Geschichte

der

Deutschen Freiheitskriege

in den

Jahren 1813 und 1814.

Geschichte

der

Deutschen Freiheitskriege

in den

Jahren 1813 und 1814.

Von

Heinrich Beitzke,
Major a. D.

— — Nichtswürdig ist die Nation,
Die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.
Schiller.

Zweiter Band.

Berlin, 1855.
Verlag von Duncker und Humblot.

Inhalt des zweiten Bandes.

Fünftes Buch.

Seite

Vom Wiederbeginn der Feindseligkeiten bis zur Leipziger Schlacht . . . . 3 - 530

Uebersicht . . . . 3 - 9

Erste Abtheilung.

Die Periode der Einzelkämpfe des böhmischen, schlesischen und Nordheeres . . . . 11 - 327

1. Unternehmungen des großen böhmischen Heeres . . 11 - 141
Vormarsch nach Sachsen in der Richtung auf Leipzig. Abänderung dieser Richtung und Marsch auf Dresden. Gegenmaßregeln Napoleons 17. — Schlacht bei Dresden 26. und 27. August. 31. — Rückzug des großen verbündeten Heeres nach Böhmen. Gefechte auf der Teplitzer Straße 86. — Schlacht bei Culm 29. und 30. August. 108.

2. Unternehmungen des schlesischen Heeres . . . . . 141 - 234
Die Generale und die Truppen 141. — Einmarsch des schlesischen Heeres in das neutrale Gebiet vor Ablauf des Waffenstillstandes. Zurückdrängen des Feindes bis zum Bober. Mehrere Gefechte; besonders bei Siebeneichen 147. — Napoleon geht zum Angriff über. Das schlesische Heer zieht sich in eine

Seite

Stellung hinter Jauer. Gefechte bei Löwenberg und Hagelberg 165. — Blücher dringt wieder vor 190. Schlacht an der Katzbach, 26. August. 193. — Gefecht bei Bunzlau 223. — Das schlesische Heer über den Bober und bis Bautzen 227.

3. Unternehmungen des Nordheeres . . . . 235 - 327
Die Generale und die Truppen 235. — Der Kronprinz zögert mit dem Angriff und wird nun selbst von Oudinot angegriffen 243. — Gefechte der Vortruppen, besonders bei Wittstock 249. — Schlacht bei Groß-Beeren, 23. August. 259. — Gefecht bei Hagelberg 277. — Ereignisse an der Nieder-Elbe 285. — Zweiter Versuch Napoleons auf Berlin unter Ney 289. — Schlacht bei Dennewitz, 6. September. 296.

Zweite Abtheilung.

Das Bestreben der verbündeten Heere, sich in den sächsischen Ebenen zu vereinigen und die Gefechte bis zur Schlacht bei Leipzig . . . . 328 - 530

Einleitung . . . . 328 - 335

1. Nachdem Napoleon von der Verfolgung des böhmischen Heeres abgelassen, wendet er sich gegen Blücher 335 - 360
2. Das Vordringen eines Theils des böhmischen Heeres gegen Dresden nöthigt Napoleon von Blücher abzulassen und sich gegen das böhmische Heer zu wenden . 360 - 387
3. Der Linksabmarsch des böhmischen Heeres über das Erzgebirge in der Richtung auf Leipzig. Marsch des Heeres von Bennigsen gegen Dresden. Freischaarenzüge . . . . 388 - 400
4. Napoleon wendet sich, nach dem zweiten mißglückten Versuch in Böhmen einzudringen, wieder gegen Blücher . . . . 400 - 414
5. Der Rechtsabmarsch Blüchers. Elbübergang und Schlacht bei Wartenburg. Vereinigung des schlesischen und Nordheeres an der Mulde . . . . . 414 - 452

Seite

6. Rückblick auf das Verhalten des Nordheeres. Unternehmungen von Partheigängern des Nordheeres: Marwitz, Tschernitschef 452-458

7. Unternehmungen des abgesonderten Theils des Nordheeres an der Nieder-Elbe unter dem General Wallmoden gegen den Marschall Davoust. Gefecht an der Göhrde. Tettenborn's Streifzug nach Bremen . . 458-467

8. Lage Napoleons. Er giebt Dresden auf und will sich mit aller nur verfügbaren Macht auf das schlesische und das Nordheer werfen. Blücher weicht zur Saale aus und zieht den Kronprinzen von Schweden mit sich. Napoleons kühner Plan sich mit allen seinen Streitkräften auf dem rechten Ufer der Elbe aufzustellen, Front gegen Frankreich, mit dem Rücken gegen die Oder. Er scheitert an dem Widerwillen aller seiner Heerführer. Napoleon zieht darauf sein Heer zum Entscheidungskampf bei Leipzig zusammen. Blücher und der Kronprinz von Schweden. Vorrücken des großen böhmischen Heeres. Gefecht bei Liebertwolkwitz 468-530

Sechstes Buch.

Von der Schlacht bei Leipzig bis zum Ende des Feldzuges 1813 531-742

1. Die Leipziger Schlacht am 16., 17., 18. und 19. Oktober 1813 533-657
   Das Schlachtfeld 534. — Ankunft des französischen Heeres bei Leipzig 539; seine Aufstellung 542. — Anordnungen der Verbündeten 545. — Gegenseitige Stärke 550. — Erster Tag 554-593. — Schlacht bei Wachau 554. — Schlacht bei Möckern 569. — Gefecht bei Lindenau 585. — Zweiter Tag 594-597. — Dritter Tag 597-636. — Vierter Tag 636-657.

2. Rückzug Napoleons und Verfolgung der Verbündeten. — Marsch des österreichisch-bairischen Heeres vom Inn nach dem Rhein. Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober. Uebergang Napoleons über den Rhein. Nachrücken der Verbündeten 658-702

Seite

3. Unternehmungen der Verbündeten gegen die Theile des französischen Heeres, welche im Innern in den festen Plätzen zurückgeblieben waren. Zug des Kronprinzen von Schweden gegen Dänemark 702-716

4. Innere politische Verhältnisse. Die Centralverwaltung der Verbündeten unter Stein. Die Central-Hospital-Verwaltung für Deutschland 716-736

Rückblick 737-742

Fünftes Buch.

Vom Wiederbeginn der Feindseligkeiten bis zur Leipziger Schlacht.

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —

Th. Körner.

Uebersicht.

So weit die Geschichte reicht, hat nie ein Kampf statt gefunden, wie der gegenwärtige. Alles, was die Römer unternommen, reicht nicht an seine Bedeutung. Die Perserkriege fallen in das Kindesalter der Menschheit. Die Kreuzzüge bieten zwar theilweise den Anblick eben so zahlreicher Massen dar, aber sie wurden durch meist ungeordnete Haufen ausgeführt, und hatten im Ganzen nur ein dürftiges Ergebniß. —

Hier aber erscheinen (mit Ausnahme der Osmanen) alle Völker eines ganzen Erdtheils, des ausgezeichnetsten der Erde, in Kampf, in dem in allgemeiner Bildung so weit vorgeschrittenen neunzehnten Jahrhundert, ausgerüstet mit allen Mitteln der Kenntniß und Wissenschaft, mit einer sehr vervollkommneten Kriegskunst, mit einer Ausdehnung des Gebrauchs der Feuerwaffen, wie diese seit Erfindung des Schießpulvers bisher nicht in Anwendung gekommen. So weit hatten die Kriege, die auf die französische Staatsumwälzung gefolgt waren, fortgeführt, daß nun alle Völker des Welttheils in den Kampf für und gegen Frankreich mit hineingerissen worden. Auf der einen Seite: Völker vom Ural, vom Euxin und vom Eismeer, vom äußersten Norden Skandinaviens, von den Karpathen, der Nieder-Donau, von den Alpen und den dazwischen liegenden unendlichen Landstrecken; im fernen Westen die feurigen Völker Spaniens, verbunden mit den besonnenen

thatkräftigen Söhnen Albions. Auf der anderen Seite die Völker Frankreichs, Italiens und beinah halb Deutschlands.

In Deutschland, in der Mitte des Welttheils, waren hauptsächlich die Interessen und die Völker aufeinander getroffen. Hier auf seinen Feldern, an seinen Strömen, in seinen Städten, mußte die große Sache entschieden werden. Halb-Deutschland stand gegen Halb-Deutschland im Kampf, so wollte es das lange Mißgeschick dieses Landes; der eine Theil begeistert nach Freiheit ringend, der andere — noch von der Uebermacht Frankreichs gefesselt — die Gelegenheit erwartend, sich zu gleichem Zweck mit jenem zu vereinigen. Mannigfach waren die Ursachen, welche zum Kampf gegen Frankreich geführt hatten: die Politik der Fürsten und ihr Bestreben, größeren Landbesitz zu erwerben, verlorne Provinzen, verlorne Throne wiederzugewinnen; das Verlangen der Völker, Rache zu nehmen für länger oder kürzer erduldete Schmach, ihre Sehnsucht nach der Befreiung Deutschlands von fremder Herrschaft und seinem Wiedereintritt in den Kreis unabhängiger Staaten, ihr Streben endlich nach Erlangung bürgerlicher Freiheit, welche ihnen freilich noch lange, lange nicht zu Theil werden sollte. —

Rechnet man alle Streiter auf beiden Seiten, die an dem großen Kampfe Theil nahmen auf allen Kriegsschauplätzen und bei allen Festungen, so möchte die ungeheure Zahl von anderthalb Millionen nicht zu hoch sein. Und nicht allein auf Europa erstreckte sich der Krieg; England war auch mit den vereinigten Staaten von Nordamerika in Kampf begriffen, hatte früher schon die französischen und holländischen Kolonieen in Besitz genommen, und unterstützte die Auflehnung der weitläuftigen spanischen Kolonieen in Amerika gegen den Napoleoniden Joseph, welches eine Mitursache ihres nachherigen Abfalls vom Mutterlande wurde.

Wenn ein Land in Krieg begriffen ist, so sind die Streiter in Wehr und Waffen nicht die einzig Handelnden. Eh' das Heer ins Feld gesandt werden konnte, war die Mitwir-

kung fast jedes Einzelnen des Landes erforderlich. Erhöhte Thätigkeit, erhöhte Lasten und Opfer müssen da von allen geleistet werden. Der Marsch des Heeres, die Verpflegung, der Ersatz 2c. nehmen immerwährende Zufuhren, Leistungen, Entbehrungen und Mühen in Anspruch. Bei dem Kampfe selbst steht das höchste Wohl und Wehe des Landes auf dem Spiele, jeder Einzelne fühlt dies, jedes Herz wallt in fieberhafter Spannung, die Nachricht von jedem Gefechte zittert bis in die entferntesten Theile des Landes nach, die Kunde von einer Schlacht wirkt elektrisch. Ueberall sind die Familien betroffen, sie haben Söhne, Gatten, Verlobte, wenigstens Verwandte beim Heere. Das ganze Land ist bis aufs Tiefste erregt, und jeder Puls schlägt schneller und feuriger.

In solchem Zustande war mehr oder weniger ganz Europa. Es waren nicht die Krieger allein in Thätigkeit, es waren in mehr oder minderem Maaße fast alle die Millionen, welche Europa bewohnen. Und nicht allein diese, der Kampf nahm auch Völker anderer Welttheile in Anspruch, und die Wogen desselben schlugen bis an die Enden der Erde.

Von den Sammelplätzen, welche man inne gehabt: in dem Gebirgskessel von Böhmen, im Hügellande von Schlesien, in den sandigen Ebenen der Marken brachen die verbündeten Heere auf gegen den Feind, und der Feind zog ihnen entgegen. Der Tritt von unzähligen Schlachthaufen hallte über's Feld, der Hufschlag gewaltiger Reitergeschwader regte den Staub auf, unabsehbare Reihen von Geschütz und Fuhrwerk bedeckten die Straßen und durchfurchten tiefeinschneidend die Aecker; vor den Festungen ertönte der Geschützdonner von Neuem. Der große Kampf begann. Sein Ende mußte der Welt nach mehr als zwanzigjährigem fast ununterbrochenem Kriege zu Lande und zur See den Frieden geben, dessen sie so sehr bedurfte, und dieser mußte einer ganzen Zeitepoche die Richtung anweisen.

Folgendes wird einen kurzen Ueberblick des Feldzuges geben:

Es gelang Napoleon nicht, aus dem Innern des Kreises, in dem er sich befand, mit überlegenen Kräften schnell auf eins der verbündeten Heere zu fallen und ihm gleich anfangs betäubende Schläge zu versetzen; im Gegentheil er wurde zuerst angegriffen. Während er, in Unkenntniß darüber, wo das große böhmische Heer vorbrechen werde, durch falsche Nachrichten irre geführt, an der Lausitzer Gränze herumfühlte, wo doch nur zwei Divisionen standen, und von hier selbst eine Strecke in Böhmen hineinging, wurde sein Heer unter Ney an der Katzbach von Blücher plötzlich angegriffen und bis zum Bober zurückgedrängt.

Napoleon verstärkte seinen Marschall, ließ ihn wieder vorgehen und eilte persönlich nach Löwenberg, um den Befehl zu übernehmen; aber nun war das böhmische Heer über das Erzgebirge vorgedrungen und schickte sich an, in seinem Rücken Dresden wegzunehmen. Er mußte von seinem Angriff auf Blücher ablassen, übergab zu dessen Verfolgung 3 Corps und 1 Reiterkorps dem Marschall Macdonald und zog in Eilmärschen nach Dresden zurück. Es gelang ihm durch überlegene Kriegskunst nicht allein seinen Stützpunkt zu retten, sondern dem beträchtlich stärkeren böhmischen Heere zuletzt am 27. August eine große Niederlage zu bereiten, so daß es unter ungeheuren Verlusten den Rückweg über das Erzgebirge nach Böhmen suchen mußte.

Dieser Sieg hätte für ihn sehr günstige Folgen haben müssen, wenn seine Heerführer mit gleicher Umsicht gekämpft hätten. Allein sein Marschall Oudinot, den er mit mehr als 70,000 Mann gegen das Nordheer gesandt hatte, gerieth in die ebene, von Wäldern bedeckte, von Brüchen und sumpfigen Gräben durchschnittene Gegend der Mark, theilte sich, und als er zwei Meilen von Berlin aus den dortigen Wäldern auf die freie Ebene vorgehen und sich entwickeln wollte, wurde er am 23. August bei Groß-Beeren von Bülow heftig angefallen und zum Rückzuge genöthigt. In Schlesien hatte Marschall Macdo-

nald durch Mißverständniß einen Tag verloren, so daß er die Verfolgung von Blücher nicht kräftig genug betreiben konnte. Blücher hemmte seinen Rückzug, drang wieder vor, und beide Feldherren trafen am 26. August an einem sehr regnigen Tage an den Ufern der Katzbach und wüthenden Neiße im beiderseitigen Vormarsch auf einander, von Macdonalds Seite ohne den Feind in so großer Nähe zu vermuthen. Der französische Heerführer ist von einigen Unvorsichtigkeiten nicht frei zu sprechen, aber daß er den hohen Rand der Katzbach und wüthenden Neiße mit Verlust hinabgestoßen wurde, hätte für ihn nicht so üble Folgen gehabt, wenn die Elemente Blücher nicht zu Hülfe gekommen wären. Durch mehrtägigen Regen waren diese kleinen Gebirgsflüsse, so wie alle übrigen, zu Strömen angeschwollen, und das Hinüberkommen brachte Tausenden den Tod. Der noch stärkere und reißende Bober vollendete dann die Niederlage, welche den Franzosen 30,000 Mann Verlust brachte.

Die Nachricht von Oudinots Unfall bei Groß-Beeren, die am 28. August eingetroffene Nachricht von der schweren Niederlage Macdonalds an der Katzbach, endlich, wie man genöthigt ist zu glauben, ein plötzlich eingetretenes Unwohlsein Napoleons verführten diesen, die Verfolgung des böhmischen Heeres nicht fortzusetzen, namentlich seinen General Vandamme nicht zu unterstützen, der auf der Teplitzer Straße den Verbündeten den Rückzug abzuschneiden bestimmt war. Vandamme, in der festen Meinung, daß er vom Kaiser unterstützt werde, drang muthig in das Teplitzer Thal hinab, wurde aber am 30. August bei Culm von weit überlegenen Kräften umringt und mit dem größten Theil seines Corps gefangen.

Napoleon suchte schnell seine Angelgenheiten nach allen Seiten möglichst herzustellen und zunächst einen neuen Schlag gegen das Nordheer auszuführen. Er verstärkte das Heer Oudinots und stellte es unter die Befehle des Marschalls Ney. Aber dieser „Tapferste der Tapfern" manövrirte noch viel unglücklicher als Oudinot. Von den beträchtlich schwä-

cheren Streitkräften der preußischen Generale Bülow und Tauentzien erlitt der Marschall am 6. September bei Dennewitz unweit Jüterbogk eine beinahe ähnliche Niederlage, wie Macdonald an der Katzbach.

Nach so gänzlicher Verrückung und Zerstörung seines Kriegsplans, nach so harten Schlägen und großer Schwächung seiner Kräfte war es Napoleon nicht mehr möglich zu siegen. Die große Ueberzahl der Verbündeten trat nun in ihrer vollen Stärke hervor. Dennoch giebt es einen unzweifelhaften Beweis der großen kriegerischen Achtung, welche seine Feinde vor ihm fühlten, daß er sich noch einen vollen Monat in der Umgegend von Dresden halten konnte, wo er mit außerordentlicher Thätigkeit bald gegen das böhmische Heer, bald gegen Blücher anrückte und sie kämpfend zurücktrieb.

Indessen konnte er doch nicht hindern, daß Blücher am 3. Oktober bei Wartenburg im blutigen Kampfe den Uebergang über die Elbe erzwang, und daß der immer widerstrebende Kronprinz von Schweden nun genöthigt wurde, sein Gleiches zu thun und sich mit ihm an der untern Mulde zu vereinigen.

Nach solchen Erfolgen, und da die leichten Truppen des Nordheeres bis an die Weser streiften und den König Hieronymus aus Cassel vertrieben, wagte denn auch das böhmische Heer wieder vorzurücken, welches durch eine verhältnißmäßig schwache Macht unter dem König von Neapel bei Freyberg längere Zeit im Schach gehalten worden war. Es stieg zu den sächsischen Ebenen hinab und drang vorsichtig gegen Leipzig, den König von Neapel vor sich zurückdrückend.

Von so ungeheuren Streitkräften im Rücken gefaßt, von dem erwachenden Jubel Deutschlands bedroht, vom Abfall in seinen eigenen Reihen erschüttert, mußte dann der französische Kaiser die Stellung bei Dresden aufgeben. Noch einmal wollte er indessen einen Schlag ausführen, der seine Feinde in Erstaunen und Verwirrung bringen sollte. Er nahm den größten Theil seiner Streitkräfte zusammen, um sich damit

auf Blücher und den Kronprinzen von Schweden zu stürzen. Als diese dem Stoß nordwestlich auswichen, gedachte er bei Wittenberg, Roslau rc. über die Elbe zu gehen, Berlin zu erobern, sich mit den drei Oderfestungen in Verbindung zu setzen und sich auf sie zu stützen (vielleicht sich durch die Garnison von Danzig zu verstärken) und wieder gegen die Elbe Front zu machen. Dieses kühne Manöver, welches das kühnste gewesen wäre, von welchem die Geschichte berichtet, indem er sich freiwillig der Gefahr aussetzte, von Frankreich abgeschnitten zu werden, und welches vielleicht zu kühn war, kam nicht in Ausführung, sondern nur zur Einleitung, indem ihn die Opposition seiner Heerführer und seiner ganzen Umgebung daran hinderte. Er ließ die bereits über die Elbe gegangenen Corps wieder umkehren und zog sein ganzes Heer rückwärts bei Leipzig zusammen, um noch einen letzten Riesenkampf zu versuchen.

Erste Abtheilung.

Die Periode der Einzelkämpfe des böhmischen, schlesischen und Nordheeres.

1. Unternehmungen des großen böhmischen Heeres *).

Napoleon nahm ohne Zweifel an, daß ihm die Verbündeten an Zahl um ein Beträchtliches überlegen wären: aber er schätzte diese Ueberlegenheit dennoch viel zu gering. Schon die Macht Oesterreichs hielt er für geringer, als sie wirklich war. Den Anmarsch des russischen Rückhaltsheeres unter Benningsen scheint er nicht gekannt zu haben, und von den Rüstungen Preußens konnte er nicht glauben, daß sie so sehr alles gewöhnliche Maaß überstiegen. Es war ihm anfangs auch gänzlich entgangen, daß am 10. August an 100,000 Preußen und Russen von Schlesien nach Böhmen marschirt waren, um das österreichische Heer zu verstärken, obgleich dieses doch in der Trachenberger Uebereinkunft festgesetzt war, welche er kannte. In der Meinung, daß die Verbündeten überhaupt schwächer wären, glaubte er nicht, daß sie es wagen

---

*) Größtentheils nach den beiden trefflichen Werken des sächsischen Obersten Aster.

könnten, Schlesien und die Verbindung mit Rußland so sehr zu entblößen; viel eher dachte er sich, daß Oesterreicher zur Verstärkung der Streitkräfte nach Schlesien entsandt sein könnten. Hierauf gründete sich die falsche Voraussetzung, daß er das böhmische Heer zu wenig mehr als 100,000 Mann annahm, da es doch mehr als das Doppelte stark war.

In Folge dieser irrigen Annahmen mußten auch seine Verfügungen über seine Streitkräfte irrig sein. Er setzte voraus, daß die Verbündeten nur von drei Richtungen gegen ihn andringen würden: zuerst auf seinen Stützpunkt Dresden, diesen hatte er stark befestigt, er konnte in anderthalb Tagen hier 60,000 Mann und in wenigen Märschen sehr viel mehr versammeln. Ferner konnte der Feind von der Lausitz kommen; dann wollte er eine große Streitmacht bei Görlitz versammeln; oder von Schlesien her, dann sollte dies bei Bunzlau am Bober geschehen. Er glaubte aber Nachrichten und gute Gründe zu haben, daß das böhmische Heer die Richtung nach der Lausitz einschlagen würde, worin ihn zu seinem Unglück der am 15. August nach Dresden zurückkehrende Botschafter Narbonne bestärkte.

Die Feindseligkeiten begannen mit dem 17. August früh nach Mitternacht. Um zur Hand zu sein, verließ Napoleon Dresden am 15. August, seinem Geburtstage, nachdem an diesem Tage die Garden nach Bautzen aufgebrochen waren. Er begab sich zuerst in die Gegend von Königstein und kam den 16ten in Bautzen an, wo er den 17ten blieb, um den Anmarsch seiner von Dresden herkommenden Truppen abzuwarten. Den 18ten war er in Görlitz. Noch immer war er der Meinung, daß das große böhmische Heer durch die Lausitz gegen ihn ankommen werde und er traf alle Anstalten ihm mit Macht zu begegnen. Er war so eingenommen von dieser falschen Voraussetzung, daß er die ersten Meldungen seiner Generale über den Marsch von großen Massen preußisch-

russischer Truppen von Schlesien aus durch Böhmen, die sich freilich nur auf ungewisse Gerüchte gründeten, sehr ungläubig aufnahm. Wir wissen aber, daß 100,000 Russen und Preußen unter Barclay in sechs Heereszügen über Landshut, Braunau und Glatz seit dem 11. August in Marsch waren, um zu den Oesterreichern an der unteren Eger zu stoßen. Wenn Napoleon dies zur rechten Zeit gewußt und sich mit überlegenen Kräften auf diese marschirenden Massen gestürzt hätte, so konnte er eine große Verwirrung in dem ganzen Kriegsplan der Verbündeten anrichten, aber er erfuhr diesen Marsch erst, als er fast schon beendigt war. Der günstigste Moment über diese Corps einzeln herzufallen war entschlüpft. Er hatte Oudinot bereits beauftragt gegen Berlin aufzubrechen. Dadurch im Rücken vor dem Nordheere sicher, wollte er einen entscheidenden Schlag von der Lausitz aus gegen Böhmen führen, weil er das Hauptheer gegenüber zu haben glaubte. Nun kamen die Nachrichten von dem Marsch der Russen und Preußen von Schlesien nach Böhmen, die sich immer mehr bestätigten. Sie machten ihn ganz stutzig, indem er nun in völliger Ungewißheit über den Feind sowohl in Böhmen als in Schlesien war. Aufs Ungewisse hin eine so große Unternehmung zu beginnen und dann doch nur einen Stoß in die Luft zu thun, schien ihm mit Recht gefährlich. Er wollte sich nun erst durch Auskundigungen Gewißheit über den Marsch des Feindes verschaffen. In dieser Absicht leitete er ein Vordringen des Corps von Poniatowski, welches bei Zittau stand, gegen Rumburg, Gabel und Kratzau ein, ließ auch zwei Divisionen der jungen Garde in dieser Richtung aufbrechen und eilte den 19. August selbst nach Zittau. Die schwache Division des österreichischen Generals Neipperg wich dem Andrange dieser weit überlegenen Massen in der Richtung der oberen Iser hin seitwärts aus und gab dadurch die Richtung nach der Elbe Preis. Napoleon selbst eilte nach Gabel vor und erfuhr nun den Marsch des preußisch-russischen

Heeres selbst, erfuhr daß das böhmische Heer jenseits der Elbe an der unteren Eger stehe und daß jene 100,000 Mann zwischen Prag und Budyn schon dazu gestoßen wären. Sein ganzer Plan zur Einleitung des Feldzuges war gescheitert, er hatte eine unschätzbare Zeit nutzlos verloren. Statt selbst den Feldzug zu eröffnen, wie er bisher gewohnt war, und gleich im Anfange starke Schläge auszutheilen, kamen ihm nun die Verbündeten zuvor und begannen ihrerseits ganz gegen ihre Gewohnheit zuerst die Feindseligkeiten. Diese nothgedrungene Versäumniß, welche in der fehlerhaften Einleitung des Feldzuges lag, die wiederum durch Mangel an Nachrichten und durch Eingehen falscher erzeugt worden war, verrückte gleich im Anfange alle Verhältnisse zu seinem Nachtheile, zerstörte einen großen Theil des Zaubers, der auf seinem Namen ruhte und ist als erster Grund seines Kriegsunglücks anzusehen.

Ungewiß, nach welcher Seite er seine Hauptmacht wenden sollte oder von welcher Richtung her ihm ein Angriff bevorstehe, war Napoleon den 19. August spät nach Zittau zurückgekehrt. Durch die hier eingehenden Nachrichten wurde er schon früh am Morgen des 20sten der Nothwendigkeit überhoben, einen eigenen Plan zu fassen. Der Feind war ihm in Schlesien mit Eröffnung des Feldzuges zuvorgekommen. Boten über Boten meldeten das Vordringen Blüchers über die Katzbach gegen den Bober und das Zurückweichen vor seiner Uebermacht. Es war nicht zu säumen, der unternehmende Gegner mußte entfernt und ihm wo möglich ein empfindlicher Schlag versetzt werden. Noch glaubte der Kaiser hinlängliche Zeit zu haben, dies Unternehmen auszuführen, eh' das große böhmische Heer ihm schädlich werden konnte, denn er rechnete auf die methodische Langsamkeit der Oesterreicher und auf die Verzögerungen, die bei koalisirten Truppen unvermeidlich sind.

Um die Unternehmung gegen Schlesien möglichst zu verbergen und die Verbündeten irre zu führen, gab er dem Corps von Poniatowski und zwei Divisionen der jungen Garde unter

dem General Lefebvre-Desnouettes Befehl noch tiefer in Böhmen einzudringen, wies das Corps von Victor noch zur Unterstützung an und brach mit dem (größeren) Rest der Garden und der Reiter-Corps von Latour-Maubourg über Görlitz und Lauban nach Schlesien auf, nachdem er hinläng- Unterweisungen an seine Heerführer St. Cyr, Vandamme rc. zur Sicherung von Dresden ertheilt hatte. — Wir lassen ihn ziehen und begeben uns jetzt ins große Hauptquartier der Verbündeten.

Obgleich man sich im eigenen Lande befand, von dem man doch voraussetzte, daß es sich nach Befreiung sehne, und man also leicht Nachrichten von der Stellung der französischen Heere hätte haben können, so fehlten diese doch fast gänzlich und man befand sich im großen Hauptquartier eben so in Ungewißheit über Napoleon wie dieser über die Verbündeten. Es war von großem Einfluß die Feindseligkeiten unmittelbar nach Ablauf des Waffenstillstandes, also am 17. August zu beginnen, aber Oesterreich stand noch am 19ten mit Napoleon in Unterhandlung und es war am Ende noch ein Abkommen nicht durchaus unmöglich. Erst am 19. August erfolgte im großen Hauptquartier zu Melnik eine Zusammenkunft der vornehmsten Häupter, um einen Plan zum Einmarsch in Sachsen zu verabreden. Gleich aufzubrechen war man auch nicht in der Lage, denn das preußisch-russische Heer unter Barclay langte erst an diesem Tage im Lager bei Budyn an, wo es sich an das österreichische bei Wrannoy rechts anlehnte. Hierauf war einige Ruhe nöthig und einige Zeit, um so verschiedenartige Stoffe zu ordnen. Auch ließen sichs die verbündeten Monarchen nicht nehmen große Heerschau über ihre Völker zu halten. So konnte denn der Aufbruch erst zum 21. August festgesetzt werden, wodurch also schon vier Tage seit dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten ohne Unternehmung verflossen.

Die gewaltige Vorstellung, welche man im verbündeten Hauptquartier von dem Feldherrntalent des aus Napoleons

Schule hervorgegangenen Kronprinzen von Schweden hatte, machte, daß man glaubte, Napoleon fürchte ihn am meisten und werde sich zuerst über ihn herstürzen. Man vertraute dann „der hohen Kriegserfahrung des Kronprinzen"*), daß er des Feindes Kräfte festhalten, einem entscheidenden Schlage aber ausweichen und in der kürzesten Richtung über die Elbe die Ebenen von Sachsen zu gewinnen suchen werde. Alle Nachrichten, die man erhalten, die aber alle falsch waren, stimmten darin überein, daß Napoleon, während er einen Theil seiner Truppen nur zum Schein an der böhmischen Gränze und in Schlesien ließe, seinen Hauptangriff von der Lausitz her auf das Nordheer richten werde.

Der Trachenberger Kriegsplan setzte in diesem Falle fest, daß das große böhmische Heer über das Erzgebirge in der Richtung gegen Leipzig vordringen solle, um zusammen mit dem Nordheer eine große überlegene Macht im Rücken Napoleons zu vereinen. Man hielt es für nothwendig, von diesem Plane nicht abzuweichen und so wurde denn die Angriffsbewegung auf Leipzig festgesetzt.

Als dies geschehen war, wurde man wieder unsicher und der Aufbruch hätte leicht eine weitere Verzögerung erlitten. Es waren nämlich bestimmtere und wahrere Nachrichten über die Stellungen Napoleons eingegangen. Hiernach mußte man die Meinung ganz fahren lassen, daß dieser sich zuerst auf den Kronprinzen von Schweden werfen würde, im Gegentheil glaubte man nun ziemlich sicher zu sein, daß er zuerst das böhmische Heer angreifen werde. Sogleich forderte nun der Kaiser Alexander (nicht etwa Schwarzenberg) Blücher dringend auf, vorzugehen (was nicht erst nöthig und bereits seit mehreren Tagen geschehen war) und in Uebereinstimmung mit dem böhmischen Heer zu wirken. Er setzte hier auch den Fall voraus, daß Napoleon von der Lausitz aus in Böhmen einfallen und sich zwischen beide Heere werfen könne. Das Vor-

*) Worte der Trachenberger Uebereinkunft.

dringen Poniatowski's und Lefebvre-Desnouette's über das lausitzer Gebirge nach Böhmen hinein hatte nämlich im verbündeten Hauptquartier seine große Wirkung nicht verfehlt und mit dazu beigetragen, den Marsch nach Sachsen noch zu verschieben. Wäre dieses Vordringen der Franzosen in Böhmen am 20. August lebhaft fortgesetzt worden, so würde die Besorgniß über Napoleons Absichten, die sehr groß war*), die verbündeten Heere in Böhmen noch länger gefesselt haben. Kaum aber hatte Napoleon den Rücken gewandt und sich nach Schlesien begeben, so wurde das weitere Vorgehen in Böhmen so unkräftig fortgesetzt, daß alle Besorgniß der Verbündeten schwand und es dabei blieb, am 21sten den Marsch nach Sachsen anzutreten.

Vormarsch des großen böhmischen Heeres nach Sachsen in der Richtung nach Leipzig. Umänderung dieser Richtung und Marsch auf Dresden. Gegenmaßregeln Napoleons.

Zwischen Böhmen und Sachsen hebt sich das Erzgebirge empor, über dessen Kamm die Gränze hinläuft. Dasselbe erhebt sich vom Thale der Eger ziemlich gleichmäßig sehr steil wie ein hoher Damm, doch meist mit bewaldeten Abhängen, und steigt 2000 bis 2500 Fuß auf. Hat man die Kammhöhe erreicht, so findet sich diese ziemlich abgeplattet und es ragen nur einzelne höhere Kuppen von 5—800 Fuß auf. Auf der Kammhöhe finden sich viele, zum Theil ausgedehnte, von Wald freie Stellen. Ist das Aufsteigen von Böhmen her sehr steil, so geschieht der Uebergang zu den sächsischen Ebenen auf der nördlichen Seite sehr allmählig, so daß er auf 6—7 und noch mehr Meilen vertheilt ist. Dieser langsame Abfall ist aber deshalb nicht eben, sondern von zahllosen Thälern durchschnitten, welche zurückzulegen im Ganzen noch mehr Schwierigkeit erfordert, als das kurze steile Ansteigen. Bietet ein solches Gebirge immer große Beschwerlichkeiten und

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1838. 1. Bd. S. 137.

Mühen für ein zahlreiches Heer dar, so wurden diese erhöht durch den Mangel an gangbaren Straßen. Noch heutiges Tages giebt es wenig bequeme Straßen über das Gebirge, damals gab es nur die einzige Chaussee von Teplitz nach Dresden, welche noch jetzt viele steile Stellen hat, obwohl sie seit jener Zeit bedeutend verbessert worden ist. Alle übrige Verbindung beschränkte sich nur auf ungebahnte beschwerliche Straßen und halsbrechende Gebirgswege. Zu dieser Ungangbarkeit gesellte sich die Armuth dieser hohen unfruchtbaren Gegenden, welche nicht die Mittel boten, ein so außerordentlich zahlreiches Heer auch nur bei einem Durchzuge zu ernähren.

Am 21. August setzte sich das böhmische Heer nach einer umständlichen Anweisung des Oberfeldherrn Schwarzenberg in Bewegung, dieses Gebirge zu überschreiten. Der Marsch geschah in vier großen Heereszügen, die einen Raum von neun Meilen in der Breite einnahmen, weil eine Menschenmasse von mehr als 200,000 Mann mit zahlreichem Geschütz und Fuhrwerk nothwendig mehrere Straßen einschlagen muß. Der erste Zug, aus den meisten russischen Truppen bestehend, unter dem Befehl von Wittgenstein, marschirte auf der großen Straße von Teplitz nach Dresden; der zweite, die Preußen unter dem General Kleist von Brix über Johnsdorf, Sayda in der Richtung auf Freyberg; die dritte unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg von Kommotau nach Marienberg in der weiteren Richtung auf Chemnitz; die vierte unter dem Feldzeugmeister Grafen Gyulay von Kaaden über Presnitz ebenfalls nach Marienberg. Beide letztere Züge bestanden aus österreichischen Truppen. Ihnen folgte ein geringerer Theil russischer Garden und als Rückhalt das österreichische Corps des Grafen Klenau. Sämmtliche Truppen sollten am 22. August früh auf dem Kamm des Gebirges die sächsische Gränze überschritten haben.

Als das böhmische Heer diesen Marsch antrat, hatte man im Hauptquartier über die Stellung der Franzosen so gut wie gar keine Kenntniß. Wo der Kaiser sich befand, der jetzt in

Schlesien operirte, wußte man nicht. Man hatte gefürchtet, daß er von der Lausitz her in Böhmen einbrechen werde, dies hatte sich aber, wie sich später erwiesen, nur auf eine Demonstration beschränkt. Man vermuthete nun im verbündeten Hauptquartier, wo sich der Kaiser Alexander, der König von Preußen, Fürst Schwarzenberg der Oberbefehlshaber, die Generale Moreau und Jomini und eine zahlreiche Menge hoher Herren und Generale befanden, daß Napoleon den größten Theil seiner Streitkräfte auf dem linken Elbufer habe, daß er in einer starken Stellung bei Leipzig stehe und Vortruppen gegen das Gebirge habe. Diese Vortruppen, welche man in der Gegend von Plauen, Chemnitz, Freyberg aufgestellt glaubte, wollte man zurückwerfen und während die Russen die Elbübergänge bei Königsstein, Pirna und den Punkt Dresden festhielten, dem Imperator mit den drei anderen aufmarschirten Heereszügen zu Leibe gehen.

Wenn nun diese Unternehmung aus einer Annahme entsprang, die rein aus der Luft gegriffen war, so war man dabei immer noch sehr besorgt, von der Lausitz her angegriffen zu werden. Zur Deckung des Uebergangs über die Elbe bei Melnik blieb darum eine russische Grenadier-Division zurück und die preußisch-russischen Garden brachen aus dem teplitzer Thale erst den 24sten und 25sten langsam und zögernd auf, ja, man wollte alles Ernstes noch Verstärkungen aus Schlesien an sich ziehen. Dem ersten Heereszuge unter Wittgenstein hatte Fürst Schwarzenberg noch besonders eingeschärft bei seinem Vorgehen Königsstein und Pirna durch starke Abtheilungen beobachten zu lassen, um sich von da her sicher zu stellen. Im Fall er durch überlegene Kräfte gedrängt wird, soll er sich auf den Kamm des Gebirges in eine Stellung bei Nollendorf zurückziehen und sich hier nachdrücklich behaupten.

Sämmtliche vier Heereszüge überschritten am 22. August früh die sächsische Gränze und drangen in der ihnen angewiesenen Richtung vor. Nur der erste auf der Straße von

2*

Teplitz nach Dresden stieß auf den Feind; die drei anderen hatten allein mit der großen Beschwerlichkeit der Wege und dem Mangel an Lebensmitteln zu ringen. Der Marsch wäre bis zum Rand des Gebirges und zum Beginn der sächsischen Ebenen vermuthlich fortgesetzt worden, um Napoleon und sein Heer aufzusuchen, wo es nicht stand, wenn nicht der Zufall aus der Noth geholfen hätte. Am 22sten kam das große Hauptquartier nach Zöblitz, eine halbe Meile östlich von Marienberg, und die Vortruppen hatten die vorgeschriebene Richtung weiter verfolgt. Hier auf sächsischem Grund, den französischen Stellungen näher, war man nach Eingang der Berichte von den übrigen Heereszügen besser aufgeklärt und begann zu fürchten, in der Richtung nach Leipzig einen Stoß in die Luft zu thun. Dies wäre aber nicht entscheidend gewesen, wenn nicht ein sehr glücklicher Zufall einen Adjutanten des Marschalls St. Cyr in Gefangenschaft gebracht hätte, welcher zwei wichtige Depeschen bei sich führte, die auf einmal Licht über die feindlichen Verhältnisse verbreiteten. Man erfuhr nun mit äußerster Verwunderung, daß der Kaiser der Franzosen nicht etwa bei Leipzig oder bei Chemnitz stehe, sondern daß er sich mit seinen Garden weit nach der Lausitz und nach den Gränzen Schlesiens begeben habe, und daß Dresden nur schwach durch ein einziges Corps besetzt sei. Man sah nun ein, daß man in der Richtung auf Leipzig keinen Feind antreffen würde, daß von da her auch nichts Ernstliches zu besorgen sei und es tauchte nun mit einem Mal der kühne Plan auf, das so nahe liegende wichtige Dresden, den Stütz- und Angelpunkt Napoleons an der Elbe, durch einen Handstreich wegzunehmen.

Dieser Plan stand anfangs noch nicht fest, denn man besorgte noch immer einen Einbruch Napoleons in Böhmen von der Lausitz her, und es ergingen erneuerte Befehle an Blücher, von Schlesien aus die Streitmacht des Generals Neipperg an der oberen Iser zu verstärken. Allein ein anderer glücklicher Zufall klärte nun vollends über die Vertheilung der französischen Streitkräfte auf. In der Nacht vom 22. zum

23. August nämlich gingen vom französischer Lager bei Reichenberg, vom deutschen Patriotismus getrieben, zwei westphälische Husaren-Regimenter zum General Grafen Neipperg über. Von ihnen erfuhr man den ganzen Stand des französischen Heeres in der Lausitz und Schlesien: daß Napoleon mit den Garden nach Schlesien aufgebrochen, daß die Angriffsbewegung aus der Lausitz nach Böhmen durch Poniatowski und Lefebvre-Desnouettes nur eine Maske war rc. Diese wichtige Nachricht langte durch eine über die Festung Theresienstadt gehende Kette berittener Eilposten am 23. August Abends im großen Hauptquartiere zu Sayda an. Es wurde nun wirklich beschlossen, die Unternehmung auf Leipzig aufzugeben und mit aller Streitkraft auf Dresden zu marschiren, um diesen wichtigen Stützpunkt im Rücken Napoleons wegzunehmen, eh' er ihm zu Hülfe kommen könne. Eine so folgenschwere Abänderung der ursprünglichen Unternehmung erforderte indeß eine Vereinbarung aller drei Monarchen, welche am 24sten zu Kommotau abgehalten wurde und zu Stande kam.

Die Umänderung des Marsches für ein so zahlreiches Heer mit so vielem Geschütz und unendlichem Fuhrwerk war indeß keine leichte Sache. In der Richtung auf Leipzig konnte man im Allgemeinen dem Lauf der Thäler folgen, die in die sächsischen Ebenen übergehen und hatte so, je weiter man kam, wegen der größeren Gangbarkeit mindere Schwierigkeiten; auf der Richtung nach Dresden, bei welcher das Heer eine große Rechtsschwenkung unternehmen mußte, war man genöthigt, alle diese Thäler auf halsbrechenden Wegen quer zu durchschneiden, wodurch die Schwierigkeiten sehr bedeutend vermehrt wurden.

Am 24. August wurden der zweite, dritte und vierte Heereszug auf Dippoldiswalda gerichtet und das Corps des Rückhalts unter Graf Klenau angewiesen über Freyberg auf Dresden zu marschiren. Den 25sten kam schon ein Theil des Heeres vor Dresden an. Nachdem man im Ganzen auf 8—10 Meilen Entfernung 5 Tage zugebracht, hatte man doch

erst kaum die Hälfte der Streitkräfte zur Stelle. Da die Unternehmung auf Dresden anfangs nicht beabsichtigt war, so hatte man es versäumt, sich Kenntniß von der Befestigung der Stadt und von den feindlichen Anstalten zu verschaffen; man war mit der Topographie der Umgegend sehr wenig bekannt, selbst ein guter Plan fehlte, und man war nur auf die alte mangelhafte Petrische Charte beschränkt. Dies alles wurde nachher sehr verhängnißvoll.

Die drei letzten Heereszüge gelangten ohne Gefecht bis in die Nähe von Dresden, der erste unter Wittgenstein mußte sich seine Bahn erst durch die Truppen des Marschalls St. Cyr erkämpfen, weshalb es nöthig ist Einiges hierüber nachzutragen.

Die Truppen von St. Cyr bestanden aus 4 Divisionen (Mouton-Duvernet, Claparède, Berthezène und Razout), mit der dazu gehörigen Artillerie und etwa 2000 Mann Reiterei, zusammen 36,000 Mann, wobei aber bemerkt werden muß, daß ein großer Theil der Leute aus jungen, noch nicht lange angekommenen Conscribirten bestand, die eben noch in Waffen und im Scheibenschießen geübt wurden. Etwa 8000 Mann waren zur eigentlichen Besatzung von Dresden zurückgeblieben. Von den ausgerückten Truppen stand eine Division bei Dippoldiswalda, eine auf dem rechten Elbufer beim Liliensteine. Nur zwei Divisionen waren auf der Straße gegen Teplitz vorgeschoben, die mit der zugetheilten Reiterei und Artillerie 15,000 Mann stark sein konnten. Gegen diese zog General Wittgenstein heran mit doppelt so großer Stärke.

Am 22. August, an einem Sonntage, wurden die fast auf dem Kamm des Gebirges an der böhmischen Grenze bei Hellendorf als äußerster Posten aufgestellten Franzosen plötzlich aus ihrer sorglosen Ruhe durch Kosakken und Vortruppen von Wittgenstein aufgeschreckt. Sie vertheidigten sich einige Zeit tapfer, mußten aber dann der weit überlegnen Zahl weichen, Der größte Theil der Russen folgte den Franzosen auf der Chaussee nach Berg-Gieshübel, ein ganzes Corps unter dem

Prinzen Eugen von Würtemberg wandte sich auf schwierigen Wegen links auf Gottleube nnd passirte den tiefen Grund des gleichnamigen Flusses, um einer stärkeren und verschanzten französischen Aufstellung jenseits Berg-Gieshübel auf dem Ladenberge die rechte Seite abzugewinnen und sie zu erstürmen.

Während dieser Umgehung, die einige Stunden Zeit erforderte, rückte der Punkttheil der Russen auf der Chaussee näher an Berg-Gieshübel heran. Die Franzosen gaben auch den in Kanonenschußweite von dem Ort gelegenen waldigen Dürrenberg Preis. Die Russen besetzten denselben und pflanzten am Abhange, gegen das Städtchen zu, zahlreiches Geschütz auf, womit sie die gegenüber auf dem andern Ufer der Gottleube befindliche Stellung der Franzosen auf dem Ladenberge heftig beschossen, welches Feuer von den Franzosen nachdrücklich erwiedert wurde. Der linke Rand der Gottleube, welche durch Berg-Gieshübel in nordöstlicher Richtung der Elbe zufließt, steigt von dem Städtchen felsig und steil zu dem sogenannten Ladenberge auf. Auf diesem Abhange, welcher bewaldet ist, hatten die Franzosen ausgedehnte Verhaue angelegt und diese mit zahlreichen Schützen besetzt. Die Russen bemächtigten sich nach beträchtlichem Verlust des Städtchens, drangen über die Gottleube und versuchten den steilen Rand des Ladenberges zu ersteigen. Das furchtbare Feuer der Franzosen aus den Verhauen und vom Ladenberge herab setzte jedoch ihrem weiteren Vordringen ein Ziel, und das Gefecht dauerte hier von Mittag an mehrere Stunden mit immer gleicher Heftigkeit fort, ohne zur Entscheidung zu kommen.

Im Hauptquartier des Marschalls St. Cyr in Pirna hatte man seit dem Morgen das Schießen auf der Teplitzer Straße wohl gehört, man hatte es aber bloß für Exercitium der jungen Mannschaft gehalten, und man war auf einen feindlichen Angriff durchaus nicht vorbereitet. Als nun Meldungen über Meldungen kamen, wurde gegen Mittag Generalmarsch geschlagen, und die Truppen rückten zur Verstärkung

der Stellung des Ladenberges vor. Nachmittags um 2 Uhr verließ auch der Marschall die Stadt Pirna und begab sich auf den Schauplatz des Kampfes. Er überzeugte sich bald, daß der ihm gegenüberstehende Feind zu stark war. Auf seinem rechten Flügel drang jetzt der Prinz von Würtemberg von Nieder-Gersdorf gegen die Stellung auf dem Ladenberge, auf dem linken war es den Russen gelungen, den steilen Rand zu erklimmen und vorzurücken, während die Kosakken im Rücken bei Cotta auf das Gepäck gefallen waren. Der Marschall befahl den Rückzug bis Pirna, wo er auf den Höhen nördlich von Zehist eine neue Stellung einnahm. Das Zurückgehen geschah unter fortwährendem heftigen Drängen der Russen, so daß die Franzosen bei beträchtlichem Verlust alle Mühe hatten, ihre neue Bestimmung zu erreichen. Die Russen begnügten sich auch damit noch nicht, sie stürmten das Dorf Zehist, drangen gegen die Vorstadt von Pirna und die Kosakken sprengten mit großer Kühnheit in die Vorstadt hinein.

Nachdem der Marschall seine beiden Divisionen zusammen und sich wieder einigermaßen Luft erkämpft hatte, verließ er auch diese Stellung und zog sich näher an Dresden nach Groß-Sedlitz, Dohna, und mit dem Haupttheil hinter die Müglitz zurück. Die Russen blieben an diesem Abend in der Nähe von Pirna und Zehist stehen, Wittgenstein nahm sein Hauptquartier in ersterem Ort. Den ganzen Tag war gekämpft worden, und die jungen unerfahrenen Conscribirten hatten den Russen genug zu schaffen gemacht.

Am 23. August setzte der Marschall St. Cyr, der von dem allgemeinen Vormarsch des böhmischen Heeres schon Kenntniß erhalten, freiwillig seinen Rückzug auf Dresden fort. Am 24sten zog er beim Herannahen von Schwarzenberg auch die Division bei Dippoldiswalda wieder an sich und ließ den größten Theil der Division am Liliensteine auf dem rechten Elbufer bis Lohmen zurückmarschiren. Die Russen rückten nach und nahmen am 24sten bereits Stellung auf den Höhen südlich von Dresden. Zur Beobachtung des Königsteins und der

dortigen Elbbrücken hatte Wittgenstein das 2. Infanterie-Corps unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, dem er auch noch eine Division unter dem General Helfreich überwies, bei Pirna zurückgelassen.

Nachdem nunmehr die ganze Straße von Teplitz nach Dresden frei war, und man auch alle Besorgniß vor einem Einfall Napoleons in Böhmen hatte fahren lassen, brachen auch die preußisch-russischen Garden unter Großfürst Constantin und Miloradowitsch aus dem Teplitzer Thal nach Dresden auf, marschirten an dem Prinzen von Würtemberg vorbei und gelangten zu dem großen Heere, wo sie jedoch wegen ihrer Verspätung nicht an der Schlacht Theil nahmen.

Fürst Schwarzenberg hatte, um die große Rechtsschwenkung des böhmischen Heeres auf Dresden nicht zu weit auszudehnen, alle Heereszüge — mit Ausnahme von Klenau's Corps — auf Dippoldiswalda gerichtet. Dadurch entstand dort eine so große Anhäufung von Truppen, Geschütz und Troß, daß diese Massen sich nur schwer entwirren konnten. Darum kam am 25. August noch nicht die Hälfte der Truppen vor Dresden an, und der größte Theil des zahlreichen Geschützes konnte erst am 26sten in die Schlachtlinie einrücken.

Wir denken uns die eine Hälfte des großen böhmischen Heeres am 25. August auf den umgebenden Höhen fast nur einen Kanonenschuß um Dresden, die andere Hälfte im nahen Anmarsch und werfen einen Blick auf die Gegend von Königstein. Hier im Rücken der Verbündeten, über 3 Meilen hinter ihrem rechten Flügel, besaß Napoleon zwei Brücken über die Elbe, von der Bergfestung Königstein bewacht und durch Truppen und Geschütz im Thale vertheidigt. Massen von Streitkräften des Feindes standen in der Lausitz, die, wenn sie über diese Brücken vordrangen, den Verbündeten in den Rücken kamen und sie von Böhmen abschneiden konnten. Und zur Beobachtung dieser Uebergänge war bloß ein russisches Corps von 9000 Mann und eine Division von 4000 Mann, im Ganzen 13000 Mann zurückgelassen! Der Prinz von Wür-

temberg, welcher zuerst die große Wichtigkeit dieser Elbübergänge einsah und sich zu schwach fühlte, etwas Ernstliches gegen ein wahrscheinliches Vordringen feindlicher Massen unternehmen zu können, machte dringende Vorstellungen an Wittgenstein. Dieser ging auch auf dieselben ein, da sie aber erst den Weg zum General Barclay, von diesem an den Oberfeldherrn Schwarzenberg, endlich an den Kaiser Alexander und von diesem dieselben Stadien wieder zurückmachen mußten, so verspätete sichdie Ausführung so sehr, daß der Prinz keine Unterstützung erhielt, was späterhin sehr verderblich wurde.

Die Verbündeten glaubten nicht anders, als daß Napoleon weit in Schlesien gegen Blücher beschäftigt wäre, und daß sie vollständige Muße hätten Dresden zu erobern. Er war ihnen jedoch weit näher, als sie sich nur entfernt träumen ließen. Um dies zu übersehen, müssen wir einen Blick auf seine Unternehmungen werfen.

Wir erinnern uns, daß die nächsten französischen Corps, welche Dresden zu Hülfe eilen konnten, in der Lausitz standen: zunächst Vandamme, dann Victor, hierauf Poniatowski und zwei Divisionen der jungen Garde unter Lefebvre-Desnouettes. Gegen Berlin war der Marschall Oudinot mit drei Corps aufgebrochen. Mit allen übrigen Streitkräften war der Kaiser gegen Blücher marschirt oder hatte sie gegen denselben vereinigt, nämlich die Corps von Ney, Macdonald, Lauriston, Marmont, die Garden und die Reiter-Corps von Latour-Maubourg und von Sebastiani.

Den 20. August war Napoleon in Lauban, den 21sten früh in Löwenberg. Er erzwang bei letzterer Stadt den Uebergang über den Bober, nöthigte unter fortwährenden Angriffen das schlesische Heer auch über die schnelle Deichsel zurückzuweichen und war den 22sten hitzig im Verfolgen begriffen, als er am Abend oder frühen Morgen des 23sten Nachricht von dem Vordringen des großen böhmischen Heeres auf dem linken Elbufer erhielt. Er hatte zwar seinen Generalen gegenüber behauptet, daß sich das befestigte Dresden acht Tage

lang halten könne, aber er war selbst zu sehr überzeugt, daß dies gegen eine überlegene Macht nicht möglich sei. Schon auf die erste, noch unbestimmte Nachricht vom Vordringen des böhmischen Heeres hielt er es daher für nöthig, umfangreiche und schleunige Schritte zu thun, damit ihm der wichtige Punkt Dresden nicht entrissen würde. Nachdem er dem Marschall Macdonald mit drei Corps und dem Reitercorps von Sebastiani Befehl gegeben, Blücher weiter zu verfolgen, ließ er den 23. August früh Morgens die Garde, das Corps von Marmont und das Reitercorps von Latour-Maubourg sogleich umkehren und nach Dresden zurückmarschiren. Er nahm den Marschall Ney für seine Person mit, um ihm bei den nun zu erwartenden wichtigen Ereignissen einflußreiche Aufträge zu ertheilen. Aus Mißverständniß folgte dem Marschall sein Corps, welches bestimmt war beim Heere Macdonald's gegen Blücher zu bleiben. Dieser Irrthum, welcher nicht sogleich verbessert werden konnte, hatte auf die Verfolgung des schlesischen Heeres einen übeln Einfluß und ist als nachtheilig noch in der Schlacht an der Katzbach zu verspüren. Die rückmarschirenden Truppen legten noch an demselben Tage sechs Meilen bis Görlitz, am folgenden Tage 5½ Meilen bis Bautzen und am 25. August 4 Meilen bis nach Stolpen zurück. Alle Truppengattungen marschirten nebeneinander, die Artillerie und Reiterei auf der Straße, das Fußvolk rechts und links in Staub und Hitze ohn' Unterlaß fort. Kaum haben jemals Truppen anhaltend schwerere Märsche gemacht. Auch die in der Lausitz befindlichen Corps von Victor und Vandamme und die zwei Garde-Divisionen von Lefebvre-Desnouettes wurden schleunigst gegen die Elbe gerichtet und nur das Corps von Poniatowski blieb bei Zittau. Diese außerordentliche Eile stand freilich in großem Kontrast mit der Langsamkeit, mit welcher die Verbündeten über das Gebirge gegen Dresden zogen.

Der Kaiser selbst verließ mit seinem Hauptquartier Löwenberg den 23sten Mittags und eilte nach Görlitz zurück.

Hier erhielt er von dem Marschall St. Cyr bestimmtere Nachrichten über den Kampf mit Wittgenstein am 22sten und über den Einbruch der Verbündeten in Sachsen. Es war anfangs seine Absicht gewesen mit aller Kraft in Böhmen einzufallen, jetzt gab er dies auf und beschloß bei Dresden zu schlagen. Hiezu entwarf er einen Plan, der seines kriegerischen Genies und seiner Kühnheit angemessen war. Dieser bestand darin: die Corps von Vandamme, Victor, Marmont und die Garden unter Ney und Mortier, so wie die Reiter-Corps von Latour-Maubourg und Kellermann zu vereinigen, mit diesem Heere von der Stärke von 120,000 Mann bei Königsstein und auf einer bei Pirna zu schlagenden Brücke über die Elbe und in den Rücken der Verbündeten vor Dresden zu marschiren. So glaubte er das verbündete Heer eines Theils von dem wirklichen Angriff auf Dresden abzuhalten, anderen Theils, während es zwischen ihn und seinen Marschall St. Cyr gerieth, ihm eine große Schlacht zu liefern, die es zertrümmern sollte. Alle Befehle waren gegeben, diese große Maaßregel ins Werk zu setzen.

Ohne Zweifel hätten diese Anordnungen große Erfolge gebracht, aber es kam dabei darauf an, ob das gerade an dieser Seite schwachbefestigte Dresden mit einer Besatzung von höchstens 30,000 Mann*) sich gegen eine wenigstens fünffach überlegene Macht der Verbündeten so lange halten könnte, bis diese Maaßregel ausgeführt war. Napoleon traute jedoch der Haltbarkeit von Dresden selbst so wenig, daß er schon den 23. August den König von Neapel dahin voraussandte, um über die Haltbarkeit der Stadt zu berichten, zugleich alle nöthigen Anstalten zur Abwehr des Feindes zu treffen.

Der Kaiser war den 24sten in Bautzen, den 25sten sehr früh in Stolpen, 3 Meilen von Dresden, 2 Meilen von

---

*) Eine Division von St. Cyr muß hier nämlich abgerechnet werden, weil sie zur Vertheidigung der Elbbrücken bei Königstein und zur Verschanzung beim Lilienstein verwandt war.

seinen Elbbrücken beim Königstein und nur 1½ Meilen von Pirna. Aufs Neue für seinen Stützpunkt Dresden besorgt, sandte er von hier aus seinen ersten Ordonnanzoffizier Oberst Gourgaud, dem er viel vertraute, dahin, um die Lage der Dinge bei dieser Stadt genau zu prüfen und ihm dann Bericht zu erstatten. Von Stolpen aus betrieb er dann alle Vorbereitungen zur Ausführung seines gefaßten Planes auf das thätigste; doch sollte der Hauptübergang nicht mehr bei Königsstein, sondern mittelst zu schlagender Schiffbrücken bei Pirna geschehen. Die anrückenden Truppen wurden daher, so wie sie eintrafen, gegen Pirna gerichtet. Nur Vandamme sollte bei Königsstein übergehen, sich sogleich der Stadt Pirna bemächtigen und dies für die Hauptmacht das Zeichen zum Uebergange sein, welcher noch den 26sten erfolgen sollte.

Mitten unter diesen Vorbereitungen, den 25. August gegen Mittag erhielt der Kaiser die erste Nachricht von der Niederlage seines Marschalls Oudinot bei Groß-Beeren. Dieser war also nicht, wie er gehofft, siegreich in Berlin eingerückt, sondern zog sich gegen die Elbe auf Wittenberg zurück und den leichten Truppen des Nordheeres stand bereits der Weg zu Streifzügen gegen die Lausitz und selbst gegen Dresden offen.

Die Nachricht dieses unglücklichen Ereignisses schwächte sogleich die Kühnheit des Planes Napoleons, doch blieb selbiger in der Hauptsache noch bestehen. Jetzt fand er aber doch für nothwendig, noch ein Corps und zwar das von Victor auf Dresden zu richten, um St. Cyr zu verstärken. Um die etwanigen leichten Truppen des Nordheeres abzuhalten, mußte der größte Theil der wenigen Reiterei von St. Cyr auf die Straße von Großenhain rücken. Das Reitercorps von Latour-Maubourg, die Reiterei der Garde unter dem General Nansouty und die Artillerie-Parks sollten ebenfalls auf dem rechten Elbufer bleiben. Mit dem noch sehr großen Rest des Heeres wollte er dann den gefaßten Plan mit etwas geringeren Streitkräften ausführen. Des Nachmittags wurden diese

Anordnungen mit einigen Abänderungen erneuert, wobei noch Alles auf den Hauptübergang bei Pirna abgesehen war.

Indessen sollte auch dieser modificirte Plan nicht zur Ausführung kommen. In der Nacht um 11 Uhr kam der Ordonnanzoffizier Oberst Gourgaud von Dresden wieder nach Stolpen zurück. Er hatte die Einleitungsgefechte der Verbündeten gegen St. Cyr am 25sten als Zuschauer beobachtet und hatte die zahlreichen Streitkräfte der Verbündeten auf den Höhen um Dresden gesehen. Sein Bericht, den er mit seinem Kopfe verbürgte, lautete dahin: daß Dresden, wenn der Kaiser nicht dort sei, morgenden Tages in Feindeshand fallen müßte.

Napoleon befürchtete dies nun ebenfalls, und um es dahin nicht kommen zu lassen, faßte er sogleich einen neuen Plan, der eine Modifikation von dem schon modificirten früheren war. Der Einbruch in den Rücken der Verbündeten sollte jetzt nur durch das Corps von Vandamme, 38 bis 40,000 Mann, ausgeführt werden. Vandamme sollte auf den Brücken bei Königstein über die Elbe gehen, sich der Stadt Pirna bemächtigen und am 26. August alle Truppen der Verbündeten abschneiden, die sich auf der Teplitzer Straße zurückziehen würden. Mit der Hauptmacht sollte er sich bei Berg-Gieshübel aufstellen, sich dort halten, die Begebenheiten unter den Mauern von Dresden abwarten und dann „die Degen der Ueberwundenen einsammeln." Der Kaiser ließ den Ingenieur-General Haxo rufen, in dessen Einsicht und Ergebenheit er viel Vertrauen setzte, um den erforderlichen Befehl an den General Vandamme zu überbringen. „Meine Absicht war, bemerkte Napoleon, diese Bewegung mit dem ganzen Heere auszuführen, was vielleicht das Mittel gewesen wäre, mit meinen Feinden auf einmal fertig zu werden, allein das Schicksal von Dresden beunruhigt mich, ich will diese Stadt nicht opfern. Es bleiben mir nur noch einige Stunden, um mich dahin zu begeben, und nicht ohne Bedauern verändere ich meinen Plan. — Vandamme ist noch stark ge-

nung, um diese nun aufgegebene Hauptunternehmung einigermaßen zu ersetzen und dem Feinde noch immer großen Schaden zuzufügen. Niemals wird er eine schönere Gelegenheit haben, sich den Marschallstab zu verdienen."

Mit Ausnahme des Corps von Vandamme wurden nun alle Truppen auf Dresden gerichtet. Gleich nach Haxo's Abgang wurde der Ordonnanzoffizier Oberst Gourgaud wieder zum Kaiser beschieden. „Nehmen Sie ein frisches Pferd," sagte Napoleon zu ihm, „kehren Sie sogleich nach Dresden zurück, richten Sie die Gemüther auf, sagen Sie, man müsse sich halten, ich würde mit dem ganzen Heere ankommen."

Die Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August.

Die sächsische Königsstadt Dresden liegt in den letzten, aber immer noch bergigen nördlichen Abfällen des Erzgebirges. Der Elbstrom, welcher vom Böhmerlande her dieses Gebirge durchbrochen hat, ist bis Pirna, $2\frac{1}{2}$ Meilen oberhalb Dresden, eng von Felsen eingeschnürt; von da an aber erweitert sich sein Thal. Indem der Strom sich am rechten Bergrande hält, kommt diese Erweiterung des Thales dem linken Ufer zu Gute, wo sich eine $\frac{1}{2}$ Meile breite, sehr gesegnete Ebene anlegt, in welcher viele blühende Ortschaften liegen. Der rechte Bergrand, welcher nahe an den Strom herantritt, fällt schroff ab und ist im Allgemeinen 200 Fuß höher, als der linke, der sich allmählig aus der Thalebene emporhebt. Wenn auch die Höhen des linken Ufers in der näheren Umgebung von Dresden niedriger sind, als die des rechten, so sind sie doch keinesweges unbedeutend. Schon die vordere Reihe dieser Berge, zunächst im Süden und Westen der Stadt erhebt sich 300 bis 350 Fuß über den Elbspiegel und man steht auf ihnen 100 bis 150 Fuß höher, als die höchsten Thürme von Dresden. Weiter südlich, südwestlich und westlich steigen die Berge noch höher auf, und der Windberg südlich von Burg (1 Meile südsüdwestlich von Dresden) ist 458, die Höhen am oberen Zschonen-Grunde (1 Meile west-

lich von Dresden) sogar an 600 Fuß über dem Elbspiegel. Mit Ausnahme einiger weniger Waldpartbieen, sind alle diese sanftgewölbten Höhen ganz beackert und mit sehr malerisch gelegenen Dörfern bedeckt. Aus dieser Lage ergiebt sich schon im Allgemeinen ein hoher Reiz der Gegend: ein ansehnlicher Strom, eine schöne fruchtbare Thalanlage, nach allen Seiten malerische Berge und in Mitten die vielthürmige volkreiche Stadt. Aber es giebt auch der besonderen Reize genug. Obgleich die südlichen und westlichen Berge nicht mehr beträchtlich sind, so haben die Bachthäler doch steile Ränder und erinnern, daß die ganze Unterlage der Höhen Fels ist. Vorzüglich tritt dies bei dem Weißeritzflusse ins Auge, welcher, schon im höheren Gebirge entsprungen und in seinem nördlichen Laufe durch Felsenlager bei Tharand aufgehalten, diese Berge durchbricht und den berühmten sogenannten „Plauischen Felsengrund“ bildet, bei dem großen Dorfe Plauen eine Viertelmeile von Dresden die Thalebene und westlich hart an der Stadt vorüber die Elbe erreicht.

Dresden an beiden Ufern der Elbe, die viel größere Altstadt auf dem linken, die kleinere Neustadt auf dem rechten Ufer füllt beinahe die Thalebene aus von einem Rand zum andern, doch bleibt der meiste ebene Raum allerdings zwischen den Vorstädten der Altstadt und dem letzten Abfall der linken Thalhöhen. Am linken Ufer der Weißeritz nordwestlich der Altstadt liegt eine blühende Gartenvorstadt, die Friedrichsstadt, in welcher der Marcolinische Pallast liegt, wo der Kaiser Napoleon sein Hauptquartier hatte. Neben derselben nach der Elbe hin befindet sich ein grüner Anger eine Viertelmeile lang und mehr als halb so breit, das sogenannte Ostra-Gehege, dessen wir schon an einem andern Orte erwähnt haben. An der anderen Seite südöstlich der Stadt in der Thalebene liegt der sogenannte große Garten, in französischem Geschmack früher zur Fasanenzucht angelegt, über eine Viertelmeile lang und mehr als halb so breit, in Form eines Kreuzes, in dessen Mitte ein Schloß liegt. Der

Garten, von dichten Linden-Ahorn- Kastanien- und anderen hohen und niederen Bäumen besetzt, ist von vielen Alleen durchschnitten und war damals von einer 2½—3 Ellen hohen steinernen Mauer umgeben, die aber schon an vielen Stellen Lücken hatte. Dieser Garten beginnt 600 Schritt von der Pirnaer Vorstadt und die Chaussee nach Pirna geht an dessen nördlichem Rande hin. Es versteht sich von selbst, daß eine Stadt von damals 60,000 Einwohnern in der Umgebung noch eine Menge von Anlagen, Bauten und Gehöften haben wird, welche wir hier übergehen. In Bezug des Colorits der Gegend ist zu erinnern, daß Ende August die Felder schon leer waren, indessen hat diese zu allen Zeiten des Sommers ihre vielen Reize. Diese schöne Stadt war nun in Gefahr, dem Untergange geweiht zu werden.

Denn sie sollte der Hauptschauplatz des Riesenkampfes werden und alle Schrecken erfahren, die eine zweitägige Schlacht, von mehr als 300,000 Mann geliefert, nothwendig im Gefolge hat. Diese Schlacht konnte über das Schicksal von Deutschland entscheidend werden. In dem Kampfe war Sachsen, ein deutsches Land, nicht auf Seiten der Befreier, sondern nach dem souverainen und absoluten Willen seines Königs auf Seiten des Feindes. So verschoben und verworren waren alle Verhältnisse — und sie sind es seit mehr als einem ganzen Menschenalter leider noch immer — daß die Bewohner von Dresden größtentheils ihre Befreier, die Verbündeten, mit Schrecken herannahen sahen und sogar wünschten, Napoleon möchte ihnen zu Hülfe kommen*). Freilich hatten sie dazu auch ihre Ursachen. Die Verbündeten waren erbittert, daß Sachsen zum Feinde hielt und jetzt nicht mehr geneigt, das Land so schonend wie früher zu behandeln. Es kam auch wirklich der Mangel hinzu, womit ein so überaus

*) Bis auf den heutigen Tag sind sächsische Kriegsschriftsteller bei Beschreibung jener Ereignisse in Gedanken auf Seiten der Franzosen, da sie in ihren Reihen gefochten haben.

zahlreiches Heer ringen mußte. Aus diesem doppelten Grunde geschahen vielfache Gewaltthätigkeiten und selbst Plünderungen. Oberst Aster bemerkt in seinen höchst schätzbaren Aufzeichnungen, daß die Russen am schlimmsten gehaust hätten, woran das Andenken lange bleiben würde*); dann wären die Oesterreicher gekommen, die aber doch auch noch hie und da geplündert hätten, dann die Preußen; am besten hätten sich noch immer die Franzosen betragen, die freilich Verbündete waren. Die Bewohner von Dresden sahen nun mit Entsetzen, wie gegen 200,000 Russen, Preußen und Oesterreicher sich der Stadt nahten, wie alle umliegenden Berge von Truppen und Geschütz sich verdunkelten, sie hörten, wie ihnen der Kanonendonner immer näher rückte. Gerüchte und wirkliche Klagen von schrecklicher Behandlung in den umliegenden Ortschaften kamen ihnen zu Ohren, von der Brutalität der Kosakken, und sie fürchteten ein noch furchtbareres Schicksal als das Land zu erleben, wenn ihre Stadt mit Sturm genommen würde. Durch eine seltsame Verkettung der Umstände sahen die Dresdener mitten in Deutschland im gegenwärtigen Augenblick nicht die Verbündeten als ihre Befreier an, die doch das gemeinsame Vaterland von französischem Joche losreißen wollten, sondern den Kaiser der Franzosen, der es für immer in Fesseln legen wollte und die Freude war allgemein, als er, den man tief in Schlesien glaubte, mit zahlreicher Heeresmacht zu ihrem Entsatze herbeikam. — Nur mit Wehmuth kann der deutsche Geschichtsschreiber diese Thatsache bemerken.

Wir wenden uns nun zu den eigentlich kriegerischen Vorfällen.

Wir verließen den ersten großen Heereszug, die Russen unter Wittgenstein, bei Zehist und Pirna, die Franzosen im

*) Oberst Aster: Schilderung der Kriegsereignisse in und vor Dresden vom 7. März bis 28. August S. 125 u. 126. — Wir erinnern auch hier an den Ausspruch der Wirthe im preußischen Lande: „Lieber die Franzosen als Feinde, als die Russen als Freunde."

Rückmarsch auf Dresden und die Russen dann in der Verfolgung derselben; so wie die drei anderen Heereszüge im Marsch auf Dippoldiswalda und die Vortruppen im Marsch von Dippoldiswalda auf Dresden. Die Russen hatten den kürzesten Weg, daher finden wir dieselben schon den 24. August nach einigen Gefechten zur Zurückdrängung der Franzosen, die wir übergehen, nur noch eine Viertelmeile von der Stadt entfernt. Am letzteren Tage Mittags war der General Barclay, Befehlshaber der Russen und Preußen, schon auf der Höhe bei Räcknitz eine Viertelmeile im Süden der Stadt eingetroffen.

Der Oberfeldherr Schwarzenberg hatte an diesem Tage sein Hauptquartier zu Reichstädt bei Dippoldiswalda. Von hier erließ er an die verschiedenen Heereszüge eine sehr weitläuftige Anweisung zum Vormarsch auf Dresden, die trotz der Weitläuftigkeit dennoch an Unbestimmtheit litt. Nach derselben sollte der erste Heereszug, nach Zurücklassung eines Corps zur Einschließung von Königsstein und Beobachtung der dortigen Elbbrücken, in der Thalebene zwischen dem großen Garten und der Elbe gegen Dresden vorrücken. Der zweite Heereszug, die Preußen unter General Kleist, sollte auf der Straße von Maxen sich gegen Dresden vorbewegen und war bestimmt zwischen dem großen Garten und dem Gebirge den Angriff zu übernehmen; der dritte unter Graf Colloredo und der vierte Heereszug unter Marquis von Chasteler, beide aus Oesterreichern bestehend, sollten, ersterer über Wendisch-Carsdorf, letzterer über Rabenau und Coschütz gegen die letzten Höhen von Dresden vorgehen. Vom vierten Heerzuge sollte die leichte Division des Feldmarschall-Lieutenants Baron Metzko jenseit des Plauischen Grundes auf der Freyberger Straße sich nähern und Abtheilungen durch den Grund selbst vornehmen. Die Hauptstärke des ganzen Heeres sollte auf den Raum rechts des Plauischen Grundes bis zur Elbe verwandt werden: indessen wollte Fürst Schwarzenberg den Raum links desselben bis wieder zur Elbe bei Priesnitz auch mit in

die Angriffsfront nehmen, er ließ hier, wie angeführt, also die Division Metzko vorgehen, und bestimmte das ganze Corps von Klenau, ihr als Unterstützung zu dienen. Die zahlreiche Reiterei erhielt in der Anordnung des Oberfeldherrn nur die untergeordnete Bestimmung die Verbindung zwischen den vormarschirenden Heereszügen zu unterhalten. Allen Abtheilungen war genau vorgeschrieben, bis wie weit sie vorzugehen hätten, um weitere Befehle zu erwarten. Den 25. August um 4 Uhr Nachmittags sollten alle Bewegungen ausgeführt sein.

Gemäß diesen Anordnungen rückte Wittgenstein unter mancherlei Gefechten den 25sten gegen Gruna, Striesen und Blasewitz vor. General Kleist kam mit der Hälfte seines Corps bis Leubnitz, die andere Hälfte war noch zurück. Die Oesterreicher stellten sich auf dem Kamm der Höhen von Zschernitz, Räcknitz bis Plauen auf. Jenseit des Plauischen Grundes war die Division Metzko auf der Freyberger Straße noch zurück und das Corps von Klenau noch bei Freyberg.

Obgleich die Märsche, welche die Truppen gemacht, nicht weit gewesen waren, so hatten doch die Russen den Weg bis Dresden unter beständigen Gefechten zurücklegen müssen; die anderen Heereszüge hatten zwar nicht mit dem Feinde, aber mit steilen Bergrücken und tiefen Thälern, alle aber mit großem Mangel an Lebensmitteln, auch mit abwechselndem Regen zu kämpfen gehabt, der die Wege sehr verdorben hatte. Die Oesterreicher, die den linken Flügel einnahmen, hatten bei der Abänderung der Richtung von Leipzig auf Dresden auch wirklich längere Märsche gehabt, sie hatten einen Theil der Nächte zu Hülfe nehmen, häufig unter freiem Himmel lagern müssen und waren bei dem Kreuzen der Züge so vieler Truppen auf und bei Dippoldiswalda um die nöthige Ruhe gebracht. Ohnehin wird ihre Bekleidung sehr mangelhaft und ihr Schuhwerk zerrissen angegeben. Alles dies machte, daß das verbün-Heer, besonders die Oesterreicher, sehr ermüdet und wegen mangelnder Verpflegung erschöpft vor Dresden ankam.

Den 25. August Mittags langten der Oberfeldherr

Schwarzenberg, der Kaiser Alexander und sein Gefolge, in welchem sich auch die Generale Moreau und Jomini befanden, so wie noch verschiedene Häupter des Heeres auf der Höhe bei Räcknitz an. Moreau war mit einem grauen Oberrock, rundem Hut und gelben Stolpenstiefeln bekleidet. Nach langer Abwesenheit sah er, jetzt in den Reihen der Feinde Frankreichs befindlich, seine Landsleute wieder. Ein eigenes Gefühl beschlich ihn, denn diese seine Landsleute hatten während seiner Abwesenheit die Welt mit ihren Thaten erfüllt. „Das sind die Soldaten,“ rief er aus, „die ich so oft zum Siege geführt habe,“ ohne zu fühlen, scheint es, daß es sich besser geziemt haben würde, sich auch jetzt noch in ihren Reihen zu befinden.

Noch immer fehlte es an näheren Nachrichten über den Feind und über die Beschaffenheit der Gegend. Erst Tags vorher hatte man mit völliger Sicherheit erfahren, daß der französische Kaiser mit dem größeren Theil seiner Streitkräfte in Schlesien sei, aber Niemand glaubte oder ahnte, daß er jetzt nur noch 3 Meilen von Dresden entfernt und im Begriff sei, den Verbündeten durch einen Marsch in ihren Rücken den Untergang zu bereiten. Eben so wenig hatte man bestimmte Nachrichten über die Stärke der zurückgelassenen Besatzung von Dresden und über die Befestigung der Stadt und der Vorstädte. Erst gestern Vormittags hatte man einen preußischen Freiwilligen, der sehr bekannt in Dresden war, als Bauer verkleidet in die Stadt gesandt. Dieser kam heute glücklich wieder und brachte die erste genaue Kunde über die fünf um die Altstadt errichteten Lünetten und sagte aus, daß die Stadt mit höchstens 20,000 Mann Franzosen und einigen Truppen ihrer Verbündeten besetzt sei. Dies scheint die einzige nähere Nachricht gewesen zu sein.

Als man nun die Schwäche der Franzosen in Dresden erfahren und voraussetzte, daß Napoleon tief in Schlesien sei, stimmten der Kaiser Alexander und Moreau eifrig dafür, die Stadt sogleich anzugreifen und zu nehmen. Konnte man Nachmittags um 4 Uhr vielleicht auch nur über 60—70,000 Mann

verfügen, da die Oesterreicher erst allmählig ankamen, so mußte sich diese Macht gegen Abend doch auf 100,000 Mann verstärken und konnte am folgenden Tage verdoppelt werden. Allein Fürst Schwarzenberg und mehrere Generale waren dagegen, sie schützten die große Ermüdung der Truppen vor und hielten sich in diesem Augenblick noch nicht stark genug. Unter mehrfachen Debatten, ob angegriffen werden sollte oder nicht, verstrich die Zeit, und der kostbare Augenblick, der zur Eroberung von Dresden noch übrig war, wurde verabsäumt. Es kam so, wie Napoleon vorausgesetzt hatte.

Verkannte der Oberfeldherr hier seinen Vortheil, so sahen diesen mehrere Unterbefehlshaber desto klarer ein. Noch spät am Abend kam Graf Wittgenstein zum General Barclay nach Räcknitz und bat dringend, ihm zu erlauben, daß er Dresden in der bevorstehenden Nacht überfallen und stürmen dürfe, ein Unternehmen, welches er für unfehlbar hielt und was recht wohl gelingen konnte. Barclay verweigerte es, weil der höhere Befehl, diesen Tag nicht anzugreifen, ausgesprochen und ihm folglich nicht erlaubt sei, davon abzuweichen.

Dieser Aufschub des Angriffs, wo jede Minute kostbar war, machte die ganze Unternehmung scheitern. Alles, was an diesem Tage geschah, beschränkte sich nur auf ein Zurücktreiben des Feindes in die nächsten Umgebungen der Stadt. Von beiden Seiten erfolgte vielfaches Kleingewehrfeuer, Angriffe des Fußvolks, Attaken der Reiterei, hin und wieder lebhafte Kanonaden, aber im Ganzen geschah nichts Ernstliches, und die Verbündeten hielten überall mit der Hauptstärke zurück. Am Abend des 25. August hatten die Russen den Fichtwald von Blasewitz nebst dem Dorf gleiches Namens, Striesen, welches die Franzosen durch Granaten in Brand steckten, Gruna und das Vorwerk Grünwiese besetzt und standen nur ¼ Meile von den Vorstädten von Dresden, indem ihre Vortruppen noch weiter vorgeschoben waren; die Preußen hatten das Dorf Strehla, sowie das rothe Haus genommen; die Oesterreicher hatten den Kamm der Höhen von Strehla

über Zschernitz, Räcknitz und Plauen inne, und ihre Vortruppen standen noch weiter vorwärts, wie sie sich denn auch des großen Dorfs Plauen bemächtigt hatten. Hier waren die Oesterreicher nur einen Kanonenschuß von den südlichen Vorstädten von Dresden entfernt. Die Franzosen waren hier bis nahe an dieselben zurückgegangen; doch gewährte eine vorzügliche Deckung für sie der große Garten, den sie stark besetzt hatten, und von wo sie am Abend das rothe Haus, ein Wirthshaus, 8—900 Schritt südlich desselben, und das Dorf Strehla wieder eroberten, wobei ersteres in Feuer aufging. Dies war der Stand der Truppen am 25sten Abend. Der Kaiser Alexander hatte sein Hauptquartier an diesem Tage nur ¼ Meile hinter der Front des Heeres in Nöthnitz, der Fürst Schwarzenberg ¼ Stunde davon in Bannewitz, der König von Preußen in Zehist bei Pirna, der Kaiser von Oesterreich weit ab in Teplitz.

Während der letzten Tage war man in Dresden begreiflicherweise in großer Aufregung gewesen. Eine Nachricht hatte die andere gejagt. Die Truppen zogen hin und her, sie freilagerten auf öffentlichen Plätzen, in und bei den Vorstädten; alles war auf den Beinen. Seit dem 24sten führte der König von Neapel den Oberbefehl, besonders für die Umgegend, wo er die Gefechte leitete; unter ihm befehligten der Marschall St. Cyr, der Gouverneur Divisions-General Graf Durosnel, Adjutant des Kaisers und der Commandant General Terrier. Seit dem 23. hörten die Einwohner das Kanonenfeuer, welches sich immer mehr der Stadt näherte und am 24sten schon ganz in der Nähe war. An diesem Tage wurden sie ganz besonders aufgeschreckt. Am Abend wurden nämlich vom Walle des Zwingers in der Stadt wegen des angeblichen Sieges Napoleons bei Löwenberg 21 Kanonenschüsse gelös't, welches die Einwohner für Vertheidigungsschüsse hielten und nicht anders glaubten, als es werde die Stadt schon angegriffen. Im Lauf des ganzen 25sten August erwarteten die Bewohner, sobald sich der Kanonendonner stärker erhob, daß

die Stadt erstürmt werden würde. Für diesen Fall waren für den König von Sachsen und sein Gefolge, für den französischen Minister des Auswärtigen Herzog von Bassano und sein Personal, für das diplomatische Corps ꝛc. Quartiere in der Neustadt bestellt und viele Andere suchten sich dort ein Unterkommen zu verschaffen. So wie die Dunkelheit hereinbrach, fürchtete man einen nächtlichen Angriff, die Einwohner der Vorstädte flüchteten daher in die Stadt und suchten in den Häusern der Weinberge auf dem rechten Elbufer ein sicheres Unterkommen. Große Bangigkeit wegen der Begebenheiten des folgenden Tages hatte alle Gemüther angegriffen.

Für den 26. August hatte der Oberfeldherr der Verbündeten nun wirklich einen allgemeinen Angriff beschlossen, weil der Mangel an Streitkräften kein Grund mehr war. Er erließ dazu am Abend des 25sten aus seinem Hauptquartier Bannewitz eine Anordnung, die trotz ihrer Ausführlichkeit, nach dem Urtheil aller Kriegskundigen, wie die frühere von Reichstädt an Unbestimmtheit und Unentschiedenheit litt und von einer allgemeinen Unkenntniß der Bodenverhältnisse Zeugniß ablegte. Seltsamerweise war in dieser Anordnung keine Rede von der Eroberung Dresdens selbst. Alle Angriffe sollten nur Demonstrationen*) sein, nirgends war gesagt, wo ein wahrer Angriff erfolgen sollte. Nur den Russen und Preußen war erlaubt, wo möglich in die Vorstädte einzudringen, aber dann nicht hinzugefügt, was weiter geschehen sollte. In der Unterweisung für den österreichischen Feldzeugmeister Colloredo heißt es: er solle alle möglichen Vortheile benutzen, „welche sich selbst bis zur Besetzung der Vorstädte ausdehnen können,“ als wenn dies das Aeußerste wäre, was erfolgen könnte. Bei den übrigen Truppen war ein Eindringen in die Vorstädte gar nicht einmal erwähnt, sondern nur eine Besetzung der zunächst gelegenen Dörfer, Anlagen und Gehöfte. Der Oberfeldherr, der gar kein bestimmtes Ziel aufstellte, wollte, wie es scheint, den Feind durch Geschützfeuer

*) Es giebt dafür keinen recht entsprechenden deutschen Ausdruck.

erschüttern, ihn zurückdrängen und dann erst sehen, ob er die Stadt gewinnen könne. Das Ganze sollte daher nur ein Versuch sein, eine Maaßregel, die nach allen gemachten Anstalten und bei der ungeheuren Ueberzahl sich gar nicht entschuldigen läßt und auch schwer bestraft wurde.

Der große Mangel an Energie, der in dieser Gefechts-Anordnung lag, lähmte von Hause aus die Entschlossenheit der einzelnen Anführer und wirkte überall nachtheilig ein. Aber Kriegskundige machen dem Fürsten Schwarzenberg noch andere Vorwürfe genug. Einer derselben ist die ungebührliche Ausdehnung seiner Angriffsfront, die von Blasewitz an der Elbe oberhalb Dresden bis Priesnitz an der Elbe unterhalb Dresden reichte und mehr als 2 volle Meilen einnahm, wodurch alle Uebersicht und Lenkung verloren ging. Außerdem hatte sie noch den Nachtheil, daß sie durch den tiefen Felsenschlund des Plauischen Grundes in 2 Theile getheilt wurde, die gegenseitig keine Unterstützung zuließen. Es wird geurtheilt, daß es viel besser gewesen wäre, den Terraintheil links des Plauischen Grundes bis zur Elbe gar nicht zu besetzen und die Truppen lieber zur Verstärkung der Hauptstellung zu verwenden. Durch die große Uebermacht konnte ein Theil dieser Uebelstände wieder aufgehoben werden, aber der Oberfeldherr war bei einer anderen Anordnung durchaus nicht glücklich. Das Corps von Klenau, welches von Freyberg her im Anmarsch sich befand, war bestimmmt, die Truppen auf der linken Seite des Plauischen Grundes, die Divisionen Bianchi, Weißenwolf und Metzko zu verstärken, wodurch hier eine bedeutende Macht zusammengekommen wäre. Hätte dieses beträchtliche Corps seine ursprüngliche Bestimmung beibehalten, auf der Chaussee von Freyberg nach Dresden zu marschiren, so konnte es recht gut im Lauf des 26sten oder spätestens am 27sten früh bei Dresden ankommen. Wie es scheint, mit der Terrainkunde nicht sehr vertraut, gab Fürst Schwarzenberg Klenau den Befehl, über Tharand durch das Thal der Weißeritz gegen Dresden zu marschiren, wodurch

das Corps in die Schluchten und Engwege dieses Thales gerieth und so sehr aufgehalten wurde, daß es auch den 27sten nicht zur rechten Zeit ankam. Zum Ueberfluß zog der Oberfeldherr von den Truppen links des Plauischen Grundes einen Theil auf die rechte Seite desselben, so zeitraubend dies auch war, und schwächte jene Streitkräfte so sehr, daß sie am zweiten Schlachtage die traurige Katastrophe erlebten, größtentheils gefangen zu werden.

War die Anordnung und Einleitung zur Schlacht von Seiten des Fürsten Schwarzenberg in vieler Hinsicht tadelhaft, so entbehrte die Leitung derselben der nöthigen Klarheit und besonders jeder Energie. Große Langsamkeit, Unentschlossenheit und halbe Maaßregeln hinderten auch noch am 26. August jede Wirkung, so daß das Ergebniß nicht anders als unglücklich ausfallen konnte. Dies wird aus der Darstellung des Gefechts des Näheren erhellen.

Die Russen rückten am 26. August zwischen 7 und 8 Uhr Morgens zwischen der Elbe und dem großen Garten gegen Dresden vor. Die Preußen, die, wie es scheint, kaum die Zeit zum Angriff erwarten konnten, griffen schon bei der ersten Dämmerung um 5 Uhr den großen Garten an. Die Oesterreicher eröffneten durch ihre Vortruppen bald nach 6 Uhr das Gefecht. Man wollte bis Mittag oder bald nach Mittag bis an die Vorstädte herandringen; alsdann wollte man sehen, ob ein Angriff auf die Stadt möglich sei.

Um die Erzählung nicht zu verwirren, beginnen wir am rechten Flügel bei den Russen, die Hauptbegebenheiten darstellend, und wenden uns allmählig herum bis zum linken Flügel der Oesterreicher.

General Wittgenstein war ruhmgekrönt aus dem russischen Feldzuge hervorgegangen. Die Lorbeeren desselben verschafften ihm in dem Kampf vor dem Waffenstillstande den Oberbefehl über alle russischen und preußischen Heere. Als dann sein Stern bei Lützen und Bautzen erblich, wurde ihm Barclay vorgezogen und im gegenwärtigen Augenblick befeh-

ligte er nur in dritter Linie, denn erst kam Schwarzenberg, der Oberfeldherr, dann Barclay, Befehlshaber über die Russen und Preußen, welche sich beim böhmischen Heer befanden und dann erst folgte er als Befehlshaber der Russen, insofern sie nicht zum Garde-Corps gehörten. Die Streitmacht, worüber er hier vor Dresden verfügen konnte, betrug, nach Abzug des Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg und der Division Helfreich, welche gegen Königsstein zurückgelassen worden, nicht viel mehr als 20,000 Mann. Eine solche Zurücksetzung, wiewohl sie in den Umständen lag, erträgt sich nicht so leicht und General Wittgenstein hat sie ohne Zweifel tief empfunden. Er war trotzdem ein tapferer und entschlossener General und wollte auch in diesem untergeordneten Verhältniß zeigen, daß er des früher erworbenen Ruhmes werth sei. Seine Truppen waren durch die siegreichen Gefechte der vorhergehenden Tage ermuthigt, was ihm zu Gute kam. Dies zusammengenommen machte, daß die Russen sich mit großer Tapferkeit schlugen, wiewohl sie an der heißesten Stelle des Tages sich befanden.

Das Vordringen der Russen wurde nämlich sehr erschwert durch mehrere Vorwerke, welche in der Ebene vor der Pirnaer Vorstadt lagen: zunächst an der Elbe Antons, etwas südlicher Lämmchen, noch südlicher Engelhards und etwas rückwärts gegen die Vorstadt Stückgießerei und Hopfgartens, welche die Franzosen stark besetzt und mit bekannter Umsicht zur Deckung benutzt hatten. Aber noch empfindlicher für die Russen waren mehrere französische Batterien am andern Ufer der Elbe auf der Bautzener Straße, die ein mörderisches Feuer in ihre rechte Seite versendeten. Trotz dieser Nachtheile begannen die Russen auf ihrer ganzen Front vom Blasewitzer Fichtwalde, von Striesen und Gruna aus vorzudringen. Sie zogen zahlreiches Geschütz vor mit Schwärmerlinien, von Unterstützungstrupps und starken Colonnen gefolgt. Die Reiterei blieb zu späterem Gebrauch noch zurück. Das Feuer der Russen wurde auf das lebhafteste erwiedert und beim weiteren Vordringen wurden die Batterieen auf der Bautzener Straße

so zerstörend, daß man zunächst der Elbe gar nicht vorzugehen wagte. Mit großer Entschlossenheit versuchten die Russen die genannten Vorwerke zu stürmen. Ein fürchterlicher Kampf wogte hin und her, der anhaltend mehrere Stunden fortdauerte und große Opfer kostete. Erst nach vielfachen abgeschlagenen Stürmen bemächtigten sich die Russen um Mittag des Vorwerks Engelhardts, aber so sehr sie sich auch abmühten, die übrigen wegzunehmen und sie auf kurze Zeit wirklich in Besitz hatten, so wurden sie ihnen doch gleich wieder entrissen. Heranziehen immer neuer Kräfte und entschlossenes Daraufgehen engte die Franzosen zwar immer mehr ein und sie zogen sich ermattet mehr und mehr zum Ziegel- und zum Rammschen Schlage der Vorstadt zurück, aber von dem furchtbaren Feuer der Batterieen auf dem anderen Elbufer gedeckt, blieben die anderen Vorwerke in ihren Händen. — Glücklicher waren die Russen auf ihrem linken Flügel, der beim großen Garten sich an die Preußen anschloß. Sie bemächtigten sich bald des Striesener Windmühlenberges und drangen in der Ebene zwischen der Pillnitzer Straße und dem großen Garten vor. Die Franzosen leisteten auf dem freien Felde hier keinen großen Widerstand, vertheidigten auch den großen Garten, der allerdings weit vorspringt, nicht nachdrücklich, sondern verließen sich mehr auf die Befestigung der Pirnaer Vorstadt, zu welcher sie sich zurückzogen. Hier aber wehrten sie sich auf das äußerste und schlugen alle Angriffe entschlossen zurück. Um Mittag kam vom Oberfeldherrn der Befehl, keine weitere Angriffe mehr zu unternehmen, sondern den Kampf bis 4 Uhr hinzuhalten, wo dann der Hauptangriff erfolgen sollte.

Als die Preußen noch in der ersten Morgendämmerung auf das Dorf Strehla losgingen, fanden sie dasselbe von den Franzosen verlassen. Die Brigade Zieten griff daher mit 5 Bataillonen sogleich den großen Garten an, von der Brigade Pirch rechts gefolgt und unterstützt. Schon um 5 Uhr erscholl hier Kanonen- und Kleingewehrfeuer. Die Franzosen wichen vor dem muthigen und wahrscheinlich auch überlegenen

Angriff bis zum Gartenpalais in der Mitte zurück. Hier hielten sie einige Zeit Stand, mußten aber vor dem muthigen Andrängen der Preußen auch die Mitte des Gartens verlassen. Um 8 Uhr befanden sich diese schon im Besitz der ganzen östlichen Hälfte, was das Vordringen der Russen auf dieser Seite sehr begünstigte. Weiterhin leisteten die Franzosen viel stärkeren Widerstand. Am meisten vertheidigten sie sich in einem Verhau im westlichen Theile des Gartens. Hier erhob sich der erbittertste Kampf, der mit großem Verlust von beiden Seiten eine Zeit lang unterhalten wurde. Dieser Verhau wurde auch für jetzt von den Preußen nicht genommen, weil um 9 Uhr der Befehl einging, das weitere Vordringen einzustellen. Unausgesetztes Feuer von Schützenlinien unterhielt seitdem hier das Gefecht in unentschiedener Weise bis Mittag. Bisher waren nur die Brigaden Zieten und Pirch vom Corps von Kleist zur Schlacht anwesend gewesen und nur die erstere war wesentlich ins Gefecht gekommen; im Laufe des Vormittags waren nun auch die Brigaden Klüx und Prinz August von Preußen und die ganze Reserve-Cavallerie und Reserve-Artillerie des Corps von Maxen her eingetroffen und die Artillerie hatte die Angriffe im großen Garten wesentlich unterstützt. Da der Hauptangriff Nachmittags 4 Uhr statt finden und für jetzt nicht weiter vorgedrungen werden sollte, so wurde gegen Mittag das Feuer schwächer und endlich trat eine allgemeine Pause ein.

Gleichsam als wenn man gar nicht wüßte, was man mit der vermeintlich überflüssigen Zeit anfangen sollte, geschah von der Hauptstellung der Oesterreicher im Laufe des Vormittags so viel als gar nichts. Man verbrachte den Morgen bis Mittag größtentheils mit Aufstellung der Truppen auf den Höhen von Zschernitz, Räcknitz, Plauen und mit Auffahren der Geschütze. Aus dieser Hauptstellung geschahen nur einige Kanonenschüsse auf die beiden am Rand der Seethor-Vorstadt gegenüberliegenden feindlichen Lünetten. Nur an der Weißeritz nahmen die Oesterreicher das Dorf Plauen, drangen auch

tiefer am Flusse hinab und bemächtigten sich hier aller Gehöfte bis an die Freyberger Straße, weiter noch in der Nähe des Falkenschlages des Feldschlößchens, der Kunats-Mühle ꝛc., welche nur noch 6—800 Schritt von der Vorstadt entfernt liegen. Freilich waren alle diese Gehöfte von den Franzosen nur schwach oder gar nicht besetzt gewesen. Die Oesterreicher versuchten darauf mehrmals die große Lünette am Falkenschlage wegzunehmen und in die Vorstadt einzudringen. Da sie dies aber nicht mit hinlänglichen Kräften unternahmen, so wurden sie durch das vereinigte französische Feuer aus den Lünetten am Falken- und Freyberger Schlage, aus der Vorstadt und vom Hauptwalle der Altstadt abgewiesen. Eine kräftige Unterstützung hätte hier große Erfolge herbeiführen können; allein es war nun einmal der Hauptangriff auf den Nachmittag 4 Uhr festgesetzt und die Truppen mußten warten bis diese Zeit gekommen war.

Die österreichischen Truppen jenseit des Plauischen Grundes, die Divisionen Bianchi, Weißenwolf und Metzko, griffen im Lauf des Vormittags die Dörfer Löbtau und Cotta, und links an der Elbe die Schusterhäuser an. Löbtau ward genommen, und selbst die noch weiter vorwärts vor der Friedrichsstadt liegenden Gehöfte Klein-Hamburg, Altona, die die Franzosen freiwillig räumten, wurden besetzt. Auch die Schusterhäuser kamen in den Besitz der Oesterreicher. Auf diesem Terraintheil scheint der Widerstand der Franzosen überhaupt nur gering gewesen zu sein, da sie von hier her keinen Angriff vermutheten und die Gegend nur ganz schwach besetzt hatten.

Man sieht: alle diese Einleitungen zu einem allgemeinen Angriff geschahen vereinzelt, ohne Zusammenhang, ohne Nachdruck. Ein errungener Vortheil wurde nicht benutzt, sondern es erfolgten sogar absichtliche Hemmungen. Ohne Grund wurde der eigentliche Angriff bis 4 Uhr Nachmittags aufgeschoben und dem Feinde recht geflissentlich Zeit gelassen, sich zu fassen und seine Gegenanstalten zu treffen.

Der Feind, der nur über so geringe Streitkräfte gebieten konnte, war matt und erwartete jeden Augenblick, daß die zahllosen Schaaren der Verbündeten von den Bergen und aus der Thalebene mit aller Macht über ihn herfallen würden. Da nun nichts der Art geschah und von Mittag an bis 4 Uhr rund um die Altstadt eine Art Stillstand eingetreten war, vermochte er sich diesen zwar nicht zu erklären, war damit aber gar wohl zufrieden, denn der Kaiser war bereits eingetroffen, dem das Heer auf dem Fuße folgte, und alles nahm von nun an eine andere Wendung.

Der Oberfeldherr der Verbündeten befand sich seit dem Morgen auf der Höhe hinter dem Dorfe Räcknitz, von wo man eine weite herrliche Aussicht auf Dresden, auf das gegenüberliegende rechte Ufer und auf die ganze Gegend hat. Es scheint, daß er sich selbst gegen Mittag immer noch nicht für stark genug hielt, den Angriff auf Dresden zu befehlen. Nachdem er nun so lange gewartet, kamen ihm überhaupt ernstliche Bedenken. Um 11 Uhr Vormittags nämlich kam der Kaiser Alexander mit seinem Gefolge von seinem Hauptquartier Nöthnitz auf der Höhe hinter dem Dorf Räcknitz an. Da bemerkte man von dem erhabenen Punkte deutlich den Anmarsch langer, die ganze Straße von Bautzen einnehmender Truppenzüge. Man sah und hörte durch das eröffnete Feuer, wie auf dem rechten Elbufer sich immer mehr Batterieen aufpflanzten, um die Russen unter Wittgenstein in die rechte Seite zu nehmen und eine Ahnung entstand, daß dies am Ende der tief in Schlesien geglaubte Napoleon selbst sei, der mit großen Streitkräften zum Entsatz heranrücke. Alexander beobachtete diese Vorgänge mit höchster Gespanntheit. Immer mehr verstärkte sich die feindliche Truppenmasse und man konnte zuletzt nicht mehr zweifeln, daß dies das große französische Heer sein müsse, bei dem der Kaiser ohne Zweifel zugegen sein werde. Man hatte also so lange marschirt, so lange überlegt und gezaudert, bis es dem rastlosen

Manne gelungen war, der bedrängten Stadt zu Hülfe zu kommen.

Die ganze Unternehmung auf Dresden war dadurch als gescheitert zu betrachten. Napoleon selbst wollte man ja nicht angreifen, wenn es nicht unter der Mitwirkung eines der anderen beiden Heere geschehen könnte. Nun war aber weder das schlesische noch das Nordheer in der Nähe und man war mit dem böhmischen Heer allein einem großen Theil der vereinigten Macht unter der persönlichen Anführung des Kaisers gegenübergestellt!

General Jomini, der sich beim Kaiser Alexander befand und das Herannahen der großen französischen Heeresmassen ebenfalls bemerkte, rieth jetzt die Unternehmung auf Dresden aufzugeben und auf Dippoldiswalda zurückzumarschiren. Alexander war mit dieser Ansicht einverstanden, die die Nothwendigkeit und Klugheit zu gebieten schien; aber man konnte den Rückzug doch nicht antreten ohne Einwilligung des Königs von Preußen und des Fürsten Schwarzenberg, die gerade abwesend waren. Nachdem sie in nicht langer Zeit beide eingetroffen, berathschlagte man von Neuem. Fürst Schwarzenberg fühlte die Unzweckmäßigkeit des bereits befohlenen Angriffs um 4 Uhr und ritt fort, um den Chef seines Generalstabes Feldmarschall-Lieutenant Grafen Radetzki aufzusuchen und die nöthigen Anordnungen zum Rückmarsch zu treffen. Der König von Preußen blieb noch mit dem Kaiser Alexander zur Stelle und besprach mit ihm die zu ergreifenden Maaßregeln. Der König war nicht für den Rückzug. Er hielt es für schimpflich, wenn ein Heer von mehr als 200,000 Mann bei der bloßen Ankunft des gefürchteten Gegners ohne Schwertstreich davon fliehe und bestand auf eine Schlacht. Ohne Zweifel hatte er auch die erheblichsten Gründe, für den erbittertsten Kampf zu stimmen, denn nur allein durch blutige Durchkämpfung der großen Sache konnte Preußen geholfen werden, das sich in den Bedingungen der Traktate so übel vorgesehen. War man einmal auf dem Rückzuge, so war

nicht abzusehen, wohin das führen konnte. Die Sachen konnten dann leicht so kommen, daß die drei Kaiser sich einigten und Preußen das Bad bezahlte. Es wurde noch lange hin und her gesprochen. Fürst Schwarzenberg, der mit Radetzki wiederkommen wollte, kam nicht zurück und so erfolgte auch kein Gegenbefehl und keine Anstalt zum Rückzuge. Es scheint, Schwarzenberg fand es nachträglich selber unwürdig, ohne Kampf zurückzuweichen. Wenn er diesen aber annehmen wollte, so war eine Schlachtordnung von zwei Meilen Ausdehnung gegen einen so schnellen und entschlossenen Gegner gefährlich. Es war noch Zeit zur Aenderung, denn Napoleon griff erst um 6 Uhr an, aber Schwarzenberg konnte sich zu keiner neuen Anordnung entschließen und es blieb alles, wie es einmal eingeleitet war, d. h. der allgemeine Angriff auf Dresden sollte von den Truppen, wie sie gegenwärtig standen, um 4 Uhr Nachmittags erfolgen.

Nachdem der Kaiser Napoleon alle früher bezeichneten Corps in angestrengtem Marsch auf Dresden gerichtet, war er an diesem Tage früh um 5 Uhr von Stolpen abgereist. Eine Stunde von der Stadt, vielleicht um 7 Uhr, als die Angriffe der Verbündeten schon seit einiger Zeit im Gange waren und der Kanonendonner um die Stadt her scholl, ließ er bei dem sogenannten Mordgrunde, wo man den ersten Einblick ins Elbthal hat, den Wagen halten. Er hatte bisher den Plan von Dresden aufgeschlagen auf den Knieen gehabt und seine allgemeinen Anordnungen im Kopf entworfen. Jetzt verließ er den Wagen und stieg zu Pferde. Schon drangen die Russen am anderen Ufer der Elbe aus dem Blasewitzer Gehölz vor, und ihre Kanonenkugeln bestrichen bereits die Bautzener Straße, die nach Dresden führt. Der Kaiser beobachtete eine kurze Zeit die Anstalten der Russen und jagte dann in gestrecktem Laufe der Stadt zu.

Hier erregte seine Ankunft bei den Seinigen die höchste Freude, ja das größte Entzücken. Man hatte ihn weit entfernt in der Nähe des Ufers der Oder geglaubt und gefürch-

tet, jeden Augenblick einem allgemeinen Sturme der Verbündeten zu erliegen. Nun kam er plötzlich wie ein Retter vom Himmel und das unbegränzteste Vertrauen kehrte zurück. Wo er vorübereilte, jauchzte ihm ein rauschendes Vive l'Empereur! entgegen. Die Nachricht seiner Ankunft verbreitete sich mit Blitzesschnelle und drang zu den entferntesten Posten, überall neues Leben anfachend. Nicht geringer war die Freude bei den zahlreichen Verwundeten, welche von den früheren Schlachten und Gefechten her noch in den Lazarethen lagen, deren Loos freilich nicht beneidenswerth geworden wäre, wenn die Verbündeten die Stadt erobert hätten. Man hat Viele vor Freude weinen, Verstümmelte tanzen gesehen. Wenn diese Freude bei den Franzosen natürlich war, so muß doch auch bemerkt werden, daß die unvermuthete plötzliche Ankunft Napoleons auf die Bewohner von Dresden einen wahrhaft zauberischen Eindruck machte, und, wie früher angeführt, dieser Eindruck war ein freudiger, und Napoleon, der Beherrscher eines fremden Volkes, wurde von der großen Mehrzahl als Erretter, wenigstens von großer Drangsal, angesehen, denn der mächtige Trieb der Selbsterhaltung (nicht allein des Lebens, sondern auch der Glücksgüter) machte, daß selbst der größte Theil wahrhaft Deutschgesinnter seine Ankunft im Stillen segnete. Einer rief dem Anderen zu: Napoleon ist da! nun wird's bald anders werden! Von einem Verlassen der Stadt oder von einem Umzuge auf das rechte Elbufer war nun keine Rede mehr. — So mächtig wirkte der Einfluß eines großen Mannes auf die Gemüther der Menschen.

Napoleon ließ sogleich seine Ankunft dem Könige von Sachsen melden, stattete ihm auch selbst einen kurzen Besuch ab, stieg wieder zu Pferde und begab sich auf den Platz vor der steinernen Brücke an der katholischen Kirche, weil jetzt — vielleicht zwischen 8 und 9 Uhr — die ersten Spitzen seiner Kriegsvölker angekommen waren. Hier blieb er eine geraume Zeit, und da er eine so genaue Kenntniß von Dresden und seiner Umgebung hatte, auch der Plan, wie seine Streitkräfte

zu vertheilen wären, bei ihm feststand, so wurde jedem Truppentheil die Richtung angewiesen, die er einzuschlagen habe. Wie sich von selbst versteht, wurden auch die beiden andern Brücken für die ankommenden Truppen benutzt. Nur die alte Garde blieb in der Stadt, alles Uebrige wurde nach den Vorstädten und in's Feld gerichtet. Die Reiterei von Latour-Maubourg und Pajot, zusammen 23,000 Pferde, marschirte größtentheils im Ostra-Gehege auf, wo für sie der angemessenste Raum war.

Zwischen 11 und 12 Uhr begab sich Napoleon nach dem Pirnaer Schlage, wo er den Marschall St. Cyr traf. Theils zu Fuß, theils zu Pferde mit wenigen Begleitern besichtigte er hier den Stand der Dinge und gab seine Befehle. Er verfügte sich auch zum Rammschen Schlage beobachtend und anordnend, überall, wo ihn die Truppen erkannten, von ihrem lauten Zuruf begrüßt. Von hier ritt er durch die Vorstadt bis zum Falkenschlage und bis in die Nähe der davor liegenden Lünette. Er sah hier, wie das vorliegende Feldschlößchen und alle dortigen Gehöfte vom Feinde besetzt waren und bekannte, daß sie schwer wieder zu nehmen sein würden. Nach dem Freiberger Schlage sich zuwendend, wo er den Andrang der Oesterreicher auf der hohen Freyberger Straße bemerken konnte, und noch Augenzeuge, wie dieselben das Dorf Löbtau wegnahmen und weiter vordrangen, kehrte er darauf wieder in die Stadt zurück. „Nun, sie greifen uns in wenigen Stunden an — was man man nicht glauben sollte — sagte er zu dem sächsischen Kriegsminister v. Gersdorf, denn sie werden wohl wissen, daß ich mit meiner ganzen Armee hier bin, aber wir geben ihnen das Geleite."

Gegen 1 Uhr unternahm der Kaiser eine zweite, aber nur kurze Auskundigung vom Ziegel- bis zum Pirnaer Schlage und kehrte dann wieder zu den Elbbrücken zurück, wo unaufhaltsam die ankommenden Truppen herübermarschirten, was bis zum Abend und einen Theil der Nacht fortdauerte.

Er hatte sich einige Zeit zur nothwendigen Erholung entfernt, als ihm zwischen 3 und 4 Uhr gemeldet wurde, daß

der Feind seinen Angriff beginne. Fröhlichen Muths entgegnete er: nun wohl denn, zu Pferd! bestieg seinen Schimmel und begab sich mit seinem ganzen zahlreichen Gefolge wieder an den Ausgang der steinernen Brücke bei der Schloßkirche, wo Armee-Gensd'armen einen Kreis um ihn bildeten. Da der Feind angriff, so that es Noth, die ankommenden Truppen möglichst schnell herbei zu haben, es wurden daher Adjutanten über Adjutanten auf der Bautzener Straße vorgesandt, sie zur Eile anzuspornen. Die Kolonnen setzten sich in Sturmschritt und wogten über die Brücken. Der Kaiser ließ kein Regiment vorüber, ohne ihm etwas Aufmunterndes zu sagen, worauf ihm meistens freudig oder scherzhaft geantwortet wurde. Alle schienen darüber Hunger und Müdigkeit zu vergessen.

Nach seiner umfassenden Kenntniß von Dresden und dessen Umgebung, nach den Berichten seiner Truppenführer und eigener Auskundigung stand nunmehr der Schlachtplan des Kaisers fest. Er wußte, daß die Oesterreicher durch den tiefen Felsenschlund des Plauischen Grundes in zwei Theile getrennt würden, die sich gegenseitig nicht unterstützen könnten. Er beschloß daher, den Theil derselben, der von diesem Grunde bis zur Elbe bei Priesnitz stand — die Divisionen Bianchi, Weißenwolf und Metzko — auf ihrem linken Flügel anzugreifen, aufzurollen und in den Plauischen Grund hinabzuwerfen. Umfaßte er so den linken Flügel der Verbündeten, so beschloß er, zugleich den rechten Flügel derselben mit überlegenen Kräften anzufallen, indem er längst der Elbe oberhalb der Stadt auf der Pirnaer Straße vordringend, diesen zurückstieß, umfaßte und gegen das Gebirge warf. Hierdurch nahm er den Verbündeten die beste Straße über das Gebirge nach Böhmen (die Straße von Dresden nach Teplitz), welche ohnehin schon der General Vandamme mit 40,000 Mann zu verlegen im Begriff war, und zwang sie, auf den elenden Gebirgswegen und in der gänzlich ausgezehrten Gegend den Rückweg nach Böhmen zu suchen.

Diesem Plane gemäß waren und wurden alle Streit-

kräfte vertheilt. Bei genauer Lokalkenntniß bedurfte Napoleon keines Hineilens auf das Schlachtfeld, sondern er blieb auf dem Platz bei der Brücke. Hier war der Punkt, von wo aus er die Schlacht leitete, wiewohl er von den Gefechten nichts sehen konnte und von allen Häusern der Altstadt eingeengt war. Er ertheilte seine Befehle mit einer Ruhe, die nur die Gewißheit des guten Erfolges geben konnte. Uebrigens war er auch nicht ohne unmittelbare Verbindung mit dem Schlachtfelde. Auf dem Kreuzthurme nämlich war der sächsische Oberst von Haak aufgestellt, der die Bodenbeschaffenheit um Dresden genau kannte und der sogleich die genaueste Kunde über Ankunft und Bewegung der geringsten feindlichen Abtheilung ertheilte. Am Fuß des Thurms aufgestellte Reiterordonanzen überbrachten dem Kaiser diese Nachrichten schleu- Wie außerordentlich der Kriegsmechanismus im französischen Heere ausgebildet war, beweist, daß selbst während der Schlacht Formulare von Rapporten gedruckt und an die Generale vertheilt wurden, die der Zeitersparniß wegen diese dann bloß mit dem Ebenvorgefallenen auszufüllen hatten.

Napoleon entschied auf jede Meldung, jeden Rapport augenblicklich und mit voller Sicherheit und Bestimmtheit. Nach Allem glaubte er den Sieg in der Hand zu haben und er äußerte zu dem sächsischen Kriegsminister General Gersdorf: „wenn meine Feinde auch ziemlich consequent anfingen, so fallen sie doch hier schon aus der Rolle. (Er meinte, sie wichen vom Trachenberger Kriegsplan ab.) Wenn sie mich nunmehr angreifen, so kann es ihnen den Feldzug kosten.“

Wenn wir hiernach nun wieder auf die Seite der Verbündeten treten, so wissen wir nicht, wer oder was in ihrem Hauptquartier in letzter Instanz den Entschluß herbeigeführt hat, nach Eintreffen der sichtbaren Verstärkungen des Feindes und wahrscheinlich des Kaisers selbst den Angriff um 4 Uhr dennoch zu unternehmen und es wird dies wohl, wie so Vieles auf verbündeter Seite, mit einem Schleier bedeckt bleiben. Nach dem Obigen ist nur die Abneigung des Königs

von Preußen, ohne ernsten Kampf abzuziehen, bekannt geworden. Wahrscheinlich hielt man nachträglich die feindlichen, zur Verstärkung nach Dresden marschirenden Truppen, nach Wittgenstein's Meldungen, nicht für so besonders zahlreich, da der größte Theil derselben nicht auf der Bautzener Straße, sondern, um dort nicht vom Kanonenfeuer der Russen zu leiden, rechts verdeckt durch den Dresdener Wald auf die Stadt zu geleitet worden war. Wahrscheinlich zweifelte man daher auch noch an dem wirklichen Eintreffen Napoleons, und hielt die zahlreichen französischen Rufe Vive l'Empereur nur für eine Kriegslist. Man hatte Nachmittags, als der Angriff beginnen sollte, wenigstens 150,000 Mann mit 500 Kanonen zur Stelle, konnte am folgenden Tage noch mehr als 50,000 Mann Verstärkung erwarten und wollte doch nicht unverrichteter Sache wieder abziehen. Es blieb darum bei dem beschlossenen Angriff.

Kurz vor 4 Uhr geschahen von einer russischen Batterie hinter Zschernitz drei einzelne Kanonenschüsse. Auf dieses Zeichen setzten sich alle Angriffssäulen von allen Seiten zugleich in Marsch und die Feuerschlünde öffneten rings ihren furchtbaren Mund. Die Glockenschläge der Thurmuhren von Dresden, die die vierte Stunde verkündigten, verhallten schon in dem beginnenden Kanonendonner. —

General Wittgenstein glaubte und hatte ins große Hauptquartier melden lassen, die ankommenden Truppentheile des Feindes seien nicht so sehr beträchtlich und der Kaiser werde nicht dabei sein; aber er sollte bald eines Andern belehrt werden. Er hatte es mit Ernst darauf abgesehen, sich sämmtlicher oben genannter Vorwerke zu bemächtigen und die Pirnaer Vorstadt zu erobern. Nach einer kurzen Einleitung des Gefechts durch Ueberschüttung von Kanonenfeuer, nahmen die Russen durch kräftige Stürme, wiewohl mit großem Verlust, die drei vorderen Gehöfte weg und strengten alle Kraft an, auch die beiden näher an der Vorstadt gelegenen (Stückgie-

ßerei und Hopfgartens) in ihre Gewalt zu bekommen. Jetzt furchtbares Feuer von beiden Seiten, immer neue Stürme der Russen, wobei selbst ihre Reiterei versucht, dem Fußvolk einen Durchgang zu hauen. Die Russen mußten aber nach und nach erfahren, daß sie auf viel zahlreichere Streitkräfte stießen, als sie nur irgend vermuthet und daß ein ganz anderer Geist die Franzosen beseele, als am Vormittage. Das Feuer der Lünette vor dem Ziegelschlage, mehrerer anderer Batterien vor diesem und dem Rammschen Schlage, so wie das auf dreißig Stücke vermehrte feindliche Geschütz am anderen Ufer der Elbe auf der Bautzener Straße, richteten die furchtbarste Verheerung in ihren Reihen an. Am Vormittage hatten sich die Franzosen nur vertheidigungsweise verhalten, jetzt gingen sie bald zu so entschlossenen Angriffen über, daß die Russen sich kaum in den genommenen Vorwerken zu behaupten vermochten. General Wittgenstein, der sich für seine Person bei dem Dorfe Striesen befand, hatte die Absicht gehabt, von hier über das freie Feld in den Rammschen Schlag hineinzudringen. Er hatte den vorliegenden Windmühlenberg von Striesen stark mit Geschütz bepflanzt, bildete seine Sturmsäulen und versuchte mit aller Macht weiter vorzukommen. Allein er traf auf zwei Divisionen der jungen Garde, die aus der Pirnaer Vorstadt im Felde sich aufstellten und wurde von einem so tödtlichen Artilleriefeuer empfangen, daß er alles weitere Vordringen aufgab und nur darauf bedacht sein mußte, sich in seiner Stellung bei Striesen zu behaupten.

Nach zwei Stunden des erbittertsten Kampfes, um 6 Uhr, war nun die Zeit gekommen, die Napoleon zu einem allgemeinen Angriff bestimmt hatte, weil die Franzosen Zeit gehabt hatten, genug Kräfte dazu zu sammeln. Es hatten sich nämlich vor dem Ziegel- und Rammschen Schlage, außer den Truppen von St. Cyr, 4 Divisionen der jungen Garde eingefunden und die Ueberlegenheit war durchaus auf Seiten der Franzosen. Diese drangen unter dem Schutz ihrer Batterieen

auf der Bautzener Straße zunächst an der Elbe vor, gewannen die rechte Seite der Russen, umfaßten diese mit überlegener Gewalt, griffen die Vorwerke nun von zwei Seiten an und eroberten sie wieder. Durch einen allgemeinen nachdrücklichen Angriff überwältigten sie nun den rechten Flügel der Russen und warfen ihn nach heftigem Widerstande in den Wald von Blasewitz zurück. Etwas später entwickelten sie unter Marschall Mortier's Leitung ihre Sturmsäulen gegen den Windmühlenberg von Striesen. Mit äußerster Anstrengung suchte sich hier Wittgenstein zu halten. Es kam zu heftigen Stürmen, zu blutigem Handgemenge, aber die Wegnahme der Vorwerke und die Ueberwältigung des rechten Flügels entschied auch hier, wobei noch das Auffliegen mehrerer russischer Pulverwagen Verwirrung anrichtete. In Unordnung räumten die Russen den Windmühlenberg, welchen die Franzosen sogleich mit zahlreichem Geschütz besetzten, und eilten auf Striesen zurück. Es dunkelte schon, aber die Franzosen im Siegesdurst waren mit dem Ergebniß des Tages noch nicht gesättigt. Vom Windmühlenberge überschütteten sie die rückmarschirenden Russen und das Dorf Striesen mit Geschossen, zündeten es an und drangen, schon bei völliger Finsterniß, in dasselbe ein, die Russen herauswerfend, obgleich diese es von Hof zu Hof vertheidigten. Die ganze russische Schlachtordnung wankte und Wittgenstein, der da fürchtete, völlig durchbrochen zu werden, sprengte persönlich zum General Barclay, sich eine preußische Brigade zur Unterstützung zu erbitten. Er erhielt die Brigade Klüx, unter deren Schutz er so viel Zeit gewann, sich zu sammeln und geordnet zurückzugehen. Die vollkommenste Dunkelheit machte dann dem weiteren Gefecht hier ein Ende; wiewohl beim Dorf selbst das Feuern bis Mitternacht nicht aufhörte.

Während die Russen ihre ganze Streitkraft fast bis auf den letzten Mann gegen die Franzosen entfalteten, wurden die Preußen, wir wissen nicht auf wessen Befehl, ob Barclay's,

ob Kleist's, auffallend vereinzelt und zurückgehalten, und zum wirklichen Angriff wenig mehr als eine Brigade verwandt, die schon den ganzen Vormittag im Gefecht gewesen. Es war das ganze Corps von Kleist zugegen, alle 4 Brigaden mit Reserve-Cavallerie und Artillerie, an 35,000 Mann, mit mehr als 120 Geschützen, und die Preußen waren daher um 15,000 Mann stärker als die Russen. Sie hatten dabei allen möglichen guten Willen. Aber die Brigade Prinz August von Preußen blieb als Rückhalt bei Strehla und war bestimmt, später gegen den Dohnaer Schlag vorzurücken; die Brigade Klüx blieb ebenfalls als Rückhalt am östlichen Ende des großen Gartens, mehr als $\frac{1}{4}$ Meile von der Vorstadt; die Brigade Pirch blieb in der Mitte beim Garten-Palais, und nur die Brigade Zieten wurde zum unmittelbaren Angriff verwandt. Auch mit dieser wurde sehr gegeizt und der Sturm gegen die eigentliche Vorstadt nur mit wenigen Bataillonen unternommen, welche dann nicht im Stande waren, etwas auszurichten. Ebenso scheint von der zahlreichen Artillerie ein sehr mäßiger Gebrauch gemacht worden zu sein, denn wir lesen, daß nur eine Batterie im großen Garten selbst und eine südwärts desselben zur Anwendung gekommen sind. Hiernach konnte denn auch das Ergebniß nur gering sein.

Die große Kampflust der Preußen hatte den Termin um 4 Uhr nicht abgewartet. Schon um 2 Uhr hatte die Brigade Zieten den Angriff auf das französische Verhau eröffnet. Der Feind leistete hier den hartnäckigsten Widerstand und beide Theile litten beträchtlich. Es wurde nothwendig, die Brigade Zieten zu unterstützen, und es wurden von der Brigade Pirch dazu 3 Bataillone herangezogen. So verstärkt unternahmen sie einen kräftigen Sturm gegen das Verhau und eroberte es. Heftig nachdrängend stießen sie die Franzosen vor sich her, zwangen sie durch immer neue Stürme den Garten zu räumen und nach dem Pirnaer Schlage zurückzuweichen. Der äußerste linke Flügel der Russen unter

dem General Roth folgte dieser Bewegung der Preußen und gelangte am Rand des Gartens ungefähr in gleiche Höhe.

Nachdem die Preußen an das äußerste Ende desselben gekommen waren, galt es nunmehr die Vorstadt selbst zu stürmen, die von hier nur 5—600 Schritt entfernt liegt. Dies war aber mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft. 300 Schritt vom Garten nördlich an der Pirnaer Chaussee lag eine große Lünette mit Truppen und Geschütz besetzt. Geradeaus in der Vorstadt befand sich der Prinz Antonsche Garten, von einer steinernen Mauer eingefaßt, hinter welcher eine starke Batterie errichtet war. Die Gartenmauern waren dicht mit Schützen besetzt. Wo die Vorstadt keine Mauer hatte, war sie verpallisadirt und mit Gräben versehen, die Hecken und Zäune waren mit Sandsäcken und allerlei deckenden Gegenständen versehen, hinter welchen Kopf an Kopf feindliche Schützen postirt waren. Es standen auch noch feindliche Streitkräfte außerhalb der Vorstadt in der Nähe der Lünette, hinter den Gräben und Bäumen der Chaussee rc. Der Rand des großen Gartens, wo die Preußen standen, lag im wirksamsten Kartätschschuß der französischen Geschütze, selbst des kleinen Gewehrs. Eine wahre Hölle mußte sich aufthun, wollte man gegen die Lünette oder gegen die Vorstadt anstürmen. Eine tüchtige Anzahl Geschütze hätte den Preußen hier Bahn machen können, aber im Anfange fehlte dieses gänzlich und dann kamen nur wenige Kanonen an.

Trotz dieser sehr ungünstigen Verhältnisse, die durch mangelhafte obere Leitung herbeigeführt waren, schickten sich die Preußen um 6 Uhr zum Sturm an, wieder — Schuld der Führer — mit äußerst geringen Streitkräften. Es brachen zwei Bataillone, vom 1sten und 10ten Reserve-Regiment, unter den Majors v. Lettow und v. Offeney aus dem Garten gegen die Lünette vor. Mit lautem Hurrah stürmten sie gegen die Schanze an, aber von einem überaus verheerenden Feuer von mehreren Seiten empfangen, welches sie fast zerriß, wichen sie gegen den Garten zurück. Nach wenig Augenblicken

die Fassung wieder gewinnend, stürmten sie zum zweiten Male vorwärts, aber außerordentlich an Zahl gelichtet, konnten sie den Rand der Schanze nicht mehr erreichen, der größte Theil fiel, und was übrig blieb, rettete sich wieder hinter die Bäume des Gartens. Die 3 Bataillone der Brigade Pirch waren jetzt zur Verstärkung am Rande des Gartens angekommen, auch waren einige Geschütze angelangt, die ein nahes Feuer auf die französische Lünette richteten. Eins jener Bataillone unternahm nun einen dritten Sturm auf die Schanze. Im Sturmschritt und mit Wuthgeschrei brach es aus dem Garten hervor. Es achtete nicht, wie es von feindlichen Kugeln beinahe niedergemäht wurde; die übrigbleibenden ließen sich nicht abschrecken und rannten auf den Graben der Schanze hin. Zugleich hatte der russische General Roth diesen Angriff auf der anderen Seite der Schanze durch eine Sturmsäule und Geschütz unterstützen lassen. Das französische Regiment, welches zur Deckung derselben aufgestellt war, verlor die Fassung und floh in Unordnung gegen die Vorstadt zurück. Wenn jetzt der Angriff durch neue Kräfte nachdrücklich unterstützt worden wäre, so würde wenigstens die Schanze erobert worden sein. — Gleichzeitig mit diesem Angriff rückte ein anderes Bataillon als Sturmsäule formirt geradeaus gegen den Prinz Antonschen Garten vor. Unbeirrt von massenweisem Niederstrecken, drangen diese Tapfern unmittelbar bis an den Prinz Antonschen Garten heran, der Tod nnd Verderben auf sie spie. Unvermuthet fanden sie hier einen 10—12 Fuß tiefen Graben, oder eine 8 Fuß hohe steinerne Mauer. Sie suchten durch und emporzukommen. Es gelang auch Vielen, aber wenn sie so weit gekommen waren, fanden sie den Tod durch französische Schüsse und Bajonette. Nach vergeblichen Anstrengungen sahen sich diese Braven genöthigt, höchst geschwächt den Rückzug anzutreten, da sie nicht unterstützt wurden. — Vier Bataillone, die den Beweis geben, was eine umsichtigere Leitung mit viel stärkeren Kräften gewirkt haben würde, waren so nutzlos geopfert worden.

Es war 7 Uhr und der Kampf auf das härteste entbrannt. Durch den Geschützdonner, durch das Krachen der springenden Granaten, durch das tausend und tausendfache Knattern des kleinen Gewehrs und das wilde Geschrei der Kämpfenden hindurch hörte man jetzt auf preußischer Seite plötzlich den Sturmmarsch, die volle Musik und den Tritt des aus dem Pirnaer Schlage und den daran gränzenden Gärten hervorbrechenden zahlreichen feindlichen Fußvolks, vernahm man die dumpfen Hufschläge und das Rasseln der aus diesem Stadtausgange herbeieilenden Reiterei. Drei ungeheure Angriffssäulen unter Anführung des Marschalls Marmont nahmen ihre Richtung gegen die Pirnaer Straße und gegen den großen Garten. Die Artillerie derselben fuhr auf und eröffnete zu dem vorigen ein mörderisches Kartätschfeuer. Diesem Andrange waren die Preußen und auch die wenigen Russen unter dem General Roth nicht gewachsen. Was noch von beiden auf freiem Felde war, eilte zum großen Garten zurück. Ueberall drangen die Franzosen vor, und so hartnäckig sich die Preußen auch wehrten, so wurden sie bei eintretender Dämmerung bis zur Mitte des großen Gartens zurückgetrieben, wo sie noch das Gartenpalais mit Erbitterung vertheidigten. Um 8 Uhr hörte dann hier der Kriegslärm auf und es trat eine Grabesstille ein, die nur durch das Aechzen der Sterbenden und Verwundeten unterbrochen wurde.

Die Oesterreicher, welche den Angriff von der Süd- und Westseite zu unternehmen hatten, begannen denselben um 4 Uhr mit dem Feuer einer großen Zahl Geschütze, die auf dem Abhang der Höhen von Zschernitz, Räcknitz und Plauen aufgefahren waren. Die Erde erbebte von dem entsetzlichen Krachen. Es war hiebei auf 3 vorliegende große Lünetten am Mosczinskischen Garten zunächst dem Dohnaer Schlage, vor dem Falken- und Freyberger Schlage, so wie auf die dahinterliegende Seethor- und Wilsdruser Vorstadt abgesehen. Nachdem diese Kanonade einige Zeit mit furchtbarem Nachdruck unterhalten worden, gingen diese zahlreichen Feuer-

schlünde, je nach ihrem Standpunkt 800—1500 Schritt weiter vor und wiederholten ihr Feuer in größerer Nähe. Hiebei zeigte sich, daß die Lünette am Mosczinskischen Garten No. 3*), dem Dorf Räcknitz gegenüber, von allen französischen Schanzen am tiefsten lag, mit Artillerie darum am meisten erschüttert und leichter erobert werden konnte, als die übrigen. Auf sie richteten sich daher auch die meisten Bestrebungen. Wirklich wurde die Lünette furchtbar verwüstet und die Besatzung größtentheils getödtet, auch die Bedeckung in der Nähe erschüttert. Als das Artilleriefeuer hinlänglich gewirkt zu haben schien, setzten sich dann die österreichischen Sturmsäulen in Bewegung, um sich der Schanzen und der Vorstädte zu bemächtigen. Es gelang die Lünette No. 3 zwischen 5 und 6 Uhr wegzunehmen und die geringe übrig gebliebene Mannschaft zu Gefangenen zu machen. Als dies geschehen war, suchten die Oesterreicher in den Mosczinskischen Garten, in die Vorstadt zwischen dem Garten und dem Dippoldiswalder Schlage einzudringen. Es gab hier einen der heftigsten Kämpfe des Tages, der mit größter Hartnäckigkeit und Erbitterung von beiden Seiten geführt wurde.

Bei diesem Angriff wurden die Oesterreicher thätig durch die Preußen unterstützt. General Kleist hatte, wie wir oben anführten, die Brigade des Prinzen August von Preußen bei Strehla als Rückhalt stehen lassen. Er rückte damit eine Strecke vor, zog aus der Brigade- und der Reserve-Artillerie 50—60 Geschütze vor, und ließ von diesen ein heftiges Feuer gegen die mehrgenannte Lünette, sowie gegen den Dohna- und Pirnaer Schlag eröffnen. Leider war die Entfernung über 2000 Schritt und die Wirkung daher nicht, wie es gewünscht werden mußte. General Kleist sandte daher 2 Bataillone

*) Es waren, wie wir im 4ten Buche angegeben, 5 große Lünetten um die Vorstädte der Altstadt errichtet. Eine, No. 1 am Ziegelschlage, No. 2 am Pirnaer Schlage, No. 3 am Mosczinskischen Garten, No. 4 am Falken- und No. 5 am Freyberger Schlage.

gegen den Dohnaer Schlag vor, um diesen zu stürmen, und gab ihnen zwei schwere Batterieen und eine Haubitzbatterie (24 Geschütze) bei, die in größerer Nähe den Feind erschüttern sollten. Als er den glücklichen Fortgang des Angriffs der Oesterreicher auf die Lünette gewahr wurde, ließ er noch 3 Bataillone zur Unterstützung folgen, die aber zur Entscheidung wegen der Entfernung zu spät kamen. Die vorderen Bataillone gelangten bis nahe an den Eingang des Dohnaer Schlages, stießen dort aber auf weit überlegene Kräfte des Feindes, vor denen sie auf den Rückweg bedacht sein mußten.

Gleichzeitig mit diesem Angriff auf die Lünette No. 3. am Mosczinskischen Garten und auf die dortige Vorstadt, richteten die Oesterreicher alle Kraft auf die Lünette No. 4. am Falkenschlage. Ihr Feuer hatte auf dieselbe so gewirkt, daß die Brustwehr bis zur Hälfte ihrer Höhe abgekämmt und die Geschütze darin bis auf eins unbrauchbar geworden waren. Die Besatzung hatte furchtbar gelitten. Zuletzt schlug auch noch eine Granate das verschlossene Pallisadenthor nieder. Die Mannschaft auf das äußerste erschüttert, und den Feind in Massen vor sich sehend, verlor die Besonnenheit und floh, aller Drohungen der Offiziere ungeachtet, aus dem Thor der Schanze dem Falkenschlage zu. Sie traf hier auf die alte Garde, wurde von derselben verhöhnt und verspottet, war aber um keinen Preis zu bewegen, nach dem entsetzlichen Orte zurückzukehren. In der Schanze war bloß der sächsische Ingenieur-Lieutenant Ulrich, ein französischer Offizier und zwei französische Sergeant-Majors zurückgeblieben. Der Verlust schien unvermeidlich, denn eben drangen die Oesterreicher vom Feldschlößchen her mit Macht vor. In dieser Gefahr lief der Lieutenant Ulrich eiligst dem Falkenschlage zu, um sich Hülfe zu holen. Es wurde auch sogleich eine Compagnie der alten Garde vorgesandt, der noch weitere Unterstützung folgte, auch wurde die entflohene Besatzung wieder mitgenommen. Inzwischen waren die Oesterreicher unmittelbar an die Schanze gelangt. Der größere Theil wollte von vorn eindringen, und

verschiedene Leute waren beschäftigt die Pallisaden umzuhauen, andere sie wegzubrechen und die Brustwehr zu ersteigen; etwa 50 Mann waren beim Pallisadenthor angekommen, um von hinten hinein zu gelangen. Offenbar war dieser Angriff mit zu wenig Kräften unternommen, denn die französische Compagnie der alten Garde, die jetzt eintraf, trieb die Oesterreicher mit dem Bajonet zurück, zwang sie zum Feldschlößchen zurück zu weichen und besetzte die Schanze auf's Neue. Damit war aber die Gefahr nicht vorüber, vielmehr wüthete das österreichische Feuer in gleicher Stärke unaufhaltsam fort, und es war jeden Augenblick ein neuer Sturm zu erwarten. Hier verdient nun das heldenmüthige Beispiel dreier Soldaten der alten Garde (Oberst Aster führt sie namentlich an) einer besonderen Erwähnung, welche ein schlagendes Zeugniß ablegt, welch ein Geist in dieser ausgezeichneten Truppe lebte. Um den Ihrigen Muth zu machen, sprangen diese drei Soldaten auf die Brustwehr und gingen auf derselben Gewehr in Arm im furchtbarsten Kugelregen ruhig, wie auf einem Wachtposten, auf und ab, und zwei von ihnen fuhren auch darin noch eine ganze Weile fort, als einer todt hingestreckt worden war. Diese That verfehlte ihre Wirkung nicht, sie kam bis an den Kaiser und wurde im ganzen Heere bekannt. Die Schanze aber blieb fortan in den Händen der Franzosen.

Etwas weiter links näherten sich die Oesterreicher von der Weißeritz her der Lünette No. 5. am Freyberger Schlage. Die Angriffe wurden hier aber mit noch weniger Kräften unternommen, daher gelang es weder die Verschanzung wegzunehmen noch in den Freyberger Schlag einzudringen.

Einen eben so vergeblichen Erfolg hatten die Anstrengungen der österreichischen Divisionen Bianchi, Weißenwolf und Metzko auf dem linken Weißeritzufer, um sich der Friedrichsstadt zu bemächtigen, indem die Franzosen inzwischen Zeit gehabt hatten, ihre früher geringen Streitkräfte daselbst sehr beträchtlich zu verstärken.

Nachdem das Vordertreffen der Oesterreicher am Rande der Vorstädte und bei den genannten Verschanzungen eine Zeit

lang in wüthendem Kampf begriffen gewesen, stieg die Hauptstärke derselben, die Heerabtheilungen von Liechtenstein, Colloredo, Chasteler, von den Bergen herab und näherte sich der Stadt, um die Entscheidung herbeizuführen. Allein diese kam unvermuthet ganz anders. Das furchtbare Feuer hatte doch nirgends eine hinlängliche Oeffnung in die Befestigung der Vorstädte gemacht, und es war dem Vordertreffen nicht gelungen, irgendwo sich auch nur eines kleinen Theils derselben zu bemächtigen. Jetzt aber brachen überall starke Massen des Feindes vor, drängten das Vordertreffen zurück und brachten auch das Haupttreffen zum Stehen. Ueberhaupt gingen die Franzosen an allen Punkten zugleich nun selbst zum Angriff über.

Aus dem Dohnaer Schlage brach eine ganze Division gegen die wenigen Bataillone Preußen von der Brigade Prinz August hervor. Unglücklicherweise war der große Ueberrest der Brigade beim rothen Hause stehen geblieben, war also zu entfernt zur Unterstützung, Eiligst zogen sich daher die genannten Bataillone zurück, um von so großer Uebermacht nicht erdrückt zu werden. Die Franzosen folgten bis zum rothen Hause, welches die Preußen eine Zeit lang vertheidigten, aber dann dem Feinde überließen. Es dunkelte bereits, als General Kleist noch einen Versuch machte, die Trümmer dieses Wirthshauses wieder zu nehmen. Als er Verstärkungen vorgehen ließ, fand er indeß den Feind so stark, daß er vorzog, mit Einbruch der Nacht bis Strehla zurückzuweichen.

Gegen die Oesterreicher drang Marschall St. Cyr aus dem Dippoldiswalder- und Marschall Ney aus dem Falkenschlage mit zahlreichen Streitkräften hervor. Eine beträchtliche Menge Geschütz fuhr in freiem Felde auf und eröffnete ein furchtbares Feuer. Dabei rückte der Feind muthig vorwärts. Vergebens bemühten sich die österreichischen Generale ihre Truppen zur Bewältigung derselben zu bringen. Statt selbst Boden zu gewinnen, verloren sie denselben. Als die Dämmerung einbrach, sahen sich die Oesterreicher genöthigt, alle

Absichten auf die Vorstadt aufzugeben und etwas gegen die Berge zurück zu weichen. Mit der den Franzosen eigenen Behendigkeit hatten sie auch das Feldschlößchen, den Köhlerschen Garten ꝛc. wieder genommen. Alle Angriffe auf den Freyberger Schlag waren abgewiesen, und die Oesterreicher sogar über die Weißeritz getrieben worden.

Vor der Friedrichstadt hatten sich so viele französische Massen entwickelt, daß von einem erneuerten Angriff, den ohnehin die eintretende Finsterniß verbot, gar nicht mehr die Rede sein konnte.

So endete an diesem Tage der zweite Angriff auf Dresden am 26. August Abends. Das Ergebniß war: alle Angriffe der Verbündeten waren abgeschlagen, der rechte Flügel in der Thalebene (Wittgenstein) völlig überwältigt und $\frac{1}{4}$ Meile zurückgedrängt. Für den folgenden Tag waren bei einem so thätigen und genialen Gegner noch größere Nachtheile zu besorgen.

Was am Vormittag des 26sten mit größter Aussicht auf Erfolg geschehen konnte, war schon Nachmittags 4 Uhr nicht mehr möglich gewesen. Aber auch abgesehen davon unterliegt bei Kriegskundigen die Gefechtsanordnung vielem Tadel. Die Angriffe des Nachmittags waren genau nur eine Wiederholung der am Vormittage gemachten, nur in etwas verstärktem Maaßstabe. Sie geschahen zu vereinzelt, um an irgend einem Punkte besonders wirksam sein zu können. Jedes Volk focht für sich ohne gegenseitige Unterstützung, die bei der Ausdehnung der Angriffsfront ohnehin schwer war; auch wurden die Angriffe mit zu wenig Kräften unternommen. Nach Anordnung des Oberfeldherrn sollte alles nur Versuch, Demonstration sein; nirgends war ein Gewalthaufe bestimmt, der einen Hauptangriff unternehmen, nirgends ein Ziel bezeichnet, wo man einbrechen wollte.

Die Bewohner von Dresden hatten ihren Wunsch er-

reicht, die Verbündeten waren nicht in die Stadt gekommen, aber sie hatten die größte Bedrängniß ausgestanden. Der Kanonendonner rückte näher und näher, das Sausen der Kugeln wurde vernehmbarer und schon erreichten mehrere die Stadt. Um 5 Uhr glaubte man jeden Augenblick einen wilden Sturmeinbruch zu erfahren, und zwischen 5 und 6 Uhr schien alles verloren. Ein Regen von Kugeln und Granaten wurde über die Stadt geschüttet, und an mehreren Orten brach Feuer aus. Bald waren die Straßen von Einwohnern leer, die erschrocken in die Häuser flohen; dagegen waren alle Straßen und Plätze mit aufgestellten oder marschirenden Truppen erfüllt. Das Zerspringen der Granaten, das Einschlagen der Kanonenkugeln und Aufsetzen auf dem Steinpflaster, das Herabstürzen der Dachziegel und Klirren der Fensterscheiben, das Krachen des französischen Geschützes auf dem Hauptwall der Stadt, das Schlagen des Sturmmarsches der durchziehenden Colonnen, das Blasen der Hörner, das Wuthgeschrei der Soldaten gab ein grauses Bild, welches entsetzte und betäubte. Selbst die nun kommende Nacht, in welcher die Einwohner an alle Fenster Licht stellen mußten, verging nicht ohne wildes Getöse: noch immer durchziehende Truppen, die vom rechten Elbufer kamen, Reiterei, Geschütz, Pulverwagen, Truppen der Corps von Victor und Marmont, die Reiterei der Garde unter Nansouty.

Der Kaiser der Franzosen verließ am Abend seinen Posten an der Brücke und umritt beim Scheine der Wachtfeuer noch die Angriffspunkte seines linken Flügels von der Elbe bis zum Dohnaer Schlage; dann stieg er spät, nicht im Marcolinischen Pallast, seinem Hauptquartier, sondern im königlichen Schlosse ab, um mehr im Mittelpunkt seiner Anordnungen zu sein. Zwischen 9 und 10 Uhr brachte ein Bataillon junger Garde etwa 700 gefangene Oesterreicher, eine österreichische Fahne und 4 bespannte österreichische Kanonen, die vor dem Dippoldiswalder Schlage genommen worden waren, in den Schloßhof. Napoleon kam herab, besah die

Gefangenen, belobte sein Garde=Bataillon und vertheilte sogleich mehrere Kreuze der Ehrenlegion. Sehr vergnügt kehrte er ins Schloß zurück. Er glaubte nicht anders, als daß die Verbündeten, die ihre Absicht vereitelt sahen, sich in der Nacht zurückziehen würden. „Ich werde ihnen auf dem Fuße folgen," sagte er. „Vandamme muß schon die Elbe passirt haben. Ich werde früher in Böhmen ankommen, als sie."

Wir sind nicht so glücklich, von dem verbündeten Hauptquartier so viel Nachrichten zu haben, als von dem französischen; die in hohem Maaß gesteigerte Ehrfurcht gegen gekrönte Häupter und hohe noch lebende Militair=Aristokraten gestattete nicht, persönliche Verhältnisse zu berichten. Nach dem Russen Danilewski, der aber überhaupt nur mit großer Vorsicht zu benutzen ist, da es ihm in seinem Werk nur auf Verherrlichung seines Kaisers ankommt, blieb Alexander noch lange im Felde, berathschlagend, was für den folgenden Tag zu unternehmen sei. Der anderen Kriegshäupter erwähnt Danilewski nicht, doch waren ganz ohne Zweifel der König von Preußen und Schwarzenberg gegenwärtig. Wer oder was hier im Rathe nun den Ausschlag gegeben hat, wird wohl für immer unbekannt bleiben.

Wahrscheinlich überlegte man, daß am folgenden Tage nun auf dem rechten Flügel die russisch=preußischen Garden, auf dem linken das Corps von Klenau eintreffen müßten, wodurch man eine Verstärkung von mehr als 50,000 Mann erhielt. Wenn dies geschah, woran man nicht zweifelte, so hatte man wenigstens 200,000 Mann zur Stelle und über die Franzosen eine bedeutende Uebermacht. Der heutige Angriff auf die Stadt war zwar mißlungen, wenn er aber am folgenden Tage mit so verstärkten Kräften wiederholt würde, schmeichelte man sich, daß er gelingen werde. Auch wollte man schon so viele Opfer nicht umsonst gebracht haben. Man kam überein, auf den noch besetzten Höhen und in den eingenommenen Stellungen am Abend stehen zu bleiben, die Annäherung der be=

zeichneten Verstärkungen abzuwarten, und wenn sie angekommen, den Angriff mit allen Kräften zu erneuern. Was man thun wollte, wenn Napoleon seinerseits mit aller Macht angriff, ist nicht bekannt. Als dies beschlossen war, begab sich der Kaiser Alexander in sein früheres Hauptquartier Nöthnitz, der König von Preußen nahm das seinige näher dem Schlachtfelde, als am vorigen Tage, in Kausche.

Fürst Schwarzenberg blieb noch am Orte der Berathung bis 10 Uhr Abends und gab die Anordnung zur Erneuerung der Schlacht für den folgenden Tag. Kriegskundige haben an derselben noch mehr auszusetzen, als an den früheren. Zwei der wichtigsten Ausstellungen sind: er nahm die Russen und Preußen gänzlich aus der Thalebene zurück, befahl ihnen, sich auf den Berghöhen von Mockritz, Gostritz, Leubnitz, Prohlis aufzustellen, und gab dadurch dem Feinde höchst unbedacht die wichtige Straße nach Teplitz frei. Er that, was Napoleon nur im hohen Grade wünschen konnte, denn dieser erhielt nun ohne Schwertschlag die ihm so wichtige Verbindung mit seinem General Vandamme. Die andere wichtige Ausstellung ist: für den linken Flügel zwischen dem Plauischen Grund und der Elbe blieb der Befehl zum nochmaligen Angriff bestehen, und die Angriffsfront daher wieder 2 Meilen wie vorher. Da Graf Klenau sein Eintreffen am folgenden Morgen bestimmt angekündigt, so schien nun dem Fürsten Schwarzenberg hier zu viel Streitmacht verwandt, und er ließ noch in der Nacht die Divisionen Bianchi und Weißenwolf nebst dem größten Theil der dazu gehörigen Reiterei *) durch den Plauischen Grund mit großen Schwierigkeiten auf das rechte Ufer ziehen. Auf der linken Seite blieb nur die Division Metzko, wozu von Klenau's Corps die Division Aloys Liechtenstein während der Nacht eintraf, ferner die Brigaden Czollich,

---

*) Es wird auch noch eine Division Giulay angeführt. Wir wissen nicht, von wo diese jetzt dahin gekommen.

Mumb und Messery; an Reiterei nur 2 Regimenter und 2 Kürassier-Schwadronen, und an Artillerie nur verhältnißmäßig eine geringe Zahl von Geschützen. Bis zum Eintreffen von Klenau sollte der Feldmarschall-Lieutenant Graf Weißenwolf den Befehl führen. Wegen des eingetretenen Regenwetters und der dadurch sehr verdorbenen Wege traf aber der Feldzeugmeister Klenau, seinem Versprechen entgegen, nicht ein, und nun war die Truppenzahl auf dem großen Raum zwischen der Weißeritz und Elbe viel zu gering, was am folgenden Tage sehr nachtheilig wurde.

Als die Dunkelheit herabsank, kam zu den Drangsalen, die eine Schlacht immer im Gefolge hat, eine neue. Der Himmel, welcher schon den Nachmittag sehr umzogen gewesen, sandte einen allgemeinen kalten Landregen herab, der die vom Kampf Erhitzten bis auf die Haut durchnäßte und bei dem fetten Erdreich alle Bewegungen auf das äußerste erschwerte. War dies ein großes Ungemach, so war der fast gänzliche Mangel an Lebensmitteln für das zahlreiche Heer der Verbündeten noch verderblicher. Zudem erstarb der Muth bei den Erlebnissen des Tages und bei den trüben Aussichten in die nächste Zukunft. Alles dies machte die Nacht zu einer der schrecklichsten. — Was die Franzosen betrifft, so waren sie zwar todtmüde von den vorhergegangenen angestrengten Märschen und von den Kämpfen dieses Tages; aber durch Schanzen, Mauern, Erdaufwürfe, Pallisaden, Häuser ꝛc. gedeckt, hatten sie viel weniger verloren; da sie alle Angriffe abgeschlagen und ihren Kaiser an der Spitze wußten, war ihr Muth erhöht. Sie fanden auch unendlich mehr Schutz vor dem Unwetter in der Stadt und Vorstadt, und Dresden gewährte noch immer so viel Lebensmittel, daß der Soldat zu der neuen Schlacht wieder Kräfte sammeln konnte. In dieser Hinsicht war der Kaiser möglichst vorsorglich gewesen. Schon am Tage hatte er es veranstaltet, daß an die Truppen Wein, Branntwein und Bier vertheilt wurde, jetzt ward diese Fürsorge verdoppelt. Auch die Stärke des Heeres ver-

mehrte sich noch. Während der Nacht trafen das Corps von Victor, der Rest von Marmont und noch mehrere Truppentheile ein, und am Morgen konnte das Heer in und um Dresden zu 110—120,000 Mann angenommen werden.

Nachdem es die ganze Nacht ununterbrochen fortgeregnet, brach der Morgen des 27. August so trübe an, daß es schien, es wolle gar nicht Tag werden. Als es dann heller wurde, goß der Regen in Strömen, so daß man nur eine geringe Strecke um sich sehen konnte. Es war ein schlechtes Wetter zur Erneuerung einer großen Schlacht.

Der Oberfeldherr der Verbündeten wollte, dem gestrigen Beschluß zu Folge, auf's Neue sein Heil versuchen. Aber auf dem rechten Flügel war weder die russisch-preußische Garde, noch auf dem linken das Corps von Klenau angekommen. Er wollte deren Eintreffen erst abwarten und zögerte darum mit dem Befehl zum Angriff. Diese Art und Weise war indeß einem so überaus thatkräftigen Gegner gegenüber übel berechnet. Napoleon, der sich Hoffnung gemacht, daß die Verbündeten in der Nacht abziehen würden, und der sich hierin getäuscht sah, zögerte nicht, nun selbst zum Angriff überzugehen, und Schwarzenberg mußte nun zusehen, wie er sich leidlich aus dem sehr schlimmen Handel herauszog. Einen Theil seiner sich gestellten Aufgabe hatte Napoleon schon am vorigen Tage gelös't: er hatte den rechten verbündeten Flügel, die Russen und Preußen, zurückgetrieben und umfaßt, um sie von der Teplitzer Straße abzudrängen. Heute hatte er diese Aufgabe zu vervollständigen, wobei ihm Fürst Schwarzenberg sehr behülflich war, indem er, wie wir wissen, befohlen hatte, daß der rechte Flügel auf das Gebirge zurückgehen sollte. Der andere Theil der Aufgabe, den linken Flügel der Verbündeten aufzurollen, war ebenfalls am vorigen Tage eingeleitet, und auch hier war der verbündete Oberfeldherr Napoleon sehr entgegen gekommen, indem er diesen Flügel bedeutend an Streitkräften geschwächt hatte. Während der französische

Kaiser diesen seinen Plan ausführte, hatte er im Centrum nur so viel Kräfte, um das Gefecht hinzuhalten.

Auf dem rechten verbündeten Flügel, zwischen der Elbe und dem großen Garten, eröffneten die Marschälle Mortier und Ney mit vier Divisionen der jungen Garde, der Reiterei der Garde unter Nansouty und mit zahlreichem Geschütz trotz des schrecklichen Wetters schon um 6 Uhr Morgens das Gefecht. Im Centrum, zwischen dem großen Garten und der Weißeritz, wo die Marschälle St. Cyr und Marmont befehligten, deren Corps noch eine Division der jungen Garde zugetheilt war, denen allen die alte Garde am Dippoldiswalder Schlage zur Unterstützung diente, sollte nicht angegriffen, sondern ein etwaiges Gefecht blos hingehalten werden. Auf dem anderen Ufer der Weißeritz war das Corps des Marschalls Victor, so wie die Reitercorps von Pajol und Latour-Maubourg (letzteres auf dem äußersten rechten französischen Flügel) unter den Befehl des Königs von Neapel gegeben, um die Umgehung und Aufrollung des linken Flügels der Verbündeten auszuführen. Auch hier begann der Angriff mit Tagesanbruch.

In der Morgendämmerung hatten sich die Russen und Preußen, dem Befehl Schwarzenbergs gemäß, aus der Thalebene auf die Berge zurückgezogen. In der Thalebene fanden die Marschälle nur noch die Nachhut von Wittgenstein unter dem General Roth, der noch Dorf und Wald Blasewitz und das Dorf Gruna nebst dem dabei liegenden Vorwerk Grünwiese besetzt hatte. Eine so geringe Macht war gegen die weit überlegene feindliche großer Gefahr ausgesetzt, und es gereicht dem russischen General zur Ehre, daß er sich ohne wesentlichen Verlust aus so schwierigen Verhältnissen zog. Die beiden Marschälle Mortier auf dem linken, Ney auf dem rechten Flügel rückten in der Thalebene vorwärts, der letztere zögernd, um zuvor den ersteren die Umgehung längst der Elbe ausführen zu lassen. Marschall Mortier, die Garde-Reiterei von Nansouty links zur Seite, drang in den Wald

von Blasewitz ein, verjagte die Russen aus diesem Dorf und richtete seinen Marsch längst der Elbe auf Tolkwitz und Laubegast, um erst die Umgehung ganz auszuführen. Nachdem diese geschehen war, schwenkte er ein, und es erfolgte nun im Verein mit Ney der Angriff auf die russische Stellung bei Gruna. General Roth sah die ungeheuren Massen sich gegen ihn anwälzen und zog sich bei Zeiten nach Seidnitz zurück, wo er versuchte eine neue Aufstellung zu nehmen. Während er aber hiermit beschäftigt war, drang Marschall Mortier schon auf ihn ein, und die Reiterei von Nansouty hatte ihn bereits rechts umgangen. Es war nun kein Säumen mehr, er mußte eilen, die Höhen von Leubnitz und Torna zu gewinnen, wo Wittgenstein stand, oder erwarten, daß er vor der Front des Heeres umringt und gefangen genommen wurde. Sein Rückzug, der zugleich eine Schwenkung rechts rückwärts war, hätte schon unter gewöhnlichen Umständen seine große Schwierigkeit gehabt, hier aber kam die mehr als vierfache Ueberzahl des Feindes, die drohende Reiterei desselben und der vom Regen ganz aufgeweichte Boden dazu. General Roth durfte den Rückzug in kleine Flucht ausarten lassen, darum hielt er den Schwenkpunkt Seidnitz gegen immer wiederholte Stürme der Franzosen so lange fest, bis seine Bewegung ausgeführt war. Vielleicht hätte er Seidnitz dennoch nicht gehalten, wenn man seine Noth nicht bemerkt und die ganze preußische Reserve-Reiterei bei Grünwiese ihn nicht unterstützt hätte. Nachdem die Schwenkung vollführt war, galt es nun möglichst schnell dem Gebirge zuzueilen. Hiebei wäre General Roth um ein Haar die Beute der französischen Garde-Reiterei unter Nansouty geworden, denn diese war zwischen Groß-Dobritz und Leuben durchgebrochen und schickte sich an über ihn herzufallen. Glücklicherweise war diese in den Bereich der russischen Geschütze von Wittgenstein bei Prohlis gerathen. Die russische Artillerie sah die Gefahr und erhob ein furchtbares Feuer, wodurch die Reiterei gezwungen wurde auszuweichen und also ihre Attake nicht ausführen konnte. General

Roth vollführte nun seinen weiteren Rückzug auf Reick und Prohlis, schloß sich rechts auf der Höhe an Wittgenstein an und war gerettet. Wenn es nun auch nicht gelungen war, die Nachhut der Russen abzuschneiden, so hatten die Franzosen doch auch völlig ihre Absicht erreicht, denn sie hatten die ganze Thalebene inne und standen von Grünwiese bis Sedlitz, und selbst in Reick drangen sie ein. Von der so wichtigen Straße nach Teplitz waren die Verbündeten völlig abgeschnitten, und eine Hauptabsicht Napoleons war schon gegen Mittag erreicht.

Während auf dem linken französischen Flügel so große Vortheile erkämpft wurden, erreichte der rechte Flügel unter dem Könige von Neapel noch viel glänzendere. Indeß ein Theil des Corps von Marmont sich der Gehöfte am linken Weißeritz-Ufer bis gegen Plauen hin bemächtigte, ging der Marschall Victor am linken Ufer zur Erstürmung der dortigen Gehöfte und des Dorfs Löbtau über. Sie waren von den Oesterreichern nur schwach besetzt und wurden daher bald in Besitz genommen. Mit der Hauptstärke hatte Graf Weißenwolf eine Viertelmeile rückwärts zwischen Leutewitz und Dölzschen eine etwas zu weitläuftige Stellung genommen: die Division Metzko links der hohen Freyberger Straße bis Nieder-Corbitz, die Division Aloys Liechtenstein rechts derselben über Roßthal hinaus und die Brigade Czollich bei Dölzschen; die wenige Reiterei auf dem linken Flügel der Division Metzko, also überhaupt auf dem äußersten linken Flügel. Als Unterstützung dieser Aufstellung befand sich nur die Brigade Mumb bei Ober-Corbitz und weiter rückwärts die von Klenau's Corps in Anmarsch begriffene Brigade Messery. Vermuthlich verließ sich Graf Weißenwolf auf das Ankommen des Klenau'schen Corps, worin er sich jedoch täuschte.

Während nun das Corps von Victor zwischen der Freyberger Straße und dem Plauischen Grund die Höhen gegen Wolfnitz, Nauslitz und höher hinauf gegen Corbitz, Roßthal

und Dölzschen erstieg, setzte sich der König von Neapel an die Spitze der Reitercorps von Latour-Maubourg und Pajol, eine Masse von 20,000 Pferden*), um die Oesterreicher links zu umgehen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Nach allen früheren Berichten wird angenommen: der König von Neapel hätte diese Umgehung verdeckt durch den felsigen Zschonen-Grund unternommen; es ist aber genugsam ermittelt, daß diese große Reitermasse noch diesseits Leutewitz und Burgstädtel, kaum einen Kanonenschuß vom linken Flügel der Division Metzko auf freiem Felde vorübergezogen ist, und man muß voraussetzen, daß der mit Macht herabstürzende Regen die Entdeckung verhindert hat, was freilich auch keine hinreichende Entschuldigung ist.

Während nun das französische Fußvolk des Corps von Victor die Truppen der Divisionen Aloys Liechtenstein in siegestrunkenem Muth aus den höher gelegenen Dörfern Ober-Corbitz, Neu-Nimptsch und Roßthal vertrieb, war ein geringerer Theil der französischen Reiterei zwischen Compitz und Ober-Corbitz durchgebrochen, schwenkte noch weiter links und kam den abziehenden Oesterreichern in den Rücken, unter welchen sie eine große Niederlage anrichtete. Hiebei wird besonders die Bravour der sächsischen Reiter-Brigade (Garde du Corps und Zastrow-Kürassier) gerühmt. Zu gleicher Zeit war der linke französische Flügel vor Dölzschen angelangt. Er überwältigte die Brigade Czollich, sprengte sie auseinander, nahm einen Theil gefangen und stieß den anderen den felsigen Abhang des Plauischen Grundes hinab.

Das Allertrübste aber stand noch bevor. Zu spät hatte

---

*) Nach Oberst Aster war das Reitercorps von Latour-Maubourg 78, das von Pajol 46 Schwadronen, zusammen 124 Schwadronen stark, welche er auf 23,000 Pferde berechnet. Hiernach hätte die Stärke einer Schwadron 185 Pferde sein müssen, welches dem Verf. doch eine zu hohe Annahme erschien, obgleich er weiß, daß die französische Etatsstärke höher als 150 Pferde per Eskadron war.

Graf Weißenwolf den Befehl zum allgemeinen Rückzuge gegeben, nun mußten sowohl die Division Metzko als auch die Brigade Mumb zu sehr auf ihre Rettung bedacht sein, und sie suchten nicht in der besten Ordnung und in großer Eile in der Richtung von Pennerich und Alt-Franken einen steilen Nebengrund des Plauischen Grundes zu erreichen. Auf diesem Wege war ihnen die Masse der französischen Reiterei unter dem Könige von Neapel von Pennerich her aber schon zuvorgekommen und stürzte auf sie ein. Obgleich die athemlos Eilenden versuchten Vierecke zu bilden, so wurden sie doch übergeritten, umringt und der größte Theil gefangen. Durchnäßt vom Regen, ermattet, hungernd, entmuthigt, gaben sie zuletzt allen Widerstand auf. Die Division Metzko mit dem Feldmarschall-Lieutenant selbst, wurde bis auf wenige Flüchtlinge gefangen, eben so der größte Theil der Brigade Mumb. Die Division Liechtenstein und die Brigade Czollich waren schon früher auseinandergesprengt und, was nicht entkam, gefangen worden. Der größte Theil der Flüchtlinge rettete sich in den Plauischen Grund hinab, der andere, der auf der hohen Freyberger Straße zu entrinnen suchte, wurde von der französischen Reiterei verfolgt und noch eine beträchtliche Zahl gefangen eingebracht.

Gegen 2 Uhr war der ganze linke Flügel der Oesterreicher taktisch vernichtet, 13,000 Mann waren gefangen, 15 Fahnen, 26 Kanonen (sämmtliches Geschütz), 30 Munitionswagen genommen. Als die Flüchtlinge auf das im Plauischen Grunde endlich bis Heilsberg vorgekommene Corps von Klenau stießen, wagte der österreichische Feldzeugmeister nicht weiter vorzudringen, sondern bog rechts auf Dippoldiswalda aus.

Während beide französische Flügel so große Vortheile erkämpften, hielt der Kaiser sein Centrum, die Corps von St. Cyr und Marmont mit der Unterstützung der alten Garde, immer noch zurück. Indem er aber hier den Gegnern so zahlreiche Streitkräfte zeigte — die Verbündeten konnten

sie von den Höhen herab leichter übersehen, während sie ihre Kräfte verbergen konnten — und das Gefecht durch heftige Kanonaden und theilweise Angriffe hinhielt, fesselte er auch die Verbündeten an ihre Stellung und verhinderte sie, ihren hart angegriffenen Flügeln Hülfe zu senden. Wie nun die Schlacht hier hin und hergewogt hat, ist im Einzelnen wenig bekannt, da der österreichische Generalstab Mittheilungen hierüber, so wie überhaupt über diesen Krieg beharrlich verweigert hat. Indessen stellt sich so viel heraus, daß kein allgemeiner Angriff von Seiten der Verbündeten statt fand, obgleich sie den Franzosen um ein Beträchtliches überlegen waren, und daß das Gefecht mehr in einer der wüthendsten Kanonaden bestand, die je statt gefunden haben, deren entsetzlicher Donner mit furchtbarer Gewalt unausgesetzt von früh 7 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr die Fronten der beiden Heere entlang rollte.

Während die Schlacht hier entbrannt war, hielten sich die Häupter der Verbündeten mit ihrem zahlreichen Gefolge hinter ihren Linien auf dem mehrgenannten Bergzuge auf, der sich von Plauen über Räcknitz, Gostritz, Leubnitz hinzieht; am meisten scheint die Höhe bei Räcknitz den beiden Monarchen und dem Oberfeldherrn Schwarzenberg zum Haltpunkt gedient zu haben. Die Verbündeten kannten Mittags oder bald Nachmittags die vollkommene Niederlage ihres linken Flügels noch nicht; dagegen sahen sie zu deutlich, wie ihr rechter Flügel gänzlich von der besten Straße nach Böhmen abgedrängt war und wie der Feind die ganze Thalebene beherrschte. Die Häupter der Verbündeten fingen an, diesen wichtigen Verlust zu fühlen, und da der größte Theil der russisch-preußischen Garden angekommen war, so wurde General Barclay angegangen, mit den Garden, mit Wittgenstein und Kleist — einer Truppenmasse von beinah 80,000 Mann — von den Höhen herab einen kräftigen Angriff zu führen, um sich diese wichtige Straße zu eröffnen. Barclay hielt dies bei der Erschöpfung der Truppen und bei der Unweg-

samkeit des Bodens für unausführbar, die Monarchen und der Oberfeldherr wagten nicht, diese Bewegung geradezu zu befehlen, und so wurde sie aufgegeben. Es blieb daher nur bei der ununterbrochenen Kanonade, die nichts bewirken konnte.

Etwa um 12 Uhr befand sich der Kaiser Alexander mit Gefolge auf der Höhe bei Räcknitz. General Moreau, der eine Auskundung auf beiden Flügeln (des Centrums) unternommen, kehrte zu ihm zurück, um ihm seine gemachten Beobachtungen mitzutheilen und seine Rathschläge daran zu knüpfen. Moreau wendete sein Pferd gegen Alexander, in dessen Nähe Lord Cathcart, General Sir Robert Wilson und einige russische General-Adjutanten hielten. Auf dem Wege war ein Dümpel, dem man ausweichen wollte, und Alexander ließ Moreau voranreiten. Kaum war dieser eine halbe Pferdelänge voraus, als eine Kanonenkugel ihm das linke Bein am Knie zerschmetterte, durch das Pferd durchging und am rechten Bein ein Stück von der Wade nahe unter dem Knie fortriß. Alexander eilte zu dem Gefallenen und wandte sich zu seinem Adjutanten General Hertel mit den Worten: „Thun Sie, was möglich ist, ihn zu retten.“ Moreau's Freund, Oberst Rapatel, ebenfalls ein ausgewanderter, in Feindesreihen befindlicher Franzose, nahm ihn in seine Arme. Als der Ohnmächtige wieder zu sich kam, war sein erstes Wort: „wie steht es um den Kaiser?“ Man sagte ihm, er sei in seiner Nähe und untröstlich über seinen Unfall, sonst aber unverletzt. „Gott sei gelobt!“ rief Moreau aus. Hierauf sagte er mit ruhiger Fassung zum Obersten Rapatel: „Ich bin verloren; doch mein Freund, es ist ruhmvoll, zu sterben für einen **so edlen Zweck** und unter den Augen eines solchen Fürsten!“ — Wir haben schon an einem anderen Orte über die letzte Handlungsweise Moreau's unser Urtheil angedeutet. Die ganze Charakterlosigkeit des ehemaligen Republikaners liegt in den obigen Worten. Jeder Rechtlichdenkende wird seinen Ausspruch in das gerade Gegentheil übersetzen müssen: es war für ihn unrühmlich, für einen so unedlen

Zweck, die Bekämpfung und Verkleinerung seines Vaterlandes, zu sterben, unrühmlich in Feindesreihen unter den Augen eines Fürsten, der der erbittertste Feind seines Vaterlandes war. Als Napoleon den Tod Moreau's erfuhr, sagte er: „Er ist gefallen als Opfer seiner Verrätherei am Vaterlande! Das ist der Lohn, wenn man vergißt, was man seiner Ehre und seinem Vaterlande schuldig ist!" ein Ausspruch, der nur der strengen Gerechtigkeit gemäß ist. *)

Es ist nicht ganz sicher, zu welcher Zeit von den Häuptern der Verbündeten der Rückzug beschlossen wurde. Nach mehreren Schriftstellern soll derselbe schon um Mittag, oder bald nach Mittag entschieden gewesen sein. Gewiß ist, daß bald nachdem Moreau verwundet worden, der Oberst-Lieutenant von Hofmann, vom Prinzen von Würtemberg gesandt, beim Kaiser Alexander auf der Höhe von Räcknitz mit der wichtigen Meldung anlangte: das Corps von Vandamme sei bei Königstein über die Elbe gegangen, drohe ihn von Böhmen abzuschneiden, weshalb er dringend um Verstärkung bitte. Eine so bedeutende feindliche Macht im Rücken, die, wie sich bald ergab, gegen 40,000 Mann betrug, mußte mit Recht die größte Besorgniß erregen, und es ist gewiß, daß von nun an die Rede vom Rückzuge gewesen ist; nur war es schwer, sich nach so außerordentlichen Opfern dazu zu entschließen, es dauerte auch nach dieser Meldung die Schlacht fort.

Nach 2 Uhr kam nun noch die Nachricht von der schweren Niederlage des linken Flügels jenseit des Plauischen Grundes. Auch jetzt noch wollten beide Monarchen die Schlacht halten und sie selbst am 28. August erneuern, da sie die vom Feinde errungenen Vortheile für so bedeutend nicht erkennen wollten, um sich für geschlagen zu halten. Nur Fürst Schwarzenberg bestand auf dem Rückzuge nach Böhmen. Den Mo-

---

*) Moreau wurde zuerst durch Oesterreicher, dann durch Kosaken zurücktransportirt und starb später am 2. September zu Laun in Böhmen.

narchen mochte die Aussicht zum Siege selber nicht sehr einleuchten, aber zum Rückzuge konnten sie sich lange nicht entschließen, um so mehr, da er schwer auszuführen war. Fürst Schwarzenberg entwickelte indeß die taktischen Nachtheile, in welchen man sich befand; führte auch den Mangel an Munition, an Lebensmitteln, die Erschöpfung der Truppen, die Mangelhaftigkeit der Bekleidung (besonders der Fußbekleidung) bei den Oesterreichern an. Nachdem man sich nach und nach von der Richtigkeit seiner Gründe überzeugt, fand er endlich Zustimmung, und um 3 Uhr stand es fest, daß die Schlacht abgebrochen werden sollte, weshalb von da an die Donner allmählig nachließen, dann verstummten und keine Angriffe mehr unternommen wurden.

Nachdem der Rückzug beschlossen worden, entstand die große Frage, in welcher Richtung und in welcher Ordnung er ausgeführt werden sollte, denn da beide Flügel geschlagen waren, Vandamme im Rücken stand und die Teplitzer Straße verloren gegangen, so war es überaus schwer mit einem so großen Heere, mit einer so bedentenden Reiterei, zahllosem Geschütz und unendlichem Fuhrwerk bei dem schrecklichen Wetter auf gräulichen Gebirgswegen den besten Rückweg zu finden. Hierüber konnte man sich lange nicht einigen. Da nun aber doch das Unvermeidliche geschehen mußte und die Zeit drängte, so nahm man eine von dem österreichischen und russischen Chef des Generalstabes, den Generalen Radetzki und Toll entworfene Anordnung an, wonach der rechte Flügel (die Russen und Preußen) über Dohna die Teplitzer Straße hinauf, die er sich erforderlichen Falls erst erkämpfen sollte; das Centrum über Altenberg und Eichwald auf Dux; der linke Flügel über Pretschendorf auf Sayda und Kommotau zurückgehen sollte.

Mit Einbruch der Dunkelheit setzten sich die vielen Tausende, noch immer in fortwährendem Regen, auf's äußerste ermüdet, ausgehungert und entmuthigt in Marsch, um durch die völlig ausgezehrte, unwegsame Gegend wieder zurück zu

gehen, wo sie hergekommen waren. Nur ein Theil blieb auf den Höhen vor Dresden, um diese Bewegung zu verbergen. Schon an diesem Abend war das Hauptquartier des Königs von Preußen in Dippoldiswalda, das des Kaisers von Rußland in dem nah daran liegenden Reichstädt. Die ganze Unternehmung war vergebens gewesen, eine zweitägige große Schlacht war verloren, und der Rückzug konnte durch eine kräftige Verfolgung von Seiten des Feindes mit dem Untergange des Heeres und mit der Sprengung des Bündnisses der Monarchen enden.

Napoleon — um auch ihm in unserer Erzählung sein Recht widerfahren zu lassen — war an diesem zweiten Schlachttage schon um 6 Uhr Morgens bei der Lünette No. 4. vor dem Falkenschlage, wohin er alle Meldungen zu richten befohlen hatte. Er ritt von hier, mit Zurücklassung seines Gefolges, nur von Berthier, Caulincourt und dem sächsischen Kriegsminister General Gersdorf begleitet, 800 bis 1000 Schritt bis auf eine Höhe vor, um sich etwas besser vom Stand der nächsten Verhältnisse zu unterrichten; aber das Wetter verstattete keine Umsicht, die ganze Gegend lag im Nebel und der Regen fiel in Strömen herab. Er kehrte hinter die Lünette zurück, wo indeß ein Zelt aufgeschlagen und ein Tisch mit Stühlen herbeigeschafft war. In der Nähe des Zeltes hatte man trotz des starken Regens ein großes Feuer angezündet. Der Kaiser stieg ab und ging in's Zelt, um die Entwickelung der Angriffe auf den Flügeln abzuwarten. So wie er eine Nachricht von Belang erhielt, ließ er diese sogleich dem König von Sachsen melden. Als sein linker Flügel unter Mortier und Ney so große Fortschritte machte, etwa um 9 Uhr, stieg er wieder zu Pferde, ritt nach dem Verhau des großen Gartens, sodann auf der Pirnaer Straße nach Seidnitz. Er ordnete dort die Angriffe auf Reick an, begab sich nach Strehla, wo er die Erstürmung von Leubnitz anordnete, welche nicht gelang, traf mehrere Befehle im Centrum — unter anderen auch den zum Vorgehen derjenigen reitenden Batterie, welche Moreau tödtete — und kam um 1 Uhr zu der Schanze

zurück, welche er nicht mehr verließ, und sich größtentheils bei dem großen Wachtfeuer in der Nähe seines Zeltes aufhielt. Er empfing hier mit großer Freude die erste Nachricht von dem Vorrücken Vandamme's durch einen sächsischen Jäger Werner, der sich durch die fechtenden Partheien durchgeschlichen hatte. Hiernach mußte Pirna bereits in Vandamme's Händen sein. Bald erhielt er vom Könige von Neapel auch die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des feindlichen linken Flügels. Als nach 3 Uhr das fürchterliche Kanonenfeuer der Verbündeten nachließ und bald verstummte, hielt er die Arbeit des Tages für geendet, und man konnte die Freude über das völlige Gelingen seines Planes auf seinem Gesichte lesen. Er machte noch einige Anordnungen, sandte, unter Mittheilung der Ergebnisse der Schlacht, Befehl an den General Vandamme, gegen die Russen und auf der Teplitzer Straße nach Böhmen vorzurücken, und nachdem der gefangene und verwundete Feldmarschall-Lieutenant Baron Metzko eingetroffen, den er niedersetzen und verbinden ließ, verlangte er, nach Aster um 4 Uhr, nach Odeleben um 6 Uhr sein Pferd, um nach der Stadt zurückzureiten. Aus den Aermeln und von dem Schooße seines grauen Ueberrocks troff der Regen und die Krämpe seines Huts hing losgerissen über den Nacken hinab. In kurzem Trabe ritt er zum Dippoldiswalder Schlage hinein, überall von den tosenden Vivats seiner Truppen als Sieger begrüßt. Ihm nach folgten 1000 Gefangene, meist Oesterreicher, später trafen die 13,000 Gefangene des linken (österreichischen) Flügels ein, worunter außer dem an den Kaiser vorangesandten Metzko noch 2 andere Generale, 64 höhere und einige hundert Subalternoffiziere. Die Gefangenen und feindlichen Verwundeten wurden in mehreren Kirchen, im Zwinger und verschiedenen anderen Orten untergebracht, die genommenen Geschütze im Schloßhofe aufgefahren.

Am Abend wünschte der sächsische Kriegsminister General Gersdorf Napoleon Glück zu seinem Siege, legte großen Nachdruck auf die empfindlichen Verluste Oesterreichs und be-

merkte, daß das Ergebniß der Schlacht und die Schnelligkeit, wie der Kaiser seine Siege verfolge, bei Oesterreich eine schnelle Reue herbeiführen könnten. „Es ist möglich,“ sagte Napoleon, „der Einklang fehlt noch — man sieht es an Allem. Heute rettete das schlimme Wetter den Feind vor vollständiger Vernichtung. Ich würde die Höhen im Centrum erstürmt haben, was ich des Regens wegen nicht konnte. Ich denke eher in Böhmen zu sein, als meine Gegner.“ Nachdem sie noch über Mehreres verhandelt, bemerkte der Kaiser, wie in trüber Ahnung zu dem sächsischen General: „Wie Sie mich da sehen, bin ich sehr erfreut über die Ergebnisse dieser Tage; inzwischen wo ich nicht bin, geht es schlecht. Was gegen Berlin steht, ist geschlagen und ich fürchte für Macdonald; er ist brav, er ist gut, mir ergeben, aber er ist nicht glücklich.“ — Nachdem der sächsische General ihn verlassen, ließ er sich den gefangenen Feldmarschall-Lieutenant Metzko vorstellen und befragte ihn über die kriegerischen Zustände des Tages. Als dieser aber die Bitte wagte, auf sein Ehrenwort entlassen zu werden, erwiederte der Kaiser mit eleganter Bitterkeit: „er könne einen österreichischen General nicht der Gelegenheit berauben, der Tochter seines Souverains in Paris die Hand zu küssen.“ *)

Das traurige Ergebniß der Schlacht bei Dresden für die Verbündeten war ein Verlust an Todten und Verwundeten von wenigstens 15,000 Mann, an Gefangenen (die 2 folgenden Tage mitgerechnet) von 23,000 Mann, größtentheils Oesterreicher. An den beiden Schlachttagen hatten sie 30 Kanonen verloren; auf dem Rückzuge wird wohl noch eine Anzahl stecken geblieben sein. Eben so war eine große Anzahl Pulverwagen und Fuhrwerk stehen geblieben. Rechnet man, wie es hinlänglich ermittelt ist, daß die Reihen der Oesterreicher auf dem Rückzuge noch bedeutend durch Desertion ge-

---

*) Odeleben.

lichtet wurden,*) und ihr Heer bei der Ankunft in Böhmen so durcheinandergekommen und geschwächt war, daß eine völlige Neubildung geschehen mußte, so kann man den Gesammtverlust nicht zu hoch auf 40 bis 45,000 Mann annehmen.

Die Unternehmung auf Dresden und die Dresdener Schlacht geben ein wahres Musterbild der Schwäche von Koalitionen. Man will erst Etwas (hier den Marsch auf Leipzig), was auf lauter falsche Voraussetzungen gegründet ist; man erkennt dieß später und will ein Anderes, was den realen Zuständen näher liegt. Da man sich aber hierauf nicht gleich von Anfang eingerichtet hat, begeht man in der Ausführung die größten Mißgriffe. — Vollständig zeigt sich die Unfähigkeit des Oberfeldherrn; bei anderen Verhältnissen wäre er abgesetzt und durch einen Fähigeren ersetzt worden. Auch ist er nicht allein schuldig, denn es findet eine beständige Einmischung der anwesenden Monarchen, je nach ihrem eigenen Interesse, auf jede größere Bewegung des Heeres, auf die einzelnen Maaßregeln in der Schlacht statt. Besonders ist es wieder der Kaiser Alexander, der sich am thätigsten einmischt; er muß aufs Neue erfahren, daß er durchaus nicht glücklich in seinen Anordnungen ist, und wir sehen auch, daß er von nun an sein Talent für das Schlachtfeld zu bezweifeln anfängt und den Feldherren einen größeren Antheil an der Leitung einräumt.**)

Die völlig gescheiterte Unternehmung auf Dresden machte

*) Man fand von Seiten der Franzosen im Plauischen Grunde, nach Aster, ganze Reihen von zusammengesetzten Gewehren des österreichischen Fußvolks, welches sie dort gelassen und entwichen war.

**) Die Verbündeten hatten an 50,000 Mann meist vortrefflicher Reiterei, wovon am zweiten Schlachttage wenigstens 40,000 Mann zur Stelle waren. Sie wurde zu keiner nennenswerthen Handlung gebraucht und stand beinahe nur überall im Wege. Die Franzosen hatten nur 25,000 Mann Reiterei, merklich schlechter als die der Verbündeten; aber welche Erfolge wurden damit erkämpft! —

auf die verbündeten Souveraine und auf ihre Umgebungen den allertiefsten Eindruck, und ohne die Siege bei Groß-Beeren und an der Katzbach, ohne das zufällige Glück bei Culm würde Oesterreich abgetreten sein, das Bündniß hätte sich aufgelöst, es wäre Friede geworden und der eiserne Arm der Franzosen würde wahrscheinlich noch lange Zeit auf Deutschland gelastet haben. Der Oberfeldherr Schwarzenberg war so sehr über die möglichen Folgen in Bestürzung, daß er an Blücher den Befehl sandte, ihm in Böhmen mit 50,000 Mann zu Hülfe zu kommen. Metternich war so sehr erschrocken und außer Fassung, daß er einen Unterhändler an Napoleon nach Dresden sandte, um vorläufig einzulenken. Nach einer Aeußerung, die der König von Preußen in Teplitz einem österreichischen General machte, kann man annehmen, daß er die Koalition schon als aufgelöst betrachtete und für sich selbst das Aergste befürchtete. — Stein war untröstlich und von tiefstem Unwillen erfüllt. „Wir haben," schreibt er an den Grafen Münster *), „eine Vermehrung der Masse, nicht der Einsichten und der edlen, thatkräftigen Gesinnungen erhalten, und die Früchte des seit 1810 befolgten Systems kennen gelernt. Von 1806 an bis 1809 arbeiteten die beiden Stadions daran, um den Geist der Nation zu heben, die Armee zu verstärken und zu vervollkommnen, beides mit Erfolg, die Nation war begeistert, die Armee schlug sich tapfer. Jetzt steht ein kalter, absichtlicher, flach berechnender Mann (Metternich) an der Spitze, der sich vor jeder kräftigen Maaßregel scheut, sich das Ziel nahe steckt und mit kümmerlichem Flickwerk sich behilft. Der neue Minister strebte seit dem Frieden (1809) bis jetzt den Cours zu verbessern, den Frieden zu erbetteln, die Armee zu desorganisiren, den Geist der Nation zu lähmen; man hoffte durch allerlei diplomatische

*) Briefwechsel zwischen Stein und Graf Münster im II. Th. der Lebensbilder aus dem Befreiungskriege.

Künste das große Problem der Regeneration Europa's zu lösen und es gelang zum Theil, die Nation ist und ward lau, die Armee schlägt sich nicht sonderlich." —

Ueber die Schlacht von Dresden und über die ganze Unternehmung erfuhr das Publikum lange Zeit hindurch nicht ein Wort; es war als wenn das große böhmische Heer gar nicht vorhanden wäre. Die Zeitungen waren nur voll von den Schlachten bei Groß-Beeren und an der Katzbach, die außerordentlich gelegen kamen, um das ängstlich harrende Volk zu beschwichtigen. Erst nachdem man durch die Schlacht bei Culm und durch den Eingang der übrigen Siegesnachrichten wieder Muth gewonnen hatte, wagte man auch, von der Unternehmung auf Dresden zu reden, aber es geschah sehr spät und erst in den Berliner Zeitungen vom 11. September, zugleich mit dem Culmer Siege, wird beiläufig erwähnt, daß „ein Theil der kombinirten böhmischen Armee" am 26. August einen Versuch gemacht, Dresden durch einen Handstreich zu nehmen, daß der Angriff am 27sten wiederholt worden, daß man auch einige Schanzen genommen habe, daß aber die Unternehmung aufgegeben worden, weil der Kaiser Napoleon mit einer bedeutenden Macht sich in der Stadt befunden, welcher den stark verschanzten Platz hartnäckig vertheidigt habe. Später — in der Vossischen Zeitung vom 16. September — wurde die Unternehmung auf Dresden sogar nur „eine große Auskundung (Rekognoscirung)" genannt. Während des Krieges vernahm auch das Volk nichts Näheres davon und Niemand konnte begreifen, warum das große böhmische Heer nach dem glänzenden Siege bei Culm sechs Wochen hindurch so unthätig sein könne, daß man so viel wie gar nichts von ihm erfuhr. Selbst noch eine ganze Zeit nach dem Frieden kannte das Publikum nicht die große Bedeutung der Dresdener Schlacht, auch die kriegerischen Darstellungen waren beinah ein ganzes Menschenalter hindurch noch sehr ungenau. Die erste gründliche und erschöpfende Darstellung ist erst 1844 durch den sächsischen

Obersten Aster geliefert worden, welcher wir in unserem Abriß hauptsächlich gefolgt sind.

Rückzug des großen verbündeten Heeres nach Böhmen. Gefechte auf der Teplitzer Straße.

Die Verbündeten hatten, wie wir gesehen haben, bei der Unternehmung auf Dresden gewaltige Verluste erlitten; diese mußten sich aber noch außerordentlich steigern, wenn Napoleon in gewohnter Art die Verfolgung betrieb. Nun hatten die französischen Truppen bis zur Schlacht ungeheure Märsche zurückgelegt, sie hatten dann zwei Tage hintereinander gekämpft, hatten eben so wie die Verbündeten von dem furchtbaren Wetter und zwei kalten Regennächten gelitten, auch Mangel an Verpflegung gehabt und waren bis aufs Aeußerste ermüdet, so daß die Natur gebieterisch ihr Recht verlangte. Bei einer Verfolgung ist die Reiterei vorzüglich geeignet, eine große Rolle zu spielen. Die französische hatte zwar am vorigen Tage große Thaten verrichtet, war aber darum nicht im Stande, weite Räume zurückzulegen und neue kräftige Attaken auszuführen, wohingegen die zahlreiche verbündete Reiterei den Rückzug decken konnte. Dies zusammengenommen, so wie der gänzlich aufgeweichte Boden und der immer fortwährende Regen hinderten eine kräftige Verfolgung.

Dies alles hätte jedoch großes Mißgeschick nicht abwehren können, wenn eine starke Unterlassungssünde Napoleons, die manchmal und sogar in entscheidenden Augenblicken auch ein Genie begeht, die Verfolgung nicht sehr ermäßigt hätte und den Verbündeten nicht ein unerwarteter Erfolg zu Theil geworden wäre, der einen guten Theil der Unglücksfälle wieder gut machte. Einem deutschen Prinzen, wiewohl in russischen Reihen, dem Prinzen Eugen von Würtemberg, gebührt hier der Ruhm, diesen Erfolg möglich gemacht und der deutschen Sache einen großen Dienst geleistet zu haben.

Wir erinnern uns, daß Fürst Schwarzenberg dem General Wittgenstein bei seinem Vorgehen aus dem Teplitzer Thal nach Dresden empfohlen hatte, den Königstein einzuschließen und wo möglich die dortigen Brücken über die Elbe zu zerstören (um zu verhindern, daß der Feind von hier aus Streitkräfte in den Rücken sende). Zu diesem Zweck wäre kaum das ganze Wittgensteinsche Corps genügend gewesen, denn die Brücken waren mit allen Mitteln der Kunst befestigt, von der Bergfestung Königstein gedeckt und mit einer Division besetzt; anderentheils mußte man befürchten, daß der Feind von der Lausitz her hier ansehnliche Streitkräfte übergehen lassen würde, um sie den Verbündeten in den Rücken zu schieben. Als der General Wittgenstein auf Dresden marschirte, war zur Beobachtung dieses Punktes, wie wir oben bereits anführten, der Prinz Eugen von Würtemberg mit dem zweiten russischen Infanterie-Corps bei Pirna zurückgeblieben. Diese Truppen bestanden, mit Inbegriff der zugegebenen Division Helfreich, aus 12,000 Mann Fußvolk, 1800 Reitern und 26 Geschützen.

Der Prinz, welcher die große Wichtigkeit der feindlichen Elbübergänge und die Bewahrung der besten Straße nach Böhmen in vollem Maaße einsah, machte höheren Orts dringende Vorstellungen um Verstärkung, aber diese blieben unberücksichtigt, und er war lange Zeit auf sich selbst angewiesen.

Aus den Einleitungen zur Dresdener Schlacht wissen wir nun, daß der General Vandamme mit dem sehr verstärkten ersten Corps des französischen Heeres vom Kaiser den Auftrag hatte: bei Königstein über die Elbe zu gehen, sich der Teplitzer Straße zu bemächtigen und alles abzuschneiden, was sich auf dieser zurückziehen würde. Die Truppen des Generals Vandamme, 52 Bataillone, 29 Eskadrons und 60 Geschütze in 4 Divisionen, im Ganzen gegen 40,000 Mann, hatten in der Lausitz nahe an der Elbe gestanden, sie waren nicht durch angestrengte Märsche so ermüdet, wie die, welche der

Kaiser von Schlesien mitgebracht; sie waren unberührt, frisch und kampflustig. Den General Vandamme kennen wir bereits als einen der unternehmendsten und unerschrockensten französischen Generale, der wegen seiner Kampflust von Napoleon vorzugsweise „der Schläger“ genannt wurde. Bei der ihm aufgetragenen Unternehmung hoffte er den Marschallstab zu verdienen, und er war daher beflissen, aus allen Kräften seinen Auftrag auszuführen.

General Vandamme kam den 26. August früh bei den Elbbrücken an, nachdem die hier stehende Division vom Corps von St. Cyr nach Dresden abmarschirt war. Er begann sogleich überzugehen, und da sein nächster Auftrag war, sich Pirna's zu bemächtigen, so zog er seine Truppen nördlich durch die Felsenschluchten des linken Elbufers auf die sogenannte Ebenheit vor, die durch das verschanzte Lager der Sachsen im siebenjährigen Kriege berühmt ist. Er fand hier Vortruppen des Prinzen von Würtemberg, die er angriff und zurückdrängte, ohne sie jedoch so bewältigen zu können, als er wünschte, da er noch nicht genug Truppen zur Hand hatte, indem der Uebergang seiner zahlreichen Truppen über die Elbe und das Emporklimmen der steilen Schluchten viel Zeit erforderte. Noch um 3 Uhr Nachmittags hielt sich der Prinz zwischen Krieschwitz und Struppen auf dem genannten Plateau.

Bei diesen Gefechten erkannte der Prinz, daß eine sehr bedeutende Macht gegen ihn im Anmarsch sein müsse, weil sich der Feind jeden Augenblick verstärkte, und er erfuhr auch, daß in Kurzem 50,000 Mann auf ihn eindringen würden. Als um diese Zeit die russisch-preußischen Garden unter dem Großfürsten Constantin auf der Teplitzer Straße vorüber marschirten, ließ der Prinz das Gefährliche seiner Lage, so wie der Lage des verbündeten Heeres dem Großfürsten melden und dringend um Unterstützung bitten. Derselbe sandte ihm jedoch nur das Leib-Kürassier-Regiment der Kaiserin unter dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, welches er sogar

am Abend wieder zurückzog, und setzte mit allen Truppen seinen Marsch nach Dresden fort. Auf seine eigenen Kräfte angewiesen, beschloß der Prinz wenigstens alles Mögliche zu thun, um schweres Unglück von den Verbündeten abzuwenden. Er verstärkte die Stellung bei Krieschwitz und Struppen und hielt sich hier mit großer Ausdauer gegen die mit Macht angreifenden Franzosen bis zum Eintritt der Dunkelheit, wiewohl er dies mit dem Verlust des vierten Theils seiner Streitkräfte erkaufen mußte.

Der Prinz verfehlte nicht, auf's Neue Bericht über seine schwierige Lage abzustatten, indessen schickte man ihm nicht etwa Verstärkung, sondern einen oberen Befehlshaber, wiewohl man nicht im Entferntesten Ursache hatte, mit seinem Benehmen unzufrieden zu sein. Der General-Lieutenant und Generaladjutant des Kaisers, Graf Ostermann-Tolstoi, seit einiger Zeit leidend, daher ohne Anstellung und kürzlich erst von Prag beim Heere angekommen, hatte den Kaiser seitdem beständig angelegen, ihm wieder ein Commando zu geben, und Alexander hatte, wie es heißt, um ihn nur los zu werden, ihm den Befehl der Truppen gegen Königstein anvertraut, ohne gerade zu wissen, wie hier die Verhältnisse beschaffen waren. General Ostermann war noch sehr leidend, als er am Abend spät bei dem Prinzen ankam, und obgleich er ein tapferer Mann war, so war er eines Theils mit den kriegerischen Verhältnissen und mit der Beschaffenheit der Gegend auf diesem neuen Schauplatz gänzlich unbekannt, anderen Theils hinderte ihn sein noch sehr leidender Zustand den Oberbefehl im ganzen Sinne des Worts zu führen. Die Last desselben blieb daher nach wie vor in den Händen des Prinzen, um so mehr, da ihm noch immer direkte Befehle von Barclay, von Schwarzenberg, selbst vom Kaiser zukamen.

Graf Ostermann und der Prinz kamen bald überein, daß, da sie keine Verstärkung erhielten, sie ganz außer Stande wären, das Plateau von Pirna und noch weniger die Stadt Pirna zu halten. Es schien ihnen das beste und wichtigste

zu sein, sich auf der Teplitzer Chaussee selbst aufzustellen, um diese unschätzbare Verbindung mit Böhmen sicher zu stellen. Um dahin zu gelangen, mußte man aber den tiefen felsigen Grund der Gottleube überschreiten, welches bei stockfinsterer Nacht und bei dem eingetretenen Regen keine leichte Sache war. Dennoch wurde diese halsbrechende Unternehmung bewerkstelligt, und die russische Streitmacht stellte sich nördlich und südlich von Zehist auf, Front gegen die Elbe. Die beiden Generale nahmen ihr Hauptquartier ebenfalls in Zehist. Da nun die große Uebermacht Vandamme's klar geworden war, so sandten beide russische Generale noch in der Nacht den Oberstlieutenant v. Hofmann*) an den General Barclay und Fürsten Schwarzenberg, um denselben nochmals die gefährliche Lage zu schildern, in welcher sich nicht allein das Corps, sondern auch das ganze verbündete Heer befinden würde, wenn es dem General Vandamme gelänge, hier durchzubrechen und die Teplitzer Straße zu gewinnen. Fürst Schwarzenberg mochte nun einsehen, daß er beim Vormarsch auf Dresden zu wenig Sorge für seinen rechten Flügel getroffen habe: er wies den General Barclay an, das Corps des Prinzen von Würtemberg genügend zu verstärken, um Vandamme im Zaum zu halten. Barclay, der über die ganze preußisch-russische Macht verfügen konnte, verkannte die große Wichtigkeit der Abwehr Vandamme's und der Festhaltung der Teplitzer Straße so sehr, daß er nur eine Division zur Unterstützung sandte. Es war dies die erste Division der russischen Garde unter dem General-Lieutenant Yermolof. Diese Division war noch nicht nach Dresden abgerückt, sie hatte in der Nacht vom 26. zum 27. August zwischen Ottendorf und Cotta ein Freilager bezogen und wurde angewiesen, noch in der Nacht nach Zehist zu rücken und sich unter die Befehle Ostermann's zu stellen.

---

*) Denselben, später General-Lieutenant, der sich durch werthvolle Aufzeichnungen aus den Kriegen von 1812 an bekannt gemacht hat.

Es muß hier von vorn herein das ganz eigenthümliche Verhältniß bemerkt werden, in welchem die russische Garde gegen das übrige Heer steht. Es sind ausgesuchte Truppen, die Offiziere stehen in ihrem Range zwei Grade höher als die der Linie, und wer eine höhere Laufbahn beabsichtigt, kann diese nur im Dienst bei der Garde machen. Die Garde aber durfte nur als letzter Rückhalt im äußersten Fall zum Gefecht verwandt werden. Nun war dies die erste Division der Garde, das Palladium des Selbstherrschers, seine eigentliche Leibwacht, seine Puppe, in welcher die ältesten und berühmtesten Regimenter des russischen Reichs waren, die Regimenter Preobrajensk, Semenowskoi, Ismailof, schon von Peter dem Großen gestiftet, das Garde-Jäger-Regiment, die Garde-Husaren und ein Regiment tatarischer Ulanen. Solche Truppen wurden im russischen Heere für Wesen höherer Art angesehen und hielten sich auch selbst dafür. Weit entfernt also, daß der Prinz eine erwünschte Verstärkung an ihnen fand, mußte er nur bemüht sein, sie so lange als irgend möglich zu schonen, sie sogar zu beschützen und so glimpflich, wie es sein konnte, mit ihnen umzugehen. Gleichwohl war er durch sie um 12 Bataillone, 9½ Eskadrons und 36 Geschütze, 8500 Mann, verstärkt worden, und seine Macht war überhaupt auf etwa 20,000 Mann und 62 Geschütze angewachsen.

Am 27. August fuhr General Vandamme fort, seine Truppen auf das Plateau von Pirna vorzuziehen. Er bemächtigte sich auch der Stadt und jagte die Russen mit Verlust hinaus. Doch gelang es ihm an diesem Tage noch nicht, alle seine Truppen auf das linke Elbufer und die Felsschluchten hinauf zu bringen. Heftiger Regen und dichter Nebel ließen ihn seinen Gegner nicht erkennen. Nach Aussage von Gefangenen hielt er ihn wenigstens doppelt so stark, als er war, und da er noch nicht seine ganze Kraft beisammen hatte, so fand er es bedenklich, seinem Gegner ernsthaft zu Leibe zu gehen. Er begnügte sich daher, von dem hohen Rand des Pirnaer Plateau's die Russen heftig zu kanoniren,

welches dieselben nach Kräften beantworteten. Im Ganzen leuchtet doch aus dem Benehmen Vandamme's an diesem Tage eine Vorsicht hervor, die mit der großen Energie der folgenden Tage sehr kontrastirt. Es scheint, er wollte keine ernste Gefechtseinleitung treffen, weil er die Verhältnisse noch nicht übersehen konnte. Er hatte den ersten Theil seiner Aufgabe gelös't, auf dem linken Elbufer zu sein und dem Feinde Pirna entrissen zu haben; er kannte die großen Erfolge der Schlacht von Dresden an diesem Tage noch nicht und wollte den Befehl des Kaisers zum Vorrücken noch abwarten. Erst nach 4 Uhr, wo die Benachrichtigung und der Befehl des Kaisers eintraf, machte er vorbereitende Anstalten auf dem kürzesten Wege auf die Teplitzer Straße nach Berggieshübel und Hellendorf zu gelangen.

Die verschiedenen Meldungen Ostermann's in's große Hauptquartier hatten endlich die Aufmerksamkeit Schwarzenbergs und des Kaisers Alexander erregt, und es langten in den Vormittagsstunden nach und nach vier russische Flügeladjutanten des Kaisers in Zehist an, um sich mit eigenen Augen von der Lage der Dinge bei Pirna zu unterrichten, unter diesen auch der Oberst v. Wolzogen. Nachdem sich dieser ausgezeichnete Offizier Kenntniß von der höchst gefährlichen Lage Ostermann's und darum mittelbar des ganzen Heeres verschafft hatte, eilte er sofort zum Kaiser Alexander zurück und traf ihn — ungefähr gleichzeitig mit dem Oberstlieutenant v. Hofmann — in dem Augenblick auf der Höhe von Räcknitz, wo Moreau verwundet worden war. Sein Bericht hat zum Beschluß des Rückzuges ohne Zweifel wesentlich beigetragen. Aber besondere Hülfe wurde dem General Ostermann dennoch nicht gesandt; diese war auch jetzt unnöthig geworden, denn nach der Anordnung des großen Hauptquartiers sollte sich ja die ganze Macht von Barclay, d. h. alle russischen und preußischen Truppen, auf der Teplitzer Straße zurückziehen.

Dem General Barclay war demzufolge ein wichtiger Auf-

trag zu Theil geworden, und von seiner Umsicht und Kühnheit hing es ab, ob die kürzeste, beste und wichtigste Straße nach Böhmen dem verbündeten Heere erhalten werden, oder dem Feinde Preis gegeben werden sollte. Leicht war der Auftrag gerade nicht. Ihm gegenüber in der Thalebene, nur noch eine Meile von Pirna entfernt, standen vier Divisionen der jungen Garde unter den Marschällen Mortier und Ney, so wie des Corps von St. Cyr, und bei Pirna war der General Vandamme; es standen ihm also beinahe so viel Streitkräfte gegenüber, als worüber er selbst gebot, und er hatte über Dohna nach Zehist zum General Ostermann einen schwierigeren Marsch, als die Franzosen in der Thalebene auf der Chaussee; dennoch war der Versuch wohl der Mühe werth, und daß er auszuführen war, bewiesen nachher der Prinz von Würtemberg und General Ostermannn mit 20,000 Mann, und General Barclay hatte dazu 100,000 M. zur Verfügung! Barclay hielt jedoch diesen Auftrag für unausführbar, ging eigenmächtig von dem ihm vom Oberfeldherrn gegebenen Befehl ab, indem er die Teplitzer Straße freiwillig dem Feinde Preis gab und sich mit seinen Streitkräften in's Gebirge, in die Wege warf, auf welchen das österreichische Heer zurückging. Hiermit noch nicht genug, sandte er auch dem General Ostermann Befehl, die Teplitzer Straße aufzugeben und ihm über Maxen und Dippoldiswalda zu folgen.

General Barclay hatte schon in der Schlacht bei Dresden als Befehlshaber des rechten Flügels viel weniger geleistet, als man von ihm erwarten konnte: am zweiten Schlachttage hatte er widerwillig den Angriff gegen Mortier und Ney in der Thalebene verweigert, und jetzt wich er eigenmächtig von dem Befehl des großen Hauptquartiers zum großen Nachtheil des gesammten Heeres ab.

Wir kennen Barclay zwar als nicht besonders kühn und unternehmend; hier kamen aber mehrere Umstände hinzu, die ihn in üble Laune versetzten und sein Benehmen erklärlich finden lassen. Er war mehrmals empfindlich gekränkt wor-

den, welches er zwar in sich verbarg, aber nichtsdestoweniger auf das lebhafteste fühlte. Im russischen Feldzuge war er Oberhefehlshaber gegen den gewaltigen Napoleon, verlor aber den Oberbefehl und mußte sich unter Kutusof beugen, ja er sah sich am Ende des Feldzuges zum Belagerer der Festung Thorn herabgebracht. Im Feldzuge in Deutschland wurde ihm der viel jüngere Wittgenstein vorgezogen. Als dieser sich nicht bewährte, sah er sich wieder zum Range des Oberfeldherrn erhoben. Ohne Zweifel hatte er sich Rechnung gemacht, dies auch in dem großen Kampfe nach dem Waffenstillstande zu bleiben, und nun sah er sich einem österreichischen Feldherrn untergeordnet, dessen hohe Geburt sein wesentlichstes Verdienst zu sein schien. Es war dies um so schmerzlicher, weil die Russen in kriegerischer Hinsicht sich weit erhaben über die Oesterreicher dünkten. Im jüngsten Falle mochte er nun höchst unzufrieden mit Führung der Angelegenheiten bei Dresden und in sehr verdrießliche Stimmung versetzt sein.

Wie dem aber auch sei, so war durch das gänzliche Aufgeben der Teplitzer Straße nicht allein den 40,000 Mann des Generals Vandamme, sondern auch noch den Garden und dem Corps von St. Cyr verstattet, wenigstens einen Tag früher in Böhmen anzukommen, als die Verbündeten, diese, von den übrigen Marschällen Napoleons verfolgt, im Herabkommen von den steilen unwegsamen Fels- und Waldschluchten zu empfangen und sie so einzeln aufzureiben.

Daß dieses große Unglück verhütet wurde, liegt zum größeren Theil in dem Unterlassungsfehler Napoleons, der den General Vandamme ohne Unterstützung ließ, dann aber in dem großen Verdienst des Prinzen Eugen von Würtemberg, der den Befehl Barclay's nicht befolgte, sondern für dienlicher erachtete, diese wichtige Straße für die Verbündeten nutzbar zu machen, indem er sich auf derselben zurückzog und dem General Vandamme den möglichsten Widerstand leistete.

Im Hauptquartier Ostermann's und des Prinzen in Zehist hoffte man am 27sten bis Mittag noch auf Verstärkung.

Da kam der Oberstlieutenant v. Hofmann aus dem großen Hauptquartier zurück mit der zur Gewißheit sich steigernden Wahrscheinlichkeit, daß das ganze verbündete Heer sich nach Böhmen zurückziehen werde. In diesem Fall ließen Fürst Schwarzenberg und noch besonders dessen Chef des Generalstabes General Radetzki dem General Ostermann die Bewahrung der Teplitzer Straße an's Herz legen. Später erhielt Ostermann die Benachrichtigung, daß der ganze rechte Flügel unter Barclay sich zu ihm und auf der Teplitzer Straße zurückziehen werde. Es konnte diesem nichts Beruhigenderes verheißen werden, denn wenn etwa 80,000 Mann zu ihm stießen, so war die Macht Vandamme's zu unbedeutend, um den Weg nach Böhmen zu verlegen. Bis zur Ankunft der Macht Barclay's bei Zehist aber glaubte er sich gegen Vandamme vollkommen behaupten zu können.

Zum Erstaunen Ostermann's und des Prinzen langte indeß am 28. August früh mit Anbruch des Tages der Befehl Barclay's in Zehist an, sich nicht auf der Teplitzer Straße zurückzuziehen, sondern den Rückzug über Maxen und Dippoldiswalda zu nehmen und von da dem Hauptheere zu folgen.

Es tritt hier nun das Verdienst des Prinzen hervor, der zuerst ganz allein mit Nachdruck die großen Gefahren auseinandersetzte, die Teplitzer Straße Preis zu geben, und mit Festigkeit darauf bestand, den Rückzug mit den 20,000 Mann, die man bei sich hatte, zu versuchen und sich nöthigenfalls geradezu durchzuschlagen. General Ostermann dagegen hielt die Unternehmung zu gefährlich, bezog sich auf den bestimmten Befehl Barclay's und fügte hinzu, wie er es gegen den Kaiser nicht würde verantworten können, die erste Division seiner Garde dem sicheren Untergange entgegen zu führen.

Für die Meinung des Prinzen war anfangs nur der Generalmajor Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, der nachherige König der Belgier, Befehlshaber der Reiterei der ersten Garde-Division. Beiden gelang es dann, den Befehls-

haber der Garde-Division General-Lieutenant Yermolof zu gewinnen, der sich schon in dem russischen Feldzuge als ein kühner Charakter bewährt hatte. Der Prinz Eugen bezog sich außerdem auf die Unterweisungen des Oberfeldherrn Schwarzenberg und auf die bestimmte Empfehlung der Festhaltung der Teplitzer Straße von Seiten des Generals Radetzki, die er durch den Oberstlieutenant Hofmann empfangen, er machte Weisungen des Kaisers Alexander geltend. Allerdings, sagte er, sei die Aufgabe groß und gefährlich, aber eben darum auch „der Garde" würdig. Da sich noch immer Zweifel erhoben, „ob auf dieser Straße die Garde auch ungefährdet hindurchgebracht werden könne," so erbot sich der Prinz Eugen, die Straße allein mit seinem Corps zu vertheidigen. Man stellte vor, daß auch bei dem Marsche über Maxen eine Menge Gefechte zu liefern sein würden. Da die Verbündeten auf ihrem Rückmarsch schon einen Vorsprung hätten, so würde man auf fürchterlichen Gebirgswegen nur die Nachhut zu bilden haben, und dieses Schicksal verspräche ein noch traurigeres Ergebniß, als sich seinen Weg mitten durch die Feinde zu bahnen.

Graf Ostermann, selbst ein tapferer Mann, dem nur die Gefährdung der ersten Garde-Division und die Abweichung von dem bestimmten Befehl Barclay's so viel Bedenken gemacht hatten, gab endlich nach. Zum Glück befand sich der Adjutant des Kaisers Oberst v. Wolzogen noch in Zehist. Ostermann fertigte diesen an Alexander ab, um die Lage der Umstände auf das Genaueste zu berichten und die Gründe zu entwickeln, warum er von dem erhaltenen Befehl abgewichen, sich mit den Garden dieser gefahrvollen Unternehmung unterzogen habe.

Es galt nun, diese ins Werk zu setzen.

General Vandamme hatte am 28. August alle seine Truppen auf dem Plateau von Pirna. Sein rechter Flügel hatte die Stadt Pirna und sogar jenseit der Gottleube den die Gegend beherrschenden Kohlberg gegen Zehist hin in Besitz.

Seinen linken Flügel hatte er über Leupoldshain, Lang-Hennersdorf und Bahre, zum Theil schon am vorigen Tage, so in Marsch gesetzt, daß er die Teplitzer Straße bei Berg-Gieshübel und Hellendorf den Russen verlegen konnte, wohin er einen kürzeren Weg hatte als diese. Er hätte noch früher dahin aufbrechen können, wenn Napoleon nicht selbst einen Aufenthalt dadurch herbeigeführt hätte, daß er ihn benachrichtigte: die vier Divisionen der jungen Garde würden nach Pirna marschiren, um mit ihm zusammen zu stoßen und gemeinschaftlich mit ihm zu handeln; das Corps von St. Cyr aber würde auf Dohna rücken, um so mit einer großen Macht in Böhmen einzufallen. Wäre Napoleon bei diesem Entschluß geblieben, so ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß auch noch die 20,000 Mann von Ostermann aufgerieben worden wären, und daß das eigentliche Heer in Böhmen in große Verlegenheit kommen mußte. Glücklicherweise ging er davon wieder ab, rief St. Cyr nach Maxen, und auch die Garde beeilte sich eben nicht, Pirna zu erreichen. Dagegen erhielt Vandamme nun bestimmten Befehl, die Teplitzer Straße bei Berg-Gieshübel und Hellendorf zu verlegen, und dieser tapfere Anführer entwickelte bei Ausführung dieses Auftrags alle Energie, die ihm in so reichem Maaß zu Gebote stand.

Um der Ueberlegenheit und der Umstellung Vandamme's auszuweichen, wurden russischerseits folgende Anstalten getroffen: Alle Truppen, welche nördlich von Zehist standen, wurden früh Morgens hinter dem Ort verdeckt in den Grund des Seidewitz-Bachs hinab genommen und marschirten südlich des Grundes auf der Teplitzer Chaussee in mehreren Treffen auf. Sowohl gegen den Kohlberg, als auch gegen Krieschwitz wurden Scheinangriffe unternommen, um Vandamme irre zu führen. So wie der Aufmarsch nur vollendet war, brachen die Truppen gegen Berg-Gieshübel auf. Die Garde-Division war schon früher dahin abgerückt, und der Prinz von Würtemberg mußte es vom General Yermolof als große Artigkeit aufnehmen, daß er versprach, die Garde zuweilen halten lassen

zu wollen, um dem General Vandamme einen Angriff vorzuspiegeln, der ihn im Vordringen besorgt machen konnte.

Die Scheinangriffe der Russen, wenn sie auch mit Lebhaftigkeit ausgeführt wurden, konnten einen so erfahrnen General, wie Vandamme, nur kurze Zeit täuschen. Er zog seinen rechten Flügel aus Pirna, überschritt mit einem Theile desselben an mehreren Orten den Gottleube-Grund und richtete seinen Angriff besonders auf Groß-Cotta. Der General Helfreich, welcher hier mit seiner Division stand, wurde geworfen, und die Franzosen würden hier schon die Teplitzer Straße erreicht und die Truppen des Prinzen abgeschnitten haben, wenn nicht jetzt die Spitze derselben bei der rothen Schenke in der Höhe von Cotta angekommen wäre. Sogleich ließ der Prinz den General Helfreich verstärken und die Franzosen wieder aus Groß-Cotta hinauswerfen, wodurch seine Truppen wieder Luft bekamen und den Marsch fortsetzten. Unglücklicherweise machte General Ostermann während dieses Gefechts mit der Garde Halt, wahrscheinlich um im Nothfall den Prinzen zu unterstützen. Da die Garde aber noch nicht den höchst schwierigen Felsengrund der Gottleube bei Berg-Gieshübel passirt und es erst wenig über 10 Uhr Morgens war, so sprengte der Prinz persönlich zum General Ostermann, um ihn dringend zum Fortmarschiren aufzufordern.

Während alle vom Gefecht entbehrlichen Truppen im Rückmarsch waren, eilte der Prinz auf den Cottaer Spitzberg, der eine weite Umsicht gestattet. Das Wetter hatte sich gebessert, es regnete nicht mehr, doch war es noch trübe. Der Prinz bemerkte von der Höhe, indem er den Blick nach Süden über das enge Gottleube-Thal hinweg in das waldige und zerrissene Gebirg richtete, daß der linke Flügel von Vandamme schon über Bahre hinausgeschritten und jetzt im Begriff sei, theils über die Waldberge nach Berg-Gieshübel, theils das Bahre-Bachthal aufwärts über Markersdorf nach Hellendorf vorzudringen. Vandamme war diesen Orten bereits näher, als die Russen, und mußte sie noch vor der Garde erreichen.

Zugleich bemerkte er, daß sich ihm gegenüber feindliche Massen auf dem Pirnaer Plateau bei Krieschwitz zusammenzogen, die wieder auf Cotta oder auf Lang-Hennersdorf zur Verstärkung des linken Flügels verwandt werden konnten. Es schien hiernach gewiß, daß die Russen die Teplitzer Straße mit überlegenen feindlichen Kräften sowohl bei Berg-Gieshübel, als bei Hellendorf verlegt finden würden, und daß sie sich dann als abgeschnitten betrachten konnten. Uebrigens ließ der Prinz seine Wahrnehmungen sogleich dem General Ostermann melden und ihn zu möglichster Beeilung des Marsches auffordern.

Wenn General Vandamme seinen Marsch fortsetzte, so waren die Russen wahrscheinlich verloren; aber einer der zufälligen Umstände, welche im Kriege oft die scharfsinnigsten Anordnungen zu Schanden machen, rettete sie vor völligem Untergange. Auf dem Gute Lang-Hennersdorf befand sich ein Jäger Namens Leski, im Dienst des Gutsbesitzers, ein Böhme von verschlagenem Charakter, der sowohl den Franzosen, als den Russen als Spion gedient hatte und noch diente. Dieser Jäger Leski versicherte dem General Vandamme mit großer Zuversicht, daß eine starke Colonne Russen hinter seinem linken Flügel bei Rosenthal versteckt sei, welche, jetzt über Hermsdorf vordringend, ihm in den Rücken kommen würde, wenn er auf Berg-Gieshübel und Hellendorf vorrücke. Vandamme glaubte dem Schalk, ließ halten, rief die im Marsch schon weit vorgekommenen Truppen zurück und unternahm Auskundungen nach Hermsdorf und Rosenthal. Dadurch gingen mehrere Stunden verloren, die allein den Russen zu Gute kamen.

Erst in den ersten Nachmittagsstunden hatte die Garde den tiefen Gottleube-Grund und das Städtchen Berg-Gieshübel passirt, und sie mochte glauben, nun ungehindert ihren Marsch fortsetzen zu können. Als aber das vornehmste Garde-Regiment Rußlands, das Regiment Preobrajensk, welches die Spitze hatte, den jenseits gelegenen Dürrenberg erstieg

und hinter diesem in den Wald trat, wurde es unvermuthet von mehreren französischen Bataillonen, die bereits die Straße sperrten, mit einem heftigen Gewehrfeuer überschüttet. Die kaiserlichen Leibwächter, bei welchen sich der Commandirende Graf Ostermann und der General Rosen in Person befanden, besannen sich keinen Augenblick. Unter persönlicher Anführung dieser Generale stürzten sie sich mit dem größten Ungestüm auf die Franzosen, bahnten sich mitten durch sie den Weg und trieben sie in den Wald zurück. Was von der Garde noch zurück war, eilte nun in beschleunigtem Schritt dem höher gelegenen Dorf Hellendorf zu, was man glücklicherweise vom Feinde noch unbesetzt fand.

Nachdem der Prinz Nachricht von diesem Gefecht erhalten, sah er wohl ein, daß er mit seinen Truppen eilen müsse, nur erst den schwierigen Grund von Berg-Gieshübel hinter sich zu haben. Er rief alle entsandte Abtheilungen zurück, gestattete ihnen auch, wenn sie zu sehr gedrängt würden, sich auf anderen Wegen zurückzuziehen und setzte sich vom Feinde verfolgt eiligst in Marsch.

Inzwischen hatte sich General Vandamme überzeugt, daß er durch den Jäger Leski angeführt worden. Er suchte nun durch verdoppelte Schnelligkeit die versäumte kostbare Zeit wieder einzuholen, um, da ihm die Garde entkommen, wenigstens das Corps des Prinzen von Würtemberg abzuschneiden und es gelang ihm wirklich, dieses hart mitzunehmen.

Als die Truppen des Generals Helfreich und des Fürsten Schachowskoi Berg-Gieshübel passirt hatten und den Dürrenberg erstiegen, wurden sie plötzlich aus dem Walde links von starken französischen Sturmsäulen auf das heftigste angefallen und durchbrochen. Ein bedeutender Theil der Russen aber war noch beschäftigt, durch den tiefen Grund der Gottleube und durch das Städtchen Berg-Gieshübel zu ziehen. Dieser Theil fand keinen Raum zu irgend einer Aufstellung und gerieth in Unordnung. Der Prinz suchte in dieser höchst schwierigen Lage sich zu wehren, wie er konnte. Ein großes

Glück für ihn war, daß General Yermolof die Garde-Jäger am Dürrenberge zu seiner Unterstützung zurückgelassen hatte. Obgleich sich nun jeden Augenblick die Franzosen aus dem Walde kommend verstärkten, so wurde es doch möglich, daß ein Theil des Corps sich auf der Chaussee nach Hellendorf zu der Garde hin rettete, der andere Theil freilich konnte die Straße nicht mehr erreichen, sondern mußte im tiefen Thale der Gottleube aufwärts zu kommen suchen, um auf Umwege zerstreut Hellendorf zu erreichen. Zwei Regimenter wurden abgeschnitten und bis auf wenige Flüchtlinge gefangen; eine Kanone und mehrere Munitionswagen wurden genommen. Die Nachhut, 4000 Mann unter dem General Püschnitzki war genöthigt rechts auf weiten Umwegen über Gersdorf, Göppersdorf und Schönwalde einen Rettungsversuch zu machen.

Um 5 Uhr Nachmittags sammelte der Prinz bei Hellendorf den Theil seiner Truppen, den er auf der großen Straße hatte durchbringen können. Leider betrug deren Stärke nur 2000 — 2500 Mann und die Gefahr war lange noch nicht vorüber, indem nun von Markersbach starke französische Abtheilungen gegen Hellendorf vordrangen. Der Prinz hielt sich auch nicht auf, sondern ging noch weiter aufwärts im Gebirge bis Peterswalde zurück, wohin die Garde schon voraus gegangen war. Wenigstens hatten die Russen jetzt den schwierigsten Theil der Teplitzer Straße zurückgelegt und wenn sie auch sehr zersprengt worden waren, so war ihnen der Rückzug nach Böhmen auf dieser Straße nicht mehr zu nehmen.

General Vandamme langte um 6 Uhr Abends in Hellendorf an, wo er sein Hauptquartier nahm. Er hatte genug zu thun, seine durch den Marsch in unwegsamen Gebirgsschluchten zerstreuten Truppentheile zu sammeln, daher er an diesem Tage keinen Angriff mehr unternahm. Er hatte nur zwei Brigaden und die Reiterei des Generals Corbineau bei Hellendorf, eine Brigade stand zwischen Hellendorf und Gottleube, eine andere bei Berg-Gieshübel, noch eine andere nebst

etwas Reiterei rechts bei Gersdorf; das Uebrige lagerte noch in der Nacht bei Bahre und Lang-Hennersdorf.

Am Abend in Hellendorf empfing Vandamme den Befehl des Kaisers: am folgenden Tage den 29. August mit seiner ganzen Macht auf Peterswalde zu marschiren. Pirna solle vom Marschall Mortier bewacht werden, der auch Befehl habe, seinen (Vandamme's) Posten am Lilienstein abzulösen. Er soll dann alle Streitkräfte, welche er zur Verfügung hat, vereinigen, den Prinzen von Würtemberg über den Haufen werfen und in Böhmen eindringen. Der Kaiser setzt voraus, daß er vor dem Feinde auf der Verbindungslinie von Tetschen, Aussig und Teplitz ankommen und dadurch seine Kriegsfuhrwerke, seine Feldhospitäler, seine Gepäckwagen und alles das nehmen werde, was sich hinter einer Armee befindet. Schließlich soll Vandamme die Brücke bei Pirna abbrechen lassen, um eine neue bei Tetschen schlagen zu können; letzteres in der augenscheinlichen Absicht, um dem Corps von Poniatowski die Hand zu bieten.

Man sieht hieraus, daß General Vandamme genau nach der Vorschrift des Kaisers handelte, als er ins Teplitzer Thal hinabstieg und daß er nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Culm ganz und gar die Vorwürfe nicht verdiente, die ihm Napoleon aufzubürden für gut fand. Daß er nachher abändernde Befehle erhalten, wird nirgends angeführt, auch ist es nicht wahrscheinlich, weil sonst Vandamme's Verfahren gar nicht zu erklären wäre.

Am Morgen des 29. August sehr früh und noch bei völliger Dunkelheit wollten die Russen von Peterswalde wieder aufbrechen, um nun über Nollendorf in's Teplitzer Thal hinabzukommen. Der Prinz hatte gehofft, daß während der Nacht alle seine zersprengten Truppen sich wieder bei ihm einfinden würden, allein nur die Division Helfreich war eingetroffen. In der Voraussetzung, daß die Nachhut unter Püschnitzki wenigstens bei Nollendorf zu ihm stoßen werde, betrieb er den allgemeinen Aufbruch. Dieser war bei beginnender Dämme-

rung und bei einem starken Nebel noch nicht ganz in's Werk gesetzt, als die französische Reiterei unter Corbineau mit Macht über die Russen herstürzte. Die russische Reiterei, die dem Feinde zunächst gestanden, preschte im Fliehen auf das Fußvolk, und alles kam in die größte Verwirrung, welche noch verderblicher geworden wäre, wenn die Franzosen gewußt hätten, welch' geringe Zahl ihnen gegenüberstand. Das russische Fußvolk rettete sich zum Theil in die Häuser des langestreckten Dorfs Peterswalde, theils schlug es sich einzeln oder in Haufen zusammengedrängt auf freiem Felde. Im Ganzen kostete dies Gefecht den Russen 3—400 Todte und Verwundete und sonst noch Gefangene und Versprengte. Sie sammelten sich bei größerer Helle des Morgens, so gut es gehen wollte, und eilten dem Kamm des Gebirges bei Nollendorf zu. Indem sie dies aber mit Unordnung thaten, wären sie von der französischen Reiterei völlig aufgerieben worden, wenn die eigene Reiterei unter dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg und dem General Knorring durch eine kräftige Attake ihnen nicht Luft gemacht hätte, wodurch jene bis Peterswalde zurückgetrieben wurde. Als der Prinz mit Mühe Nollendorf erreicht hatte, glaubte er, hier wenigstens seine Nachhut zu finden, wodurch er um 4000 Mann verstärkt worden wäre, allein General Püschnitzki hatte sich in der Nacht verirrt, war auf den Weg über Graupen nach Teplitz gerathen und traf erst an diesem Tage spät Abends im Teplitzer Thale bei Priesten wieder bei dem Prinzen ein, nachdem die Gefechte dieses Tages beendigt waren. Der Prinz wäre hier in große Noth gekommen, wenn General Yermolof nicht zu seiner Aufnahme eine Garde-Brigade nebst mehreren Geschützen bei Nollendorf aufgestellt hätte, während er die übrigen Truppen der Garde eiligst den Nollendorfer Berg nach Culm hinabsteigen ließ. Unter dem Schutz dieser Garde-Brigade bemühte sich der Prinz sein Häuflein von Truppen zu ordnen und zweckmäßig aufzustellen, und als er damit einigermaßen zu Stande war, ließ er die Garde-Brigade ebenfalls den weiteren Rückmarsch

antreten, um die Vertheidigung von Nollendorf allein zu übernehmen. Die Kühnheit dieser Anordnung mit wenigen Tausenden gegen einen übermächtigen Feind, wenn auch nur eine Zeit lang, das Feld zu halten, verdient alle Anerkennung. Unglücklicherweise mußte der Prinz länger Widerstand leisten, als er anfangs glaubte, wodurch er in die größte Gefahr kam, da die Straße nach Culm hinab durch eine Menge Fuhrwerk, wie es bei einem rückmarschirenden Heere gewöhnlich der Fall ist, so verstopft war, daß der Marsch der Truppen großen Aufenthalt fand. Die Haltung der Stellung wäre auch nicht gelungen, wenn der bedeutende Nebel diese hätte übersehen lassen. So aber wich der Prinz nicht eher den Nollendorfer Berg hinab, bis alle die Seinigen in Sicherheit waren.

Erst um 7 Uhr Morgens, als der Nebel schwand, faßte Vandamme festen Fuß auf der Höhe von Nollendorf und donnerte mit seinen Kanonen hinter den abziehenden Russen her; allein es war ihm doch nicht gelungen sie abzuschneiden oder aufzureiben. Er hatte ihnen zwar sehr bedeutende Verluste zugefügt, aber zwei Drittheile davon (natürlich die Garde eingerechnet) waren doch entkommen.

Graf Ostermann hatte schon in der Nacht vom 28. zum 29. August von Peterswalde aus einen Offizier nach Teplitz an eines der vermuthlich jetzt schon dort angekommenen Kriegshäupter mit der Meldung abgesandt: „daß er sich genöthigt sehe, vor dem General Vandamme das Feld zu räumen und sich hinter die Eger zurückzuziehen.“ Der König von Preußen, der schon den 28sten Mittags in Teplitz eingetroffen war, erhielt diese Meldung noch in derselben Nacht und befahl seinem Flügeladjutanten, Oberstlieutenant v. Natzmer, sofort zum General Ostermann zu reiten, ihn von der trüben Lage des verbündeten Heeres, welches noch in den Schluchten jenseit des Gebirges mit Noth und Mühen kämpfend marschire, zu unterrichten und ihn dringend aufzufordern, den weiteren Fortschritten des Feindes sich mit der größten Kraft entgegen zu stellen, weil sonst eine Auflösung des ganzen Heeres zu

fürchten sei und selbst die Rückkehr des Kaisers Alexander, der sich noch im Gebirge befände, gefährdet werden könne.

Der Flügeladjutant traf die Spitze der rückmarschirenden Garde-Division am Fuß des Nollendorfer Berges bei Vorder-Tellnitz und etwas höher den Berg hinauf der General Ostermann selbst. Dieser war sehr betroffen, seinen Kaiser und das ganze Heer noch in den Engen und Schluchten des Erzgebirges zu wissen, aber dessenungeachtet bezweifelte er, daß es ihm möglich sein würde, diesseits der Eger noch ein ernsthaftes Gefecht anzunehmen. Die Truppen des Prinzen von Würtemberg hatten seit drei Tagen fast ununterbrochen gefochten, hatten sich mehrmals mit dem Bajonet einen Weg durch den Feind bahnen müssen, waren zersprengt und sehr geschmolzen. Diese konnten wenig oder gar nichts mehr leisten, und die erste Division der Garde des Kaisers daran zu setzen, war eine Sache, über die sich Ostermann noch lange besinnen mußte.

Die Spitze der Garde war schon über Culm hinaus, und er war noch zu keinem bestimmten Entschluß gekommen, als der General-Adjutant des Königs von Preußen, Generalmajor v. d. Knesebeck, ankam und von seinem Monarchen dem General Ostermann ein eigenhändiges Schreiben des Inhalts überreichte: „er möge sich nach Möglichkeit halten, um dem eben noch im Gebirge mit den größten Hindernissen kämpfenden Heere den Rückzug durch die Schluchten zu sichern.“

Der Commandirende glaubte einer so gewichtigen Aufforderung nun doch entsprechen zu müssen und wies seinen Truppen eine Stellung hinter dem Straden-Bache, bei dem Dorf Priesten, zu beiden Seiten der Teplitzer Chaussee an, wohin sich die Ueberreste der Truppen des Prinzen von Würtemberg ebenfalls zurückziehen sollten. Dies war etwa um 9 Uhr Morgens geschehen. Bald darauf, noch vor 10 Uhr, kam der König von Preußen selbst zum General Ostermann nach Priesten (fürchtete er vielleicht doch die Nicht-

befolgung seiner Aufforderung bei dem russischen Befehlshaber?) hatte eine lange Unterredung mit ihm, und wird wohl bei ihm die letzten Zweifel verscheucht haben, im Nothfalle auch die erste Garde-Division daran zu setzen. Um möglichst Verstärkung herbeizuziehen, sandte der König nach allen Ausgängen des Gebirges Adjutanten ab, um die dort ankommenden Truppen herbeizuholen, weshalb dieselben nicht allein bataillons-, sondern selbst compagnieweise gesammelt und auf dem nächsten Wege nach Priesten gerichtet wurden.

Während der König von Preußen so heilsam in die Verhältnisse eingriff, geschah dies an einem anderen Orte durch den Kaiser Alexander in nicht minder vortheilhafter Weise. Er hatte in der Nacht vom 28. zum 29. August in Altenberg im Gebirge übernachtet. Als er mit seinem Gefolge am 29sten Nachmittags 2 Uhr, nach Zurücklegung der unwegsamen Waldschluchten den Kamm des Gebirges in der Richtung auf Dux erreicht hatte, von wo man eine erhabene Aussicht in's Teplitzer Thal und weit nach Böhmen hinein hat, bemerkte man in der Gegend von Culm Pulverdampf und hörte fernen Kanonendonner. Weiterhin auf einer Höhe bei Graupen konnte man dies deutlicher wahrnehmen und wohl vermuthen, daß Ostermann hier in großer Gefahr sein müsse. Alsbald sah der Kaiser ein, daß es dringend nöthig sei, mit allen nur verfügbaren Kräften Ostermann zu Hülfe zu eilen. Der nächste Heereszug, der eben aus dem Walde hervorkam, war ein österreichischer, nämlich der des Feldmarschall-Lieutenants Colloredo. Der Kaiser sandte seinen Adjutanten General Jomini an denselben, um ihn unter Mittheilung des Sachverhältnisses dringend aufzufordern, den Russen zu Hülfe zu eilen und deshalb auf Teplitz zu marschiren. Der österreichische General ertheilte jedoch die unerwartete Antwort: „er habe Befehl auf Dux, aber nicht auf Teplitz zu gehen; ohne Befehl des Fürsten Schwarzenberg könne er es nicht wagen, den Marsch seiner Truppen zu ändern.“ Diese unter den obwaltenden Umständen seltsame, aber bei den strengen öster-

reichischen Kriegsgesetzen entschuldbare Antwort traf den Kaiser Alexander in Dux, wohin er sich immittelst begeben hatte. Wenn indeß nicht das ganze Heer in die verzweifeltste Lage kommen sollte, so mußte dem General Ostermann um jeden Preis zu Hülfe gekommen werden. Glücklicherweise befand sich der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Metternich in Dux. Da Fürst Schwarzenberg noch nicht eingetroffen war, so begab sich Alexander zu jenem und es gelang ihm mit Hülfe des bered'ten Jomini, den Minister zu überzeugen, daß hier nicht zu säumen sei. Metternich forderte nunmehr auf seine eigene Verantwortung — es ist vielleicht das kühnste, was er in seinem ganzen Leben vollbracht — den Feldmarschall-Lieutenant Colloredo schriftlich auf, nach Teplitz zu marschiren, wobei dieser, auf so gewichtige Autorität hin, auch kein weiteres Bedenken fand. Als Kaiser Alexander dies durchgesetzt hatte und mit jedem Augenblick über die Verhältnisse besser aufgeklärt wurde, sandte er, wie der König von Preußen, Offiziere aus, den Marsch der vom Gebirge herabkommenden Truppen zu beschleunigen. Die russische Reiterei der Garde langte um diese Zeit über Schönwalde und Ebersdorf in Masse auf dem Kamm des Gebirges an, aber es kostete viel Zeit, die enge Straße, den steilen Geyersberg hinab, ins Teplitzer Thal zu gelangen. Um ihren Marsch nach Priesten zu beschleunigen, verließen die Geschwader tiefer unten die Straße und suchten über die niederen Waldabhänge quer durch den Kampfplatz zu erreichen.

So war nun zwar viel Hoffnung am folgenden Tage, den 30. August, eine sehr bedeutende Streitmacht beisammen zu haben, denn die russisch-preußischen Garden, die Corps von Wittgenstein und Kleist und ein anderer Theil der Oesterreicher mußten am 30sten vom Gebirge herabgekommen sein; aber für heute den 29sten waren Ostermann und der Prinz von Würtemberg fast allein auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, welche nicht einmal beisammen waren, denn die Nachhut

unter Püschnitzki, 4000 Mann, fehlte noch immer, und sie kam erst am Abend nach beendigtem Kampfe bei Priesten an.

Die Schlacht bei Culm am 29. und 30. August.

Wenn man von Dresden, auf der Teplitzer Chaussee das Erzgebirge hinanreisend, auf dem höchsten Punkte des Kammes bei Nollendorf angekommen ist, eröffnet sich eine der erhabensten Aussichten, die ein besonderer Glanz der Schönheit Deutschlands ist. Tief zu den Füßen hat man das grüne blühende Thal von Teplitz. Gegenüber im Süden, in einer Entfernung von weniger als 3 Meilen, wird dies herrliche Thal durch eine zweite Gebirgsreihe — das Mittelgebirge — begränzt und geschlossen, deren vielfache, größtentheils vulkanische Spitzen sich über 2000 Fuß relativ erheben und, wolkenbedeckt, dem Thale seinen großartigen Hintergrund verleihen. Rechts sieht man dies Gebirge, immer in einzelnen Spitzen aufstrebend, in dämmernder Ferne sich verlieren; links blickt man über waldige Hügel bis Aussig und Tetschen an der Elbe, mit ahnungsvollem Gefühl dies Wunderland Böhmen begrüßend.

Es war an einem Sonntag Morgen den 29. August früh um 7 Uhr, als General Vandamme bei diesem Punkte angekommen war. Der Nebel theilte sich, die Sonne kam hervor und er sah nun erst, welche geringe Macht der Russen ihm gegenübergestanden. In der Meinung, es sei gar nicht anders möglich, als daß der Kaiser selbst mit ansehnlicher Macht ihm von Pirna aus auf dem Fuße folge, gab er den Befehl, die Zurückweichenden sogleich zu verfolgen und in das Thal hinabzusteigen. Er sandte auch, wie ihm befohlen, 600 Mann Fußvolk, 300 Sappeure und 2 Kanonen nach Aussig an der Elbe, um dort den Bau einer Brücke vorzubereiten und einen Brückenkopf anzulegen.

Die Einwohner des Teplitzer Thales, und besonders des östlichen Culmer Theiles, hatten zwar vor einer Woche die

Truppen Wittgenstein's, so wie die Garden den Nollendorfer Berg in die Höhe nach Dresden ziehen sehen; aber von der großen Schlacht jenseits ihrer Berge wußten sie nichts. Am 28sten waren unzählige Wagen und Troß mit plünderungssüchtigen Kosakken den Berg wieder herabgekommen, aber dabei, scheint es, dachten sie sich nichts Besonderes. Der Troß war vorübergerauscht und nun brach nach langem Regen zuerst wieder klar der stille Sonntagsmorgen an. In aller Ruhe, ohne die geringste Ahnung, daß Dorf und Thal beinah im nächsten Augenblick zum Schlachtfelde werden würde, wanderten die Bewohner von Culm unter dem Läuten der Glocken den steilen Kirchpfad zur Dreieinigkeitskapelle auf dem nahen isolirtstehenden Horka-Berge hinauf. Kaum aber hatten sie die Kapelle betreten, als der heftigste Kanonendonner auf der Höhe und im Thal laut wurde, der, durch den Widerhall verstärkt, furchtbar in den Bergen krachte. Mit Schrecken flohen sie aus der Kirche und mit Entsetzen sahen sie den Kampf der Franzosen mit den Russen schon in ihrem Dorfe. Sie stürzten nach ihren Wohnungen, um zu retten was möglich war. Sie ließen das Vieh heraus, um es in die Berge zu flüchten, kamen aber dabei schon zwischen das Feuer der streitenden Partheien. Nun Jammergeschrei der Weiber und Kinder, dazu der Sturmmarsch der vordringenden Franzosen, die erbitterte Gegenwehr der Russen; überall Schreien und Toben, der Krieg in seiner vollsten Gestalt.

Etwa um 9 Uhr faßten die Franzosen festen Fuß bei Culm und auf den Hügeln, die sich hier vom Gebirge, erst mäßig, dann höher werdend, gegen Aussig hinziehen. Sogleich wurde der Horka-Berg und mehrere andere Hügel mit Geschütz bepflanzt, und mit der den Franzosen eigenen Behendigkeit eine vorläufige Aufstellung genommen, die mit dem rechten Flügel an's Gebirge stieß und mit dem linken sich auf den genannten Hügeln ausdehnte. Gegenüber, bei Priesten, kaum 2000 Schritt von Culm entfernt, hatte, wie wir wissen, General Ostermann seine Stellung genommen, links der Tep-

litzer Chaussee bis gegen das Gebirge die Garden, im Centrum bei Priesten die Ueberreste des Corps des Prinzen von Würtemberg, auf dem rechten Flügel der größte Theil der Reiterei in der Richtung gegen den Flecken Carbitz. Die meiste Artillerie wurde im Centrum und auf geeigneten Anhöhen des linken Flügels aufgestellt. Dies alles mußte mit größter Schnelle geschehen, weil der Feind keine Zeit zur Besinnung ließ. Die Truppen des Prinzen, mit Inbegriff der Division Helfreich, zählten vor dem nun beginnenden Kampf bei Priesten noch 5500, die 12 Garde-Bataillone 6700 Streiter; die sämmtliche noch vorhandene Reiterei der Garde und des zweiten Corps 2500 Pferde. Rechnet man nun die Truppen, welche im Lauf des Tages vom Gebirge her als Verstärkung eingetroffen sind, dazu, so kann die Streitmasse der Russen, die hier dem Corps Vandamme's gegenüberstand, nicht über 20,000 Mann angenommen werden, doch sind auch die Franzosen nicht stärker als 30,000 Mann zu rechnen, da Vandamme noch nicht seine ganze Streitmacht beisammen hatte, die erst im Lauf des Nachmittags und Abends eintraf.

General Vandamme hatte, so eifrig er auch bemüht war, seinem Feinde zu Leibe zu gehen, bei Culm doch einige Zeit nöthig, seine Streitkräfte zum Kampf zu ordnen, wodurch eine Pause oder wenigstens doch eine Ermäßigung im Gefecht eintrat. Kaum aber war er damit zu Stande, als er mit gewaltigen Massen auf den linken Flügel der Russen, gegen die Garde, eindrang, die er vom Gebirge fortstoßen wollte, um sie der von daher zu erwartenden Unterstützung zu berauben. Die Russen hatten hier das kleine Dorf Straden, unmittelbar am Fuße des Waldgebirges, besetzt, welches den Stützpunkt des linken Flügels abgab. Ein furchtbarer Kampf erhob sich hier, wo französische Tapferkeit auf's äußerste mit dem Stolz russischer Garden rang. Eine Weile hielten sich die Russen fest und warfen sogar die Franzosen zurück, da aber General Yermolof zögerte, die alten berühmten Regimenter der Garde in's Gefecht zu führen, und nur die Garde-Jäger und das

Regiment Semenowskoi verwandte, so fiel um 10 Uhr das Dorf Straden, nachdem es in Brand gerathen, der stärkeren Macht der Franzosen in die Hände. Diese stiegen mit großer Schnelligkeit die niederen Abhänge des Gebirges in die Höh', pflanzten dort mehrere Batterieen Geschütz auf und begannen nicht allein die Gardetruppe, sondern auch das russische Centrum bei Priesten auf das heftigste zu kanoniren. Zugleich mit diesem Angriff auf den russischen linken Flügel setzte General Vandamme zahlreiche Sturmhaufen auf das russische Centrum gegen den Prinzen von Würtemberg in Bewegung. Das furchtbare russische Artilleriefeuer und der tapfere Widerstand der russischen Linientruppen hinderte hier die Franzosen eine ganze Zeit lang bis in die Nähe des Dorfs zu dringen, und erst gegen Mittag waren sie so weit, einen unmittelbaren Sturm auf das Dorf zu unternehmen. Eigentlich meinte es General Vandamme mit dem Angriff auf das Centrum bei Priesten nicht so ernstlich, vielmehr strengte er alle Kraft an, die Garden auf dem linken Flügel vom Gebirge wegzudrängen, weil von daher fast allein Unterstützung für sie zu hoffen war. Er verstärkte dort seine ohnehin schon zahlreichen Truppen durch eine Division, und ein Kampf erhob sich zwischen Priesten und dem Gebirge, der, so lange Krieg geführt worden, nie heftiger gewesen ist. Mit der ganzen Kraft und mit dem Ungestüm, deren bisher immer siegreiche Truppen fähig sind, suchten die Franzosen hier durchzubrechen und die Garden zu überwältigen. Wirklich gelang es ihnen mit unsäglicher Anstrengung vielleicht 1000 Schritt vorwärts zu kommen, so daß sie hart an Priesten anstießen. Dieses Dorf im Centrum war nun nicht mehr haltbar. General Vandamme ließ neue Sturmhaufen auf der Chaussee dagegen vordringen. Mit rasendem Ungestüm stießen sie die Russen aus dem Dorfe, verfolgten sie eine Strecke und überwältigten so ihr Centrum. Nach diesen Erfolgen verdoppelte Vandamme seine Anstrengung gegen die Garden, und es war die höchste Gefahr, daß auch diese aus dem Felde geschlagen wurden.

General Yermolof fühlte die Nothwendigkeit mehr Gardetruppen in's Gefecht zu führen. Bis jetzt hatten die Garde-Jäger und das Regiment Semenowskoi den Kampf genährt, nun entschloß er sich aber, wiewohl mit schwerem Herzen, noch 2 Bataillone Preobrajensk daran zu setzen. Da hiedurch der Raum bei Priesten nicht ganz ausgefüllt war, so ließ der Prinz von Würtemberg eine Brigade von der Division Helfreich in denselben einrücken. Zugleich wurde alles verfügbare Geschütz links rückwärts von Priesten aufgefahren. Jetzt stieg die Wuth des Kampfes auf den höchsten Grad, und es kam zum eigentlichen Handgemenge. Besonders heiß wurde bei einer Kapelle, der sogenannten Juchtenkapelle, gestritten, die 7—800 Schritt links rückwärts von Priesten am Fuße des Bergwaldes liegt. Von allen Seiten gedrängt, zog sich nach und nach die Schaar der Russen in eine einzige große Masse zusammen, die nach Umständen vor- und zurückwogte, Truppen der Garde und Linie umfaßte und sich mit Kolbe und Bajonet gegen die mit Macht andringenden Feinde mit größter Erbitterung wehrte. — Während das Gefecht hier hin- und herschwankte, unternahm der Prinz von Würtemberg einen Sturm auf Priesten, um diesen Stützpunkt des Centrums wieder in seine Gewalt zu bekommen. Der Erfolg krönte diese mit äußerster Anstrengung gemachte Unternehmung: das Dorf fiel wieder in russische Hände. Als dies gelungen war, ließ der Prinz in Eile eine Anzahl Geschütze seitwärts des Dorfs aufstellen, die die linke Seite der zwischen Priesten und dem Gebirge vordringenden Feinde bestrich. Aber trotz des dadurch entstehenden Verlustes blieben die Franzosen im Vorwärtsschreiten und trieben die im Kampf begriffenen 8 Garde-Bataillone und die Truppen des Generals Helfreich vor sich her. Zugleich war ein Theil der Geschütze des Prinzen nahe daran, von den heranstürmenden Franzosen genommen zu werden.

In dieser höchsten Gefahr sandte der Prinz zum General Ostermann und ließ ihn ersuchen, von den 4 noch übri-

gen Bataillonen der Garde (1 Bataillon Preobrajensk und 3 Bataillone Ismailof) ihm 2 Bataillone des Regiments Ismailof zur nothwendigen Unterstützung zu senden. Ostermann fand kein Bedenken, der Bitte des Prinzen zu willfahren und befahl dem bei ihm anwesenden General Yermolof, diese beiden Bataillone vorrücken zu lassen. Allein General Yermolof hatte schon mit äußerstem Schmerz so viel seiner Gardetruppen ins Feuer führen sehen und erwiederte: „Es ist meine Pflicht, Ew. Excellenz sagen zu müssen, daß ich es nicht beim Kaiser verantworten kann, wenn ich zugebe, daß hier die ganze Garde geopfert wird. Des Prinzen Schuld ist es, daß heute die kaiserliche Garde vernichtet wird. Er scheint aber heut noch nicht genug geopfert zu haben; er weiß noch einige Bataillone und will auch diese. Sind aber diese weg, so hat der Kaiser keine erste Garde-Division mehr. Meine Pflicht ist es aber, dem Kaiser wenigstens „Etwas“ von seiner Garde zu erhalten.“ Als diese thörichte Antwort dem Prinzen überbracht wurde, jagte er selbst zum General Ostermann und bekam, wiewohl mit Widerstreben, die verlangte Unterstützung.

Die beiden Garde-Bataillone, in dem mehrtägigen ununterbrochenen Kampfe bisher geschont, entflammt, ihre Kampfgenossen zu rächen und im Bewußtsein zu der ausgezeichnetsten Truppe Rußlands zu gehören, drangen mit unübertrefflicher Tapferkeit auf die Franzosen ein. Diese, von frischen Truppen so wüthend angefallen, wichen zurück, die nächsten französischen Bataillone flohen sogar, die ganze russische Linie rückte wieder vor und ihre Batterieen kamen wieder in Wirksamkeit.

Als Vandamme seinen rechten Flügel so wieder zurückgedrängt sah, versuchte er im Centrum einen neuen Angriff auf Priesten. Es gelang ihm auch, dasselbe zum zweiten Male zu nehmen, doch nur auf kurze Zeit, denn der Prinz strengte noch einmal alle Kraft an und die Franzosen wurden

aus dem an allen Orten brennenden Dorfe wieder hinausgetrieben.

Eine Weile wüthete der Kampf mit unbeschreiblicher Heftigkeit fort und die Wage beider Partheien schwankte. Doch wurde nun die größere Stärke der Franzosen fühlbar und man erkannte, daß sie immer mehr Truppen ins Gefecht führten, wohingegen man russischerseits nur noch zwei unberührte Garde-Bataillone zur Verfügung hatte. In diesem Getümmel verlor Graf Ostermann durch eine Kanonenkugel den linken Arm und die Sorge, das Feld zu halten, fiel nun dem Prinzen als dem nächstältesten General zu. Die Lage der Russen wurde so kritisch, daß sie nicht lange mehr gegen die immer wachsende Zahl der Franzosen ausdauern konnten. Obgleich der Prinz keinen Anstand nahm, auch die zwei letzten Garde-Bataillone ins Feuer zu ziehen, so mußte doch bald der Augenblick eintreten, wo allgemeine Erschöpfung zwang, das Feld zu räumen. Jetzt beruhte das einzige Heil noch in der Reiterei, um dem ganz verwendeten und ermatteten Fußvolk Luft zu machen.

Der Prinz befahl den rechts rückwärts von Priesten haltenden 12 Eskadrons Garde-Reiterei unter dem General Schäwitsch rechts von Priesten durchzubrechen und sich jenseits des Dorfs rücksichtslos auf den Feind zu stürzen. Dieser Angriff that zwar seine Wirkung, ohne indessen den Feind wesentlich zu erschüttern. Der Prinz sprengte daher selbst etwas weiter zurück, um zwei russische Kürassier-Regimenter herbeizuholen. Auf dem Wege traf er den russischen General-Quartiermeister Diebitsch, der ihm nahe Unterstützung zusicherte, indem die preußische Gardebrigade und eine russische Grenadier-Division im nahen Anmarsch sei, ihm auch mittheilte, daß General Barclay in Person anlangen werde. General Diebitsch setzte sich hierauf selbst an die Spitze der beiden Kürassier-Regimenter, die rechts von Priesten vorgingen, während das eiligst herbeigezogene russische Garde-Ulanen-Regiment links des Dorfs eine Attake unternehmen mußte. Diese

Angriffe, besonders der der beiden Kürassier-Regimenter, verschafften die ersehnte Erleichterung. Obgleich die Franzosen im Ganzen zwar nicht die Fassung verloren und nur die losen Theile ihres Fußvolks niedergeritten wurden, so sahen sie sich doch genöthigt, unter den Schutz ihrer am Fuß der Hügel von Culm, den sogenannten Wapplingsbergen, aufgestellten Reiterei zurückzuweichen und der Prinz fand Zeit, seine Schlachtordnung herzustellen und sich aufs Neue in seiner Stellung zu behaupten.

Diese muthigen Reiterangriffe, das sichtbare Herankommen von Verstärkungen, die Eröffnung einer sehr lebhaften Kanonade von eingetroffener reitender Artillerie von Carbitz her, vielleicht auch noch ein Verlust, den sein äußerster rechter Flügel im Gebirge bei einer Mühle, der sogenannten Eggenmühle, erlitten, bestimmten den General Vandamme, von 5 Uhr Nachmittags an keine neuen Angriffe mehr zu unternehmen und das Gefecht bis zu eintretender Dunkelheit bloß hinzuhalten, worauf er nach Culm zurückkehrte und im dortigen Schlosse sein Hauptquartier nahm. Er verschob somit seine Hauptaufgabe auf den folgenden Tag, weil ein mehr als 10stündiger überaus heftiger Kampf seine Truppen zu sehr ermüdet hatte, weil er für den folgenden Tag seine ganze Macht beisammen hatte und es für gewiß hielt, daß der Kaiser ihm wenigstens mit 2 Corps zu Hülfe kommen würde. Wenn er dadurch nun auch den Verbündeten Zeit ließ, sich sehr zu verstärken, so glaubte er, daß sie dennoch dreien und mehr Corps unter Anführung des Kaisers nicht gewachsen sein würden.

Durch den überaus nachdrücklichen Widerstand des russischen zweiten Corps und der ersten russischen Division der Garde in der Stellung bei Priesten erhielt das ganze übrige Heer Zeit, das unwegsame Gebirge nach Böhmen völlig zurückzulegen; es erhielt Zeit, für den folgenden Tag bei Priesten und Carbitz so viel Verstärkung zu sammeln, daß dem General Vandamme ein unübersteiglicher Damm entgegenge-

stellt werden konnte, wobei nachher das Glück noch ein Uebriges that. Daß dies alles aber geschehen konnte, war vorzugsweise das Verdienst des Prinzen Eugen von Würtemberg, denn allein auf seine dringende Vorstellung war Graf Ostermann von dem Befehl Barclay's abgewichen und auf der Teplitzer Straße zurückgegangen. Ferner hatte der Prinz bis zum Kampf bei Priesten alle Rückzugsgefechte mit seinem Corps und der Division Helfreich allein gegen die große Uebermacht des Feindes geführt. Er hatte sich zwei Tage hindurch für die Garde aufgeopfert, und als diese am dritten Tage nothwendig mit zum Kampfe geführt wurde, hatte er in Tapferkeit mit dieser gewetteifert; auch hatte er nach der Verwundung des ohnehin leidenden Generals Ostermann den Oberbefehl geführt. Daß Ostermann bei Priesten Stand gehalten, war, wie wir wissen, auch nicht einmal dessen Verdienst, sondern das des Königs von Preußen. Der Prinz hatte sich also ganz außerordentliche Verdienste um das Heer erworben und eine große Aufgabe mit 20,000 Mann gelöst, die General Barclay sich nicht getraut hatte, mit 100,000 Mann auszuführen. Billig kam ihm daher das größte Lob zu.

General Barclay aber, den es schmerzte, daß ein Untergebener seinen Befehl nicht befolgt und ihn an Muth und Geschicklichkeit übertroffen, rächte sich auf sehr unedle Weise. Da einmal nicht abzuleugnen war, daß der Rückzug auf der Teplitzer Straße und der heldenmüthige Widerstand bei Priesten das Heer vom Untergange gerettet, so ließ General Barclay dies zwar gelten, häufte nun aber in seinem Bericht alle Ehre auf den General Ostermann und auf die Garde. Des Prinzen und seines zweiten Corps wurde nicht erwähnt. General Ostermann und die Garde wurden vom Kaiser Alexander und von den verbündeten Monarchen mit Lob, Beförderung und Orden überschüttet, wogegen der Prinz und sein Corps fast leer ausgingen. Auch bis in die neuere Zeit hat dieser Einfluß Barclay's in der Kriegsgeschichte dem Prinzen sein verdientes Lob vorenthalten, bis deutsche Berichte von

Augenzeugen, Generalstaabsoffizieren und Adjutanten darüber die Wahrheit an's Licht gezogen haben.

Die Opfer, welche der Kampf bei Priesten, der die Bedeutung einer Schlacht hatte und kriegerisch wichtiger war, als die Culmer Schlacht am folgenden Tage, gekostet hatte, waren sehr groß. Die Garde verlor 2800 Mann, das zweite Corps 2400 Mann, die Reiterei 800 Mann. Der ganze Verlust der Russen betrug daher 6000 Mann, also den dritten Theil ihrer Stärke. Die Franzosen mochten nicht minder eingebüßt haben.

Nachdem der Kampf beendigt war, überlegte man im Hauptquartier des Kaisers Alexander, des Königs von Preußen und des Fürsten Schwarzenberg in Dux und Teplitz, was nun weiter zu thun sei. Bald kam man überein, daß man am folgenden Tage den Angriff Vandamme's nicht abwarten, sondern selbst angreifen wolle. Diesen Abend waren bedeutende Verstärkungen vom Gebirge herabgekommen, man konnte erwarten, daß in der Nacht und am folgenden Tage der Rest der russisch-preußischen Garden, das ganze Corps von Kleist und von Wittgenstein, vielleicht außer der Heerabtheilung von Colloredo noch andere Theile der Oesterreicher zur Verfügung sein würden. Es drängte die Noth, man mußte sich des Feindes erwehren, es koste, was es wolle. Den Angriff für den morgenden Tag, so wichtig er auch war, übernahm Schwarzenberg nicht selbst, sondern er übertrug ihn dem General Barclay. Bei der zwischen diesem und ihm eingetretenen Spannung wollte der Oberfeldherr dem mißmuthigen russischen General Gelegenheit geben, sich Lorbeeren zu erwerben, und er hoffte dadurch für die Folge dessen guten Willen zu erkaufen.

Die Truppen, welche noch am Abend auf dem Schlachtfelde anlangten, waren diese: die erste Division der Grenadier-Garde unter General Rajewski, die zweite Garde-Division unter General Udom, die Nachhut des Prinzen von Würtemberg unter dem General Püschnitzki, verschiedene kleinere Ab-

theilungen ꝛc. Die Grenadier-Division löste sofort die hart mitgenommene erste Garde-Division und die sehr geschwächten Truppen des Prinzen von Würtemberg ab, die in die Nachhut gestellt wurden. Während der Nacht kamen noch mehr russische Gardetruppen an. Die österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi vermochten erst am Morgen eine Viertelstunde vom Schlachtfelde anzulangen; die preußische Garde-Brigade Alvensleben, durch die Ungunst der Wege aufgehalten, konnte auch am 30sten das Schlachtfeld nicht mehr rechtzeitig erreichen.

General Vandamme hatte seine ganze Macht im Culmer Thale beisammen, die nach dem Verlust des heutigen Tages und nach Abzug einiger Entsendungen 32,000 Mann betragen konnte.

Der 30. August brach hell und heiter an. Er zeigte, wie Oberst Aster bemerkt, den seltenen Fall, daß im engen Thal auf einem Flächenraum von höchstens $1\frac{1}{2}$ Quadratstunden beinah 120,000 Mann versammelt waren, und daß sowohl die Verbündeten als die Franzosen, und zwar beide gleichzeitig, eine Angriffs- und Vertheidigungsschlacht schlugen.

Die Russen nahmen, wie am vorigen Tage, die Stellung vom Gebirge, (und zwar dasselbe ziemlich hoch hinauf) über Priesten bis zum Flecken Carbitz ein, welcher schon am vorigen Tage fast ganz in Asche gelegt war. Sie standen in zwei Treffen und noch mit Rückhaltstruppen weiter zurück. Unter den letzteren befand sich auch die österreichische Brigade Prinz von Hessen-Homburg und einige Eskadrons des österreichischen Regiments Kaiser-Kürassiere. Den linken Flügel vom Gebirge bis einige hundert Schritt von Priesten befehligte der russische General Fürst Galliczin V., das Centrum links und rechts von Priesten der General der Infanterie Graf Miloradowitsch. Auf dem rechten Flügel gegen Carwitz hin, hatte, wie am vorigen Tage, die zahlreiche russische Reiterei Platz genommen. Die österreichischen Divisionen

Colloredo und Bianchi, zusammen 20 Bataillone, und ein Dragoner-Regiment unter dem Befehl des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Colloredo waren bestimmt, noch weiter rechts, zwischen Carbitz und dem höheren waldbewachsenen Striesowitzer Berge vordringend, den General Vandamme auf seinem linken Flügel zu umgehen und ihn im Rücken zu fassen. Diesen österreichischen Truppen waren noch 2 russische Reiter- und 1 Kosakken-Regiment unter dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg beigegeben. Die sämmtlichen Streitkräfte der Russen und Oesterreicher sollen nur 50 Bataillone und 58 Eskadrons stark gewesen sein, welches eine Gesammtstärke von 36—38,000 Mann geben würde.*) Doch ist diese Angabe auf jeden Fall zu niedrig, indem die Truppen, welche in dieser Stellung Vandamme gegenüberstanden, diesem schon um Vieles überlegen und nicht viel unter 50,000 Mann stark waren.

Die Stellung der Franzosen lief vom Gebirge über Straden gegen die Wapplingsberge zu, die vor Culm liegen, und auf diesen südöstlich hin bis zu dem höheren, vermeintlich unwegsamen Striesowitzer Berge, wo sich der linke Flügel anlehnte. Sie war enger, überragte die der Russen und Oesterreicher um ein Beträchtliches und gestattete eine sehr vortheilhafte Aufstellung des Geschützes. Vandamme muß bestimmten Befehl, nach Teplitz vorzudringen und sichere Verheißungen von naher Unterstützung gehabt haben, denn er focht an diesem Tage mit wo möglich noch

---

*) Die russischen Bataillone waren nur höchstens 500 Mann stark, daher 24 Bataillone	12,000 Mann
Die österreichischen Bataillone waren ursprünglich 900 Mann stark, hatten aber in der Schlacht bei Dresden und auf dem Rückzuge sehr verloren, daher 26 Bataillone à 6—700 Mann, etwa	17,000 „
50 russische Schwadronen à 120 Pferde	6,000 „
8 österreichische Schwadronen à 150—160 Pferde . .	1,300 „
An Artillerie	2,000 „
	38,300 Mann

größerem Nachdruck als am vorigen. Wir werden später auf diesen Gegenstand zurückkommen und bemerken hier nur, daß nach einer anderen Version dem Major-General Berthier die Schuld gegeben wird, der ihm mißverstandenerweise geschrieben: gehen Sie gerade auf Teplitz, Sie werden sich mit Ruhm bedecken u. s. w. und daß dieser Befehl ihn zu so großen Kraftanstrengungen angetrieben, die freilich seinen Untergang herbeiführten.

Wiewohl die Verbündeten zuerst angreifen wollten, so kam ihnen darin General Vandamme doch zuvor, der um 7 Uhr Morgens auf seinem rechten Flügel im Gebirge und im Centrum bei Priesten das Gefecht mit großer Energie eröffnete. General Barclay, der vom Selbstangriff abgestanden und eine andere Ansicht der Dinge gewonnen, beschränkte sich eine ganze Zeit nur darauf, Stand zu halten, das Gefecht zu nähren und den Feind durchaus keinen weiteren Boden gewinnen zu lassen, was er auch für Anstrengungen machen möchte. Nur auf dem äußersten rechten Flügel mußten die Oesterreicher streben, Vandamme auf seinem linken Flügel zu umgehen, wobei sie sehr glücklich den hohen, waldigen, von Vandamme für ungangbar gehaltenen Striesowitzer Berg benutzten. General Barclay hatte Streitkräfte genug, dem französischen Heerführer angriffsweise auf den Leib zu gehen und ihn zum Rückzuge zu nöthigen, allein er hatte die Aussicht, ihm völlig den Untergang zu bereiten, indem das ganze preußische Corps von Kleist 35,000 Mann stark, im Begriff war, ihm in den Rücken zu marschiren und ihm den Rückzug abzuschneiden. General Barclay wollte daher mit dem nachdrücklichen Angriff so lange warten, bis General Kleist im Thale von Culm angekommen sein würde.

Da das Eintreffen des preußischen Corps von entscheidender Wichtigkeit ist, dieses aber meistentheils nur durch Zufall diese Rolle erhielt, so ist es nothwendig, die eigenthümliche Lage desselben hier kurz zu berühren.

General Kleist war ein kenntnißreicher, umsichtiger und

tüchtiger Mann, muthig und standhaft in Gefahren, ein von Grund aus ehrenwerther Charakter; aber von Natur nicht zur Kühnheit und zu Unternehmungen geneigt, von denen er keinen sichern Erfolg einsah. Höchst verdrießlich hatte er nach Beendigung der Dresdener Schlacht Barclay's Abänderung des Marsches über das unwegsame ausgezehrte Gebirge erfahren, mußte jedoch gehorchen und rückte am 28. August auf Maxen und Hausdorf. Den 29sten brach er schon um 2 Uhr in der Nacht auf und nach einem über alle Beschreibung schweren Marsche über Glashütte Dittersdorf &c., vom Feinde verfolgt, langte er bei einbrechender Dunkelheit bei Liebenau und Fürstenwalde, nahe dem Kamm des Gebirges, an. Auf diesem Marsche erhielt er um 4 Uhr Nachmittags durch den von seinem Könige abgesendeten Ordonnanzoffizier Grafen v. Schweinitz den mündlichen und schriftlichen Befehl: „so schnell als möglich in's Thal von Teplitz hinabzusteigen, um den russischen General Ostermann, der im Gefecht mit einem starken französischen Corps sei, als Unterstützung zu dienen und wo möglich an der Schlacht Theil zu nehmen."

General Kleist vermochte diesem Befehl nicht nachzukommen. Einmal konnte er nur bei völliger Dunkelheit Fürstenwalde erreichen, wo er seinen Truppen nach einem so langen erschöpfenden Marsche nothwendig einige Stunden Ruhe geben mußte; dann aber waren alle Gebirgsstraßen, die vom Kamm des Gebirges hinab nach Böhmen führen, von dem Rückzug der Russen her durch Bagage, Troß, zerbrochene Geschützlaffetten, umgestürzte Proviantwagen so vollständig verstopft und versperrt, daß sie als ungangbar betrachtet werden mußten. Dieser fatale Umstand, der aber zum größten Glück umschlug, nöthigte den General Kleist, einen anderen Zugang nach Böhmen aufzusuchen. Zufällig richtete einer der Adjutanten des Hauptquartiers an den Grafen Schweinitz die Frage: ob auf der Teplitzer Chaussee, zwischen Peterswalde und Nollendorf nachrückende französische Truppen sich bewegten? Graf Schweinitz konnte dies nicht mit Ge-

wißheit angeben, bemerkte aber, „daß nach Allem was er gehört es nicht wahrscheinlich sei und es dürfte wohl der Weg über Rollendorf in den Rücken Vandamme's noch frei sein; was man durch schnelles Vorsenden von Reiterstreifwachen leicht erfahren könne, da der Ort, wo sich eben General Kleist befinde, höchstens 2 bis 3 Stunden von Rollendorf entfernt sei."

Diese Frage des Adjutanten und die Andeutung des Ordonnanzoffiziers scheint die erste Idee gegeben zu haben, dem General Vandamme in den Rücken zu marschiren.

General Kleist entließ den Ordonnanzoffizier mit der Antwort, daß er des Königs Befehl nicht nachkommen könne, lehnte auch eine zweite Aufforderung des Königs, wenigstens eine Brigade abrücken zu lassen, aus den schon geltend gemachten Gründen ab und berieth sich dann mit seinem näheren Gefolge, was zu thun sei.

Mittlerweile war man auch im Hauptquartier des Kaisers Alexander, vielleicht durch den General Jomini angeregt, auf den Gedanken gekommen, daß es höchst ersprießlich werden könne, wenn General Kleist auf Rollendorf in den Rücken Vandamme's marschire, doch mußte dies von Umständen abhängen, die man noch nicht übersehen konnte. Es wurde daher der Oberst v. Schöler, der als preußischer Gesandter beim russischen Kaiser war, an den General Kleist abgeschickt, um ihn zu dieser Bewegung zu vermögen. Oberst v. Schöler traf gegen Abend in Fürstenwalde ein und richtete seinen Auftrag aus. General Kleist war nun von mehreren Seiten auf den Marsch nach Rollendorf in den Rücken Vandamme's aufmerksam gemacht und berieth sich mit seinem Chef des Generalstabes, Oberstlieutenant v. Grollmann, einem der einsichtsvollsten, kräftigsten und kühnsten Offiziere des preußischen Heeres. Die Lage des Corps erschien in der That sehr verhängnißvoll. Man mußte nach Böhmen hinab und wäre am liebsten auf Teplitz gegangen. Allein die Wege dahin waren so vollkommen verstopft, daß an einen Marsch auf denselben

nicht zu denken war, die Aufräumung eines Weges erforderte wenigstens 24 Stunden Zeit, und dann kam das Corps einestheils zu spät auf dem Kampfplatz an, anderentheils konnte es vom verfolgenden Feinde ereilt und auf dem Kamm des Gebirges in nachtheilige Gefechte verwickelt werden. Marschirte das Corps auf Nollendorf, so schien es gewiß, daß es dort auf die zur Unterstützung Vandamme's heranrückenden, wahrscheinlich sehr zahlreichen Streitkräfte des Feindes stoßen würde, mit denen es dann noch gefährlichere Gefechte geben mußte, wobei es sehr ungewiß war, ob das Corps sich einen Durchweg nach Böhmen würde bahnen können. Der Marsch nach Nollendorf war also bei weitem der kühnste.

General Kleist entschloß sich dazu, und dieser Entschluß ist die kühnste That seines Lebens und verdiente so belohnt zu werden, als es nachher geschah, obgleich er diesen Marsch nur als Rettungsmittel einschlug und weit entfernt war zu ahnen, daß er dadurch so glänzende Erfolge herbeiführen werde. Als sein Entschluß feststand, eröffnete er denselben seinen im Vorzimmer versammelten Generalen und Adjutanten, die ihn mit dem größten Enthusiasmus vernahmen, obschon Jeder das Gefährliche dieses Unternehmens erkannte. Er befahl auch die untergeordneten Truppenführer offen mit der Lage der Sachen bekannt zu machen und sie auf die kommenden Auftritte vorzubereiten. Hierauf sandte er folgende Meldung an seinen König: „die Lage, in der ich mich befinde, ist verzweiflungsvoll; ich habe die Meldung erhalten, daß das Defilee vom Geyersberge durch Bagage und stehen gelassenes Fuhrwerk so verfahren ist, daß 24 Stunden Zeit zur Räumung erforderlich sind. Unter diesen Umständen habe ich mich entschlossen, am morgenden Tage auf Nollendorf zu marschiren und mich mit dem Degen in der Faust durchzuschlagen. Indem ich Euer Majestät bitte, meine Anstrengungen durch einen gleichzeitigen Angriff zu unterstützen, bitte Ew. Maj. ich, die Folgen dieses Schrittes, wenn er mißlingen sollte, nicht mir, sondern denjenigen Personen beizumessen, die mich in diese

verzweiflungsvolle Lage gebracht haben." — Den Aufbruch befahl der General am anderen Morgen über Neudorf und Streckenwalde, früh um 5 Uhr. Da die Unternehmung so gefährlich schien, so ließ er alle irgend nur entbehrlichen Fuhrwerke vernichten, um seinen Marsch zu erleichtern. In der Nacht erhielt er vom General Barclay noch die bestimmte Anzeige, daß am Morgen Vandamme angegriffen werden solle. Der Offizier, der diese Anzeige überbrachte, blieb so lange, bis er sich überzeugte, daß der General nach Nollendorf aufgebrochen war; alsdann eilte er mit dieser Nachricht zum General Barclay zurück.

Der Entschluß des Generals Kleist auf Nollendorf zu marschiren, traf in der Nacht im Hauptquartier der Monarchen und des Fürsten Schwarzenberg in Dux und Teplitz ein, und die Nachricht, daß er dahin aufgebrochen, langte am Morgen bei guter Zeit beim General Barclay an. Hierauf gründete sich nun auch das Vornehmen Barclay's, vorerst vertheidigungsweise gegen Vandamme zu verfahren und nur zum Angriff überzugehen, wenn Kleist auf der Höhe des Gebirges bei Nollendorf angekommen wäre und in's Culmer Thal hinabstiege.

Wir kehren nun zur Darstellung der Schlacht von Culm zurück.

Im guten Glauben, daß der Kaiser wenigstens mit 2 Armee-Corps im Anmarsch sei, um dem großen böhmischen Heere das Garaus zu machen, versuchte General Vandamme, wie am ersten Tage, mit seinem rechten Flügel im und am Gebirge den linken der Russen zu überwältigen. Zugleich unternahm er Sturm auf Sturm auf das Centrum bei Priesten. Furchtbar rollte der Kannnendonner, überall knatterte das kleine Gewehr, die ganze Linie entlang tönte der Schlachtruf, dröhnte der Sturmmarsch, aber nirgends gelang es den Franzosen, Boden zu gewinnen. Immer erneuerte Angriffe wollten nicht fruchten.

Um 8 Uhr Morgens bemerkte Vandamme, daß auf seinem äußersten linken Flügel die Oesterreicher ihn über den

Striesowitzer Berg zu umgehen suchten. Er traf dagegen Vorkehrungen, aber bald wurde auch sein linker Flügel auf den Wapplingsbergen von den Oesterreichern angegriffen. Um 10 Uhr hatten 7 österreichische Bataillone den Striesowitzer Berg erstiegen und griffen im Verein mit dem österreichischen Fußvolk und der Reiterei, die in der Ebene vordrangen, den linken französischen Flügel mit aller Macht an. Sie warfen sich, an der andern Seite den Berg wieder hinabsteigend, in die Ebene von Deutsch-Neudörfel und Auschine, wodurch sie dem linken feindlichen Flügel in den Rücken kamen. Vandamme beeilte sich Unterstützungen zu senden, doch konnten diese der umgehenden Oesterreicher nicht Herr werden, die einen Theil der Wapplingsberge eroberten, Geschütz wegnahmen und die Franzosen in große Verwirrung brachten.

Zu diesen Unglück Vandamme's kam nun noch das Eintreffen der Preußen bei Nollendorf auf seiner einzigen Rückzugsstraße, welches ungefähr gegen 10 Uhr Morgens erfolgte. Der französische Heerführer war vielleicht eine Stunde vorher darauf aufmerksam gemacht worden, daß sich feindliche Abtheilungen in seinem Rücken auf der Höhe des Gebirges bei Nollendorf zeigten. Dort hatte nämlich die Reiterei der Vorhut von Kleist einen französischen Munitionstransport weggenommen, und Flüchtlinge von der Bedeckung desselben waren bei dem französischen Heere angelangt. Allein Vandamme hatte keine Ahnung davon, daß dieser Reiterei ein starkes Corps folgen würde, darum nahm er nur im Rücken einige Vorsichtsmaßregeln. Als nun General Kleist, mit Zurücklassung der Brigade Zieten auf dem Kamm gegen Peterswalde zur Beobachtung der großen Straße nach Dresden, mit seinen drei übrigen Brigaden in's Culmer Thal hinabstieg und die ersten preußischen Schüsse hinabdonnerten, glaubten die Franzosen nicht anders, als daß der Kaiser Napoleon selbst mit zahlreicher Unterstützung im nahen Anzuge sei. Sogleich entstand in der französischen Schlachtlinie eine auffallende Bewegung. Die Trompeter bliesen zur Attake, die Tamboure

schlugen den Sturmmarsch, das Geschützfeuer vermehrte sich, das Schlachtgetümmel wurde in ihren Reihen sichtlich lebhafter, das Geschrei lauter. Jeder schien die letzten Kräfte anstrengen zu wollen, um die verbündete Schlachtlinie zu erschüttern und wo möglich zu sprengen. Nie ist eine Hoffnung ärger getäuscht worden.

Die Spitze der Vorhut von Kleist, ein preußisches Husaren-Regiment unter dem Obersten v. Blücher, einem Sohne des Oberbefehlshabers des schlesischen Heeres, traf, als sie den Nollendorfer Berg hinabgestiegen war, bei der letzten Biegung der Chaussee bei Vorder-Tellnitz auf zwei feindliche Geschütze, die bergwärts gegen sie gerichtet waren, und etwas Fußvolk zur Bedeckung derselben. Oberst Blücher nahm in raschem Anlauf die Geschütze, hieb die Mannschaft nieder, zerstreute das feindliche Fußvolk und drang weiter hinab. Es war noch nicht so viel Raum für das Husaren-Regiment, um sich zu entwickeln, auch brauchte es nach dieser Attake ein wenig Zeit, sich wieder zu ordnen. Um gleich mit mehr Nachdruck auftreten zu können, waren den Husaren drei Geschütze der reitenden Artillerie gefolgt, und diese wollten eben rechts der Chaussee auffahren, als ein französisches Lancier-Regiment sich mit großem Ungestüm auf die Husaren und die Geschütze stürzte, erstere über den Haufen warf und die drei Geschütze eroberte. Natürlich konnte dieser Vortheil nicht von Dauer sein. Die Brigade Pirch kam jetzt heran, die Husaren ordneten sich unter dem Schutz derselben, machten eine kräftige Attake auf das Lancier-Regiment, warfen es und nahmen ihm die drei Geschütze wieder ab. Die Brigade Pirch rückte nun weiter vor, entwickelte sich in der Bergschlucht, so viel es gehen wollte, rechts und links der Chaussee, und sandte Schwärmerlinien vor, welche mit den ihnen entgegenkommenden Schwärmern zusammentrafen. In größter Eile wurden mehrere Batterieen vorgezogen, besonders wurden rechts der Chaussee mit großer Schwierigkeit Geschütze auf die steilen Höhen hinaufgebracht, um durch starkes Kanonenfeuer die

Kräfte des Feindes abzuhalten. Auch das Fußvolk mußte diese Höhen erklimmen, um dem Feinde möglichst viel Feuer entgegen zu setzen.

Mit sehr lobenswerther Umsicht und Schnelle suchten die Franzosen die Entwickelung und das Vordringen der Preußen zu hindern. Dichte Schwärme von Schützen eilten gegen das Geschütz auf den Bergen vor und eröffneten dagegen, gedeckt durch die Gegend, ein so mörderisches Feuer, daß die preußischen Batterien in kurzer Zeit einen empfindlichen Verlust an Mannschaft und an Pferden erlitten. Auf der Chaussee und rechts und links derselben wurden ebenfalls in möglichster Schnelle Fußvolk und Reiterei entgegengeworfen, und vom Horka-Berge her donnerte das französische Geschütz gegen die Preußen. Diese schnellen Maaßregeln hielten eine Zeit lang die Fortschritte derselben auf, ja sie zogen gegen das furchtbare Schützenfeuer einen Theil ihrer Geschütze auf den Bergen sogar zurück.

General Vandamme, der vom Horka-Berge über Culm die Schlacht leitete, so wie sein ganzes Heer, erkannten bald die veränderte Lage der Dinge und wurden zu ihrem größten Schrecken inne, daß in ihrem Rücken nicht der Kaiser zu ihrer Hülfe, sondern der Feind zu ihrem Untergange erscheine. Von allen Seiten flogen Adjutanten der Culmer Kapelle auf dem Horka-Berge zu, um neue Verhaltungsbefehle von ihrem Heerführer einzuholen. Befehl auf Befehl wurde von hier in die Tiefe hinabgesandt, um Anordnungen zu treffen, die den eben eingetretenen Umständen angemessen waren. Vandamme, umsichtig und erfahren, begriff sogleich seine Lage. Schnell überzeugt, daß ihm kein anderer Ausweg übrig bliebe, befahl er die ganze Artillerie ohne Umstände zu opfern, alle Kräfte zusammen zu nehmen, um sich mit dem Degen in der Faust Luft zu machen. Da dies nur auf der Chaussee möglich war, so sollte sich das sämmtliche Fußvolk bei Culm vereinigen, mit welchem er sich durch das Corps von Kleist um jeden Preis Bahn machen wollte.

Alle Umstände waren jetzt auf einmal verändert. Die bis dahin so drohenden Reihen der Franzosen wankten und wandten sich zum Rückzuge; Freude, Muth und Ungestüm ergriffen die Verbündeten.

Vandamme that, was er konnte, seinen Entschluß in Ausführung zu bringen. Auf seinem rechten Flügel und im Centrum mußten die Batterien eine Zeit lang ihr Feuer verdoppeln, um das schnelle Vordringen der Russen zu verhindern. Mit anderen mehr rückwärts gehaltenen Kräften befahl er gegen die Preußen loszugehen, um deren Entwickelung aufzuhalten. Von den Truppen seines von den Oesterreichern geschlagenen linken Flügels warf er zwei ganze Regimenter in das Dorf Arbesau hinein, um hier einen vorläufigen Stützpunkt zu erhalten. Die Masse seines Fußvolks ging auf der Chaussee über Culm und zwischen der Chaussee und dem Gebirge zurück, anfangs noch in ziemlicher Haltung und die Mehrzahl fechtend, bald aber in Unordnung, die sich immer vermehrte, denn von drei Seiten vom Feinde und von der vierten vom hohen Gebirge eingefaßt, sah Jedermann seinen Untergang vor Augen.

Sobald der Ober-General der Verbündeten Barclay gewahr wurde, daß die Preußen im Rücken der Franzosen den Angriff unternahmen, gab er Befehl zu allgemeinem Vordringen, welcher mit Begeisterung vernommen und vollführt wurde. Die Höhen des Gebirges, die Wapplingsberge vor Culm wurden erstiegen. Der Feind warf sich zum Theil in's Gebirge und suchte die steilsten Abhänge zu erklimmen, um sich zu retten; der größere Theil drängte auf die Preußen zu, indeß noch mehrere Abtheilungen sich mit Wuth um den Besitz von Culm schlugen. Während dies geschah, waren die Oesterreicher so weit in der Umfassung vorgerückt, daß sie ebenfalls einen Angriff auf Culm unternehmen, gegen die Chaussee und gegen Arbesau vordringen konnten. Fußvolk, Reiterei und Artillerie wetteiferten jetzt, im Sturm auf den Feind zu stürzen, der zusammengehauen und geschossen, um-

ringt und gefangen genommen wurde. Die Unordnung desselben wurde noch dadurch vermehrt, daß die Artilleristen die Stränge durchhieben und mit den Zugpferden davon eilten, welche Gelegenheit zum Entkommen sich das Fußvolk zu Nutze machte, indem sich Viele zu Zweien und Dreien auf die Pferde schwangen, ja sich an die Schweife derselben anhingen, um schneller das Gebirge hinanzukommen, wohin die Rettung versucht wurde. Die Reiterei war schon früher gerade auf die Preußen zugeritten, um sich einen Durchgang zu bahnen.

Alle diese Vorgänge folgten sich so schnell, daß die Preußen immer noch nicht Zeit gehabt hatten, sich zu entwickeln und in dem engen Thal vorzudringen, woran sie auch durch die entschlossenen Angriffe der Franzosen gehindert wurden. Voran im Gefecht war nur die Brigade Pirch, die Brigade Klüx war noch weiter in der Schlucht zurück, und die Brigade Prinz August kam erst den Nollendorfer Berg herab. Man beeilte sich nur möglichst viel Geschütz und Reiterei vorzuziehen, was aber dem weiteren Vormarsch des Fußvolks nur hinderlich war und viele Stockungen erzeugte. Sehr vortheilhaft für die Entwickelung der Preußen mußte es sein, wenn sie sich des Dorfes Arbesau bemächtigen konnten, das nur etwa 600 Schritt von ihrem linken Flügel lag. Es wurden auch sogleich Versuche gemacht, aber die Franzosen waren hier, wie wir wissen, schon zuvorgekommen und wiesen alle Angriffe darauf mit Festigkeit zurück.

Als die Brigade Klüx die vordere Brigade Pirch verstärkt hatte, auch die Spitze der Brigade Prinz August heran war, befahl General Kleist mit sehr vermehrten Kräften das Dorf Arbesau zu erobern. Es gelang mit Ober-Arbesau; Nieder-Arbesau aber wurde von den Franzosen auf das kräftigste behauptet. Gegen dieses Dorf war das zehnte schlesische Landwehr-Regiment geführt worden. Diese schlesischen Wehrmänner kamen hier auf sehr unebenem, zum Theil waldigem Gebirgsboden zum ersten Mal in's Feuer. Schon im Vorrücken war bei denselben die Ordnung nicht zu erhalten ge-

wesen. Obgleich eine Schwärmerlinie vorgesandt worden, ließen sich die Bataillone verleiten, aus der Kolonne zu feuern, wodurch die Unordnung vermehrt wurde. Als sie nun Nieder-Arbesau stark vom Feinde besetzt fanden und ein sehr wirksames Feuer erhielten, wichen sie in völliger Unordnung gegen die Chaussee zurück, ohne auf Bitten und Drohungen ihrer Offiziere zu achten. General Kleist hatte das zweite schlesische Landwehr-Regiment dem zehnten zur Unterstützung gesandt, um Nieder-Arbesau durchaus in seine Gewalt zu bekommen, aber das erstere stürzte sich fliehend auf das letztere, brachte es in Unordnung und riß es ebenfalls zur Flucht hin. Indem sechs preußische Bataillone so in Verwirrung waren, nahmen die Franzosen den Moment wahr, brachen aus Nieder-Arbesau hervor und rückten entschlossen vor, sich einen Durchgang zu erkämpfen. Der Prinz August von Preußen, einer der Tapfersten in der Gefahr, war entrüstet über diese Vorgänge. Er sprang vom Pferde und seinem lauten Zuruf und höchster Anstrengung gelang es, einen großen Theil der Wehrmänner wieder zu sammeln und mit dem Degen in der Faust wieder gegen den Feind zu führen. So wurde der Feind zurückgeschlagen, um von Neuem Schutz in Nieder-Arbesau zu suchen.

Jetzt aber hatte die Masse der französischen Reiterei unter dem General Corbineau von Culm her die Fronte der Preußen erreicht, um sich durchzuschlagen. In gestrecktem Lauf, wie ein Ungewitter, ritt diese Reitermasse alles nieder, was vor ihr stand. Mit rasender Gewalt stürzte sie über die Geschütze her, hieb die Mannschaft nieder, erstach die Zugpferde und stürmte weiter den Nollendorfer Berg in die Höhe. Der größte Theil des Geschützes kam dadurch in unbeschreibliche Verwirrung und wurde unbrauchbar. Das preußische Fußvolk, welches aufwärts im engen Thale noch unentwickelt stand, wich dem unwiderstehlichen Andrange dieser Reiterei zu beiden Seiten der Straße aus, wodurch aber das Geschütz, was auf der Chaussee stand, der Wuth des Feindes Preis gegeben war, der die Bedienung und Bespannung desselben übel

zurichtete. Ein Theil der Brigade Klüx, auf der Thalhöhe bei Vorder-Tellnitz aufgestellt, hätte durch ihr Feuer der französischen Reiterei viel Schaden zufügen können, sie wagte es aber nicht, weil Preußen und Franzosen knäulartig hinter- und oft durcheinander vermengt fortströmten und noch zu beiden Seiten der Chaussee russische und österreichische Reiterei den flüchtigen Franzosen nachsetzte und in sie einhieb. Prinz August war in großer Gefahr, in dieser Verwirrung mit fortgerissen zu werden und rettete sich kaum. General Kleist selbst war nahe daran, in Gefangenschaft zu gerathen und seine Adjutanten brachten ihn — wider seinen Willen — durch den Bergwald auf Umwegen auf den Kamm des Gebirges zum General Zieten. Unaufhaltsam stürmte die französische Reiterei den Nollendorfer Berg in die Höh, fiel aber bei und hinter Nollendorf der Brigade Zieten in die Hände, durch welche noch ein großer Theil zersprengt wurde.

Während dieser Vorfälle auf der Chaussee vertheidigten sich die in Nieder-Arbesau noch befindlichen Franzosen auf das hartnäckigste. Erst nach langem Widerstande wurde das Dorf von den Oesterreichern erobert, wobei der General Chiesa getödtet wurde, und wobei die Franzosen größtentheils aufgerieben oder gefangen wurden.

Der Theil des französischen Fußvolks, der auf die Preußen zugegangen war, um sich durchzuschlagen, konnte dies nur zum geringsten Theil bewerkstelligen, der größere wurde gefangen, ein anderer, doch nicht ganz unbedeutender, Theil rettete sich durch das Tellnitzthal, noch ein anderer den steilen Bergwald in die Höhe nach Nollendorf, wo die Brigade Zieten noch eine Zahl der Flüchtlinge gefangen nahm. Gegen 4000 Mann französischen Fußvolks hatten sich dichtgeschlossen zwischen Culm und dem Dorf Schande mit dem Rücken an das Gebirge angelehnt und wehrten sich gegen die weit überlegenen Verbündeten auf das verzweifeltste. Erst als ihnen jeder Ausweg versperrt und ihre letzte Munition verschossen war, ergaben sie sich in das Unvermeidliche. Was sich

auf den Kamm des Gebirges vereinzelt oder in Haufen gerettet, sammelten dabei befindliche Generale und Offiziere, um es in einiger Ordnung zurückzuführen.

General Vandamme hatte sich so lange auf dem Horka-Berge bei der Dreieinigkeitskapelle, seinem Standpunkte während der Schlacht, aufgehalten, als die kriegerische Ordnung seiner Truppen noch bestand. Als er sah, daß diese verloren und an eine Lenkung nicht mehr zu denken war, verließ er mit seinem Gefolge den Berg und begab sich in das Schloß von Culm. Hier blieb er so lange, bis die Oesterreicher in den Schloßhof drangen, dann ritt er — gegen 2 Uhr Nachmittags — durch den Park auf der Chaussee fort. Er war sich bewußt, mit größter Energie die Befehle seines Kaisers vollführt und mit äußerster Tapferkeit gefochten zu haben. Ein Unglück ohne Gleichen war über ihn hereingebrochen, indessen konnte er sich selbst sagen, daß er daran nicht Schuld sei. Aus ihm unbekannten Ursachen hatte ihn sein Kaiser im Stich gelassen und er war einer großen Uebermacht erlegen. Ergrimmt über sein unverdientes Schicksal, schien es ihm gleichgültig zu sein, was aus ihm würde und er verschmäh'te es, wo so Viele der Seinigen den Untergang fanden, sich zu retten. Er hatte sich des Gedränges wegen von der Chaussee etwas nordwärts derselben entfernt und war über das Dorf Schande hinaus, als er von russischen Jägern des vierten Regiments umringt und gefangen wurde. Er hatte nicht das Glück, in zarte Hände zu fallen, nicht in die Gewalt Solcher, die in ihm den Oberfeldherrn und den tapferen Krieger ehrten. Die russischen Jäger mißhandelten ihn, indem sie ihm die Charte aus der Hand und die goldenen Epaulets von den Schultern rissen. Nicht genug mit dieser Beschimpfung, kamen Kosakken und russische Husaren heran, die den General den Jägern wieder abjagten und ihn von Neuem mißhandelten. — Er mochte sich trösten, sein Name steht, obgleich er unterlag, als der eines tapferen Feldherren, zugleich mit den Siegern, auf immer an diese Berge geschrieben.

Um 3 Uhr war der letzte Kampf beendet. Das Schlachtfeld, auf dem 2 Tage hindurch auf das erbittertste gestritten worden war, bot einen erschütternden Anblick. Ueberall Brand und Verwüstung, Tausende von todten Menschen und Pferden, Tausende von Verwundeten von Freund und Feind, die in der brennenden Sonnenhitze nach Hülfe jammerten. Ueberall zerstreute Heerestrümmer, mehrere brennende Dörfer, von denen der Qualm aufstieg. Sehr traurig war insbesondere das Schicksal der Schwerverwundeten, die in Culm lagen und als der Ort in Feuer aufging, rettungslos in den Flammen umkamen.

An Trophäen eroberten die Verbündeten sämmtliches Geschütz, 82 Stück, alles Heergeräth und Gepäck, 2 Adler und 3 Fahnen. Gefangen wurden der Divisions-General und Corpsbefehlshaber Vandamme Graf von Hühnenburg, Groß-Adler der Ehrenlegion,*) der Chef des Generalstabes Divisions-General Haxo und die meisten Brigade-Generale. Geblieben waren 4 Brigade-Generale. Der Verlust des französischen Corps wird auf 15000 Mann angeschlagen, nämlich 10,000 Mann an Gefangenen und 5000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Verbündeten geben ihren Verlust (viel zu gering, da schon der vorige Tag 6000 Mann gekostet hatte) auf 3319 Todte und Verwundete an, wovon 1500 Mann den Preußen, 1002 Mann den Russen und 817 Mann den Oesterreichern angehört haben sollen.

Die Schlacht bei Culm bietet viele Eigenthümlichkeiten

---

*) Der Rang „Divisions-General" entsprach dem eines General-Lieutenants (Feldmarschall-Lieutenants) im Heere der Verbündeten. Befehligte der Divisions-General ein Corps, so nannte er sich „Général-en-chef," welches eine höhere Stufe war. Auf den Rang Divisions-General oder Général-en-chef folgte gleich der eines Maréchal de l'Empire, wohingegen im Heere der Verbündeten auf die Charge General-Lieutenant oder Feldmarschall-Lieutenant (österreichisch) erst die eines Generals der Infanterie oder der Cavallerie oder Feldzeugmeister (österreichisch), und dann erst die eines Feldmarschalls folgte.

dar. Eine der merkwürdigsten ist, daß die Preußen auch nicht die geringste Ahnung davon hatten, daß die Schlacht so glänzend gewonnen worden und daß sie eigentlich die Hauptsache dazu gethan hatten. Die Eigenthümlichkeit des engen Thales war so, daß sie die ungeheuren Erfolge nicht wahrnehmen konnten. Nun waren sie von den Franzosen durchbrochen, mit fortgerissen, ein großer Theil arg zerzaus't, die Artillerie hart mitgenommen worden und glaubten nicht anders — General Kleist und sein Stab nicht ausgenommen — daß die Schlacht verloren sei, bis später Adjutanten mit der ganz unglaublichen Nachricht eines vollkommenen Sieges eintrafen. Eben war General Kleist im Begriff gewesen, mit der Brigade Zieten den Nollendorfer Berg hinabzusteigen, um noch einen letzten verzweifelten Versuch zu machen, sich zu den Verbündeten durchzuschlagen.

Eine andere Eigenthümlichkeit ist, wie Danilewski erzählt, daß der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Graf Colloredo sich lange nicht hatte überzeugen können, daß das im Rücken von Vandamme ankommende Corps nicht Franzosen, sondern Preußen seien. Er machte mit seinen Truppen Halt und mußte erst, so zu sagen, augenscheinliche Beweise haben, worauf er, aber nun auch mit großer Zuversicht vordrang.

Der Kampf war auf dem rechten Flügel der Franzosen oder auf dem linken Flügel der Russen, auch zwischen Preußen und Franzosen sehr hoch im Waldgebirge geführt worden. Es war nicht möglich, hier die Ergebnisse der Schlacht zu übersehen. Vom Kampf ermattet, ruhten Freund und Feind in geringer Nähe, und wie in der Schlacht bei Torgau 1760 sollen hier friedliche Abkommen getroffen worden sein, daß Einer des Andern Gefangener sein wolle, jenachdem sich am Morgen die Verhältnisse aufklären würden. Eben so ist an anderen Orten der bunteste Wechsel von Siegern und Besiegten vorgekommen.

Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland mit ihrem Gefolge sahen der Schlacht von dem eine Stunde

von Priesten entfernten Schloßberge von Teplitz zu. Während der Schlacht erhielten sie die Nachricht von Blüchers Siege an der Katzbach. Als General Kleist um 10 Uhr im Rücken der Franzosen den Kampf eröffnete, stiegen sie zu Pferd und eilten dem Schlachtfelde zu. Als der Kampf entschieden war, ritten sie weiter vor, den Wahlplatz zu besichtigen, ihren Truppen zu danken, Hülfe für die Verwundeten zu veranlassen und den wichtigen Sieg in Schlesien zu verkünden. Der König von Preußen beabsichtigte noch insbesondere, eigenhändig dem General Kleist auf dem Schlachtfelde den schwarzen Adlerorden zu überbringen, er fand ihn jedoch nicht und beschied ihn darum zum Abend nach Teplitz. Auch der General Vandamme wurde den Monarchen vorgestellt. Der Kaiser Alexander empfing ihn ernst, sprach jedoch eine Zeit lang mit ihm und versicherte ihn, „daß er sein Schicksal erleichtern werde.“ Es gab natürlich nur Triumphe zu sehen und zu verkünden, und die allgemeine Freude war groß. Gegen 6 Uhr Abends kehrten die Monarchen nach Teplitz zurück, wo sich auch Tags darauf der nach Prag zurückgegangene Kaiser Franz von Oesterreich wieder einfand.

Jeder Deutsche wird die Tapferkeit und das Glück der verbündeten Waffen segnen, die im Thale von Culm ein ganzes feindliches Corps vernichteten. Aber der Geschichtsfreund wird billig fragen: wie kam Napoleon, der große Feldherr, dazu, nachdem er durch die Schlacht bei Dresden alles und mehr erlangt als er wollte, eine so matte Verfolgung der aufs Aeußerste gebrachten Verbündeten anzuordnen, daß es diesen möglich werden konnte, ein ganzes Corps abzuschneiden? Wie kam er zu so geringer Kraftentwickelung, er, der eine rastlose Verfolgung stets als die wahre Aerndte einer Schlacht betrachtet und gerade dadurch die größten Erfolge herbeigeführt hatte? Es war ihm ja gelungen, die kürzeste und beste Straße nach Böhmen zu erobern, er hatte mehrmals ausgesprochen, daß er früher in Böhmen ankommen werde als die

Verbündeten, um ihnen, die vom Gebirge herabkamen, dann das Garaus zu machen; warum unterstützte er nun seinen siegreichen Feldherrn nicht und ließ ihn allein der feindlichen Uebermacht erliegen?

Nach den Umständen und den vorhandenen Quellen läßt sich auf diese Fragen wohl Antwort geben, aber sie kann, bei dem Widerspruch der verschiedenen Nachrichten, nur Anspruch auf den Werth einer der Wahrscheinlichkeit nahekommenden Vermuthung machen.

Zunächst waren die ganz außerordentliche Erschöpfung der Franzosen, die 4 Tage hindurch Gewaltmärsche zurückgelegt, darauf zwei Tage*) gekämpft, Regen und Mangel an Lebensmitteln Ursachen der mangelhaften Verfolgung; indessen konnte dies alles doch kein hinlänglicher Grund sein, denn alle diese Beschwerden hatten die Verbündeten ebenfalls ausgestanden und bei den Franzosen gab das Gefühl des Sieges dem Ueberreste ihrer Kraft mehr Spannung. Viel mehr hat Napoleon selbst durch mangelhafte Anordnungen die bei Dresden erworbenen Lorbeeren entblättert. Es war zuerst unverkennbar seine Absicht, den Feind kräftig zu verfolgen. Darum sandte er den Oesterreichern und dem Theil der Russen, der über Dippoldiswalda und Marienberg auf Dux und Brix zurückging, die Reiterei des Königs von Neapel und die Corps der Marschälle Marmont und Victor nach, die freilich die Verfolgung nicht eifrig genug betrieben und sich nur begnügten, Nachzügler gefangen zu nehmen und das sehr beträchtliche Heergeräth einzusammeln, welches die Verbündeten auf den schrecklichen Gebirgswegen stehen lassen mußten. Um in Böhmen einzudringen und den General Vandamme zu unterstützen, bestimmte er die 4 Divisionen der jungen Garde unter Mortier, die Garde-Reiterei unter Nansouty und das Corps von St. Cyr. Die junge Garde war den 28. August in Pirna, St. Cyr auf dem Marsch über Dohna nach

---

*) Die vorhergehenden Gefechte bei Dresden ungerechnet.

Berg-Gieshübel. Von Pirna sind es nur 4 Meilen bis Culm, allerdings ein ziemlich starker, aber durch die Chaussee erleichterter Marsch. Napoleon immer noch in der Absicht in Böhmen einzudringen, begab sich am 28sten sogar mit der alten Garde selbst nach Pirna, um diese Bewegung zu betreiben, zu deren Sicherung er auch das Corps von Poniatowski noch herbeiziehen wollte. Plötzlich aber ging er davon ab, sandte, als er erfuhr, daß das ganze Heer von Barclay sich rechts im Gebirge in der Richtung auf Altenberg zurückziehe, St. Cyr den Preußen über Maxen nach, befahl dem Marschall Mortier mit der jungen Garde bei Pirna stehen zu bleiben und und ging selbst mit der alten Garde wieder nach Dresden zurück.

Diese abändernde Bestimmung rettete die Verbündeten vom Untergange, und sie ist zugleich nach dem Urtheil der Kriegskundigen einer der größten Fehler, welche Napoleon sich im Lauf seines langen Feldherrnlebens hat zu Schulden kommen lassen. Gewiß müssen es wichtige Ursachen gewesen sein, die einem so hellen Kopf die Klarheit und einem so kühnen Charakter den Muth genommen haben. Hier ist es aber, wo der Geschichtsfreund nur auf große Wahrscheinlichkeit hingewiesen ist. Mehrere Schriftsteller nämlich geben an, daß Napoleon jetzt den ganzen Umfang der Niederlage Macdonalds in Schlesien erfuhr, eine Nachricht, die freilich — zumal da dieser neue Schlag der Niederlage Oudinots bei Großbeeren in wenigen Tagen folgte, — auch einen Charakter von Stahl entmuthigen konnte. Unter dem vollen Eindruck dieser Hiobspost hielt — so scheint es — Napoleon eine Entblößung von Dresden bei dem zu erwartenden Herannahen von Blücher zu gefährlich und einen Einmarsch in Böhmen jetzt nicht mehr rathsam. War dem so, so hätte ihm — das ist gewiß — die Betäubung über so große Verluste den Blick verwirrt. Denn mochte Marschall Macdonald auch noch so nachdrücklich geschlagen sein, so war er doch immer noch stark genug zu verhindern, daß Blücher in einem Athem gegen Dresden anrannte; und hatte auch Oudinot sich vor dem

Nordheere zurückziehen müssen, so war sein wirklicher Verlust nicht so groß gewesen, um das Nordheer nicht von der Elbe abzuhalten. In jedem Fall behielt Napoleon wenigstens eine Woche Zeit, um seine Sache mit dem böhmischen Heer ganz abzumachen, und eine zweite Niederlage desselben, die unfehlbar erfolgt wäre, mußte seine Angelegenheiten, trotz des Verlustes an der Katzbach und bei Großbeeren unendlich emporheben.

Es ist erklärlich, wenn auch der kühnste und einsichtigste Mann einen Augenblick von der Wucht der Verhältnisse erdrückt wird, denn er ist ein Mensch, wie alle, und hat seine schwachen Stunden; überdieß wird auch berichtet, daß Napoleon im entscheidenden Augenblicke bei Heydenau unweit Pirna plötzlich von einem so heftigen Unwohlsein befallen wurde, daß es ihn auf einige Zeit des Bewußtseins beraubte*). Die ganz außerordentlichen geistigen und körperlichen Strapatzen vom 23. August an, die völlige Durchnässung am zweiten Schlachttage, ein in Kriegs- und Staatsmühen hingegangenes Leben machen einen solchen Krankheitsfall, bei einem Alter von vier und vierzig Jahren, wohl erklärlich. Diesem, so wie den Hiobsposten von der Niederlage seiner Marschälle, wovon eins auf das andere einwirkte, ist mit großer Wahrscheinlichkeit die wichtige Unterlassungssünde zuzuschreiben, welche Napoleon beging, nicht nach Böhmen vorzudringen und Vandamme seinem Schicksal zu überlassen.

Wenn diese Darlegung Napoleons Verhalten erklären kann, so ist ein anderer Umstand noch schwerer begreiflich. Vier Divisionen der jungen Garde unter Marschall Mortier

---

*) Dieses plötzliche Krankwerden Napoleons ist von Schriftstellern der Verbündeten — ohne haltbaren Grund — bestritten worden und gesagt, daß ein Theil seiner Umgebung an ihm kein Unwohlsein bemerkt habe. Man verbirgt aber gern eine Krankheit des Oberfeldherrn, und sie könnte recht wohl dennoch statt gefunden haben. Odeleben, der sonst von der Krankheit nichts erwähnt, gedenkt eines Feldstuhls, der ihm gebracht wurde, worauf er sich setzte (1ste Auflage, S. 317). In Las Casas' Tagebuch von St. Helena wird das plötzliche heftige, aber vorübergehende Unwohlsein als eines der Hauptunglücksfälle Napoleons angesehen.

blieben seit dem 28. August in Pirna. Von hier bis Nollendorf sind nur drei Meilen und der Weg eine Chaussee. Eine Nachricht von einem Ort zum anderen konnte in wenig mehr als einer Stunde befördert werden. Auch fand auf dieser Straße eine beständige Passage statt. Dennoch war Marschall Mortier mit dem General Vandamme nicht in Rapport, dennoch wurde es möglich, daß sich zwischen beide, beiden unbemerkt, das Corps von Kleist einschieben konnte. Vandamme soll — das ist der einzige Umstand, der zur Erklärung jener Thatsachen angeführt werden kann — als ein stolzer heftiger Mann nicht am besten mit dem Marschall Mortier gestanden, und hieraus soll eine Entfremdung zwischen beiden Heerführern entsprungen sein, die freilich, wenn sie statt fand, nirgends übler angebracht war, als in dieser Zeit. — Wäre endlich die Nachricht begründet, daß der Major-General Berthier den General Vandamme von dem abändernden Entschluß Napoleons nicht in Kenntniß gesetzt, und hätte er ihm mißverstandenerweise noch am 29sten den Befehl zugesandt mit allen Kräften anzugreifen, so trüge dieser den größten Theil der Schuld.

Als Napoleon die Niederlage Vandamme's erfuhr, sah er seinen Fehler ein, aber nun wollte er ihm den Befehl in Böhmen einzudringen nicht ertheilt haben, schmähte ihn und nannte ihn „einen Schläger ohne Kopf," aber die Hauptsache hatte er selbst verfehlt, und er mußte die Folgen dafür hinnehmen.

Die Niederlage Vandamme's bei Culm hätte die großen Verluste der Schlacht von Dresden noch lange nicht aufgewogen, wenn nicht beinahe gleichzeitig die großen Erfolge an der Katzbach und von Großbeeren dazu gekommen wären. Diese errungenen ungeheuern Vortheile hoben den Muth der Verbündeten zu der rechten Höhe und gaben dem Bündniß eine solche Stärke, daß es von nun an ziemlich bis zu Ende des großen Krieges aushielt. Die Monarchen feierten in Teplitz wahre Siegesfeste, feierten Tedeums, schlossen engere

Bündnisse und belohnten ihre Krieger mit Beförderungen und Ehrenzeichen. General Kleist erhielt den ihm zugedachten schwarzen Adlerorden, wollte ihn jedoch nicht annehmen, weil er sein Corps für geschlagen hielt, und bat sogar den König, ihn zu seiner eigenen Rechtfertigung vor ein Kriegsgericht zu stellen. Das geschah denn nicht nur nicht, sondern General Kleist wurde später wegen dieser vermeintlichen Niederlage unter dem Ehrennamen „von Nollendorf" in den Grafenstand erhoben und mit Gütern belohnt.

Sehr trübe gestaltete sich das Schicksal Vandamme's, obgleich Kaiser Alexander ihm auf dem Schlachtfelde zugesichert hatte, daß er dasselbe erleichtern werde. Auf dem Schloßplatze von Teplitz wartete seiner eine unwürdige Beschimpfung durch einen russischen General und Fürsten, die gegen einen unglücklichen tapfern Feind nicht gebilligt werden kann, welche dieser aber mit ächtem Soldatentrotz ertrug. Kaiser Alexander verbesserte zwar die herbe Unschicklichkeit seines Generals dadurch, daß er Vandamme seinen Degen wieder zustellen ließ, aber die Verweisung desselben nach Wjätka nah' am Ural und an der Gränze Sibiriens war gewiß keine Erleichterung seines Schicksals. Vandamme war ein Mann von glänzenden Kriegseigenschaften, von seinen Truppen hochgeschätzt, in Sachsen und selbst in Böhmen wegen der Mannszucht seiner Truppen, die nach Aster sehr gegen die der Russen und selbst der Oesterreicher abstach, in gutem Andenken. Aber er hatte sich früher in Nord-Deutschland zu furchtbar gezeigt, seine grausamen Exekutionen in Bremen, wiewohl vom Kaiser befohlen, hatten Jedermann mit Abscheu erfüllt, und im Publikum betrachtete man ihn wie einen Wütherich, wie einen Unhold. Als er gefangen war, hatte man den Eindruck, als wenn nach wüthenden Kämpfen ein Raubthier erlegt worden, und um so größer war die Freude. Wo er durchkam — und man stellte ihn ziemlich geflissentlich zur Schau — begegnete ihm niemals das Mitleid, sondern Verwünschungen und selbst Wuthausbrüche des Volkes! — Es hat sich noch

ein sehr launiges Spottgedicht aus jener Zeit erhalten; es ist von Friedrich Rückert und beginnt:

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme.
Da er in Breslau lag,
Trank er viel und aß er,
Das Bezahlen vergaß er 2c.

---

2. Unternehmungen des schlesischen Heeres.

Vielfache Einwirkung auf den Oberbefehl von Seiten der anwesenden Monarchen, deren Adjutanten und Diplomaten, das zu geringe Maaß an Talent und Thatkraft beim Oberfeldherrn Schwarzenberg, Eifersüchteleien mancherlei Art, so wie auch die Verschiedenartigkeit der Truppen von mehreren Völkern und Herrschern ließen es beim böhmischen Heere, wie wir gesehen haben, zu keinen großen Erfolgen kommen.

Viel günstiger stand es dagegen beim schlesischen Heere. Hier war wenigstens der Oberbefehl in einer Hand, und diese Hand war glücklicherweise die kräftigste, so wie hier deutsche Intelligenz und Kraft zu einem Ziele wirkten. Zwar suchten alle Uebel des großen böhmischen Hauptquartiers in verkehrten Befehlen sich auch beim schlesischen Heer geltend machen zu wollen, hier aber wehrten der hohe Muth Blüchers und die große Einsicht seines Hauptquartiers glücklich alle Gefahren ab, indem man es kühn auf sich nahm, jene Befehle nicht zu befolgen.

Uebrigens gab es für den Feldherrn des schlesischen Heeres auch zahllose Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn das große böhmische Heer aus den Truppen dreier Monarchen bestand, so war das seinige immer noch aus zwei Völkern zusammengesetzt. Dabei aber bildeten die

Russen weit die Mehrzahl. Diesen wollte es nun anfangs gar nicht zu Sinn, daß ein preußischer General sie befehligen solle. Sie waren die Soldaten eines großen Kaisers, die Preußen nur die eines kleinen unterdrückten Königs. Sie hatten siegreich in Italien, in der Schweiz, in Oesterreich, in der Türkei und gegen die Franzosen gefochten; Preußen war sieben Jahre vorher von den Franzosen zermalmt worden und verdankte sein sehr verkleinertes Bestehen nur der Gunst ihres Kaisers. In ihrem Heere waren genug Generale von glänzendem Ruf, wie sie meinten; von den Thaten Blüchers war ihnen wenig zu Ohren gekommen. Auch glaubten sie schon wegen ihrer Mehrzahl den gerechtesten Anspruch auf den Oberbefehl zu haben. Was Blücher's Stellung noch insbesondere erschwerte, war, daß er sich wegen der schlechten Führung des Krieges vor dem Waffenstillstande mit einem Theile der russischen Generale überworfen hatte. Die rücksichtslosesten Aeußerungen Blüchers waren umhergetragen worden und hatten das Vorurtheil gegen ihn genährt.

Das Verhältniß, in welchem der Ober-General zu den Corpsbefehlshabern steht, kann durch die Umstände, durch die Befähigung und den Charakter der letzteren erleichtert oder erschwert sein; hier fand das letztere statt. Das schlesische Heer bestand aus dem preußischen Corps von Yorck und den russischen Corps von Sacken und Langeron. Yorck kennen wir bereits. Er hatte in der jüngsten Zeit eine so wichtige Rolle gespielt, daß sein Ruhm an den von Blücher hinanreichte, dessen Verdienste von viel älterem Datum waren. Er hatte sich wohl Rechnung auf einen unabhängigen Befehl gemacht, sah sich zurückgesetzt und fügte sich nur mit innerem Widerstreben in die zweite Rolle. Dabei war er weit entfernt, Blücher seiner Stellung gewachsen zu glauben. Er sah in ihm nur den Husaren-General, dem eine excentrische Partei eine Popularität und Geltung zurecht geredet habe, welche weit über seine Befähigungen hinausreiche. Er wußte, daß der

alte Blücher sich fast gar nicht um das strategische Verhältniß kümmere, daß dieses vielmehr ganz in den Händen Gneisenau's sein würde. Von Gneisenau versah er sich nichts als unpraktische Dinge, Ueberspanntheiten und für seine Person Aergerniß die Fülle. Des Ober-Quartiermeisters Oberst Müfflings kluge Behutsamkeit und weltmännische Gewandtheit schien nur noch zu fehlen, um Blücher abhängig zu machen und ganz zu umgarnen. So erwartete er denn wenig Ersprießliches. Am meisten war er ergrimmt, daß er nun so recht eigentlich unter Gneisenau's Leitung stehe, „nach dessen Pfeife tanzen müsse," der ihm schon wegen der eifrigen Beförderung der Reformen in Heer und Staat politisch verhaßt war. Dafür schloß er sich nun ganz ab und stellte sich in schroffen Gegensatz; nach alle Diesem ein schwieriger Untergebener, den man schonen mußte, und mit dem nur die heroische Jovialität Blüchers fertig zu werden vermochte*). — Was Sacken betrifft, so war er im Range nur General-Lieutenant, dreißig Jahr jünger als Blücher, und konnte sich noch am ersten gefallen lassen unter dem ehrwürdigen Greise zu stehen, auch zeigte er darin im Ganzen Bereitwilligkeit; allein er hatte gegen Schwarzenberg und Reynier im vorigen Jahre die schwere Niederlage bei Wolkowisk erlitten, die zwar der russischen Sache indirekt ganz unberechenbar genützt hatte, indem sie Schwarzenberg abhielt gegen die Berezina zu rücken, die aber doch trotz seiner bewiesenen Entschlossenheit und Tapferkeit Mißdeutungen erfahren hatte, welche ihn äußerst empfindlich und reizbar machten. Außerdem war er im russischen Heere durch seinen Ungehorsam bekannt, wie er denn auch den ersten Befehl Blüchers unbefolgt ließ. Ja, er war wegen Insubordination durch ein Kriegsgericht verurtheilt worden, und nur die besondere Gunst des Kaisers hatte ihm wieder einen Befehl anvertraut. — Viel mehr Vertrauen hatte man russischer Seits in den Befehlshaber des anderen Corps

*) York von Droysen III. S. 9.

General der Infanterie Graf Langeron gesetzt, welches 43,600 Streiter zählte, während Sackens Corps nur 16,000 Mann stark war. Er war ein im Anfange der Revolution ausgewanderter französischer Edelmann, der im russischen Dienst seine Laufbahn gemacht und im Türkenkriege eine Zeit lang sogar den Oberbefehl geführt hatte. Jetzt nun wieder unter einem Anderen und sogar unter einem Fremden, einem Preußen, zu stehen, mußte ihm sehr unbehaglich sein. Indessen war er gewissermaßen entschädigt durch das höhere Vertrauen, welches man ihm bewiesen. Er war nämlich ohne Vorwissen Blüchers von dem Trachenberger Kriegsplan in Kenntniß gesetzt und ermächtigt einzuschreiten, wenn dieser nicht inne gehalten würde. Gewissermaßen war er so zum Wächter und Mäßiger bestimmt, wenn es etwa der alte Husar zu toll machte. Ahnte Blücher von diesem wichtigen Auftrage nichts, so wußte wieder Langeron nichts davon, daß es Blücher erlaubt sei, auch auf eigene Hand angriffsweise zu verfahren und eine Schlacht zu liefern. Bei dieser besonderen Stellung erlaubte sich General Langeron ein Benehmen gegen den Oberbefehlshaber, welches zu offenbarem Widerstreben und zum Ungehorsam gegen dessen Befehle führte. Im Fortgange des Krieges zeigte es sich, daß General Sacken, eine ächt kriegerische Natur, bei weitem den größten Ruhm unter allen russischen Generalen erwarb, und daß Langeron weit gegen diesen zurückstand. Langeron, zwar persönlich brav und ein Mann von Ehre, hielt doch am Ende seiner Laufbahn die Vorsicht für den besten Theil der Tapferkeit und war stets in Sorgen, daß der „bonsabreur," wie er Blücher nannte, ihn in's Unglück stürzen könne. Er wurde erst dann gehorsam, als Blüchers Feldherrnruf festgestellt war, und erst dann thatendurstig, als er auf dem Montmartre das Ziel des Krieges erblickte.

Was die Truppen anbelangt, so waren die Russen in einem durchweg höchst kriegstüchtigen Zustande, die Reiterei gut beritten, die Artillerie trefflich bespannt. Bei den Preußen

waren Geist und Wille über alle Beschreibung vortrefflich, aber die Ausrüstung und Ausbildung, besonders bei der Landwehr, ließen viel zu wünschen übrig. Das Tuch zur Bekleidung der Landwehr, welches man nehmen mußte, wo man es fand, war so mangelhaft, daß es nach dem ersten Regen so einlief, daß die Röcke kaum noch Leib und Arme bedeckten. Viele Landwehrbataillone hatten keine Stiefeletten erhalten und ließen ihre Schuhe stecken, wenn sie in kothige Gegenden kamen. Die Kopfbedeckung, eine Mütze, schützte weder gegen Hieb noch Regen. Ein großer Theil der Wehrmänner besaß nur leinene Beinkleider und nicht alle hatten Mäntel. Ihre Ausbildung war nicht vollendet, und es fehlte an der gehörigen Zahl diensterfahrener Offiziere.

Schlesien war durch den längeren Aufenthalt so großer Heeresmassen, trotz der begonnenen Aerndte beinahe aufgezehrt. Die Verpflegung hatte daher durch Magazine geschehen müssen, aber die Heranschaffung forderte so große Transportmittel, und die Truppen selbst nahmen schon so viel derselben in Anspruch, daß die Schwierigkeit und Last sehr groß wurde. Besonders schwierig war die Herbeischaffung der Fourage für die so sehr zahlreiche Reiterei. Dies war aber noch nicht alles. Beim Wiederausbruch des Krieges sah man voraus, daß man in ein von den Franzosen völlig erschöpftes Land kommen würde; es war daher nöthig, den Truppen Lebensmittel mit auf den Marsch zu geben. So umsichtig und rastlos der verdiente General-Kriegs-Commissar Ribbentrop auch verfuhr, und so willig ihn auch die Behörden unterstützten, so war doch kaum dem Bedürfniß abzuhelfen.

Der rechte Flügel des schlesischen Heeres, das Corps von Sacken stand während des Waffenstillstandes zwischen Hundsfeld und Breslau auf dem rechten Oder-Ufer; das Centrum, General Yorck, theils im Lager, theils in engen Kantonirungen am nördlichen Fuß des Zobtenberges; der linke Flügel, General Langeron, in einer Stellung bei Jauernick nördlich von Schweidnitz. Ein Seitencorps, Russen unter

General Graf Pahlen, war noch weiter links im Gebirge bei Landshut aufgestellt, um dem österreichischen Corps in Böhmen unter Graf Neipperg die Hand zu bieten. Längst der Demarkationslinie war eine starke Postenkette, größtentheils von Reiterei aufgestellt, wozu auch sämmtliche Kosakkenpulks, über 5000 Pferde, verwandt wurden. Das Ganze des schlesischen Heeres betrug 129 Bataillone, 113 Eskadrons, 24 Kosakkenpulks, 342 Geschütze, zusammen 98,000 Mann.*)

An der anderen Seite des im Allgemeinen zwei Märsche (3—5 Meilen) breiten neutralen Landstrichs standen vom Feinde ebenfalls drei Corps. Auf dem rechten Flügel befand sich das Corps des Marschalls Macdonald — Franzosen, Italiener, Neapolitaner, Westphalen und Würzburger — im Gebirge bei Friedeberg, Lähn, Greifenberg, in und bei Löwenberg, mit dem Hauptquartier in Löwenberg; im Centrum das Corps des Generals Lauriston — meist Franzosen — bei Goldberg, am Gräditzberge und bei Haynau, mit dem Hauptquartier in Goldberg; auf dem linken Flügel das Corps des Marschalls Ney — Franzosen, Rheinbündner und Spanier — bei Liegnitz, Parchwitz, Lüben und Steinau, mit dem Hauptquartier in Liegnitz. Das Fußvolk der sämmtlichen Corps stand in Barackenlagern „zur besseren Gewöhnung der jungen Soldaten und zu ihrer größtmöglichsten Ausbildung," die Reiterei und Artillerie in Kantonirungen. Es versteht sich von selbst, daß auch die Franzosen die Demarkationslinie mit einer starken Postenkette besetzt hatten. Die Stärke dieser drei Corps wird auf 138 Bataillone 33 Eskadrons 190 Geschütze, zusammen auf 103,000 Mann angegeben; doch soll sie nach General Pellet um ein Beträchtliches unter dieser Zahl gewesen sein, so daß sie die des schlesischen Heeres nicht überstiegen hätte, vielmehr geringer gewesen wäre. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten stieß zu diesen Corps in der Gegend von Liegnitz das zweite Reitercorps unter Sebastiani zwischen 6 und 7000 Pferde stark, mit 24 Geschützen reitender Artillerie.

*) Beiheft des Mil. Wochenblattes für 1843, S. 28.

Als nächste Unterstützung dieser ersten Linie stand das Corps des Marschalls Marmont — Franzosen, Rheinbündner und Spanier — 27,000 Mann stark, am Bober in und um Bunzlau.

Ein Oberbefehlshaber war bis zum 15. August nicht ernannt, vielmehr befehligte der Kaiser diese Corps unmittelbar von Dresden aus, was für den Beginn der Feindseligkeiten verderblich wurde.

Einmarsch des schlesischen Heeres in das neutrale Gebiet vor Ablauf des Waffenstillstandes. Zurückdrängen des Feindes bis zum Bober. Mehrere Gefechte; besonders bei Siebeneichen.

Während Oberschlesien durch die Verbündeten, Nieder-Schlesien und die Lausitz durch die Franzosen hart mitgenommen worden, war das neutrale Gebiet zwischen beiden kriegführenden Heeren gänzlich unberührt geblieben. Derjenigen Parthei, die es zuerst in Besitz nahm, mußte es daher in Bezug auf die Truppenverpflegung große Vortheile gewähren. Dies war aber noch nicht alles: Das Heer, dem es gelang, unverhofft einzurücken, kam näher an den Feind, traf ihn unvorbereitet, konnte ihn überraschen und gleich anfangs in eine nachtheilige Lage versetzen. Barclay, bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten noch Ober-General, hatte in der Unterweisung an Blücher darauf hingedeutet, daß er sich auf keinen Fall das neutrale Gebiet abgewinnen lassen dürfe, und hatte in dem Fall, wenn der Feind Angriffsbewegungen unternähme, sogar die Richtung vorgeschrieben, wie dies verhindert werden sollte. Blücher und sein kriegslustiges und umsichtiges Hauptquartier waren schon von selbst eifrig darauf bedacht, sich diesen Vortheil nicht entgehen zu lassen.

Den 17. August früh nach 1 Uhr durften die Feindseligkeiten erst wieder beginnen. Blücher zog den 14ten Sacken auf das linke Oderufer und rückte auch mit den anderen Corps nahe an die Demarkationslinie heran. Er wünschte, der Feind möge das neutrale Gebiet verletzen, um dies als

10*

einen Friedensbruch betrachten und sogleich einrücken zu können. Er traute dies den Franzosen zu und ließ scharf aufpassen. Es fand sich, daß sie allerdings einige, doch nicht erhebliche, Requisitionen im neutralen Gebiet unternommen hatten, dieselben waren jedoch nicht in kriegerischer Absicht, sondern nur aus bitterm Mangel an Lebensmitteln und von untergeordneten Befehlshabern unternommen worden. Hier und da hatte der Feind auch kleine Streifwachen in das neutrale Gebiet entsandt, um über den Stand der Verbündeten Nachricht einzuziehen. Blücher, der das neutrale Gebiet hatte achten wollen, wenn es der Feind achtete, nahm die ihm in übertriebener Art berichteten Thatsachen für einen — ihm sehr erwünschten — Bruch der Waffenstillstandsbedingungen und befahl sogleich seinem ganzen Heere vorzurücken.

Schon am 15. August drangen die Vorträbe der drei Corps in das neutrale Gebiet ein. Es ergab sich, daß der Feind allerdings im Wesentlichen dasselbe respektirt hatte, ja daß er, weit entfernt an Vorgehen zu denken, Anstalten getroffen hatte, welche darauf schließen ließen, daß er sich zurückziehe. Mit einigen unbedeutenden Abtheilungen war es zu kleinen Scharmützeln gekommen. Am 16ten drangen die Vorträbe dicht an die jenseitige feindliche Demarkationslinie heran, und die Corps selbst rückten in das neutrale Gebiet ein, wodurch also das ganze schlesische Heer von demselben Besitz nahm. Die Franzosen waren darüber und nicht ganz ohne Grund entrüstet. Sie nannten solches Verfahren „eine schändliche Verletzung des Waffenstillstands-Vertrages" und erhoben ein großes Geschrei. Vor dem strengen Recht möchte das Verfahren Blüchers auch nicht ganz zu entschuldigen sein, und der preußische Waffenstillstands-Kommissar selbst, General Krusemark, machte ernstliche Vorstellungen dagegen, die aber unbeachtet blieben. In etwas hatten die Franzosen zu demselben doch auch Veranlassung durch die laxe Beobachtung der Bedingungen gegeben und Blücher einen Vorwand geliehen, den Feind als Brecher des Waffenstillstandes anzuklagen.

Jedenfalls hatte Blücher sich gleich im Anfange in entschiedenen Vortheil gesetzt. Er befand sich am 17. August, als die eigentlichen Feindseligkeiten erst beginnen sollten, mit gesammelten Streitkräften, nach Zurücklegung des neutralen Gebiets mit der Hauptstärke seiner Corps schon auf der feindlichen Demarkationslinie. Der Feind, der noch 2—3 Tage Zeit bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten zu haben glaubte, war nirgends gesammelt und zum Gefecht formirt. Es konnte dies jetzt nur weiter rückwärts geschehen, und der Krieg mußte für ihn mit einem Rückzuge beginnen. Wenn die Verbündeten kräftig nachdrängten, so war es den Franzosen schwer, diesseit des Bober sich ernstlich zur Wehr zu setzen. Da der Rückzug nach der Lausitz hin gerichtet sein mußte, der linke Flügel aber, das Corps von Ney, die Oder berührte und sich nach dem rechten Flügel hin zurückziehen mußte, so stand es dahin, ob es ungefährdet über den Bober kommen würde.

Das Vorgehen des schlesischen Heeres muß man sich in folgender Art denken: Die drei Corps, auf dem rechten Flügel Sacken, im Centrum York, auf dem linken Flügel Langeron auf drei verschiedenen, unter sich ungefähr gleichlaufenden Straßen vorstrebend, nahmen einen Raum, je nach der Lage und Entfernung dieser Straßen unter sich, je nach der Absicht des Feldherrn, der Beschaffenheit des Bodens, der Lage der Flußübergänge und den erforderlichen Rücksichten auf die Verpflegung von neun, sechs und mindestens drei Meilen in der Front ein. Die Entfernung der Corps unter sich durfte nicht zu groß sein, um sich bei zu erwartenden größeren Gefechten oder gar bei einer Schlacht gegenseitig unterstützen zu können, und wieder nicht zu klein, um sich im Marsch nicht zu hindern, umfassende Unternehmungen ausführen zu können und keine Verlegenheit in der Verpflegung zu erzeugen. Bei dem Vormarsch zum Bober brachten es die Umstände mit sich, daß das ganze Heer eine Linksschwenkung unternehmen mußte, wobei das Corps von Sacken den größeren, das von Langeron den geringsten Raum zurückzu-

legen hatte, es lag auch in den Umständen, daß im Anfange der Raum, den das ganze Heer einnahm, am größten war, nämlich über neun Meilen, und sich im Vormarsch allmählig verengend, zuletzt am Bober wenig mehr als drei Meilen Frontlänge betrug. Hiebei marschirte der rechte Flügel ganz in der Ebene, das Centrum schon abwechselnd im Hügellande, das Corps von Langeron im Gebirge. — Jedes dieser Corps sendete auf einen kleinen, oder doch einen halben Tagemarsch einen Vortrab voraus, bestehend aus mehreren Reiter-Regimentern und mehreren Füsilier-Bataillonen oder Jäger-Abtheilungen, denen gewöhnlich zwei reitende Batterien und eine Fußbatterie beigegeben war. Der Befehlshaber des Vortrabs von Sacken war der General Waßiltschikof, der von York Oberst v. Katzeler, der von Langeron General Rudzewitsch. Diese Vorträbe hielten unter sich Verbindung, und die benachbarten handelten zuweilen gemeinsam, indem sie sich beim Gefecht gegenseitig unterstützten und sich vereinigten.

Die drei Corps des schlesischen Heeres waren in folgender Richtung vorgerückt: Das Corps von Sacken ging am 14. August durch Breslau gegen die Lohe. Bei dieser Gelegenheit war es, wo General Sacken zuerst sich ungehorsam zeigte. Er hatte Befehl bis Lissa an das Schweidnitzer Wasser vorzugehen, ließ aber diesen Befehl unbefolgt und blieb an der Lohe stehen. Aufgefordert vom Ober-General, sich pünktlich an die gegebenen Bestimmungen zu halten, mußte er diese Versäumniß durch einen starken Marsch einholen, der ihm eine Stellung bei Ober-Moys und Eisendorf südwestlich von Neumarkt vorschrieb, wobei er seinen Vortrab bis Panzkau vorschieben sollte, um die Straße von Liegnitz nach Breslau und von Parchwitz nach Breslau zu gewinnen. York mußte am 14ten linksweg hart an's Striegauer Wasser rücken, traf am 15ten Abends südwestlich von Jauer bei Kohlhöhe ein, der Vortrab befand sich jenseit Jauer auf der Straße nach Goldberg. Langeron war am 16ten erst bis Bolkenhain gekommen, sein Vortrab vor Schönau.

Bei diesem Vormarsch, wo außer den Vorträben auch noch Partisancorps ausgesandt wurden, zeigte es sich, daß der Feind überall eine rückgängige Bewegung machte. Schon auf die erste Annäherung des verbündeten Heeres hatte er seine Kranke, sein Vieh, seinen Proviant nach Löwenberg zurückgebracht, jetzt zog er sich langsam in dieser Richtung zurück.

Am 17. August, wo die eigentlichen Feindseligkeiten erst zu beginnen hatten, war das Corps von Sacken schon bei Wahlstadt, sein Vortrab in und jenseit Liegnitz, der Vortrab von York im Marsch auf Goldberg, das Corps vereinigt bei Jauer. Langeron war noch bei Bolkenhain stehen geblieben, aber sein Vortrab war bei Schönau. Man war dicht am Feinde, der überall zu weichen schien. Blücher gab Befehl, ihm auf dem Fuße zu folgen, um ihn nicht zum Stehen kommen zu lassen. Sacken wurde über Liegnitz und Haynau auf Bunzlau, York über Goldberg und Löwenberg gegen Naumburg am Queis, Langeron über Schönau, Löwenberg rechts lassend, auf Lauban gewiesen. Graf Pahlen weiter im Gebirge sollte von Hirschberg über Friedeberg und Mark-Lissa vordringen. Alle Morgen sollte um 5 Uhr aufgebrochen werden, bis 10 oder 11 Uhr marschirt, um 3 Uhr wieder aufgebrochen und bis 7 oder 8 Uhr Abends marschirt werden. So nachdrücklich dachte der Ober-General seinen Krieg zu beginnen. Es blieb bei dieser Anordnung nicht einmal, es kam vor, daß die Truppen gleich anfangs Nachtmärsche zu Hülfe nehmen mußten, um den energischen Anforderungen zu genügen.

Am 18. August drang Sacken über Liegnitz und Haynau vor, so daß das Corps von Ney alle Eile hatte, seine Truppen an sich zu ziehen. Um nicht gefährdet zu werden, setzte sich der Feind auf dem halben Wege zwischen Liegnitz und Haynau bei Steudnitz um Widerstand zu leisten, wurde aber mit Verlust von 200 Gefangenen geworfen. Das Corps von York erreichte Goldberg, der Vortrab war bei Pilgramsdorf über die schnelle Deichsel hinaus und im Marsch auf Löwen-

berg. Langeron war mit der Masse seines Corps in Schönau angekommen. Durch ein Versehen war sein Vortrab auf Goldberg gerichtet worden, wo er in die Marschlinie des Vortrabs von Yorck kam, was eine Kreuzung verursachte. General Langeron bildete daher einen neuen Vortrab, den er in der geraden Richtung auf Löwenberg vorsandte. Der Vortrab des Generals Pahlen unter Kaisarof war in Lähn am Bober angekommen.

Indem nun der linke Flügel des schlesischen Heeres sich der Stellung der Franzosen bei Löwenberg näherte, fühlten diese die Nothwendigkeit, ihm entgegenzugehen und ihn zurückzuwerfen. Es war das Corps des Marschalls Macdonald, welches südlich von Löwenberg bei Schmottseifen, Siebeneichen, Ober- und Nieder-Moys aufgestellt war. Von diesen warf die Division Gérard die Kosakken von Kaisarof zurück und drang bis zum Städtchen Lähn am Bober vor. General Kaisarof vertheidigte dasselbe tapfer mit seinem Fußvolk, da aber der Feind sich beständig verstärkte und nach russischen Angaben auf 8000 Mann anwuchs, so sah sich der russische General genöthigt, um 6 Uhr Abends Lähn mit einem Verlust von 240 Mann an Todten und Verwundeten zu verlassen und sich in der Richtung auf Hirschberg zurückzuziehen, wo der Hauptheil der Macht von Graf Pahlen stand. Ueberhaupt schien der Feind stark auf den linken Flügel der Verbündeten im Gebirge einzudringen, wodurch Pahlen in Besorgniß gerieth, daß er sich auch in seiner Stellung bei Hirschberg nicht werde halten können.

Diese Demonstration der Franzosen im Gebirge, welche im Grunde so ernstlich nicht gemeint war, benahm Langeron alle Lust zum weiteren Vorgehen. Er hielt dies für sehr bedenklich, übertrieb auch die Bedeutung des Gefechts von Lähn und fragte an, ob unter diesen Umständen der weitere Vormarsch für den 19. August geschehen solle. Ja, einige Stunden später war seine Besorgniß so groß, daß er dem Ober-General schrieb, er halte den weiteren Vormarsch für

unausführbar und würde denselben nur auf den ausdrücklichen Befehl antreten, welchen er sich je nach den Umständen erbitte.

Diese Zaghaftigkeit und dieser Ungehorsam Langeron's, die der Ober=General des allgemeinen Besten wegen ohne Rüge hingehen ließ, hemmte auch einigermaßen den kräftigen Vormarsch der beiden anderen Corps am 19. August. Der Ober=General behielt deshalb das Corps von York einen halben Tag bei Goldberg, sandte aber den Vortrab von Katzeler und die ganze Reserve=Reiterei unter Jürgaß gegen Löwenberg vor. Sacken erhielt Befehl gegen Bunzlau vorzudringen. Auf diesem Vormarsche gab es an diesem Tage bei allen drei Corps heftige Gefechte.

Noch hatte das Corps des Marschalls Ney den Bober nicht passirt, und da es, im Rückmarsch gegen diesen Strom begriffen, in die Marschrichtung des schlesischen Heeres und darum in Gefahr kommen mußte, so war Marschall Marmont von Bunzlau aus seinem Waffengefährten entgegen gerückt, um ihn aufzunehmen. So stieß der Vortrab von Sacken jenseits Haynau bei Kreibau und Kaiserswalde auf die Truppen von Marmont. Sogleich erhob sich ein lebhafter Kampf, der sich immer mehr verstärkte; der ganze Vortrab kam in's Gefecht, auch dieser reichte nicht aus, und General Sacken säumte nicht auch sein Corps in den Kampf zu führen, welcher um 2 Uhr begonnen hatte und erst bei völliger Dunkelheit endete. Die Folge war, daß der Feind bis nahe an Bunzlau zurückwich und Sacken ihm bis Thomaswalde, eine Meile von Bunzlau, folgte.

Der Vortrab und die Reserve=Reiterei von York waren von Pilgramsdorf rechts über Deutmannsdorf gegen Löwenberg vorgedrungen. Oberst Katzeler fand das Dorf Ludwigsdorf vom Feinde besetzt, und die Höhen zwischen Ludwigsdorf und Plagwitz, letzteres dicht vor Löwenberg, zeigten ein Lager von Fußvolk und mehreren Regimentern Reiterei. Der Oberst trug Bedenken, hier gleich zu einer Attake überzugehen, da

der im Angesicht befindliche Feind stark schien, das Corps noch nicht heran war und er wußte, daß der Rücken durch das auf Bunzlau zurückgehende Corps von Ney nicht völlig gesichert war. Der Befehlshaber der Reserve-Reiterei Oberst Jürgaß war derselben Meinung. Indessen konnte man sich doch nicht enthalten, als das Fußvolk des Vortrabes unter dem Oberst-Lieutenant von Lobenthal heran war, von Deutmannsdorf in der Richtung nach Plagwitz vorzugehen. Es muß hiebei erinnert werden, daß die Gegend von Löwenberg noch in völligem Berglande liegt, daß der Boden vielfach wechselnd ist, die Berge alle noch aus Fels bestehen und mehrere hundert Fuß über den Bober emporsteigen. Die Stadt Löwenberg liegt im Grunde, am linken Ufer des Bober, malerisch in mehrere Schluchten hineingebaut. Der Stadt gegenüber, am anderen Bober-Ufer, befindet sich das lang von West nach Ost hinziehende Dorf Plagwitz, durch welches die Chaussee nach Goldberg hingeht. Nördlich dieses Dorfs liegt der Luftenberg und der Hirschberg, südlich der Steinberg, die mehrere hundert Fuß über dem Bober liegen, wodurch das Dorf, im Grunde liegend, eingeengt wird. — Deutmannsdorf, in Nordost von Plagwitz, ist von diesem nur eine halbe Meile entfernt. Von dem preußischen Vortrabe wurden starke Schwärmerlinien zunächst in den vorliegenden Wald, „die Zeche," geworfen, denen die zugehörigen Bataillone folgten. Der Wald wurde ganz in Besitz genommen und auf den Höhen weiter gegen Plagwitz vorgedrungen. Als man den Hirschberg, gerade nördlich von Plagwitz, ersteigen wollte, zeigte dort der Feind drei Colonnen Fußvolk, mehrere Geschütze und gegen den Bober hin bei Braunau an 16 Eskadrons Reiterei. Sogleich erhob sich ein sehr lebhaftes anhaltendes Schützengefecht des Fußvolks, Plänkergefecht der gegenseitigen Reiterei und eine muntere Kanonade, die von 11 bis 2 Uhr fortdauerte. Die Obersten Katzeler und Jürgaß hätten ohne Zweifel gleich einen Angriff mit Massen unternommen, aber man konnte nicht wissen, welche Kräfte der

Feind in dem tiefen Boberthal und jenseit desselben noch bereit halten mochte; das Corps selbst war noch zurück und man fürchtete noch immer für die rechte Seite und den Rücken durch Theile des Corps von Ney, welches sich dem Gräditzberg nähern sollte. Als aber die feindliche Reiterei abzog und über den Bober hin verschwand, hielt sich Oberstlieutenant Lobenthal mit dem Fußvolk des Vortrabes nicht länger. Obgleich jetzt die Nachricht einging, daß wirklich Truppen von Ney auf seine Bagage hinter Deutmannsdorf gefallen wären, erstürmte er den Hirschberg. Zugleich griff die Reiterei von Katzeler die abziehende feindliche Reiterei und einen Theil des Fußvolks an. Der Angriff war so lebhaft und nachdrücklich, daß der Feind überall das Feld räumte. Er zog sich nach Plagwitz hinab, wurde auch dort unablässig verfolgt und über den Bober zurückgeworfen. Die feindliche Reiterei, die bei Braunau übergehen wollte, konnte dies wegen der heftigen Verfolgung von Jürgaß nicht mehr ganz bewerkstelligen, sondern eilte nordwärts nach Sirgwitz, wo es ihr gelang, das andere Ufer zu erreichen. Ueberall suchte der Feind eiligst die Brücken über den Bober abzubrennen, um der heftigen Verfolgung ein Ziel zu setzen.

Der Vortrab und die Reserve-Reiterei des Centrums hätten diese Erfolge kaum erkämpft, wenn der Feind nicht gleichzeitig auf das Ernsteste mit den Truppen Langeron's verwickelt gewesen wäre, er also nicht dahin die größere Aufmerksamkeit hätte kehren müssen.

Während das Corps von Langeron am heutigen Tage von Schönau auf Probsthain, zwei Meilen von Löwenberg, vorging, hatte der Vortrab schon am frühen Morgen das Dorf Zobten am Bober, drei viertel Meilen von Löwenberg, erreicht. Die dortige Brücke über den Bober war zerstört, aber die Kosakken gingen durch eine Fuhrt und gewannen schnell die steilen Höhen zwischen Höllau und Schmottseifen. Hierauf passirte auch die übrige Reiterei, dann das Fußvolk des Vortrabs die Fuhrt, den Bober bis an den Gürtel durch-

watend. Auch Geschütz wurde dann hinübergeschafft. General Rudzewitsch griff nun mit größter Entschlossenheit das Zobten gegenüberliegende Dorf Siebeneichen an und eroberte es nach langem blutigen Kampfe mit dem Bajonet. Während hierbei das Fußvolk verwandt wurde, war die Reiterei des Vortrabs, Kosakken und Linien-Cavallerie, unter dem General Emanuel zwischen Siebeneichen und Ober-Moys dem Feinde in den Rücken gekommen und machte, als er sich zurückzog, kräftige Attaken auf ihn. Ein ganzes Bataillon wurde niedergehauen, 300 Gefangene gemacht, die Uebrigen in Unordnung zurückgeworfen. Mit diesen Erfolgen begnügte sich die tapfere Reiterei noch nicht. Sie verfolgte den auf Löwenberg zurückweichenden Feind auf das heftigste, sprengte noch ein Bataillon auseinander, hieb Viele nieder, machte 260 Gefangene und erbeutete eine Menge von Proviant- und Krankenwagen, sowie einen ganzen Troß von Bagage, unter welcher sich auch ein Wagen des Marschalls Macdonald mit 10,000 Dukaten befand.

Nach diesen bedeutenden Vortheilen kam indeß der russische Vortrab in nicht geringe Bedrängniß. Die französische Macht von angeblich 8000 Mann Stärke, welche Tags vorher aus Lähn den General Kaisarof vertrieben, sah sich durch das Vordringen der Russen nach Siebeneichen und Ober-Moys von Löwenberg abgeschnitten und drang jetzt, etwa um 2 Uhr, von Merzdorf gegen Höllau und Siebeneichen vor. Zugleich hatte Marschall Macdonald von Löwenberg her die Division Puthod vom Corps von Lauriston gegen Ober-Moys in Bewegung gesetzt. So von Süden und Norden her mit Uebermacht angefallen, würde General Rudzewitsch mit großem Verlust über die Fuhrt des Bober zurückgeworfen worden sein, wenn ihm jetzt nicht vom Corps selbst Hülfe gekommen wäre.

Benachrichtigt, daß sein Vortrab in so heftige Gefechte verwickelt wäre, hatte General Langeron mit seinem Corps von Probsthain seinen Marsch bis Zobten fortgesetzt und war

mit der Spitze seines Fußvolks um 3 Uhr daselbst angekommen. Sogleich ließ er mehrere Regimenter Fußvolk, so wie sie ankamen, durch die Fuhrt des Bober gehen und Siebeneichen besetzen. General Rudzewitsch erhielt dadurch einen größeren Halt und konnte eine Zeit lang alle Angriffe des Feindes zurückweisen. Allein die feindliche Uebermacht war zu groß. Mehrere Sturmsäulen der Division Puthod drangen, trotz heftiger Reiterattaken der Russen, von der Seite von Löwenberg, immer näher heran, während die von Lähn gekommenen Feinde diesen Angriff unterstützten. So entschlossen die Russen sich vertheidigten, so konnten sie doch den überlegenen Angriffen von zwei Seiten nicht wiederstehen. Die Franzosen drangen im Sturm in Siebeneichen ein, warfen die Russen heraus und schnitten sie zugleich von der Fuhrt nach Zobten ab, so daß sie sich mit großem Verlust stromaufwärts retten mußten, um in der Richtung auf Lähn eine andere Fuhrt aufzusuchen.

General Langeron sah vom anderen Ufer des Bober diese Niederlage seines Vortrabes und vermochte zunächst nicht zu helfen, weil sein Corps erst allmählig eintraf, und er doch eine bedeutende Masse zusammen haben mußte, wenn er den Feind angreifen wollte. Sobald er eine Division oder mehr zusammen hatte, führte er sie über den Bober und griff Siebeneichen mit Wuth an. Von mehreren Seiten im Sturm angefallen, wurden nun wieder die Franzosen aus dem Dorf hinausgetrieben und eine Strecke weit verfolgt. Darüber war die Dunkelheit hereingebrochen. Die Franzosen sahen, wie sich am anderen Bober-Ufer das ganze Corps von Langeron allmählich eingefunden hatte, und machten keinen Versuch das Dorf wieder zu nehmen, verfolgten auch den General Rudzewitsch nicht. Das Gefecht hatte im Ganzen acht Stunden gedauert und war von beiden Seiten mit gleicher Tapferkeit und Ausdauer geführt worden. Die Russen hatten an Todten, Verwundeten und Gefangenen 68 Offiziere und 1573 Mann

verloren, während Langeron den feindlichen Verlust nur auf 1200 Mann schätzte.

Während die Vorträbe der drei Corps des schlesischen Heeres am Bober angekommen waren, blieb das Hauptquartier Blüchers noch in Goldberg. Das Corps von Yorck brach von hier früh um 5 Uhr in zwei Heereszügen auf und war mit den Spitzen derselben gegen 8 Uhr an der schnellen Deichsel bei Pilgramsdorf und Ulbersdorf angekommen. Hier erhielt er aus dem Hauptquartier des Ober-Generals den Befehl stehen zu bleiben, um erst abzuwarten, ob der Feind auf den Flügeln festen Fuß behalte oder seinen Rückzug fortsetze. Diese Vorsicht schien nöthig, wegen der geäußerten Besorgniß Langerons, und weil von beiden Flügelcorps gemeldet worden, daß der Feind erst nach äußerstem Widerstande das Feld räume. Außerdem war man nicht sicher über den Rückzug von Ney. Es scheint zwar nicht, daß man gewußt habe, der Marschall wäre noch mit seinem ganzen Corps diesseit des Bobers, aber man mußte doch vermuthen, daß wenigstens ein Theil noch zurück sei. Erst um Mittag ließ dann der Ober-General Yorck wieder nach Löwenberg aufbrechen und begab sich nun selbst zu dem Theil, der auf der großen Straße über Pilgramsdorf vordrang.

Auf diesem Marsche stieß der rechte Heereszug von Yorck in der Nähe des Gräditzberges unverhofft auf zahlreiche feindliche Reitermassen, das Reiterkorps von Sebastiani, welches auch von Fußvolk unterstützt war. Die Brigade des Prinzen Carl von Mecklenburg, welche die vordere war, marschirte dagegen auf und nahm eine Stellung, bis auch die Brigade Steinmetz heran war. Auf nähere Meldung von bedeutender Stärke des Feindes, wies General Yorck, der sie bei Pilgramsdorf erhielt, sogleich noch die Brigade Horn zur Unterstützung der beiden anderen an und ließ nur die Brigade Hünerbein den geraden Weg nach Löwenberg fortsetzen, ja er erhielt vom Ober-General noch die Genehmigung, auch die Reserve-Reiterei unter Jürgaß dahin zu ziehen. Die ganze

Aufmerksamkeit von York und Blücher richtete sich jetzt nach dem Gräditzberge, wo starke Massen feindlichen Fußvolks stehen sollten. Eine sorgfältige Auskundung, wobei der Graf Nostitz Adjutant des Ober-Generals, in jener Gegend begütert und mit der Örtlichkeit genau bekannt, besonders thätig war, ergab, daß man es nicht allein mit dem Feinde am Gräditzberge, sondern noch mit 2 Divisionen zu thun habe, die nahe bei Hartmannsdorf in Angriffssäulen standen. Man erfuhr, daß das ganze Corps von Ney vielleicht 20,000 Mann stark, und das Reiterkorps von Sebastiani in größter Nähe sei.

Das Erscheinen dieses Corps inmitten des schlesischen Heeres überraschte anfangs doch nicht wenig; indessen erkannte der Ober-General bald, daß dessen Lage sehr gefährlich sei. Sacken war in siegreichem Vordringen von Haynau auf Bunzlau und mußte spät Nachmittags in Thomaswalde sein. War dies der Fall — und es war wirklich so — so war dem Feinde am Grädit-Berge der Rückzug nach Bunzlau abgeschnitten. Aber auch der Weg nach Löwenberg war demselben bereits verlegt, da die Brigade Hünerbein bis Lauterseifen, weniger als eine Meile von Löwenberg, und das Corps von Langeron bei Zobten ebenfalls nicht weiter von dieser Stadt, angekommen war.

Auf diese Zustände gründete Blücher einen muthigen Entschluß, der den völligen Untergang des Corps von Ney am folgenden Tage herbeiführen mußte. Er befahl York bei Tagesanbruch die Truppen von Ney anzugreifen und sie dadurch festzuhalten; Langeron befahl er in aller Frühe von Lauterseifen in ihre linke Seite und Sacken von Thomaswalde her geradezu in ihren Rücken zu marschiren. Gewiß wären die Franzosen vom Bober abgeschnitten und genöthigt worden das Gewehr zu strecken, wenn diese Maaßregel in Ausführung gebracht worden wäre. Aber Langeron verweigerte hier den Gehorsam. Der große Verlust an Menschen in dem blutigen Gefecht von Siebeneichen, die drohende Gefahr, in welcher sich mehrere Stunden lang seine Vortruppen

unter Rudzewitsch befunden, die Ueberwältigung derselben und die Erstürmung von Siebeneichen vor seinen Augen, wobei die Russen mehr als 400 Gefangene verloren, hatten auf den General Langeron einen so niederschlagenden Eindruck hervorgebracht, daß dieser auf sein Benehmen während des ganzen Feldzuges nachtheilig einwirkte und er beständig fürchtete, der „bon sabreur“ würde ihn ins Unglück führen. Er antwortete dem Ober-General: seine Truppen wären zu ermüdet, um den geforderten Marsch ausführen zu können. Seine Parkkolonnen wären nicht eingetroffen, die verbrauchte Munition könne daher nicht ergänzt werden und sein Corps befinde sich außer Stande, an der für den folgenden Tag beabsichtigten Schlacht Theil zu nehmen. Obgleich nun selbst der russische General Tuyl, der sich im Hauptquartier Blüchers befand, die große Wichtigkeit des Vorhabens einsah und persönlich sich nach Zobten zum General Langeron begab, um die Ausführung des Unternehmens zu erwirken, so verweigerte Langeron doch hartnäckig jede Theilnahme dabei. — Auch selbst Sacken hatte den Marsch in den Rücken des Feindes abgelehnt, weil der Feind bei Bunzlau zu stark und der Gräditzberg zu weit entfernt sei.

Durch die Weigerung beider russischen Generale den Befehlen Blüchers Folge zu leisten und durch einen Nachtmarsch glückte es dem Marschall Ney ungefährdet bei Bunzlau über den Bober zu kommen. Blücher sah aber nur zu deutlich, daß er auf den Gehorsam Langerons und Sackens nicht immer sicher rechnen könne. Er ließ aus Politik die Sache so hingehen. Nachher hatte er noch Gelegenheit genug, die ausgezeichneten Leistungen Sackens schätzen zu lernen, aber das Vertrauen in die Kühnheit, das Talent, selbst den guten Willen Langerons war auf immer dahin.

Da die französische Streitmacht, einmal im Rückzuge, noch keine Gelegenheit gefunden, sich zu vereinigen, aufzustellen und einen größeren Widerstand zu leisten, so schien gar kein Grund zu sein, die Angriffsbewegung nicht wenigstens hart

an den Bober fortzusetzen. Die französischen Truppen zogen sich vor Sacken den 20. August bei Bunzlau völlig über den Bober. Sacken rückte nach, besetzte am Abend die Stadt, die in einiger Entfernung vom rechten Ufer liegt und lagerte in geringer Entfernung von der Stadt, bei Gnadenberg, in welcher Herrenhuterkolonie der General sein Hauptquartier nahm. Es schien, als wenn hier der Feind noch weiter abzuziehen gedächte. Er hatte die Stadt Bunzlau geplündert und mitgenommen, was er konnte; er hatte ein bedeutendes Pulvermagazin in die Luft gesprengt und alle Brücken über den Bober bei seinem Rückzuge zerstört. Sacken ließ leichte Truppen über den Bober vorgehen, um über des Feindes weitere Schritte zwischen Bober und Queis Nachrichten einzuziehen. — Das Corps von York hatte am vorigen Tage durch sein Vorgehen gegen den Graeditzberg und die Angriffsbewegung gegen das Corps von Ney die Richtung zum Bober nach Löwenberg aufgegeben, es galt, diese wieder einzuschlagen, daher wurde der Vortrab gleich dahin in Bewegung gesetzt, um sich der diesseitigen Höhen zu versichern. Das sehr ermüdete Corps konnte aber erst sehr spät am Abend nördlich von Löwenberg bei Braunau, Ludwigsdorf und Hohlstein in der Nähe des Bober ankommen. — Langeron blieb an diesem Tage bei Zobten. Der Feind hatte gegenüber das Dorf Siebeneichen den Russen nicht ohne Verlust wieder abgenommen. Langeron meldete, derselbe verstärke sich zu beiden Seiten des Dorfs sehr ansehnlich, mache Miene über den Bober zu gehen und ihn anzugreifen. Er werde seine Stellung möglichst zu behaupten suchen, werde aber, wenn er gedrängt würde, sich an das Corps von York heranziehen. Er verlange eine Anweisung vom Ober-General, wie er sich zu verhalten habe, wenn der Feind von Löwenberg her den preußischen Vortrab zurückdrängen sollte u. s. w. Aus der Haltung Langerons leuchtete viel Besorgniß hervor.

Blücher hatte durchaus keine Besorgniß irgend einer Art und sandte darum auch keine Anweisungen an Langeron. Er

hatte im Ganzen Ursache, mit den bisherigen Erfolgen zufrieden zu sein. Sein frühes Aufbrechen vor dem Beginn der Feindseligkeiten, der Umstand, daß er gesammelt und in vollkommen kriegerischer Verfassung am Tage des wiederbeginnenden Kampfes hart am Feinde war, hatte seine Früchte getragen. Napoleon, der darauf gerechnet, daß das schlesische Heer erst am 17. August das neutrale Gebiet betreten konnte, hatte erst am 15ten den Marschall Ney mit dem Oberbefehl bekleidet. Dieser konnte aber sein Heer nicht so schnell in kriegerische Verfassung setzen, er war überrascht und hatte genug zu thun, seine Streitkräfte zusammenzuziehen. Bei dem heftigen Andrange Blüchers hatte er keine Zeit und Gelegenheit finden können, sich aufzustellen und mit gesammelten Kräften einen stärkeren Widerstand zu leisten. So war er denn bis über den Bober zurückgewichen, wo das Corps von Marmont zu seiner Unterstützung sich befand. Das schlesische Heer hatte einen bedeutenden Landstrich erobert und überall günstige Gefechte geliefert, ja wenn der Ober-General unbedingten Gehorsam bei den russischen Generalen gefunden, so hätte er vielleicht ein ganzes feindliches Corps vernichten können. Als das große böhmische Heer noch keinen Schritt gethan, hatte der Blücher gegenüberstehende Feind es bereits erfahren, daß er es mit einem unternehmenden, rastlosen und kühnen Gegner zu thun habe.

Dieser, der sich für jetzt unbedingt im Vortheil befand, beschloß denn auch, die Verfolgung noch über den Bober hin fortzusetzen. Er besorgte nicht, daß der französische Kaiser selbst sich gegen ihn wenden werde. Von dem Plan des böhmischen Heeres in Kenntniß gesetzt, daß dieses auf dem linken Ufer der Elbe vordringen werde, glaubte er, daß Napoleon dagegen den größten Theil seiner Kräfte nöthig haben werde. Zudem ging im Lauf des 20. August ein Schreiben des Kronprinzen von Schweden ein, worin ihm dieser meldete, daß Napoleon mit 100,000 Mann sich gegen ihn in Bewegung setze, um Berlin zu erobern. Er fordert ihn auf,

seinen Vormarsch zu beschleunigen, um, wenn der Kronprinz in Kampf geriethe, in der Nähe zu sein, damit er ihn durch eine Diversion unterstützen könne.

Blücher fühlte sich also besonders zum weiteren Vordringen aufgefordert und meldete dies auch seinem Könige, unter dem Beifügen jedoch, daß der Feind 4 Infanterie- und 1 Reitercorps stark sei und er nur mit Vorsicht die Verfolgung fortsetzen werde.

Um so überraschender mußte es für ihn sein, als er im Lauf noch desselben Tages ein Schreiben von Barclay erhielt, worin ihn dieser benachrichtigte, daß er „in Folge höheren Uebereinkommens" direkt dem General Graf Pahlen Befehl gegeben habe, mit seinem 11—12,000 Mann starken Corps zur Verstärkung des österreichischen Generals Grafen Neipperg nach Böhmen zu rücken, und daß er eben so direkt den General Langeron angewiesen, von dessen Corps 12,000 Mann in die Stellung von Pahlen im Gebirge abgehen zu lassen.

Diese Schwächung seines Heeres in einem Augenblick, wo er sich vier feindlichen Corps zu Fuß und einem zu Pferd gegenüberbefand, die stärker waren als er, schien ihm mit Recht gefährlich und er war darüber nicht wenig verdrießlich. Wenn er dem sehr unzeitigen Befehl gehorchte, so war es mit dem weiteren Vorgehen vorbei und er war gänzlich auf die Vertheidigung zurückgeworfen. Der kühne Mann konnte einen solchen Gedanken nicht ertragen und beschloß, dem Befehl nicht zu gehorchen. Noch kannte man im großen Hauptquartier der Monarchen in Böhmen sein Vorrücken bis an den Bober und die ganz veränderten Umstände nicht. Es wurde ihm daher nicht schwer, sehr haltbare Gründe aufzustellen, warum er die Schwächung seines Heeres nicht zugeben könne. Als sein Entschluß feststand, säumte er auch nicht „auf seine Verantwortung" Pahlen zu befehlen, nicht nach Böhmen abzurücken, sondern mit seinem Corps in dem ihm bezeichneten Marsch zu bleiben, und Langeron die Weisung zu geben, keine Truppen von seinem Corps in die Stelle von Pahlen abrücken zu

lassen. — Es blieb bei dem Entschluß, die Verfolgung des Feindes nachdrücklich fortzusetzen.

Noch hatte Blücher keine Ahnung davon, daß er die Ehre haben sollte, von dem gewaltigen Imperator zuerst angegriffen zu werden, und daß ihm dieser bereits so sehr nahe sei. Als Sacken meldete, daß der Marschall Ney bei Thomaswalde die Glieder seiner Truppen durchritten und sich mit Musik und „vive l'Empereur“ habe empfangen lassen, legte man hierauf weiter keinen Werth. Vom preußischen Vortrabe vor Löwenberg wurde gemeldet, daß der Feind jenseit des Bobers sehr stark, wenigstens 25,000 Mann stark, sei und daß nach einem von Landleuten herrührenden Gerücht der Kaiser Napoleon in Löwenberg erwartet werde. Auch hierauf glaubte der Ober-General noch kein großes Gewicht legen zu dürfen; aber er fand es doch für nöthig, gegen Abend selbst sich auf die Höhen vor Löwenberg zu begeben, um den Feind zu beobachten. Er und sein Hauptquartier fanden aber nichts eben Besorgnißerregendes, eher fand man beim Feinde weitere Anstalten zum Rückzuge; es wurde daher auch in Rücksicht des weiteren Vormarsches nichts geändert. Man wußte wohl eine bedeutende Macht sich gegenüber; aber man rechnete auf die Unternehmung des großen böhmischen Heeres, darauf, daß das Nordheer einen guten Theil der feindlichen Streitkräfte beschäftigen müsse, so daß der Feind sich bald genöthigt sehen würde, einen Theil der gegen das schlesische Heer stehenden Streitkräfte abzurufen.

Die Anzeigen aber häuften sich am Abend des 20. August, daß der gegenüberstehende Feind Verstärkungen an sich gezogen habe und daß wirklich der Kaiser in der Nähe sein müßte. Bisher hatte man nur die Corps von Macdonald, Lauriston, Ney, Marmont und das Reitercorps von Sebastiani gegen sich gehabt; nun aber meldete Langeron, daß er Gefangene vom Corps von Bertrand gemacht habe, ja, daß von der Reiterei Pahlen's sogar Gefangene von der jungen Garde eingebracht wären, was auf die Anwesenheit von zwei neuen

Corps schließen ließ. Das Wichtigste aber war, daß vier französische Ueberläufer einstimmig aussagten: sie hätten gestern Nachmittag 3 Uhr den Kaiser Napoleon in Löwenberg eintreffen sehen. Sie behaupteten, ihn seit vielen Jahren zu kennen und hätten ihn nahe vor sich vorbei gehen sehen. Langeron hatte diese Aussage so wichtig gehalten, daß er die Ueberläufer sogleich auf einem Wagen ins Hauptquartier gesandt, damit man sie dort weiter vernehmen lassen könne.

Wir wissen, diese Nachricht war falsch und der Ober-General hielt sie auch dafür. Doch war es allerdings die Absicht Napoleons gegen Blücher, der sich so keck gezeigt und den er verächtlich nur „den versoffenen Husaren“ nannte, einen Ausfall zu unternehmen, ihn wo möglich übereilt zur Schlacht zu reizen, ihn zu schlagen und für einige Zeit unschädlich zu machen. Er glaubte, daß ihm noch 4—5 Tage blieben, diese Unternehmung abzumachen, bevor er nöthig habe, mit dem großen böhmischen Heer anzubinden. In dieser Absicht brachte er die alte und junge Garde, die Reiterei der Garde unter Nansouty und das erste Reitercorps unter Latour-Maubourg mit und hatte somit eine Masse von mehr als 160,000 Mann beisammen, die vollkommen hinreichend war, das schlesische Heer zu überwältigen.

Napoleon geht zum Angriff über. Das schlesische Heer zieht sich nach und nach in eine Stellung hinter Jauer. Gefechte bei Löwenberg und bei Goldberg.

Marschall Ney hatte im Sinn gehabt, den 21. August auch noch über den Queis zurückzuweichen und trotz des Widerspruchs des Marschalls Marmont seine Truppen dahin in Bewegung gesetzt, als die Ankunft des Kaisers ihm Stillstand und Umkehr gebot. Der Kaiser bezeigte sich sehr unzufrieden mit den rückgängigen Bewegungen des Marschalls und beklagte sich über das geringe Vertrauen, welches seine Generale zu sich selbst hätten. Die feindlichen Streitkräfte erschie-

nen ihnen überall da überlegen, wo er selbst nicht persönlich anwesend sei.

Napoleon war am 20. August in Lauban angekommen und ordnete von dorther ein allgemeines Vordringen für den 21sten an. Am 21sten früh um 9 Uhr war er schon in Löwenberg, um das Vorgehen selbst zu leiten. Am frühen Morgen hatte er von Lauban aus Folgendes befohlen: „Die Corps von Macdonald und Lauriston (rechter Flügel) stehen Mittags rechts von Löwenberg, bereit den Bober zu überschreiten und den Feind anzugreifen; das Corps von Marmont steht so früh als möglich in einer Stellung links von Löwenberg; die Garde, die Garde-Reiterei und das Reitercorps von Latour-Maubourg beeilen ihren Marsch zur Stadt; das Corps von Ney (linker Flügel) geht vor 10 Uhr Vormittags bei Bunzlau über den Bober, wirft alles über den Haufen, was es vor sich findet und richtet sich dann auf Alt-Giersdorf (d. h. es nähert sich dem Centrum) während es den Feind lebhaft verfolgt.“ Alles war sonach zu einer kräftigen Vorwärtsbewegung eingeleitet.

Blücher hatte in der Nacht vom 20sten zum 21. August sein Hauptquartier in Hohlstein $\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von Löwenberg und etwa $\frac{1}{4}$ Meile vom rechten Ufer des Bober entfernt. Noch immer war er entschlossen, das feindliche Heer weiter zu verfolgen. In dieser Absicht ließ er noch in der Nacht die Brücke bei Sirgwitz über den Bober durch Pioniere wiederherstellen und mit der Bedeckung seines Hauptquartiers besetzen. Nach den Nachrichten, die er von den Vorposten erhielt, konnte er nicht recht ins Klare kommen, ob der Feind jenseit des Bober sich wirklich verstärkt und stehen geblieben, oder ob er im weiteren Rückzuge begriffen sei. Regen und trübes Wetter verhinderten auch eine weite Umsicht. Ungeduldig darüber, befahl er persönlich dem Major v. Sohr vom brandenburgischen Husaren-Regiment mit einer Schwadron Husaren und einigen Compagnien leichten Fußvolks über die neugeschlagene Brücke bei Sirgwitz zu gehen und eine ge-

naue Auskundung des Feindes zu unternehmen. Es war die Absicht des Ober-Generals, wenn das feindliche Lager bei Löwenberg ohne genaue Verbindung mit den Truppen vom Marschall Ney bei Bunzlau stehen sollte, mit den Corps von Yorck und Langeron bei Sirgwitz über den Bober zu setzen, in der Richtung auf Lauban vorzudringen, so den linken Flügel des Feindes bei Löwenberg zu umgehen und die feindliche Aufstellung am Bober zu sprengen. Major Sohr führte seinen Auftrag aus, vertrieb den jenseits des Bober stehenden Feind, stieß aber bald auf so zahlreiche Massen vom Marmontschen Corps, daß er den Rückzug suchen mußte und es nur kaum gelang, die Brücke bei Sirgwitz wieder abzubrechen. In Folge dieser Entdeckung wurde die Brigade Hünerbein gegen Sirgwitz vorgezogen und die drei anderen Brigaden des Yorck'schen Corps erhielten Befehl, sich bei Ludwigsdorf in Schlachtordnung aufzustellen.

Von allen Seiten oberhalb und unterhalb von Löwenberg liefen nun Meldungen über Meldungen von starken feindlichen Truppenbewegungen ein und nach kurzer Zeit wurde die Absicht des Feindes klar, von der Stadt her vorzudringen. Wir haben weiter oben schon auf die Lage von Löwenberg hingedeutet und vervollständigen das Bild nur in wenigen Worten. Die Höhen am rechten Ufer des Bober sind die beherrschenden, was den verbündeten Truppen zu Gute kam. Wir sprachen von dem Thalspalt des rechten Ufers, in welchem das Dorf Plagwitz liegt. Nördlich von demselben heißt die nächste felsige Höhe der Weinberg, die südliche der Steinberg. Beide gaben vortreffliche Aufstellungen, nur fallen sie so steil gegen das Boberthal ab, daß Geschützfeuer zur Tiefe hinab nur von geringer Wirkung ist.

Diese Höhen waren nur vom Vortrabe des Yorckschen und von noch weniger zahlreichen Abtheilungen des Langeronschen Corps besetzt. Drang der Feind also mit überlegenen Massen von Löwenberg vor und warf diese Truppen zurück, so konnte es leicht dahin kommen, daß Langeron ganz von

Yorck getrennt wurde. Auch wurde es immer wahrscheinlicher, daß Napoleon wirklich beim Heere angekommen war, wiewohl man dies noch nicht für gewiß annahm. War es der Fall, so hatte man Ursache auf seiner Hut zu sein. Was Langeron betraf, so nahm er die Anwesenheit Napoleons als gewiß an und so dachte er, gemäß des Trachenberger Kriegsplans, daß nun nichts weiter übrig bleibe, als sofort den Rückzug anzutreten.

Da genug Anzeigen vorhanden waren, daß der Feind von Löwenberg her zuerst vordringen werde, so begab sich Blücher von seinem Hauptquartier Hohlstein zu seinem Vortrabe auf den genannten Höhen, wo sich auch Yorck einfand. Es wurde die Brigade des Prinzen von Mecklenburg zur Unterstützung der Vortruppen gegen den Weinberg vorgezogen und Langeron aufgefordert, den Steinberg südlich von Plagwitz stärker besetzen zu lassen. General Gneisenau war noch in Hohlstein zurückgeblieben, weil ein Vordringen über Sirgwitz noch keinesweges aufgegeben war. Als ein feindlicher Angriff von Löwenberg her immer wahrscheinlicher wurde, begab er sich, nachdem er, im Namen des Ober-Generals, Sacken über dessen Vorhaben unterrichtet hatte, ebenfalls nach den Höhen vor Löwenberg. Man beobachtete den Feind hier mehrere Stunden lang, während einzelne Kanonenschüsse von einem zum anderen Ufer gewechselt wurden. Es war sichtbar, daß der Feind gegenüber sehr zahlreich war und eine große Unternehmung vorbereitete; es schien darum gefährlich, das eigene Vorhaben auszuführen, vielmehr hielt es das Hauptquartier gerathener, erst abzuwarten, was der Feind beabsichtige. Dem kühnen Husaren Blücher erschien dies unerträglich und über die Maaßen langweilig. Er konnte den Gedanken eines kräftigen Vorwärts nicht aufgeben und wollte auf der Stelle den Befehl ergehen lassen, über den Bober zu setzen und den Feind mit Gewalt zurückzuwerfen. Nur mit großer Mühe gelang es Gneisenau und Yorck, ihn davon abzubringen. Er gab endlich unwillig nach und man eilte nach Hohlstein zurück,

um das Mittagsessen einzunehmen. Kaum aber war man daselbst eingetroffen, als der mit Macht sich erhebende Kanonendonner bei Löwenberg einen ernsten Angriff verkündete. Da nun auch von Bunzlau her die Meldung eintraf, daß der Feind dort mit überlegenen Kräften vordringe, so wollte sich doch Blücher nicht zu einer Schlacht zwingen lassen und beschloß zunächst den Rückzug hinter die schnelle Deichsel. Vorher aber sollten die Vorträbe, die jetzt zur Nachhut wurden, dem Feinde allen möglichen Widerstand entgegensetzen, damit die Corps Zeit gewönnen, ihre neue Stellung einzunehmen.

Gleich bei seiner Ankunft bei Löwenberg am 21. August früh um 9 Uhr hatte sich Napoleon zu den Truppen begeben und, wie seine Gewohnheit war, wenn heiße Tage bevorstanden, mehreren Regimentern mit großer Feierlichkeit Adler verliehen, wobei der öftere laute Ausruf Vive l'Empereur gehört wurde. Auch hatte er sich zu verschiedenen Truppentheilen begeben, um sie persönlich zum Kampf anzufeuern, was, da er die hierzu erforderliche Gabe der Rede in hohem Grade besaß, nie ohne große Wirkung blieb. Zwischen 11 und 12 Uhr langte er vor seinem Quartier in der Stadt an. Ohne vom Pferde zu steigen, sprach er hier eine halbe Stunde mit dem Divisions-General Gérard vom Corps von Macdonald, um sich über den Stand der Dinge zu unterrichten. Er ritt hierauf sogleich nach dem vor dem Goldberger Thor gelegenen Gasthofe „zum weißen Roß," stieg dort ab und befahl den Brückenbau über den Bober, wozu die Materialien schon bereit lagen. Hierauf begab er sich zu Fuß nach einem hochgelegenen Hause, um die Gegend des rechten Ufers zu erkunden und kehrte dann zum weißen Roß zurück. Zum Vorbrechen aus Löwenberg stand das Corps von Lauriston, die Division Maison an der Spitze, bereit. Das Reitercorps von Latour-Maubourg und die Divisionen Gérard und Charpentier vom Corps von Macdonald waren bestimmt zu folgen. Die Garden waren von Lauban her in vollem Anmarsch auf Löwenberg.

Bald Nachmittags waren die Franzosen mit der Brücke über den Bober fertig und der Angriff begann. Leider war die russische Verstärkung auf dem Steinberge südlich von Plagwitz noch nicht angekommen, was die Franzosen sogleich mit großer Umsicht benutzten. Theils über die Brücke, theils durch Fuhrten des Bober drangen Schwärmerlinien vor und breiteten sich in den Gebüschen des rechten Ufers aus. Als sie hinlänglich stark waren, brach plötzlich aus dem Thale eine dichte große Schwärmerlinie gegen den Steinberg vor, gewann denselben in einem Athem und warf die russischen Vorposten und Jäger nach kurzem Gefecht nach Plagwitz hinab. Immer neue Schwärme folgten den ersten, die wie durch Zauberei auf der Höhe sich zu geschlossenen Bataillonen bildeten. Reiterei und Geschütz folgten mit großer Eile. Um 2 Uhr war der Steinberg mit starken Massen besetzt und dadurch die glückliche Einleitung getroffen, das Corps von Langeron von dem von York zu trennen.

Da der Ober-General bei Sirgwitz hatte über den Bober setzen wollen, also dorthin die Masse des Corps von York gerichtet hatte und Langeron bei Zobten stand, so war die unmittelbare Gegend von Löwenberg ziemlich entblößt und da wiederum die Russen vom Steinberg herabgestoßen worden, so stand dem Andrange der Franzosen nur der verhältnißmäßig schwache Vortrab des Oberst Katzeler gegenüber. Der Befehlshaber des Fußvolks dieses Vortrabes Oberstlieutenant Lobenthal hatte gethan, was er konnte, um den Bau der Brücke und das Vorgehen des Feindes über den Bober zu erschweren, aber die Brücke lag zu tief für das preußische Geschütz, daher das Feuer desselben nicht die erforderliche Wirkung hatte. Als Lobenthal sah, daß von russischer Seite nichts geschah, um den Steinberg jenseits Plagwitz zu behaupten, wollte er wenigstens seinerseits thun, was möglich war, um diesen wichtigen Berg nicht zu verlieren. Er setzte daher Kräfte in Bewegung, aber es war zu spät und der Feind bereits viel zu stark. Als ein Soldat vom ächten Schlage war

er beinahe selbst erfreut, mit welcher Gewandtheit der Feind aus Schwärmerlinien geschlossene Bataillone bildete. „Da muß Napoleon selbst sein, sagte er, und wir müssen uns zusammennehmen.“ Sofort traf er auf den Höhen nördlich von Plagwitz alle Anstalten, daß der Feind wenigstens nicht aus dem Dorfe auf der Chaussee vordringen könne. In der That bemächtigte sich dieser zwar des ganzen langen Dorfes, aber wenn er versuchen wollte, auf der Chaussee vorzubrechen, so stürzte sich die Reiterei des Vortrabes unter persönlicher Anführung des Oberst Katzeler auf ihn und trieb ihn wieder nach Plagwitz hinein.

Als das Gefecht hier in vollem Gange war, kamen Blücher und Yorck persönlich auf dem Kampfplatze an. Der Ober-General erkannte sogleich, daß dem Feinde das Vordringen aus Plagwitz möglichst verwehrt werden müsse und daß es nothwendig sei, sich um jeden Preis der Chaussee über Lauterseifen nach Pilgramsdorf zu versichern. Er hatte früher schon Yorck auf den Gräditzberg zu gerichtet und Langeron befohlen, nach Pilgramsdorf zu marschiren, um dort die schnelle Deichsel zu passiren. Es galt jetzt, diesen Truppenmassen so viel Zeit zu verschaffen, diese Bewegungen auszuführen. Die Brigade Hünerbein, welche bei Sirgwitz gestanden, hatte Blücher nach Lauterseifen auf die Chaussee nach Pilgramsdorf gewiesen, um hier auf dem Rückzuge einen Halt zu finden. Die Brigade des Prinzen von Mecklenburg war auf dem Weinberge angekommen, um den Vortruppen zur Unterstützung zu dienen. Der Ober-General säumte nicht, diese jetzt ins Gefecht zu führen und es erhob sich unter seinen Augen ein höchst erbitterter blutiger Kampf von der Höhe des Weinberges gegen Plagwitz hinab, um den Feind zu verhindern, aus diesem Dorfe vorzudringen. Hier kamen auch mehrere Landwehrbataillone zum ersten Mal ins Gefecht, die sich durch schöne Haltung auszeichneten. Aeußerst heiß dauerte hier der Kampf mehrere Stunden lang fort. Immer von Neuem suchten die Franzosen mit verstärkten Kräften außerhalb des

Dorfs Boden zu gewinnen, eben so oft wurden sie mit größter Erbitterung zurückgeworfen. Sie zogen auch ihre Reiterei herbei und brachen entschlossen mehrmals ins Feld hinaus, wurden aber durch kräftige Attaken der Reiterei von Katzeler kopfüber wieder zum Dorfe hineingetrieben.

Hätte General Langeron zur rechten Zeit den Steinberg mit hinlänglichen Kräften besetzt gehabt, so würde es den Franzosen nicht einmal gelungen sein, Plagwitz zu erobern. Aber er ließ auch später die Preußen ganz allein kämpfen. Erst nachdem das Gefecht bei Plagwitz mehrere Stunden hindurch mit immer größerer Heftigkeit fortgedauert hatte, erschien das 10. russische Infanteriecorps des Generals Kapzewitsch südlich vom Steinberge. Es unternahm keinen Sturm, aber eine lebhafte Kanonade, welche doch den Preußen ihre Aufgabe, den Feind nicht aus Plagwitz vorzulassen, erleichterte. So konnte der Kampf bis 5 Uhr Nachmittags unterhalten werden, während welcher Zeit die Truppen des Heeres Zeit gewannen, ihre rückgängige Bewegung auszuführen. Erst um 5 Uhr befahl dann der immer im Gefecht anwesend gebliebene Ober-General den allmähligen Abzug des Vortrabes von Katzeler und der Brigade des Prinzen von Mecklenburg; das Ende des Gefechts erfolgte aber erst bei völligem Eintritt der Dunkelheit.

Mehrere Stunden früher als diese Vorfälle vor Löwenberg begannen, schon um 10 Uhr Vormittags, hatte Marschall Ney mit weit überlegenen Kräften das Corps von Sacken bei Bunzlau angegriffen. Nach russischen Berichten kam es hier ebenfalls zu sehr ernsten Kämpfen. Sacken hielt sich lange und räumte erst um 4 Uhr Nachmittags das Feld, indem er sich auf Modelsdorf (südwestlich von Haynau) zurückzog, dann bei Adelsdorf über die schnelle Deichsel ging, wodurch er sich dem Yorckschen Corps näherte, so daß nun hinter der schnellen Deichsel das ganze schlesische Heer eng zusammenrückte. Marschall Ney seinerseits wandte sich von Bunzlau in der Richtung rechts vom Gräditzberge vorwärts, um mit den von

seinem Kaiser von Löwenberg her angeführten Massen ebenfalls in nahe Verbindung zu kommen.

Das schlesische Heer hatte an diesem Tage große Zähigkeit bewiesen, aber es hatte auch erheblichen Verlust gehabt, denn dieser betrug nicht weniger als 30 Offiziere und 1618 Mann. Der Ober-General gedachte auch ferner nicht anders weiter zurück zu weichen, als wenn er durch entschiedene Uebermacht gedrängt würde. Er verlegte sein Hauptquartier nur zunächst nach Pilgramsdorf und wollte hinter der schnellen Deichsel, wo er eine Aufstellung nahm, das Weitere abwarten. Vom Corps von York ließ er sogar noch zwei Brigaden beim Gräditzberge stehen und zog sie erst am folgenden Tage über den Fluß.

Der Ober-General konnte sich indessen nicht verhehlen, daß, da nun der Kaiser der Franzosen selbst mit überlegenen Kräften ihm gegenüber sei, der Rückzug möglicherweise bis tief nach Schlesien hinein gehen könne. Er benachrichtigte daher den Militair-Gouverneur von Schlesien, General Gaudi, hievon, führte an, daß der Rückzug vielleicht bis Neisse fortgesetzt werden könne und forderte ihn auf, sofort an die Verschanzung des Lagers von Neisse zu gehen. Dem Commandanten von Schweidnitz, Oberstlieutenant Krauseneck, der mit einer Abtheilung bei Liegnitz aufgestellt gewesen, befehl er nach der Festung zurückzukehren. Um die Truppen über den angetretenen Rückzug zu beruhigen, erließ er einen Aufruf, worin er denselben als einen freiwilligen darstellte, der darauf berechnet sei, den Feind in sein Verderben zu locken, da jetzt das große Heer von Böhmen nach Sachsen vorbreche. Dieser Aufruf mußte jeder Compagnie und jeder Eskadron vorgelesen werden. Für den 22. August gab er zwar jedem seiner Corps die Richtung des ferneren Rückzuges an, behielt sich aber ausdrücklich vor, den Befehl dazu erst selbst in dem geeigneten Moment zu ertheilen. Indem er sein Heer auf den engen Raum einer Meile zusammenzog, während die Straße rechts auf Haynau durch den russischen General Lanskoy, die Straße links auf Hirschberg durch

Graf Pahlen gedeckt war, glaubte er mit Ruhe die weiteren Bewegungen des Feindes erwarten zu können.

Napoleon, der seine Angriffsbewegung so gut eingeleitet sah, war darüber sehr erfreut. Da es ihm durch den Fehler Langerons so leicht geworden war, den Steinberg in seine Gewalt zu bekommen, wodurch die Stellung vor Löwenberg allerdings unhaltbar geworden war, so machte er im Ernst oder zum Schein einen nachtheiligen Schluß auf die ganze Haltung des schlesischen Heeres. „So wie die Feinde unsere Colonnen zum Angriff übergehen sahen," schreibt er an den Herzog von Bassano, „ergriff sie der Schrecken." Die Franzosen hatten einige Landwehrmänner zu Gefangenen gemacht, und das allerdings nicht empfehlende Aeußere derselben, welches in Folge des häufigen Regenwetters noch mehr gelitten, hatte seine Generale veranlaßt, ihm einen der am ungünstigsten Aussehenden persönlich vorzustellen. Er war darüber sehr zufriedengestellt und sagte in dem Schreiben an den Herzog von Bassano: „es sei besonders beruhigend, daß das feindliche Fußvolk äußerst schlecht sei."

Da Blücher über die schnelle Deichsel zurückgegangen war, kam es nun darauf an, ihn durch Umgehung auch aus der neuen Vertheidigungslinie und über die Katzbach zu werfen und so weit als möglich von der Elbe zu entfernen. Napoleon setzte daher die Corps von Lauriston und Macdonald und einen Theil der Reiterei Latour-Maubourg's über Pilgramsdorf nach Goldberg in Bewegung. Dem Marschall Ney befahl er, erst Nachmittags über Haynau gegen Liegnitz vorzudringen.

Wir wissen, daß es im Plane des schlesischen Heeres lag, sich vor feindlicher Uebermacht zurückzuziehen. Da nun jetzt der Feind überwiegend stärker war und der Kaiser selbst an der Spitze stand, so wollte sich Blücher auch zurückziehen, er wollte nur nicht ohne Noth davon rennen, sondern dem Feinde durch eine entschiedene Haltung Achtung einflößen, wie es sich auch nicht anders geziemte. Langeron dagegen fand

dies einem Napoleon gegenüber auf das äußerste gefährlich, und er wagte es am Morgen des 22. August in Pilgramsdorf Blücher persönlich anzugehen, ohne Weiteres über die Katzbach zurückzuweichen, ja er drang darauf, dies auf der Stelle auszuführen. Blücher schlug ihm dies entschieden ab, beruhigte ihn und befahl ihm stehen zu bleiben. — Gewöhnlich pflegten die Franzosen nicht vor 10 Uhr anzugreifen, Blücher begab sich daher nach 8 Uhr von Pilgramsdorf zum Yorckschen Corps nach Ulbersdorf, wo er auf einer Höhe die Gegend übersehen konnte, wo die Franzosen herkamen.

Erst gegen 11 Uhr drangen sie durch den sogenannten Hahnwald gegen das freie Feld von Pilgramsdorf vor. Die Vorhut von Langeron zog sich langsam fechtend zurück, in der Nähe des Dorfs von der Reserve-Reiterei des russischen Corps aufgenommen. Blücher hatte die Absicht es bei Pilgramsdorf noch zu einem ernsthaften Gefecht kommen zu lassen. Allein sobald Langeron nur seine Vorhut angegriffen sah, wartete er den Befehl Blüchers zum Rückzuge nicht ab, sondern ging mit seinem ganzen Corps eigenmächtig auf Goldberg zurück, indem er dem Ober-General sein Abrücken bloß einfach melden ließ. Offenbar war es seine Absicht, diesen zum weiteren Rückzuge geradezu zu nöthigen. Da sich noch gar nichts Erhebliches vom Feinde zeigte, so war der Ober-General um so aufgebrachter gegen dies muthlose und eigenmächtige Verfahren Langerons. Sogleich sandte er ihm einen Adjutanten und ließ ihm befehlen, seinen Marsch anzuhalten. Er ritt darauf selbst nach Pilgramsdorf, kam jedoch zu spät und fand schon feindliche Tirailleurs im Dorfe.

Es war 2 Uhr Nachmittags. In Folge des Abzuges Langerons war es nothwendig, auch den beiden anderen Corps Befehl zum Rückzuge zu ertheilen. Da aber der Feind äußerst langsam folgte, so that es Blücher Leid ihm das Feld zu räumen, und er gab abermals an York den Befehl zu halten, immer aufgebrachter über Langeron, der unaufhaltsam selbst über Goldberg hinaus davon eilte. Um diesen zum Stehen

zu bringen, ritt er eiligst selbst nach Goldberg, fand aber Stadt und Gegend von Langeron schon verlassen und denselben in vollem Rückzuge auf Jauer. Andere Adjutanten wurden ausgesandt, um ihn aufzusuchen, mit dem gemessensten Befehl sofort umzukehren und die Stellung bei Goldberg an der Katzbach wieder einzunehmen. Die Adjutanten fanden ihn bei Seichau, über eine Meile jenseits Goldberg. Langeron gehorchte und kehrte in der Nacht nach Goldberg zurück, aber mißvergnügt und aufgebracht.

Durch den Abzug Langerons war der ganze linke Flügel des Heeres entblößt. Der Ober-General sorgte daher dafür die Stelle Langerons bei Goldberg einigermaßen zu ersetzen. Vier preußische Bataillone (zwei Landwehr-, ein Reserve- und ein Linien-Bataillon) wurden eiligst in die Stadt geworfen, und vier russische Geschütze, die noch nicht abgezogen waren, wurden auf dem Nikolai-Berge neben dem Kirchhofe aufgestellt. Der Flensberg, im Südost der Stadt, wurde mit einem preußischen Reserve- und zwei Landwehr-Bataillonen, so wie mit zehn Geschützen bepflanzt; dahinter sechs Eskadrons von der Reiterei des Oberst Katzeler. Die russische Nachhut unter dem General Kapzewitsch (einige Jäger-Bataillone und etwa 2000 Pferde) wurde wieder vorgezogen und dem russischen General aufgetragen, den Befehl über alle in und bei Goldberg versammelten Truppen zu übernehmen. Eh' noch alle Anstalten zur Vertheidigung der Stadt getroffen werden konnten, war der Feind schon da und beschoß diese auf das lebhafteste. Er erzeugte dadurch auch einige Unordnung unter dem Fußvolk und der Reiterei der Landwehr, die hier zum ersten Mal in's Feuer kam, doch gelang es der Besonnenheit der Befehlshaber, die Haltung sogleich wieder herzustellen und überall festen Fuß zu fassen.

Der Ober-General hatte zwar York befohlen zu halten und Miene gemacht Widerstand zu leisten; allein durch das Zurückweichen von Langeron war dies doch nicht ohne Gefahr möglich, und York mußte bald die Weisung bekommen den

Marsch fortzusetzen. Durch den Zeitverlust konnte das Corps aber nur sehr spät und erst in der Nacht an der Katzbach bei Dohnau und an der wüthenden Neisse bei Nieder-Krain ankommen, wo der Ober-General und General York ihr Hauptquartier nahmen. Das Corps von Sacken war in geringer Entfernung, rechts bei Schmogwitz, an der Katzbach angekommen.

Merkwürdigerweise war der Feind im Lauf des Tages gar nicht lebhaft gefolgt. Nur das Corps von Lauriston war nahe bei Goldberg. Das Corps von Macdonald befand sich noch an der schnellen Deichsel bei Pilgramsdorf und Ulbersdorf, die Reiterei von Latour-Maubourg noch jenseit, die Garden bei Löwenberg. Der Kaiser Napoleon sollte nach Löwenberg zurückgekehrt sein. Marschall Ney war erst mit seinen äußersten Posten bis Haynau vorgerückt. Der Feind sollte sich zurückgezogen haben und das Vorrücken Lauristons gegen Goldberg nur geschehen sein, um seinen Rückzug zu verbergen.

Die kühne Seele Blüchers glaubte dies gern, und er trieb auch sogleich wieder vorwärts. Zu erneuertem Vorgehen wurde er auch bestärkt durch ein Schreiben des Kaisers Alexander d. d. Jungfern-Teinitz vom 19. August, welches diesen Abend einging. Danach hatte er zwar die höchst verdrießliche Aussicht, unter Umständen bald das Corps von Langeron an das böhmische Heer abgeben zu müssen, es wurde aber in demselben Schreiben ein heftiger Kampf des böhmischen Heeres mit Napoleon vorausgesetzt und Blücher aufgefordert, kräftig dazu mitzuwirken, indem er immer dicht am Feinde bliebe und ohne sich mit überlegenen Massen desselben einzulassen, ihn doch, wo irgend möglich, zurückzudrängen suche*).

*) Später in der Nacht erhielt Blücher auch noch ein Schreiben des Kronprinzen von Schweden, Charlottenburg vom 19. August, worin er ihm Nachricht über den Stand des Nordheeres giebt. Von einem bevorstehenden Angriff, wie in dem Briefe Alexanders, ist keine Rede.

Blücher befahl daher der Brigade des Prinzen von Mecklenburg wieder nach Goldberg vorzurücken, um diesen Posten zu verstärken, und da sich der Abzug des Feindes durch Kundschafter bestätigte, so nahm er keinen Anstand, Sacken gegen den Gräditzberg und York gegen Pilgramsdorf und Ulbersdorf vormarschiren zu lassen, mit der nachdrücklichen Weisung, den Feind kräftig anzugreifen, wo man ihn finden würde. Da er nur das Corps von Lauriston voran bei Goldberg wußte, so hatte er es darauf abgesehen, diesem eine schwere Niederlage zu bereiten. Obgleich nun im Lauf des Tages wieder ein allgemeines Vorrücken des Feindes gemeldet wurde, so wollte er von seinem Angriff dennoch nicht abstehen und änderte nur die Richtung des Corps von York ab, indem er dasselbe auf Goldberg wies, wo sich immittelst ein sehr heftiger Kampf erhoben hatte.

Goldberg, eine Stadt von 6000 Einwohnern, am rechten Ufer der Katzbach, die ihren bisherigen nördlichen Lauf in einen östlichen und nordöstlichen umändert, liegt in viel sanfterem Bergland als Löwenberg, oder vielmehr: es hört hier das Bergland auf, es beginnt im Norden die Ebene, und nur der Einschnitt des Flusses in den Boden mit mehreren Nebenschluchten erzeugt felsige Abfälle und Bergzungen, die hie und da schroffe Formen zeigen und die Gegend sehr angenehm erscheinen lassen. Diese weichere Form verhindert nicht, daß sich auf den Boden hie und da Berge aufsetzen, die kriegerisch von Wichtigkeit sind. Wir nannten schon den Flensberg im Südost der Stadt, den der Ober-General besetzen ließ; wichtiger aber ist der bewaldete Wolfsberg im Süden. Der letztere Berg wurde am Morgen des 23sten von dem in der Nacht herbeigeholten Nachtrabe Langerons unter dem General Rudzewitsch besetzt. Die Stellung auf dem Wolfsberge bildete den linken Flügel, das Centrum die Stadt Goldberg mit der nächsten Reserve auf dem Flensberge, den rechten Flügel nördlich von Goldberg, am anderen Ufer der Katzbach, sollte die Brigade des Prinzen Carl von Mecklenburg einnehmen,

die den Auftrag hatte, ihren linken Flügel an die nördliche Vorstadt von Goldberg, die Niederau, zu lehnen, den rechten gegen das Dorf Hohberg zu richten. Die Brigade brach um 7 Uhr Morgens von der wüthenden Neisse bei Nieder-Krayn auf und konnte kaum noch rechtzeitig vor dem Feinde ihre Stellung erreichen. Gegen den linken Flügel war das Corps von Langeron im Anmarsch, gegen den rechten setzte später der Ober-General das Corps von York zur Unterstützung in Marsch.

Der Feind eröffnete seinen Angriff schon um ½9 Uhr Morgens. In drei starken Truppenzügen von den Corps von Lauriston und Macdonald rückte er heran, nördlich der Stadt gegen die Brigade des Prinzen von Mecklenburg, gegen die Stadt selbst und südlich derselben gegen den genannten Wolfsberg. Daraus bildeten sich eigentlich drei Gefechte, die jedoch im Zusammenhange standen.

Die Brigade des Prinzen von Mecklenburg, die nur 6400 Mann stark angegeben wird, beeilte sich ihre Stellung vor dem Feinde zu erreichen. Von den 7 Bataillonen derselben standen 4 im ersten, 3 im zweiten Treffen. Auf dem rechten Flügel vor Hohberg hielten 2 Regimenter der Reiterei von Katzeler. 300 mecklenburgische Husaren, 2 Eskadrons brandenburgischer Ulanen und 1 Landwehr-Eskadron wurden hinter der Front vertheilt. Schwärmer und Geschütz wurden vorgezogen. Der Prinz von Mecklenburg hatte kaum diese Anordnungen getroffen, als er von zwei Divisionen des Corps von Macdonald, einer Reiterbrigade vom Corps Latour-Maubourg und mit dem Feuer von 24 bis 30 Geschützen angegriffen wurde. Diese doppelte Ueberlegenheit wurde gleich im Anfange außerordentlich fühlbar. Nicht nur daß gleich vier preußische Geschütze unbrauchbar wurden, so erschütterte das weit überlegene Artillerie-Feuer das erste Treffen und besonders den rechten Flügel, auf welchem es eine großere Verheerung anrichtete. Da dieser in kurzer Zeit sehr besorgnißerregend gelichtet wurde, so erging der Befehl, die beiden

Bataillone des rechten Flügels etwas zurückzunehmen, um eine deckende Welle des Bodens zu benutzen. Dies hatte jedoch die übelsten Folgen. Ein Landwehr-Bataillon hielt dies für einen Rückzug, wandte sich eilig, kam auseinander und zerstreute sich gänzlich. Dieses üble Beispiel riß noch zwei andere Landwehr-Bataillone und selbst ein ostpreußisches Linien-Bataillon mit, so daß das ganze erste Treffen zurückwich. Indessen gelang es doch, mit Ausnahme des ersteren Bataillons, die Ordnung wieder herzustellen. Ein Major Rostken hatte sein Landwehr-Bataillon zuerst wieder gesammelt und ging damit sogleich im Sturmmarsch dem anrückenden Feinde entgegen, die übrigen Bataillone thaten desgleichen und trieben den Feind mit dem Bajonet eine Strecke zurück, bis neue Massen desselben ein weiteres Vordringen aufhielten. Fast gleichzeitig hatte der Feind auch den linken Flügel, am Rande der Katzbach, angegriffen und ihn überwältigt. Glücklicherweise wurden hier von den Truppen Langerons zwei Regimenter Kosakken zu Hülfe gesandt. Mit ihnen vereinigten sich die zwei Eskadrons brandenburgischer Ulanen. Diese Reiterei machte eine kräftige Attake auf den vordringenden Feind und nöthigte ihn nicht allein zum Stehen, sondern warf ihn zurück. Während dieser Zeit hatte sich das Fußvolk wieder gesammelt, ging im Sturmschritt vor und suchte besonders ein Barackenlager zu gewinnen, welches der Feind im Waffenstillstand inne gehabt. Unter dem heftigsten Feuer des Feindes gingen zwei Landwehr-Bataillone mit größter Entschlossenheit darauf los. Leider kamen sie dabei zu sehr auseinander, und ehe sie sich's versahen, wurden sie plötzlich von zwei Seiten von feindlicher Reiterei angegriffen und gänzlich auseinander gesprengt. Die herbeieilenden Kosakken und Ulanen nahmen die Flüchtigen auf, es wäre aber mit dem Standhalten mißlich gewesen, wenn ein auf den bewachsenen Thalrand der Katzbach heraufgezogenes Füsilier-Bataillon der weiteren Verfolgung des Feindes nicht ein Ziel gesetzt hätte. — Während dieser Kämpfe auf dem linken Flügel

drang der Feind nochmals mit allen Waffen auf den rechten Flügel ein. Die Truppen hatten hier ihre volle Fassung wiedergewonnen, warteten den Angriff nicht ab, sondern gingen ihm im Sturmmarsch, „Gewehr zur Attake rechts," entgegen, drangen voll Erbitterung mit „Hurrah" auf ihn ein und zwangen ihn in Unordnung zurückzuweichen. Das überlegene Feuer des Feindes, dem man nur noch drei brauchbare Geschütze entgegensetzen konnte, nöthigte jedoch wieder zum Stehen. Kaum stand das Fußvolk aber, von feindlichen Geschützkugeln zerrissen, schießend und beschossen, so stürzte sich eine mächtige Reiterei auf das zweite Bataillon des ersten ostpreußischen Linien-Regiments. Das Bataillon hielt die Attake aus, aber als sie mit stärkeren Kräften erneuert wurde, vermochte es nicht mehr Stand zu halten und zog sich geschlossen und fechtend eine Strecke zurück. Auch das erste Bataillon des zweiten ostpreußischen Regiments suchte nun geordnet den Rückweg zu gewinnen Noch stand das zweite Bataillon. Gegen dieses und die noch brauchbaren drei Geschütze wandte sich die feindliche Reiterei, um sie, wenn irgend möglich, wegzunehmen. Es war die größte Gefahr das Bataillon und die letzten Geschütze zu verlieren. In diesem Moment war es dem Oberstlieutenant Lobenthal, Befehlshaber des Fußvolks der Brigade, gelungen, das zweite Bataillon des ersten ostpreußischen Regiments wieder zum Stehen zu bringen, mit welchem er sich anschickte, dem noch Stand haltenden Bataillon und den drei Geschützen zu Hülfe zu kommen. In diesem Getümmel entging der Prinz von Mecklenburg selbst nur mit genauer Noth der Gefangenschaft durch die feindliche Reiterei. Er rettete sich in das Bataillon, welches Oberst-Lieutenant Lobenthal eben zum Stehen gebracht und rief diesem „Marsch!" zu. In die Mitte desselben aufgenommen, ergriff er die Fahne, und mit dem lauten Ruf: „Jetzt Ostpreußen gilt's!" stürzte er sich mit Hurrah der zahlreichen feindlichen Reiterei entgegen. Diese stutzte, machte Halt, die drei Geschütze waren gerettet, und die Brigade erhielt Zeit

sich einigermaßen zu ordnen und den Rückzug anzutreten. Dieser würde ohne die größte Gefahr nicht möglich gewesen sein, wenn nicht die 300 mecklenburgischen Husaren jetzt mit großer Bravour sich mehrmals rücksichtslos auf den Feind gestürzt hätten. Leider waren durch unglückliche Bestimmungen vor Entbrennung des Kampfes die zwei Regimenter von der Reiterei von Katzeler abberufen worden und konnten hier, wo sie so sehr nöthig waren, nicht verwandt werden. Der Feind suchte den Rückzug durch überlegene Reiterangriffe immer noch zu stören, aber alle seine Bemühungen scheiterten an der festen Haltung des preußischen Fußvolks und der Unterstützung desselben durch die Reiterei. Der Rückzug ging nur kaum ¼ Meile weit bis in die Höhe des Brückenkretschams, wo der Prinz durch russische Truppen unterstützt, eine neue Aufstellung unternahm. Hier blieb er bis 2 Uhr, wo der Befehl des Ober-Generals zum weiteren Rückzuge einging. Mit Ausnahme des ersten Moments hatte sich die Brigade gegen so große Ueberlegenheit heldenmüthig gewehrt. Sie war hart mitgenommen worden. Im Anfange war sie fast bis auf die Hälfte ihrer Stärke geschwächt. Nach Einziehung der zersprengten Landwehren betrug der Gesammtverlust nicht weniger als 28 Offiziere und 1747 Mann. Ein Regiments-Commandeur, Oberstlieutenant v. Grumbkow, war getödtet, 2 Stabsoffiziere und über 500 Mann waren gefangen.

Während der rechte Flügel der Stellung von Goldberg überwältigt wurde, geschah dies auch mit dem linken auf dem Wolfsberge. Der rechte Flügel des Corps von Lauriston ging nämlich bis Seiffenau oberhalb Goldberg über die dort in gewöhnlicher Zeit des Sommers unbedeutende Katzbach, verdrängte die russischen Posten, ging mit sehr umsichtiger Benutzung der Schluchten vor und stieß die Russen von dem Berge herab. Einmal im Besitz desselben sah der Feind auch sogleich dessen große Wichtigkeit ein, besetzte ihn stark und pflanzte am Rande des Waldes, welcher den Gipfel krönte, und seitwärts zahlreiches Geschütz auf, dessen Feuer

überaus verheerende Wirkung hatte. Dieser erste Vortheil, den der Feind errang, war nicht wieder einzuholen. Es wurde lang und blutig um den Besitz des Wolfsberges gestritten, die Franzosen verloren ihn auch wieder einige Mal, aber sie hatten nun schon so viel Streitkräfte herangezogen, daß sie ihn immer von Neuem wieder erstürmen konnten. Es half nichts, daß General Langeron seine Truppen um eine ganze Division verstärkte; auch die Franzosen verstärkten sich und der Wolfsberg blieb in ihren Händen, nur vermochten auch sie nicht weiter vorzudringen, weil die Russen hier Reiterei und Geschütz genug hatten, um sie in Respekt zu halten.

Die Angriffe des Feindes auf beide Flügel waren von günstigem Erfolge; nicht so glücklich war er beim Angriff in der Mitte auf die Stadt Goldberg selbst. Hier setzten ihm die preußischen Landwehren und Reservetruppen einen nachdrücklichen fünfstündigen Widerstand entgegen. Auch das zeugt für die Haltung der Truppen am besten, daß sie etwas vor 2 Uhr den Befehl erhielten die Stadt zu räumen, die Räumung vollzogen, dann Gegenbefehl erhielten, sogleich umwandten und nach den ihnen früher angewiesenen Thoren zurückeilten, hier den eingedrungenen Feind mit furchtbarem Hurrah vertrieben, und, was nicht entfloh, rettungslos niederstießen. Auch als sie bald darauf den wiederholten Befehl zur Räumung der Stadt erhielten, vollzogen sie diese mit der größten Ordnung.

Der Verlust der Russen beim Gefecht am Wolfsberge betrug gegen 1500 Mann, der der Preußen 381 Mann. Der Verlust der Besatzung von Goldberg hatte 10 Offiziere und 487 Mann betragen, so daß alle Gefechte bei dieser Stadt dem schlesischen Heere einen Gesammtverlust von mehr als 4000 Mann gebracht hatten, was dem einer Schlacht gleichkam.

Obgleich diese Gefechte nachtheilig ausgefallen, so war nichts verloren, wenn man etwa Ernsthaftes unternehmen wollte. Es war erst 2 Uhr vorüber, und daher hinlänglich

Zeit dazu, auch hatte man den größten Theil der Streitkräfte beisammen, denn das Corps von Langeron war schon seit mehreren Stunden dem Wolfsberg gegenüber und das Corps von Yorck war nahe herangekommen. Es war die Absicht des Ober-Generals gewesen, dem Corps von Lauriston den Untergang zu bereiten. Nun fand sich zwar, daß der Feind stärker und etwa vier, höchstens fünf Divisionen bei Goldberg anwesend waren. Diese Macht war aber nicht so stark, daß er seinen Plan vom Morgen nicht noch am frühen Nachmittag sollte ausführen können. Der alte kühne Husar bestand also darauf, alle seine Streitkräfte zu entfalten und eine große Schlacht zu liefern. Mit richtigem Gefühl nahm er an, die Nachricht, daß Napoleon nach der Elbe zurückmarschirt sei, müsse wahr sein, da das große böhmische Heer nun, nachdem eine Woche seit Beginn der Feindseligkeiten verflossen, doch etwas unternommen haben müsse; auch schien ihm die matte Verfolgung dieses anzukündigen, die ganz anders gewesen sein würde, wenn der Kaiser sie leitete. War nun dieser abwesend und hatte einen bedeutenden Theil der Streitkräfte mitgenommen, so stand die feindliche Streitmacht bei Goldberg sehr ausgesetzt, und es konnte ihr durch die bedeutend überlegene Macht der beiden stärksten Corps des schlesischen Heeres allerdings eine Niederlage bereitet werden. Aber alle Gefangenen sagten aus, daß Napoleon wirklich beim Heere anwesend sei, und es stand ihm die bindende Vorschrift des Trachenberger Kriegsplans entgegen, sich in keine ernste Schlacht einzulassen. Die geltenden Personen des Hauptquartiers glaubten Napoleons Anwesenheit für gewiß annehmen zu müssen und vielleicht, zu sehr des genannten Kriegsplans eingedenk, stellten sie ihm die Nothwendigkeit vor, den Rückzug zu befehlen. Dieser Entschluß, der seiner Natur des „Vorwärts" so sehr widerstrebte, wurde ihm gleichsam abgenöthigt, und er wurde ihm unendlich schwer. Er blieb bis zuletzt bei den hintersten Flanqueurs, schien auch für seine Person dem Feinde den Boden so lange als möglich streitig machen zu wollen und

war sehr ergrimmt, durch bindende Vorschriften gezwungen zu sein, das Feld zu räumen. Mit schwerem Herzen befahl er denn endlich den Rückzug nach Jauer.

So kam es, daß Langeron denselben Weg wieder zurückmachen mußte, den er am vorigen Tage oder vielmehr in der Nacht hergekommen war. Er war, wie wir vorher berichteten, höchst verdrießlich gewesen, daß er nach Goldberg hatte umkehren müssen. Mit Lieferung des Gefechts bei Goldberg war er durchaus nicht einverstanden, er hielt dasselbe für eine unnütze Menschenaufopferung. Wirklich hatte das blutige Treffen kein Ergebniß gehabt, denn man wollte sich nun doch zurückziehen. Das hatte er ja aber gleich Anfangs gewollt. Nun sollte er mit seinen auf's höchste ermüdeten Truppen wieder den Rückzug antreten, mit denen er also, wie er glaubte, unnütz hin- und hergezogen war. Auf's Höchste aufgebracht, verweigerte er jetzt abzumarschiren, er wollte stehen bleiben und seine Truppen ausruhen lassen. Stehen bleiben durfte er aber nicht, um nicht das ganze Heer in Gefahr zu bringen. Bei der offenen Widersetzlichkeit des russischen Generals genügte es nicht, Adjutanten oder Generalstabsoffiziere an ihn abzusenden, der Ober-General mußte sich selbst zu ihm verfügen, um Gehorsam zu erzwingen. Es bedurfte auch des ganzen imponirenden Eindrucks, der von dem Sieger in so mancher Schlacht ausging, um Langeron zum Gehorsam zurückzuführen, aber bittere Galle blieb bei dem russischen General zurück.

Der Rückzug wurde so von allen Corps angetreten, die bis dahin unterhaltenen Gefechte geschickt abgebrochen und der Marsch über die Katzbach bis Jauer ohne Unfall zurückgelegt.

Es stellte sich heraus, daß auch am heutigen Tage, den 23. August, der Feind eigentlich keine große Entschiedenheit gezeigt, wie man es doch erwarten konnte, wenn Napoleon wirklich in Person an der Spitze stand. Gegen York hatten nur schwache Nachhutsgefechte stattgefunden und Sacken, der

sich oberhalb Liegnitz über die Katzbach zog und nach Mahlitsch rückte, war mit einer nicht erheblichen Kanonade davon gekommen. Dies alles machte es nicht allein dem Ober-General, sondern nun auch seinem Hauptquartier zweifelhaft, ob Napoleon selbst die feindlichen Bewegungen leite. Blücher ließ sich davon nicht abbringen, daß der französische Kaiser in vollem Rückmarsch zur Elbe sei, wollte nicht weiter als höchstens bis Jauer zurückweichen, da es einmal befohlen war, und besorgte nur, daß Langeron auch weiterhin ungehorsam, und, einmal im Rückzuge, diesen eigenmächtig bis Schweidnitz fortsetzen könnte. So wie er daher am Abend in seinem Hauptquartier Jauer angekommen war, schrieb er an Langeron: „er dürfe durchaus nicht aus seiner heute zu nehmenden Stellung bei Hennersdorf abmarschiren, bevor sich nicht der Feind mit Stärke vor seiner Front entwickelt und er (Blücher) die ferneren bestimmten Befehle darüber gegeben habe. Er solle auf den von der Natur begünstigten Punkten seiner Hauptstellung zwölfpfündige Batterien aufpflanzen. Beim ersten Kanonenschuß, der auf seiner Front fiele, werde sich der Ober-General zu Pferd setzen und schnell bei ihm sein. Der Feind habe heute im Verhältniß zum schlesischen Heere nur schwache Kräfte gezeigt, und man könnte es vor den verbündeten Souveränen nicht verantworten, wenn man ungenöthigt vor einer schwachen Macht zurückginge." Wirklich hatte Langeron seine Bagage bereits nach Schweidnitz in ein Lager bei Pilzen gerichtet, und seine Absicht war dadurch klar, mit dem Corps dahin zu folgen. Als ihm nun spät am Abend ein Adjutant aus dem Hauptquartier Blüchers den eben angeführten Befehl brachte, war er fast außer sich und verbarg Zorn und Aufregung auch vor dem Adjutanten nicht, indem er weit entfernt war, seine Ausdrücke zu mäßigen. Er erklärte endlich: „er werde thun, was er könne, aber er fände sich verpflichtet, unter Umständen seinen eigenen Ansichten zu folgen;" wodurch dem Ober-General zu seiner äußersten Befremdung klar wurde,

daß Langeron höheren Orts besondere Instruktionen bekommen haben müsse, die ihm unbekannt geblieben, und daß ihm der russische General eigentlich den Gehorsam aufgekündigt habe.

Bei solchen Zuständen konnte der Ober-General nicht wissen, bis zu welchem Aeußersten die Verhältnisse noch führen konnten. Um auf alle Fälle gefaßt zu sein, traf er am Abend und in der Nacht des 23. August in Jauer noch eine Reihe von Maßregeln. Er schrieb an den General Bennigsen in Kalisch, Befehlshaber des russischen Rückhaltheeres von 60,000 Mann, ihm mit einem Theil desselben zu Hülfe zu kommen. Er machte den Militair-Gouverneur von Schlesien, General Gaudi, mit Lage der Sachen bekannt, schrieb ihm in einer umständlichen Unterweisung vor, was zu thun sei, wobei wiederholt auf die schleunige Verproviantirung und Besetzung der Festungen aufmerksam gemacht wurde, und — was das Wichtigste war — er forderte den Gouverneur auf, den „**Landsturm**" in demjenigen Theil der Provinz fördersamst aufzubieten, welcher im Rücken und in der Flanke des Feindes belegen sei, und diese Maßregel so nachdrücklich als möglich zu beschleunigen. Endlich berichtete er noch in dieser Nacht über seine Lage und seine Maßregeln an den König.

Um in die bezeichnete Stellung jenseits Jauer zu gelangen, mußte der Rückzug auch noch den 24. August fortgesetzt werden. Alle Corps legten diesen Marsch zurück, ohne nur im geringsten vom Feinde belästigt zu werden. Langeron kam nach Groß-Rosen, südöstlich von Jauer, Yorck rechts davon vor Kohlhöhe, Sacken rechts vorwärts daneben. Eine waldige Bergkette gab dieser Stellung mehr Festigkeit, und im Rücken ein Paar Meilen davon diente die Festung Schweidnitz als Haltpunkt. Eine hinlängliche Zahl von Vortruppen deckte diese Stellung vorn. Das Hauptquartier Blüchers blieb in Jauer vor der Fronte seines Heeres, um den Ereignissen näher zu sein. Weiter sollte nun vorerst nicht zurückgegangen werden.

Der Ober-General hatte bis jetzt seinen Krieg mit einer

Energie geführt, die sehr gegen die Bewegungen der beiden anderen Heere abstach. In kaum zehn Tagen hatte er die bedeutende Strecke zum Bober und beinahe ebensoweit zurück durchmessen, eine ganze Anzahl blutiger Gefechte geliefert, und es hatte nicht an ihm gelegen, wenn er nicht zwei Mal eine große Schlacht geschlagen hatte. Aber es war auch das Heer selbst durch Gefechte und die ungeheuren Anstrengungen sehr mitgenommen worden und das Uebelste war: es war kein Ergebniß erkämpft, man hatte doch wieder zurückgehen müssen, und alle Kraftanstrengungen waren vergebens gewesen. Es war natürlich, daß das Vertrauen in die Befehlführung nicht allein wankend wurde, sondern daß sich geradezu Mißtrauen und Unzufriedenheit einstellte und nicht bloß bei den russischen Truppen. Daß der Ober-General nach einem ihm vorgezeichneten Plane handelte, wußten zwar die kommandirenden Generale und die oberen Befehlshaber, den mittleren und unteren Schichten der Offiziere und dem Soldaten war die vorgeschriebene Rolle Blüchers jedoch unbekannt, und diesen wollte das ewige Hin- und Hermarschiren ohne Entscheidung gar nicht zu Sinne. Das Gefährlichste nun aber war, daß der Ober-General auch mit den kommandirenden Generalen in Zerwürfniß gerieth. Mit Langeron war er, wie wir gesehen haben, in offenem Zwiespalt, aber nun fing auch York an, gegen seine Maßregeln laute Unzufriedenheit zu äußern. Wirklich hatten die Truppen Yorcks seit dem Wiederausbruch des Krieges überaus beschwerliche Märsche zwei Mal bis tief in die Nacht machen müssen. Auch der heutige Marsch von Schlaupe an der wüthenden Neisse hatte größtentheils bei völliger Dunkelheit und mit Zuhülfenehmen der Nacht geschehen müssen. Auf demselben hatten sich viele Truppentheile gekreuzt und verirrt, das ganze Corps war durcheinander gekommen, und vier Landwehr-Bataillone waren vorläufig ganz abhanden. Eine Menge Leute, besonders von den Landwehren, waren aus Ermüdung liegen geblieben. Nach der Angabe Yorcks hatte er bereits allein an Fußvolk 5000 Mann

größtentheils durch Beschwerden eingebüßt. Er sah die preußischen Truppen durch angestrengte Bewegungen, deren Zweck nicht einleuchtete und durch Gefechte, die keinen Erfolg gaben, zu Grunde gerichtet, eh' es noch zu einer Schlacht käme. Auf's Höchste aufgeregt, hielt Geueral Yorck bei dem persönlichen Zusammentreffen mit Blücher am 25. August in Jauer seinen Unmuth nicht länger zurück, und es kam zu einem sehr heftigen Auftritt in Gegenwart mehrerer russischer Generale; bei denen ebensosehr, wie in den preußischen Unterbefehlshabern, die Unzufriedenheit mit den bisherigen Anordnungen groß war. Eine solche Scene war natürlich nur geeignet, das Vertrauen der Russen in den preußischen Oberbefehl noch mehr zu erschüttern. Der Ingrimm Yorcks aber war so groß, daß er noch an demselben Tage den König um seinen Abschied bat: „weil er S. K. Maj. bei dem ihm allergnädigst anvertrauten Commando des ersten Corps nicht ferner nützlich sein könne." 2c. Offenbar im satyrischen Hinblick auf Gneisenau sagte er in dem Abschiedsschreiben: „vielleicht ist meine Einbildungskraft zu beschränkt, um die genialen Absichten, welche das Ober-Commando des Generals v. Blücher leiten, begreifen zu können u. s. w.*)

Wirklich fing bei allem Heldenmuth und glühendem Willen des Hauptquartiers bei der anwachsenden Unzufriedenheit auch der unteren Befehlshaber die Sache an eine üble Wendung zu nehmen. Ein glückliches Kriegsereigniß, eine Schlacht, wurde unter solchen Umständen dringend erforderlich. Längst hätte Blücher diese geliefert, wenn ihn die Trachenberger Instruktion nicht gebunden hätte. Jetzt aber, wo die Umstände es erheischten, warf er alle Bedenklichkeiten bei Seite, und er

*) Leben Yorck's von Droysen III, S. 44, 47. Beide Männer, Gneisenau und Yorck, waren zu verschieden angelegt, um gegenseitig sich volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Gneisenau, dem uneigennützig immer der hohe Zweck dieses Krieges vorleuchtete, erschien Yorck absichtsvoll, gallsüchtig, in seinen Motiven gewöhnlich, dem wahren Gedanken dieses Krieges völlig fremd, ja ohne Verständniß für denselben.

beschloß, in günstiger Gegend rückwärts von Jauer eine Schlacht anzunehmen, wenn der Feind vorrückte, oder selbst auf ihn loszugehen, wenn er Halt machte.

Mit Langeron und Yorck stand er in gespanntem Verhältniß. Noch kannte er Sacken nicht persönlich, er begab sich daher in dessen Hauptquartier, um ihm seinen Beifall über die bisherige Führung des ihm untergebenen Corps zu bezeigen. Blücher fand in Sacken eine ihm ähnliche Natur, der seine Ansichten theilte. Er verließ den russischen General höchst zufrieden und konnte nun darauf rechnen, doch einen der Corpsführer auf seiner Seite zu haben.

Blücher dringt wieder vor. Schlacht an der Katzbach. Mehrere Gefechte. Vormarsch bis zur Spree.

Aus der geringen Verfolgung, ja aus dem Stillstand der französischen Unternehmungen, mußte man im Hauptquartier des schlesischen Heeres die Ueberzeugung gewinnen, daß Napoleon nicht mehr anwesend sein könne, und daß er mit einem Theil seiner Streitkräfte zur Elbe umgekehrt sei, um dem Andrange des großen böhmischen Heeres zu begegnen. Durch Kundschafter war auch die Nachricht eingegangen, daß der Kaiser der Franzosen am 23sten durch Lauban nach Sachsen zurückgezogen und ihm dahin sehr viele Truppen und Geschütz gefolgt seien. Von den Vortruppen der 3 Corps wurde gemeldet, daß der Feind jenseit der Katzbach stehen geblieben sei.

Sogleich beschloß nun auch Blücher mit seinem ganzen Heere wieder über die Katzbach zu gehen und den Feind mit allen Kräften anzugreifen. Eine gewonnene Schlacht mußte alle Zerwürfnisse ebnen und das Vertrauen wiederherstellen; mit dem Verlust derselben konnte nichts weiter verloren sein, als was ohnedies verloren gehen mußte, wenn man nach der Trachenberger Instruktion einem ernsthaften Zusammenstoß fortwährend auswich. Schon am 25. August wurden daher alle

Corps wieder vorwärts gerichtet und schon an diesem Tage stand Sacken bei Mahlitsch, Yorck bei Jauer und Langeron bei Hennersdorf, die Vortruppen an der Katzbach. Den 26sten sollte das Heer selbst die Katzbach überschreiten, Sacken bei und oberhalb Liegnitz, Yorck bei Dohnau und Kroitsch, Langeron in der Richtung auf Goldberg. Wo man den Feind antraf, sollten gleich die Einleitungen zu einer entscheidenden Schlacht getroffen werden.

Die Zustände beim französischen Heere waren folgende: Der Kaiser Napoleon hatte am 22. August aus dem fortgesetzten Rückzuge Blüchers gesehen, daß er ihn zu keiner Schlacht bringen würde und daß er bei einem weiteren Vordringen in Schlesien nur dem großen böhmischen Heere Zeit gestatten würde, einflußreiche Unternehmungen in seinem Rücken zu beginnen, daher erklärt sich der geringe Nachdruck, den er gegen Blücher anwandte. Als er nun in der Nacht zum 23sten durch geheime Kundschafter die Nachricht von großen Unternehmungen des böhmischen Heeres nach dem linken Elbufer hin erhielt, beschloß er, von Blücher abzulassen und mit einem Theil seiner Kräfte nach Görlitz zurückzugehen, um in Gemeinschaft mit den in der Lausitz gebliebenen Truppen, je nach den Umständen, entweder über Zittau in Böhmen einzudringen oder nach der Elbe bei Dresden zu marschiren. Schon am frühen Morgen des 23. August ließ er die Garden, das Corps von Marmont und die Reiterei Latour-Maubourgs umkehren und wir wissen, mit welcher athemlosen Eile diese und andere Truppen auf Dresden marschiren mußten. Er selbst verließ Löwenberg um halb 12 Uhr Mittags. Zur Verfolgung von Blücher ließ er in Schlesien die Corps von Macdonald, Lauriston und Ney, so wie das Reitercorps von Sebastiani. Dieses Heer hätte als ältester Marschall der Marschall Ney, Prinz von der Moskwa und Herzog von Elchingen führen müssen, da sein Corps von 5 Divisionen sich dabei befand, allein Napoleon glaubte, daß an der Elbe mehr und Wichtigeres zu thun sein würde, wollte hier den hohen Muth und die Ein-

sicht dieses erprobten Heerführers nicht entbehren und nahm ihn für seine Person nach Dresden mit. Er hielt das schlesische Heer überdies nicht so stark, als es wirklich war, hielt die Beschaffenheit desselben, nach dem was er erfahren, für schlecht und achtete das Talent Blüchers „des versoffenen Husaren“ so gering, daß er Anfangs nur 2 Corps und 1 Reitercorps gegen ihn stehen lassen und auch das Corps des Marschalls Ney mit zur Elbe nehmen wollte. Bessere Ueberlegung brachte ihn davon ab, er ließ es in Schlesien, übertrug den Oberbefehl des Heeres dem Marschall Macdonald und stellte das Corps von Ney unter die Befehle Souham's des ältesten Divisions-Generals. Dieser anscheinend geringe Umstand hatte bedeutende Folgen und wirkte sehr nachtheilig auf den Krieg und auf die Schlacht ein. Der erste Befehl des Kaisers, das Corps von Ney mit umkehren zu lassen, traf richtig im Hauptquartier des Marschalls ein und dieser nahm nun sein Corps mit sich in der Richtung der Lausitz. Der zweite Befehl, daß das Corps beim Heere Macdonalds verbleiben sollte, erreichte den Marschall nicht mehr, darum blieb sein Corps in Marsch und war nach dem Verlassen von Liegnitz schon auf dem Wege nach Haynau. Erst spätere Befehle Macdonalds konnten es wieder umkehren machen, wodurch viel Zeit verloren ging, denn da der Marsch erst in entgegengesetzter Richtung wieder umgeändert und ausgeführt werden mußte, eh' die beiden anderen Corps in Thätigkeit versetzt werden konnten, so verlor Marschall Macdonald den 24sten und 25. August und konnte mit gesammelten Kräften erst den 26sten seinen weiteren Vormarsch beginnen.

Es erklärt sich hieraus die matte Verfolgung nach dem Gefecht bei Goldberg, welches von französischer Seite nur geliefert wurde, um den Abmarsch des Kaisers zu verbergen. Auch sieht man, wie richtig der kühne Genius Blüchers urtheilte, als er bei Goldberg eine große Schlacht liefern wollte. Hätte er diese, gegen die Meinung seines Hauptquartiers, mit den Corps von Langeron und York gegen die viel

schwächere Macht von Macdonald und Lauriston unternommen, so würde diese mit großem Verlust über den Bober geworfen worden sein.

Schlacht an der Katzbach den 26. August.

Nachdem Marschall Macdonald seine Corps zum Vormarsch geordnet, setzte er sie den 26. August in Marsch. Es war seine Absicht, an diesem Tage die Katzbach zu überschreiten und den 27sten das schlesische Heer anzugreifen, um es noch tiefer in Schlesien hineinzuwerfen. Da nun Blücher mit noch größerem Nachdruck eine entscheidende Schlacht suchte und in dieser Absicht schon wieder vorgedrungen war, so trafen sich beide Heere auf dem Marsche und es entstand daraus die berühmte Schlacht an der Katzbach am 26. August, die weniger durch das Ergebniß des Schlachttages selbst, als durch die in Folge des kräftigsten Nachstoßes und der Ungunst der Elemente den Franzosen zugefügten Verluste, für diese so höchst verderblich geworden ist.

Marschall Macdonald glaubte die Masse des schlesischen Heeres noch in der Stellung bei Jauer und er meinte, völlige Freiheit und Zeit zu haben, über die Katzbach zu kommen. Das weite Zurückweichen Blücher's, ohne dazu genöthigt zu sein und seine sorgfältige Vermeidung einer Schlacht verführten den französischen Marschall zu der Annahme, daß es seinem Gegner an Muth gebreche, Angriffsgedanken zu hegen und den Vormarsch wieder anzutreten. Wahrscheinlich haben ihn auch Nachrichten von seinen Vortruppen, die auf nicht sorgfältig genug veranstalteten Auskundungen beruhten, irre geführt, was dann der Reiterei von Sebastiani zur Last fiele. Vielleicht trug zu diesem Irrthum das schon vom 23sten bis 25sten abwechselnd eingetretene Regenwetter und der am 26sten herabfallende allgemeine dichte Landregen bei, indem der Mensch leicht verführt wird, von seinem Gegner vorauszusetzen, daß er Schwierigkeiten nicht so leicht zu überwinden geneigt ist.

In jedem Fall vernachlässigte Marschall Macdonald, da er dem schlesischen Heere zwei Tage Zeit zur Besinnung gelassen, beim Ueberschreiten der Katzbach die Vorsicht, was dann so empfindliche Strafe nach sich zog.

Die Beschaffenheit der Gegend, wo sich die Heere begegneten, ist im Allgemeinen schon aus den bisherigen Darstellungen zu entnehmen. Beide Heere zogen am Saum des Gebirges hin, so daß das schlesische den linken, das französische den rechten Flügel daran lehnte. Aus dem Gebirge bricht bei Goldberg die Katzbach, die eine Meile unterhalb östlich fortstreicht, von sanfteren und immer sanfteren Höhen begleitet, bis sie nordöstlich in einem Bogen über Liegnitz und Parchwitz die Oder erreicht. Auf der Hälfte des Weges zwischen Goldberg und Liegnitz, fällt in das rechte Ufer der Katzbach die wüthende Neisse, welche, in der Gegend von Hohen-Friedberg entstehend, bei Jauer vorüber nordwärts fließt. Beide Flüsse sind im Sommer ganz unbedeutend und leicht zu passiren, aber als Gebirgswasser werden sie bei fortgesetztem Regen zu Strömen. Der Fuß des Gebirges erreicht von Jauer an das linke Ufer der wüthenden Neiße nicht mehr, sondern es bildet sich zwischen Gebirge und Fluß ein 3—4000 Schritt breites welliges Hügelland, über welches die Straße von Goldberg nach Jauer hingeht. Auf diesem Landstrich befand sich bereits das Corps von Langeron in einer Stellung bei Hennersdorf mit dem linken Flügel an's Gebirge, mit dem rechten an die wüthende Neiße gelehnt. Am rechten Ufer dieses Flusses erhebt sich dann noch einmal plötzlich der Boden etwa 150—200 Fuß felsig empor und bildet ein Plateau, welches landwärts nördlich und östlich in die Ebenen Schlesiens übergeht und zunächst auch noch an der Katzbach steile Abfälle hat. Auf dem hohen Rande dieses Plateaus, in der Verlängerung des Corps von Langeron, sollte heute das Corps von Yorck Platz nehmen und von Jauer bis in die Höhe von Schlaupphof ($\frac{3}{4}$ Meilen von der Mündung der wüthenden Neiße in die Katzbach) marschiren, wo

es die weiteren Befehle des Ober-Generals abwarten sollte. Sacken stand bereits auf diesem Plateau, bei Mahlitsch, rechts der von York einzunehmenden Stellung. Mit beiden Corps — denen von York und Sacken — wollte dann der Ober-General, nachdem er sich über den Vormarsch des Feindes Gewißheit verschafft, über die Katzbach setzen, an welchem Flusse und jenseit schon die Vortruppen standen.

Marschall Macdonald hatte zum Vormarsch folgende Anordnungen getroffen. Der rechte Flügel, zwei Divisionen des Corps von Lauriston, sollte von Goldberg über Seichau auf Jauer vorrücken; er hatte die Katzbach hinter sich, marschirte auf der großen Straße und hatte die wenigsten örtlichen Schwierigkeiten; das Centrum, 2 Divisionen des Corps von Macdonald so wie das Reitercorps von Sebastiani, sollte, von Rothbrünig und Hohendorf her, bei dem Dorfe Kroitsch die Katzbach, bei Nieder-Krain die wüthende Neiße passiren, den rechten steilen Rand des letzteren Flusses ersteigen und auf dem Plateau ebenfalls nach Jauer marschiren; die Truppen desselben hatten offenbar die örtlich schwierigste Aufgabe, indem sie zwei Flüsse zu passiren und einen beschwerlichen Bergrand zu ersteigen hatten; der linke Flügel, 4 Divisionen von Souham, früher Ney, sollte aus der Gegend von Rothkirch unterhalb Kroitsch über die Katzbach gehen und nach Jauer sowohl als auf Liegnitz vordringen. Die 5. Division dieses Corps (Marchand), welche schon in Haynau stand, wurde auf Liegnitz gerichtet. Der französische Feldherr ordnete auch noch eine Umgehung an, indem er die Division Puthod vom Corps von Lauriston rechts über Schönau durch das Gebirge nach Jauer herumsandte, um auf den linken Flügel des schlesischen Heeres zu wirken. Gegen das Corps von Pahlen, jetzt St. Priest, im Gebirge bei Hirschberg, wurde die noch übrige Division (Ledru) vom Corps von Macdonald verwandt. Es waren somit 8 Divisionen und 1 Reitercorps, die der Marschall zur eigentlichen Schlachtordnung verwandte. Dazu kam abgesondert eine Division (Marchand) auf dem

linken und eine (Puthod) auf dem rechten Flügel, endlich eine gegen das Corps St. Priest im Gebirge, eine Streitmacht von 11 Divisionen, welche mit der Reiterei zusammen 80,000 Mann betragen konnte und in der Stärke ungefähr dem schlesischen Heere gleichkam. Abgesehen von dem Hauptirrthum Macdonalds, daß er von dem Vormarsch Blüchers auch im Entferntesten nichts ahnte und ihn noch in einer Stellung bei Jauer wähnte, lag schon für ihn gleich Anfangs ein Uebelstand darin, daß die 8 zum eigentlichen Schlagen bestimmten Divisionen nicht gleichzeitig aufbrachen, sondern Lauriston um 9 Uhr, das Centrum eine Stunde später und das Corps von Souham so spät, daß es bei der Schlacht nicht mehr rechtzeitig eintreffen konnte; es war auch von großem Nachtheil, daß der Marschall sich nicht beim Centrum, welches so viele örtliche Schwierigkeiten zu überwinden hatte, sondern auf seinem rechten Flügel beim Corps von Lauriston aufhielt, wodurch er die Leitung des Ganzen beinahe aus der Hand gab.

Es hatte schon die früheren Tage viel geregnet. Diesen Tag aber goß es vom frühen Morgen an in Strömen. Der bereits früher aufgeweichte Lehmboden wurde so zähe und tief, daß die beiderseitigen Truppen fast darin stecken blieben und besonders ein großer Theil der preußischen Landwehren seine Schuhe verlor. Alle Bäche und Flüsse schwollen auf besorgnißerregende Weise an und drohten zu Strömen zu werden. Ein heftiger Nordwest jagte den Regen dem schlesischen Heere ins Gesicht. Es war so trübe und dunkel, daß man kaum ein Paar hundert Schritt um sich sehen konnte. In solchem Wetter, ohne daß eines von der Nähe des anderen wußte, zogen so beide Heere gegeneinander.

Mit großer Anstrengung hatte das Corps von York seinen Marsch von Jauer her vollführt und war gegen 10 Uhr in der ihm angewiesenen Stellung zwischen Brechtelshof und Bellwitzhof angekommen. Blücher selbst hatte sich diesem Marsch angeschlossen und nahm sein Hauptquartier in letzterem Orte. Er war fest entschlossen, eine Schlacht zu wagen,

befahl, daß die Truppen um 2 Uhr abgekocht haben sollten und wollte dann über die Katzbach vordringen.

Leider wurde der Ober-General in diesem Vorhaben nicht durch den General Langeron unterstützt. Während Blücher entschlossen war, die Lösung seiner Aufgabe durch eine Schlacht herbeizuführen, die alles wieder herstellen sollte, war Langeron eifrig mit Rückzugsgedanken beschäftigt, indem er in seiner — aufs Mildeste gesagt — zu vorsichtigen Weise nur im Vermeiden jedes Zusammenstoßes mit dem Feinde das Heil suchte. Schon als am Tage vorher der Feind kaum Miene gemacht, wieder vorzudringen, hatte er an Gneisenau geschrieben*): er erwarte den Befehl aus dem Hauptquartier, ob er sich wieder nach Groß-Rosen hinter Jauer zurückziehen und wann er den Rückzug antreten solle; hierüber hatte er schon mit der rückkehrenden Ordonnanz Antwort haben wollen. Als nun heute den 26. August der Feind mit ganzer Macht vordrang, hielt er den Rückzug für ausgemacht, sandte, bis auf 30 Sechspfünder, all sein Geschütz**) auf Jauer und erwartete jeden Augenblick, daß der Befehl zum Rückzuge vom Ober-General erfolgen werde.

Das französische Heer rückte indeß heran. Um halb 10 Uhr wurden die Vortruppen Langerons unter General Rudzewitsch bei Seichau angegriffen. Eine Stunde später, um halb 11 Uhr, drangen gegen die preußischen Vortruppen unter dem Oberst Katzeler, jenseits der Katzbach bei Riemberg, Kroitsch und Wültsch starke Massen feindlicher Reiterei, wohl 6—8 Regimenter mit reitender Artillerie vor. Die Dörfer waren mit Jägern und leichten Truppen besetzt und da das lange Dorf Kroitsch sich quer vor den Feind legte, so leistete dieses Fußvolk eine ganze Zeit lang einen entschlossenen Widerstand, indem die Büchsen der Jäger trotz des Regens nicht versagten und jetzt auch noch die meisten Gewehre der Infanterie losgingen. Ein mit

---

*) Langeron korrespondirte stets in französischer Sprache, da er der deutschen nicht mächtig war.

**) Das Corps von Langeron zählte im Ganzen 130 Geschütze.

stärkeren Kräften unternommenes Vordringen des Feindes die Schluchten hinab auf Riemberg an die Katzbach, nöthigte dann die Dörfer zu verlassen und sich über die Katzbach zurückzuziehen. Die Franzosen drängten nun von allen Seiten ungestüm nach, so daß die preußischen Vortruppen kaum Zeit hatten, über den Fluß zu kommen. Die beiden Divisionen des Corps von Macdonald folgten ihrer Reiterei auf dem Fuße. Alles drängte bei Riemberg, Kroitsch und anderen Orten über die Katzbach zu kommen, die Reiterei ging durch Fuhrten. Die preußischen Vortruppen eilten, auch die wüthende Neiße hinter sich zu haben, das Fußvolk setzte sich bei Nieder-Krain um den Uebergang zu decken und eine Weile Stand zu halten, aber da alle Gewehre versagten, so konnte der Widerstand gegen so große Uebermacht nicht lange dauern. Fußvolk, Reiterei und Geschütz zog sich daher den steilen rechten Thalrand der wüthenden Neiße in die Höhe, um das Plateau zu gewinnen und dort noch einen besser geordneten Widerstand zu leisten.

Die Franzosen folgten mit dem Fußvolk über die Brücke der wüthenden Neiße bei Nieder-Krain, mit der Reiterei und dem Geschütz durch die rechts gelegene, zur Zeit noch gangbare Fuhrt. Der größere Theil zog dann die Neiße abwärts und stieg auf verschiedenen Wegen den steilen Bergrand hinauf; der kleinere Theil wandte sich rechts nach Nieder-Weinberg, um durch dieses Dorf und Ober-Weinberg das Plateau zu erreichen. Bei diesem eiligen Bestreben auf allen möglichen Wegen den steilen Thalrand zu erklimmen, suchte besonders die Reiterei einen Vorsprung zu gewinnen, um den nachherigen Aufmarsch des Fußvolks zu decken, sie brachte dieses aber so auseinander, daß es nur bataillons-, höchstens regimenterweise marschiren konnte, wodurch jede allgemeine Leitung unmöglich wurde. Diese Unordnung, welche, statt das Vordringen zu beschleunigen, sie verzögerte, hätte nicht stattfinden können, wenn der kommandirende Marschall statt auf dem rechten Flügel sich hier im Centrum aufgehalten hätte.

Während die Franzosen beschäftigt waren, über die wüthende Neiße zu dringen und den steilen felsigen und waldigen Thalrand zu ersteigen, hatte sich das Fußvolk der preußischen Vortruppen unter dem Major v. Hiller auf dem Plateau in 2 Treffen aufgestellt, mit der Reiterei rechts zur Seite. Die sechspfündige Batterie Vahrenkamp bemühte sich aufs eifrigste, den Feind zu kanoniren. Um halb 2 Uhr war dann dieser so weit, um mit dichten Schwärmerlinien auf dem Plateau vorzudringen, die, weil kein Gewehr losging, ihrem Kampfmuth durch Schimpfreden Luft machten. Es folgten dann mehrere Batterien, die jedoch in dem aufgeweichten Boden nur mit Mühe fortkonnten. Ihr Feuer und immer mehr hervorkommende Streitkräfte nöthigten dann den Oberst Katzeler sich allmählig auf das Corps von York zurückzuziehen, wobei sich die Batterie Vahrenkamp durch besonders umsichtige Benutzung jedes Bodenvortheils auszeichnete. Zwischen Ober-Weinberg und Christianshöhe angekommen, wurden die Vortruppen dann von der ganzen Reserve-Reiterei des Obersten Jürgaß aufgenommen.

Im Hauptquartier des Ober-Generals zu Brechtelshof war indeß gegen Mittag folgende Anordnung zur Schlacht ausgegeben worden: die Vortruppen von Langeron halten möglichst Stand gegen den Feind; das Corps marschirt rechts ab, geht bei Riemberg über die Katzbach, ordnet sich auf den jenseitigen Höhen, wirft alles vom Feinde zurück und sendet seine Reiterei gegen die schnelle Deichsel vor; das Corps von York geht bei Kroitsch und Dohnau über die Katzbach, richtet seinen Marsch bis auf die Straße von Liegnitz nach Haynau, um das feindliche Corps bei Liegnitz abzuschneiden und im Rücken anzugreifen; Sacken hält die Front des feindlichen Corps bei Liegnitz fest, folgt demselben über die Katzbach und greift es im Verein mit York nachdrücklich an. — Die Anordnung zeigt, daß der Ober-General den Anmarsch des Feindes im Ganzen und Großen noch nicht kannte und daß er nur die allgemeinen Absichten und Richtungen angab, da sich

das Andere im weiteren Vormarsch finden mußte. Punkt 2 Uhr, befiehlt er, setzen sich alle Colonnen in Bewegung. Am Schlusse sagt er: „beim Rückzuge des Feindes erwarte ich, daß die Reiterei mit Kühnheit verfährt. Der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeschadet aus unseren Händen kommen kann."

Als Langeron diese Anordnung zur Schlacht erhielt, war er entrüstet über die vermeinte Tollkühnheit Blüchers und fest entschlossen, diesen Befehlen nicht Folge zu leisten. Er sprach von geheimen Instruktionen, nach denen er sich richten müsse und daß er sein Corps nicht aufs Spiel setzen dürfe. „Ihr General (Blücher), sagte er zum Adjutanten, Lieutenant v. Gerlach, der ihm den Befehl überbracht hatte, ist ein guter Haudegen (bon sabreur), aber das ist auch alles." Als ihm der Adjutant die Nothwendigkeit einer Schlacht auseinandersetzte, bemerkte er ironisch: „Wir bedürfen bei unseren Unternehmungen besonders der richtigen Einsicht, aber Sie werden mir zugestehen, diese ist nicht gerade der Fehler des Generals Gneisenau." In der That hatte sich Langeron in die Unmöglichkeit versetzt, den Befehl des Ober-Generals auszuführen. Er hatte seine Vortruppen zurückgenommen, Seichau war bereits in Feindes Hand, von wo er weiter vordrang. Die Hauptstellung war zwar sehr fest, aber durch die Rücksendung des Geschützes hatte er sich selbst des Mittels beraubt, sie nachdrücklich zu vertheidigen.

Dem Befehl des Ober-Generals gemäß setzte sich um 2 Uhr das Corps von York in zwei großen Zügen in Bewegung, Reiterei und Geschütz vor der Front. Unglücklicherweise geschah aus Mißverständniß ein Kreuzen der verschiedenen Brigaden, was einigen Aufenthalt verursachte und in Folge dessen die Brigaden Hünerbein und Prinz von Mecklenburg den linken und die Brigaden Horn und Steinmetz den rechten Zug bildeten. Sacken rückte zu gleicher Zeit von Mahlitsch auf Eichholz, so daß er sich in geringer Entfernung rechts an York anschloß.

Während dieses Vormarsches ritt General Gneisenau*) zu den Vortruppen von Katzeler, zwischen Bellwitzhof und Christianshöhe. Besser als Meldungen es vermochten, ersah er hier und erkundete die Lage der Dinge. So weit es der Regen und das trübe Wetter gestatteten, entdeckte er vor sich auf dem Plateau mehrere starke feindliche Reiterabtheilungen mit verschiedenen Batterien, die im Aufmarsch begriffen waren. Noch sah er kein Fußvolk als einige Bataillone, welche links von Ober-Weinberg her das Plateau zu gewinnen suchten. Es war aber gewiß, daß bald zahlreichere Massen den hohen Rand erstiegen haben würden, um sich auf dem Plateau zu entwickeln.

Mittlerweile war auch Blücher vorgeritten. Nachdem er sich die Umstände klar gemacht, sah er zu seiner größten Befriedigung ein, daß er die Schlacht, die er jenseits der Katzbach suche, schon diesseits sehr nahe habe, und daß die Würfel nicht günstiger für ihn stehen könnten. Er beschloß den glücklichen Moment wahrzunehmen, den Feind noch mehr auf dem Plateau vorkommen und entwickeln zu lassen, ihn dann anzugreifen und ihn den steilen Rand hinab in die wüthende Neisse und in die Katzbach zu stürzen. Als die Befehle an Yorck und Sacken abgehen sollten, donnerte bereits rechts eine Batterie vom Taubenberge bei Eichholz, welche man im ersten Augenblick für eine feindliche hielt, von der sich aber bald ergab, daß es eine Batterie der russischen Vorhut unter Wassiltschikof war. Als Sacken den Befehl zum Angriff erhielt, entgegnete er dem Ueberbringer: „antworten Sie dem Gene-

*) Zufolge des Lebens Yorck's von Droysen III, S. 53 erhielt Yorck vorher durch einen Offizier von Blücher den Befehl: er möge so viel Feinde auf das Plateau herauflassen, als er glaube schlagen zu können und dann angreifen, worauf Yorck dem Adjutanten widerwillig antwortete: „Reiten Sie hin und zählen Sie; ich kann bei dem Regen meine eigenen Finger nicht mehr zählen.“ — Auch Oberst Müffling, zufolge seiner Lebensbeschreibung, ritt vor.

ral nur Hurrah!" um Zeugniß von der Freudigkeit abzulegen, mit welcher er dem Befehl nachkommen werde.

Die Schlacht war in diesem Augenblick schon so gut wie gewonnen. Die Corps von Yorck und Sacken waren hier auf dem Plateau vereint. Sie können zu sechs Divisionen angenommen werden. Ihnen standen nur zwei Divisionen und ein Reitercorps gegenüber, bei denen sich der feindliche kommandirende Marschall nicht befand, um zeitig genug allgemeine Anordnungen zu treffen. So wurde denn sein Centrum durchbrochen, seine beiden Flügel getrennt, und es kam alles das Unglück über ihn, welches wir in Folgendem übersichtlich darstellen wollen*).

Als der Befehl zum Angriff beim General Yorck eingetroffen war, ließ er seine Truppen halten und zur Schlachtordnung entwickeln. Das erste Treffen — links Hünerbein, rechts Horn — sollte auf seine Anordnung Anfangs Linien bilden, was aber bei dem unebenen sehr aufgeweichten Boden, bei dem unausgesetzten Regen und trüben Wetter vom Ober-General gefährlich gehalten wurde, daher die Bataillone in der Angriffskolonne blieben. Das zweite Treffen bleibt ohnehin immer in dieser Bildung. Die Reserve-Reiterei des Oberst Jürgaß wurde ausnahmsweise zwischen beiden Treffen aufgestellt, um sie nahe zur Hand zu haben. Da auf Langerons Mitwirkung wenig zu rechnen war, so wurden drei Bataillone und zwei Schwadronen der Brigade Hünerbein links unten nach der Neisse, nach Schlauphof, entsandt, um die Verbindung mit ihm zu unterhalten. General Hünerbein fand diesen Posten so wichtig, daß er selbst hier den Befehl übernahm und das Commando der Brigade dem Oberst-Lieutenant v. Borcke übertrug, demselben, der sich früher in dem Gefecht von Lüneburg so glänzend ausgezeichnet hatte.

*) Die Darstellung der Schlacht an der Katzbach ist nicht leicht, weil auch sehr detaillirte, auf das Archiv des Generalstabes gegründete, Berichte, wie die im Beiheft des Mil. Wochenblattes noch Fragen übrig lassen.

An den rechten Flügel von York sich anlehnend und rechtshin bis hinter Eichholz sich ausbreitend, stellte sich das Corps von Sacken ebenfalls in zwei Treffen auf, die Reiterei auf den Flügeln, die Kosakken von Karpof auf dem rechten Flügel, rechts des Dorfes Eichholz.

Eine große Zahl Geschütz, woran die Verbündeten überhaupt den Franzosen so sehr überlegen waren, wurde vor die Front gezogen, von starken Schwärmerlinien und geschlossenen Trupps unterstützt. Es kamen vom Corps von York erst 4, dann 6 Batterien oder 48 Geschütze und eine fast gleiche Zahl vom Corps von Sacken zur Verwendung. Sie wurden ungefähr in einer Linie aufgepflanzt, nur brachte es die Stellung beider Corps mit sich, daß ein eingehender Winkel entstand, was auf das Ganze nur vortheilhaft einwirken konnte.

Als die beiden Corps sich zum Angriff einrichteten, erschien der alte ehrwürdige Feldherr in Begleitung des Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, und mit seinem Gefolge vor der Front der Truppen von York, um sie anzureden und zum Kampf anzufeuern. Sein Erscheinen brachte überall die größte Wirkung hervor. Es war ihm eine sehr eindringliche populaire Art zu den Truppen zu sprechen in hohem Grade eigen. So setzte er ihnen denn in wenigen schlagenden Worten auseinander, wie die Sachen standen, daß alles so gekommen, wie er es gewollt und erwartet. Mit seltner Zuversichtlichkeit sagte er, daß er nur gewartet habe, damit erst eine hinlängliche Anzahl Franzosen über die Katzbach herüber wären, um sich auf sie stürzen zu können. Er stellte sich so, als wenn dies alles eine Kleinigkeit wäre und es ihm gar nicht fehlen könne. Er ritt fast zu allen Regimentern des ersten Treffens. Alle ermahnte er, sich in dem Regen nicht mit Schießen abzugeben, sondern dem Feinde gleich mit dem Bajonet auf den Leib zu gehen. Als es Zeit zum Aufbruch war, sagte er: „nun Kinder, habe ich genug Franzosen herüber, nun vorwärts!"

Es war 3 Uhr Nachmittags, als sich das Heer wieder in Bewegung setzte. Ein furchtbares Feuer aus den zahlreich

vorgezogenen Geschützen, die auch noch im Vorgehen feuerten, eröffnete den Kampf. Während das Corps von York mit seinem linken Flügel den hohen Thalrand der Neisse festhielt, blieb es im beständigen Vordringen und warf alles nieder, was ihm entgegenstand. Es kam zu wüthenden Gefechten und zum Handgemenge, wobei es sich zeigte, daß auch die physische Kraft der Deutschen den Franzosen überlegen war. Das zweite Bataillon brandenburgischen Regiments unter Major v. Othegraven umzingelte ein feindliches Bataillon, und in kurzer Zeit wurde dasselbe wörtlich mit Kolben todt geschlagen. Auch die Landwehr wetteiferte mit der Linie. Was vom Feinde auf dem Plateau schon befindlich war oder hinaufzukommen und sich aufzustellen trachtete, wurde zurückgestoßen und zum Theil links den hohen Rand zur wüthenden Neisse hinabgestürzt. Hiebei gelang es einer Handvoll Reiterei unter einem Rittmeister v. Szerdahelly 9 Kanonen zu erobern. So war man über Bellwitzhof bis in die Höhe von Ober-Weinberg vorgedrungen.

Ein allgemeiner Wetteifer entbrannte. Oberst Jürgaß, Befehlshaber der Reserve-Reiterei, hielt es jetzt an der Zeit vorzubrechen und den Feind in Verwirrung zu bringen. Mit 10 Eskadrons (dem ersten westpreußischen, 3 Eskadrons des litthauischen Dragoner-Regiments und 3 Eskadrons des National-Cavallerie-Regiments), denen sich eine halbe reitende Batterie (4 Geschütze) anschloß, stürzte er vorwärts. Gleich beim ersten Anlauf wurden mehrere Geschütze genommen, zwei feindliche Regimenter über den Haufen geworfen und noch 16 Geschütze erobert, von denen in der Eile nur 4 zurückgesandt werden konnten. Darauf hieben diese braven Regimenter noch einmal auf feindliche Reiterei ein, nahmen abermals 4 Geschütze und geriethen tief in die Reihen des Feindes. Es konnte nicht fehlen, daß sie dabei zuletzt völlig auseinander kamen; von neuen zahlreichen Reitermassen und Fußvolk des Feindes in größter Nähe bedroht, mußten sie den Rückweg

suchen, den sie zwar ohne großen Verlust ausführten, wobei aber die halbe reitende Batterie verloren ging.

Diese glänzenden Erfolge hatten nur 7 Eskadrons (wenn nicht vielleicht noch eine freiwillige Jäger-Abtheilung dabei war, die in den Berichten nicht selten unerwähnt bleibt) herbeigeführt, denn während die 10 Eskadrons vorgingen, wurden die 3 Eskadrons des National-Cavallerie-Regiments links vorwärts gegen Nieder-Krain und Weinberg abgerufen, weil hier feindliche Reiterei und Geschütz auf dem Plateau erschienen war. Die 3 Eskadrons stürzten sich einer Batterie und deren Bedeckung von 2 Eskadrons in dem Moment entgegen, als diese gerade aus dem Hohlweg von Nieder-Krain auf das Plateau vordringen wollten; sie wurden überrascht, geworfen, kehrten erschrocken um, und bald war der Hohlweg durch umgestürzte Geschütze und Munitionswagen so verstopft, daß hier nichts mehr die Höhe hinankonnte. Indeß erstiegen neue feindliche Schaaren an anderen Orten das Plateau, und so mußten auch diese tapferen Reiter, die nicht stark genug waren, sich zu behaupten, das Feld räumen.

Als die preußische Reiterei zurückwich, hatte sich die französische gesammelt. Mit bedeutenden Massen brach sie vor, eines Theils die preußische Reiterei verfolgend, anderen Theils auf das preußische Geschütz und Fußvolk eindringend. Mehrere preußische Batterien waren in großer Gefahr genommen zu werden und retteten sich nur durch eiliges Abfahren. Die Reiterei drang selbst zwischen das Fußvolk der früheren Vorhut von Katzeler und der Brigade Hünerbein ein, die geschlossenen Bataillone umschwärmend. Es war der einzige Moment, wo, wenn man will, die Schlacht ein scheinbar zweifelhaftes Ansehen gewonnen hatte.

In diesem entscheidenden Augenblick war Blücher wieder der kühne Husar aus den Rheinfeldzügen. Ueberall in den vorderen Reihen war er persönlich auf das eifrigste bemüht, seine Reiterei zu sammeln, um die feindliche zu verjagen. Oberst Katzeler, der frühere Adjutant Blüchers und Mitkäm-

pfer in den Rheinfeldzügen, verschlagen, leichtblütig, waghalsig, setzte sich schnell an die Spitze des brandenburgischen Ulanen-Regiments, dem sich 2 Eskadrons litthauischer Dragoner und rechts ein russisches Husaren-Regiment anschlossen. Blücher selbst, in welchem eine Jünglingskraft erwachte, konnte nicht widerstehen, zog den Säbel, setzte sich ebenfalls an die Spitze und mit lautem Vorwärts und Hurrah mit Trompetenklang stürzten sich diese Geschwader auf den Feind, ihn in Unordnung eine Strecke zurückwerfend*). Aber sie waren nicht im Stande den Feind zu bewältigen und mußten rückkehrend sich wieder hinter dem Fußvolk sammeln. Kaum war dieß geschehen, so eilten aus dem Rückhalt 3 Landwehr-Cavallerie-Regimenter herbei, dazu stießen die mecklenburgischen Husaren und das wieder gesammelte brandenburgische Ulanen-Regiment. Damit hatte man etwa 18—20 Schwadronen zusammen. Mit diesen Geschwadern, die Führer Jürgaß, Katzeler und der Ober-General voran, ging es sogleich mit einer neuen Attake vorwärts, der der Feind um so weniger zu widerstehen vermochte, da er jetzt auch in der linken Seite und im Rücken von den Russen gefaßt wurde.

General Sacken nämlich war darauf bedacht gewesen, die feindliche Reiterei zu umgehen. Er sandte einen Theil seiner Geschwader unter dem General Lanskoi rechts um Eichholz herum, ihre linke Seite zu fassen, während die Kosakken von Karpof durch Klein-Tinz ihr in den Rücken fielen. Dieser Angriff der russischen Reiterei fiel mit dem erneuten preußi-

---

*) So Varnhagen v. Ense in Blüchers Biographie. Da der Verf. der Biographie Gelegenheit hatte, mehrere Augenzeugen und Mitwissende kennen zu lernen, so ist an der Wahrheit der Thatsache, die auch Plotho berichtet, nicht zu zweifeln. Die sonst überaus umständliche Darstellung im Beiheft zum Mil. Wochenblatt Monat März und April 1844, Oberst Wagner in seiner Schlacht an der Katzbach, so wie die Schlachtberichte in den Zeitungen erwähnen nichts von dem Säbelziehen und der persönlichen Attake Blüchers. Es kann eine solche aber nur bei dieser Gelegenheit vorgekommen sein.

schen Reiter-Angriff zusammen, und so mußte der Feind das Feld räumen. Mehr als 8000 Reiter kämpften — nach Plotho — von beiden Seiten hier gegeneinander.

Bis jetzt hatte die Schlacht größtentheils nur in vereinzelten oder größeren Reiterangriffen bestanden, die mit Genauigkeit darzustellen auch dem Augenzeugen schwer sein würde, selbst wenn sie bei hellem Wetter stattgefunden hätten; hier aber erfolgten sie unter einem in Strömen herabfallenden Regen, der jede weitere Umsicht hinderte.

Als die feindliche Reiterei ganz über den Haufen geworfen, sich auf das dahinter befindliche eigene Fußvolk stürzte und dieses in Verwirrung brachte, gab Blücher Befehl zum allgemeinen Vorrücken des Fußvolks beider Corps, so daß nun der größte Theil aller auf dem rechten Neisse-Ufer befindlichen Truppen in Bewegung war. Der Feind floh und wurde in das Thal der wüthenden Neisse und der Katzbach hinabgestürzt.

Als diese glänzenden Erfolge erkämpft waren, langte die Division Souham vom dritten Corps über Dohnau auf dem Plateau an, 3 leichte Reiter-Regimenter an der Spitze. Letztere warfen sich mit Entschlossenheit auf die siegreiche preußisch-russische Reiterei und trieben sie wirklich eine Strecke zurück, wurden aber bald selbst überwältigt. Nicht besser erging es dem wenigen französischen Fußvolk, das man noch vorzuziehen versuchte, denn inzwischen war auch Blüchers Fußvolk herangekommen und warf die Franzosen den steilen Rand zur Katzbach hinab.

Es war jetzt in den französischen Reihen nirgends ein Halt mehr. Geschütz, Munitions- und Bagagewagen, die auf das Plateau gebracht waren, wurden im Stich gelassen oder blieben in den Hohlwegen oder in dem Gebüsch am Thalrande stehen. Alles floh der wüthenden Neisse und der Katzbach zu. Das preußisch-russische Geschütz eilte nach, pflanzte sich am Rande auf und schleuderte Tod und Verderben den Flüchtigen nach. Furchtbar war die Verwirrung des Feindes an den Flüssen selbst, die, durch den unaufhörlichen Regen zu

Strömen angewachsen, Brücken und Stege fortgerissen hatten. Von Weinberg abwärts die Neisse bis Dohnau an der Katzbach suchten die zahllosen Flüchtlinge hinüber zu kommen, aber ein großer Theil Menschen und Pferde fand den Tod in den Wellen. Die glücklich hinüberkamen, zerstreuten sich jenseits regellos. Während dessen waren 2 preußische Bataillone den Abhang hinabgeeilt und hatten noch Nieder-Krain und die dortige Neisse-Brücke in Besitz genommen. Das Feuer der Artillerie vom hohen Thalrande wurde so lange fortgesetzt, als die Franzosen jenseits des Flusses noch zu erreichen waren und bis die Dunkelheit hereinbrach.

Während dieser letzten Kämpfe waren noch zwei Divisionen vom Corps von Souham und etwas Reiterei bei Schmogwitz an der Katzbach angekommen. Mit anerkennenswerther Hingebung gingen diese Truppen durch eine Fuhrt des hochangeschwollenen Flusses, bis über den Gürtel im Wasser, auch brachte man mit großer Anstrengung 12 Geschütze hinüber. Nach dem Uebergange rückten diese Divisionen in der Thalebene der Katzbach bis zu dem steilen Rand bei Klein-Schweinitz. Sie konnten aber die Höhen nicht mehr ersteigen, weil sie diese bereits von dem Fußvolk und dem Geschütz Sackens besetzt fanden. Es kam zu einer Kanonade, die, schon in der Dämmerung beginnend, eine Zeit lang in der Dunkelheit fortgesetzt wurde. In vollkommener Finsterniß, um 7½ Uhr, traten dann die beiden feindlichen Divisionen den Rückzug an, der, da der Strom inmittelst immer höher angeschwollen war, mit großem Verlust verbunden gewesen sein muß.

Sämmtliches verbündetes Fußvolk war nun bis an den Rand des Plateaus vorgerückt, die Finsterniß war völlig herabgesunken, und die Schlacht mußte hier ein Ende haben. Obgleich der Sieg jede Brust erhob, so war doch die nun folgende Nacht schrecklich, denn der Regen goß immerfort in Strömen und löschte jedes angezündete Feuer aus. Ein Theil des Fußvolks, besonders die Landwehr, hatte die Schuhe im Koth stecken lassen und ging barfuß. Jeder war bis auf die

Haut durchnäßt und Lebensmittel waren so spät nicht herbeizuschaffen*).

Während die Corps von York und Sacken einen so glänzenden Sieg erkämpften, stand es auf dem linken Flügel beim Corps von Langeron sehr mißlich. Dem Ober-General war gar nichts Näheres von daher zugegangen, und man konnte von der Höhe des Plateaus bei der höchst trüben Witterung nur bemerken, daß der russische General immer mehr Boden verlor. Wir erinnern uns, daß zur Verbindung mit ihm gleich Anfangs General Hünerbein mit 3 Bataillonen und 2 Eskadrons nach Schlaupe unten an der Neisse entsandt worden war. Später erhielt die Brigade Steinmetz den Befehl, die wüthende Neisse zwischen Schlaupe und Schlaupхof zu überschreiten, um dem Feinde in den Rücken zu fallen, und der Oberst v. Müffling wurde abgesandt, um sich persönlich über die Lage der Dinge zu unterrichten.

Die Stellung Langerons zwischen dem Gebirge und der wüthenden Neisse bei Hennersdorf war sehr fest, allein der russische General rechnete, wie wir wissen, zu sehr auf den Rückzug und hatte sich fast alles Geschützes durch Rücksendung nach Jauer beraubt. Bei dem ersten Angriff nahm er seine Vortruppen zurück, sandte auch einen Theil Fußvolk unter General Kapzewitsch über eine halbe Meile bis Peterwitz zurück, wodurch sein starkes Corps auf 20,000 Mann zusammenschmolz, so daß er nicht stärker war als die gegen ihn anrückenden zwei Divisionen von Lauriston.

Der französische General, da er so geringen Widerstand fand, entwickelte seine Streitkräfte der russischen Stellung gegenüber und ließ gegen 40 Geschütze dagegen auffahren, die

*) Seltsam ist es, daß Müffling in seinem Leben die Schlacht an der Katzbach auf dem Plateau, woran er sich doch selbst einen so wichtigen Antheil zuschreibt, nur „ein unbedeutendes Rencontre, einen Husaren-Coup" nennt und wegen des Schlachtberichts, der ihm übertragen war, sich mit Gneisenau überwarf.

ein äußerst wirksames Feuer eröffneten. Sodann ließ er Hennersdorf angreifen und wegnehmen. Von hier drangen die Franzosen mit starken Massen auf den dahinter liegenden Weinberg vor und eroberten ihn mit stürmender Hand. Zugleich drängten sie mit aller Kraft am Gebirge vor, während sie mit ansehnlichen Schlachthaufen auch Schlaupe an der Neisse in Besitz zu erhalten trachteten und den davor liegenden Steinberg stürmten. Mit Schmerz und Entrüstung sahen von dem hohen Thalrande der wüthenden Neisse bei Nieder-Crayn Blücher und Gneisenau diese Erfolge des Feindes und schalten Langeron, der sie durch sein Benehmen herbeigeführt, einen elenden Poltron, den man dem Kaiser zur Kassation anzeigen müsse*).

Langeron sah nach 4 Uhr wohl, daß eine vollständige Schlacht auf dem Plateau jenseits der Neisse entbrannt und daß schon bedeutende Erfolge erkämpft seien. Er überlegte, daß von einem Rückzuge seinerseits nicht mehr die Rede sein dürfe, und daß er alles Mögliche thun müsse, um bei dem Siege der beiden anderen Corps nicht zurückzubleiben, allein er mußte nun froh sein, wenn er nur mit äußerster Anstrengung das Feld halten konnte, da er die Möglichkeit, Erfolge zu erkämpfen, selbst aus der Hand gegeben. Daß ihm dies gelang, verdankte er nur der kräftigen Mitwirkung der Preußen. Zunächst befahl er den Weinberg bei Hennersdorf wieder zu nehmen, was auch gelang. Dann kam es darauf an, den Steinberg bei Schlaupe wieder zu erobern; hier half die preußische Besatzung von Schlaupe und das preußische Geschütz auf dem hohen Rande des rechten Neisse-Ufers, wo Oberst Steinmetz 12 Kanonen aufstellen ließ, die ein mörderisches Feuer in die linke Seite des Feindes schleuderten. Was aber vollends die Angelegenheiten hier herstellte, war, daß Oberst Steinmetz Schlauphof mit 4 Bataillonen besetzen ließ, andere 4 Bataillone durch Schlaupe den Russen zu Hülfe

*) Müffling aus seinem Leben S. 65.

sandte und selbst mit 2 Bataillonen unterhalb Schlaupe die hochangeschwollene wüthende Neisse durchsetzte und die jenseitigen Höhen mit dem Bajonet angriff. General Lauriston wurde dadurch vom weiteren Vordringen abgehalten, und da die Dunkelheit hereinbrach, so begnügte er sich mit einer Stellung hinter Hennersdorf, womit hier die Schlacht endete.

Als Langeron vom Oberst Müffling die glänzenden Erfolge der Schlacht erfahren und vernommen, welchen großen Antheil Sacken sich dabei erworben, war er auf's Aeußerste betreten und wandte nun alles an, wieder gut zu machen, was durch ihn versehen worden. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man zuerst, daß er von der Trachenberger Instruktion amtlich Kenntniß gehabt, und dadurch zu den bisherigen, sonst unverantwortlichen Schritten verleitet worden war. Merkwürdigerweise war es Langeron in den folgenden Tagen durch ein ganz eigenthümliches Glück vergönnt, die meisten Früchte der Erfolge dieser Schlacht zu ärndten, zu deren Erkämpfung er nichts beigetragen hatte.

Der Verlust des schlesischen Heeres in dieser Schlacht war außerordentlich gering. Bei den Corps von York und Sacken, bei jedem weniger als 1000 Mann, bei dem von Langeron 1400 Mann*). Der viel größere Verlust wurde durch die ganz außerordentlichen Beschwerden, durch die Witterung und die überaus nachdrückliche Verfolgung in den nächsten Tagen herbeigeführt. Am meisten litten die preußischen Landwehren, da nur die kräftigsten Naturen es aushalten konnten, ohne Schuhe, barfuß, ohne Mäntel und mit leinenen Beinkleidern solche Mühseligkeiten zu überwinden, So schmolz ein Landwehr-Bataillon in der einen Nacht vom 26. zum 27. August auf 202 Mann, ein anderes von 577 Mann auf 180, ein drittes von 625 Mann auf 407. Aehnlich litten die anderen.

---

*) Nach einer anderen Angabe verlor York nur 874, Sacken sogar nur 500 Mann.

An Trophäen giebt der Bericht Blüchers an den König 36 Kanonen, 110 Munitionswagen, 12—1400 Gefangene an. Allein dieser Bericht ist nach späteren Ermittelungen ungenau, indem eine bedeutende Zahl Geschütze von den vordringenden Siegern nicht zurückgebracht werden konnte, und die Kosakken, wie oftmals, Gelegenheit nahmen, das stehengebliebene Geschütz für sich fortzuführen und der augenblicklichen Zählung zu entziehen. Bei der großen Häufung von Trophäen in den folgenden Tagen war ohnehin alles nur summarisch anzugeben möglich.

In dunkler Nacht, unter fortwährendem Regen, ritt der siegreiche Feldherr mit seinem Gefolge über das Schlachtfeld in sein Hauptquartier nach Brechtelshof zurück, an seiner Seite Gneisenau. Von Anstrengungen in der Schlacht und von dem übeln Wetter abgespannt, auch weil in der ägyptischen Dunkelheit keiner den anderen erkannte, ging es eine Weile schweigend fort. Blücher aber, in dessen Innern es arbeitete, suchte nach Mittheilung und Gneisenau erkennend, wandte er sich zu ihm. Die Geschichte hat uns eine Aeußerung des alten Helden aufbewahrt, die von seiner Bescheidenheit und edeln Einfalt bei so viel Heldenmuth das herrlichste Zeugniß ablegt und die wir nicht übergehen können. „Na Gneisenau," sagte er scherzend, „die Schlacht haben wir gewonnen, das kann uns die ganze Welt nicht abstreiten; aber jetzt laßt uns 'mal dran denken, was wir klugerweise zusammenbringen, um den Leuten zu sagen, wie wir sie gewonnen haben."

Bei seiner Ankunft in Brechtelshof fand er in dem Gehöfte bereits über 100 Verwundete untergebracht, alle Zimmer waren damit angefüllt. Es mußte Rath geschafft werden, sie anderweitig zu versorgen, damit er selbst mit seinem Hauptquartier Wohnung erhielt. Gleich nach seiner Ankunft dachte er auch daran, den Sieg durch die möglichst nachdrücklichste Verfolgung zu benutzen und erließ deshalb die nöthigen Befehle. Sodann waren Berichte an den König, den Kaiser

Alexander, den General Barclay, Mittheilung an den Kronprinzen von Schweden, an das Militair-Gouvernement von Schlesien zu machen, welches bis tief in die Nacht aufhielt. Blücher schrieb auch noch an demselben Abend 10 Uhr eigenhändig einen Brief nach Breslau, worin er den Breslauern den erfochtenen Sieg verkündigte, ihnen seine Verwundeten empfahl und es dankbar anerkennen wollte, wenn die Stadt durch Uebersendung einiger Lebensmittel für die Stärkung des Heeres etwas thäte.

Das traurige Ergebniß der Schlacht an der Katzbach für den Feind entsprang aus dem Hauptirrthum des französischen Feldherrn, daß er das schlesische Heer am 26. August bei Jauer glaubte und seinen Marsch dahin mit voller Sicherheit ausführen zu können vermeinte. Aus dieser irrigen Annahme entstanden auch die fehlerhaften Anordnungen zum Marsch. Die nächste Folge war dann die Ueberraschung, die sehr nachtheilig wirkt, da der Eindruck immer etwas Schreckhaftes und selbst Ueberwältigendes hat, wenn man den Feind mehrere Meilen weit entfernt glaubt, und er nun unmittelbar plötzlich mit Uebermacht auf uns eindringt. Dazu kam die Schwierigkeit des Bodens und das üble Wetter.

Wie die Verhältnisse am 26. August lagen, wäre auch bei gutem und hellem Wetter das Centrum der Franzosen geschlagen worden, aber sie hätten lange nicht so große Verluste gehabt und hätten sich gesichert wieder hinter dem Bober aufstellen können. Bei dem Durchgange aber durch die hochangeschwollene Katzbach und wüthende Neisse lös'te sich das Centrum, von dem ein großer Theil ertrank, völlig auf, die Flügelcorps wurden dann mit in die Verwirrung gerissen, und die kräftige Verfolgung Blüchers that das Uebrige. So kam es denn, daß mit Hülfe der Elemente sich die Ergebnisse der Schlacht durch die Verfolgung verdreifachten, ja in Rücksicht der Gefangenen verzehnfachten, so daß der französische Marschall, auf das Traurigste zugerichtet, fast die Hälfte seiner

Heeresstärke und den größeren Theil seines Geschützes verlor. Und die Erfolge wären noch größer gewesen, wenn General Langeron, der doch die wenigsten Schwierigkeiten zu überwinden hatte, die Verfolgung kräftiger betrieben hätte.

Nach den Anordnungen Blüchers sollte York noch in der Nacht früh um 2 Uhr die Brigade Horn und die Reserve-Reiterei unter Jürgaß bei Kroitsch über die Katzbach gehen und auf Pilgramsdorf und Ulbersdorf an der schnellen Deichsel vorgehen lassen. Der Vortrab von Sacken unter Wassiltschikof sollte bei Schmogwitz die Katzbach passiren und über Liegnitz und Haynau vordringen. Der Vortrab von Langeron unter Rudzewitsch sollte sich gegen Goldberg wenden. Die Corps sollten folgen, so wie sie abgekocht haben würden. Alle Abtheilungen im Gebirge sollten schleunigst über den Bober vorrücken, das Corps von St. Priest (früher Pahlen) in Gewaltmärschen sich gegen Greiffenberg wenden.

Die Forderung des Ober-Generals bei finsterer Nacht über den hochangeschwollenen, reißenden Bergstrom zu setzen, war doch selbst dem harten York zu stark und er verzögerte den Uebergang bis 6 Uhr Morgens, wo es wenigstens Tag geworden war *). Es hatte die ganze Nacht geregnet und der Regen dauerte auch am heutigen Tage den 27. August unablässig und selbst den 28sten noch fort. Die Hohlwege waren überall mit feindlichen Heerestrümmern verstopft und die Katzbach schwer zu durchsetzen, daher dauerte der Uebergang der Brigade Horn und der Reserve-Reiterei eine beträchtliche Zeit. Jenseit fanden diese Truppen ganz unerwartet Widerstand von zahlreicher feindlicher Reiterei und Geschütz, die erst vertrieben werden mußten. Die Gegenwart des Feindes und die jeden Augenblick höher anwachsende Katzbach machte den General Horn bedenklich und da er fürchten zu müssen glaubte, vom

---

*) Im Hauptquartier von York urtheilte man empfindlich: die Herren Gneisenau und Müffling hätten gar keinen Begriff von der Bewegung einer Armee. (York von Droysen III, S. 65.)

Heere ganz abgeschnitten zu werden, so blieb er vorerst in der Nähe von Kroitsch und Wültsch stehen und begnügte sich, viele Heerestrümmer aufzulesen und eine bedeutende Anzahl Gefangener zu machen, die von der Reiterei eingebracht wurden.

Es kam darauf an, daß nun auch das Corps sobald als möglich, etwa um 9 Uhr, folgte. Aber York fand das Hinüberkommen zu gefährlich, zögerte und berichtete an den Ober-General Blücher, befahl dann den Uebergang um 2 Uhr Nachmittags, indem bis dahin genügende Hülfsmittel herbeigeschafft sein könnten. Die Katzbach war indeß zu dieser Zeit so sehr gewachsen, daß auch einzelne Reiter nicht mehr ohne Lebensgefahr hinüberkommen konnten und York machte deshalb beim Ober-General Vorstellungen. Blücher achtete nicht darauf und befahl ihm die Katzbach zu passiren, wo und wie er könne. Zugleich bezeigte er sich sehr unzufrieden, daß die Vortruppen, die doch schon die Katzbach passirt, besonders die Reiterei, nicht dicht am Feinde geblieben und ihn nicht überall aufgejagt hätten. Er befahl auf der Stelle, mit aller Kraft nachzudrängen. Am Schlusse fügt er hinzu: es ist nicht genug zu siegen, man muß auch den Sieg zu benutzen wissen. Gehen wir dem Feinde nicht auf den Leib, so steht er natürlich wieder, und wir müssen durch eine neue Schlacht erreichen, was wir aus dieser erhalten können.

General York war nun bemüht, eine Möglichkeit aufzusuchen und zu bereiten über den wüthenden Bergstrom zu kommen; aber es verging der Nachmittag, ohne daß er damit zu Stande kam. Er mußte es endlich bei der Katzbach aufgeben und beschloß es nun, mit der wüthenden Neiße zu versuchen, um dann auf Goldberg zu marschiren, wo man erwarten durfte, die Katzbach leichter überschreiten zu können. Aber für diesen Tag mußte das Durchkommen überhaupt aufgegeben werden. Erst am 28. August Morgens erfolgte die Passage der drei noch übrigen Brigaden Hünerbein, Prinz von Mecklenburg und Steinmetz durch die wüthende Neiße, wobei das Wasser dem Fußvolk bis an die Brust reichte. Da jenseit

durch den Regen alle Felder grundlos waren, so steigerten sich die Beschwerden wo möglich noch. Erst bei einbrechender Dunkelheit erreichte über Goldberg die Spitze des Corps die schnelle Deichsel bei Leisersdorf, wo der General Yorck sein Hauptquartier nahm. Die letzten Truppen hatten den Uebergang über die wüthende Neiße erst um 3—6 Uhr Nachmittags bewerkstelligen können und gelangten nur bis Goldberg und auch hieher nur um 10 Uhr Abends. Bis Goldberg hatte man nur mühsam die Ordnung bewahrt, von da an blieben die Leute in Massen zurück und fanden sich erst am folgenden Tage den 29sten bei ihren Abtheilungen ein.

Was Langeron betrifft, so hatte er keinen reißenden Strom zu durchsetzen und konnte die Katzbach bei Goldberg auf einer noch vollkommen gangbaren Brücke überschreiten, aber er wollte erst alle seine nach Jauer zurückgesandten Geschütze wieder bei sich haben, darum kam er am 27sten, den Tag nach der Schlacht, auch nicht weit. Den 28sten machte er sogar schon diesseits Goldberg am rechten Katzbachufer Halt, um — es ist schwer zu sagen, aus welchem Grunde — erst das Corps von Yorck vorbeizulassen und erst um 5 Uhr Nachmittags hatte er sein Hauptquartier in Goldberg.

Auch Sacken wagte nicht, die Katzbach bei Schmogwitz zu überschreiten; er machte den Umweg über Liegnitz und konnte daher erst den 28sten über den Fluß kommen, um über Haynau den fliehenden Franzosen nachzueilen.

Diese Verzögerung des Nachrückens der Corps waren Tantalus-Qualen für Blücher, der die Verfolgung nun nicht mit dem Nachdruck führen konnte, wie er so gerne wollte. Er wurde um so mehr in Spannung versetzt, da am 27. August die Nachricht von dem Siege Bülow's bei Groß-Beeren, von dem Vormarsch des böhmischen Heeres auf Dresden und zugleich von dem Siege Wellingtons über den Marschall Soult einging. In seiner Ungeduld trieb und trieb er die Generale. Er feuerte selbst unaufhörlich die Verfolgung an, indem er den ermüdeten Truppen zurief: „Nur vorwärts Kinder,

wenn ihr tüchtig darauf losgeht, könnt' ihr eine neue Schlacht sparen."

Die eigentliche Verfolgung konnte hiernach nur von den Truppen betrieben werden, welche gleich anfangs über die Katzbach gesetzt waren, nämlich vom Corps von York die Brigade Horn, der Vortrab von Katzeler und die Reserve-Reiterei von Jürgaß; vom Corps von Langeron der Vortrab von Rudzewitsch, die Kosakken von Grekof und das Infanteriecorps des Fürsten Czerbatof; vom Corps von Sacken der Vortrab unter Wassiltschikof und die Kosakken von Karpof. Aber diese Truppen waren schon hinlänglich, die Verwirrung beim Feinde auf den höchsten Grad zu steigern.

Natürlich muß es im Rücken eines geschlagenen Heeres, ohnehin bei solchem Wetter und nach so unbeschreiblichen Anstrengungen, toll aussehen. Die ersten Flüchtlinge kamen schon am Schlachttage selbst Nachmittags in Goldberg an. Gegen Abend folgten kleinere und größere Haufen von allen Waffen in buntem Gemisch. Der ungeordnete Durchmarsch der geschlagenen Truppen vom Corps von Macdonald dauerte dann die ganze Nacht. Hierauf kam das Corps von Lauriston, welches mit unwiderstehlicher Gewalt über die einzige Brücke der Katzbach hinstürmte. Nässe, Kälte und Hunger hatten die Mannschaften so abgestumpft, daß die Offiziere sie kaum mit Gewalt aus den Häusern der Stadt zum Rückzug bewegen konnten. Um Mittag war der Durchzug beendigt und es floh nun alles, was durch Goldberg gekommen, auf Löwenberg zu.

Aber es blieb noch genug zurück, was den zahlreichen Vortruppen des schlesischen Heeres in die Hände fiel. Der russische Vortrab unter Rudzewitsch — die Kosakken von Grekof, zu denen sich auch das preußische zweite Leibhusaren-Regiment unter dem Major v. Stößel gesellt hatte — stieß überall auf Todte, Sterbende, Verwundete, Erschöpfte, auf stehen gebliebene Munitionswagen und Geschütze. Auch ganze Abtheilungen, welche Geschütz bei sich führten, traf man

noch. Sie wurden zersprengt und gefangen genommen. In Goldberg, welches Mittags in Besitz genommen wurde, fand man im Lazareth 1200 Verwundete, worunter 400 Preußen und 200 Russen. Beim Wolfsberge, südlich von Goldberg, wurden von den Russen noch 1000 Mann und mehrere Kanonen ereilt und gefangen. Auch jenseits Goldberg auf der Straße nach Löwenberg bei Pilgramsdorf wurden noch Massen der Franzosen eingeholt und ihnen 1200 Gefangene und 6 Kanonen abgenommen. An mehreren anderen Orten traf man immer noch Flüchtlinge, Kanonen, Heergeräthe, die von der siegreichen russischen Reiterei in Empfang genommen wurden.

Während der rechte französische Flügel und ein Theil des Centrums durch Goldberg auf Löwenberg floh, wandte sich der übrige Theil auf Bunzlau. Dieser fand an den in Ordnung gebliebenen, größtentheils nicht ins Gefecht gekommenen Divisionen des Corps von Souham einen Halt, auch war hier der größte Theil der Reiterei Sebastiani's zurückgegangen. So fanden die preußischen Vortruppen unter Horn, Katzeler, Jürgaß einen Widerstand, der zur Vorsicht aufzufordern schien. Ein großes Mißgeschick war, daß General Horn, in der Besorgniß durch die in jedem Augenblick steigende Katzbach ganz vom Heere abgeschnitten zu werden, den größeren Theil seines Geschützes wieder auf das rechte Ufer zurückgesandt hatte. So geschah denn hier die Verfolgung nur langsam und ohne die glänzenden Trophäen, die die Truppen Langerons davontrugen. General Horn war ein Mann von seltenem Muthe, ein Löwenherz, von dem der eiserne York später selbst sagte, gegen ihn sei Bayard nur ein Lump gewesen; aber hier, scheint es, ließ er sich durch die Haltung der französischen Reiterei und durch die Fluten der Katzbach zu sehr imponiren und that weniger als sonst in seiner Natur lag. Es kam auch hinzu, daß der rastlose, unternehmende Oberst Katzeler ernstlich krank wurde. So kamen denn die Franzosen hier noch leidlich gut davon, weil von preußischer

Seite erst am 28. August die Vortruppen die eifrige Verfolgung begannen und sie in der Richtung von Haynau auf Bunzlau fortsetzten. Auch die Vortruppen von Sacken konnten nicht früher als am 28sten von Liegnitz über Haynau die Verfolgung einleiten.

Das Nachrücken ging dem Ober-General in den folgenden Tagen noch immer zu langsam. Er trieb und trieb. Die Generale, besonders York, machten Vorstellungen wegen der hochangeschwollenen Bäche und Flüsse, wegen der grundlosen Wege, sie berichteten von der Erschöpfung der Truppen, von der fast erfolgten Auflösung der Landwehr, vom Mangel an Lebensmitteln und Fourage. Der Ober-General nahm darauf keine Rücksicht, sondern wies im Gegentheil York in einem Schreiben vom 31. August ziemlich unsanft zurecht, nachdem er ihm schon früher wegen seiner wiederholten Vorstellungen seine Unzufriedenheit zu erkennen gegeben. „Bei der Verfolgung eines fliehenden Feindes, schrieb er ihm, kommt es gar nicht darauf an mit geschlossenen Brigaden oder selbst mit geschlossenen Bataillonen oder Eskadrons zu marschiren. Was zurückbleibt, bleibt zurück und muß nachgeführt werden. Eine Vernachlässigung in Benutzung des Sieges hat zur unmittelbaren Folge, daß eine neue Schlacht geliefert werden muß, wo mit einer einzigen die Sache abgethan werden konnte."

Der Ober-General erließ auch eine ernste Aufforderung an das Gouvernement von Schlesien, sich zu rechtfertigen, warum der Landsturm nicht in Thätigkeit getreten sei, um den fliehenden Feind in Gemeinschaft mit den verfolgenden Truppen zu vernichten. Es wurde ihm geantwortet, daß die angeschwollenen Gewässer die Boten verhindert, daß die Postämter zum Theil wegen Anwesenheit des Feindes die Stafetten nicht befördert u. s. w.

Das sehnliche Verlangen Blüchers wo möglich ganze Corps des Feindes abzuschneiden, wurde noch in etwas erfüllt, indem ihm wieder der Himmel zu Hülfe kam. Das Wetter wurde am 29. August wieder hell, aber die rasenden

Gebirgswasser hatten nun ihre größte Höhe erreicht und das stärkste und reißendste unter denselben, der Bober, stellte dem Feinde das schwerste Hinderniß entgegen. Ueber denselben gab es nur die Brücken von Löwenberg und Bunzlau, über welche die Franzosen entkommen konnten, auf denen sie auch in Masse zurückwichen. Die erstere Brücke war aber am 29sten nicht mehr zu passiren und was nun vom Feinde oberhalb Löwenberg noch zurück war, mußte gefangen werden. Wäre Langeron am 28sten, wie er es sehr gut konnte und wozu er von Blücher unaufhörlich aufgefordert wurde, mit dem größten Theile seines Corps bis Löwenberg vorgedrungen, so wäre noch viel mehr abgeschnitten worden. Immerhin gelang es noch, eine ganze Division zu vernichten, die unverdienterweise wieder Langeron in die Hände fiel.

Wir erinnern uns, daß der Marschall Macdonald, als er den Vormarsch nach Jauer begann, die Division Puthod zur Umgehung rechts auf Schönau entsandt hatte. Die Truppen von Puthod hatten im Gebirge noch mehr mit dem schrecklichen Wetter zu ringen, als die in der Ebene. Das Fußvolk durchschritt die Regenbäche bis an den Gürtel im Wasser. Sehr erschöpft, kam der General am Schlachttage Abends in Schönau an, konnte aber hier die Katzbach nicht mehr überschreiten. Die Ordnung war schon während des Marsches so aufgelöst, daß ein großer Theil der Mannschaft sich als Nachzügler zerstreute. Anderen Tages passirte er die Katzbach, um seinen Marsch fortzusetzen, gerieth auf russische Reiterei, über 2000 Pferde stark, und glaubte nun über die Katzbach wieder zurückgehen zu müssen. Als er dies mit großer Mühe und Aufopferung ausgeführr, erhielt er Nachricht von der verlornen Schlacht und mußte den weiteren Rückzug suchen, den er nach der Meinung Macdonald's auf Zobten, südlich von Löwenberg, nehmen sollte. General Puthod glaubte indeß einen Uebergang über den Bober sicherer bei Hirschberg zu finden, wo er zu der Division Ledru zu stoßen hoffte. Auf dem Marsche dahin erlitt er mancherlei Verluste durch die russische

Reiterei, welche ihm folgte, den viel größeren Verlust aber durch die schwierigen Umstände, denn der größte Theil seiner Mannschaft zerstreute sich in die Häuser und Wälder und weder Güte noch Drohungen und Schläge vermochten sie wieder zusammen zu bringen. Höchst geschwächt langte der General am Abend des 27. August bei Hirschberg an. Er fand die Division Ledru nicht, wohl aber den Bober so angeschwollen, daß er jeden Gedanken an einen Uebergang aufgeben mußte. Nunmehr wollte er diesen weiter abwärts versuchen. Bei Lähn am 28sten war der Uebergang unmöglich, er marschirte daher noch weiter abwärts bis in die Gegend von Löwenberg, immer noch von der russischen Reiterei und von Kosakken verfolgt.

So gelangte er am 29. August früh um 8 Uhr, Löwenberg gegenüber, nach dem oft genannten Dorf Plagwitz, nachdem ihm von der russischen Reiterei sein letztes Gepäck und alle zurückgebliebene Mannschaft abgenommen worden. Er versuchte nun den Uebergang über den kräftigsten der wilden Bergströme, dessen schäumende Fluten eben die höchste Höhe erreicht hatten. Die steinerne hohe und feste Brücke stand noch, aber das Wasser war weit über die Ufer ausgetreten. General Puthod befahl, mehrere Häuser niederzureißen, um Balken und Bretter zu erhalten, wodurch ein Gang eingerichtet werden sollte, der vom rechten Ufer zunächst zur Brücke führen könnte, von wo man dann einen zweiten Gang bis zum linken Ufer bauen wollte. Es gelang aber nicht einmal, den ersten Theil dieses Ganges zu Stande zu bringen, da die mächtigen Fluten des Stromes alles hinwegrissen. Während man hiebei beschäftigt war und einsah, daß alles vergebens wäre, langte gegen 10 Uhr der Vortrab von Langeron bei Plagwitz an, zuerst nur die Reiterei, eine Stunde später das Fußvolk, welches sogleich zum Gefecht überging. Ueberzeugt, daß der Feind bei Löwenberg nicht über den Bober kommen werde, suchte man zunächst die Straße nach Bunzlau (wo noch ein Uebergang möglich) völlig zu verlegen. Um

2 Uhr war das Infanteriecorps des Fürsten Czerbatof und die Reserve-Reiterei von Korff heran, wozu sich auch wieder das preußische zweite Leibhusaren-Regiment unter Major v. Stößel gesellt hatte *).

General Puthod hatte eine Stellung auf dem mehrerwähnten Steinberg genommen und wehrte sich hier eine Zeit lang verzweifelt. Von allen Seiten gefaßt, wurden seine Massen durchbrochen, ein Theil warf die Gewehre weg und stürzte dem Bober zu, um sich wo möglich noch zu retten, die es aber versuchten, wie unter vielen anderen der Brigade-General Siblet, ein Oberst und viele Offiziere, fanden ihren Tod in den Wellen. Die stehen gebliebenen Truppen wurden vom Geschütz zerschmettert, von der Reiterei zusammengehauen, der Rest gefangen. Die Division war beim Beginn der Feindseligkeiten 11,800 Mann stark gewesen. Hier bei Plagwitz wurden noch 1 Divisions-General (Puthod), 13 Bataillonscommandeure, 100 Offiziere, 3—4000 Mann gefangen, 16 Kanonen und 2 Adler genommen. Was unter der Mannschaft aus Erschöpfung zurückgeblieben war, fiel einzeln den Russen in die Hände. Die ganze Division war vernichtet. So hatte denn Langeron, der durch Widersetzlichkeit, Ungehorsam und Zaghaftigkeit so Manches verdorben, auch an der Schlacht an der Katzbach nur gleichsam negativen Antheil hatte, das Glück, fast alle Trophäen aufzulesen, die er durch mehr Energie noch sehr ansehnlich hätte vermehren können.

Nicht so glänzende Trophäen erhielt man von den feindlichen Heeresmassen, die auf Bunzlau zurückeilten. Gegen dieselben waren die preußischen Vortruppen unter Horn, Katzeler, Jürgaß, russischerseits der Vortrab Sackens unter Wassiltschikof in Bewegung gesetzt. Es wurden auch hier noch Gefan-

*) Dieser tapfere Offizier nahm bis zum 30. August mit seinem Regiment dem Feinde im Ganzen 7 Kanonen, 36 Pulverwagen, eine große Zahl Feldschmieden, Lazareth- und andere Wagen, 26 Offiziere, 1335 Mann an Gefangenen und einige Hundert Pferde ab.

gene gemacht, stehen gebliebene Munitions- und Bagagewagen in Empfang genommen, aber doch keine ganzen Abtheilungen abgeschnitten. Die letzten französischen Truppen ereilte man am 30. August in und bei Bunzlau und es kam hier zu sehr heftigen Gefechten, woran Preußen und Russen Theil nahmen und wobei General Sacken selbst zugegen war. Die Franzosen vertheidigten erst die Stadt, die ein Paar hundert Schritt vom rechten Ufer des Bober entfernt liegt, mit großer Hartnäckigkeit. Als sie gezwungen wurden, diese zu verlassen, setzten sie sich bei der Boberbrücke und trachteten darnach, sie abzubrennen, um dadurch die weitere Verfolgung abzuschneiden. Da es für die Preußen und Russen von der größten Wichtigkeit war, die Brücke erhalten zu sehen, so entstand hier natürlich auch der größte Kampf und Widerstand.

Der Bober strömt unweit Bunzlau in zwei Armen vorüber, dessen kleinerer Arm, der Mühlgraben, zunächst der Stadt ist. Ueber beide führen Brücken, wodurch die Passage also zwei Mal eingeengt wird. Die dadurch entstehende Insel ist geringen Umfangs. Die Franzosen waren nicht ernstlich gemeint Bunzlau zu halten, sondern nur durch Besetzung der Stadt ein zu heftiges Andrängen gegen die Bober-Uebergänge abzuhalten, um den Uebergang ruhig erst vollführen zu können. Als nun Oberst Katzeler mit dem brandenburgischen Ulanen-Regiment, einer reitenden Batterie, den drei freiwilligen Jäger-Abtheilungen des Leib-Regiments und den Schützenzügen des Leib-Füsilier-Bataillons die Stadt links umging, den Kesselberg nahe dem Mühlgraben besetzte und die Brücken kanonirte und beschoß, flüchtete alles, was noch vom Feinde in Bunzlau war, den Brücken zu, nachdem das in der Stadt befindliche Magazin in Brand gesteckt worden war. Ein feindliches Bataillon stand noch in Masse unter der Höhe zur Sicherung des Rückzugs vor der Brücke über den Mühlgraben. Auf dieses richteten nun die freiwilligen Jäger-Abtheilungen und die reitende Batterie auf dem Kesselberge ein verheerendes Feuer. In wenigen Augenblicken verlor das

Bataillon so beträchtlich, daß es an den Abzug denken mußte. Es zündete die vorher schon dazu eingerichtete Brücke über den Mühlgraben an und wich eiligst weiter nach der großen Boberbrücke zurück. Wie der Blitz fuhren zwei Geschütze der reitenden Artillerie vom Kesselberge herunter, machten am Mühlgraben Halt und sandten den Fliehenden mehrere Kartätschlagen nach, die eine schaurige Wirkung hervorbrachten. Sogleich drangen nun auch die freiwilligen Jäger und die Schützen des Leibfüsilier-Bataillons über die brennende Brücke des Mühlgrabens gegen die große Brücke vor, um diese vor Zerstörung zu retten, denn auch diese hatte der Feind bereits in Brand gesetzt und Bohlen abgeworfen. Jenseits aber stand der Feind in zahlreichen Linien und Haufen, um sogleich wieder vorzudringen und sein Geschütz arbeitete, um die Brücke nicht in Besitz der Preußen fallen zu lassen.

Während dieser Vorgänge hatte sich zu der preußischen reitenden Batterie auf dem Kesselberge eine schwere russische Batterie von 12 Geschützen gesellt, welche zusammen den Feind auf den jenseitigen Thalhöhen mit großer Wirkung beschossen. Zugleich waren das Leib-Füsilier-Bataillon, zwei Landwehr-Bataillone und eine Garde-Jäger-Compagnie bei der Brücke eingetroffen. Es gelang, den Brand der Brücke zu löschen — der Brand der Mühlgrabenbrücke war schon früher gelöscht — nicht aber sie herzustellen, da der Feind das jenseits nahe am Ufer quer vorliegende Dorf Tillendorf und die ganze durchschnittene Gegend stark besetzt hatte und gegen die Brücke ein mörderisches Feuer unterhielt. Der Kampf dauerte nun eine ganze Weile fort. Um ihn desto wirksamer führen zu können, wurden neben der Mühlgrabenbrücke zwei preußische Geschütze placirt, die ein äußerst wirksames Feuer auf den Feind eröffneten. Aber auch der Feind kam aus Tillendorf mit Geschütz vor, tödtete mehrmals die wieder ersetzte Bedienungs-Mannschaft der zwei preußischen Geschütze und machte eine Haubitze unbrauchbar. Zugleich

drangen feindliche Schwärmer über die Brücke, denen geschlossene Abtheilungen Fußvolk folgten.

General Horn hatte indeß mehr Streitkräfte herbeigezogen. Er ließ die Schützenzüge der beiden ersten Bataillone des Leibregiments nach der Brücke vorgehen und sandte ihnen dann die beiden Bataillone selbst nach. So vielen Streitkräften und dem ununterbrochenen Geschützfeuer schien der Feind sich nicht gewachsen zu halten, er zog sich etwa um ½11 Uhr zurück, und die Brücke, die nun sogleich hergestellt wurde, war gerettet.

General Sacken, der persönlich eingetroffen war, ließ sogleich einige Kosakken-Regimenter zur Verfolgung übergehen, ebenso gingen 2 Landwehr-Bataillone und die Schützenzüge des Leibregiments über und besetzten die Thalhöhen und das langgestreckte Dorf Tillendorf. Das erste und zweite Bataillon des Leibregiments blieben an der Brücke stehen; die Brücke über den Mühlgraben, Stadt und Gegend blieben besetzt.

Die Donner verstummten, man hielt alles vorüber, und es entstand eine Pause bis 2 Uhr. Da machte der Feind ganz unerwartet einen neuen Versuch sich der Brücke zu bemächtigen und diese zu zerstören. Er brach aus dem hinter Tillendorf befindlichen Walde hervor, warf die Kosakken zurück, griff die Landwehr-Bataillone in Tillendorf, deren Schießbedarf durch den dreitägigen Regen unbrauchbar geworden, mit Uebermacht an, brachte eins davon in Unordnung und warf sie über die Brücke zurück. Ja er folgte über den Bober und wurde, da die Patronen des Fußvolks meist alle naß geworden und nur ein geringer Theil erst mit unverdorbenen versehen war, nur mit Mühe abgehalten weiter vorzudringen. Alles, was nur mit neuen Patronen versehen war oder schnell versehen werden konnte, wurde nach der Brücke vorgesandt, um den Feind an der Zerstörung derselben zu hindern. Dies glückte so lange, bis General Sacken den General Uschakof mit 2 Bataillonen der Regimenter Ochotsk und Kamtschatka vorsandte, an welche sich die wieder geord-

neten Landwehr-Bataillone anschlossen. Noch einmal wurde der Feind stürmend über die Bober-Brücke gedrängt und gegen das Verbot bis in Tillendorf hinein verfolgt. Der Feind, der im Dorfe noch stark war, gab sich noch nicht, unterstützte die Rückkehrenden und drang mit Uebermacht auf die Russen ein. Die beiden russischen Bataillone wichen, wurden noch einmal bis an die Brücke getrieben und mußten vor den entschlossenen Stürmen sogar über dieselbe zurückweichen, ja die Franzosen gelangten wieder heran und machten auf's Neue Anstalt sie zu zerstören. Diesmal begnügte man sich nur dies zu verhindern. Es waren mehr Truppen, zuletzt das ganze Corps von York und Sacken angekommen, es konnte unverdorbene Munition ausgetheilt werden und die Brücke blieb erhalten, doch dauerte das Feuern an beiden Ufern bis in die Nacht hinein. Das Gefecht kostete allein den preußischen Truppen 8 Offiziere und 354 Mann.

Der Feind verließ am folgenden Tage, den 31. August, die Ufer des Bober, zog sich bei Lauban, Naumburg, Siegersdorf über den Queis zurück und warf sogleich alle Brücken ab. Er war noch immer in so großer Unordnung, daß Marschall Macdonald sich vergebens bemüh'te, wieder eine nur mäßige Haltung herzustellen. Eine große Schaar Flüchtlinge war bis Görlitz geeilt, wo ihnen der Commandant entrüstet die Thore verschloß. Selbst die Verkündigung des großen Sieges des Kaisers bei Dresden, der, wie man sich denken kann, noch sehr übertrieben wurde, konnte keine Ermannung hervorbringen. Noch am 2. September, schreibt Marschall Macdonald an den Major-General Berthier: Der Kaiser selbst muß dieses Heer wieder zusammenbringen, ihm eine stärkere Verfassung geben und alle Geister wieder aufrichten. Ich bin empört über den wenigen Eifer und guten Willen. Ich werde weder unterstützt, noch ahmt man mir nach, der ich alle Energie zeige, deren mein Charakter fähig ist. Wenn das Heer jetzt einen Unfall erleidet, wird die Auflösung eine vollständige sein.

Von Bunzlau, wo der Bober kein Hinderniß darbot, konnte die Verfolgung am 31sten sogleich fortgesetzt werden. Vom Corps von Yorck ging eine starke Vorhut von 19 bis 20 Eskadrons, 7 Bataillonen, 3 Compagnieen Jäger, 1 Fuß-, 1 reitenden Batterie, so wie 1 Haubitzbatterie von 5 Stücken, im Ganzen also 21 Geschützen unter dem Oberst Katzeler nach Naumburg vor. Man fand die Stadt verlassen, die Brücke über den Queis abgebrochen. Das Corps von Yorck folgte dieser Vorhut und kam ebenfalls spät bei Naumburg an, wo alle Anstalten gemacht wurden, Brücken über den Fluß zu schlagen. Sacken, der hinter Yorck den Bober passirte, wandte sich rechts auf Siegersdorf am Queis, wo er sich ebenfalls erst beschäftigen mußte Brücken zu schlagen. Das Corps von Langeron hätte das erste am Feinde sein können, wenn es nur möglich gewesen wäre bei Löwenberg über den Bober zu kommen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen am 29sten und 30sten gelang es endlich am 31. August Morgens, nachdem das Wasser etwas gefallen war, bei Löwenberg und anderthalb Meilen oberhalb bei Dippelsdorf Pontonbrücken zu beendigen, worauf die Russen übergingen und bis Lauban vordrangen, nachdem leichte Truppen ihnen vorausgegangen waren.

Alle drei Corps des schlesischen Heeres standen am 31. August nunmehr am Queis, ihre Vortruppen sogar gegen die Lausitzer Neisse, auch die Division Ledru im Gebirge war vor dem Corps von St. Priest zurückgewichen; das Hauptquartier Blüchers war in Löwenberg.

Es war bisher bei unendlich schlechtem Wetter, wobei man hochangeschwollene Flüsse und Regenbäche zum Theil mit Lebensgefahr passirt, auf grundlosen Wegen unter allen möglichen Entbehrungen täglich marschirt, gefochten und unter freiem Himmel übernachtet worden. Unumgänglich nöthig war es daher, dem erschöpften Heere wenigstens einen Ruhetag zu gönnen. Der Ober-General gewährte diesen am 1. September, an welchem er befahl Victoria zu schießen und Got-

tesdienst zu halten, und an dem er in einem vom Siege gehobenen, sehr zuversichtlichen Tagesbefehl den Truppen dankte und sie mit den Ergebnissen ihrer Anstrengungen bekannt machte. Die Trophäen waren viel größer, als man geglaubt hatte. Sie bestanden in 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, einer großen Menge Heergeräth, aus 18,000 Gefangenen, worunter 1 Divisions-, 2 Brigade-Generale und mehrere hundert Offiziere, 2 Adler rc. „Den Rest derjenigen," sagte der Ober-General, „die Euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüberstanden, hat der Schreck vor Euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblicke Eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden." In der That war der Gesammtverlust des Feindes so groß, daß er auf mehr als 30,000 Mann angenommen werden kann.

Auch der Verlust des schlesischen Heeres war sehr beträchtlich. Das Corps von York hatte seit Ausbruch der Feindseligkeiten nicht weniger als 12,925 Mann und 1119 Pferde verloren. Das Fußvolk der Landwehr war von 13,369 Mann auf 6277 Mann reducirt, hatte also 7092 Mann verloren. Die Bataillone derselben betrugen zum Theil nur noch 100 Mann*), und mehrere von diesen waren zu einem Bataillon zusammengesetzt worden. Sacken hatte seit dem Beginn der Feindseligkeiten 2793 Mann, Langeron 6648 Mann, das schlesische Heer überhaupt 22,366 Mann eingebüßt. Mit dem Corps von St. Priest zählte das schlesische Heer am 1. September noch 81,000 Mann, worunter, einschließlich 8000 Kosakken, 20,000 Mann Reiterei**).

Die Freude über den großen Sieg wurde leider bald

---

*) Ein großer Theil der Wehrmänner war in seiner Noth geradezu nach Hause gegangen.

**) Hiernach ist die ursprüngliche Angabe der Stärke des schlesischen Heeres von 96,000 Mann ungenau; sie betrug nach dieser amtlichen Nachricht 103,366 Mann und war also dem Heere von Ney überlegen.

getrübt. Man wußte im Hauptquartier des schlesischen Heeres, daß des große böhmische Heer bei Dresden hart mit dem Feinde anzubinden im Begriff sei, denn der Ober-General hatte am 29. August vom Kaiser Alexander ein Schreiben vom 25sten aus Nöthnitz vor Dresden erhalten, worin ihm von der großen Unternehmung Anzeige geworden. Blücher rechnete auf die große Ueberlegenheit des böhmischen Heeres und konnte sich nicht denken, daß dieses eine Niederlage erleiden könnte. Nun erhielt man am 31. August durch einen gefangenen westphälischen Offizier zuerst Kunde von einem großen Siege Napoleons bei Dresden. Diese Nachricht wurde leider von mehreren Seiten bestätigt, und da man an der Thatsache nicht mehr zweifeln zu können meinte, so glaubte man — ohne Aufsehen zu erregen — im Rücken Vorsichtsmaßregeln treffen zu müssen, denn es mußte nunmehr als wahrscheinlich angenommen werden, daß sich Napoleon wieder gegen das schlesische Heer wenden würde. Diese Vorkehrungen wurden dann auch wirklich getroffen. Die Bestätigung der verloren Schlacht erfolgte amtlich am 1. September Abends durch den österreichischen General Grafen Neipperg.

Die Folgen jener Niederlage des böhmischen Heeres sollten gleich darauf dem Führer des schlesischen Corps unmittelbar fühlbar werden. Kaum hatten sich nämlich am 2. September die verschiedenen Corps in Marsch gesetzt, als der österreichische Major Fürst Wenzel Liechtenstein aus dem großen Hauptquartier von Schwarzenberg bei Blücher in Löwenberg eintraf. Der Adjutant war am 30. August früh von Dux in Böhmen gerade in dem Moment abgesandt worden, wo man noch in der größten Bestürzung war und beinahe Alles für verloren hielt. Nach der Depesche des Adjutanten verlangte Schwarzenberg nichts weniger, als daß Blücher ihm mit 50,000 Mann in Böhmen in der Richtung auf Theresienstadt zu Hülfe kommen sollte. Die dann noch übrigen 30,000 Mann des schlesischen Heeres hielt er für hinlänglich, im Verein mit Neipperg Böhmen und Schlesien zu decken.

Nicht leicht konnte einem Feldherrn nach einer großen siegreichen Schlacht ein Ansinnen ungelegener kommen wie das gegenwärtige. Das schlesische Heer auseinander zu reißen, konnte moralisch von keiner guten Wirkung sein, überdieß hätte Blücher dadurch den Oberbefehl verloren und wäre unter den von Schwarzenberg getreten, der schon bei ungeheurer Uebermacht nichts gegen Napoleon hatte ausrichten können und auch mit dieser Verstärkung schwerlich etwas ausgerichtet hätte. Aber, auch abgesehen hievon, glaubte Blücher in der That dem böhmischen Heere viel nützlicher sein zu können, wenn er geradeaus mit aller Kraft gegen die Elbe drückte und dadurch den französischen Kaiser zwänge, vom böhmischen Heere abzulassen. Es kam auch in Betracht, daß wenn das schlesische Heer aufgelöst würde, der Kronprinz von Schweden nicht geneigt sein würde, allein über die Elbe zu dringen und von der Wirksamkeit des Nordheeres dann wenig zu erwarten war.

Blücher beschloß daher, auf's Neue dem Befehl Schwarzenbergs nicht zu gehorchen, was für die allgemeine Sache von unberechenbar vortheilhaftem Einfluß gewesen ist. Er glaubte Schwarzenberg keineswegs in der Weise als Oberfeldherr anerkennen zu müssen, daß er ihm als ein Unterfeldherr unbedingt Folge leisten müßte. Er wußte recht gut, daß jener von der Einwirkung der verbündeten Monarchen vielfach abhängig war, und von den Monarchen hatte er glücklicherweise keinen Befehl erhalten. Hätte der Kaiser von Rußland ihm eine Weisung der Art zukommen lassen, so hätte die Sache freilich ein anderes Gewicht erhalten, um so mehr, da dieser 2 Corps beim schlesischen Heere hatte. Auch kam es Blücher zu statten, daß in der Forderung Schwarzenbergs ein völliges Aufgeben des Trachenberger Kriegsplans lag.

Die Art, wie sich hier Blücher aus der Verlegenheit zog, zeigt von seiner und seines Hauptquartiers Energie und Klugheit. Er machte in einem umständlichen Schreiben die genannten Argumente geltend und lehnte die Aufforderung

Schwarzenbergs ab. Um ihn aber nicht ganz vor den Kopf zu stoßen, sagte er, er habe den General Bennigsen, der jetzt in Breslau eingerückt sei, gebeten, ihm das Corps von Markof, 12,000 Mann abzulassen. Wäre dies geschehen, so könnte ein Theil der russischen Truppen zum böhmischen Heere stoßen, obgleich er auch hier wiederholen müßte, daß ein kräftiger angriffsweiser Stoß des schlesischen Heeres gegen die Elbe weit sicherer das böhmische Heer von den Angriffen Napoleons befreien würde. In dem Schreiben an Bennigsen stellte sich Blücher, als sei der Kaiser Alexander Generalissimus aller verbündeten Heere. Unter Darlegung der Verhältnisse zeigte er, wie er den Forderungen Schwarzenbergs nicht habe Folge leisten können. Er forderte ihn auf, das Corps von Markof zu ihm stoßen zu lassen, worauf er dann die Truppen von Langeron nach Böhmen senden werde. Uebrigens ladet er ihn ein, wenn Napoleon sich mit seiner Hauptmacht wirklich nach Böhmen wenden sollte, mit ihm vereint kräftig gegen die Elbe vorzudringen. In ähnlichem Sinne wurde der Kronprinz von Schweden durch den zu ihm weiter gehenden Adjutanten Fürsten Liechtenstein zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Elbe aufgefordert. Nachdem der Ober-General noch seinem Könige umständlichen Berichte abgestattet, beschloß er, sein Heer nun vollends mit aller Kraft gegen die Elbe in Bewegung zu setzen.

Vor dem Andrange desselben wich der Marschall Macdonald von der Lausitzer Neisse bis hinter die Spree zurück, und der Fürst Poniatowski, dessen Stellung bei Zittau nun nicht mehr haltbar blieb, zog sich näher an die Elbe nach Rumburg und Schluckenau. Schon am 2. September Morgens besetzte der preußische Vortrab unter Katzeler Görlitz und ein Theil desselben drang gegen Bautzen vor. Von den Corps nahm das von Langeron seine Richtung auf Radmeritz, 1½ Meile oberhalb Görlitz, das von Yorck auf Görlitz, das von Sacken nach der Gegend unterhalb dieser Stadt. Wie das schlesische Heer vorrückte, drang auch General Neipperg in Böhmen über

Reichenberg nach Kratzau und Gabel vor. Da die Franzosen alle Brücken über den Queis und die Lausitzer Neisse abgeworfen hatten, vermochte die Masse der Corps nicht so schnell zu folgen, als es der Ober-General wünschte. Um nun immer eine bedeutende Zahl Truppen nahe am Feinde zu haben, nahm er die Vorträbe der 3 Corps zusammen und stellte sie unter den Befehl des russischen General-Lieutenants Waßiltschikof. Außerdem umschwärmten verschiedene preußische und russische Parteigänger (Rittmeister v. Schwanenfeld, Oberst Fürst Mandatof u. a. m.) den Feind von mehreren Seiten, die ihm noch empfindlichen Abbruch thaten und immer gute Nachrichten brachten. General Waßiltschikof drang unaufhaltsam nach Bautzen vor, während das Corps von St. Priest über Löbau in der Richtung von Bischofswerda vorgesandt wurde. Das Hauptheer befand sich am 4. September in vollem Marsch gegen die Spree; das österreichische Corps von Neipperg wurde aufgefordert sich über Rumburg, Neustadt und Stolpen in Bewegung zu setzen.

Das dreiste Vordringen Blüchers bis nahe an die Elbe nöthigte Napoleon ernste und nachdrückliche Vorkehrungen dagegen zu treffen. Es galt durch entschiedenes Auftreten den Muth der Truppen Macdonalds wieder zu beleben und Blücher zurückzuwerfen, um so mehr, da er am 4. September den Marschall Ney gegen Berlin in Bewegung gesetzt und er nahe an der Elbe vor seiner Front und im Rücken Neys keine feindliche Macht dulden durfte. Am 2. und 3. September richtete er das Corps von Marmont, das Reitercorps von Latour-Maubourg und die Garde auf Bautzen. Am 4ten Mittags war er selbst in Bautzen, ritt aber gleich weiter zu den in der Gegend von Hochkirch vor Waßiltschikof sich zurückziehenden Truppen Macdonalds. Ergrimmt über alle bisherigen Vorfälle, war er auf die Befehlshaber übel zu sprechen, von denen er nicht Wenige mit Vorwürfen überhäufte. Besonders machte sich sein Unmuth Luft gegen den General Sebastiani. Er mochte wohl dessen drei empfindliche

Niederlagen in Rußland nicht vergessen haben. Jetzt mit den Leistungen seiner Reiterei höchst unzufrieden, brach er in große Heftigkeit aus. Er rühmte die Thaten der Reiterei von Latour-Maubourg und schloß aufgebracht mit den verletzenden Worten: „Zum Teufel! thun Sie eben so viel als jene! Sie kommandiren Lumpengesindel und keine Soldaten!“ — Da der General sich verantwortete, so gab es eine Scene, von welcher der Großstallmeister Caulincourt nur eifrig bemüht war, alle Umstehende des Aufsehens wegen zu entfernen*). Aber der Kaiser begnügte sich noch nicht damit, sondern ließ auch noch gegen die niederen Befehlshaber der Reiterei seinen bittern Unmuth aus.

Das weitere Zurückgehen hatte nun ein Ende, es wurde sogleich wieder Front gemacht, und es erfolgte noch an diesem Tage das Gefecht bei Hochkirch gegen die Truppen von Waßiltschikof, wodurch dem weiteren Vordringen derselben ein Ziel gesetzt wurde. Blücher erfuhr bald, daß der französische Kaiser selbst mit bedeutenden Kräften ihm gegenüberstehe. Treu seiner Aufgabe, gegen das Hauptheer des Feindes nichts aufs Spiel zu setzen, wich er von Neuem dem Stoße des Gegners aus und wandte sich über die Neisse und den Queis zurück, um, so wie Napoleon sich nach einer anderen Richtung bewegte, sogleich wieder vorzugehen.

Wir schließen hier diesen Abschnitt, um uns zu den Begebenheiten beim Nordheere zu wenden, können aber nicht umhin, auf den veränderten Geist hinzudeuten, der im schlesischen Heere nach der siegreichen Schlacht und der trophäenreichen Verfolgung erwacht war. Das Naturereigniß, welches sich den kriegerischen Unternehmungen so verhängnißvoll beigemischt, hatte Sinn und Gemüth mit dem Schauer des Wunderbaren erfüllt. Die Schleusen des Himmels hatten an diesen Tagen über weite Länderstrecken sich geöffnet; es ging auch die Sage, daß Durchbrüche unterirdischer Gewässer zur Anschwellung der

*) Odeleben III. Auflage, S. 117.

Gebirgsfluthen mitgewirkt. Eine Menge Franzosenleichen trieben zwischen Trümmern in weiter Ueberschwemmung umher und blieben beim Ablauf des Wassers zum Theil auf Feldern, im Schlamm und sogar auf Bäumen zurück. Der Russe sah in diesem Unwetter ein Zeichen, daß der Himmel die Schickungen, durch welche der Feind seinen Untergang in Rußland gefunden, noch nicht aufhören lasse*). Die Trophäen hatten sich noch vermehrt, man zählte 20,000 Gefangene, 105 Kanonen, 300 Pulverwagen! Solche Erfolge und die bald eintretenden Belohnungen, Beförderungen 2c.**) tilgten allen Zwiespalt, alle Unzufriedenheit. Yorck war mit Blücher ausgesöhnt, Langeron wurde von nun an gehorsam, Sacken hatte sich ohnehin im glänzendsten Lichte gezeigt. Auch das Mißtrauen gegen Gneisenau und die leitenden Personen im Hauptquartier war, wenigstens für jetzt, verstummt. Alles bemühte sich im Sinne des Feldherrn und seiner Getreuen zu handeln; das ganze Herr war zu begeisterter Stimmung erhoben. Wo Blücher und Yorck sich in den Tagen nach der Schlacht zeigten, wurden ihnen von den Truppen jauchzende Hurrahs und Lebehochs gebracht. Insbesondere gewann die kräftige, ehrwürdige Heldengestalt Blüchers von dieser Zeit an bei den Russen ganz außerordentlich, und sie ließen sich nun seinen Oberbefehl ohne fernere Nationaleifersucht freudig gefallen. Mit einem solchen Heere war viel auszurichten.

---

*) Blücher von Varnhagen v. Ense, S. 223.

**) Blücher erhielt das Großkreuz des eisernen Kreuzes, Yorck und Sacken erhielten den schwarzen Adlerorden, letzterer wurde von seinem Kaiser zum General der Infanterie ernannt; General Gneisenau, Oberst Müffling 2c. erhielten das eiserne Kreuz I. Klasse 2c.

3. Unternehmungen des Nordheeres.

„Was den betrifft, der wird nur stolze Bewegungen machen", äußerte Napoleon bei den Friedensunterhandlungen während des Waffenstillstandes zu dem österreichischen Abgesandten Grafen Bubna geringschätzig über den Kronprinzen von Schweden *).

Napoleon zeigte durch diesen Ausspruch, wie richtig er den Kronprinzen im Allgemeinen beurtheilte, denn in der That bestand dessen Kriegsart in diesem Feldzuge nur in solchem stolzen Auftreten und in solchen stolzen Bewegungen, ohne dem Feinde mit Ernst auf den Leib zu rücken und es ist gar nicht abzusehen, was aus den zahlreichen Streitern des Nordheeres geworden wäre, wenn der Heldenmuth Bülow's und der Preußen nicht auf eigene Hand den Sieg errungen hätte.

Als dann das Nordheer die glänzenden Tage von Groß-Beeren, Dennewitz, Hagelberg ꝛc. feierte, wurde Napoleon irr' an seinem Ausspruch. Er konnte sich nicht denken, daß preußische Generale seine sieggekrönten Marschälle geschlagen hätten, schrieb nun diese Siege allein dem Kronprinzen zu und ereiferte sich ohne Ursache über ihn bis zum höchsten Zorn.

Der Kronprinz traf den 24. Juli mit einem zahlreichen Gefolge und mit Entfaltung einer wahrhaft königlichen Pracht in Berlin ein, wo er im Schlosse wohnte und wo Jedermann von den prinzlichen Herrschaften bis in die niedrigsten Kreise herab sich beeiferte, ihm Aufmerksamkeiten zu beweisen. In der That setzte auch das Volk auf ihn große Hoffnungen. Er war ja einer der großen französischen Marschälle gewesen, die den Krieg nach neuerer Art durch und durch kannten und zu führen verstanden. Als dereinstiger König auf dem nordischen Throne konnte er für einen Nebenbuhler Napoleons gelten.

---

*) Die Kriegsereignisse zwischen Peterswalde ꝛc. und Priesten im August 1813 und die Schlacht bei Culm, geschildert von Heinrich Aster, Einleitung S. XXVI.

Er hatte im Rath der verbündeten Fürsten zu Trachenberg gesessen und das Gerücht schrieb ihm den dort entworfenen Kriegsplan zu. Aus dem fernen Schweden übers Meer war er mit einem Heere gekommen, um Preußen, um Deutschland befreien zu helfen; Grund genug, in ihm eine der Hauptstützen des Völkerbundes gegen den großen Unterdrücker zu verehren. Daß der Kronprinz gewaltig viel Reservationen im Sinn haben könne, fiel der Masse des Volks nicht ein, sie nahm seine Aeußerungen für die gute Sache auf Treu und Glauben hin und wenn auch sein unerklärliches Benehmen gegen den General Döbeln und seine Verschuldung des Falls von Hamburg noch bei einem Theile in Erinnerung war, so suchte man dies zu entschuldigen und zu vergessen. Es versteht sich von selbst, daß ihm zu Ehren Paraden des Militairs statt fanden, daß ihm bei allen prinzlichen Herrschaften Diners, Soupés, Feste aller Art gegeben wurden, daß er in dem Zusammenfluß von preußischen, schwedischen, russischen Generalen und der großen Zahl von Diplomaten den Mittelpunkt bildete.

Es war noch Zeit bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten. Der Kronprinz verwandte diese, die Truppen seines Heeres zu besichtigen, wobei sein Hauptquartier bis Ende Juli in Berlin blieb. Jenachdem sich die Besichtigung auf die weiter entfernt stehenden Truppen erstreckte, wie er denn auch die Vertheidigungsanstalten an der Nuthe und Notte in Augenschein nahm, auch das Belagerungscorps vor Stettin mit einem Besuch bedachte, wechselte auch sein Hauptquartier. Vom 12. August an wurde dasselbe nach Oranienburg verlegt. Am 15ten erließ er von hier einen mäßig gehaltenen, im Allgemeinen die Sache darlegenden, nicht eben besonders anfeuernden Aufruf an die Streiter des Heeres und später folgten Heerberichte, die er nach Napoleons Art Bülletins nannte, von denen aber mehrere gar keine Kriegsvorfälle enthielten.

Es mangelt uns an Nachrichten, wie sich der Kronprinz

zu den untergebenen Corpsbefehlshabern stellte. Da die eigentliche Kraft des Nordheeres in preußischen Streitern beruhte, so hätte man erwarten sollen, daß der Prinz sich mit den Führern derselben, den Generalen Bülow und Graf Tauentzien, in ein gutes Einvernehmen zu setzen suchen würde. Allein er hatte sich erlaubt, den Feldzug des Generals Bülow vor dem Waffenstillstande übel zu kritisiren und dadurch diesen General von sich entfernt *), auch waren seine ferneren Schritte nicht geeignet, den sonst etwas fügsameren Grafen Tauentzien für sich einzunehmen. Die russischen Generale Winzingerode und Graf Woronzof, die zusammen, einschließlich der Kosakken, kaum 20,000 Mann befehligten, wird er wahrscheinlich aufmerksamer behandelt haben. Wie er zu den Commissarien der verbündeten Mächte in seinem Hauptquartier, von preußischer Seite dem General Krusemark, von russischer den Generalen Suchtelen und Pozzo di Borgo, von österreichischer dem Feldmarschall-Lieutenant Baron St. Vincent, von englischer dem General Sir Charles Stewart gestanden habe, ist nicht recht bekannt. Doch wollte man schon damals in den oberen Regionen die Kriegslust des Kronprinzen sehr bezweifeln und General Stewart hatte schon vor der Uebereinkunft in Trachenberg an seine Regierung berichtet: „der Prinz hat einen Kriegsmantel umgethan, aber seine Unterkleider sind von schwedischen und friedlichen Stoffen gemacht."

Wenn die Stellung des Prinzen zu den Generalen seines Heeres der eigentlichen Sympathie entbehrte, so mangelte diese gänzlich bei dem Soldaten. Dieser konnte sich schwer vorstellen, daß ein ehemaliger französischer Marschall, der, mit

---

*) Als am 19. August die Offiziere der Berliner Garnison auf die Nachricht, daß Oesterreich zur Sache der Verbündeten übergetreten, dem österreichischen und schwedischen Gesandten, so wie auch dem General Bülow, der im Sackenschen Palais in der Wilhelmsstraße wohnte, einen Fackelzug brachten, rief General Bülow, offenbar gereizt durch die Kritik des Kronprinzen, vom Balkone herab: „Es leben alle Tapferen, die mit mir gekämpft haben." Voss. Z. v. 21. August.

Ausnahme der letzten drei Jahre, sein ganzes vergangenes Leben in den Reihen des Feindes zugebracht, ernstlich gegen seine Landsleute fechten werde. Ohnehin konnte der Prinz kein Wort zu seinen Soldaten reden, keinem Offizier mündlich einen Befehl geben, weil er nur französisch sprach. Das Einzige, was diesen Mangel einigermaaßen ersetzen konnte und im Anfang auch wirklich ersetzte, war die außerordentlich imponirende Erscheinung des Prinzen. Hätten sich zu dieser tapfere Thaten gesellt, so würden ihm — trotz des Mangels vieler für seine Stellung wesentlicher Eigenschaften — auch die Sympathien seiner Soldaten nicht gefehlt haben. Da er aber fortwährend nichts that, nichts thun wollte und selbst glorreiche Unternehmungen hinderte, so entstand zuletzt ein allgemeines Mißtrauen und es war schwer, wenn er sich vor der Front der Truppen zeigte, die Aeußerung des lauten Unwillens bei dem gemeinen Soldaten zu unterdrücken.

Was die Kriegstüchtigkeit der Truppen betrifft, so ging zunächst den schwedischen alle Kriegserfahrung ab, da Schweden in langer Zeit nicht Krieg geführt hatte. Der englische General Sir Charles Stewart, nachheriger Marquis von Londonderry, der sich, wie angeführt, als Bevollmächtigter Englands im Hauptquartier des Kronprinzen befand, und nachher eine Geschichte des Krieges von 1813 und 1814 herausgegeben hat, räumt den preußischen und russischen Truppen in Bezug auf Ausrüstung, kriegerische Haltung und Beweglichkeit unbestreitbare Vorzüge vor den Schweden ein, bei welchen besonders die Reiterei sehr mangelhaft war. Was die Russen betrifft, so waren sie des Krieges schon gewohnt, und ihr Muth war durch die Siege der kühnen Partheigänger vor dem Waffenstillstande Tettenborn, Tschernitschef, Benkendorf, Dörnberg, Woronzof sehr gehoben. Sie hatten Verstärkungen erhalten und ihre Ausrüstung war vervollständigt worden. Den Kern des Heeres indeß bildete das 3te preußische Corps unter Bülow, beinahe 40,000 Mann. Der Muth dieses Theiles der preußischen Truppen war nicht durch verlorne Schlachten in irgend

einer Art gebeugt worden; im Gegentheil, sie hatten nur siegreiche Gefechte geliefert und die Treffen bei Halle und Luckau gaben ihnen das stolzeste Vertrauen. Wenn überhaupt damals Geist und Wille bei den Preußen unübertrefflich waren, so galt es hier noch besonders der Deckung der Hauptstadt, der unmittelbaren Vertheidigung des eigenen Heerdes, was die Thatkraft noch steigerte. — Von dem 4ten preußischen Corps unter Graf Tauentzien waren nur 20 Bataillone, 30 Eskadrons, 1 Kosakken-Regiment und 28 Geschütze unter dem General v. Dobschütz zum Kampf im freien Felde bestimmt, der übrige Theil sollte zum Festungskriege an der Oder und Elbe verwandt werden. Die Landwehren bei beiden Corps scheinen besser ausgerüstet gewesen zu sein als in Schlesien. Von einer so furchtbaren Auflösung derselben wie beim Corps von York nach der Schlacht an der Katzbach, oder von einer minder tüchtigen Haltung wie bei der schlesischen Landwehr vom Kleist'schen Corps in der Schlacht bei Culm ist hier keine Rede, vielmehr hat sich die Landwehr hier überall vortrefflich geschlagen. Das Corps von Tauentzien bestand (mit Ausnahme eines Regiments) ganz aus Landwehr und diese hat es bei Groß-Beeren und Dennewitz den alten Truppen gleich gethan. In dem Gefecht bei Hagelberg war es ganz allein Landwehr, die über die französische Division Girard den Sieg gewann. Dieses „Lumpengesindel," wie Napoleon die Landwehr verächtlich nannte, hat seine ruhmgekrönten Marschälle, seine besten Truppen geschlagen und ihm Anerkennung abgezwungen.

In dem Kampfe, der sich eröffnete, spielt General Bülow die Hauptrolle. Er ist es, der die Ehre des Nordheeres rettet und blendenden Glanz über dasselbe bringt. Es ist daher nur billig, etwas über die persönlichen Verhältnisse dieses Helden hier einzuschalten. Friedrich Wilhelm von Bülow gehörte einer Familie an, die weit in Preußen, Pommern, der Mark, Westphalen ꝛc. verbreitet ist und sich im Allgemeinen durch Geistesreichthum ausgezeichnet hat. Der General war der

dritte unter fünf Söhnen eines wohlhabenden Gutsherrn zu Falkenberg in der Altmark und den 16. Februar 1755 geboren, gegenwärtig also schon über 58 Jahr alt. Sorgfältig mit seinen Brüdern — von denen noch ein zweiter, Heinrich von Bülow, sich später als genialer Militairschriftsteller rühmlich bekannt gemacht hat — erzogen, erwählte er schon im 14ten Jahre, 1768, bei einem Regiment in Berlin, die militairische Laufbahn, in welcher er neben dem Dienst eifrig Kriegsstudien betrieb, wozu ihm der siebenjährige Krieg und die Thaten Friedrichs Veranlassung gaben. Er stieg aber in damaliger Friedenszeit sehr langsam, war nach 10jähriger Dienstzeit erst Lieutenant und nach 25jähriger erst wirklicher Hauptmann. Als unterrichteter, geistreicher und tüchtiger Offizier bekannt, wurde er, 38 Jahr alt, militairischer Begleiter des schönen und waghalsigen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, dem er sich neben andern Eigenschaften durch seine große Neigung zur Musik empfohlen hatte. Als solcher machte er die Feldzüge am Rhein mit, wo er bei der Belagerung von Mainz sich bei mehreren Gelegenheiten hervorthat und bei der Erstürmung der Zahlbacher Schanze sich den Orden pour le mérite erwarb. Seit 1794 Major und seit 1797 Commandeur eines Füsilier-Bataillnns in Ostpreußen, war er bis zu dem unglücklichen Kriege im Jahre 1806 zum Obersten aufgerückt. Zum Glück für seine spätere Laufbahn wurde sein Bataillon nicht zu dem großen Heere gezogen, sondern kam erst in Wirksamkeit als der Feind die Weichsel erreichte. Er war hier mit bei den Truppen, welche dem Marschall Lannes den Uebergang bei Thorn verwehren sollten und focht tapfer am 5. Februar 1807 bei Waltersdorf unweit Thorn, verlor aber durch die große Uebermacht des Feindes sein ganzes Bataillon und entrann verwundet nur kaum dem Verderben. Von seiner Wunde hergestellt, wurde ihm aufs Neue ein Füsilier-Bataillon gegeben. Er machte mit demselben die vielfachen kleinen Gefechte bei Braunsberg an der Passarge mit und hatte doch eine schon so große Geltung erlangt, daß ihm

im Mai 1807 fast 3000 Mann anvertraut wurden, um auf der frischen Nehrung zum versuchten Entsatz von Danzig mitzuwirken. Die Unternehmung mißlang; Bülow erlitt eine völlige Niederlage und verlor insbesondere sein Füsilier-Bataillon zum zweiten Mal. Sein Brigadechef v. Stutterheim bezeugte zu jener Zeit: Bülow's Verhalten sei untadelhaft, er habe richtige Einsicht und große Tapferkeit bewiesen, aber er habe kein Glück. Es mußte aber in seinem Charakter und in seiner ganzen Haltung die Bürgschaft liegen, daß ihm einst Großes anvertraut werden könnte, denn wir finden ihn im Juni 1808 zum militairischen Gehülfen des damals kranken und hypochondrischen Blücher zu Stargard in Pommern ernannt. Wenn Blüchers Krankheit zunähme, sollte er an dessen Stelle das Commando in Pommern übernehmen und er ist zu „jedem außerordentlichen Mittel autorisirt, welches er zur Sicherung der Truppen in der Provinz und zur Erhaltung von Colberg nöthig finden werde.“ Seit November 1808 Generalmajor und seit Ende November 1811 Chef der westpreußischen Brigade zu Marienwerder *) sehen wir ihn dann im J. 1812, als der General York nach Rußland zog, an dessen Stelle als einstweiligen General-Gouverneur von Ost- und Westpreußen. Von da an ist er handelnd in unsere Geschichte eingetreten.

Verhältnißmäßig arm an Thaten und bis zu einem Lebensalter vorgerückt, in dem man in der Regel schon seine Laufbahn und seinen Ruhm hinter sich haben muß, sollte er nun an der Spitze eines Corps den erfahrnen und sieggekrönten Marschällen Napoleons widerstehen. Bülow war ein kriegerisches Genie, aber auch ein solches bedarf der Uebung in größeren Verhältnissen und diese ging ihm vorerst noch ab. Indessen machte er in dem Feldzuge vor dem Waffenstillstande, in welchem man freilich seine späteren glänzenden Thaten noch nicht ahnt, schnell seine Schule. Glühende Begeisterung für

*) Die Data aus dem Leben Bülow's von Varnhagen v. Ense.

die Freiheit seines Vaterlandes, natürliche Gereiztheit gegen den Kronprinzen von Schweden, auch das Bestreben den Zweifel zu widerlegen, den man in sein Talent zur Befehlführung gesetzt hatte, hoben ihn dann gleichsam über sich selbst hinaus, ließen sein Genie im schönsten Glanze strahlen und haben die großen Thaten geboren, die seinen Namen der Unsterblichkeit übergeben. Bülow war von Person mittlerer Größe und behend gebaut. Sein Wesen war sanft und human, er war in Zeiten der Ruhe den Musen und Wissenschaften ergeben; nur giebt es ohne eine gewisse Schärfe und Rauhheit des Charakters keinen großen Feldherrn und auch von ihm wird versichert, daß er starke Affekte gehabt und leicht zum Zorn geneigt war. Da sein Studium des Krieges auf die vor-revolutionaire Zeit gegründet gewesen, so näherte sich, nach dem Zeugniß des Chefs seines Generalstabes Valentini, des nachher so bekannten Militairschriftstellers, sein System der gemäßigten Kriegsweise früherer Zeiten und läßt ihn mit einem Villars, Marschall von Sachsen und Prinzen Heinrich vergleichen. Auch Scharnhorst fand Bülow's Ideen über den Krieg zu systematisch; indessen hat dieser doch gezeigt, daß sie richtig angewandt, Großes leisten können.

Wir gedenken hier auch noch mit wenigen Worten des anderen preußischen Corpsbefehlshabers, des Generals Grafen von Tauentzien. Er war der Sohn des tapferen Vertheidigers von Breslau und des Eroberers von Schweidnitz im siebenjährigen Kriege und also durch die Verdienste seines Vaters frühe auf seiner Laufbahn empfohlen. Im Jahr 1760 zu Potsdam geboren und, 15 Jahr alt, schon im Kriegsdienst, stieg er schnell auf, wurde auch früh zu diplomatischen Sendungen verwandt und war 1805 schon General-Major. Wir wissen nicht, ob er in den Feldzügen am Rhein oder in Polen besonders thätig gewesen. 1806 hatte er sich, trotz der allgemeinen Verwirrung, einigen Ruf erhalten, er wurde jedoch bei Prenzlau mit gefangen und saß bis zum Tilsiter Frieden in Nancy. Noch vor York und Bülow zum General-Lieute-

nant ernannt, war er 1813 mit auf der Kandidatenliste zum Oberbefehlshaber des schlesischen Heeres, weil er dem Kaiser Alexander sehr gefallen hatte. Zurückgesetzt gegen Blücher, Yorck, Bülow, Kleist und selbst gegen Gneisenau, indem er lange nicht im freien Felde verwandt wurde, war er sehr gereizt und unwillig geworden, da er sich als Militair-Gouverneur von Pommern und Belagerer Stettins sehr unbehaglich fühlte. Er erhielt dann endlich einen Corpsbefehl und er hat ehrenvollen Antheil an den Schlachten von Groß-Beeren, Dennewitz und an der Einnahme mehrerer Festungen, so daß sein Name stets in Ehren bleiben wird. Graf Tauentzien war ein einsichtiger, tapferer und entschlossener General, hatte aber in Folge einer frivolen Zeitperiode zu viel von einem Roué, daher man fürchtete, er möchte des nöthigen Ernstes und der Gleichmäßigkeit in seinem kriegerischen Handeln entbehren *).

Der Kronprinz von Schweden zögert mit dem Angriff und wird nun selbst vom Marschall Oudinot angegriffen. Gefechte der Vortruppen, besonders bei Wittstock. Bülow's Sieg in der Schlacht bei Groß-Beeren. Vernichtung der französischen Division Girard bei Hagelberg. Ereignisse an der Nieder-Elbe.

Beim Ausbruch der Feindseligkeiten stand der Theil des Nordheeres, der bestimmt war, Berlin nebst der Mark zu decken und im freien Felde zu schlagen, wie folgt vertheilt:

Das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden war in Charlottenburg, das des Generals Bülow in Berlin.

Die schwedischen Truppen befanden sich in einem Lager bei Charlottenburg.

Das russische Corps von Winzingerode in einem Lager bei Spandau.

Vom Corps von Bülow standen die Brigaden Prinz von

*) Sein Chef des Generalstabes, Major v. Rothenburg, der einen Antheil an den Thaten Tauentzien's in Anspruch nimmt, klagt ihn zufolge Dorow's Denkwürdigkeiten der Undankbarkeit an.

Hessen-Homburg und Krafft, so wie die Reserve-Reiterei des Corps unter General Oppen in und bei Berlin. Die Brigaden Thümen und Borstell waren zur Besetzung der festen Stellung im Süden von Berlin an der Nuthe und Notte vorgeschoben und war die erstere rechts hinter der Nuthe zwischen Potsdam und Trebbin, letztere links hinter der Notte in der Gegend von Machenow, Mittenwalde, Königswusterhausen ꝛc.; wobei sich von selbst versteht, daß sie noch weiter vorgeschobene Posten hatten.

Vom Corps von Tauentzien hatte die Abtheilung des Generals v. Hirschfeld — 13 Bataillone, 9 Eskadrons, 10 Geschütze, — welche vorher zur Einschließung von Magdeburg gehört hatte, bei Brandenburg Platz genommen.

Das russische Corps von Woronzof scheint noch näher an Magdeburg gestanden zu haben.

Eine äußerste Vorpostenlinie aus Kosakken, leichter Reiterei und Fußvolk bestehend, zog sich von der Nähe von Magdeburg über Lohburg, Belzig, Treuenbrietzen, Luckenwalde, Baruth und Lübben.

Alle übrigen Truppen des Corps von Tauentzien, wie das Reservecorps von Dobschütz standen noch zwischen Oder und Spree oder vor Cüstrin und Stettin.

Man sieht, die Truppen standen sehr zerstreut und waren zu einem kräftigen Angriffsstoß durch Zusammenziehung durchaus nicht eingerichtet.

Das Corps an der Nieder-Elbe, 28,000 Mann stark, unter dem General Grafen von Wallmoden-Gimborn, zwar zum Nordheere gehörig, aber, weit vom Schauplatz gegen den Marschall Davoust zu fechten bestimmt, kommt für jetzt hier nicht in Betracht. Es hat eine ganz getrennte Geschichte und es wird von ihm später die Rede sein.

Dem Haupttheil des Nordheeres gegenüber befanden sich bei Luckau, Dahme ꝛc. bis gegen Wittenberg hin die französischen Corps von Oudinot, Reynier und Bertrand, so wie das dritte französische Reitercorps unter dem General Arrighy, Her-

zog von Padua, die zusammen zwischen 70 und 80,000 Mann einschließlich 6—7000 Mann Reiterei betragen konnten *). Zu den gegenüberstehenden feindlichen Truppen mußte man auch noch die Division Girard rechnen, die in der Gegend von Magdeburg am rechten Elbufer aufgestellt und bestimmt war, die Unternehmung des Hauptheeres zu unterstützen.

Nach Abzug der entsandten Streitkräfte blieben für das Nordheer noch 80,000 Mann zum Kampf im freien Felde übrig. Nach dem Trachenberger Kriegsplan sollte sich das Nordheer in der Gegend von Treuenbrietzen versammeln, bei Ausbruch der Feindseligkeiten sogleich in der Richtung der Elbe vorgehen, sich den Weg nöthigenfalls durch eine entscheidende Schlacht erkämpfen, die Elbe zwischen Torgau und Magdeburg überschreiten und nach Leipzig marschiren. Die große Ueberlegenheit an Reiterei bei den Verbündeten mußte zu einem Angriff besonders auffordern. Berlin konnte nicht wesentlich in Gefahr kommen. Wir erinnern uns aus der Darstellung des Feldzuges von Bülow vor dem Waffenstillstande, wie die Stadt auf der ganzen Südseite mit Befestigungen umgeben war. Mehrere Meilen weiter gegen Süden waren die starken und umfangreichen Befestigungen an der Nuthe und Notte, die durch künstliche Ueberschwemmungen verstärkt waren. Dazu hatte man noch viele weiter vorliegende Punkte befestigt und Ueber- und Durchgänge ungangbar gemacht. Zur Seite hatte man die wieder in Stand gesetzte Festung Spandau. Wenn nun auch das Nordheer im Vorgang gegen die Elbe selbst eine Schlacht verlor, so konnte sie getrost in der starken Stellung hinter der Nuthe und Notte eine zweite Schlacht annehmen, die mit Hinzuziehung aller verfügbaren Truppen von der Oder ꝛc. und selbst des Landsturmes nicht verloren gehen konnte.

---

*) Die preußischen Schriftsteller nehmen die Stärke der Franzosen gewöhnlich auf 77,000 Mann an; vielleicht betrug sie noch etwas unter dieser Zahl.

Der Kronprinz hätte zum 17. August, am Tage des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten sein Heer versammelt und seinen Angriffsplan entworfen haben müssen, um mit allem Nachdruck den Krieg zu beginnen; hatte doch Blücher sich schon drei Tage vorher in Bewegung gesetzt. Aber er machte nur geringe Veränderungen in seiner überaus weitläuftigen Aufstellung und von einer großen Angriffsbewegung war vollends nicht die Rede. Er ließ durch leichte Truppen an verschiedenen Punkten eine Auskundung des Feindes vornehmen. Sie hatte auch den guten Erfolg, daß der Feind zurückgetrieben und ihm 500 Gefangene abgenommen wurden. Statt aber diese Vortheile zu verfolgen, nahm der Prinz die Truppen wieder zurück und die Franzosen besetzten wieder den verlornen Raum. Die wenigen Veränderungen, welche er am 17. August vornahm, waren: vom Corps von Bülow rückten die Brigaden Prinz v. Hessen-Homburg und Krafft an die Brigaden Thümen und Borstell an die Nuthe und Notte heran, was füglich früher hätte geschehen können; der General Winzingerode marschirte bis Beelitz, das schwedische Fußvolk nach Potsdam, die Reiterei nur auf den halben Weg von Berlin nach Potsdam; die Reserve-Reiterei von Oppen kam nur 1½ Meile vor, bis auf das nachherige Schlachtfeld von Groß-Beeren. Das Ganze des Heeres blieb unbegreiflich auseinandergezerrt und so mußte es wohl dahin kommen, daß der Feind zuerst angriff und daß das Heer Gewaltmärsche machen mußte, damit nur der größte Theil desselben nothdürftig zusammenkam.

Der Kaiser der Franzosen hatte seinem Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, die Unternehmung gegen die Mark und die Eroberung von Berlin aufgetragen. Es war ihm dazu überwiesen sein eigenes Corps — das zwölfte, das von Reynier — das siebente, das von Bertrand — das vierte und das dritte Reitercorps unter dem Herzog von Padua, das Ganze etwa 75,000 Mann stark. Zu seiner Unterstützung sollte die Division Girard, 12,000 Mann, von Magdeburg

aus eine Diversion in der Richtung auf Belzig unternehmen, und der Marschall Davoust war angewiesen durch Mecklenburg hin gegen die Mark alle nur irgend entbehrlichen Streitkräfte in Bewegung zu setzen. Die Unternehmung war daher groß und umfassend. Da dem Marschall Oudinot ein großer Theil Landwehr gegenüberstand, von der Napoleon, zufolge des Gefechts von Löwenberg, einen äußerst schlechten Begriff hatte, so bediente sich der Kaiser des Ausdrucks: „der Marschall solle das Lumpengesindel (die Landwehr) auseinanderjagen.“ Was den Marschall Oudinot selbst betrifft, so war er von allen Heerführern der Republik und des Kaiserreichs am meisten mit Wunden bedeckt — er erhielt an der Berezina seine zwanzigste Wunde —, ein Beweis seines verwegenen Muthes und seiner steten Hingebung im Kampfe. In Rußland hatte ihn zwar General Wittgenstein an immer wacher Lust zum Schlagen übertroffen, indessen hatte er an der Berezina und später in der Schlacht von Bautzen, wo er den rechten Flügel des Heeres befehligte, seinen alten Ruhm bewährt. — Was die Truppen von Oudinots Heer betrifft, so bestand sein eigenes Corps, mit Ausnahme der bairischen Brigade Raglowich von sechs Bataillonen, ganz aus Franzosen; das Corps von Reynier, mit Ausnahme der Division Durutte, aus Sachsen; das Corps von Bertrand zählte nur einen geringen Theil Franzosen, die ganze Division Franquemont waren Würtemberger, der größere Theil des Corps aber waren Italiener; das Reitercorps des Herzogs von Padua bestand wenigstens zur Hälfte aus Deutschen, und die Division Girard war zum größeren Theile aus Truppen des Rheinbundes zusammengesetzt. Es bestand demnach das französische Heer kaum zu einem Drittheil aus wirklichen Franzosen, beinahe die Hälfte waren Deutsche, und man erstaunt mit Recht über die Verwegenheit Napoleons, diesen anzusinnen, das letzte Bollwerk Deutschlands, das Königreich Preußen über den Haufen zu werfen. Zu den Seltsamkeiten jener Zeit gehört noch, daß die 16,000 Italiener möglicherweise in der Schlacht mit den

Schweden zusammentreffen konnten, gegen welche sie doch nicht die geringste Ursache hatten feindlich gesinnt zu sein, da die Alpen, Deutschland und das baltische Meer die beiderseitigen Länder trennen und ihre Interessen nie in Berührung kommen konnten. Es sollten aber nun einmal in diesem gewaltigen Wogendrange der Völker die seltsamsten Anomalieen vorkommen. Im russischen Kriege berührten sich Portugiesen und Russen, in diesem sollten Bewohner des Appenin und der scandinavischen Eisgebirge in den Wäldern und Sümpfen der Mark sich gegenübertreten.

Marschall Oudinot hatte seit Beginn des Waffenstillstandes mit seinem Corps bei Luckau gestanden. Hier und bei Dahme versammelte er das Heer, um damit gegen die Mark und Berlin vorzudringen. Am 19. August rückte er in drei Heereszügen über die brandenburgischen Gränzen nach Baruth. Er bezog hier auf der Straße nach Luckenwalde ein Lager und blieb den folgenden Tag stehen, um erst Auskundungen vorzunehmen nach Maaßgabe deren er seine weiteren Anordnungen treffen wollte. Den 21sten brach er dann wieder auf. Das Corps von Bertrand, welches den rechten Flügel hatte, marschirte über Sperenberg und Saalow in der Richtung zwischen Trebbin und Zossen hindurch; das Corps von Reynier im Centrum links davon durch den Kummersdorfer Forst über Lüdersdorf und Gatzdorf nach Christinendorf; das zwölfte Corps, der linke Flügel, bog in der Höhe von Luckenwalde gerade nordwärts nach Trebbin aus. Auf diesem Marsche fanden die Franzosen nur die Freischaar des Majors Helwig und Kosakken-Abtheilungen, die zurückgetrieben wurden.

Das feindliche Heer kam bei dieser Bewegung der festen Stellung an der Nuthe und Notte sehr nahe, und es hätte nun gegolten, diese, welche mit so viel Aufwand von Zeit und Kräften hergerichtet war, um jeden Preis zu vertheidigen, indem man hier schnell den größten Theil des Nordheeres versammelte. Allein der Kronprinz hatte im Wesentlichen noch wie früher sein Heer auf weiten Räumen zerstreut gelassen,

er glaubte diese Stellung nicht mehr erreichen und besetzen zu können, gab sie darum auf und zog sich näher an Berlin heran.

Um die Zusammenziehung der so sehr zerstreuten Streitkräfte ermöglichen zu können, war es von der größten Wichtigkeit den Feind durch die Vortruppen so lange als möglich aufzuhalten. Dies geschah dann auch in heldenmüthiger Weise.

Den 21. August um 1 Uhr stieß die Vorhut des linken französischen Flügelcorps auf Vortruppen der Brigade Thümen bei dem Städtchen Trebbin. Dieser Ort war durch Benutzung örtlicher Zustände einigermaßen fest gemacht und durch drei Compagnieen unter dem Major v. Clausewitz besetzt. Die Franzosen sollten hier gleich anfangs erfahren, mit welch' zähen langausdauernden Gegnern sie zu thun hätten. Sie griffen erst die Stadt mit dichten Schwärmerlinien an, die sie immer verstärkten. Hierauf folgten zahlreiche geschlossene Abtheilungen, welche verschiedene Stürme versuchten. Nach und nach brachten sie gegen die drei Compagnieen nicht weniger als drei Regimenter in's Feuer. Sie pflanzten mehrere Geschütze auf, mit denen sie die Stadt anhaltend beschossen. Aber ruhig und fest harrte das preußische Häuflein aus und wich keinen Fuß breit. Man mußte sich endlich bequemen eine Umgehung aufzusuchen, man fand einen Seitenweg und kam der Besatzung in den Rücken. Diese sah sich nun freilich genöthigt den Rückzug nach dem Thyrower Damm anzutreten, aber sie hatte doch nicht weniger als vier Stunden Widerstand geleistet, und es gelang ihr auch, von einem Kosakken-Regiment unterstützt, unter beständigem Gefecht glücklich bei jenem Damm anzukommen. — Auch die beiden anderen französischen Corps mußten ihr Vorgehen mit den hartnäckigsten Gefechten erkaufen. Vom Corps von Reynier griff die sächsische Division Sahr das Dorf Nimsdorf*), $\frac{3}{4}$ Meilen östlich von Trebbin, an, welches nur von einem Bataillon unter einen Major v. Wedell besetzt war. Mit heldenmüthiger Tapferkeit und

*) Nicht Nunsdorf, wie es in mehreren Berichten heißt.

mit Begünstigung des vorliegenden breiten Moorstrichs vertheidigte das Bataillon den Bodenabschnitt so lange, bis das feindliche Geschütz das Dorf in Brand gesteckt hatte und die Uebermacht überwältigend wurde. Auch die Vorhut des Corps von Bertrand wurde durch nur zwei pommersche Compagnieen bei Mellen am Clausdorfer See bis in die Nacht durch den nachhaltigsten Widerstand aufgehalten.

Durch den langen und zähen Widerstand der preußischen Vortruppen erhielt der Kronprinz Zeit einige nothwendige Anordnungen zu treffen. Das Reserve-Corps von Dobschütz vom Corps Tauentzien, welches schon nach Berlin herangezogen worden, erhielt Befehl bis Klein-Beeren vorzugehen. Die Reserve-Reiterei des Corps von Bülow stand bereits bei Groß-Beeren. Die russischen Truppen von Winzingerode wurden von Beelitz schnell hinter die Nuthe rechts von der Brigade Thümen zurückgenommen; die Schweden wurden von Potsdam nach Saarmund gezogen, und der General Hirschfeld bei Brandenburg sollte sein Fußvolk auf Wagen setzen, um eiligst nach Potsdam zu gelangen. Endlich sollte General Borstell die Notte bei Mittenwalde auf das äußerste vertheidigen.

Noch immer war diese Stellung des Prinzen viel zu ausgedehnt, auch hatten die Truppen, um sie einzunehmen, sehr ermüdende Märsche zum Theil mit Zuhülfenehmen der Nacht zu machen.

Marschall Oudinot beabsichtigte am 22. August weiter vorzudringen. Es galt die durch weite Moorgründe zusammenhängende, höchst sumpfige und künstlich noch überschwemmte Gegend der Nuthe und Notte zu passiren und durch weiter vorliegende ausgedehnte Kiefernwälder die freien trockenen Ebenen in der näheren Umgebung der Hauptstadt zu gewinnen. Der französische Feldherr konnte diese höchst schwierige Gegend nur in getrennten Heereszügen zurücklegen. Er wies dem rechten Flügelcorps bei Mellen (Bertrand) die Richtung über Glienecke, Groß-Schulzendorf, Jühnsdorf auf Blankenfelde an; das Corps des Centrums bei Nimsdorf (Reynier) sollte bei Wittstock, welches erst erobert werden mußte, den Hauptgraben der Nuthe über-

schreiten und sich auf Groß-Beeren wenden. Hierdurch sollte nach der sehr richtigen Annahme des Marschalls auch die feindliche Stellung bei Thyrow, seinem linken Flügelcorps gegenüber unhaltbar werden. Das linke Flügelcorps (Oudinot) sollte die beiden anderen erst einen Vorsprung gewinnen lassen, dann sollte ein Gewaltangriff auf den Thyrower Damm über die Nuthe unternommen werden, der gelingen mußte, wenn der Uebergang bei Wittstock fast im Rücken genommen war. War dies geschehen, so sollte das linke Flügelcorps trachten mit den beiden anderen in gleiche Höhe zu kommen. Blankenfelde und Groß-Beeren liegen am nördlichen Rande der genannten großen Wälder. Dort angekommen wollte der Marschall alle seine Corps vereinigen, um einen Hauptstoß auf die preußische Hauptstadt auszuführen.

Es herrschte zu jener Zeit fast überall, wo der Kaiser nicht persönlich befehligte, in den französischen Hauptquartieren eine merkwürdige Unsicherheit urd Unentschlossenheit. Der überaus zähe Widerstand der preußischen Vortruppen hatte imponirt, und der kommandirende Marschall mußte voraussetzen, daß die Preußen mit Löwengrimm den Zugang zu ihrer Hauptstadt verwehren würden. Die Betrachtungen machten ihn besorgt und raubten ihm einen guten Theil seiner sonstigen Energie. Zugleich haben wir schon früher mehrmals darauf aufmerksam gemacht, wie die französischen Corpsbefehlshaber gewohnt waren, nur unmittelbar vom Kaiser Befehle zu empfangen und daß daher, wenn ein Marschall einen selbstständigen Auftrag erhielt, seine ihm dabei untergeordneten Corps-Generale sich berufen fühlten, ihn fast mit ihren Rathschlägen zu überschütten. So wurden denn die Befehle des Marschalls gar nicht oder in anderer Weise ausgeführt. Statt daß Reynier am frühen Morgen des 22sten von Nimsdorf nach Wittstock aufbrach, ließ er sich durch einige unvollendete Verschanzungen von sechs Compagnieen Besatzung auf einer Anhöhe bei Wendisch-Wilmersdorf am Rande des Nuthe-Bruchs, Thyrow gegenüber, nur ¼ Meile links von Nimsdorf seinem Hauptquartier, dergestalt imponiren, daß fast der Mit-

tag herankam, eh' er dagegen etwas unternahm. Es wurde erst noch eine italienische Division vom Corps von Bertrand herangezogen, diese mit einer sächsischen vereint und zwölf schwere Geschütze aufgefahren, um die vermeintlich äußerst furchtbaren Verschanzungen wegzunehmen. Unter dem Schutz dieser Artillerie bildeten sich nicht weniger als sieben Sturmsäulen, die einen Angriff unternahmen. Die sechs preußischen Compagnieen waren einem solchen Andrang nicht gewachsen, sie warteten den Sturm nicht ab, sondern zogen sich über den hier gangbaren Nuthe-Graben nach Thyrow hin zurück. Die italienische Division scheint dann wieder zum Corps von Bertrand gestoßen zu sein.

Bei Wittstock erschienen die französische Division Durutte und die sächsische Division Sahr, beide vom Corps von Reynier, erst um Mittag. Das Dorf Wittstock an der den Franzosen zugekehrten Seite des Nuthe-Bruchs gelegen, war von zwei Bataillonen der Brigade Thümen besetzt, welche Brigade den Thyrower Damm bei Trebbin und diesen Uebergang zu vertheidigen hatte. Es erhob sich zunächst ein mörderischer Kampf um das Dorf Wittstock, der dem Feinde große Opfer kostete, doch damit endete, daß die Preußen von großer Uebermacht gezwungen wurden, das Dorf zu räumen und bis an die nahe Nuthe zurückzuweichen. Die Franzosen folgten mit dichten Schwärmen von Schützen, zugleich fuhren sie in der Mitte des Dorfs auf einer Erhöhung eine Batterie auf, die ein heftiges Feuer eröffnete. Die Preußen vertheidigten hierauf den Damm und die Brücke über die Nuthe mit der größten Hartnäckigkeit. Den französischen Schützen wurde eine ähnliche Zahl entgegengesetzt. Diese gruben Löcher in die Erde, schleppten Heuhaufen zusammen und nährten ein gut gezieltes Feuer. Zugleich richtete das preußische Geschütz sein Feuer auf Wittstock und steckte es in Brand, so daß die französische Batterie genöthigt war eine Zeit lang ihr Feuer einzustellen. Ein Reiter-Regiment war bereit, jeden Augenblick auf den Feind zu stürzen, wenn er es wagen sollte, sich des

Dammes zu bemächtigen. So hielt die Brigade Thümen das Gefecht vier Stunden lang bis nach 4 Uhr.

Der heftige Widerstand reizte den Feind zu größeren Anstrengungen. Es gelang einem Theil desselben links von Wittstock (von der französischen Seite genommen) über die Nuthe zu kommen und in das Dorf Kerzendorf einzudringen. Von der rechten Seite her bedroht, wurde jetzt die Stellung der Brigade Thümen unsicher und sie mußte sich zum Rückzuge bereit halten. Indeß langte nun, von Bülow gesendet, General Oppen mit 4 Regimentern Reiterei und 2 reitenden Batterieen an. Der Kampf wurde nun von Neuem aufgenommen. Eine dieser Batterieen (8 Geschütze) wurde so aufgestellt, daß sie mit den schon in der Arbeit befindlichen Geschützen den Damm bestrich und Tod und Verderben auf die schleuderte, die den Uebergang versuchen wollten. Die Franzosen ließen sich jedoch nicht abschrecken. Sie verstärkten auch ihrerseits das Kanonenfeuer und brachten aus Wittstock Bretter herbei, füllten den Nuthe-Graben an verschiedenen Stellen mit Heu und Buschwerk aus, und ein Theil der Schützen kam wirklich hinüber. Diesen folgten die anderen, dann auch geschlossene Abtheilungen. Es war zu fürchten, daß dem Feinde der Uebergang überhaupt gelingen werde, darum wurde auch noch die eine im Rückhalt befindliche reitende Batterie herangezogen, so daß nun etwa 24 und mehr Geschütze beschäftigt waren. Volle Kartäschladungen vereitelten auch sogleich den feindlichen Angriff, alles floh mit Wegwerfung der Gewehre und Trommeln. Da das Dorf Wittstock nahe war, so setzte sich der Feind gleich wieder, verstärkte sich und stürmte von Neuem gegen den Nuthe-Graben vor; noch einmal aber mußte er dem mörderischen Geschützfeuer der Preußen weichen.

Indeß hatten die Franzosen Mittel gefunden von den Verschanzungen von Wendisch-Wilmersdorf aus über den Nuthe-Graben zu kommen und mit bedeutenden Kräften Kerzendorf zu erobern. General Thümen, noch viel stärker als vorher

in seiner rechten Seite bedroht, fand nun doch für nöthig, von der Vertheidigung des Uebergangs bei Wittstock allmählig abzustehen und zunächst sein Fußvolk zurückzunehmen. Er that dies, indem er dasselbe bei Ludwigsfelde, auf der Straße von Trebbin nach Berlin vereinigte. Wittstock gegenüber blieb blos Artillerie und Reiterei, um den Uebergang so lange als möglich zu vertheidigen. Der Feind aber hatte nun in und bei Wittstock sein Geschütz noch verstärkt, und die Kanonade begann mit verdoppelter Heftigkeit. Nach einiger Zeit versuchte er mit verstärkten Kräften und unter dem Schutz dieses Feuers den Uebergang zum dritten Mal. Es stand nur noch General Oppen mit der Reiterei und dem Geschütz entgegen, und der Uebergang konnte nicht mehr verwehrt werden. General Oppen beschloß daher, den Feind herüberkommen zu lassen, dann aber mit der ganzen Reiterei von 20 Schwadronen über ihn herzufallen, um die Sache mit einem Hauptschlage zu beenden. Er ließ daher die Kanonen rückwärts aufstellen, und sobald die Massen der französischen Division Durutte — denn diese war es — über den Damm herüber waren, stürzte er sich zuerst mit 12 und dann mit 8 Schwadronen auf dieselben. Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit bildeten jedoch die Franzosen Vierecke. Obgleich von allen Seiten umschwärmt, gelang es doch nur einzelnen Reitern einzudringen, was natürlich nichts helfen konnte. Der ganze Angriff, mit nahe an 3000 Pferden unternommen, mißglückte, zum großen Theil auch aus Ungeschick, indem die Reiterei durch die ungünstige Richtung, welche sie nahm, das eigene Geschütz am Feuern verhinderte und sonst noch manche Ungelenkheit bewies. General Thümen trat nun seinen Rückzug durch den Wald nach Groß-Beeren an, jetzt selbst sogar von feindlicher Reiterei verfolgt. Der Thyrower Damm, dessen Unzugänglichkeit jetzt nichts mehr half und vom Corps von Oudinot gar nicht angegriffen worden, wurde nun freiwillig dem Feinde überlassen.

General Bertrand hatte bei Jühnsdorf einen viel leichtern Uebergang über die Sumpfniederung der Nuthe gehabt,

da diese hier weit weniger Schwierigkeiten darbietet. Es scheint, General Tauentzien hatte hier zu wenig Streitkräfte aufgestellt, denn er sandte diesen noch 2 Bataillone, 1 Eskadron und 2 Kanonen zu Hülfe. Bald fand er auch diese noch zu schwach und brach nun selbst noch mit 5 Bataillonen, 4 Eskadrons und 2 Geschützen auf. Er kam jedoch zu spät, der Feind hatte mit weit überlegenen Kräften die feuchte Niederung schon passirt und selbst Jühnsdorf erobert. General Tauentzien ließ zwar einen Angriff auf das Dorf unternehmen, der auch anfangs Erfolg hatte, überzeugte sich indessen bald, daß der Feind zu stark sei, und kehrte am Abend nach Blankenfelde an den Ausgang des Waldes zurück.

Den Abend passirte das ganze Corps von Oudinot (das linke Flügelcorps) und die Reiterei des Herzogs von Padua von Trebbin aus den Thyrower Damm und die Nuthe und lagerte bei Thyrow; das Corps von Reynier (Centrum) ging bei Wittstock über die Nuthe und lagerte vorwärts Kerzendorf, das Corps von Bertrand (rechter Flügel) blieb die Nacht bei Jühnsdorf.

Wiewohl das Heer Oudinots eine kostbare Zeit von mehr als einem halben Tage nutzlos hatte verstreichen lassen, indem es erst Nachmittags zum Angriff überging, so hatte es dennoch ein höchst wichtiges Ergebniß erreicht, indem es die Nuthe und ihre breiten Sumpf- und Moorstrecken hinter sich und dadurch die befestigte Stellung im Süden von Berlin gesprengt hatte, worauf seit Monaten so viel Fleiß, Mühe und Arbeit verwandt worden war. Das Schwierigste hatte der kommandirende Marschall nun überwunden, und es galt nur noch den vorliegenden weiten, zum Theil sumpfigen Wald zurückzulegen, der sich von Saarmund über Ahrensdorf und Genshagen nach Jühnsdorf hinzieht, worauf er dann in der freien, trockenen und sandigen Gegend bis Berlin sein Heer vereinigen, eine große Schlacht liefern und nach glücklichem Ausgange derselben in die preußische Hauptstadt einziehen wollte.

Die Punkte, wo jetzt das französische Heer lagerte, liegen nur 3 Meilen von Berlin entfernt; die Gefahr war also nie größer gewesen. Die Nähe eines so bedeutenden Feindesheeres konnte für die Hauptstadt kein Geheimniß bleiben und erfüllte sie mit Schrecken. Jedermann kannte die zahlreichen Streitkräfte des eigenen Heeres und fragte erstaunt, wie es möglich sei, daß man den Feind ohne Schlacht so nahe habe heranlassen können? Jetzt nicht mehr sicher in seinem Vertrauen, gab man sich den ängstlichsten Besorgnissen hin. Auch beim Heere war die Stimmung nichts weniger als befriedigend. Man hatte nun seit zwei Tagen auf das tapferste gekämpft und hatte aus Mangel an Streitkräften immer zurückgehen müssen. Wo waren denn all' die vielen Streiter, warum brachte man sie nicht zusammen und ging mit vereinter Kraft dem Feinde auf den Leib, den man entschlossen war zu zermalmen? Eben so unzufrieden waren die preußischen Generale, die mit dem Stand der Dinge näher vertraut waren. Sie tadelten die große Auseinanderhaltung der Streitkräfte, die es verhindere, eine angemessene Truppenmacht dem Feinde entgegenzustellen, und die zu dem Unglück geführt habe, die besten Stellungen aufgeben zu müssen.

Am 22. August Nachmittags, zur Zeit des Gefechts bei Wittstock, hatte der Kronprinz in seinem Hauptquartier Philippsthal bei Saarmund einen Kriegsrath gehalten, zu welchem die höheren Befehlshaber einberufen waren. Wiederholt erklärte er eine Schlacht liefern zu wollen, aber er äußerte Bedenklichkeiten aller Art, setzte Mißtrauen in die Leistungen der Truppen, in die viele Landwehr, die zum ersten Mal den Feind sähe; er sprach von der Möglichkeit, daß Napoleon selbst mit aller Heeresmacht vielleicht im Anmarsch sein könne. In diesem Fall meinte er, sei der Rückzug fortzusetzen und nördlich von Berlin — also die Hauptstadt Preis gebend — eine Stellung zu nehmen. Für diesen Zweck sei die Brücke zu Charlottenburg glücklich vorhanden, und habe er aus Vorsicht auch schon eine zweite bei Moabit schlagen

lassen. — Bülow erhob sich gegen diese Ansicht mit allem Nachdruck und erklärte: Berlin dürfe in keinem Fall ohne Schlacht aufgegeben werden. „Was ist Berlin?" rief darauf geringschätzend der Kronprinz aus, — eine Stadt!" worauf Bülow mit Lebhaftigkeit erwiderte: Die Hauptstadt Preußens sei einem Preußen etwas mehr werth, als der Kronprinz meine und er versichere, daß er und seine Truppen von jenen Brücken keinen Gebrauch machen, sondern lieber vor Berlin mit den Waffen in der Hand fallen wollten. Einlenkend bemerkte der Kronprinz: noch seien keine Nachrichten vom Anmarsche Napoleons da, bis dahin habe man noch Zeit. Mit dem Feinde der jetzt gegenüberstehe, dürfe man es aufnehmen, und der Beschluß eine Schlacht zu liefern sei gefaßt. Mit der Weisung zu einer Schlacht die Truppen in Bereitschaft zu setzen, entließ er die Generale.*)

Zum ersten Mal in seinem Leben mußte der Kronprinz selbstständig die Einleitungen zu einer großen Schlacht treffen, auf einer Seite und in Verhältnissen, die er früher nicht im Traume geahnt. Der Versammlungspunkt des Heeres konnte nur in der freien Gegend näher an Berlin bestimmt werden, wo jedoch Anlehnungen der Flügel und Verstärkungen der Stellung durch örtliche Vortheile nicht möglich waren. Der Kronprinz hatte das Dorf Heinersdorf an der Straße von Trebbin nach Berlin, nicht voll 2 Meilen von der Hauptstadt, zum Mittelpunkt einer Stellung ausersehen. Hier mußte General Bülow mit den bei sich habenden Brigaden Hessen-Homburg und Krafft Posto fassen. In der Nacht vom 22.

---

*) Nach solchen Aeußerungen des Kronprinzen mußte wohl das Vertrauen der preußischen Generale in den guten Willen des Oberfeldherrn tief erschüttert sein. Erbittert äußerte Bülow: „Mich bekommt er nicht gutwillig dazu, daß ich über seine Brücke bei Moabit zurückgehe! Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts!" Bülow von Varnhagen v. Ense S. 203, 204.

zum 23. August langte hier die Brigade Thümen und die Reserve-Reiterei von Oppen, von Wittstock und Thyrow heran. Die Brigade Borstell wurde befehligt von Mittenwalde nach Groß-Ziethen zurückzugehen, um den linken Flügel dieser Stellung zu decken. Das Corps von Tauentzien sollte vorläufig bei Blankenfelde stehen bleiben. Rechts von dieser Aufstellung wurden die Schweden nach Ruhlsdorf, die Russen unter Winzingerode nach Gütergotz gezogen. General Hirschfeld bei Brandenburg legte mit seinen Landwehren an einem Tage nicht weniger als 7½ Meile (mit Zuhülfenahme von Fuhrwerk) zurück, gelangte aber nur bis Saarmund, so daß er bei der Schlacht nicht mehr wirksam sein konnte.

Hiernach nahm die Aufstellung des Kronprinzen von Gütergotz über Ruhlsdorf und Heinersdorf bis Groß-Ziethen, in welcher noch nicht einmal seine ganze Macht vereinigt war, eine Front von mehr als 2 Meilen ein, war viel zu ausgedehnt und in der offenen Gegend der Umgehung ausgesetzt. Sie mochte nur vorläufig gewählt sein, um aus ihr zum Angriff überzugehen, aber darüber waren die Generale völlig in Ungewißheit. Im Allgemeinen hatte der Kronprinz in mehr als einem Tagesbefehl ausgesprochen, daß eine Schlacht beabsichtigt werde, wie es zur Deckung der Hauptstadt nicht anders sein konnte; nur erfolgte nie eine wirkliche Anordnung (Disposition) zur Schlacht, noch weniger ein Befehl zum Angriff. Ueber dieses unbegreifliche Benehmen des Kronprinzen, da der Feind schon fast vor den Thoren Berlins stand und kein Augenblick zu versäumen war, geriethen die preußischen Generale beinahe in Verzweiflung und gaben sich den größten Befürchtungen hin.

Es war am 23. August schon Mittag geworden und noch immer hatte der Kronprinz noch keinen Befehl zum Empfange des Feindes, am wenigsten eine Anordnung zur Schlacht gegeben, obgleich mehr als 70,000 Feinde ganz nahe gegen ihn anrückten und Berlin erobern wollten. Es schien auch durchaus nicht, daß der Prinz dem Feinde entgegengehen

oder nur Stand halten wollte, sondern daß er beabsichtigte, das etwaige Schlachtfeld an die Thore Berlins zu verlegen, denn der General Tauentzien erhielt von ihm, als er nach dem Gefecht bei Jühnsdorf wieder bei Blankenfelde angekommen war, den schriftlichen Befehl: des anderen Tages, den 23sten, Mittags um 12 Uhr, mit seinen Truppen bis zum Weinberge von Berlin, d. h. bis hinter den jetzigen Kreuzberg, worauf das Denkmal steht, also bis an die Vorstädte Berlins zurückzugehen, wenn der Feind bis dahin nicht angriffe; und zu seinem größten Erstaunen erhielt er in der Nacht den Befehl, diese Maaßregel sogleich in Ausführung zu bringen. General Tauentzien wußte nicht, was er von dieser ihm unbegreiflichen Maaßregel denken sollte. Vaterlandsliebe und kriegerische Einsicht sträubten sich, derselben zu folgen. Er bedachte nur das Wohl seines Landes und wich nicht vom Platze. Am Morgen fand er glücklicherweise im Angriff des Feindes die Entschuldigung Stand zu halten.

Das Nordheer befand sich in der angegebenen Stellung im Angesicht des weiten Waldes, durch welchen der Feind hervorkommen sollte. Das große Heer desselben konnte nicht auf einer Straße durch den Wald marschiren, es mußte sich nach dem Gebot der Nothwendigkeit theilen und diese Theilung mußte Gelegenheit geben, sich auf einen oder einzelne unentwickelte Heereszüge zu stürzen. Ließ man das ganze Heer erst aus dem Walde hervorkommen und sich in Schlachtordnung aufstellen, so hatte man alle Vortheile aus der Hand gegeben. Deshalb hefteten die preußischen Generale mit allen Kräften ihrer Seele den Blick auf diesen Wald, wachsam und bereit, den Feind nicht zur Entwickelung kommen zu lassen, sondern seine Getheiltheit zu benutzen, mit überlegenen Kräften über ihn herzufallen und ihn so zu schlagen. Abgesehen davon, daß jeder Schritt näher an Berlin ein Verlust war, wollten sie so große Vortheile nicht aus der Hand geben.

Wirklich begünstigte die Marscheintheilung des Feindes ihre Absicht. Das Corps von Bertrand auf dem rechten

Flügel bei Jühnsdorf, welches am meisten vor war, wurde von den beiden andern durch eine mehr als eine halbe Meile breite und ausgedehnte, mit tiefen Gräben durchschnittene Sumpfgegend völlig getrennt, so daß eine gegenseitige Unterstützung nicht möglich war. Die beiden anderen Corps trennten sich im Vormarsch ebenfalls. Das Corps von Reynier (das Centrum) marschirte von Kerzendorf geradeaus durch den Wald nach Groß-Beeren, wo dieser aufhört; das Corps von Oudinot und die Reiterei ging links in beträchtlicher Entfernung von jenem an Ahrensdorf und Sputendorf vorüber nach Klein-Beeren. Das französische Heer war also im Vormarsch durch den Wald in drei Theile getheilt, die in sich an zwei Meilen auseinander waren und von denen es ungewiß war, ob ein wachsamer Feind sie je zur Vereinigung kommen lassen würde. Um den Feldherrn der Verbündeten von dem Marsche des mittlern und linken Flügelcorps möglichst abzulenken, hatte Marschall Oudinot dem General Bertrand befohlen, mit frühem Morgen des 23sten den Feind bei Blankenfelde (Tauentzien) anzugreifen und zu beschäftigen. Wir kehren also zu diesem zurück.

Wir erinnern uns, daß General Tauentzien mit Ausnahme eines einzigen Reserve-Regiments nichts als Landwehr unter seinem Befehl hatte, märkische, ostpreußische, schlesische; selbst die Reiterei bestand ganz aus Landwehr. Was man auch sagen mag, so war seine Aufgabe schwieriger, da die Ausbildung der Landwehr und die Kriegskenntniß der Offiziere und Unteroffiziere doch viel mangelhafter war, als bei den Linientruppen. Sonst bot die Oertlichkeit Vortheile dar, da General Tauentzien nur einen wenig ausgedehnten Bodenabschnitt zu vertheidigen hatte. Blankenfelde liegt, wie wir schon wissen, am Rande der Jühnsdorfer Heide, gegen welche sein Corps Front gemacht hatte. Rechts reichte die vorhin angeführte mit Gestrüpp bewachsene ungangbare Sumpf- und Moorgegend bis dicht ans Dorf heran; links aber zog sich ein langer, bald schmaler, bald breiterer Arm des Rangdorfer See's bis in

die Höhe des Dorfs. Der Raum zwischen Bruch und See betrug etwa nur 2000 Schritt, zu dessen Vertheidigung seine Kräfte, wenigstens auf eine Zeit lang, recht wohl ausreichten. Die Macht, welche General Tauentzien hier beisammen hatte, betrug 15 Bataillone, 15 Eskadrons, 36 Geschütze, 12,000 Mann.

Die einzige Truppe, welche im zerstreuten Gefecht, im Schützendienst, einigermaaßen geübt war, war das 5te Reserve-Regiment unter einem Major v. Schmalensee. Sämmtliche Schützen desselben (12 Züge) wurden daher in den Wald gesandt, während die Bataillone zur Unterstützung folgten. General Tauentzien machte dann auch seine übrigen Anordnungen: Besetzung des Dorfs Blankenfelde, Aufstellung seiner übrigen Macht rechts und links desselben, mit dem größten Theil der Reiterei im Rückhalt. Das Gefecht begann zuerst im Walde, worin sich Major Schmalensee behauptete. Dann bildete der Feind auf seinem rechten Flügel drei starke Angriffssäulen mit mehreren Batterien in den Zwischenräumen und kam damit auf einen holzfreien Raum vor, der sich gleichsam als Landbusen in den Wald schob. Es hatte den Anschein, als wenn er den linken Flügel Tauentziens mit überlegenen Kräften überwältigen wolle, aber merkwürdigerweise machte er Halt, zog 2 Batterien vor und erhob eine Kanonade. Der preußische General ließ diese erwidern, verstärkte seinen linken Flügel und wollte weitere Schritte des Feindes abwarten. Dieser begnügte sich aber nur mit der Kanonade, wagte nicht weiter vorzugehen und zog sogar ab, ohne etwas unternommen zu haben. Wahrscheinlich sollte General Bertrand die Preußen blos beschäftigen, während die beiden anderen französischen Corps im Vormarsch begriffen und noch zurück waren. Warum er nun aber wieder bis Jühnsdorf zurückging, ist nicht anders zu erklären, als daß er besorgte, der Feind wäre zu stark und er würde mit seinen nicht kampfbegierigen Italienern eine Schlappe erleiden. General Tauentzien folgte ihm im Walde bis auf die Hälfte des Weges nach

Jühnsdorf, machte sogar noch 11 Offiziere und 200 Mann zu Gefangenen und kehrte dann wieder in seine Stellung bei Blankenfelde zurück. Um 2 Uhr standen dann beide Theile einander ruhig gegenüber.

Als General Bülow in seiner Stellung bei Heinersdorf den gegen Mittag immer noch verstärkten Kanonendonner bei Blankenfelde hörte, der Kronprinz aber nicht die geringste Weisung ertheilte, glaubte er am besten zu thun, selber, ohne Befehl und Auftrag, zu handeln, da sein Oberfeldherr das Heer in verwaistem Zustande lassen zu wollen schien. Er brach auf, um Tauentzien zu Hülfe zu eilen, wobei das Kanonenfeuer die Richtung angab. Ein Offizier jagte zum Kronprinzen, um ihm davon Meldung zu machen.

Als General Bülow eine Meile von Heinersdorf in der Gegend von Lichtenrade angekommen war, ließ die Kanonade bei Blankenfelde nach und hörte bald ganz auf. Er machte Halt nnd da keine Gefahr mehr zu sein schien, so trat er den Rückzug an. Er lagerte sich darauf vor Heinersdorf, auf dem rechten Flügel die Brigade Hessen-Homburg, neben ihr die von Krafft, dann die von Thümen, welche letztere über die Berlin-Trebbiner Straße reichte; die Brigade Borstell, welche eben eintraf, setzte sich auf den linken Flügel. Die Reserve-Reiterei von Oppen und die Reserve-Artillerie stellten sich hinter Heinersdorf auf. Diese Stellung auf dem höherliegenden Terrain überhöhte die in den feuchten Gründen der Nuthe gelegenen weiten Waldungen, wo der Feind herkommen sollte. Das vor der Front am Ausgange des Waldes liegende Dorf Groß-Beeren wurde mit einer Vorhut von 3 Bataillonen, 4 Eskadrons und 4 Geschützen unter dem Major v. Sandrart besetzt.

Obgleich Wittstock von Groß-Beeren nur eine Meile entfernt liegt, so kam das Corps von Reynier erst nach 3 Uhr Nachmittags am Waldrande von Groß-Beeren hervor. Ursache dieses späten Aufbruchs und Ankommens war eines Theils die Erschöpfung durch das lange hitzige Gefecht bei Wittstock

am vorigen Tage, anderen Theils die Ungunst der Witterung, denn der allgemeine Landregen, dessen wir bei den Schlachten bei Dresden und an der Katzbach (am 26sten bis 28. August) erwähnten und der sich über ganz Norddeutschland erstreckte, war hier früher eingetreten. Es hatte fast die ganze Nacht vom 22—23sten hindurch geregnet und regnete mit weniger Unterbrechung den ganzen Tag des 23sten über fort *). Marschall Oudinot hatte den Aufbruch des Corps von Reynier in dem Moment befohlen, wo dasselbe den Kanonendonner bei Blankenfelde beim Corps von Bertrand hören würde, welches um 10 Uhr Vormittags geschah. Der Marsch muß aber sehr langsam erfolgt sein, da er bei einer Meile Entfernnng 5 Stunden dauerte. Voran war die sächsische Division Sahr, dann folgte die französische Division Durutte und den Beschluß machte die sächsische Division Lecoq. Die sächsische Reiterbrigade marschirte in gleicher Höhe zur Seite. Der Marsch wurde wesentlich dadurch erschwert, daß sämmtliches Fuhrwerk des Corps zwischen den Divisionen Durutte und Lecoq eingeschoben war. Uebrigens versprach Marschall Oudinot dem General Reynier, daß das linke Flügelcorps (Oudinot) und die Reiterei des Herzogs von Padua ebenfalls aufbrechen und durch den Wald an Ahrensdorf und Sputendorf vorüber sich mit ihm in gleicher Höhe halten sollten. Sehr verhängnißvoll wurde es, daß der Marschall für seine Person in Trebbin blieb und bei der Schlacht nicht gegenwärtig war. Dadurch kam es, daß das ganze linke Flügelcorps und die Reiterei sich im Marsch verspätete, das Fußvolk gar nicht und die Reiterei zu spät auf dem Schlachtfelde anlangte. Es geht überhaupt aus den vorhandenen Nachrichten hervor, daß der Marschall für heute keinen ernstlichen Kampf beabsichtigte, sondern erst den folgenden Tag einen Hauptschlag vollführen wollte. Für heute rechnete er bloß

---

*) Feldzüge der Sachsen S. 219.

auf ein Vorgehen gegen den jenseitigen Waldrand und auf einige mögliche Vorpostengefechte.

Auf dem Wege, auf dem das Corps von Reynier herkam, liegt, wo der Wald aufhört, kaum $\frac{1}{4}$ Stunde von seinem Rande auf einer sanften Erhöhung das Dorf Groß-Beeren, nur noch zwei Meilen von Berlin entfernt. Der bruchige und moorige Theil des Waldes berührt fast dessen südliche Seite und von dem nördlichen höher gelegenen Lande zieht sich eine schmale sumpfige, ungangbare Niederung hart an der östlichen Seite des Dorfs vorüber, zu dem größeren Bruch hin, mit einem tiefen Graben, dem Lilo-Graben, über den beim Dorf eine Brücke führt. Kaum 2000 Schritt jenseits (östlich) dieses Grundes, aber entfernter vom Walde, liegt das Dorf Klein-Beeren. Eine Viertelmeile links (westlich) von Groß-Beeren, ebenso weit vom Waldrande entfernt als dieses Dorf befindet sich ein zu ihm gehöriges Vorwerk Neu-Beeren. Dies sind auf der Tour nach Berlin die nächstgelegenen Orte.

Als die Division Sahr aus dem Walde hervorkam, fand sie das Dorf Groß-Beeren und die nächste Gegend von der preußischen Vorhut unter dem Major Sandrart besetzt; auf der Windmühlenhöhe dicht beim Dorfe waren die 4 Geschütze derselben aufgestellt. Die Division marschirte vor dem Walde auf, zog zwei Batterien, d. h. 12 Geschütze vor, welche ein heftiges Feuer eröffneten und durch Granaten das Dorf Groß-Beeren bald in Brand steckten. Dann ging die Division zum Angriff vor. Die Preußen konnten weder das Dorf, noch die Windmühlenhöhe halten, sondern zogen sich nach Heinersdorf auf das Corps zurück. Die Division Sahr nahm nun eine Stellung auf dem Windmühlenberge, den rechten Flügel an Groß-Beeren gelehnt, welches mit einem Bataillon besetzt wurde. Die Division Durutte, welche auf die von Sahr folgte und die sächsische Reiterbrigade marschirten links rückwärts der Division Sahr auf. Die Division Lecoq war noch im Walde auf dem Marsche zurück; sie schlug, als das Gefecht mit der preußischen Vorhut begann, den Weg links nach

dem Vorwerk Neu-Beeren ein, um den linken Flügel der Schlachtordnung zu bilden.

Der Befehlshaber des siebenten französischen Corps Graf Reynier war ein einsichtsvoller erfahrner General, der sich in den Rheinfeldzügen und in Aegypten ausgezeichnet und an den Siegen Moreau's, als dessen Staabschef, einen bedeutenden Antheil hatte; hier aber ereilte ihn sein böses Geschick, an dessen Herbeiführung freilich sein Oberfeldherr, Marschall Oudinot, einen wesentlichen Antheil hatte. Gegen 4 Uhr hatte die Division Sahr die preußische Vorhut angegriffen. Etwa um 5 Uhr hatte sich diese Groß-Beerens bemächtigt und ihre Aufstellung vollendet, während die anderen Divisionen aus dem Walde hervorkommend mit ihrem Aufmarsch beschäftigt waren. Der Regen floß in Strömen, Jedermann suchte ein Obdach. Es war so trübe, daß man nur auf kurze Entfernungen um sich sehen konnte. General Reynier hatte von dem nahen Lager des Bülowschen Corps, welches nur eine halbe Meile entfernt war, keine Kenntniß, er hielt den Feind vor sich nur für schwach und glaubte für heute alles beendigt. Er wollte in Groß-Beeren sein Hauptquartier nehmen und die Quartiermacher waren beschäftigt, die bewohnbaren Häuser für die höheren Offiziere aufzuzeichnen. Nachdem er seinen rechten Flügel durch den erwähnten an Groß-Beeren vorübergehenden sumpfigen Grund für gesichert erkannt hatte, begab er sich zu seinem linken, um den Aufmarsch zu beschleunigen, vorzüglich aber um die Verbindung mit dem zwölften Corps aufzusuchen, welches nach dem Versprechen des Marschalls jetzt ebenfalls am Waldrande ankommen sollte. Mit diesem und dem Reitercorps des Herzogs von Padua wären dann mehr als 50,000 Mann vereinigt gewesen. Er hoffte und harrte aber vergebens, das 12te Corps kam nicht an und er blieb mit nicht viel mehr als 20,000 Mann, wenn noch ein Angriff erfolgte, dem Stoß fast des ganzen Nordheeres Preis gegeben.

General Bülow, der nach dem Zurücktreiben seiner Vorhut vorgeritten war, um eine Auskundung des Feindes vor-

zunehmen, sah, wie dieser aus dem Walde hervorkam und eine Stellung zwischen Groß- und Neu-Beeren bezog. Er wußte, daß ein feindliches Corps dem General Tauentzien gegenüberstand. Was er jetzt vor sich sah, konnten möglicherweise zwei Corps sein. War es nur ein Corps, so war er diesem gewachsen; waren es aber auch zwei, so hatten sie sich wenigstens noch nicht entwickelt und es war jetzt der günstigste Moment vor ihrer Aufstellung in Schlachtordnung über sie herzustürzen. Er war daher entschlossen, da er alle seine Brigaden, nah an 40,000 Mann beisammen hatte, mit möglichster Schnelle den Angriff auszuführen. Als er indessen die Anordnung dazu treffen wollte, erhielt er zu seinem höchsten Erstaunen vom Kronprinzen von Schweden den Befehl, mit seinem ganzen Corps bis auf den Weinberg bei Berlin zurückzugehen!!!

Es läßt sich gar nicht absehen, was die Folgen gewesen wären, wenn General Bülow diesen Befehl befolgt hätte Das Corps von Tauentzien hätte dann auch bis dahin zurückweichen müssen. Nichts hätte den Feind gehindert, am folgenden Tage seine ganze Streitmacht in der freien Gegend zu vereinigen und mit gesammelten Kräften vorzudringen. Es wäre — und das noch im günstigsten Falle — zu einer Schlacht unmittelbar unter den Mauern Berlins gekommen. Schon die Gefechte des vorigen Tages und dieses Vormittages hatten die Hauptstadt in Schrecken gesetzt, da man in der Stadt jeden Kanonenschuß hören konnte. Was mußte eine große Schlacht in unmittelbarer Nähe für eine Wirkung hervorbringen! Nun waren die jetzt zur Verfügung stehenden Streitkräfte des Nordheeres nicht stärker als die feindlichen. Dabei wurde durch immerwährendes Zurückweichen der Muth des eigenen Heeres geschwächt, der des Feindes aber durch den nahen Anblick der Thürme Berlins bis zum äußersten gesteigert. Vielleicht — und bei der ungünstigen Oberleitung des Ganzen wahrscheinlich — ging die Schlacht und in Folge

deren die Hauptstadt verloren. Der eigentliche Heerd des Enthusiasmus war ausgelöscht, die Siege an der Katzbach und bei Culm hätten ihren Glanz verloren, der letztere hätte wahrscheinlich gar nicht stattgefunden und ein nachtheiliger Friede wäre das Ende gewesen. Wenn nun der Kronprinz auch hatte verlauten lassen: durch das Zurückziehen der Preußen wolle er den Feind in die freie Gegend locken, ihm dann mit den Schweden, Russen und allenfalls den Truppen Hirschfelds in den Rücken marschiren und ihn in die Sumpfgegend der Spree bei Köpenick werfen; so betrug die Stärke der Schweden und Russen zusammen nur 26—27,000 Mann und es war sehr die Frage, ob er das Aeußerste zu wagen Willens oder auch nur im Stande sein würde.

Zum Glück war Bülow ein Held, wie ihn die große Wichtigkeit des Augenblicks erforderte. Der günstige Moment war da, dem Feinde einen empfindlichen Schlag zu versetzen, man durfte ihn nicht unbenutzt entschlüpfen lassen. General Bülow bedachte die Gefahr der Hauptstadt und des Vaterlandes, den Ruhm der Preußen und seinen eigenen. War er vorher schon zum Angriff entschlossen gewesen, so wurde er es jetzt nur noch mehr. Unzufrieden mit allen bisherigen Anordnungen des Prinzen, mißtrauisch gegen ihn, glaubte er, daß der Befehl zum Rückzuge zum Untergange Preußens führen müsse. Es kann auch sein, daß die natürliche Empfindlichkeit über des Prinzen bittere Kritik seiner Heerführung vor dem Waffenstillstande mit eingewirkt hat. Er wollte ihm jetzt zeigen, daß er recht wohl zu siegen wisse. Er ertheilte daher Befehl zu einem augenblicklichen Angriff auf die feindliche Stellung und ließ dem Prinzen seinen Entschluß nach Ruhlsdorf melden, der ihn, jedoch nur auf seine eigene (Bülows) Verantwortung gewähren ließ. Später, als er schon in vollem Marsch gegen den Feind war, brachte ihm der Adjutant des Prinzen, General Graf Löwenhjelm, den dem früheren fast entgegengesetzten Befehl, Groß-Beeren wieder zu nehmen,

was Bülow so auffaßte, als habe ihm der Prinz die Genehmigung zum Angriff ertheilt *).

Obgleich es heftig regnete, die Truppen den ganzen Tag in Bewegung gewesen waren und wenig oder gar keine Nahrung zu sich genommen, die Brigade Thümen und die Reserve-Reiterei den vorigen Tag anhaltend gekämpft hatten und einen Theil der Nacht marschirt waren, so erhob sich doch ein allgemeines freudiges, laut tosendes Hurrah durch das ganze Corps von Bülow, als das Gewehr in die Hand genommen und aufgesessen wurde, um den Feind anzugreifen.

In der nun gebildeten Schlachtordnung bildete die Brigade Hessen-Homburg den rechten, die von Krafft den linken Flügel, die Brigade Thümen folgte als Rückhalt, alles in Angriffskolonnen. Die bei den Brigaden eingetheilte Reiterei und Artillerie folgte denselben. Von der Reserve-Reiterei setzte sich die Brigade Treskow hinter den rechten, die von Sydow hinter den linken Flügel. Die Brigade Borstell, welche auf dem äußersten linken Flügel gestanden hatte, erhielt die Bestimmung auf der anderen Seite des erwähnten sumpfigen Grundes über Klein-Beeren gegen die Ostseite von Groß-Beeren, d. h. gegen den rechten Flügel des Feindes vorzudringen. Im Vormarsch wurde die Artillerie vorgezogen und auf 1800 Schritt Entfernung von der feindlichen Stellung ein furchtbares Feuer aus 64 Feuerschlünden eröffnet, das in unausgesetztem Vorwärtsdringen rastlos fortgesetzt wurde, während die Truppen auf 300 Schritt Entfernung folgten. Als man näher an die feindliche Stellung herangekommen war, wurde noch mehr Artillerie vorgezogen und der Feind aus 82 Geschützen beschossen, denen er nur 44 entgegenzusetzen vermochte **). Von einem so überlegenen Feuer wurde das seinige in kurzer Zeit übermannt. Der Eindruck wurde bald sichtbar und als die feindlichen Donner schwächer wurden, gab

*) Friccius I, S. 262.

**) Feldzüge der Sachsen S. 222. Zweite Anmerkung.

Bülow den Befehl zum Sturm mit dem Bajonet. — Während der Haupttheil des Corps sich anschickte, den entscheidenden Stoß zu vollführen, war auch die Brigade Borstell an der anderen Seite des sumpfigen Grundes über Klein-Beeren nahe bei Groß-Beeren angekommen und eröffnete von dieser Seite den Angriff.

Als schon das ganze Corps von Bülow im Anmarsch war, glaubte General Reynier noch immer, es werde, da es bereits 6 Uhr war, heut kein Angriff mehr erfolgen. Den wiederholten Meldungen von Bewegungen im feindlichen Lager wollte er durchaus keinen Glauben beimessen. Selbst als die Offiziere seines Gefolges ihn auf die Bildung der preußischen Angriffssäulen aufmerksam machten, antwortete er beinahe ärgerlich: „ach, das ist nichts, sie werden nicht kommen!“*) Fortwährend hielt er sich auf seinem linken Flügel auf, immer harrend, das zwölfte Corps und die Reiterei des Herzogs von Padua ankommen zu sehen. Als ihm das Andringen von Borstell über Klein-Beeren gegen seinen rechten Flügel gemeldet wurde, wollte er es ebenfalls nicht glauben, und auf wiederholte Meldungen sandte er erst einen Adjutanten hin, um sich persönlich von der Wahrheit zu überzeugen. Endlich beorderte er dann zwei Bataillone und eine halbe Batterie, um jenseits Groß-Beeren der von Klein-Beeren herkommenden Brigade Borstell zu begegnen. Der nun bald in der Front und auf seinem rechten Flügel sich erhebende, erschütternde, feindliche Kanonendonner überzeugte ihn zu spät, daß er sich vollständig geirrt habe.

Der Stoß von beinahe 40,000 Mann gegen wenig mehr als 20,000 Mann, die noch nicht einmal alle entwickelt waren, das bedeutende Uebermaaß an Geschütz und die Ueberraschung wirkten vernichtend auf das französische Corps. Die Brigade Borstell, welche allein schon stärker war, als die ganze Division Sahr, trieb die beiden entgegenstehenden sächsischen Bataillone

*) Feldzüge der Sachsen S. 223.

vor sich her, die sich nur beeilen mußten über die Brücke des tiefen Grabens nach Groß-Beeren zu entkommen, weil sie sonst gefangen worden wären. Da wegen des Regens kein Gewehr losging, so konnten sie auch vom Dorfe aus keinen Widerstand leisten, vielmehr drang die Brigade Borstell unaufhaltsam von dieser Seite ein, während Truppen der Brigade Krafft dasselbe von der Nordseite eroberten, wobei trotz des Regens das Dorf abermals in Brand gerieth. In der Hauptstellung leistete die Division Sahr gegen die drei preußischen Brigaden Hessen-Homburg, Krafft und Thümen eine Zeit lang rühmlichen Widerstand, wenn von Ruhm die Rede sein kann, wo Deutsche gegen Deutsche kämpfen. Doch war der Kampf zu ungleich, und als Groß-Beeren verloren war und die Truppen von Borstell, aus dem Dorfe hervorbrechend, noch dazu kamen, mußte die Division auf den Rückzug bedacht sein. Einzelne Bataillone derselben leisteten noch im Zurückgehen Widerstand, aber die Preußen rückten ihnen hart auf den Leib, und es kam mit Bajonet und Kolbe zum Handgemenge, wobei die Sachsen sehr übel zugerichtet wurden. Zwei Bataillone wurden links in den Sumpf getrieben, wo ein Theil gefangen, ein anderer Theil erschlagen wurde und der Rest in Sumpf und Wasser den Tod fand*). Mit zwei Bataillonen des Regiments Low suchte General Sahr in Person noch einiges Geschütz zu retten, die Sachsen wurden aber mit Kolbenstößen zurückgetrieben, und General Sahr selbst, der einst in Torgau den General Thielmann gehindert, die sächsischen Krieger der deutschen Sache zuzuführen, und der hier auf deutschem Boden so tapfer für die französische Sache focht, erhielt mehrere Bajonetstiche in den Arm und in den Unterleib und entging, schwer verwundet, nur mit Mühe der Gefangenschaft. Die beiden Bataillone wurden größtentheils vernichtet, das eine ganz umringt und gefangen genommen. General Reynier be-

*) Doch soll sich noch der größere Theil gerettet haben. Feldzüge der Sachsen S. 226.

fahl in dieser Verwirrung der französischen Division Durutte zur Unterstützung der Division Sahr vorzugehen, aber sie, die Tags vorher so ausdauernd und tapfer bei Wittstock gefochten hatte, war so erschüttert und außer Fassung gebracht, daß sie umwandte, zum großen Theil die Gewehre wegwarf und unaufhaltsam dem Walde zueilte*). Auf diesem Wege wurde sie von der preußischen Reiterei ereilt und noch Viele niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht. Die sächsische Division Lecoq, anfangs noch zurück und dann gegen Klein-Beeren vorgesandt, wurde vom General Reynier herbeigezogen, um den Rückzug zu decken. Sie trug noch dazu bei, die Flucht der beiden anderen Divisionen weniger gefahrvoll zu machen, hatte es aber nur der indeß eingetretenen völligen Dunkelheit zu verdanken, daß sie noch so ziemlich ungefährdet den Wald erreichte.

Ganz spät langte noch der schwedische Artillerie-Oberst Cardell von Ruhlsdorf her mit vier Kanonen, gedeckt von einigem Fußvolk und Reiterei auf dem Schlachtfelde an, wo er ohne Wirkung und Erfolg noch einige Schüsse in großer Entfernung auf die bei Neu-Beeren angekommene französische Reiterei that**).

Als nämlich die Schlacht völlig beendet war, war auf dem linken feindlichen Flügel — zu spät — die Division Fournier von der Reiterei des Herzogs von Padua erschienen. In der Dunkelheit machten zwei preußische Husaren-Regimenter einen Angriff auf dieselbe, worauf sie nach allen Seiten auseinanderstob. Ein Theil gerieth dabei auf die Ebene zwischen Groß-Beeren und Heinersdorf, wurde von der preußischen Reiterei verfolgt und theils niedergehauen, theils gefangen.

Die Trophäen dieses Tages waren 14 Geschütze, 60 gefüllte Munitionswagen und 1500 Gefangene. Ein sehr werthvoller Gewinn waren außer den Gewehren der Gefangenen

---

*) Feldzüge der Sachsen S. 227. Anmerkung.

**) Friccius I, S. 271.

noch 2000 andere Gewehre, welche auf dem Schlachtfelde gefunden wurden, die der Landwehr zu Gute kamen, deren erstes Glied bisher noch immer mit Picken bewaffnet gewesen war*). Der eigene Verlust bestand nur in 6 unbrauchbar gewordenen Geschützen, in 150 Todten und 900 Verwundeten. Sehr schön schloß der heutige Tag mit einem allgemeinen kräftigen Hurrah des ganzen Corps, welches, von so vielen Tausenden ausgebracht, dem fliehenden Feinde eine furchtbare Musik sein mußte**).

Vorsichtig zog sich Bülow am späten Abend in sein früheres Lagers bei Heinersdorf zurück. Er hatte diese Schlacht ganz auf eigene Verantwortung unternommen, hatte doch immer zwei Corps gegen sich, und wenn er auch das eine geschlagen, so wußte er von dem anderen nichts und wollte sich nicht auf seinen eigenen Kopf in vielleicht verwickelte Lagen in der Nähe eines weiten Waldes bringen.

Durch den kräftigen Stoß Bülows auf das Corps von Reynier waren alle Gefahren von der Hauptstadt abgewandt. Diese hatte den ganzen Tag in der größten Besorgniß geschwebt, am meisten als gegen Abend sich der fürchterliche Kanonendonner erhob. Aengstlich horchte Jedermann, ob er sich nahe oder entferne. Als man nun, schon während der Nacht und dann am frühen Morgen, die Siegesbotschaft erfuhr, war die Freude groß. Am Morgen wanderten und fuhren Tausende nach dem Lager von Heinersdorf, den Verwundeten Verband und Pflege, Allen Lebensmittel zu bringen. Nie sind insbesondere Verwundete mit größerer Sorgfalt und Aufopferung gepflegt worden, als damals durch die Frauen und Jungfrauen Berlins von den höchsten bis zu den niedrig-

---

*) Die beiden sächsischen Divisionen verloren allein 28 Offiziere, 2069 Unter-Offiziere und Gemeine an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

**) General Graf Bülow von Dennewitz in den Feldzügen von 1813 und 1814 von einem preußischen Offizier. Leipzig. 1843. S. 115.

sten Ständen. Die Dankbarkeit und Vaterlandsliebe zeigten sich im schönsten Lichte.

Das gespannte Verhältniß, welches zwischen Bülow und dem Kronprinzen von Schweden schon bestand, konnte durch die Schlacht natürlich nur vermehrt werden. Der Kronprinz mußte durch sein zweideutiges Betragen in den Augen Bülows nur noch mehr verlieren, und der Prinz konnte wiederum Bülow nicht verzeihen, daß dieser trotz ihm eine Schlacht gewonnen habe. Der siegreiche preußische General konnte sich nicht überwinden, seinem Oberfeldherrn persönlich und mündlich Bericht abzustatten, sondern that dies nur schriftlich. Als am folgenden Tage der Prinz das Schlachtfeld in Augenschein nahm, ließ er wiederum Bülow nicht auffordern ihn zu begleiten, und dieser hütete sich wohl selbst eine Annäherung herbeizuführen, sondern blieb stolz bei seinen Truppen. Die Einwohner Berlins glaubten nicht anders, als daß sie dem kriegserfahrenen Prinzen den Sieg und die Rettung der Hauptstadt zu verdanken hätten, und der Magistrat sandte Abgeordnete in sein Lager, um ihm den Dank der Hauptstadt darzubringen. Hier würdigte der Prinz den Sieg Bülows dadurch herab, daß er die Schlacht nur „ein Gefecht zwischen der Vorhut beider Theile" nannte. Er habe ihren Dank noch nicht verdient, sagte er, hoffe aber mit Zuversicht auf künftige Siege, da schon die Vorhut seines Heeres den fliehenden Feind nach Sachsen getrieben habe. Unkundig des wahren Sachverhältnisses und höchst unschicklich, da sie wissen mußten, daß wenigstens preußische Truppen ihre Retter gewesen, gingen die Abgeordneten den wahren Sieger, ihren heldenmüthigen Landsmann, vorbei, der für jetzt um die verdiente Anerkennung kam*).

*) Friccius I, S. 273 und 274. Nach dem Frieden von 1814, als der Magistrat von Berlin Bülow durch Abgeordnete begrüßen und ihm für die wiederholte Rettung der Stadt danken ließ, machte er diesen bittere Vorwürfe darüber, daß sie nach dem Siege von Groß-Beeren von ihm gar keine Kenntniß genommen, sondern nur dem Kronprinzen von

Auch in der öffentlichen Meinung ist dem General Bülow lange Zeit sein wohlverdienter Ruhm entzogen geblieben. Das Publikum, welches die näheren Verhältnisse nicht kennt oder nach vielen Jahren, oft erst nach einem Menschenalter, kennen lernt, kann nur nach dem Eindruck urtheilen, den öffentliche Schriften, d. h. die Zeitungen der Gegenwart auf dasselbe machen. Da hatte denn der Kronprinz dafür gesorgt, daß der Ruhm der Schlacht von Groß-Beeren auf ihn selber zurückfiel. In seinem „Bülletin" aus dem Lager bei Ruhlsdorf den 24. August 1813 Mittags, bekannt gemacht in der Vossischen- und Haude- und Spenerschen Zeitung vom 26. August, von wo es in alle übrige Zeitungen übergegangen ist, spricht der Kronprinz zuerst davon, daß alle Berichte der Kundschafter ausgesagt: Napoleon selbst an der Spitze der Corps von Victor, Oudinot, Bertrand, Reynier und des Reitercorps des Herzogs von Padua wäre aus der Gegend von Baruth im Begriff einen raschen Zug auf Berlin zu unternehmen. Der Prinz setzt hier die Person des Kaisers und das Corps von Victor hinzu, da, wenn auch Kundschafter dasselbe ausgesagt, es sich doch bald als falsch erwies. Er zählt dann die Stellungen seiner Corps auf, mit welchen kein Kriegskundiger bei den gegebenen Verhältnissen sich einverstanden erklären wird, nennt alle Generale, selbst den Kosakken-General Tschernitschef, mit Namen, einige sogar mehrmals, erwähnt aber kaum einmal Bülows, dessen Corps doch die Hälfte seines Heeres betrug. Im Fortgange sagt er: „durch die Besetzung von Groß-Beeren befand sich der Feind 1000 Klafter vom Centrum unseres Lagers entfernt. Der General

---

Schweden ihre Huldigungen dargebracht hätten. „Mich, meine Herren," sagte er, „konnten Sie damit nicht beleidigen, aber in Ihrer Seele habe ich mich damals des gänzlichen Mangels an Nationalgefühl, den Sie zeigten, geschämt." Leben Bülow's von Varnhagen v. Ense S. 450.

Uebrigens wollen wir hierbei nicht unerwähnt lassen, daß seitdem die Absendung einer Deputation des Magistrats nach dem Schlachtfelde von Groß-Beeren in officiöser Weise bestritten worden ist (vgl. Haude und Spenersche Zeitung 1854, Nr. 43, und die Entgegnung von Varnhagen in Nr. 44).

Bülow erhielt Befehl (?) ihn anzugreifen. Er führte diesen Befehl mit derjenigen Entschlossenheit aus, die den geschickten General bezeichnet." Er kann nicht umhin, ihm ein kleines Lob zu ertheilen. Gleich darauf spielt dieses Lob aber in's Ironische über, denn er fügt hinzu: „seine Truppen marschirten mit eben der Ruhe, welche im siebenjährigen Kriege die Soldaten des großen Friedrich auszeichnete," womit er versteckt an das Langsame und Pedantische einer veralteten Kriegführung erinnert. Später nennt er in dem Bülletin die Schlacht nur „eine Affaire." Da er ausgesprochen, daß Bülow nur auf seinen Befehl gehandelt, nur seinen Befehl ausgeführt, der Bericht Bülows an den König nirgends und überhaupt nichts in den Zeitungen veröffentlicht worden ist, als das Bülletin des Prinzen*), so glaubte das große Publikum nicht anders, als daß der Prinz den Sieg erfochten habe. Es ging in alle Compendien, in alle Lehrbücher der allgemeinen Weltgeschichte**) über, und die deutsche Jugend lernte: der Kronprinz von Schweden hat den Marschall Oudinot bei Groß-Beeren geschlagen. Solch ein Irrthum ist nachher schwer wieder auszurotten, weil ihn noch lange Zeit ein Schriftsteller dem andern nachschreibt, wenn die Kriegsgeschichte sich auch noch so viel Mühe giebt, die Lage der Dinge in's rechte Licht zu stellen.

Das Vorgehen des Marschalls Oudinot gegen Berlin scheiterte an der Unbestimmtheit seiner Befehle und an dem Mangel an Uebereinstimmung unter den Corpsbefehlshabern.

*) Bülow, mit Recht entrüstet über das „Bülletin" des Prinzen, das er „ein elendes Machwerk" nannte, ließ den Berliner Zeitungen über die Entstehung und den Verlauf der Schlacht einige Erläuterungen zugehen; aber bei der noch unsichern politischen Stellung Preußens wollte man keine Veranlassung zu Mißhelligkeiten geben, die Censur verweigerte daher die Aufnahme.

**) Auch der patriotische Rotteck in seiner weitverbreiteten und von der deutschen Jugend vielgelesenen Weltgeschichte läßt die Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz durch den Kronprinzen von Schweden und nur nebenbei von Bülow gewonnen werden.

Da nun das Centrum des Heeres eine Niederlage erlitten hatte, so mußte der Marschall Oudinot die Unternehmung aufgeben und sich zurückziehen. Er that dies, indem er sein Heer über Jüterbogk und Marzahne bis unter die Kanonen von Wittenberg zurückführte. Am 2. September war dasselbe im Lager vor dieser Festung vereinigt.

In den neueren Kriegen zeigt es sich oft, daß das Ergebniß am Schlachttage selbst nicht so glänzend erscheint, sondern daß die großen Trophäen erst durch eine kräftige Verfolgung erkämpft werden. Hätte der Kronprinz, wie Blücher nach der Schlacht an der Katzbach, in welcher er, wie Bülow bei Groß-Beeren, das feindliche Corps des Centrums über den Haufen warf, eine solche mit aller Macht unternommen, wozu er durch das große Uebermaaß an Reiterei und Geschütz alle Mittel in Händen hatte, so wäre das Heer Oudinots in der bruchigen, moorigen und waldigen Gegend, die es zu durchziehen hatte, größtentheils aufgerieben worden, es wäre Oudinot wie Macdonald an der Katzbach ergangen, und es wäre keine Schlacht bei Dennewitz mehr nöthig gewesen. Namentlich konnten, wenn der Kronprinz bei Tagesanbruch eine allgemeine Verfolgung befohlen, die Corps von Reynier, Oudinot und das Reitercorps des Herzogs von Padua beim Uebergange über die Nuthe bei Wittstock und Thyrow in die verzweifeltste Lage gebracht werden. Statt dessen gab er geflissentlich am 24. August dem Heere Ruhe, und ließ dem Feinde Zeit, diese schwierigen Engwege zurückzulegen. Erst den 25sten brach er auf, aber er hatte auch dann so wenig Eile, daß die Verfolgung, einige leichte, kaum nennenswerthe Gefechte abgerechnet, sich beinahe bloß auf die Besetzung des vom Feinde verlassenen Bodens beschränkte. Ja das Nachrücken war so matt, daß Marschall Oudinot, nachdem er allerdings am 24sten und 25sten starke Märsche gemacht, seinen Truppen einen Ruhetag geben konnte, denn noch am 25sten standen die Generale Bülow bei Thyrow, Tauentzien bei Zossen, 1½ bis 2 Meilen vom Schlachtfelde. Die Russen und Schweden

waren noch gar nicht fortgerückt, und das Hauptquartier des Kronprinzen war sogar rückwärts nach Teltow verlegt worden. In den folgenden Tagen ging der Prinz etwas vor, breitete sich aber so sehr aus, daß er an keinem Orte eine hinlängliche Truppenzahl zusammen hatte, um einen Angriff zu unternehmen. Seine Macht war nämlich folgendermaaßen zerstreut. General Wobeser (zum Corps von Tauentzien gehörig, der früher zwischen Spree und Oder bei Beeskow beobachtend gestanden) war über Buchholz nach Baruth gezogen worden und hatte den Befehl erhalten, Luckau zu nehmen, was er am 28. August rühmlichst ausrichtete. Dieser bildete hier den linken Flügel. An diesen schloß sich am 29sten rechts das Corps von Tauentzien bei Dahme, das Corps von Bülow bei Treuenbrietzen, die Russen bei Belzig, die Schweden einen Marsch rückwärts bei Beelitz, wo der Prinz sein Hauptquartier hatte. Bei so getheilten Kräften schien es völlige Absicht zu sein, nichts unternehmen zu wollen. Auch der Heldenmuth der preußischen Landwehren bei Hagelberg am 27. August, wo sie eine ganze französische Division vernichteten, und das sehnende Verlangen der Preußen und ihrer Heerführer dem Feinde mit Gewalt zu Leibe zu gehen, machte auf den Prinzen nicht den mindesten Eindruck. Ja er gab Befehle, die mehr auf die Vertheidigung als auf den Angriff berechnet waren. Die in der Gegend von Trebbin angelegten Verschanzungen sollten nämlich vervollkommnet und dort ein Lager für größere Truppencorps vorbereitet werden.

Es konnte nicht fehlen, daß dies unthätige, zaghafte, wenn nicht zweideutige, und gegen alle Kriegsregeln verstoßende Verfahren des Kronprinzen die größte Besorgniß bei den preußischen Heerführern und bei den Truppen hervorbrachte, und daß die Behauptungen in den französischen Blättern: der Kronprinz sei mit dem Kaiser in geheimem Einverständniß und fechte nur zum Schein, anfing in ihren Gedanken Wurzel zu schlagen.

Es ist aber nöthig, des Gefechts bei Hagelberg am 27. August besonders zu erwähnen, weil es wesentlich zu der

Unternehmung der Franzosen auf Berlin gehört und an gewonnenen Trophäen die Schlacht von Groß-Beeren noch übertrifft.

Als Marschall Oudinot mit so bedeutender Macht gegen Berlin zog, erhielt der französische Divisions-General Graf Girard den Befehl, von Magdeburg aus mit etwa 12,000 Mann diese große Unternehmung durch ein Vordringen auf dem linken Flügel des Heeres zu unterstützen. Die Macht des Generals Girard bestand aus 17 Bataillonen, 3 Schwadronen und 22 Geschützen. Von diesen waren aber nur 8 Bataillone Franzosen, 4 Bataillone waren Westphalen, 3 Bataillone Sachsen aus den Herzogthümern, 2 Bataillone Illyrier, auch die Reiterei waren herzoglich sächsische Husaren. Bestand also nur die kleinere Hälfte aus Franzosen und die größere aus Deutschen, so waren auch alle Truppen erst neu gebildet und noch ganz unerfahren. Es traf sich, daß diese auf eben so unerfahrene und neugebildete Truppen, nämlich auf kurmärkische Landwehren unter den Generalen Hirschfeldt und Puttlitz stießen. Daraus bildeten sich sehr bunte und krause Verhältnisse, die im Einzelnen darzulegen der Raum hier verbietet. Beide Theile zeigten sich noch in hohem Grade ungelenk, Ordnung und Sicherheit mangelten, aber wiewohl auch die Landwehr einige Mal von panischem Schrecken ergriffen wurde, so waren doch Haß, Muth, Entschlossenheit und Hingebung unverhältnißmäßig größer auf Seiten der Preußen, während die Franzosen ohne reges Interesse nur dem Befehl gehorchten und die Deutschen nur mit Widerwillen fochten. Das Ergebniß konnte daher im Allgemeinen nicht zweifelhaft sein. Das Gefecht wird aber darum immer besonders merkwürdig bleiben, weil in keinem während des ganzen Befreiungskampfes unsere Truppen einen so ausgedehnten Gebrauch von der Kolbe gemacht haben. In wüthendem Feindeshaß haben die preußischen Landwehren mit der Kolbe ganze Bataillone niedergeschlagen. Es war ein trüber regniger Tag, die Gewehre gingen nicht alle los, die

Wehrmänner waren auch nicht hinlänglich im Schießen geübt, und so verließen sie sich mehr auf die Kraft ihrer Arme, als auf ihre Geschicklichkeit im Feuern.

General Girard brach den 21. August von Magdeburg auf. Ihm entgegen stand der preußische General v. Puttlitz mit einem kleinen Corps Landwehr zur Beobachtung der Festung. Dieser zog sich zurück und wurde bis Ziesar verfolgt. Von hier wandte sich General Girard auf Belzig, um dem großen Heere des Marschalls Oudinot näher zu sein, stieß aber am 26sten in der Nähe der Stadt auf 600 Kosakken des Generals Tschernitschef. Benachrichtigt von dem übeln Ausgang des Unternehmens auf Berlin und ungewiß, was er für feindliche Streitkräfte gegen sich habe, blieb er westlich von Belzig stehen, um erst Nachrichten oder Befehle abzuwarten, was zu thun sei.

General Puttlitz hatte sich indeß nach Brandenburg gewandt, und gedachte sich näher auf das Nordheer zurückzuziehen. Nach der siegreichen Schlacht bei Groß-Beeren hatte aber schon am 24. August der General Hirschfeldt in Saarmund den Befehl erhalten, die in der Nähe befindlichen kleinen Corps an sich zu ziehen und den General Girard anzugreifen. General Hirschfeldt ging auf Brandenburg, zog hier den General Puttlitz an sich, glaubte Girard wegen der verunglückten Unternehmung auf Berlin schon in vollem Rückzuge auf Magdeburg und eilte auf Ziesar, um ihm den Weg zu verlegen. Hier erfuhr er, daß Girard noch bei Belzig und er ihm also im Rücken stehe. Ohne von der Nähe der Kosakken unter Tschernitschef unterrichtet zu sein, beschloß er, am 27. August den General Girard anzugreifen. Die Macht, welche er bei sich hatte, war ungefähr der des Feindes gleich; sie bestand in 18 Bataillonen, 12 Eskadrons und 11 Geschützen, welche nach preußischen Berichten, wie es scheint etwas zu gering, auf 11,400 Mann angegeben werden.

General Girard wußte nicht, daß ihm preußische Truppen im Rücken wären. Er stand ½ Meile westlich von Bel-

zig bei dem Dorf Lübnitz, Front gegen die Stadt, und hatte 4 Bataillone, 4 Geschütze und etwas Reiterei nahe gegen die Stadt vorgeschoben. Die Gegend, wo er stand und wo nachher das Gefecht vorfiel, ist hügelig, in ihren Formen häufig wechselnd, dabei ein beträchtlicher Theil mit Wald bedeckt. Uebrigens muß nicht vergessen werden, daß es ein trüber und regnerischer Tag war, der die Umsicht sehr erschwerte.

General Hirschfeldt, der dem Feinde mit seiner ganzen Macht in den Rücken marschiren konnte, wagte dies doch nicht, um nicht im Fall des Mißlingens gegen Magdeburg geworfen zu werden. In den Rücken desselben sandte er nur 3 Bataillone, 1 Eskadron und 1 Geschütz. Mit allem Uebrigen umging er durch einen Wald den linken Flügel des Feindes und rückte dann zum Angriff gegen Lübnitz vor. Die weit überlegene preußische Landwehrreiterei jagte die feindliche leicht davon, dann bildete das Fußvolk Sturmsäulen gegen das Dorf. Der Feind machte eine Linksschwenkung mit seinem linken Flügel rückwärts, um diesem Angriffe zu begegnen. Der unerwartete ungestüme Stoß der Preußen nöthigte ihn aber, das Dorf Lübnitz, welches in Brand gerieth, Preis zu geben und sich südlich nach Hagelberg zurückzuziehen, wo er eine neue Stellung nahm. General Girard sah die Gefahr und rief die nach Belzig entsandte Macht zurück, die vor seinem rechten Flügel den Belziger Busch besetzte. Die ihm in den Rücken gesandte Macht kam dadurch gar nicht zum Angriff, sondern da der Feind nicht ohne Verwirrung eine völlige Frontveränderung vorgenommen hatte, so kam jene später durch den Schmerwitzer Wald auf dem rechten preußischen Flügel zu stehen.

Es dauerte nun eine ganze Weile, ehe preußischerseits mit den unerfahrnen Truppen eine neue Schlachtordnung zu Stande kam, wobei der große Kampfesmuth der einzelnen Bataillone oft hinderlich war. Auf dem linken preußischen Flügel im Belziger Busch blieben die Feinde eine ganze Zeit im Vortheil, ja einmal ergriff die Landwehrmänner ein pa-

nischer Schreck und sie rissen in wilder Flucht den General Puttlitz vom Pferde, der sich das Schlüsselbein ausfiel; doch waren sie eben so leicht wieder zum Stehen gebracht und bereit, sogleich wieder vorzugehen. Auch auf dem rechten preußischen Flügel vom Schmerwitzer Birkbusch wagten sich einzelne Bataillone, denen sich ohne Befehl mehrere anschlossen, so daß es zuletzt 6 wurden, zu keck gegen die freie Gegend von Hagelberg vor. Hier empfingen sie ein so starkes Artillerie- und Kleingewehr-Feuer, daß sie in Unordnung nach dem Birkbruch zurückwichen, wobei es ihnen noch übler ergangen wäre, wenn sie nicht durch ein Landwehrreiterregiment noch glücklich gedeckt worden wären.

Sobald die preußischen Bataillone nur aus dem näheren Bereich des Feindes waren, sammelten sie sich sogleich und stellten sich in Ordnung. Der rechte Flügel schien zu schwach, daher wurden 3 Bataillone vom linken beordert, nach dem rechten zu marschiren, welche höchst gewagte Maßregel glücklich ausgeführt wurde. Das herbeieilende Geschütz wurde im Centrum zwischen dem Schmerwitzer und Belziger Busch aufgestellt und ein lebhaftes Feuer eröffnet.

Der Feind, welcher zum Theil von Hagelberg bis Klein-Glien zurückgewichen war, faßte wieder Muth und rückte bis Hagelberg vor, wobei ihn das Uebermaaß seines Geschützes sehr begünstigte. Da er noch rechts im Besitz des Belziger Busches war, so konnte er sich mit den dort befindlichen Streitkräften in Linie setzen. Er blieb auch im Vorgehen und das Gefecht schien für die Preußen schon eine unglückliche Wendung zu nehmen. Da erschien unerwartet Hülfe.

General Tschernitschef hatte jenseit Belzig dem Gefecht schon seit mehreren Stunden unthätig zugehört. Da brach er auf, ging um Belzig südlich herum und näherte sich, durch Gebüsch gedeckt, Klein-Glien im Rücken des Feindes. Als dieser es bemerkte, machte er sogleich im Vorgehen Halt, räumte nun auch von selbst den Belziger Busch und zog seine ganze Macht in und bei Hagelberg zusammen. General

Tschernitschef wagte aber bei seiner geringen Macht von 600 Kosakken zuerst keinen Angriff, er wollte sich erst mit dem preußischen Befehlshaber General Hirschfeldt besprechen, ritt fort ihn zu suchen, fand ihn aber nicht.

So wie nun die Franzosen Halt machten, gingen auch die Preußen, die sich indeß geordnet und rückwärts befindliche Kräfte an sich gezogen, zum Angriff über. Auf ihrem linken Flügel drangen sie in den Belziger Busch und langten am jenseitigen Rande an. Im Centrum gingen leider wieder nur drei Bataillone, die ihre Kampflust nicht bezwingen konnten, gegen Hagelberg vor. Sie eroberten das Dorf im muthigen Draufgehen, mußten aber der Uebermacht weichen und sich wieder zurückziehen. Jetzt kam aber der linke preußische Flügel aus dem Belziger Busch ins Freie und gegen das Vorwerk Grützdorf vor. General Girard, besorgt für seinen rechten Flügel, der nicht allein durch die Preußen, die stärker aus dem Belziger Busch vordrangen, sondern auch durch die Kosakken bedroht wurde, verstärkte denselben und zog auch seine drei Eskadrons Reiterei dahin. Die Preußen des linken Flügels waren jetzt aber nicht mehr zu halten; sie drangen mit großem Eifer vorwärts. Eine Schwärmerlinie von 300 Schützen, die den Sturmhaufen voranging, stieß in einer Vertiefung hinter dem Vorwerk Grützdorf auf zwei feindliche Bataillone, Franzosen und Italiener. Ohne erst ihre folgenden Colonnen abzuwarten, drangen diese kampfbegierigen Schützen mit lautem Hurrah auf die beiden Bataillone ein und umzingelten sie. Der Feind verlor alle Geistesgegenwart und streckte vor diesen Schützen das Gewehr; 33 Offiziere und 1350 Mann wurden gefangen. Als die Kosakken sahen, daß es so gut ging und daß der Feind nur so wenig Reiterei hatte, stürzten sie über dieselbe her, umzingelten sie und nahmen sie, gegen 500 Mann, gefangen.

Auf dem rechten preußischen Flügel vermochte man jetzt nicht mehr den Befehl zum Angriff abzuwarten. Erst brach ein Bataillon mit geschultertem Gewehr, ohne einen Schuß zu thun, aus

der Linie heraus und auf den vom Feinde besetzten Berg vor Hagelberg los. Ihm folgte von selbst das links nebenanstehende, darauf noch drei Bataillone des Centrums. Der Feind ließ die erbitterten Preußen bis auf 100 Schritt herankommen, vermochte aber dann nicht mehr ihren Anblick zu ertragen. Er wankte und ergriff die eiligste Flucht. Dieses Beispiel wirkte auf die übrigen, die ganze feindliche Linie kehrte um und lief davon. Viele warfen die Gewehre und Tornister hin. Mit lautem Hurrah drangen die Preußen nach bis Hagelberg. Hier war es, wo ein ganzes feindliches Bataillon gegen eine steinerne Gartenmauer gedrängt und mit der Kolbe todt geschlagen wurde. Ein anderes Bataillon wurde im Dorfe selbst mit der Kolbe angegriffen und, was nicht erschlagen wurde, gefangen genommen. Ein großer Theil der Feinde war auf Hagelberg geflohen oder floh noch dahin, um hier Schutz zu finden. Nun aber richtete sich auch der linke preußische Flügel, der vom Belziger Busch hergekommen, auf dieses Dorf und drang von der anderen Seite ein. Ein fürchterliches Gemetzel entstand, und nach den Berichten wurden hier im Dorfe nicht weniger als 4000 Feinde erschlagen. Auch General Girard mußte schwer verwundet fortgetragen werden. Dies vollendete das Unglück des Feindes, er gerieth in völlige Betäubung. In wilder Unordnung floh der Rest in der Richtung auf Wiesenburg, wo ein Theil bei dem Vorwerk Klein-Glien am Waldrande noch einmal Posto zu fassen suchte, um nicht ganz auseinander gejagt zu werden, aber es hatte bereits die Hälfte des Fußvolks die Gewehre weggeworfen. Die Unordnung der Sieger verhinderte eine wirksame Verfolgung, um so mehr als die Dämmerung eintrat. Nur Schützenschwärme folgten, und die wenige russische Artillerie beschoß den Feind auf der Flucht. Die Reiterei scheint nicht zweckmäßig verwandt worden zu sein; nur die Kosakken stürmten den Flüchtigen nach.

Die Ergebnisse dieses Gefechts übertrafen um ein Beträchtliches die der Schlacht bei Groß-Beeren. Die Division

Girard war vernichtet. Mehr als 4000 Mann waren erschlagen oder erschossen, 5000 Mann gefangen, der Rest zersprengt, 7 Kanonen erobert. Nur 1700 Mann, 50 Husaren und 15 Geschütze von seiner ganzen Division brachte General Girard nach Magdeburg zurück. 6000 feindliche Gewehre wurden auf dem Schlachtfelde aufgelesen, die der Landwehr trefflich zu statten kamen. Der eigene Verlust an Todten und Verwundeten hatte 1759 Mann betragen.

Auch die Lorbeeren dieses glänzenden Gefechts wurden durch den Bericht des Kronprinzen von Schweden den Preußen vor dem Publikum verkümmert. In seinem sogenannten „dritten Bülletin" datirt Saarmund vom 28. August*), mitgetheilt in der Vossischen Zeitung vom 31. August, erwähnt er erst weitläuftig einer ganzen Zahl russischer Offiziere, die sich ausgezeichnet hätten, und die ihm natürlich mehr am Herzen lagen als die preußischen. Er lobt dann auch ein Wenig den preußischen General Tauentzien. Darauf kommt er auf das Theater an der Nieder-Elbe und auf den General Wallmoden, von dem wenig zu sagen ist. Endlich erwähnt er des Gefechts bei Hagelberg. Er stellt es aber so dar, daß der meiste Glanz auf den General Tschernitschef fällt, der mit seinen Kosakken auf 1000 Mann Fußvolk eingehauen, sie zersprengt oder zu Gefangenen gemacht, überhaupt mehrere glänzende Attaken ausgeführt und 60 Offiziere 1500 Mann und 1 Kanone genommen, da er doch eigentlich gar keiner Attake in Person beigewohnt, und während er den General Hirschfeldt aufsuchte, die Kosakken bloß auf die 3 sächsischen Husarenschwadronen einhieben. General Hirschfeldt erhält dann am Ende auch ein Lob; er hat auch 7 Kanonen, 70—80 Offiziere und 2000 Mann gefangen genommen, und der märkischen Landwehr wird nachgesagt, daß ihr diese glänzende Waffenthat zur Ehre gereiche. Durch diesen höchst parteiischen Bericht, worin

*) Der Kronprinz hatte seit der Schlacht von Groß-Beeren in 5 Tagen sein Hauptquartier nur 2 Meilen vorwärts verlegt!!! —

das Ergebniß absichtlich verkleinert war, wurde die Meinung verbreitet, daß der Sieg eigentlich durch Tschernitschef erfochten worden, weshalb auch die in Berlin auf diesen Sieg geprägte Denkmünze die Inschrift erhielt: „Durch Tschernitschef und Hirschfeldt."

Bescheidenheit, die Pflicht alles zu unterlassen, was die Eintracht stören könnte, hat die Wahrheit lange Zeit zurückgehalten.

Zur Zeit als Marschall Oudinot die Unternehmung gegen Berlin begann und General Girard von Magdeburg aus vordrang, oder vielmehr schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten erhielt der in Hamburg kommandirende Marschall Davoust von seinem Kaiser den Befehl, diese Unternehmung durch eine gleichzeitige große Vorbewegung von der Nieder-Elbe aus zu unterstützen. Er sollte den rechten Flügel des verbündeten Nordheeres lähmen, zwischen Berlin und der Seeküste vordringen, sich mit Oudinot vereinigen, die Schweden in's Meer stürzen, Stettin, Cüstrin entsetzen und Danzig bedrohen. Der Kaiser bemerkt: in dem ihm gegenüberstehenden Heere befinde sich viel schlechtes Gesindel, die Landwehren, die hanseatische Legion ꝛc., das, einmal angegriffen und geschlagen, sich bald zerstreuen würde.

Die Streitmacht des Marschalls Davoust wird nach Quellen der Verbündeten*) mit Einschluß der Dänen auf 47,000 Mann mit 108 Geschütze berechnet, wobei verhältnißmäßig wenig Reiterei. Allein diese Angabe ist wahrscheinlich um etwas zu hoch, da Napoleon selbst Davoust nur 30,000 Mann stark annimmt, wozu dann noch die Dänen mit 12,000 Mann kommen. Hiernach ist die Gesammtstärke des Marschalls mit den Dänen auf etwa 40,000 Mann zu bestimmen, und da 10—12,000 Mann als Besatzung in

---

*) Geschichte des Armee-Corps unter den Befehlen des General-Lieutenants Grafen von Wallmoden-Gimborn an der Nieder-Elbe vom April 1813 bis zum Mai 1814.

Hamburg bleiben mußten, so ist das, was er zur Unternehmung in freiem Felde verwenden konnte, in keinem Fall über 28,000 Mann gewesen und hat wahrscheinlich diese Stärke nicht einmal erreicht.

Ungefähr eben so stark, oder nach Abzug der Besatzung von Stralsund wenigstens noch 25,000 Mann stark war das Corps des Generals Wallmoden, allein es hatte den großen Nachtheil, daß es aus zu vieler Fürsten und Anführer Mannschaft zusammengesetzt war: aus Kosakken unter Tettenborn, aus hannöverschen und hanseatischen Truppen unter Dörnberg, aus englischen unter Gibbs und Lyons, aus den preußischen Freischaaren von Lützow und Reiche, aus der russisch-deutschen Legion unter Ahrenschildt, aus zweien mecklenburgischen Corps unter Vegesack und dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, aus schwedisch-pommerschen Truppen unter General Engelbrecht. Außerdem wird die Ausrüstung der meisten Truppentheile noch als mangelhaft bezeichnet. Diese Nachtheile hätten sich durch den hohen Muth dieser Truppen, die mit wenigen Ausnahmen sämmtlich Deutsche waren, die für ihren eigenen Heerd kämpften, ausgleichen lassen. Allein da das Corps von Wallmoden unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden stand und drei schwedische Generale Ahrenschildt, Vegesack und Engelbrecht dabei waren, die ganz von ihm abhingen, so übte er hier in vollem Maaße den lähmenden Einfluß, der seine ganze Wirksamkeit in Deutschland bezeichnete. Nach des Kronprinzen Absicht sollte das Corps von Wallmoden überhaupt nichts Ernstes unternehmen, es sollte nur zur Beobachtung dienen, rein vertheidigend verfahren und vor einer Uebermacht des Feindes sich sogleich langsam und zwar die schwedischen Truppen nach Stralsund, die übrigen nach Berlin zurückziehen.

Während des Waffenstillstandes trennte die Stecknitz oder die Linie von Lübeck nach Lauenburg beide kriegführende Partheien. Als Vortruppen standen hier die Kosakken von Tettenborn und die Lützowsche Freischaar; die Hauptmacht war

6—7 Meilen zurück, die Truppen von Vegesack nördlich und die von Wallmoden südlich von Schwerin.

Marschall Davoust drang gleich nach Ablauf des Waffenstillstandes den 17. August über die Stecknitz vor, jedoch mit außerordentlicher Vorsicht und Langsamkeit, was man an diesem thatkräftigen eisernen Feldherrn nicht gewohnt war. Vier Tage lang konnten die Vortruppen von Tettenborn und Lützow ihm sehr erfolgreichen Widerstand entgegensetzen. Erst den 24sten, also acht Tage nach seinem Aufbruch, besetzte er Schwerin und nahm daselbst sein Hauptquartier. Hier aber weilte er wieder lange, ohne irgend etwas Ernstliches zu unternehmen, eine Unthätigkeit, die unbegreiflich ist, da er doch von seinem Kaiser den Auftrag hatte, mit aller nur möglichen Energie zu verfahren. Diese merkwürdige Unthätigkeit des französischen Feldherrn ließ die Nachtheile, in die sich das Corps von Wallmoden durch die lähmenden Befehle des Kronprinzen versetzt sah, minder groß erscheinen und die mißglückte Unternehmung Oudinots auf Berlin, die glänzenden Tage von Groß-Beeren und Hagelberg verdeckten sie größtentheils. Hätte General Wallmoden nach eigener Ansicht handeln und sich auf den Gehorsam seiner Generale verlassen können, so würde er beim Vorrücken Davousts sein Corps in eine feste Stellung zusammengezogen haben, um ihn zu empfangen. So aber mußten sich auf besonderen Befehl des Kronprinzen Vegesack und Engelbrecht gleich anfangs nach Grewismühlen, nicht mehr weit von Wismar, Wallmoden nach Hagenow zurückziehen, so daß Marschall Davoust sich nun zwischen beide stellen und ungehindert Schwerin besetzen konnte. Als der Marschall darauf die Division Loison gegen Vegesack und Engelbrecht absandte, wich der erstere nach Wismar und Rostock, letzterer sogar nach Stralsund zurück. Um das Maaß der Zerstreuung der Kräfte aber voll zu machen, erhielt General Wallmoden vom Kronprinzen den Befehl, am 25. August sich über Grabow der Elbe und der Priegnitz zu nähern, „um,“ wie es in dem schwedischen Befehl heißt, „die weiteren

Operationen des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, zu beobachten*)." So wurden also Vegesack und Wallmoden an zwölf Meilen von einander getrennt, und Davoust stand zwischen ihnen. Da die Franzosen auf diese Weise weit und breit keinen Feind gegen sich hatten und die mecklenburgische Regierung von Schwerin nach Rostock und von Rostock nach Greifswald sich geflüchtet hatte, so war Davoust völlig Herr im Lande. Man kann hiernach auch sattsam ermessen, was die Folge gewesen sein würde, wenn die preußischen Generale des Nordheeres weniger Heldenmuth und Vaterlandsliebe bewiesen hätten, und wenn sie den lähmenden Anordnungen des Kronprinzen gehorsam, die Schläge von Groß-Beeren und Hagelberg unterlassen hätten. Diese kräftigen Schläge veranlaßten nun aber den Marschall Davoust ganz von selbst den 28. August von Schwerin langsam wieder aufzubrechen und sich wieder hinter die Stecknitz zurückzuziehen, wo er sein Hauptquartier in Ratzeburg nahm. Wallmoden folgte ihm und nahm ebenfalls seine früheren Stellungen wieder ein. Es erfolgte dann eine längere Waffenruhe.

Nur kleine Gefechte hatten bei den einzelnen Zügen statt gehabt, die füglich übergangen werden können. In einem der kleinsten, in einem Scharmützel, an der Straße von Gadebusch nach Schwerin fand der Tyrtäus dieser Zeit, Theodor Körner, der begeisterte Sänger der Lützower Freischaar und der Befreiungskriege, am Tage der Schlachten bei Dresden und an der Katzbach, am 26. August seinen Tod. Wohl wäre es ihm zu wünschen gewesen in einer großen Schlacht zu fallen. Sonst aber kann man ihm nur Glück wünschen, in der Blüthe des Lebens und eines unvergänglichen Ruhmes, von seinem

---

*) Sehr bezeichnend, wie es scheint um es mit den Franzosen nicht zu verderben, nannte der Kronprinz die französischen Marschälle in seinen Bülletins immer bei ihren Herzogs- und Fürstentiteln allein. So sagte er immer „der Herzog von Reggio, der Herzog von Padua, der Prinz von Eckmühl, der Prinz von der Moskwa u. s. w."

Volke hoch verehrt und tief betrauert, im Dienst der großen Sache abgerufen worden zu sein, da seine edle Seele den politischen Zustand Deutschland nach dem Kriege nur mit bittrem Schmerz ertragen haben würde.

Die fortwährende Unthätigkeit des Kronprinzen von Schweden veranlaßt Napoleon zu einem zweiten Versuch auf Berlin unter Befehl des Marschalls Ney. Schlacht bei Dennewitz den 6. September.

Man hätte glauben sollen, daß so glänzende Siege wie bei Groß-Beeren und Hagelberg*), die Ungeduld der Truppen und ihrer Führer den Feind zu verfolgen, auch die eigene Uebermacht, jeden Feldherrn bewogen haben würden, kräftig seine Siege zu benutzen; aber der Kronprinz schien durch sie nur noch vorsichtiger und ängstlicher zu werden. Es ging nicht gut anders, als daß er dem zurückgehenden Feinde folgte, allein es geschah so langsam, daß das Heer in 11 Tagen kaum 11 Meilen zurücklegte, wobei er es, wie wir schon anführten, so auseinanderhielt, daß an keinem Punkte sich eine hinlängliche Streitmacht befand, um dem Feinde die Spitze zu bieten. Unter diesen Umständen mußte die preußischen Generale die ernstlichste Besorgniß ergreifen, da sie glauben mußten, der Kronprinz suche absichtlich ihr Verderben. Bülow, zufolge des Vertrauens seines Königs der erste an Rang unter den preußischen Befehlshabern, versuchte es, den Kronprinzen zu einer thätigeren Handlungsweise anzuspornen. Er stellte ihm die Gefahr vor, in welcher das Nordheer bei seiner zerstreuten Stellung sich befinde. In seiner Ungeduld suchte er ihn zu bewegen, einen Sturm auf das Lager Oudinots vor Wittenberg zn unternehmen. Als er hiemit nicht durchdrang, berief er sich auf den hohen Muth und die Kampfbegier der Truppen, die durch die Siege ihrer Kameraden an der Katzbach und bei Culm noch mehr angefeuert worden seien und

*) Nicht Hagelsberg, wie es in den damaligen Berichten heißt.

die man nicht verrauchen lassen dürfe. Wenn ein Sturm auf das feindliche Lager vor Wittenberg als zu kühn erscheinen sollte, so möge der Kronprinz, gemäß dem Trachenberger Vertrage, über die Elbe gehen und seine Waffen in die Ebenen von Sachsen tragen, was den Feind bald zwingen würde das rechte Elbufer zu räumen. — Alle diese Vorschläge Bülow's scheiterten an der unüberwindlichen Abneigung des Kronprinzen, sich in irgend Etwas einzulassen. Alles, was geschah, beschränkte sich nur auf Vorpostengefechte, die zuweilen ganz nutzlos Menschen kosteten.

Napoleon seinerseits fühlte, daß der eigentliche Nerv des Krieges gegen ihn in den Preußen liege. Deshalb legte er auf die Eroberung der Mark und der Hauptstadt einen großen Werth. Wenn seine Heere siegreich in den eigentlichen Heerd des Enthusiasmus, in Berlin, einzogen, so war dies ein großer Schlag, der zugleich Stettin und Cüstrin entsetzte, und es war mit Sicherheit zu vermuthen, daß dann das schlesische Heer von dem Marsch nach der Elbe ablassen und sich gegen die Mark wenden würde. Sein Marschall Oudinot war in der ersten Unternehmung geschlagen, wie er meinte, durch den Kronprinzen von Schweden, dem er so viel Talent und guten Willen nicht zugetraut hatte; es galt diese Scharte wieder auszuwetzen.

Der zweite Versuch mußte aber schwieriger sein als der erste, denn es war vorauszusetzen, daß das Heer Oudinots in dem Maaße entmuthigt sein würde, wie die Zuversicht des Nordheeres ohne Zweifel gewachsen war. Um den Muth der Seinigen zu erheben, beabsichtigte er anfangs sich selbst an ihre Spitze zu stellen; da ihm aber Blücher keine Ruhe ließ, so mußte er dies aufgeben. Mit Oudinot unzufrieden, den er vom Oberbefehl entfernte, und der an die Spitze des zwölften Corps zurücktrat, sandte er als Oberbefehlshaber den Marschall Ney, Prinzen von der Moskwa, Herzog von Elchingen, „den Tapfersten der Tapfern," dessen einzige Person er 200 Millionen Franken werth gehalten, dessen Unerschrocken-

heit im französischen Heere sprichwörtlich geworden war. Dieser „Roland des Heeres," hoffte er, werde den gesunkenen Muth der Seinigen heben, und wenn irgend Einer die Aufgabe lösen, die er ihm übertragen. In der That war an Kühnheit und Unternehmungsgeist der berühmte Marschall ganz der Mann, wie ihn der Kaiser nur wünschen konnte, allein er theilte mit den meisten Heerführern Napoleons einen Fehler. Er hatte unter der Oberleitung Anderer und vorzüglich seines Kaisers unsterbliche Thaten gethan, allein er hatte nie ein ganzes Heer in einem Feldzuge selbstständig befehligt, und wir haben schon mehrmals auf diesen großen Unterschied hingedeutet.

Napoleon hatte das Heer Oudinots durch die aus vier Bataillonen und zwei Ulanen-Regimentern bestehende polnische Division Dombrowski vermehrt. Sie mochte etwas über 4000 Mann*) stark sein, wodurch die Einbuße bei Wittstock, bei Groß-Beeren ꝛc. einigermaßen, aber kaum hinreichend ersetzt war. Von Magdeburg aus konnte diesmal keine Unterstützung des Unternehmens erfolgen, weil die Division Girard vernichtet war. Da nun auch Marschall Davoust bis hinter die Stecknitz zurückgegangen war und so schnell nicht mitwirken konnte, so wurde diese zweite Unternehmung gegen Berlin offenbar mit weniger Kräften in's Werk gesetzt als die erste. Gewöhnlich nimmt man die Macht Ney's, wie die Oudinot's, auf 77,000 Mann an, es steht dahin, ob sie diese Stärke ganz erreicht hat.

Marschall Ney kam den 3. September im Lager vor Wittenberg an. Er fand die Truppen folgendermaßen aufgestellt. Auf dem äußersten linken Flügel, diesen an die Elbe gelehnt, stand die polnische Division Dombrowski; dann folgte, von Reinsdorf und Dobien bis gegen Thiesen hin, also bis nahe an die Potsdamer Straße, das Corps von

*) Oberst Wagner rechnet diese Stärke 6000 Mann, was in jedem Fall zu hoch ist.

Reynier; rechts neben diesem quer über die Straße das Corps von Bertrand und den rechten Flügel, nach Euper zurückgebogen, nahm das Corps von Oudinot ein. Das Reitercorps des Herzogs von Padua stand hinter diesem rechten Flügel. Das Lager, ganz nahe bei Wittenberg, war durch natürliche Hindernisse stark und durch Befestigungen noch mehr gesichert.

Kurz vorher, ehe der Marschall Ney zum Angriff überging, hatte das Nordheer folgende Stellung: das Corps von Bülow stand ziemlich diesem Lager gegenüber, und zwar die Brigade Borstell am weitesten vor auf der vorhergenannten großen Straße nach Potsdam bei Köpping und Jahmow, die Brigade Krafft weiter zurück hinter Kropstädt, die von Hessen-Homburg und von Thümen noch etwas weiter zurück bei Marzahne. Das Corps von Tauentzien stand noch bei Luckau und Dahme, doch waren davon 6 Bataillone, 4 Eskadrons und 1 Batterie unter dem General Dobschütz zum Corps von Bülow entsendet, die den linken Flügel einnahmen und bei dem Städtchen Zahna lagerten. Rechts vom Corps von Bülow, bei Mochau, befanden sich die Russen unter Winzingerode. Noch weiter rechts rückwärts, unweit Niemeck, bei Rödigke und Raaben standen die Schweden, die von da eine halbe Meile in der Richtung auf Wittenberg vorgingen. General Hirschfeldt war noch bei Belzig. Das Hauptquartier des Kronprinzen war in Rabenstein, das von Bülow in Köpping. Nach so langsamer Verfolgung, die keine zu nennen war, sondern nur eine Besetzung des vom Feinde verlassenen Terrains, nach solcher Unthätigkeit bei zwei von seinen Generalen gewonnenen Schlachten, war der Kronprinz wieder so weit, daß er statt anzugreifen angegriffen wurde, und er bei der geflissentlichen Auseinanderhaltung seiner Kräfte jetzt nur sorgen mußte, diese eiligst zusammenzuziehen und sich seiner Haut zu wehren.

Marschall Ney hielt am 4. September große Heerschau über seine Truppen. Er sprach ihnen Muth ein und sagte

ihnen, daß er sie sogleich vorwärts und gegen den Feind führen werde. Um dies wahr zu machen, ließ er noch an demselben Tage die Vortruppen von Dobschütz bei Euper durch das Corps von Bertrand angreifen und mit Verlust über Woltersdorf hinaustreiben, wobei die Preußen nach äußerst tapferer Gegenwehr 400 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Schon in der Nacht befahl er den Aufbruch. Der Abmarsch geschah vom rechten Flügel, daher brach das Corps von Oudinot zuerst auf; zu ihm stieß die polnische Division Dombrowski, die während der Nacht hierhergenommen worden und ein Theil der Reiterei des Herzogs von Padua. Dann folgte das Corps von Bertrand, endlich das von Reynier.

Das Corps von Oudinot stieß den 5. September Vormittags bei dem Städtchen Zahna auf die Truppen von Dobschütz. Diese, 6 Bataillone, 4 Eskadrons und 8 Geschütze stark, waren vom General Bülow noch mit 6 Eskadrons und einer halben reitenden Batterie vermehrt worden. Glücklicherweise hatte der Kronprinz dem General Tauentzien Tags vorher den Befehl zugehen lassen, von Dahme nach der Gegend von Dennewitz zu marschiren, weshalb General Dobschütz auf dem nun nöthig werdenden Rückzuge auf dessen Unterstützung rechnen konnte.

General Dobschütz hielt mit seiner geringen Macht, sämmtlich Landwehr, eine ganze Zeit lang muthig Stand, aber bald entwickelte der Feind weit überlegene Kräfte und brachte nach und nach nicht weniger als 40 Geschütze ins Gefecht, denen er nur 12 entgegensetzen konnte. Zugleich wurde er auf beiden Seiten überflügelt und mußte fürchten, ganz umgangen zu werden. Unter solchen gefährlichen Verhältnissen bewies dennoch diese Landwehr eine bewunderswürdige Haltung, und sie würde bis zum letzten Mann ohne Wanken ausgehalten haben, wenn der Rückzug nicht unumgänglich nothwendig geworden wäre. General Dobschütz lei-

tete ihn ein, er erfolgte aber unter beständigem nahen Kanonenfeuer und ging nicht ohne namhaften Verlust ab.

Hinter Zahna bei dem Dorfe Zalmsdorf waren indeß die Truppen von Tauentzien eingetroffen, die Tags vorher von Dahme abmarschirt waren. General Tauentzien befand sich für seine Person nicht bei denselben, sondern war ins Hauptquartier des Kronprinzen nach Rabenstein abgereist. Als demnächst älterer General übernahm Dobschütz den Befehl und stellte in der Eile das Corps, welches nunmehr aus 16 Bataillonen, 23 Eskadrons und 36 Geschützen, etwa 14,000 Mann bestand, in zwei Treffen auf, wozu ihm die Franzosen Zeit ließen, da sie bei dieser bedeutenden Verstärkung erst ihre Einleitungen zu einem größeren Angriff treffen mußten. So war es 2 Uhr geworden, als sie den Angriff erneuerten.

Die Franzosen hatten hier die Corps von Oudinot und Bertrand, eine Macht von vielleicht nahe an 50,000 Mann beisammen. Wenn sie mit starken Massen darauf losgegangen wären, würden sie die geringe Streitkraft von Dobschütz mit großem Verlust fortgestoßen oder vielleicht aufgerieben haben. Dies thaten sie aber nicht, weil sie aus dem kühnen Frontmachen der Preußen schlossen, daß diese die Vortruppen eines starken Corps sein müßten, welches dicht hinter ihnen stände. So beschränkten sie sich denn darauf, sehr zahlreiches Geschütz vorzuziehen und nur mit leichten Truppen anzugreifen. Ueberdies verhinderte die in Anhöhen und Vertiefungen wechselnde und mit Busch bedeckte Gegend die Uebersicht und die entschlossene Haltung der Preußen täuschte über ihre geringe Zahl.

Bei der großen Ueberlegenheit des Feindes und bei dessen verheerendem Geschützfeuer mußten diese jedoch bald den Rückzug antreten, welcher mit der des Manövrirens noch sehr unkundigen Landwehr seine großen Schwierigkeiten hatte. Auch kamen die Treffen dabei zum Theil durcheinander und die Bataillone verloren bei der bedeckten und durchschnittenen

Gegend selbst die Verbindung untereinander. Indeß ersetzte die Tapferkeit der einzelnen Truppentheile diese Uebelstände, indem sie immer von Neuem Front machten und dem Feinde die Zähne wiesen. Selbst die Verwundeten, die auf dem Schlachtfelde liegen blieben, ließen sich nur mit Gewalt ihre Gewehre entreißen und verkündeten den Franzosen prophetisch voraus: der morgende Tag werde sie rächen und jenen den Untergang bringen.

Nachdem der Rückzug etwa 1 Meile bis hinter Mellnitz fortgesetzt worden, hörte die Verfolgung auf, die feindlichen Schützen verschwanden und das Geschütz verstummte. Das ganze Corps ging nun unverfolgt bis Jüterbogk zurück, wo es dicht vor der Stadt auf den Windmühlenbergen ein Lager bezog. Der Verlust auf diesem Rückzuge, so sehr er der märkischen Landwehr zur Ehre gereicht, war dennoch bedeutend und kann auf 3000 Mann angenommen werden*). Spät am Abend traf hier auch der General Tauentzien wieder ein. Er hatte sich auf seiner Rückreise aus dem Hauptquartier des Kronprinzen in der Dunkelheit verirrt. Statt des preußischen befreundeten Anrufs der Schildwachen Halt, wer da? oder des russischen stoï (steh!) hatte er zu seinem Erstaunen plötzlich das Qui vive der Franzosen gehört und sich schon ganz nahe ihrer Lagerstätte befunden. Nur durch seine Geistesgegenwart und seine vollkommene Kenntniß der französischen Sprache entging er der Gefangenschaft.

Durch das gänzliche Zurückdrängen des linken Flügels des Nordheeres war die Stellung des Centrums und des rechten Flügels unhaltbar geworden. General Bülow, der die Absicht eines allgemeinen feindlichen Angriffs erkannte, zog die Brigaden Hessen-Homburg, Thümen und Krafft, so wie die Reserve-Reiterei von Oppen schleunigst bei Werkzahne,

---

*) Marschall Ney erwähnt in seinem Bericht der Eroberung von 3 Fahnen. Es ist dies aber eine offenbare Lüge, denn es besaß kein einziges Reserve- oder Landwehr-Bataillon eine Fahne.

1 Meile nördlich von dem Städtchen Zahna zusammen. Sogleich war er auch entschlossen, dem Feinde, der das Corps von Tauentzien drängte, in die linke Seite und in den Rücken zu fallen. Als das Corps versammelt war, ließ er dem Kronprinzen seinen Entschluß melden, befahl am Abend links abzumarschiren, benutzte dazu einen Theil der Nacht und lagerte bei Kurz-Lipsdorf ($\frac{5}{4}$ Meilen nordöstlich von dem Städtchen Zahna). Er hielt sich hier möglichst verborgen, verbot jedes Geräusch und das Anzünden des kleinsten Lagerfeuers. Gern hätte er, um sein Corps ganz versammelt zu haben, die Brigade Borstell mit herangezogen, allein diese hatte auf ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen bei Kropstädt stehen bleiben müssen. Um vom Feinde in dessen wahrscheinlicher Marschrichtung auf Jüterbogk nicht entdeckt zu werden, brach Bülow um 6 Uhr Morgens von Kurz-Lipsdorf wieder auf und ging noch $\frac{1}{2}$ Meile weiter nördlich nach Eckmannsdorf (2 Meilen gerade westlich von Jüterbogk). Er wollte hier das Vorgehen des Feindes auf Jüterbogk erwarten und ihm dann ungesäumt in die linke Flanke und den Rücken fallen.

Die Schlacht, die an diesem Tage, dem 6. September, gekämpft wurde, ist für die preußischen Waffen die glänzendste im ganzen Befreiungskriege. Bei dem Namen Dennewitz muß jedes Preußen, würde jedes Deutschen Brust sich höher heben, wenn der Eindruck nicht dadurch getrübt wäre, daß in Feindesreihen zahlreiche deutsche Streitkräfte standen. Es sind nur drei Schlachten in dem großen Kampfe, die rein durch preußische, also deutsche, Kraft ohne Mithülfe von fremden Streitern gewonnen worden sind: die von Groß-Beeren, Wartenburg und Dennewitz; von diesen aber ist die letztere die glorreichste. Die Schlacht an der Katzbach, so gewaltig ihr Eindruck auch erscheint, und obwohl durch deutsche Intelligenz gewonnen, verdankt ihren Erfolg doch immer der Mitwirkung der Russen, bei Culm stritten nur Russen und, in geringerer Zahl, Oesterreicher.

Bei der Dennewitzer Schlacht ist es nöthig, besonders

die Lage des preußischen Feldherrn in's Auge zu fassen. General Bülow hatte gehofft, daß der Kronprinz nach der siegreichen Schlacht bei Groß-Beeren zu größerer Thätigkeit bewogen werden würde. Als er aber sah, daß er den Feind absichtlich entschlüpfen ließ, auch der Sieg bei Hagelberg keinen Einfluß übte, sondern der Kronprinz durch Auseinanderziehung seiner Streitkräfte sich selber in die Unmöglichkeit versetzte, einen kräftigen Stoß zu vollführen, wurde er in die äußerste Besorgniß versetzt. Bei solcher Art Krieg zu führen mußte Preußen zu Grunde gehen. Als aufrichtiger Patriot hatte er nun sogar alle persönliche Empfindlichkeit bei Seite gesetzt, sich dem Kronprinzen genähert und ihn aus allen Kräften zum Handeln anzuspornen versucht. Doch waren — wie wir gesehen haben — alle seine Bemühungen vergeblich gewesen. Gerechtes Mißtrauen, Schmerz und Zorn hatten sich seiner bemächtigt, und da der Kronprinz nun wieder absichtlich so lange gezögert hatte, bis er abermals zuerst vom Feinde angegriffen wurde, so hatte eben jetzt der Unmuth Bülow's und der preußischen Generale den höchsten Grad erreicht. In der Besorgniß wieder bis an den Weinberg bei Berlin und vielleicht noch weiter zurückmanövrirt zu werden, wenn der Kronprinz allein die Leitung behielte, hatte sich Bülow fest vorgenommen, im Verein mit Tauentzien den Feind mit allen Kräften anzugreifen, wo nur irgend eine passende Gelegenheit dazu wäre, und sich nicht an die lähmenden Anordnungen des Kronprinzen zu kehren. Die Preußen fochten ja für ihren eigenen Heerd, und Bülow konnte sich nicht so streng unter dem Befehl des Kronprinzen denken, wie ein preußischer Befehlshaber unter einem preußischen. Jetzt schien die Gelegenheit zum Angriff günstig, und er wollte sie mit aller Kraft erfassen. Aus diesen Gemüthsstimmungen ging sein kräftiger Entschluß hervor bei Dennewitz zu schlagen. Bülow erscheint hier sehr groß und seinem Namen gebührt unvergängliche Ehre.

Vom französischen Heere war am Abend des 5. September der rechte Flügel, das Corps von Oudinot, bei Seyda,

das von Bertrand, zur Zeit den linken Flügel bildend, bei Neuendorf auf der Straße von Zahna nach Jüterbogk. Das Corps von Reynier befand sich hinter diesem letzteren zwischen Zalmsdorf und Leetza. Den 6. September von 7 Uhr Morgens an ließ Marschall Ney seine Corps von ihren Lagerplätzen aufbrechen. Zuerst, um 7 Uhr, marschirte das Corps von Bertrand auf der großen Straße über Goelsdorf und Dennewitz nach Jüterbogk. Etwa um 8 Uhr brach General Reynier von Zalmsdorf auf und nahm seine Richtung über Gadegast und Scheune rechts von Bertrand auf Rohrbeck. Um 9 Uhr folgte dann das Corps von Oudinot von Seyda auf Oehna.

Durch diesen Marsch war das Corps von Bertrand auf den rechten, das von Reynier, etwas zurückgehalten, auf den linken, das von Oudinot in die Reserve gekommen, wenn man sich die Front nach dem nördlich befindlichen Heer der Verbündeten gekehrt denkt. Marschall Ney aber ahnte die große Nähe desselben nicht, sondern es war seine Absicht Jüterbogk rechts zu umgehen und sich rechts vorschiebend nach Dahme und Luckau zu begeben, wo der Kaiser selbst mit Verstärkung eintreffen und die Unternehmung in Person befehligen wollte*). Da nun der Kaiser nicht ankam und der Marschall sich selbst überlassen blieb, so wurde er auf dem Marsche zuerst festgehalten, dann auf das heftigste angefallen, konnte sich nicht so schnell in die Verhältnisse finden, machte Mißgriffe und erlitt eine vollständige Niederlage.

Der französische Heerführer wollte hiernach in der Nähe von Jüterbogk nicht schlagen, sondern nur den linken Flügel des Nordheeres noch weiter zurückdrücken, um seinen Marsch nach Dahme und Luckau auszuführen. Aber er beging dadurch eine große Unvorsichtigkeit, daß er in der Nähe des Feindes diesen Marsch nicht sicherte. Die drei Divisionen des Reitercorps des Herzogs von Padua waren den drei Infanteriecorps bei-

*) Oberst Wagner die Schlacht bei Dennewitz S. 68.

gegeben, aber sie marschirten nicht an der Spitze, sondern am Ende derselben. Gegen den Feind hin wurden gar keine Auskundungstrupps, keine Streifwachen ausgesandt, eine Nachlässigkeit, die die Franzosen so oft bitter zu bereuen gehabt haben, ohne dadurch vorsichtiger zu werden. Die Reiterei, welche als sogenannte Eklaireurs den Truppen zu Fuß beigegeben war, wagte sich aus Furcht vor den überall herumschweifenden Kosakken kaum 100 Schritt von den marschirenden Heereszügen zu entfernen. So kam es, daß die Franzosen selbst in dieser ebenen, freien und offenen Gegend das Corps von Bülow nicht bemerkten, obgleich es am Morgen nicht eine halbe Meile von ihnen entfernt war.

Dagegen übersah Bülow völlig den Marsch des Corps von Bertrand, welches sich über Goelsdorf auf Dennewitz zu, um nach Jüterbogk zu gelangen, langsam fortbewegte. Bei einer Krümmung des Weges schien es, als wenn das Corps von Bertrand (bei welchem sich der Marschall Ney in Person befand) gerade auf Bülow losrückte, und dieser hielt sich bereits für entdeckt. Dies war indeß nicht der Fall, sondern der Feind setzte unbekümmert seinen Marsch auf Dennewitz fort. Jetzt zeigte Bülow dem Kronprinzen an, daß er den Feind angreifen werde, wiederholte seine Bitte um schleunige Nachsendung der Brigade Borstell, und zu mehrerer Sicherheit sandte er einen Offizier an den General Borstell ab mit dem bestimmten Befehl, auch wenn der Kronprinz andere Bestimmungen träfe, von Kropstädt sogleich aufzubrechen und zu ihm zu stoßen. Darauf ließ er Gewehr in die Hand nehmen, aufsitzen und bewegte sich mit den drei bei sich habenden Brigaden und der Reserve-Reiterei auf Nieder-Görsdorf und Wölmsdorf, welche beide Dörfer wenig über eine viertel Meile von Dennewitz entfernt sind. Den General Tauentzien ließ er auffordern, von Jüterbogk rechts abzumarschiren und sich an ihn anzuschließen. — Auch jetzt ahnte Marschall Ney noch nichts von dem, was ihm bevorstand, sondern er hielt

unbegreiflicherweise das auf seinem linken Flügel heranmarschirende Corps von Bülow für das Corps von Reynier*).

Das Schlachtfeld, auf welchem beide Heere zusammentrafen, liegt auf dem erhöhten Landrücken der Mark, der die Gewässer zur Elbe und zur Havel scheidet. Der Boden ist sanft wellenförmig und sandig und hie und da mit Fichtenbüschen geringen Umfangs bewachsen. In dieser sonst dürren Gegend finden sich zuweilen ziemlich tief eingeschnittene, sehr sumpfige und darum ungangbare Wiesenstriche, in welchen Bäche gehen, die nahe an der Quelle schon tief und für alle Truppengattungen unüberschreitbar sind. Ein solcher Bach, in sehr sumpfigem Wiesengrunde kaum merkbar fließend — die Aa oder die Ager — entsteht bei Nieder-Görsdorf, zieht von hier östlich über Dennewitz und Rohrbeck, wendet sich 4000 Schritt hinter Rohrbeck nördlich nach Jüterbogk, wo er in ein viel ausgedehnteres sumpfiges Wiesengelände übergeht, auf welchem die Stadt Jüterbogk liegt, die in das umgebende Land eingesenkt ist. Dieses Flüßchen, die Aa, ist nur bei Dennewitz, bei Rohrbeck und an einigen Stellen weiter unterhalb in freiem Felde auf Brücken, aber sonst, selbst bei trockener Jahreszeit, nirgends zu passiren. Ueber das Dorf Dennewitz führt die Straße von Wittenberg oder Zahna oder Seyda auf Jüterbogk. Da diese Stadt im Grunde liegt, so sieht man sie nicht eher, als bis man nahe davor ist, doch läßt ein Wald von Windmühlen — nicht weniger als 25 — auf die Nähe einer Stadt oder eines größeren Ortes schließen. Die umgebenden Anhöhen in Jüterbogk sind mit Reben bepflanzt, woraus ein Wein gepreßt wird, der freilich dem Johannisberger oder Tokayer an Güte nicht gleich kommt.

General Tauentzien vor Jüterbogk war am Morgen mit seinem etwa 10,000 Mann starken, ganz aus Landwehren bestehenden Corps im Rechtsabmarsch begriffen, um zum General Bülow zu stoßen, als von allen Seiten eiligst Meldungen

---

*) Friccius I, S. 338. Anmerkung.

über den Anmarsch der Franzosen einliefen. Die Spitze des Corps von Bertrand hatte bereits Dennewitz (eine halbe Meile von Jüterbogk) erreicht, und jenseits des Dorfes sah man tiefe Truppenzüge von allen Waffen, die drohend herannahten. Unter diesen Umständen den Marsch fortzusetzen war nicht mehr möglich. Man mußte Halt machen und die bis zur unmittelbaren Ankunft des Feindes noch übrige Zeit benutzen, sich zum Kampf aufzustellen. Es geschah dies auf einer Hügelreihe, eine viertel Meile westlich der Stadt, rechts von der Straße nach Kaltenborn. Bei Jüterbogk selbst war der Major Kleist mit 4 Bataillonen, 2 Eskadrons und 4 Geschützen, Front gegen Rohrbeck, zurückgeblieben.

Als diese Anordnungen getroffen waren, hatte das Corps von Bertrand Dennewitz passirt und breitete sich diesseits aus. Eine zweite vorliegende Hügelreihe, die sich nordwärts von Dennewitz von West nach Ost zieht, verbarg den Preußen die Bildung der Schlachtordnung des Feindes. Die italienische Division Fontanelli, von der Reiter-Division Lorges unterstützt, marschirte hinter dieser Hügelreihe auf. Auf deren rechten Flügel setzte sich eine Brigade der würtembergischen Division Franquemont*). Die Division Morand blieb hinter diesen Truppen zunächst im Rückhalt. Die $2\frac{1}{2}$ Divisionen des Corps von Bertrand mit der Reiter-Division Lorges konnten zwischen 18- und 20,000 Mann betragen und waren dem Corps von Tauentzien fast um das Doppelte überlegen. Der kommandirende Marschall befand sich in Person hier, betrieb die Anordnungen zum Kampf mit gewohnter Energie und wäre in seinem Eifer um ein Haar von den Kosakken gefangen worden, wenn diese nicht zu früh ihren schrillenden Ruf angestimmt. Kaum war die Schlachtordnung einigermaaßen gebildet, so befahl der Marschall den Angriff. Es war 9 Uhr Vormittags als die Schlacht begann. Der Tag war warm und wurde in den Mittagsstunden heiß.

---

*) Die andere Brigade war zur Deckung des Gepäcks zurück.

Als General Tauentzien seine Schlachtordnung gebildet hatte und nun sah, daß zwischen ihm und dem Feinde eine zweite Hügelreihe befindlich war, wollte er diese nicht gern dem Feinde überlassen, auch schien es ihm vortheilhaft, wenn er nicht stehend den Angriff erwartete, sondern selbst vorginge. Er befahl daher den vorliegenden Grund zu überschreiten und die Hügelreihe in Besitz zu nehmen. Beide Schlachtlinien rückten so unter Kanonenfeuer einander entgegen. Die Preußen hatten den Vormarsch früher begonnen, und so gelang es ihnen die Hügelreihe wirklich einzunehmen und gewissermaaßen zuerst anzugreifen, indem sie das Gewehrfeuer zuerst eröffneten. Die vortheilhafte Wirkung von diesem ersten Unternehmen blieb nicht aus; das erste Treffen des Feindes erhielt einen nachtheiligen Eindruck und wich zurück. Verstärkungen aus dem Grunde bei Dennewitz hergenommen, stellten jedoch in kurzer Zeit die Ordnung wieder her. Mit aller Kraft erneuerte der Feind den Angriff. Aber es war nicht leicht diese kampfbegierigen, für den eigenen Heerd streitenden Männer zu überwältigen. Wie der Feind auch seine Reihen verstärkte und anstürmte, sie hielten wie eine eherne Mauer Stand und wichen keinen Fuß breit. So dauerte der Kampf zwei volle Stunden fort, ohne daß es dem französischen Heere gelang, auch nur im geringsten Boden zu gewinnen. Aber mehr noch als an Zahl war es an Geschütz überlegen, und es bediente sich desselben mit verheerender Wirkung. Nach zwei Stunden waren die Reihen des ersten Treffens der Preußen so gelichtet, daß es in Gefahr stand überwältigt zu werden. Wirklich war das Feuer so erschütternd, daß die Ordnung einen Augenblick wankte. General Tauentzien befahl das ganze zweite Treffen in das erste zur Verstärkung vorzuziehen. Es geschah, und der wüthendste Kampf setzte sich noch weitere zwei Stunden ununterbrochen fort. Der Feind bemerkte die geringere Zahl der Gegner und strengte alle seine Kraft an. Aeußerst geschwächt urtheilte General Tauentzien, daß er nicht lange mehr das Feld halten könne, und da er eine völlige

Ueberwältigung durch die Uebermacht voraussah, befahl er den Rückzug durch den Grund auf die Hügelkette, wo der erste Aufmarsch geschehen war. Diesen Rückzug im Angesicht des übermächtigen Feindes auszuführen, war ein schwieriges Unternehmen. Staub und Pulverdampf bedeckten das Feld. Der Feind schleuderte Tod und Verderben hinterdrein und drängte heftig nach. Es konnte kaum ausbleiben, daß bei Zurücklegung des Grundes einige Verwirrung in den preußischen Reihen entstand, doch gewannen sie die jenseitigen Höhen, faßten sich wieder und die Ordnung wurde hergestellt.

Es war 1 Uhr. Vier Stunden hatte der grause Kampf gewüthet, in welchem sich die Landwehr gegen einen fast doppelt so starken Feind mit Ruhm bedeckt hatte. Dauerte derselbe aber ohne Unterstützung noch länger fort, so war doch zu befürchten, daß sie trotz ihres Muthes von der Ueberzahl erdrückt werden würde. Da wurde seitwärts eine Kanonade hörbar, welche die Ankunft des Corps von Bülow verkündete. Jede Brust der Truppen von Tauentzien wurde nun von neuer Hoffnung belebt. Seinerseits stutzte der Feind über dies unerwartete Ereigniß, machte Halt und ließ einen Augenblick im Kampfe nach. Es gereicht dem General Tauentzien zu großer Ehre, daß er diesen günstigen Zeitpunkt sogleich benutzte, um eine kräftige Attake durch seine gesammte Reiterei ausführen zu lassen. Diese Attake war von großer Wirkung. Von Staub und Pulverdampf umgeben, hieben die muthigen Wehrreiter auf den Feind ein. Drei feindliche Bataillonsmassen des ersten Treffens wurden niedergehauen oder gefangen; ein anderer Theil des ersten Treffens wurde umgeritten. Mit dem Einstürmen auf das erste Treffen aber begnügte sich die tapfere Reiterei noch nicht. Einmal im Zuge sprengte sie unaufhaltsam auch auf das zweite Treffen los. Hier zerstreute sie zwei Bataillone, warf ein Chasseur-Regiment und verjagte die Bedienung einer Batterie. Zwei polnische Ulanen-Regimenter, welche ihren Fortschritten Gränzen setzen wollten, wurden zum Theil durchbrochen, zum Theil umringt und nach

verzweifelter Gegenwehr größtentheils gefangen, der Rest auseinandergesprengt, so daß er an verschiedenen Theilen des Schlachtfeldes umherirrte. Auch ein Theil des preußischen Fußvolks war nachgerückt und hatte den Angriff der Reiterei auf das wirksamste unterstützt.

Durch diesen unerwarteten Reiterangriff wurde der Feind durch und durch erschüttert. Er wurde auch in große Besorgniß versetzt durch den bei Nieder-Görsdorf immer heftiger werdenden Kanonendonner, woraus klar wurde, daß den Preußen mächtige Hülfe nahe sei. So wie nun die preußische Reiterei diese großen Erfolge erkämpft hatte, rückte das Fußvolk nothdürftig geordnet sogleich wieder vor. Was noch vom Feinde stand, wankte und begab sich auf den Rückzug. Während dieses Vorgehens und Gefechts nahmen die Preußen beständig den rechten Flügel vor, um den Feind wo möglich von Dennewitz und dem dortigen Uebergange über die Aa wegzudrängen. Diese Maßregel hatte auch den gewünschten Erfolg. Die Franzosen fürchteten Dennewitz nicht mehr ungefährdet erreichen zu können und wandten sich in der Richtung nach Rohrbeck zur Umkehr.

Während die Preußen in dieser Absicht vorzudringen suchten und die Franzosen sich noch nach Möglichkeit dagegen stemmten, war der Geschützdonner bei Nieder-Görsdorf beim Corps von Bülow am stärksten, und er näherte sich immer mehr, wodurch auch die Truppen von Tauentzien zu immer größerer Kraftanstrengung aufgefordert wurden. Obgleich jetzt aus dem Grunde bei Dennewitz sich frische Streitkräfte des Feindes nach Nieder-Görsdorf bewegten und der Feind wieder eine festere Haltung anzunehmen schien, so befahl General Tauentzien, der Zeit gehabt hatte, seine Truppen wieder in zwei Treffen zu ordnen, dennoch einen allgemeinen Angriff, der auch durch den Major Kleist von Jüterbogk her in der Richtung von Rohrbeck nachdrücklich unterstützt wurde. Entschluß und Ausführung des General Tauentzien können nicht genug gelobt werden. Die Franzosen in der Front und auf ihrem linken

Flügel mit Wuth angegriffen, zogen sich in Masse gegen Rohrbeck zurück, nur noch schwach sich durch Artilleriefeuer schützend, und die preußische Reiterei brach zum zweiten Male vor, sie zu verfolgen. Es war ein glänzendes Ergebniß erkämpft.

Während der letzten zwei Stunden war General Bülow bereits mit dem Feinde auf das Heftigste bei Nieder-Görsdorf in Kampf.

Es war als eine besondere Gunst des Himmels zu betrachten, daß in dem Augenblick, als Bülow von Eckmannsdorf aufgebrochen war, die Nachricht von dem großen Siege an der Katzbach eintraf, die, nebst Blüchers kräftigem Heerbefehl, den Truppen sogleich bekannt gemacht, einen allgemeinen Freudenruf hervorbrachte und Jedermann anfeuerte, sich ebenfalls durch tapfere Thaten hervorzuthun. Die Brigade Thümen war an der Spitze, die Brigade Krafft in der Mitte, die Brigade Hessen-Homburg am Ende des Zuges. Rechts deckte die Reserve-Reiterei von Oppen den Marsch. Das ganze Corps war links abmarschirt, um sich rechts zu entwickeln. Die Richtung war über Kaltenborn nach Nieder-Görsdorf an der Quelle des Aa-Baches und dem Anfang von dessen sumpfiger Niederung.

General Bülow kannte das starke örtliche Hinderniß des Aa-Baches und Grundes und wußte, daß er sich gleich anfangs entscheiden müsse, wie er seine Streitkräfte vertheile, denn war die Vertheilung einmal geschehen, so war darin nichts mehr zu ändern, weil die genannte ungangbare Niederung jede unmittelbare Unterstützung der Heertheile verbot. Ein gewöhnlicher General würde mit allen seinen Streitkräften nur gestrebt haben zwischen der Aa und Jüterbogk Tauentzien zu Hülfe zu kommen; ein unternehmender jugendlicher Feldherr würde Tauentzien seinem Schicksal überlassen und auf der anderen Seite der Aa mit allen Kräften dem Feinde in den Rücken marschirt sein; General Bülow, feurig und besonnen, versicherte sich erst des Punktes Nieder-Görsdorf, von wo aus

die Aa zuerst diese Trennung macht. Tauentzien muß befreit, die Verbindung mit ihm muß bewirkt werden, aber Bülow will nicht mehr dazu verwenden als nothwendig ist, um auf dem rechten Ufer der Aa, wo noch die größte Stärke des Feindes sein muß, so viel Streitkräfte übrig zu behalten, um hier mit Nachdruck dem Feinde auf den Leib gehen zu können. Daher verfügt er: auf dem linken Ufer der Aa zum sofortigen Angriff nur eine Brigade, die Brigade Thümen; auf dem rechten Ufer zwei Brigaden, die von Krafft und Hessen-Homburg nebst der Reserve-Reiterei, letztere aber zurückgehalten und in Bereitschaft dem Feinde später zu begegnen. Wenn diese Streitkraft auch gering erscheint den viel stärkeren Feind zu schlagen, so hat Bülow hier Verstärkung durch die Brigade Borstell und zur Noth von den Russen und Schweden zu erwarten. Die Sicherung seiner Verbindung mit Tauentzien und auf dieser Stelle die sofortige Eröffnung des Kampfes ist aber das Erste und Dringendste, darum bleibt er in Person auf dieser Seite, um das Gefecht zu leiten.

Als die Heereszüge von Bülow bei Kaltenborn hervorkamen und sich auf Nieder-Görsdorf und Wölmsdorf bewegten, entdeckte man endlich französischerseits, welche Gefahr dem linken Flügel drohe. Es ergingen eiligst Meldungen an den Marschall Ney, der sich fortwährend beim Corps von Bertrand zwischen der Aa und Jüterbogk aufhielt. Um diese Zeit war das Corps von Reynier über die weite Ebene südlich der Aa in der Richtung auf Rohrbeck in Marsch. Alles bewegte sich in dichten Heersäulen in breiter Fronte, von den beiden sächsischen Divisionen marschirte die Division Lecoq links, die von Sahr (jetzt von einem Brigade-General befehligt) rechts; die französische Division Durutte folgte der ersteren. Die Parks und das Fuhrwesen befanden sich auf dem rechten Flügel der Division Sahr. Jede Division hatte etwas Reiterei an der Spitze; jedoch befand sich die sächsische Reiter-Brigade auf dem äußersten rechten Flügel des Corps, noch zur Rechten des Fuhrwerks. Die Spitzen der Truppen waren

nur noch eine Viertelstunde von Rohrbeck entfernt. Das Corps von Oudinot und die größere Hälfte der Reiterei des Herzogs von Padua waren noch rechts rückwärts, mehr als eine Stunde zurück und am Horizonte noch nicht sichtbar.

Marschall Ney, der mit dem Corps von Bertrand sich im heftigsten Kampfe gegen Tauentzien befand und keine Truppen hier entbehren konnte, befahl der Division Durutte durch Dennewitz zu gehen und auf dem linken Ufer der Aa gegen Nieder-Görsdorf zu rücken, um dem bevorstehenden Angriff Bülows zu begegnen. Den beiden sächsischen Divisionen des Corps von Reynier befahl er links einzuschwenken und sich gegen Gölsdorf zu wenden, um so gegen Alles Front zu machen, was auf dem südlichen Ufer der Aa heranrücken würde.

Die Division Durutte hatte noch Zeit, die ihr angewiesene Stellung einzunehmen. Sie stützte ihren linken Flügel an die Aa bei Nieder-Görsdorf, ihren rechten an ein, wenig ausgedehntes, Fichtengehölz. Die Gegend ist hier hügeliger, überragt die nächstgelegenen Landstrecken und eignet sich vorzugsweise zur Aufstellung von Geschütz. Bülow mußte vor allen Dingen diese Division überwältigen, wenn die Verbindung mit dem General Tauentzien hergestellt werden sollte.

Sie anzugreifen setzte sich die Brigade Thümen, links durch das Leibhusaren-Regiment und eine reitende Batterie unterstützt, bald nach 1 Uhr in Bewegung. Der erste Angriff derselben war jedoch sehr unglücklich. Die Mehrzahl der Artillerie vor der Front des ersten Treffens hatte schon aus zu großer Ferne zu feuern begonnen. Als nun das Fußvolk nahe genug an den Feind herangekommen war, um selbst zum Angriff übergehen zu können, befahl General Thümen das Geschütz rechts herauszuziehen, was einige Zeit erforderte, das Geschütz selbst am Feuern verhinderte und den Zusammenhang der Bataillone gefährdete. Der Feind benutzte diesen Augenblick aufs beste. Sogleich ließ er ein furchtbares Kartätschfeuer auf die anrückenden Preußen lossprühen, welches eine entsetzliche Wirkung hervorbrachte. Zwei Bataillone des Elb-

regiments geriethen in Verwirrung und wurden gesprengt. Die Unordnung verbreitete sich auf mehrere Bataillone beider Treffen, welche nicht minder litten und ebenfalls zurückwichen. Der Feind folgte augenblicklich nach. Selbst die rechts sich herausziehende Artillerie wurde schon umschwärmt und war in großer Gefahr genommen zu werden. In diesem gefahrvollen Augenblick bot General Thümen im Verein mit den anderen noch unverletzten Befehlshabern alle Kraft auf, die Seinigen wieder zum Stehen zu bringen. „Ein Hundsfott,“ rief er aus, „der mir nicht folgt und nur noch einen Schritt zurückweicht!“ Zwei Pferde wurden ihm unterm Leibe erschossen. Der Major Wedell stürzte an der Spitze seines Bataillons todt vom Pferde, viele andere Offiziere blieben auf der Stelle oder wurden schwer verwundet. Dennoch gelang es den vereinten Bemühungen der Offiziere dem Rückzuge Gränzen zu setzen und das Geschütz zu retten. Daß dies so bald wieder geschah, verdankte man der hohen Tapferkeit des Bataillons Puttlitz vom fünften Reserve-Regiment auf dem rechten Flügel des ersten Treffens, an welchem sich die Verfolgung des Feindes zuerst brach. General Bülow, welcher besorgte, daß die Kräfte von Thümen nicht ausreichen möchten, gab Befehl, von der Brigade Hessen-Homburg sechs Bataillone herbeizuziehen (noch trennte die Aa die Brigaden nicht), wovon drei bei Nieder-Görsdorf blieben und drei zu der Brigade Thümen stießen. Nachdem die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt und ein neuer Angriff auf die Division Durutte eingeleitet war, sandte er einen Offizier an den Kronprinzen und ließ unter Darlegung der Verhältnisse um Unterstützung bitten; eben so sandte er einen anderen Offizier dem General Borstell entgegen mit dem Befehl seinen Marsch zu beschleunigen. Er selbst aber sprengte zurück, um die russische große zwölfpfündige Batterie des Oberst Dietrichs von zwölf Kanonen herbeizuholen. Er that dies vermuthlich deshalb p e r s ö n l i c h, um alle Rangstreitigkeiten zu vermeiden, da der Chef der preußischen Artillerie des ganzen Corps

v. Holtzendorf nur Oberstlieutenant war und Oberst Dietrichs in der Schlacht von Groß-Beeren sich beschwert hatte, von ihm Befehle annehmen zu müssen. Zu dieser russischen Batterie kamen noch sechs preußische Geschütze. General Bülow wies diesen Feuerschlünden selbst ihre Stellung auf der Südseite der Aa bei Nieder-Görsdorf an, um ihr Feuer gerade in die linke Seite des Feindes zu eröffnen und kehrte dann zur Brigade Thümen zurück.

Die Wirkung der schweren Batterie von 18 Geschützen in der linken Seite des Feindes war außerordentlich. Er konnte der verheerenden Kraft derselben nicht widerstehen und mußte sich eine Strecke zurückziehen. Er that dies aber nur, um sich rückwärts wieder zum Kampf aufzustellen. Die Brigade Thümen hatte sich inzwischen wieder geordnet und drang vorwärts, aber General Bülow fand noch für nothwendig, auch die drei letzten Bataillone, welche er von der Brigade Hessen-Homburg herangezogen, und die er bisher bei Nieder-Görsdorf als Rückhalt gelassen, daran zu setzen, so daß nun nicht weniger als 18 Bataillone gegen die Division Durutte verwandt wurden. Nach der Darstellung von Friccius, der als Bataillons-Commandeur hier selbst mit thätig war, muß dieser Angriff jedoch ziemlich unregelmäßig erfolgt sein, indem hier wenig von einer Verbindung der Bataillone und Treffen die Rede ist. Selbst der kommandirenee General Bülow kam hier einen Augenblick in Gefahr, von herumschwärmenden polnischen Ulanen gefangen zu werden, und es mußte sich sein Gefolge und seine Bedeckung herbeilassen auf sie einzuhauen und sie zu zerstreuen. Die Hauptsache wurde indessen erreicht. Nach einem mehrstündigen Kampfe wurde die Division Durutte gänzlich zurückgeschlagen, so daß sich nur ein Theil auf Dennewitz retten konnte, der größere Theil nach Rohrbeck hin gedrängt wurde. Als dadurch die Vereinigung der Brigade Thümen mit den Truppen von Tauentzien vollständig bewirkt war, war an ein Halten der Franzosen auf dem linken Ufer der Aa nicht mehr zu denken. Etwa gegen

6 Uhr hatten sie dieses Ufer bereits geräumt oder waren im Begriff es zu räumen, und sie kämpften nur noch heftig, um die Uebergänge bei Dennewitz und Rohrbeck so lange als möglich zu halten, und den letzten Truppen Zeit zu verschaffen, den Uebergang zu bewerkstelligen.

Bülow hatte sich persönlich schon um 3 Uhr Nachmittags, wo die Brigade Thümen gegen die Division Durutte bereits so viele Fortschritte erkämpft hatte, daß er die Herstellung der Verbindung mit dem Corps von Tauentzien für gesichert halten konnte, an das andere Ufer der Aa auf seinen rechten Flügel begeben, wo bis dahin die vorläufigen Anordnungen seinem Stabschef, dem Oberst Boyen, überlassen waren.

Wir haben bemerkt, daß die beiden sächsischen Divisionen des Corps von Reynier auf Befehl des kommandirenden Marschalls nach Gölsdorf gerichtet worden waren. Die Division Lecoq entwickelte sich gerade hinter diesem Dorfe und besetzte dasselbe; die Division Sahr bildete das zweite Treffen. Eine große schwere Batterie wurde rechts, d. h. nördlich von Gölsdorf auf dem Windmühlenberge aufgefahren und durch eine Brigade zu Fuß gedeckt. Hinter dem rechten Flügel marschirte die Reiterdivision de France auf. Die sächsische Reiterbrigade war erst von Rohrbeck her im Anmarsch.

Das französische Heer hatte jetzt für den Kampf eine sehr ungünstige Stellung eingenommen. Das Corps von Bertrand machte gegen Norden Front gegen das Corps von Tauentzien, die Division Durutte gegen Nordwest und die beiden sächsischen Divisionen gerade gegen Westen. Das Ganze bildete also einen ausspringenden, beinahe rechten Winkel, der in der Spitze (Nieder-Görsdorf) nicht einmal verbunden war. Außerdem durchschnitt der ungangbare Grund der Aa das Schlachtfeld, so daß vier Divisionen auf der nördlichen und nur zwei Divisionen auf der südlichen Seite befindlich waren. Zu seinem Unglück hielt sich der kommandirende Marschall fortwährend beim Corps von Bertrand

auf, obgleich er erwarten mußte, daß ihm in der Richtung seines linken Flügels die zahlreichsten Streitkräfte der Verbündeten entgegenkommen würden.

Zunächst jedoch waren die beiden sächsischen Divisionen zu Fuß und ein und eine halbe Division zu Pferde den beiden preußischen Brigaden von Krafft und Hessen-Homburg nebst der Reserve-Reiterei überlegen, denn wir wissen bereits, daß General Bülow sechs Bataillone der Brigade Hessen-Homburg zu der von Thümen hinzog; daher vermochten auch die Preußen hier lange Zeit keine entschiedenen Fortschritte zu erkämpfen.

Bald nachdem der Angriff der Brigade Thümen gegen die Division Durutte begonnen hatte, war auch die Brigade Krafft gegen Gölsdorf vorgerückt. Kaltblütig drang die tapfere Schaar vorwärts. Als sie in der Nähe des Dorfes angekommen war, überschüttete sie ein furchtbares Feuer von der großen Batterie auf dem Windmühlenberge mit einem solchen Hagel von eisernen Ballen, daß tiefe Blutfurchen in sie gerissen und eine Batterie ganz zerschossen und unbrauchbar wurde. Dann kamen starke Sturmhaufen um die südliche Seite des Dorfes herum, die den rechten Flügel der Brigade Krafft zu umgehen drohten. Es mußte daher auch der Ueberrest der Brigade Hessen-Homburg daran gesetzt werden, um den rechten Flügel zu verstärken, so daß nun gar kein Rückhalt mehr übrig war. Beide Brigaden bewegten sich unterm Schlagen des Sturmmarsches unaufhaltsam vorwärts, während ihre Artillerie im Vorgehen feuerte. Ungeheurer Staub und Pulverdampf erschwerten hiebei die Umsicht. Vier Bataillone des Oberstlieutenants Sjöholm von der Brigade Hessen-Homburg*) waren auf dem rechten Flügel jetzt so nahe herangekommen, daß sie einen Angriff auf das Dorf Gölsdorf

---

*) Von dieser blieb nur noch 1 Bataillon und 2 Jäger-Compagnieen etwas rückwärts zur Verfügung übrig, die aber auch gleich auf dem linken Flügel der Brigade Krafft verwandt wurden.

unternehmen konnten. Es geschah ungesäumt, und dem Füsilier-Bataillon des dritten ostpreußischen Regiments unter einem Major v. Gleißenberg wurde die Ehre, zuerst stürmend in das Dorf einzudringen, wobei es von dem Feuer zweier Batterien unterstützt wurde. General Reynier, der mit seinem Gefolge in der Nähe hielt, erkannte die große Wichtigkeit des Besitzes dieses Dorfes und warf eine ganze Brigade zu Fuß (Mellenthin) hinein. Das Bataillon Gleißenberg stieß gleich anfangs auf große Uebermacht und wehrte sich tapfer im heftigen Kampf; aber die große Ueberzahl zwang das preußische Bataillon zurückzuweichen. Es ging noch zwei Mal wieder vor und bemächtigte sich des Dorfes, wurde aber genöthigt es Preis zu geben, um sich hinter demselben wieder zu sammeln und zu ordnen. Jetzt kamen nun die drei anderen Bataillone zur Unterstützung an. Mit ihnen vereint ging es zu einem vierten Sturme auf das schon theilweise in Brand gerathene Dorf los.

Der Angriff versprach schon den besten Erfolg, als er nahe daran war, durch Plumpheit befreundeter Truppen zu scheitern. Es kam nämlich in diesem Augenblick eine schwedische Batterie unter Deckung von zwei Eskadrons des Husaren-Regiments Mörner an. Der außerordentliche Staub verhinderte das Kampfverhältniß richtig zu übersehen, und ohne nähere Erkundigung eröffnete das schwedische Geschütz sein Feuer in den Rücken der Preußen. Ein Adjutant, der später zu dem Range eines Generals erhoben wurde (v. Kaweczynski), sprengte bei größter eigener Gefahr hin, um diesen verderblichen Irrthum aufzuklären. Diese Batterie, so wie noch eine hinzugekommene halbe russische (sechs Geschütze) wurden dann so aufgestellt, daß sie den Angriff zweckmäßig unterstützten. Auch noch zwei Bataillone des Colbergschen Regiments von der Brigade Krafft wurden herbeigezogen, um dem Angriff als Rückhalt zu dienen. Der Stoß der vier und später sechs Bataillone, unterstützt von einer zahlreichen Artillerie, war unwiderstehlich. Die Preußen drangen mit furchtbarem Ge-

schrei in das Dorf ein. Mit Wuth und Erbitterung wurden die Sachsen angegriffen, es kam zum völligen Handgemenge mit Bajonet und Kolbe, selbst in der Kirche und an den Stufen des Altars wurde gekämpft. Die Sachsen wurden überwältigt und aus dem brennenden Dorfe herausgeworfen.

Es bleibt hier immerhin erzählenswerth, wie die Befriedigung eines nothwendigen physischen Bedürfnisses beim Menschen ihn alle Gefahr vergessen machen kann. Mitten im Dorfe Gölsdorf befand sich ein Brunnen. Von Hitze, Staub und Anstrengung ermattet, empfand Freund und Feind die wüthenden Qualen des Durstes. Der Brunnen lag im wirksamsten Bereich des Kartätschenschusses, aber dies hinderte nicht, daß er von vielen Hunderten von beiden Theilen, die hier für einen Augenblick die Feindschaft vergaßen, umlagert wurde. Bataillone lös'ten sich hier theilweise auf, und weder Güte noch Gewalt vermochte dem zu steuern. Von beiden Seiten wurden Viele das Opfer des brennenden Verlangens ihren Durst zu löschen*).

Während der Angriff auf Gölsdorf unternommen wurde, drang die Brigade Krafft links von diesem Dorfe vor. Es war zunächst die große Batterie auf dem Windmühlenberge unschädlich zu machen. Das noch übrige Bataillon vom Colberger Regiment und zwei Landwehr-Bataillone unter persönlicher Anführung des Prinzen von Hessen-Homburg rückten im Sturm gegen dieselbe an, zwangen mit großem eigenen Verlust die Artillerie zum Abfahren und versuchten noch weiterhin Boden zu gewinnen. Noch weiter links drangen zwei Bataillone unter dem Major v. Reckow, Befehlshaber des neunten Reserve-Regiments, gegen eine andere Anhöhe vor, die mit Truppen und Geschütz besetzt war. Unter großem eigenen Verlust kamen sie bis zur Höhe, nahmen vier Haubitzen der Batterie fort und suchten hier festen Fuß zu gewinnen. Aber auch der Feind erholte sich, besonders als der Wind den

---

*) v. Bajenski Geschichte des Colbergschen Regiments. S. 150.

Staub verweh'te, und er bemerkte, daß die Zahl der Angreifenden nur gering war. Sein Fußvolk wandte sich, nahm das Gewehr zur Attake rechts, drang vor und suchte die Preußen wieder zu vertreiben; ein westphälisches Reiter-Regiment war zur Seite und machte Miene auf sie einzuhauen. Major Reckow ließ schnell Vierecke bilden, zog noch ein drittes Bataillon heran und zwei Eskadrons westpreußischer Dragoner kamen sehr gelegen, den beabsichtigten feindlichen Reiterangriff zu vereiteln. Der Feind wurde abgewiesen, auch eine Menge Gefangener gemacht, aber man konnte doch den Kampf nicht zu lange mehr in Nahrung erhalten, denn zehn Bataillone waren bereits im Vordertreffen verwandt und nur fünf Bataillone im zweiten noch übrig.

Es war 3 Uhr vorüber, die Schlacht stand auf diesem Flügel für die Preußen überall günstig, aber es waren auch alle Truppen verwandt und nirgends mehr eine Unterstützung vorhanden. Nun aber war auch das Corps des Marschalls Oudinot nebst der letzten Reiterdivision auf dem Schlachtfelde angekommen und hinter den Sachsen aufmarschirt. Jetzt standen 5 feindliche Divisionen nur $1\frac{1}{2}$ preußischen, 47 Bataillone 15 gegenüber, und das Verhältniß war sehr ungleich geworden.

Alsbald wurden mehrere Bataillone der Division Guilleminot vom Corps von Oudinot zur Unterstützung der Sachsen und zu einem neuen Angriff auf Gölsdorf vorgesendet und eine zahlreiche Artillerie um das Dorf herum aufgefahren, so daß die darin befindlichen Truppen durch ein concentrisches Feuer von allen Seiten gefaßt wurden. Die Preußen hielten sich mit bewundernswürdiger Ausdauer in dem brennenden Dorfe, während das gegenseitige Geschütz seine fürchterliche Arbeit verrichtete. Ja das ostpreußische Bataillon eines Major Bülow versuchte heldenmüthig sogar einen Ausfall, wobei es viele Gefangene machte. Alle Anstrengungen waren jedoch nun der Ueberzahl gegenüber vergeblich. Das Dorf mußte geräumt werden, und der Feind folgte den abziehenden Truppen auf dem Fuße. Er vermochte

indessen nur wenig Boden zu gewinnen und konnte nicht recht wagen, aus dem Dorfe vorzubrechen, da sich das Bataillon Gleißenberg mit großer Gewandtheit in einen sehr vortheilhaft gelegenen Graben geworfen hatte und von hier ein mörderisches Gewehrfeuer unterhielt. So wie Gölsdorf verloren war, war auch die Stellung der Brigade Krafft unhaltbar, auch sie begann Boden zu verlieren, und wenn auch der Feind, ermattet, nur schwach folgte, so war doch auf dieser Seite die Schlacht ohne Rettung verloren, wenn nicht frische Truppen zur Unterstützung ankamen.

Wir müssen hier, eh' wir die Erzählung der Schlacht fortsetzen, einen Blick auf die Maaßnahmen des Kronprinzen von Schweden werfen.

Auf die bestimmte Meldung Bülow's, daß er in jedem Fall den Feind angreifen werde, und bei dem seit 9 Uhr Morgens sich erhebenden heftigen Kanonendonner von Jüterbogk her war der Kronprinz aus der Gegend südlich von Niemeck mit den Schweden und Russen endlich aufgebrochen und in der Richtung von Jüterbogk abmarschirt. Um 2 Uhr kam er bei Eckmannsdorf, eine starke Meile vom Schlachtfelde an. Obgleich die Schlacht heiß entbrannt war, so blieb er hier stehen, marschirte in Schlachtordnung auf und ruhte, um seine Truppen sich erholen zu lassen. Auf die Bitte Bülow's um Unterstützung, gab er dem abgesendeten Offizier zur Antwort: Bülow solle sich zurückziehen und sich hinter den Schweden und Russen aufstellen. Was er dann selber thun wolle, sagte er nicht*). Den General Borstell hatte der Kronprinz bis 11 Uhr Vormittags bei Kropstädt zurückgehalten. Als diesen nun die abgesandten Offiziere Bülow's trafen, brach er auf und marschirte in der Richtung von Kurz-Lipsdorf, dem Schall des Kanonendonners folgend, gerade auf den rechten Flügel der preußischen Schlachtordnung zu. Auf diesem Marsche erreichte ihn ein Befehl des Kron-

*) Friccius I. S. 361.

prinzen, zu den Schweden und Russen bei Eckmannsdorf zu stoßen. Er sollte also seinem schwerbedrängten Feldherrn in der größten Noth nicht zu Hülfe kommen, vielmehr, ihn seinem Schicksale überlassend, sich in die Reserve stellen. Gehorchte Borstell, so war die Schlacht verloren und schweres Unglück kam über das Vaterland. Der Entschluß Borstell's gereichte ihm zu großer Ehre und dem Vaterlande zum Segen. Er gehorchte nicht! und ließ dem Kronprinzen sagen: es sei seine Pflicht zu Bülow zu eilen, der ohne seine Hülfe sich nicht länger halten könne. So langte er über Dalichow um 4 Uhr auf dem Schlachtfelde einen Kanonenschuß von Gölsdorf an.

Die Ankunft Borstell's, der schon im Marsch die Schlachtordnung in zwei Treffen gebildet hatte, war wahre Hülfe in der Noth. General Bülow selbst wies ihm die Richtung auf Gölsdorf an. Der Angriff geschah mit allem Nachdruck und alle schon im Kampf Begriffenen schlossen sich demselben an. Es gab ein gewaltiges Ringen, aber nichts konnte dem Ungestüm der mit neuem Muth belebten Preußen widerstehen. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurde der Feind zum Dorf hinausgeworfen, ein Bataillon ging sogar jenseits vor und rückte im Sturmschritt dem wieder vordringenden Feinde entgegen.

Aber nur kurze Zeit sollten sich die Preußen dieser Vortheile erfreuen. Das schon so verheerende Artilleriefeuer des Feindes wurde durch zwei eiligst aus dem Rückhalt herbeibefohlene schwere Batterieen verstärkt. Zugleich wurden die aus dem Dorfe herausgeworfenen Truppen des Feindes durch sechs neue Betaillone unterstützt. Alles ging wieder vorwärts, und in einem gewaltigen Sturm wurde die Brigade Borstell, so heftig sie sich auch stemmte, gezwungen, aus dem Dorfe zurückzuweichen.

Die muthigen und zähen Pommern, Ostpreußen und mehrere kurmärkische Landwehrbataillone, aus denen die Brigade Borstell bestand, waren indeß nicht so leicht außer Fassung zu bringen. Gleich hinter Gölsdorf sammelten sie sich

wieder, die Ordnung wurde hergestellt und sogleich brüllte ihr Geschütz wieder los, dem ein neuer Angriff folgen sollte.

Gewiß ist, daß all ihr Heldenmuth auf die Länge vergebens gewesen wäre, wenn das Corps von Oudinot zur Unterstützung der beiden sächsischen Divisionen unter Reynier auf diesem Flügel geblieben wäre, wo es allerdings in hohem Grade nöthig war. Hier kam aber ein großer Fehler des französischen Oberfeldherrn den Preußen zu Hülfe. Marschall Ney hielt sich nämlich fortwährend nur auf seinem rechten Flügel beim Corps von Bertrand auf und mischte sich, seiner tapferen Gewohnheit gemäß, in die einzelnen Kampfverhältnisse selbst, wobei er den Blick auf das Ganze verlieren mußte. Jetzt, ungefähr um 5 Uhr Nachmittags stand es schlecht um das Corps von Bertrand und um die Division Durutte. Beide waren gegen Dennewitz und Rohrbeck zurückgeworfen. In Massen und in wilder Verwirrung zogen sich die geschlagenen Truppen durch beide Dörfer über die Aa zurück. Die Preußen griffen auch schon die Dörfer mit Wuth an, und die gänzliche Niederlage des französischen rechten Flügels schien unvermeidlich. Marschall Ney vergaß jetzt den Oberfeldherrn und stieg zum Corps-General herab. Ausschließlich nur die Gedanken darauf gewandt, was sich Unerfreuliches vor seinen Augen zutrug, uneingedenk daß auf seinem linken Flügel noch die Russen und die Schweden zu erwarten wären, befahl er dem Marschall Oudinot mit seinem ganzen Corps vom linken französischen Flügel bei Gölsdorf nach dem rechten bei Rohrbeck zu marschiren, um die völlige Niederlage von Bertrand und der Division Durutte abzuwenden.

General Reynier hatte bis jetzt mit dem ausdauerndsten Muthe und mit großer persönlicher Hingebung mit seinen Sachsen um Gölsdorf blutig gerungen. Wenn nun Marschall Oudinot ihn verließ, sah er ein, daß die Schlacht verloren sei. Er sprengte hin zu diesem, suchte den verderblichen Abmarsch zu hintertreiben, und es entspann sich in Gegenwart mehrerer sächsischen Offiziere zwischen beiden Heerführern ein

sehr heftiger Wortwechsel. Marschall Oudinot war hier aber in der That zu gehorsam, denn schon das Zurücklassen von nur einer Division hätte Reynier wesentliche Hülfe verschafft. Er zog aber mit seinem ganzen Corps ab, die Sachsen ihrem Schicksal überlassend, bloß einige bairische Bataillone blieben zurück. Oudinot kam bei Rohrbeck nur an, um in die wilde Flucht des Corps von Bertrand verwickelt zu werden und so also an keinem Orte Hülfe zu schaffen. Das Corps von Oudinot bildete aber insofern den Kern des Heeres, als es fast ganz aus Franzosen bestand.

Diese für den Feind höchst unglückliche Anordnung sicherte einem neuen preußischen Angriff auf Gölsdorf das Gelingen. General Bülow befahl nun auch der gesammten Reserve-Reiterei von Oppen sich auf den rechten Flügel von Borstell zu setzen. Es kamen auch noch frische Kräfte dazu: eine schwedische Batterie unter Oberst Cardell, zwei russische Batterieen, zwei russische Husaren-Regimenter und später zwei russische Jäger-Bataillone, die sich, wie es scheint, vom Heere des Kronprinzen, so zu sagen, wegstahlen, um am Kampfe Theil zu nehmen. Dem erneu'ten wüthenden Angriffe aller dieser Streitkräfte waren die erschöpften Sachsen nicht mehr gewachsen. Mit einem Muthe, der ihnen zur höchsten Ehre gereichte, wenn er nicht für eine so traurige Sache angewandt worden wäre, suchten sie sich noch eine Zeit lang zu halten. Dann wurden sie zum Dorfe hinausgeworfen, ohne je dahin zurückzukehren. Das preußische Fußvolk brach nun auch zur Verfolgung in Masse aus dem Dorfe und seitwärts desselben hervor. Zugleich stürzte sich sämmtliche Reiterei des rechten Flügels auf den weichenden Feind. Ein ungeheurer Staub wirbelte empor, der, mit dem starken Pulverdampf gemischt, kaum etwas vor sich erkennen ließ, wodurch indeß der Rückzug des Feindes in etwas begünstigt wurde. Die sehr zahlreiche feindliche Reiterei versuchte das Nachdringen der Preußen durch einige schwache Attaken aufzuhalten, aber durch das fürchterliche preußisch-russische und schwedische Geschützfeuer

wurde sie gleichsam vom Schlachtfelde weggeblasen, stürzte sich in wilder Flucht auf das Fußvolk, welches sie in Unordnung brachte, und stob dann nach mehreren Richtungen auseinander.

Zu dieser Zeit, etwa um 6 Uhr, waren das Corps von Tauentzien und die Brigade Thümen Meister von Dennewitz und Rohrbeck und drangen von hier im Siegesmuth weiter vor. Selbst der sumpfige Aa-Bach hielt jetzt den glühenden Eifer nicht mehr auf, und ganze Bataillone drangen durch Wasser und Moder mit Lebensgefahr auf das andere Ufer. Vergebens versuchten die feindlichen Generale ihre Truppen zum Halten und zu einer Aufstellung zu bewegen, aber das Corps von Bertrand sowohl, als die Division Durutte waren in der allgemeinen Flucht nicht mehr aufzuhalten. Auch die Reiter-Division Lorge, die noch etwas hätte thun können, floh und ließ ihr Fußvolk im Stich. Das indeß angekommene Corps von Oudinot kam gar nicht zur Aufstellung, sondern wurde — wie wir bereits anführten — in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen.

Die weite Ebene, südlich von Gölsdorf und dem Aa-Bache, bot jetzt ein Bild größtmöglichster Verwirrung des überall fliehenden Feindes dar. Von der Richtung auf Wittenberg, wo er hergekommen, abgedrängt, blieb ihm nur der Rückzug auf Torgau. Er floh unaufhaltsam bis zum sinkenden Abend, um in den Forsten von Seyda und Linde einen vorläufigen Schutz zu finden. Jeder Befehlshaber rettete sich mit seinen Truppen, so gut er konnte, da an einen ordnungsmäßigen Zusammenhang nicht mehr zu denken war. Die preußischen Truppen des rechten Flügels — Borstell, Kraft, Hessen-Homburg — drangen noch bis Oehna, die Reiterei und die Kosakken sprengten voran auf allen Straßen; die Truppen von Thümen und Tauentzien kamen bis Langen-Lipsdorf, die Reiterei bis Wölsickendorf, Körbitz und weiter. Ueberall wurden in Masse Gefangene gemacht, Geschütz und allerlei Fuhrwerk erbeutet. Vollständige Dunkelheit und ungeheure Ermüdung der Truppen machten dann dem weiteren Gefecht ein Ende.

Als alles entschieden und Jedermann in rastloser Verfolgung begriffen war, langte auch langsam der Kronprinz mit den Schweden und Russen bei Gölsdorf an. Er wurde angegangen die schwedische Reiterei zur Verfolgung zu befehligen, aber er verweigerte auch dieses. Er blieb bei Gölsdorf halten, marschirte dann links ab und bezog ein Lager zwischen Dennewitz und Jüterbogk, in letzterem Orte sein Hauptquartier nehmend.

Die Trophäen dieser Schlacht mit den in den nächsten Tagen erbeuteten waren sehr glänzend. Sie bestanden in 4 Fahnen, an 80 Kanonen, über 400 Munitions- und anderen Wagen, 13—15,000 Gefangenen. Der eigene Verlust war auch sehr bedeutend, er betrug fast 9000 Mann an Todten und Verwundeten.

Mit kaum 50,000 Mann gegen 75,000 Mann und einen der hervorragendsten Marschälle des französischen Kaiserreichs war dieser glänzende Sieg erkämpft worden! Mit Ausnahme von zwei schwedischen, ein Paar russischen Batterieen, zwei Regimentern russischer Reiterei*) und zwei russischen Jäger-Bataillonen**) war er allein durch preußische Truppen, durch das Genie Bülow's und durch die Tapferkeit Tauentzien's erstritten. Besonders hatte sich hier die Landwehr, sowohl Reiterei als Fußvolk, aus dem mehr als ein Drittheil der Preußen bestand, im schönsten Lichte gezeigt, mit den Tapfersten wetteifernd. Glänzende Züge des höchsten Muthes waren vielfach bewiesen worden. Die meisten sind freilich nicht aufgezeichnet, aber ein Beispiel mag für viele gelten. Bei dem zweiten Angriff der Brigade Borstell auf Gölsdorf wurde durch einen Kartätschenschuß die Fahnenstange des ersten Bataillons ersten pommerschen Linien-Regiments (des jetzigen zweiten Regiments) zerschmettert und die nebenstehenden Fahnenrotten rechts und links todt oder schwerver-

*) Etwa 800 Mann stark.

**) Höchstens 800 Mann stark.

wundet niedergestreckt. Das Bataillon stand etwas vor der Linie, der Major v. Podewils wollte es einige Schritte zurückgehen lassen, aber die Soldaten riefen: sie wollten lieber Alle zu Grunde gehen, als nur einen Schritt weichen. Die freiwillige Jägercompagnie erbot sich, die Fahnenrotten zu ersetzen, aber die Soldaten erklärten, sie würden ihre Fahne schon selber schützen*).

Mehrere Truppentheile hatten nicht weniger als ein Drittheil ihrer Mannschaft eingebüßt. Das Colbergsche Regiment hatte 26 Offiziere und 763 Mann, das neunte Reserve-Regiment (das jetzige einundzwanzigste) hatte 10 Offiziere und 572 Mann, das erste neumärksche Landwehr-Regiment 34 Offiziere (die Hälfte) und 550 Mann verloren.

Das Benehmen des Kronprinzen ist schwer psychologisch genügend zu erklären. Es mochte ihm im Allgemeinen widerstehen gegen seine Landsleute zu kämpfen, und er mochte als ein Emporkömmling zwischen der Legitimität und Napoleon schwanken; dann hätte er sich aber doch für etwas Bestimmtes gleich anfangs entscheiden müssen. Fühlte er sich auf seinem kalten nordischen Thron unbehaglich, rechnete er auf den Sturz Napoleons, und wollte er durch absichtliche Schonung des Feindes sich dereinst bei den Franzosen als Regent möglich machen, so war diese Halbheit das unglückliche Mittel, es sowohl bei den Verbündeten, als bei den Franzosen zu verderben, denn schonte er die Franzosen, so kam er bei den alten Dynastieen in Mißachtung und konnte unmöglich durch solche Mittel das Vertrauen der Franzosen gewinnen. Gewiß sah er die Siege seiner Unter-Feldherrn nicht gern, da er voraussetzen konnte, daß die Franzosen sie ihm anrechnen würden, was ihn in Frankreich immer unmöglicher machte. Das Vertrauen des Nordheeres büßte er durch diese Schlacht

*) In dem Werk: General Graf Bülow von Dennewitz ꝛc. S. 170 und 171 sind noch einige sehr merkwürdige tapfere Thaten von Unter-Offizieren und Gemeinen angeführt.

vollständig ein. Er sucht sie erst durch allerlei Maßregeln zu verhindern, dann will er Bülow, als er im hitzigsten Kampf begriffen ist, durch Nichtunterstützung veranlassen, davon abzulassen und sich zurückzuziehen. Als ihm Borstell nicht gehorcht, als die Schlacht auf das Nachdrücklichste fortgesetzt wird, als Bülow ihn dringend auffordern läßt ihm zu Hülfe zu kommen, als er fürchten muß bei den verbündeten Fürsten in Verdacht zu kommen, bricht er endlich langsam und zögernd von Eckmannsdorf auf. Bülow sendet ihm einen Offizier entgegen und läßt ihn auffordern, seinen Marsch zu beschleunigen. Da mit einem Male thut er, als wenn er der Leitende und Entscheidende der Schlacht wäre. Seine Antwort ist: Sagen Sie dem General, die Schlacht ist gewonnen, ich komme mit 48 Bataillonen und 100 Kanonen. Er kommt aber nur, als der Feind auf der Flucht und der Sieg entschieden ist, bleibt halten und verweigert seine Reiterei zur Verfolgung.

Zum zweiten Mal hatte Bülow, trotz des Kronprinzen, eine Schlacht und diesmal eine entscheidende gewonnen. Das konnte ihm der Kronprinz nicht verzeihen, und die Spannung zwischen ihnen wurde, wo möglich, noch entschiedener. Auch rächte sich der Kronprinz empfindlich dafür. In seinem sechsten Bülletin*) datirt Jüterbogk vom 8. September — in welchem er beiläufig unwahrerweise angiebt, er habe die Absicht gehabt mit dem Nordheere bei Roslau über die Elbe zu gehen, um seine Richtung auf Leipzig zu nehmen, welche Absicht in der Ausführung nur durch die Angriffsbewegung verhindert worden sei — ist er, nachdem er die Einleitungsgefechte am 4. und 5. September erwähnt und dabei des Generals Tauentzien rühmend gedacht, genöthigt, auf die Schlacht einzugehen. Hier behauptet er frischweg und ohne Bedenken: er habe Bülow befohlen, dem Feinde in Flanke und Rücken zu marschiren. Er giebt dann die ganze Stärke von Bülow und

*) Enthalten in der Vossischen Zeitung vom 11. September.

Tauentzien auf höchstens 40,000 Mann an, da sie doch 50,000 Mann betrugen. Er räumt ein, daß sie sich mit Heldenmuth gegen 70,000 Mann und 200 Feuerschlünde gehalten, stellt aber die Sache so dar, als wenn dies ihr einziges Verdienst gewesen, und daß seine Ankunft mit den Russen und Schweden die Schlacht allein entschieden habe. In wahrheitswidriger großer Uebertreibung behauptet er mit 70 schwedischen und russischen Bataillonen, 10,000 Mann Reiterei und 150 Kanonen angekommen zu sein, da die Schweden und Russen doch nur 47 schwache Bataillone, 40 Eskadrons und 118 Kanonen stark waren. Er behauptet auch, daß 4000 Mann Reiterei der Schweden und Russen sich schon vorher in Gallopp gesetzt, um unmittelbar am Kampfe Theil zu nehmen; wir wissen aber, daß es nur 2 Regimenter russischer Reiterei, etwa 800 Mann, waren. Von dem Gange der Schlacht erwähnt er kein Wort. General Bülow wird dann mit einer kurzen Phrase Lob abgespeis't: „er hat sich mit der Kaltblütigkeit und der Bravour eines Kriegers gezeigt, dessen einziger Zweck der Ruhm seines Königs und die Vertheidigung seines Vaterlandes ist." General Tauentzien erhält das größere Lob. Er nennt dann die Generale Hessen-Homburg, Oppen, Borstell, Thümen, Krafft, die sich ausgezeichnet, verdunkelt sie aber wieder durch Nennung vieler schwedischen und russischen Generale.

Der Kronprinz erreichte hierdurch vollständig seinen Zweck, denn da für das Publikum keine anderen Berichte veröffentlicht wurden, so raubte er Bülow und den preußischen Generalen die Anerkennung ihres Volkes und entzog ihnen lange den Ruhm, der ihnen gebührte*). Er zog auch für's

---

*) Entrüstet suchte General Bülow die schwedischen Angaben durch eine wahrheitsgetreue Darlegung der Thatsachen in den Berliner Zeitungen zu berichtigen, allein der Censor verweigerte auch diesmal die Zulassung. Empört über dieses Versagen des nach seiner Ueberzeugung gerechtesten Verlangens beschwerte sich Bülow bei dem Fürsten Wittgenstein,

Erste alle Frucht für sich, denn er erhielt „als Sieger von Dennewitz“ die höchste Auszeichnung von Preußen, das Großkreuz des eisernen Kreuzes, von Oesterreich den Maria-Theresien-Orden erster Klasse (Blücher hatte für die Schlacht an der Katzbach nur das Commandeurkreuz erhalten), von Rußland der Georgen-Orden erster Klasse. Lange hat er als der Sieger von Dennewitz gegolten. So reiche Früchte hatte ein geschickter Schlachtbericht eingetragen! — General Bülow erhielt von seinem Monarchen ebenfalls das Großkreuz des eisernen Kreuzes und später 1814 die Erhebung in den Grafenstand mit dem Ehrenbeinamen „von Dennewitz“*).

---

als demjenigen Minister, dem die Censursachen untergeben waren, und hatte mit ihm einen scharfen, doch fruchtlosen Briefwechsel. Er wandte sich mit bittern Klagen an den General Adlerkreuz, den Chef des Generalstabes des Kronprinzen, der ihn zu begütigen suchte, er schrieb dann an den Generaladjutanten Major Thiele, damit wenigstens seinem Monarchen der wahre Sachverhalt klar würde; in der Hauptsache erhielt er jedoch keine Genugthuung.

Der Magistrat von Berlin hatte aufs Neue das Unglück, sich durch „Mangel an Nationalgefühl“ auszuzeichnen. Er sandte eine Deputation an den Kronprinzen mit der Bitte, zu erlauben, daß die Stadt, zum Andenken seiner als des Retters von Berlin, eine Medaille mit seinem Bildniß dürfte prägen lassen. Der Prinz antwortete: die Berliner wären es größtentheils Bülow und seinen Truppen schuldig, sie möchten also eine Medaille mit seinem (des Kronprinzen) Bildniß prägen lassen, wo aber auf der andern Seite Bülow's und Tauentzien's Namen, so wie die der schwedischen Generale Stedingk, Adlerkreuz und Tawast und der russischen Generale Woronzof und Wintzingerode — welche beiderseits in der Schlacht gar nicht zugegen gewesen — stehen sollten. — Als Bülow dies erfuhr, schrieb er ans Gouvernement von Berlin und verbat sich, daß sein Name auf diese Medaille geprägt würde. (Leben Bülow's von Varnhagen v. Ense S. 253—255.)

*) General Tauentzien, der schon die gräfliche Würde besaß, hatte sich Rechnung gemacht, einen Ehrenbeinamen für diese Schlacht zu erhalten, da er sein eigenes Verdienst dabei fälschlich über das von Bülow stellte. Er war darum sehr eifersüchtig auf Bülow. Der Ehrenbeiname „von Wittenberg“ war ihm nicht glänzend genug. (Erlebtes von Dr. Dorow, 4ter Th., S 79—84.)

Nach der großen Niederlage in dieser Schlacht war es bis Torgau hin für die französischen Befehlshaber nicht möglich, Ordnung in die heillose Verwirrung zu bringen. Marschall Ney, der es anfangs versuchte, gab es bald auf. Seine Stimmung geht deutlich hervor aus der Nachricht, die er durch einen Vertrauten dem General Lapoype in Wittenberg zukommen ließ, des Inhalts: „ich bin nicht mehr Herr der Armee; sie versagt mir den Gehorsam und hat sich selbst aufgelöst. Nehmen Sie, Herr Commandant, danach ihre Maßregeln.“ An den Kaiser schrieb er: „ich bin gänzlich geschlagen, — und ich weiß nicht, ob meine Armee sich wieder gesammelt hat. Ihre Flanke ist entblößt, nehmen Sie sich daher in Acht. Ich glaube es ist Zeit die Elbe zu verlassen und sich nach der Saale zurückzuziehen.“

Der Marschall ging mit dem aufgelösten Corps von Bertrand über Dahme, wo er in der Nacht vom 6. zum 7. September sein Hauptquartier hatte, nach Torgau zurück. Truppen vom Corps von Bertrand hielten sich in Dahme noch bis zum Nachmittage auf. Hier ereilte sie der General Wobeser, von Luckau kommend, nahm, nach einem entschlossenen Angriff auf das Städtchen und nach hartnäckiger Gegenwehr, eine Kanone und machte 2800 Mann, 18 Offiziere zu Gefangenen. Die preußischen Partheigänger Major Hellwig und Rittmeister Blankenburg nahmen dem Feinde bei Holzendorf noch 800 Mann, 100 Pferde und 8 Kanonen ab. Von preußischen und russischen Reiter-Abtheilungen wurden bei der Stadt noch 800 Mann gefangen, auch 1 Geschütz erobert. Die Franzosen waren so in Schrecken, daß sie sich unter den Kanonen von Torgau noch nicht sicher glaubten. Wiewohl die Verfolgung durch den Kronprinzen, ähnlich wie nach der Schlacht von Groß-Beeren, nur sehr lau betrieben wurde, und was geschah, gleichsam nur auf dem Privatwege, auf eigene Hand unternommen wurde, so rückten die Franzosen doch noch durch diese Festung auf das linke Elbufer, und Marschall Ney versuchte die Trümmer seines Heeres an der Mulde bei

Eulenburg zu sammeln und zu ordnen; es bedurfte aber mehrere Wochen, um dieselben nur einigermaßen wieder schlagfertig zu machen.

Auf's Neue hatte Napoleon einen harten Schlag erlitten, und jeder Gedanke an eine Unternehmung auf Berlin und die Mark mußte völlig aufgegeben werden. Es war in den französischen Heerberichten die Schlacht bei Groß-Beeren und die Vernichtung der Division Girard bei Hagelberg unterschlagen worden; jetzt durfte das Unglück bei Dennewitz der Nation nicht verschwiegen, ein völliger Schlachtbericht mußte bekannt gemacht werden. Der Kaiser mochte die Fehler Ney's nicht aufdecken, er wollte auch das matte Benehmen der Italiener beim Corps von Bertrand nicht öffentlich tadeln, am wenigsten wollte er die Franzosen selbst beschuldigen. Schuld an dem Unglück mußte aber doch Jemand sein, und so wurde denn im kaiserlichen Hauptquartier ein Schlachtbericht Ney's an den Kaiser dressirt, in welchem, neben vielen anderen Unwahrheiten, die Schuld auf die Sachsen geschoben wurde, die doch heldenmüthig gegen ihr eigenes Interesse gekämpft und allein die Ehre des Tages für das französische Heer gerettet hatten. Der Wahrheit in's Gesicht schlagend, wurde behauptet: die Schlacht wäre schon gewonnen gewesen, aber die zwei sächsischen Divisionen hätten nachgegeben, wären zurückgewichen und hätten einen Theil des Corps von Oudinot mit sich fortgerissen. So wäre die Lage der Dinge verändert und die Schlacht verloren worden. Vergebens reklamirte General Reynier in einem derben Bericht an den Kaiser die Ehre der Sachsen, vergebens erklärte Marschall Ney, daß er an dieser Beschuldigung keinen Theil habe; diese war einmal von höchster Stelle ausgegangen, und so etwas läßt sich äußerst schwer wieder verwischen. Die Sachsen ärndteten also für ihr treues Aushalten auf Seiten des Unterdrückers von Deutschland von eben diesem nichts als Schimpf und Schande. Nothwendig mußte sie dieses auf das äußerste erbittern. Dieser große Fehler Napoleons und diese Unredlichkeit waren denn

auch eine Hauptursache, daß die Gemüther der sächsischen Krieger sich gänzlich von ihm abwandten, daß keine Schmeicheleien sie wieder gewinnen konnten und sie, zur Verzweiflung getrieben, bei Leipzig in offener Feldschlacht zu den Verbündeten übergingen.

Was den Kronprinzen von Schweden betrifft, so hätte man doch erwarten sollen, daß er nach dem glänzenden Siege von Dennewitz, wo er keinen Feind mehr vor sich hatte und sein Heer durch Zuzug sich noch vermehrte, gar keinen Vorwand mehr auffinden könnte, unthätig zu sein, und daß er nun über die Elbe setzen und auf Leipzig vordringen werde. Allein er schien jetzt noch ängstlicher zu werden, als zuvor. Mit dem Uebergang über die Elbe hatte es noch gute Zeit und es verging noch fast ein Monat, ehe er sich dazu entschloß, auch that er dies erst, als ihm die Erfolge Blüchers auch den Schatten eines Vorwands raubten. Er verlor seine Zeit mit den Belagerungen von Wittenberg und Torgau, und schien es geflissentlich darauf anzulegen, den Krieg in die Länge zu ziehen. Sein Hauptquartier rückte gar nicht vor. Den 10. September war es noch in Jüterbogk, den 12ten 2 Meilen davon in Seyda, den 14ten in Coswig, den 16ten in Zerbst, woselbst es bis in den Oktober verblieb. Von diesen Orten erließ der Kronprinz noch sieben Bülletins, keine Gefechte meldend, sondern nur mit Nachrichten angefüllt*). Vom 26. September an hörten diese dann aus Mangel an Stoff auf. Sein Heer hatte er so vertheilt, daß an keine ernstliche Unternehmung gedacht werden konnte.

*) Bülow schrieb damals: Wenn man die Berliner Zeitungen liest, so ekelt es Einen an, die erbärmlichen Bülletins des Kronprinzen zu lesen, ... sie enthalten beinahe nichts wie Lügen ..... (Leben Bülow's von Varnhagen v. Ense S. 258.)

Zweite Abtheilung.

Das Bestreben der verbündeten Heere, sich in den sächsischen Ebenen zu vereinigen und die Gefechte bis zur Schlacht bei Leipzig.

Einleitung.

Trotz des Siegsmuths der Russen, trotz der Begeisterung und der großen Kraftentwickelung des Preußenvolkes war das Ergebniß in dem Feldzuge vor dem Waffenstillstande nur ein nachtheiliges gewesen. Waren auch einzelne Gefechte siegreich und glänzend ausgefallen, so hatte doch Napoleon in den Schlachten, bei Lützen und Bautzen, aufs Neue seine große Ueberlegenheit in der Kriegskunst bewährt. Das preußische Volk, bis jetzt allein noch für das deutsche eintretend, hatte darum keine Ursache zur Freude, viel eher zu großen Besorgnissen gehabt, und nur die Fülle von Muth und Ausdauer konnte die zuversichtliche Hoffnung zu künftigen Siegen aufrecht erhalten.

Nun aber, nachdem der Krieg kaum wieder begonnen, war eine Siegesbotschaft über die andere gekommen. Vom 25. August an füllten die Berichte davon drei Wochen lang die Zeitungen und erregten im Lande einen wahren Freudentaumel. So war denn der große Imperator, der mit seinen unüberwindlichen Kriegern in achtzehn Jahren Europa niedergewor-

fen, so waren seine glänzenden Marschälle von unseren einheimischen Kriegern geschlagen! Der stolze Feind, der sieben lange Jahre das Preußenland geknechtet, ausgesogen, zertreten, verhöhnt, floh nun vor unseren Waffen, und es war alle Hoffnung vorhanden, daß nach den vernichtenden Schlägen, die ihn getroffen, ganz Deutschland frei werden würde.

Die Freude war tief und in das Innerste dringend. Jedes Dorf feierte durch öffentliche Aufzüge den Sieg, welchen die Glocken von jedem Thurm verkündeten. Nie sind Dankgebete reiner zu Gott aufgestiegen, als in jenen Tagen. Nie hat Deutschland seit den Zügen Kaiser Friedrich's des Rothbart eine glorreichere Zeit gesehen.

Nach solchen Erfolgen wurden die Leistungen, wo möglich, noch erhöht. Besonders strahlte die Aufopferungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts im schönsten Glanze. Was Frauen und Jungfrauen in allen Schichten der Gesellschaft damals an kranken und verwundeten Kriegern in Lazarethen und in der Privatpflege verrichtet, wird für alle Zeiten des schönsten Kranzes werth bleiben.

Die Brust jedes Preußen und deutschgesinnten Deutschen hob sich und der innere Drang fand seinen höchsten Ausdruck in den Liedern jener Zeit. Die Schlacht bei Culm war fast allein von Russen und russischen Generalen geführt worden, die Dichtung beschränkte sich daher nur auf ein Spottlied auf den General Vandamme. Dem Sieger von Groß-Beeren und Dennewitz, General Bülow, so wie der preußischen Landwehr, die so gewaltig bei Hagelberg dreingeschlagen, entzog der Kronprinz von Schweden durch seine sehr geschickten „Bülletins" den verdienten Ruhm. Für die glänzendste Schlacht des Befreiungskampfes bei Dennewitz ist daher nur das Spottlied auf den Marschall Ney von Rückert bemerkenswerth:

Ei, ei,
Ney, Ney,
Ei Ney, was hast du verloren!
Deinen alten Feldherrnruhm 2c.

worin ihm jedoch auch Vorwürfe gemacht werden, die er nicht verdient, z. B. über das Gefecht bei Krasnoi in Rußland, wo gerade sein Heldenmuth im höchsten Glanze strahlt.

Der ganze Enthusiasmus des Volks häufte sich auf Blücher und das schlesische Heer, obgleich hier die Preußen der Zahl nach nur etwas mehr als ein Drittheil betrugen. Blücher an der Katzbach! wurde das große Thema des Gesanges. Der kräftige Greis war schon vor dem Kriege ein populairer Held; jetzt nun hatte er in heiligem Zorne und mit gewaltiger Kraft die Franzosen den Felsenrand hinab in die rasende Katzbach geworfen und sie auf dem Rückzuge fast zermalmt. Er hatte selbst den Säbel gezogen und an der Spitze seiner Reiterei sich in das Gewühl der Feinde gestürzt. Auch die mächtige Siegesproklamation Blüchers an sein Heer trug wesentlich zu dem großen Aufschwunge bei. Darum sang E. M. Arndt in dem bekannten Liede:

Er ist es gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

In dem überaus kräftigen, daneben jedoch etwas ungeheuerlichen Liede von Follenius über die Schlacht an der Katzbach, worin gleichwohl die ganze Stimmung der Zeit niedergelegt ist, wird Blücher schon „der Marschall Vorwärts" genannt und der ganze Volkskampf ist in dem schönen Verse ausgedrückt:

So hat deutsches Volk gefochten,
Keine Sklaven, keine Fürsten;
Und was Zwingherrnwitz geflochten,
Bricht der Freiheit Rachedürsten.

Von naiv spottender Form ist das Lied von Rückert:

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen rc.

Außerdem hat Rückert in seinen „geharnischten Sonetten," die aber begreiflicherweise nicht ins Volk gedrungen sind, dem „Marschall Vorwärts und der Schlacht an der Katzbach" seine Huldigung dargebracht.

Erregten die Siege der verbündeten Heere in Preußen

überall den größten Aufschwung, so schlugen sie doch auch zugleich an die Herzen des ganzen deutschen Volkes. Wiewohl Napoleon, so weit nur sein Einfluß reichte, eifrig bemüht war, die Schlachtberichte der Verbündeten in den Ländern des Rheinbundes nicht bekannt werden zu lassen, so war dies doch nicht ganz zu verhindern, weil schon die Correspondenz des Heeres mit der Heimath nicht abgesperrt werden kann. Schon vor dem Waffenstillstande hatte der mächtige Aufruf von Kalisch, hatten die vielen Proklamationen von Wittgenstein, Blücher ꝛc. lebhaft gezündet; jetzt gaben die Siege der Verbündeten die gegründetste Hoffnung, daß die französischen Adler wenigstens über den Rhein zurückgeworfen werden würden. Wenn aber das deutsche Volk in seinem Rücken aufstand, so hätte Napoleon das Schicksal des Varus erleiden können.

Die deutschen Rheinbundfürsten theilten aber nicht das Gefühl ihres Volkes. In der dreifachen Furcht vor Napoleon, vor den Verbündeten, durch welche sie große Einbußen an Land zu erleiden besorgten und vor ihren eigenen Völkern, die zur nationalen Sache mit Macht hindrängten, blieben sie bei Napoleon so lange es die Umstände nur gestatten wollten, und traten auch dann erst zu den Verbündeten über, als ihnen ihr Landbesitz mit der souverainen Gewalt verbürgt war. Hierbei bildet auch Baiern kaum eine halbe Ausnahme, denn es trat so spät auf den Schauplatz, daß es auf die Befreiung des Landes keinen Einfluß mehr hatte. Die Krieger der Rheinbundfürsten, dadurch in die verzweiflungsvolle Lage gebracht, mit dem Feinde gegen ihr eigenes Vaterland zu kämpfen, wählten zum Theil das äußerste Mittel, ihren patriotischen Gefühlen genug zu thun, und gingen mit Wehr und Waffen zu den Verbündeten über.

Wir sagten, es war die gegründetste Hoffnung, daß die französischen Adler über den Rhein zurückgeworfen werden würden, und fügen hinzu, daß dies auch ohne den Uebertritt der Rheinbundfürsten der Wahrscheinlichkeit nach geschehen

mußte. Ein Blick auf die gegenseitigen Verhältnisse etwa zur Zeit des 10. September wird dies deutlich machen.

Rechnet man die Verluste, welche die Franzosen seit dem Wiederausbruch des Krieges in drei Wochen des Kampfes erlitten hatten, zusammen, so hatten sie durch Schlachten, Gefechte, Krankheiten und Erschöpfung gewiß 120,000 Mann verloren und überdies 200 Geschütze eingebüßt. Was im freien Felde, größtentheils in Sachsen, gegen die drei Heere der Verbündeten kampffähig noch übrig blieb, kann nicht höher als auf 180,000 Mann angenommen werden. Diese Streitmacht war in ihrem inneren Verbande schwer erschüttert und auseinandergerissen, und konnte durch die nothwendige neue Zusammensetzung nicht so schnell geordnet werden, wiewohl die Franzosen darin immer viel größere Leichtigkeit bewiesen haben, als die Deutschen. Sachsen, der Kriegsschauplatz, war durch den Aufenthalt und Durchzug so vieler Heeresmassen schon seit dem April her aufgezehrt, dem fühlbaren Mangel war durch Herbeischaffung aus fernen Gegenden nur unvollkommen abzuhelfen, die Truppen waren meist auf Selbsthülfe angewiesen und es mußte bald ein Zustand eintreten, wo die Ernährung nicht mehr möglich war. Es stellte sich Entmuthigung ein und das Verlassen der französischen Reihen von deutschen Truppen wurde häufiger.

Die Verbündeten hatten in derselben Zeit etwa 80,000 Mann und vielleicht 50 Geschütze verloren; dies machte jedoch bei ihrer großen Ueberzahl wenig aus. Das böhmische Heer kann um diese Zeit auf 200,000 Mann, das schlesische auf mehr als 70,000, das Nordherr auf wenigstens eben so hoch angenommen werden, so daß die Streitmacht der Verbündeten in freiem Felde nahe an 350,000 Mann betrug, wobei ein großes Uebermaaß von Geschütz und Reiterei. Schon hierdurch stellte sich die Streitmacht der Verbündeten gegen die der Franzosen wie 2 zu 1. Aber dies war noch nicht alles: General Bennigsen war noch mit 60,000 Mann Rück-

haltstruppen im nahen Anmarsch, und der Muth der Verbündeten war durch die erfochtenen Siege erhöht.

Obwohl nun das Interesse der koalisirten Fürsten sehr auseinanderging, obwohl Schwarzenberg mehr Diplomat als Feldherr war, der Kronprinz von Schweden nichts that, und nur der alte Blücher in rastloser Thätigkeit die anderen mit sich fortriß, so war doch durchaus wahrscheinlich, daß Napoleon trotz seines Genie's und der Einheit seines Befehls der Ueberzahl erliegen mußte.

Nach den erhaltenen harten Schlägen war der französische Kaiser zu schwach, um auf dem rechten Ufer der Elbe noch irgend etwas Erhebliches zu unternehmen. Er klammerte sich jedoch an seine festen Punkte an diesem Strome, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg an und hielt diese störrisch fest. Auf das Aeußerste thätig, trieb er abwechselnd bald Truppen des böhmischen Heeres, bald den ungestümen Blücher, den er vergebens zur Schlacht herausforderte, von seinem Stützpunkt Dresden zurück. So geschah es, daß er sich nach allen schweren Unfällen noch vier ganze Wochen in der Umgebung der sächsischen Hauptstadt halten konnte, und daß er diesen Centralpunkt nur erst aufgab, als das böhmische Heer in seinem Linksabmarsch über das Erzgebirge nach den sächsischen Ebenen schon bei Chemnitz angekommen war, und Blücher und der Kronprinz von Schweden auf dem linken Elbufer vereinigt an der Mulde standen. Auch dann gedachte er noch keineswegs die Elbe aufzugeben, sondern eine Maßregel auszuführen, die seine Feinde in Erstaunen und Verwirrung bringen sollte, an deren Ausführung ihn indeß wegen ihrer allzugroßen Kühnheit seine Heerführer hinderten. Billig muß man hier den Muth und die Thatkraft des Mannes bewundern, der eine Sache, die fast Jedermann verloren gab, ganz allein gegen die Meinung seiner Generale und seines Landes aufrecht erhielt. Daß er dies so lange konnte, seinen zahlreichen Feinden gegenüber und gegen die Ueberzeugung der Seinigen, wird immer eines der größten Schauspiele in der

Geschichte bleiben und zeigt unwiderleglich, was ein glänzendes Genie und ein großer Name vermögen.

Die Verbündeten aber schlossen sich durch Verträge noch enger aneinander. Nachdem Vandamme bei Culm besiegt, nachdem die großen Ergebnisse des Sieges des schlesischen Heeres bekannt und die Gefahr für Berlin durch die Tage von Groß=Beeren und Hagelberg beseitigt worden, glaubte nun endlich der zaghafte Metternich, daß Oesterreich sich ohne alle Gefahr Rußland und Preußen völlig und öffentlich anschließen könne. Am 3. September zu Teplitz ratificirte nun Oesterreich den bereits früher besprochenen Reichenbacher Traktat und machte dadurch die Sache der Verbündeten zu der seinigen.

Noch mehr geschah dies durch den Traktat von Teplitz vom 9. September. In demselben ist schon wieder die volle alte, engherzige, altspanisch=österreichische Politik Metternichs sichtbar, die, den Augen der Völker verborgen, im Dunkel der Kabinette waltet. Der Traktat enthielt unwichtige, zum Theil unrichtige und in jetziger Lage völlig widersinnige, offene, und sehr wichtige geheime Artikel. Erstere lauteten: Die drei Mächte (Rußland, Preußen und Oesterreich) verbürgen sich den ungeschmälerten Besitz ihrer Staaten im alten Umfange und versprechen, wenn eine von ihnen angegriffen würde (sie waren im wüthendsten Kriege begriffen!), sich mit je 60,000 Mann beizustehen (sie hatten das drei= und vierfache auf den Beinen!). Die geheimen lauteten: 1. Die österreichische Monarchie soll wiederhergestellt werden, wie sie vor dem unglücklichen Feldzuge 1805, und die preußische, wie sie vor 1806 bestanden. 2. Der Rheinbund soll aufgelöst und die zwischen dem österreichischen und preußischen Gebiet liegenden deutschen Staaten für unabhängig erklärt werden. 3. Die Besitzungen des Hauses Braunschweig=Lüneburg sollen diesem wiedergegeben werden. 4. Das zukünftige Schicksal des Herzogthums Warschau soll durch ein Uebereinkommen der drei Mächte geordnet werden. Auch der Kriegsplan von Trachen=

berg wurde von Oesterreich adoptirt, und jede der drei Mächte machte sich verbindlich, wenigstens 150,000 Mann vollzählig im Felde zu erhalten*).

Zufolge der Traktate von Reichenbach zahlte England an Preußen zum Unterhalt für 80,000 Mann im laufenden Jahr die Summe von 666,666 Pfund Sterling; an Rußland für das Halten von 160,000 Mann 1,333,333 Pfund Sterling Subsidien; wobei freilich auffallend bleibt, daß Preußen, welches an 277,000 Mann, mehr als jede andere Macht, in's Feld stellte, sich nicht eben so viel zahlen ließ als Rußland. Mit Oesterreich in ein engeres Verhältniß zu treten hatte das vorsichtige England bisher noch gezögert. Nachdem Oesterreich nun aber feierlich durch die Uebereinkunft zu Teplitz am 9. September solidarisch zu den Verbündeten übergetreten war, konnte sich England der Subsidienzahlung an diese Macht nicht füglich mehr entziehen. Indessen wurde erst am 3. Oktober zu Teplitz der Vertrag unterzeichnet, worin auch Oesterreich für das laufende Jahr 1,333,333 Pfund Sterling Subsidien erhielt.

So hatte die Koalition von England eine Beihülfe von mehr als 23 Millionen Thaler erhalten, wodurch die Kriegführung ungemein erleichtert war, und es war zu ihr eine Weltmacht übergetreten, die ihr in unzähliger Hinsicht nützlich sein konnte.

---

1. Nachdem Napoleon von der Verfolgung des böhmischen Heeres abgelassen, wendet er sich gegen Blücher.

Wir haben das schlesische Heer in dem Augenblick verlassen, als Napoleon selbst mit beträchtlicher Verstärkung dem Marschall Macdonald bei Bautzen zu Hülfe kam und zugleich bemüht war, den tief gesunkenen Muth von dessen Truppen

---

*) Schlosser Geschichte des 18ten Jahrhunderts und des 19ten.

aufzurichten. In der Hoffnung, daß er den unternehmenden Husaren Blücher zu einer Schlacht bringen werde, befahl er sogleich wieder vorzudringen, woraus zunächst

Das Gefecht bei Hochkirch am 4. September

gegen den russisch-preußischen Vortrab unter Waßiltschikof entstand.

Am 4. September nämlich, früh Morgens um 6 Uhr, drang der russisch-preußische Vortrab gegen Bautzen vor, die Russen rechts vom Stromberge auf der großen Straße, die Preußen unter Katzeler links vom Pitschenberge. Immer hatte sich der Nachtrab Macdonald's ohne ernstliches Gefecht zurückgezogen.

Als nun Oberst Katzeler in die bergige durchschnittene Gegend hinter Hochkirch einging, fand er dieselbe wider Vermuthen von feindlichen Schützen dicht besetzt, die ein lebhaftes Feuer auf seine Reiter eröffneten. Er zog Fußvolk und Geschütz nach. Diese kamen aber nur bis Hochkirch, indem der Feind überraschend mit 10 Bataillonen vordrang und bald mit überlegener Artillerie feuerte. Es mußte solcher Uebermacht gegenüber der Rückzng angetreten werden. General-Lieutenant Waßiltschikof, der sich persönlich bei dem preußischen Theil seines Vortrabes befand, befahl dem Fußvolk der preußischen Vorhut unter Major Hiller eine halbe Meile rückwärts den vortheilhaften „Pitschenberg" zu besetzen und, wenn der Feind bis dahin käme, den Berg auf's Aeußerste zu vertheidigen. Das Gefecht bei Hochkirch dauerte noch eine Zeit lang fort, der Feind war aber zu stark, es mußte ihm auch das Dorf überlassen werden, wiewohl man ihm auch dann noch bis 2 Uhr jeden Fuß breit Landes streitig machte. Jetzt verstärkte sich der Feind jedoch zusehends. Mit vier Angriffssäulen und mit einer zahlreichen Reiterei, die man später auf 5—6000 Pferde schätzte, drang er von Hochkirch weiter vor. Oberst Katzeler zog sich nun nach und nach auf sein Fußvolk beim Pitschen-

berge zurück. Es ging das Gerücht, daß der französische Kaiser selbst beim Heere mit sehr bedeutenden Verstärkungen angekommen sei.

Während des Gefechts der Vortruppen waren die Corps ebenfalls im Vormarsch begriffen: das von Sacken rechts in der Richtung auf Weißenberg, das von York auf der Bautzener Straße in der Richtung auf Hochkirch, das von Langeron links über Rosenhayn. Als York das Löbauer Wasser passirt und bei Nostitz angekommen war, glaubte er wegen des bei Hochkirch nicht enden wollenden Gefechts mit seinem Corps die Schlachtordnung bilden zu müssen, um Katzeler zu unterstützen. Er that dies und meldete es dem Ober-General, der sein Hauptquartier in Glossen genommen.

Gegen 5 Uhr hatte der Feind vor Hochkirch so viel Fußvolk, Reiterei und Geschütz vorgebracht, daß es unzweifelhaft schien, er rücke zur Schlacht an. Da nun auch im Hauptquartier Blüchers durch Meldungen und Spione die sichere Nachricht gekommen, daß der französische Kaiser selbst das Vordringen leite, so hatte der Ober-General nun sich zu bestimmen, ob er Stand halten wolle, wo es dann unfehlbar zur Schlacht kam, oder dem Zusammenstoß auszuweichen. Zufolge des Trachenberger Planes wählte Blücher das letztere. Er gab an alle Corps den Befehl zum allmähligen Rückzuge. Das Corps von York ging zunächst wieder über das Löbauer Wasser zurück und lagerte hinter Glossen und Maltitz, das von Sacken blieb bei Rothkretscham, das von Langeron bei Rosenhayn.

Um 6 Uhr drang der Feind mit vier starken Heersäulen von allen Waffengattungen gegen die immittelst vor dem Pitschenberge eingenommenen Stellungen vor und nahm sie nach heftigem Widerstande. Darauf umging er mit seiner Ueberzahl den Pitschenberg an beiden Seiten, wobei die preußischen Truppen der nunmehrigen Nachhut nur mit äußerster Störrigkeit nachgaben. Zuletzt griff er den Pitschenberg selbst an. Major Hiller hielt sich hier lange, der Feind wurde

mehrmals geworfen, und es wurde Abend, eh' endlich auf Befehl der Rückzug angetreten wurde. Dieser konnte nicht mehr ohne Verlust ausgeführt werden, denn der Feind war in größter Nähe und drängte heftig nach. Oberst Katzeler hatte die Reiterei des Nachtrabes schon zum Theil über das Löbauer Wasser gehen lassen, als nun aber das Fußvolk das Flüßchen passiren wollte, trachtete der Feind aus allen Kräften, wo möglich einen Theil abzuschneiden. Sogleich aber eilte Oberst Katzeler wieder herbei, hieb mehrmals entschlossen in den Feind ein, das Fußvolk selbst bewahrte die entschlossenste Haltung, und so gelang es ohne namhaften Verlust über den Fluß zu kommen. Doch hatte der heutige Tag der preußischen Nachhut über 400 Mann gekostet.

Am folgenden Tage, den 5. September, begab sich der Kaiser Napoleon schon früh auf den Gipfel des Pitschenberges und erkundete von dort die Lage der Dinge. Dann befahl er die Fortsetzung des Marsches auf Reichenbach und Löbau. Nach letzterem Orte richtete er auch das Corps von Poniatowski und das Reitercorps des Grafen Valmy (Kellermann). Um 9 Uhr war der Feind in vollem Marsch, um über das Löbauer Wasser zu setzen, und man schätzte von verbündeter Seite das, was von ihm sichtbar war, auf mehr als 30,000 Mann.

General Waßiltschikof hatte früh das Fußvolk des Nachtrabes auf Reichenbach zurückgehen lassen. Die Reiterei hielt noch hinter Glossen, als der Feind im Anmarsch war. Als dieser die Engwege des Löbauer Wassers zurückgelegt hatte, zog sich auch die Reiterei auf Reichenbach zurück. Die ganze Nachhut von Waßiltschikof war allmählig in und bei Reichenbach angekommen. Das Fußvolk und die Artillerie nahmen die schöne Stellung auf dem Töpferberge jenseits der Stadt; die Reiterei war noch vor derselben. Gegen diese und zwar auf die russische des rechten Flügels unter dem General Emanuel ging die französische Reiterdivision Berkheim, unterstützt von drei Kürassier-Regimentern, vor. Die französische Reiterei unternahm mehrere Attaken gegen die Russen, wobei es zum

blutigen Handgemenge kam, welches damit endete, daß die Russen zwar die Oberhand behielten, sich aber dann zurückzogen.

Näher vor Reichenbach wurde auch die Reiterei des linken Flügels unter Katzeler lebhaft gedrängt. Der russische General Lanskoi befahl dem Oberst Katzeler, der sich schon auf dem Rückmarsche befand, wieder durch Markersdorf vorzugehen und sich auf den Feind zu stürzen, weil das Heer, im Uebergang über die Neiße begriffen, diesen noch nicht vollendet hatte.

Das erste westpreußische Dragoner-Regiment, welches zunächst am Feinde geblieben, war das erste, welches jenseits Markersdorf zum Aufmarsch kam. Es stieß auf zahlreiche feindliche Reiterei, welche sich hinter einem quer vorliegenden Hohlwege in Linie aufgestellt hatte. Als das Regiment im Angriff gegen den Hohlweg anprallte, empfing es die feindliche Reiterei haltend mit einem heftigen Karabinerfeuer, und gleichzeitig wurde es in der rechten Seite von einer feindlichen Batterie beschossen. In diesem entscheidenden Augenblick wandte das Dragoner-Regiment um und warf sich in wilder Flucht drei nun ankommenden Schwadronen des brandenburgischen Husaren-Regiments entgegen. Diese arbeiteten sich mit großer Mühe theilweise durch das fliehende Dragoner-Regiment zwar durch, wurden aber, noch im Aufmarsch begriffen, mit Kartätschen begrüßt und von weit überlegener feindlicher Reiterei angefallen, so daß auch sie in Unordnung zurückweichen mußten. Nicht besser erging es den anderen ankommenden Regimentern des Nachtrabes. Das Gefecht, an sich schon unglücklich, hätte noch übler ausfallen können, wenn der Feind seine Uebermacht mehr benutzt hätte; wenigstens hätte der Rückzug sehr gefährdet werden können. Daß dieser noch leidlich ausgeführt wurde, war das Verdienst des Majors v. Knobloch, Befehlshabers der dritten und vierten Schwadron des brandenburgischen Husaren-Regiments, der, einer der letzten im Vorgehen, sich rücksichtlos der verfolgenden Reiterei ent-

gegenwarf und den übrigen Geschwadern Luft machte. Doch war der preußische Verlust beträchtlich. Das zehnte schlesische Landwehr-Cavallerie-Regiment gerieth im Zurückweichen auf einen Sumpfboden und verlor allein über 100 Menschen und noch mehr Pferde. Immer auf das Heftigste vom Feinde verfolgt, legte die Reiterei des Nachtrabes den langen Engweg von Markersdorf in beständigem Trabe zurück. Nur erst im Angesicht von Görlitz, auf der Höhe von Rauschwalde wurde wieder Front gemacht, wo dann auch das Drängen des Feindes nachließ*).

Während der Nachtrab von Waßiltschikof im Gefecht mit dem Feinde sich zurückzog, passirte des Heer selbst die Neiße. Der Befehl zum Voraussenden der zahlreichen Wagen war verspätet worden, auch hatte man die Ordnung, in welcher über die Neiße gegangen werden sollte, nicht recht bestimmt. Alles eilte den drei Uebergangspunkten zu: einer Bockbrücke dicht oberhalb Görlitz, der Brücke in Görlitz selbst und einer Pontonbrücke unterhalb der Stadt. Jeder wollte wo möglich zuerst ankommen. Dies führte große Unordnung und ein Stopfen an den Brücken bis weit rückwärts herbei. Die Reiterei drängte sich ebenfalls herzu, und so wurde die Verwirrung noch größer. Da gab der greise Ober-General selbst das Beispiel, wenigstens für die Reiterei durch eine Fuhrt der Neiße nahe bei der oberen Brücke zu setzen. Mit dem lauten Ruf: „mir nach!“ sprengte er in die Fuhrt und ritt ohne die Füße in die Höhe zu heben bis an die Kniee im Wasser durch die Neiße. Die Reiterei folgte, zum Theil auch russisches Fußvolk, und der Uebergang wurde dadurch sehr

---

*) Dieses unglücklichen Reitergefechts bei Reichenbach ist weder in der sonst sehr umfangreichen Darstellung in dem betreffenden Beiheft des Militair-Wochenblatts, noch in Plotho, noch sonst wo genügend erwähnt. Es hat aber in der erzählten Art bestimmt statt gefunden. Siehe: Aus dem Leben des K. P. Gen.-Lieutenants Friedrich v. Sohr vom Herausgeber. Berlin 1846, S. 88 und 89.

erleichtert. Zwar kamen die preußischen Brigaden mit den Russen von Langeron und Sacken etwas durcheinander, aber im Ganzen wurde der Uebergang sowohl von den Corps, als auch von dem Nachtrabe glücklich vollführt. Die Corps setzten ihren weiteren Marsch fort, der Nachtrab blieb an der Neiße dem Feinde gegenüber.

Die Franzosen folgten mit zahlreicher Reiterei. Das Corps von Latour-Maubourg, unter persönlicher Anführung des Königs von Neapel, bewegte sich in einer großen Heersäule in Regimentsfronten auf Görlitz und gegen die obere Fuhrt über die Neiße. Das schlesische Heer hatte seinen Uebergang vollendet, und es war von ihm nichts weiter mehr zu erblicken als ein Reiter-Regiment, welches auf den Höhen des rechten Ufers die Fuhrt zu bewachen schien. In vermeintlicher Sicherheit näherte sich das französische Reitercorps der Fuhrt auf 700 Schritt und machte dann Halt. Der König von Neapel ließ zwei reitende Batterieen gegen das verbündete Reiter-Regiment ihr Feuer eröffnen, doch nach wenigen Schüssen schwenkte das Regiment rechts und links ab, und eine zahlreiche schwere Artillerie versendete ihre Geschosse in die dichten französischen Massen, in welchen kein Schuß fehl ging, sondern sie bis in die achte Linie blutig durchfurchte. Bevor die Reitermasse sich entwickeln konnte, waren über 150 Mann und noch mehr Pferde niedergeschmettert, 4 Adjutanten an der Seite des Königs gefallen und 2 Kanonen demontirt. Aufgebracht befahl der König der Reiterdivision Bordesoulle durch die Fuhrt zum Angriff auf die steilen jenseitigen Höhen vorzugehen, und nur auf die dringenden Vorstellungen der Generale Latour-Maubourg und Bordesoulle stand er von diesem unüberlegten Befehl ab. Es wurde dann die Reiterei in größter Schnelle aus der Schußweite entfernt. Gleich darauf trafen zwei Divisionen zu Fuß ein, welche dann Görlitz ohne Widerstand besetzten.

Der Rückzug Blüchers, wobei die einzelnen Divisionen noch immer nicht die rechte Ordnung hatten wiedergewinnen

können, ging bis hinter den Queis. Das Hauptquartier kam nach Lauban. Das Corps von St. Priest, den linken Flügel bildend, ging bis Seidenberg zurück. Auch die österreichischen Generale Bubna und Neipperg zogen sich mehr östlich, um mit dem schlesischen Heere in Verbindung zu bleiben.

Blücher war bei diesem Angriff Napoleons der Meinung gewesen, daß er nur geschehe, um einen Einfall in Böhmen zu machen. In diesem Falle wollte er sich zwar zurückziehen, aber nahe genug bei der Hand sein, um von solchem Marsche sogleich Vortheil zu ziehen. Er wollte Napoleon ziehen lassen, um ihm dann in den Rücken zu fallen. Als nun der französische Kaiser den Stoß bis zur Neiße fortsetzte, konnte auf keinen Marsch nach Böhmen mehr geschlossen werden. Aber nun wollte Blücher nicht weiter als zum Queis zurückgehen, wenn er nicht aufs äußerste gedrängt würde. Dies geschah nicht. Der Feind blieb am linken Neiße-Ufer stehen und stellte die Verfolgung ein. Hieraus entnahm Blücher sogleich, daß Napoleon nicht mehr anwesend sein müsse. Er wäre sofort wieder vorgedrungen, wenn er um Langeron's Willen nicht unwillkührlich am 7. September hätte einen Ruhtag geben müssen. Langeron nämlich hatte in übertriebener Vorsicht und in der Voraussetzung, daß der Rückzug ohne Aufenthalt bis hinter den Bober werde fortgesetzt werden, seine Reserve-Artillerie, wie vor der Schlacht an der Katzbach, zurückgesandt, wodurch der Ober-General, mit Recht erzürnt, veranlaßt wurde, ein Schreiben in sehr ernsten und sehr gemessenen Ausdrücken von Lauban unterm 7. September an ihn zu richten. Blücher hält ihm vor, daß er ihm schon vor und nach der Schlacht an der Katzbach Unaufmerksamkeit gegen seine Anordnungen bewiesen. Er (Blücher) habe geschwiegen, überzeugt, daß Langeron nicht die Absicht haben könne, gegen das Interesse ihrer Souveraine zu handeln. Die Rücksendung der Reserve-Artillerie, welche unnütz Lärm in Schlesien verbreitet, setze ihn für heute außer Stand, über das Heer zu verfügen und nach der Instruktion ihrer Herrscher zu handeln.

Seine Verantwortlichkeit und seine Pflicht erlaubten ihm nicht mehr, über einen Gegenstand von so großer Wichtigkeit zu schweigen. Er müsse ihn bitten, für die Folge streng seine Anordnungen (Dispositionen) zu befolgen, indem er sich sonst nicht vor allen Vorwürfen bewahren könne und genöthigt sei, seine Klagen vor Se. Majestät den Kaiser zu bringen*). — Trotz dieser sehr ernsten Rüge gab Langeron dennoch weitere Veranlassung zur Unzufriedenheit und es kam zu wirklichen Beschwerden Blüchers über ihn beim Könige.

Napoleon hatte in dem Zurückweichen Blüchers bald ein planmäßiges Vermeiden der Schlacht erkannt; ein weiteres Verfolgen schien ihm wegen der Entfernung von der Elbe gefährlich. Er kehrte daher noch am Abend des 5. September mit dem König von Neapel nach Bautzen zurück und wies den Marschall Macdonald an, mit der Bober-Armee wenigstens die Linie der Spree zu behaupten. Der Marschall bezog ein Lager bei der Landskrone, die beiden Reitercorps rechts und links von Görlitz, das Corps von Poniatowski zur Unterstützung in Löbau. Noch in Bautzen erhielt Napoleon Nachricht, daß das böhmische Heer Miene mache, aufs Neue über das Erzgebirge gegen Dresden vorzubrechen. Er ließ nun am 6. September das Corps von Marmont, die Reiterei von Latour-Maubourg und die Garden wieder nach Dresden umkehren, und war an diesem Tage Abends 7 Uhr daselbst wieder angelangt, dem Marschall Macdonald überlassend, mit Blücher fertig zu werden, der sich in dieser Rolle sehr unbehaglich fühlte.

Es kamen im Lauf des 7. September Meldungen genug im Hauptquartier des schlesischen Heeres an, daß Napoleon nicht mehr bei Macdonald und sogar schon wieder in Dresden sei, mit ihm die Truppen, die er nach Bautzen mitge-

---

*) Die Absendung dieses sehr gemessenen Schreibens, im Beiheft pro Juli und August S. 229 Anmerkung bezweifelt, ist unzweifelhaft erfolgt; siehe das Leben Yorcks von Droysen III, S. 83.

nommen. Daß Macdonald bei Görlitz nicht stark sein könne, ging daraus hervor, daß er gar keine Anstalten machte, weiter vorzukommen. Blücher beschloß daher, sogleich wieder vorzudringen. Sein Plan war: den Marschall Macdonald in der Front zu beschäftigen, ihn mit der Hauptmacht aber auf seinem rechten Flügel zu umgehen und mit Bubna's Hülfe ihm in den Rücken zu fallen, wenn er an der Neiße Stand halten sollte.

Am 8. September früh mußte das Corps von Langeron von Lauban aus links abmarschiren und sich auf Ostritz an der Neiße dirigiren. Dort sollte es eine verdeckte Aufstellung nehmen, um die Umgehung nicht zu verrathen. Das Corps von St. Priest sollte sich nach Bernstadt wenden, um gleichsam die Vortruppen von Langeron zu bilden. Yorck mußte sich auf Radmeritz ($1\frac{1}{2}$ Meilen oberhalb Görlitz) richten und sollte sich ebenfalls verdeckt halten. Endlich sollte Sacken nahe an Görlitz heranrücken. Die frühere combinirte Vorhut war aufgelöst und jedes Corps bildete eine neue. Der Vortrab von Katzeler wurde nach Radmeritz zu Langerons Corps gewiesen, sollte sich aber hier ebenfalls möglichst verborgen und ruhig verhalten.

Blücher hatte im Sinn, seinem Gegner eine entscheidende Niederlage zu bereiten. Diese Energie war jedoch nicht im Geiste Langeron's, der besorgter wurde, je mehr man sich Dresden, „der Höhle des Löwen," näherte. Als Blücher in dem neuen Hauptquartier Radmeritz hart an der Neiße ankam und die Aufstellung des Langeronschen Corps links bei Ostritz deutlich übersehen konnte, während die Anordnung besagte, daß sie verdeckt genommen werden sollte, wurde er in Betrachtung der zahllosen früheren Ungehörigkeiten Langeron's mit Recht sehr aufgebracht gegen ihn, da die Absicht zu sehr vorleuchtete, er habe vorsätzlich dem Feinde sein Corps präsentirt, um diesen zum Rückzuge zu vermögen und so einer Schlacht aus dem Wege zu kommen. Die allgemeine Ansicht im Hauptquartier ging ebenfalls hier-

auf hinaus. Als Blücher nun auch noch erfuhr, daß General St. Priest nicht bis Bernstadt vorgegangen war, zürnte er um so mehr. Er schrieb an Langeron: „Ew. Excellenz wollen gefälligst den General St. Priest auffordern, sich schriftlich zu erklären, aus welchen Gründen derselbe der Disposition nicht nachgekommen und nicht bis Bernstadt vorgerückt ist. Ferner ist es meine Absicht gewesen, daß Ew. Exc. sich verdeckt diesseits Ostritz aufstellen sollten, wie dies die Disposition deutlich besagt; Ihre Stellung ist aber so gewählt, daß man von der Landskrone alle ihre Wachtfeuer sehen kann, als worüber ich Ew. Exc. meine Unzufriedenheit bezeigen muß." — Nachdem nun zu besorgen war, daß General Langeron aus Ungehorsam und Mangel an Thatkraft noch viele Pläne Blüchers durchkreuzen werde, hielt es dieser, schon zu seiner eigenen Rechtfertigung, für nöthig, seine Klagen über ihn vor die Monarchen zu bringen. Er that dies zuerst in einer ziemlich umständlichen Beschwerdeschrift an seinen König, die noch vorhanden ist. Von Seiten des Königs erfolgte über diesen zarten Punkt eine Anfrage des Flügeladjutanten Majors v. Thiele beim General York sich über Langeron zu äußern; was aber weiter geschehen, ist nicht bekannt geworden*). Langeron blieb im Commando bis zu Ende des Krieges, lernte jedoch mit der Zeit besser vom Oberbefehl denken und wurde gehorsam.

Am andern Tage führte der Ober-General seinen Plan weiter aus. St. Priest wurde schon vor Tagesanbruch um 4 Uhr in Marsch gesetzt, um nicht allein auf Bernstadt, sondern weiter auf Löbau zu gehen mit dem Befehl, alles anzugreifen und niederzuwerfen, was sich ihm entgegenstellen würde. Eine Stunde später mußte Langeron zur Unterstützung folgen. Es war die Absicht, den bei Görlitz aufgestellten Feind über Reichenbach im Rücken anzugreifen. Auch York mußte Langeron folgen, um auf den Feind an der Landskrone loszuge-

*) York von Droysen III, S. 87, 88.

hen. Nur Sacken sollte noch vor Görlitz stehen bleiben. Das Heer Macdonalds sollte hiernach, wenn es nur Stand hielte, auf dem rechten Flügel umgangen, im Rücken gefaßt, geschlagen und gegen Nordwest weggedrückt werden.

Während Blücher mit so kühnen Anschlägen beschäftigt war, langte ein Schreiben des Oberfeldherrn Schwarzenberg d. d. Teplitz vom 5. September an, welches zeigt, wie alle Anordnungen im großen Hauptquartier verspätet waren. Der Fürst zeigt Blücher an, Napoleon marschire mit aller verfügbaren Macht gegen ihn. Damit er nun nicht erdrückt werde, breche er, der Fürst, mit 50 bis 60,000 Oesterreichern in zwei Säulen auf, um den 13. September bei Zittau zu sein; Bubna sei angewiesen, des Fürsten Vorhut zu machen. Es wurde Blücher leicht darzuthun: Napoleon sei allerdings gegen ihn gewesen, aber wieder nach Dresden zurückgekehrt. Er erlaubte sich dann noch, die Nachtheile des Marsches jener 60,000 Mann auseinanderzusetzen, wonach man ohne alle Noth vom Trachenberger Kriegsplan abwich und auf eine große Unternehmung nach Sachsen verzichtete, was doch das hauptsächlichste Ziel war. Schwarzenberg hatte wirklich den Marsch nach Zittau hin angetreten, erfuhr dann die Rückkehr Napoleons nach Dresden, kehrte wieder um nach Teplitz und hatte so eine wichtige Zeit nutzlos verloren.

Gefecht bei Löbau am 9. September.

Blücher hatte keinen Grund, seine Anordnungen zu ändern, aber seine Absicht, Macdonald eine große Niederlage beizubringen, ging nicht in Erfüllung, denn dieser zog sich eiligst gegen die Spree zurück und das Ganze beschränkte sich auf ein sehr hitziges Gefecht bei Löbau. General St. Priest kam nämlich gegen Mittag bei Herwigsdorf in der Nähe von Löbau an. Er stieß hier auf Vortruppen des Feindes vom Corps von Poniatowski, welche zurückgetrieben wurden. Die Hauptmacht des Feindes befand sich nahe vor Löbau zwischen

dem Flüßchen, welches das Löbauer Wasser heißt, und dem östlich davon liegenden ziemlich bedeutenden waldigen Löbauer Berge. Das vorliegende Dorf Ebersdorf war ebenfalls stark besetzt. General St. Priest griff diese Stellung und das Dorf Ebersdorf wiederholt auf das heftigste an, der Feind war aber so stark, daß er selbst angriffsweise verfuhr. Beide Theile erhielten während des Kampfs Verstärkung, die Polen durch Theile des Corps von Lauriston, die Russen durch das Infanteriecorps von Kapzewitsch vom Heertheil Langerons. So nährte sich das Gefecht bis 4 Uhr Nachmittags. Es war französischerseits nur angenommen worden, um dem ganzen Heere Macdonalds Zeit zu verschaffen, den ungefährdeten Rückzug bis in die Gegend von Bautzen auszuführen. Sobald dieser Zweck erreicht war, zog sich Fürst Poniatowski aus Löbau zurück und die Russen besetzten das Städtchen. Von jeder Seite hatte das Gefecht gegen 500 Mann gekostet. Den Vortheil hatte Blücher insofern, daß er den Feind von den Ufern der Neiße zu denen der Spree zurückmanövrirt hatte.

Am 10. September setzte Marschall Macdonald den Rückzug, diesmal auf besonderen Befehl des Kaisers in Folge der Niederlage bei Dennewitz bis auf die letzten Höhen vor Bautzen, fort. Das Corps von Poniatowski nebst dem Reitercorps von Kellermann rückten auf Befehl noch weiter zurück bis nahe an Bischofswerda.

Da Blücher nun die Gelegenheit entgangen war dem Feinde einen empfindlichen Schlag zu versetzen, so folgte er ihm am 10. September nur mit den Vortruppen und gab dem Heere einen Ruhetag. Sein Hauptquartier verlegte er nach Herrnhut, um immer, wie bei der Neiße geschehen, auf den rechten Flügel der französischen Aufstellung wirken zu können.

Waren die Vortruppen immer nah' am Feinde, ihm keine Ruhe lassend, so drangen Parteigänger mit großer Keckheit mitten unter ihn oder hinter seinen Rücken ein, wo sie ihm

vielfache Verluste verursachten. Ein Major v. Boltenstern hatte die Dreistigkeit sogar die Schanzen am Lilienstein an der Elbe anzugreifen und in der sächsischen Schweiz an vielen Orten Schrecken und Verwirrung anzurichten. Ein Rittmeister Graf Pückler hatte bei dem Dorfe Schmöllen nahe bei Bischofswerda einen Courier aufgefangen, der den Bericht des Fürsten Poniatowski über das Gefecht bei Löbau an den Major-General Berthier überbringen sollte. Außer mehreren schätzbaren Nachrichten und Einzelnheiten vom Feinde enthielt dieser Bericht die wichtige Angabe, daß der Kaiser jetzt wieder *zum* Angriff gegen das böhmische Heer übergehe.

Erhebliche Nachrichten liefen auch von anderen Orten ein. Ein Adjutant des Kronprinzen von Schweden brachte die amtliche Anzeige und namentliche Angaben über die Niederlage der Franzosen bei Dennewitz, und der Prinz fügte in seinem Schreiben hinzu: „ich bin im Stande nach den Nachrichten, welche ich von Ihrer Seite erhalten werde, entweder gegen die Flanke des Kaisers Napoleon zu marschiren, wenn er nach Schlesien vordringt, oder selbst die Elbe zu überschreiten." — Der General Bennigsen zeigte an, daß am 8. September die Corps von Markof und Dochturof sich auf dem linken Ufer der Oder befinden würden.

Hiernach standen die Angelegenheiten vortrefflich. Bei so günstigen Umständen wollte Blücher denn auch entscheidende Dinge ausführen. Es war sein Plan den Feind abermals auf seinem rechten Flügel zu umgehen, selbst den Fürsten Poniatowski rechts zu umfassen und Macdonald, so wie Poniatowski von dem Stützpunkt Dresden wegzudrängen, indem er das französische Heer gegen Nordwest, in der Richtung von Kamenz, zu retiriren nöthigte. Um diese Absicht auszuführen, mußte er sich mehr links schieben und tiefer in's Gebirge eindringen. Während er Sacken und Katzeler nahe an Bautzen herangehen ließ, sandte er St. Priest auf Bischofswerda, Kapzewitsch gegen Stolpen, Langeron gegen Neu-Salza vor, wobei ihre Vortruppen die genannten Orte erreichen sollten.

Yorck wurde auf Rumburg gewiesen, und Bubna sollte von Rumburg auf Schluckenau in der Richtung auf Stolpen vordringen. Nach dieser Anordnung lehnte sich der linke Flügel des Heeres an die Elbe bei Schandau, während der rechte sich bei Bautzen befand; die Corps von Yorck (Rumburg) und von Langeron (Neu-Salza) im Rückhalt und in zweiter Linie. Die Märsche wurden ausgeführt, aber die überaus schlechten Gebirgswege verursachten so viele Schwierigkeiten, daß alle Heeres-Abtheilungen später und zum Theil beträchtlich später eintrafen, als die Anordnung voraussetzte.

Mitten in diesen Entwürfen und Vorsätzen, am 11. September Morgens, erhielt Blücher ein Schreiben des Kaisers Alexander, der nicht gerade Oberfeldherr war, aber doch eigentlich die Stelle desselben vertrat, datirt Teplitz vom 9. September, welches alle seine Pläne umzustoßen drohte und das schlesische Heer auf's Neue zu einem integrirenden Theile des großen böhmischen machen wollte, wodurch dann der Heldengeist des alten Blücher ganz in die lähmenden Verhältnisse des vielköpfigen Oberbefehls dieses Heeres gebannt worden wäre, bei welchem nach dem gemeinen Sprüchwort die vielen Köche den ganzen Brei verdarben.

Die Wahrheit war: die Häupter des böhmischen Heeres hatten durch die große Niederlage bei Dresden und selbst durch den überaus kräftigen Widerstand Vandamme's bei Culm einen tiefen nachhaltigen Eindruck erhalten. Wir führten schon früher an, daß das österreichische Heer in solchem Zustande Böhmen wieder erreichte, daß es einer völligen Neubildung bedurfte; auch daß das Corps von Kleist bei Culm erhebliche Einbußen an Heergeräth erlitten hatte. Eigene Angaben der Oesterreicher, Russen und Preußen gaben das böhmische Heer an der Eger mit Einschluß der Divisionen Bubna und Neipperg vor Widereröffnung der Feindseligkeiten zu 237,000 Streitern an. Wenn nun auch die Schlachten bei Dresden, Culm und die dazu gehörigen Gefechte über 50,000 Mann gekostet haben mochten, so mußten wenigstens noch 190,000 Mann

übrig geblieben sein, die sich durch herbeigezogene Reserven der Oesterreicher leicht und in kurzer Zeit auf mehr als 200,000 Mann bringen ließen. Aber diese ungeheure Streitmacht und der Schutz des hohen Erz- und Lausitzer Gebirges schien den Kriegshäuptern noch lange nicht ausreichend, wenn sie es wagen wollten, noch einmal über das böhmische Gebirge vorzubrechen, obgleich ihnen Napoleon kaum die Hälfte entgegenstellen konnte. Sie glaubten dies nicht anders unternehmen zu können, als wenn auch noch das ganze schlesische Heer zu ihnen in Böhmen stieße und sich auf ihren rechten Flügel setzte. Die dadurch entstehende Entblößung der Lausitz wollten sie durch das im Anmarsch begriffene Reserve-Heer von Bennigsen ausfüllen.

Diesen Ansichten gemäß war der Plan, den man im großen Hauptquartier zu Teplitz ausgedacht, der die Genehmigung der Monarchen erhalten und der, vom russischen Generaladjutanten und Chef des Generalstabes Fürsten Wolkonski beglaubigt, Blücher zugefertigt worden. Wenn die Vereinigung mit dem schlesischen Heere geschehen, hätte man vermuthen müssen, daß dann mit einer Streitmacht von 270,000 Mann wenigstens etwas sehr Weitgreifendes und Entscheidendes unternommen werden sollte; allein es war in dem Plan nur davon die Rede, die eigenen Verbindungen zu decken und sonst eine angriffsweise Bewegung des linken Flügels entfernt nur angedeutet, wobei das Heer Blüchers als Unterstützung dienen sollte.

Es steht fest, Blücher soll nach Böhmen marschiren und bei Leitmeritz sich auf den rechten Flügel des großen Heeres setzen. Dazu werden ihm zwei Wege vorgeschlagen. Der erste Weg, scheint es, wurde nur in Anregung gebracht, damit der Marsch doch nach einiger Dreistigkeit aussehen möchte. Wenn nämlich Blücher, heißt es, die Gewißheit hätte, daß das Gros des französischen Heeres und der Kaiser das rechte Ufer der Elbe verlassen hätten, oder wenn der Kaiser sich gegen den Kronprinzen von Schweden gewandt, soll er über

Bautzen, Neustadt seinen Marsch nach Pirna oder Königstein richten. Die Fortsetzung desselben ist dann nicht weiter angegeben, er soll dann aber wahrscheinlich über die Elbe und auf der Teplitzer Chaussee weiter geschehen. — Wenn er diese Gewißheit nicht hat, soll er so viel Vortruppen als möglich gegen Dresden richten und unter dem Schutz derselben und der Division Bubna seinen Marsch entweder über Rumburg und Kamnitz oder über Zittau und Böhmisch-Leypa nach Leitmeritz bewerkstelligen. Es war ihm auch noch aufgegeben, gleich nach Empfang dieses Befehls sechs Regimenter Kosakken zum böhmischen Heer abzugeben, und sie auf dem kürzesten Wege nach Leitmeritz abgehen zu lassen, von wo sie nach Teplitz kommen sollten, um sie unter Führung des Generals Thielmann auf die feindlichen Verbindungen gegen Leipzig und Erfurt zu werfen.

Es gehörte moralischer Muth dazu, diesem Befehl nicht zu gehorchen. Bisher waren die Zumuthungen an Blücher nur durch Barclay oder Schwarzenberg geschehen, und der alte Husar hatte sich ihnen auf schlaue Art entzogen. Jetzt aber ging der Befehl von drei absoluten Monarchen aus, und der mächtigste derselben hatte ihm diesen zur Befolgung zugefertigt! Dennoch war Blücher und sein einsichtsvolles Hauptquartier nicht gewillt, ihn zu befolgen.

Er antwortete sogleich und reichte ein völliges Memoire über die Kriegszustände ein. Es ist merkwürdig, wie er sich in der Hauptsache, wie man im gemeinen Leben sagt, dumm anstellt. Nach den im großen Hauptquartier zu Teplitz beschlossenen Unternehmungen ist es ganz unzweifelhaft, daß er jedenfalls mit seinem ganzen Heere nach Leitmeritz marschiren soll, um sich auf den rechten Flügel des böhmischen Heeres zu setzen, und man schlägt ihm dazu die zwei angeführten Wege vor. Blücher nimmt aber an, daß bei dem Marsch über Pirna oder Königstein gar nicht die Rede davon ist nach Leitmeritz zu marschiren, sondern nur gegen die Elbe vorzu-

dringen und seine Verbindungen auf sächsischem Gebiet aufzusuchen. Er wagt dies anzunehmen, weil der Befehl zwar von Ausführung der Vereinigung spricht, glücklicherweise aber nicht gesagt wird, wie der weitere Marsch von Pirna oder Königstein nach Leitmeritz geschehen soll. Hat er dies aber einmal angenommen, so kommt ihm sehr zu statten, daß die Verbündeten noch nichts von dem großen Siege bei Dennewitz wissen. Er setzt voraus, daß dieser die zu treffenden Maßregeln sehr ändern müsse. Das Heer des Marschalls Ney sei vollkommen gelähmt, bemerkt er. Der Kronprinz habe ihm angezeigt, daß er im Stande sei, sich überall hinzuwenden, wo es nützlich wäre. Der Ober-General habe geglaubt ihm antworten zu müssen, daß ein Uebergang seinerseits (des Kronprinzen) über die Elbe für den Feind die verderblichsten Folgen haben müsse. In der That, wenn im gegenwärtigen Augenblick das siegreiche Nordheer die Elbe zwischen Wittenberg und Magdeburg passirte und gegen Leipzig vordränge, wäre es sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser Napoleon gezwungen würde, die Stellung bei Dresden zu verlassen, um sich dem Kronprinzen entgegenzusetzen. In diesem Fall würde sich das schlesische Heer bemühen, ohne Aufenthalt gleichermaßen die Elbe zwischen Dresden und Torgau zu überschreiten, um sich mit dem böhmischen Heer zu vereinigen, welches ohne Zweifel seine Streitkräfte nach den Ebenen von Altenburg und Leipzig richten werde.

Blücher kannte bereits durch geheime Mittheilung die seltene Unthätigkeit des Kronprinzen und alle Einzelnheiten beim Nordheere. Er konnte nicht voraussetzen, daß man von dem wahren Verhältniß im Hauptquartier der Monarchen unterrichtet sei, aber er wagte doch besonders darauf hinzuweisen, daß der Kronprinz sogleich in eine sehr bemerkenswerthe Unthätigkeit verfallen würde, wenn er erführe, daß das schlesische Heer sich von ihm auf eine beträchtliche Strecke entfernt habe, so daß es wenigstens sechs Märsche und zehn Tage bedürfe, bevor es wieder vor dem Feinde erscheinen könne.

Wenn übrigens Napoleon die Absicht gehabt, auf das böhmische Heer sich zu werfen, so werde er nach der Niederlage von Dennewitz gewiß davon abstehen. Sollte er sich dies einfallen lassen, so wären ja das schlesische und das Nordheer, so wie Bennigsen im Stande ihm entweder in den Rücken zu marschiren, oder die Elbe zu forciren.

Die feindliche Streitmacht, welche dem schlesischen Heer gegenüberstehe, betrage 40—50,000 Mann; gegen diese genüge eine Centralstellung zwischen Bautzen und Schluckenau, um sie festzuhalten, bis Bennigsen an der Neiße-Linie angekommen sei, wo man alsdann wieder zum entschlossenen Angriff übergehen könne.

Nach alle Diesem hätten Se. Maj. der Kaiser aller Reußen vielleicht die Gnade, zu dem Entschluß Blüchers seine hohe Einwilligung zu ertheilen nicht nach Böhmen zu marschiren, sondern den Feind gegen die Elbe zu drängen.

Von diesem Memoire wurde sogleich eine Abschrift — natürlich mit Hinweglassung der gravirenden Stellen — dem Kronprinzen von Schweden übersandt und dieser eingeladen im Sinne des Memoires gemeinsam mit Blücher zu operiren. Um den Prinzen dafür geneigt zu machen, erschöpfte sich Blücher in Höflichkeit, selbst Unterwürfigkeit: „Ich wage zu glauben,“ sagt er, „daß wenn E. K. H. es jetzt passend fänden, mit Ihrem siegreichen Heere eine Angriffsbewegung auf dem linken Elbufer zu machen, dies die verderblichsten Folgen für den Feind haben müßte. In diesem Fall würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie mich der Gnade würdigten, mich sobald als möglich davon zu benachrichtigen“ u. s. w.

Am folgenden Tage, den 12. September ging ein Schreiben des Oberfeldherrn Schwarzenberg ein, worin dieser anzeigte, wie Napoleon in vollem Angriff gegen ihn sei. Er wünscht nun schnell und bestimmt zu erfahren, welchen Entschluß Blücher „wegen der Vereinigung“ mit dem böhmischen Heere genommen.

Der Ober-General hatte kaum die Antwort abgesandt, als am 13ten Morgens schon ein neuer Befehl des Kaisers Alexander, datirt Teplitz den 11. September, in Herrnhut eintraf. Ebenfalls zeigt der russische Monarch den Angriff Napoleons auf das böhmische Heer an und bemerkt, daß der feindliche Vortrab bereits Nollendorf erreicht habe. Es ist wahrscheinlich, fährt er fort, daß die Corps von Ney, Lauriston, Poniatowski und Sebastiani — also alles, was Blücher gegenüberstand — sich vereinigen und sich bemühen werden, den Kaiser Napoleon über Königstein einzuholen. Blücher könne daher die Straße über Pirna, welche er ihm vorgeschlagen, nicht mehr nehmen, sondern müsse durch Rumburg nach Leitmeritz marschiren.

Es ging aus alle Diesem die ganz außerordentliche Besorgniß und der tiefe Respekt hervor, den man vor einem Angriff Napoleons hegte. Mit 200,000 Mann und geschützt durch den hohen Wall des Gebirges glaubte man dem gewaltigen Imperator, trotz der errungenen Lorbeeren noch nicht widerstehen zu können; man wollte auch noch die 70,000 Mann des schlesischen Heeres dazu haben! Mit Aufgebung aller Besonnenheit glaubte man: Napoleon werde so thöricht *sein*, die *ganze* Macht, die er Blücher gegenüber habe, wegzunehmen und sie ebenfalls zu der Unternehmung nach Böhmen verwenden!

Im schlesischen Hauptquartier aber wich und wankte man keinen Augenblick. Auf der Stelle wurde geantwortet: Der Kaiser sei noch nicht von dem großen Siege bei Dennewitz unterrichtet und habe das Memoire Blüchers vom 11. September nicht erhalten. Hiernach müsse er voraussetzen, der Kaiser werde die Richtung ändern, welche er ihm angewiesen. Die Streitkräfte, welche ihm (Blücher) gegenüberständen, wären sehr beträchtlich — er hätte sie schon früher auf 50,000 Mann angegeben —, das bei Dennewitz geschlagene Heer sei 60—70,000 Mann stark gewesen; hiernach *könnten* die

Streitkräfte, welche Napoleon gegen das böhmische Heer gerichtet, nicht mehr als 100,000 Mann betragen.

Seine Lebensmittel- und Munitionstransporte wären noch nicht die Neiße passirt, sein Heer befinde sich in einer Ausdehnung von Kamenz bis Schandau; es sei ihm daher unmöglich vor dem 19. September nur mit den Spitzen seiner Truppen in Leitmeritz anzukommen, wo er alsdann dem böhmischen Heer bei der Offensive Napoleons nicht mehr nützlich sein könne.

Von dem bei Dennewitz geschlagenen Heere Ney's befinde sich übrigens nichts mehr auf dem rechten Elbufer, vielmehr sei dieses Heer nach Leipzig marschirt, und der Kronprinz von Schweden habe durchaus keine Schwierigkeiten die Elbe zu passiren, wozu er ihn dringend aufgefordert habe. Bis zur Ankunft eines zweiten Couriers von Sr. Maj. werde er dem Kronprinzen von einem Marsche seinerseits nach Böhmen nicht reden, damit er nicht Veranlassung nähme, seine Operationen einzustellen.

Hiermit glaubte Blücher für seinen Plan noch nicht genug gethan zu haben, sondern er hielt erforderlich, eine vertraute Person, welche über die Verhältnisse vollständig unterrichtet wäre, in's große Hauptquartier nach Teplitz zu senden, um bei den dortigen Kriegshäuptern, besonders beim Kaiser Alexander, die Ansicht des schlesischen Hauptquartiers mündlich darzulegen und zu verfechten; wobei darauf gerechnet wurde, daß sich mündlich Vieles, besonders über den Kronprinzen von Schweden, sagen ließe, was schriftlich nicht wohl anging.

Diese wichtige Sendung erhielt der Major vom Generalstabe Rühle von Lilienstern, der nach dem Urtheil von Genossen in der Periode nach der Schlacht an der Katzbach, wo er nach überstandener Krankheit beim Heere eintraf, gleichsam die Seele des Blücherschen Hauptquartiers gewesen war, so daß selbst Gneisenau sich mit Vertrauen seinen Entwürfen

überließ*). Diesem ausgezeichneten Offizier gelang es in Teplitz alle Kriegshäupter für den Plan zu gewinnen, daß Blücher nicht nach Böhmen gezogen, sondern das Reserve-Heer von Bennigsen dazu verwandt wurde, so wie es ankomme; ferner, daß Blücher einen Rechtsabmarsch vornehme, zwischen Torgau und Wittenberg die Elbe passire und dadurch den Kronprinzen zwänge aus seiner Unthätigkeit, die von den preußischen Generalen des Nordheeres geradezu Verrätherei genannt wurde**), herauszutreten, gleichfalls über die Elbe zu setzen und sich mit ihm zu vereinigen. Durch seinen Vortrag wurde besonders der Kaiser Alexander für die Ansichten des Blücherschen Hauptquartiers vollständig gewonnen und war von der klaren überzeugenden Art, wie Major Rühle dies herbeizuführen wußte, so eingenommen, daß er denselben in Gegenwart des Königs von Preußen umarmte und diesem Glück wünschte, einen solchen Offizier in seinem Heere zu besitzen. In der That wurde von nun an die Ansicht des schlesischen Hauptquartiers die herrschende bei der Heerführung im Großen***).

Blücher hatte nun schon eine ganze Reihe Befehle oder Weisungen aus dem großen Hauptquartier nicht befolgt. Der Erfolg hatte bisher immer sein Verfahren gerechtfertigt, aber es blieb doch in hohen Regionen in Teplitz mancher Stachel zurück, und die Eifersucht wurde sehr rege. Sie mußte dadurch reichliche Nahrung erhalten, daß Fürst Schwarzenberg zwar dem Namen nach Generalissimus, aber eigentlich nur Redakteur der Befehle der Monarchen war; daß die beiden

---

*) Gen.-Lieutenant Rühle von Lilienstern: Ein biographisches Denkmal. Beiheft zum Mil.-Wochenblatt für Oktober, November und Dezember 1847, S. 146 u. fg.

**) Beiheft von 1844. S. 249. Anmerkung.

***) Nach dem Leben Yorck's von Droysen schrieb Blücher aus Herrnhut unterm 13. September noch eigenhändig (an den König): ihn vor der Vereinigung mit der großen Armee zu bewahren.

Monarchen, von Rußland und Preußen, besonders der erstere, alle Unternehmungen im Großen leiteten und doch wieder nicht eigentlich den Oberbefehl führten, so daß tausend Einflüssen Thür und Thor geöffnet war. Da nun dem alten Blücher sehr viel Kühnheit, aber keine strategischen Kenntnisse zuzutrauen waren, so fielen Neid und Haß auf Gneisenau. Und nicht allein in Teplitz waltete diese Stimmung vor, sie war in reichem Maaß auch bei den kommandirenden Generalen des schlesischen Heeres vorhanden. Die Scheelsüchtigen und Neider hielten Gneisenau für einen ehrsüchtigen Verwegenen, der für sich selbst Ruhm suche*), wohingegen doch der alte Husar Blücher täglich Anordnungen zum Angriff von ihm verlangte und mit den getroffenen lange noch nicht genug hatte. Bei so verschiedenen Anfeindungen gehörte Muth dazu, sich immer aufrecht zu halten. Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht ein Schreiben Gneisenau's an den Grafen Münster, datirt Bautzen vom 18. September, worin es heißt: „Möchte doch Kaiser Alexander selbst den obersten Befehl übernehmen, um den zahllosen Divergenzen, Zeitverlusten und Eifersüchteleien ein Ende zu machen. — So wenig ich gemeint bin, meinen Herrn und König und die gute Sache zu verlassen, so muß ich doch fast fürchten, daß Undank und Haß mich veranlassen werden, mich zurückzuziehen, so wie nur die Hauptarbeit gethan ist. Für diesen Fall nehme ich Ew. 2c. Wohlwollen in Anspruch, mir ein Asyl zu bereiten, wo ich so vieler mir übelwollender Menschen entbehren kann und nicht genöthigt bin, manche Gesichter zu ertragen, die von Schlaffheit oder Schlechtigkeit gestempelt sind 2c.“**) — Hiebei war es für Gneisenau ein großer, doch nicht ganz ausreichender Trost, daß er das vollkommenste Vertrauen seines Ober-Ge-

*) Rang, Reichthum, Familienverbindungen werden zu jeder Zeit von Einfluß sein, herrschten aber damals noch ungeschwächt. Alles dieses fehlte Gneisenau, der, im März erst zum Generalmajor ernannt, eine so höchst wichtige Stellung inne hatte.

**) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II. Bd. II. Aufl. S. 325.

nerals genoß und daß die vollständigste Harmonie im Hauptquartier herrschte.

Durch solche sehr gewichtige Einwirkungen aus dem großen Hauptquartier wurden zunächst die eigenen Unternehmungen Blüchers sehr gelähmt. Er blieb im Wesentlichen in der zuletzt eingenommenen Position mit dem Hauptquartier Herrnhut bis zum 15. September. Marschall Macdonald verließ bei der immerhin drohenden Stellung Blüchers Bautzen und diese Stadt wurde von Katzeler und Sacken besetzt. Es rückten die verbündeten Vortruppen auch dem Feinde näher auf den Leib nach Bischofswerda, Stolpen &c., wobei es mehrere zum Theil ernstliche Vorpostengefechte gab, die jedoch hier übergangen werden können. Die Division Bubna besetzte Neustadt, Hohenstein &c. Dadurch wurden die französischen Truppen bis auf einen Marsch von Dresden eingeengt.

Das gänzliche Zurückweichen des bei Dennewitz so übel zugerichteten Heeres von Ney auf das linke Elbufer und nach Leipzig, um hier eine völlige Neubildung vorzunehmen, ließ die linke Seite der französischen Stellung bei Dresden völlig entblößt und es stand ein unwillkommener Besuch der leichten Truppen des Nordheers vor den Thoren dieser Hauptstadt zu erwarten, wenn nicht Vorkehrungen dagegen getroffen wurden. Französischerseits wurden daher schleunigst Truppentheile nach Großenhain gezogen, um diese wichtige Seite zu decken. Als der Kaiser von seiner neuen Unternehmung gegen Böhmen zurückgekehrt war, wurden die Streitkräfte bei Großenhain sehr vermehrt und der König von Neapel übernahm darüber den Befehl.

Dies veranlaßte nun auch Blücher, sich wieder nördlich zu wenden. Er richtete daher das Corps von Sacken nach Kamenz an der Elster, das von Langeron und Yorck nach Bautzen und verlegte am 15. September sein Hauptquartier ebenfalls nach letzterer Stadt. Diese Veränderung der Fronte des Heeres machte auch eine Andersstellung der Vortruppen nöthig, wobei mancherlei kleine Gefechte vorfielen, die jedoch

der besonderen Anführung nicht bedürfen. Sie wurden auch dadurch veranlaßt, daß Napoleon in der Ungewißheit über die Stellungen des schlesischen Heeres mehrere Auskundungen befahl, um sich Licht über dieselbe zu verschaffen.

Blücher nahm die neue Stellung bei Bautzen und Kamenz in der gewissen Voraussetzung, daß der Kaiser Alexander seine Vorschläge genehmigen werde, dann aber auch um dem Kronprinzen von Schweden näher zu sein, der aus der sehr ephemeren Truppenanhäufung des Feindes bei Großenhain schon wieder Veranlassung nahm, in seiner todtenähnlichen Unthätigkeit zu verharren und am wenigsten an einen Elbübergang dachte. „Sie sehen, mein Herr General," sagt der Kronprinz in einem Schreiben an Blücher, „wie schwer es mir wird, einen Uebergang über die Elbe zu erzwingen, da mein linker Flügel so bedroht ist" (nämlich wie er meint durch die feindliche Stellung bei Großenhain). Es gelang auch nicht, den Prinzen dadurch in Bewegung zu bringen, daß Blücher ihm sogleich antwortete, der Feind sei von Großenhain nach Dresden zurückgekehrt, Bennigsen sei mit 75,000 Mann in der Nähe der Neiße angekommen, die Verhältnisse der Verbündeten ständen überall im Vortheil und zum Verderben Napoleons.

Am 18. September kehrte Major Rühle von Teplitz zurück. Er brachte die Genehmigung aller Vorschläge Blüchers, also auch des Rechtsabmarsches über die Elbe, um in Betracht der Persönlichkeit des Kronprinzen von Schweden das Nordheer zu entscheidenden Unternehmungen mit fortzureißen. Das Schreiben, welches Major Rühle zu dieser Ermächtigung mitbrachte, wurde aus triftigen Gründen bald nach dem Empfange vernichtet. Es bedurfte indeß noch einigen Verweilens des schlesischen Heeres bei Bautzen, um den Marsch Bennigsens nach Böhmen zu decken und zu verbergen. Der eigene Rechtsabmarsch wurde vorbereitet, aber ins tiefste Geheimniß gehüllt. Da alle be-

deutenden Vorträge im Hauptquartier nur in Gegenwart Blüchers, Gneisenaus und des Obersten Müffling abgehalten wurden, so war es nicht schwer, dasselbe zu bewahren.

Ehe wir aber die Unternehmungen des schlesischen Heeres weiter verfolgen, müssen wir zu der Angriffsbewegung Napoleons gegen das böhmische Heer übergehen, welche in Teplitz so große Besorgniß verursacht hatte.

---

2. Das Vordringen eines Theils des böhmischen Heeres gegen Dresden nöthigt Napoleon von Blücher abzulassen und sich gegen das böhmische Heer zu wenden.

Das große böhmische Heer hatte zwar den Sieg bei Culm erfochten und sich dadurch vor weiterer Verfolgung sicher gestellt, aber die Nachwirkungen der zweitägigen Schlacht bei Dresden und des schrecklichen Rückmarsches über das Gebirge waren so leicht nicht zu verwinden. Ein großer Theil der Oesterreicher war vorläufig nicht mehr schlagfertig, sondern so geschwächt, aufgelöst und durcheinandergekommen, daß er einer Neubildung und anderen Zusammensetzung bedurfte. Man hegte zuerst große Besorgniß, daß der französische Kaiser, um den Schimpf von Culm zu rächen, mit verstärkten Kräften wiederkehren und versuchen werde, in Böhmen einzudringen. Noch lagerte an der nördlichen Seite des Gebirgskammes bei Altenberg das Corps des Marschalls Marmont. Auf der Teplitzer Straße von Berg-Gieshübel bis Hellendorf standen vier Divisionen der jungen Garde unter Mortier. Aus den Resten des Corps von Vandamme hatte der Kaiser schnell durch Beigabe von anderen Truppentheilen ein neues Corps gebildet, welches er unter die Befehle seines Adjutanten, des unerschrockenen Divisions-Generals Grafen von Lobau (Mouton) gegeben und bei Berg-Gieshübel aufgestellt

hatte. Endlich stand noch zur Unterstützung von Marmont das Corps von St. Cyr bei Liebstadt.

Hiernach schien die Besorgniß nicht ungegründet, daß Napoleon, um seinen Fehler wieder gut zu machen, mit verstärkten Kräften einen Einfall in Böhmen unternehmen werde. Es wurden daher eiligst alle Ausgänge am südlichen Fuß des Gebirges, selbst alle kleinen Holzwege, obwohl von Natur sehr unwegsam, durch Verhaue unbrauchbar gemacht und an vielen Punkten Schanzen aufgeworfen. Der ganze Rand des Gebirges wurde mit starken Abtheilungen besetzt und auf den Kamm des Gebirges Posten vorgeschoben. Es vergingen mehrere Tage, ehe dies alles geordnet und eingerichtet war.

Man hatte indeß bei Culm einen glänzenden Tag gefeiert, man hatte von den Siegen bei Groß-Beeren, Hagelberg und besonders an der Katzbach vernommen, und es ziemte sich, daß man etwas unternahm und, den eigenen Sieg verfolgend, über das Gebirge wieder vordrang, sei es auch nur, um dicht am Feinde zu bleiben. Es wurden die am meisten schlagfertigen Truppen: das Corps von Wittgenstein und die beiden österreichischen Divisionen Fürst Moritz Liechtenstein und Graf Weißenwolf dazu bestimmt auf das Gebirge wieder hinaufzusteigen und der unternehmendste Heerführer beim böhmischen Heere, Wittgenstein, mit dem Befehl betraut. Indessen war von diesem Vorgehen, da es nur mit etwa 40,000 Mann unternommen werden sollte, denen noch eine russische Grenadier-Division zur Unterstützung bestimmt war, nicht viel zu erwarten.

Wittgenstein wandte sich am 1. September gegen den Marschall Marmont, welchen er auf dem Kamm des Gebirges bei Zinnwald vermuthete. Er hatte es darauf abgesehen, durch Vorgehen in drei Säulen den Marschall rechts zu umgehen und ihm in den Rücken zu fallen. Als er jedoch den Kamm des Gebirges erreicht, fand er Marmont gar nicht vor, weil sich dieser auf Befehl des Kaisers bereits zurückgezogen hatte.

Fürst Schwarzenberg befahl Wittgenstein darauf, seine Reiterei unter Graf Pahlen III. Marmont nachzusenden, auch die österreichische Division Liechtenstein dieser Reiterei zur Unterstützung zu geben, mit allen übrigen Truppen aber auf dem Kamm des Gebirges rechts nach Nollendorf zur Teplitzer Straße zu marschiren. Dies wurde am 2. September ausgeführt. Bei Nollendorf stand noch die preußische Brigade Zieten, zu welcher noch die Brigade Klüx stieß*), so daß Wittgenstein sich noch um ein halbes Corps verstärkte, und da man die österreichische Division Weißenwolf wieder nach Teplitz umkehren ließ, etwa wieder 40,000 Mann unter seinem unmittelbaren Befehl bei Nollendorf hatte. Wittgenstein, der durchaus vom Oberbefehl von Schwarzenberg abhängig war, durfte am 3. September nicht weiter vordringen, obgleich der Feind nirgends Stand hielt. Im Lauf des Tages erfuhr man dann, daß der Kaiser Napoleon mit den Garden, der Reiterei von Latour-Maubourg und dem Corps von Marmont nach Bautzen aufgebrochen sei, um gegen Blücher zu marschiren. Wenn sich diese Nachricht bestätigte, hatte Wittgenstein nur das Corps von St. Cyr und das schwache eben erst gebildete Corps von Lobau gegen sich, welche seinem weiteren Vordringen keine großen Hindernisse entgegensetzen konnten, aber man bezweifelte noch sehr die Richtigkeit. Erst am 4ten wurde der Abmarsch Napoleons gegen Blücher zur Gewißheit.

Hatte man im großen Hauptquartier zu Teplitz vorher für das böhmische Heer gefürchtet, so fürchtete man nun, daß der hitzige Husar Blücher sich in Kampf mit den, wie man glaubte, weit überlegenen Kräften Napoleons einlassen und darin erdrückt werden würde. Man beschloß daher ihm 50—60,000 Mann zu Hülfe zu senden, und der Oberfeldherr Schwarzenberg selbst setzte sich damit den 5. September

*) Die Brigaden Pirch und Prinz August vom Corps von Kleist waren ins Teplitzer Thal hinabgenommen worden.

in Marsch, eine Hülfe, die Blücher weder verlangte noch bedurfte. Anderentheils erhielt nun Wittgenstein die Ermächtigung in Sachsen einzurücken und den Feind in seinem Rücken zu bedrohen. Die Offensive war jedoch nur schwach, auf kein eigentliches Ziel gerichtet, und die Kraft des böhmischen Heeres wurde so an beiden Elbufern unnöthig zersplittert.

Am 5. September Nachmittags unternahm Wittgenstein einen Angriff auf Hellendorf, nachdem Tags vorher die Reiterei von Pahlen, in Verfolgung von Marmont, bis Dippoldiswalda gekommen und bis Dresden gestreift hatte. Um diesen Angriff zu unterstützen, erstieg General Barclay, der nach dem Abmarsch von Schwarzenberg über die bei Teplitz zurückbleibenden Truppen des böhmischen Heeres den Befehl übernommen hatte, das Gebirge mit den russisch-preußischen Garden und Grenadieren und nahm sein Hauptquartier in Nollendorf. Da der Feind sich überall vom Kamm zurückgezogen hatte, erhielten auch die beiden letzten Brigaden des Corps von Kleist — Prinz August und Pirch — den Befehl von Eichwald aufsteigend über Zinnwald nach Altenberg zu marschiren und die Heerabtheilung von Klenau auf dem äußersten linken Flügel, welche von Kommotau aus Tags vorher das Gebirge erstiegen, wurde angewiesen, in der Richtung auf Marienberg vorzugehen, um die feindlichen Verbindungslinien zu bedrohen. Es mochten hiernach am 5. September ohne Klenau 80—90,000 Mann auf dem Kamm des Gebirges stehen, die, wenn man rasch und energisch gehandelt hätte, mehr als hinreichend gewesen wären, die französischen Truppen des linken Elbufers in die allergrößte Bedrängniß zu bringen.

Bei dem Angriff, den Wittgenstein erst um 5 Uhr Nachmittags durch die preußische Brigade Zieten gegen das Dorf Hellendorf machen ließ, hielten die Franzosen, nicht ahnend, daß ihnen eine so große Macht gegenüberstehe, tapfer Stand und verließen das Dorf erst spät Abends. Das russische In-

fanteriecorps des Prinzen von Würtemberg war links auf Oelsa gerichtet worden und vertrieb auch hier den Feind. Darauf rückte die Hauptmacht Wittgenstein's bis Peterswalde vor.

Marschall St. Cyr überzeugte sich nun, daß er zu schwach wäre gegen eine solche Macht Stand zu halten. Am 6. September besetzte die Brigade Zieten ohne nennenswerthes Gefecht Berg-Gieshübel, der Prinz von Würtemberg Liebstadt, Graf Pahlen III. war von Dippoldiswalda her in Marsch, sich mit ihnen in eine Höhe zu stellen. Die Franzosen befanden sich nur noch in Pirna, Zehist, Dohna, Maxen ꝛc.

Am 7ten wurde nur schüchtern eine kurze Strecke vorgedrungen; auf dem rechten Flügel besetzte die Brigade Zieten Zehist, der Prinz von Würtemberg und die zweite russische Grenadier-Division lagerten bei Cotta, die Reiterei von Pahlen kam bis Burkerswalde, der Parteigänger Kaisarof bis Maxen. Die beiden Brigaden des Kleistschen Corps erreichten nach einem sehr mühsamen Marsch Altenberg. Die Garden und Reserven unter Barclay marschirten von Nollendorf nur eine Meile vor bis Peterswalde.

Diese große Behutsamkeit erklärt sich daraus, daß ein Gerücht aussagte, Napoleon habe von Blücher abgelassen und sei bereits wieder in Dresden angekommen. Weitere Nachrichten bestätigten dies, und endlich ging ein Befehl Schwarzenberg's an Barclay ein, worin unter Verbürgung dieser Thatsache angeordnet wurde: die Streitmacht von Wittgenstein sollte sich nicht durch weiteres Vorrücken in Gefahren bringen, sondern inne halten, auch müßten die beiden Brigaden von Kleist von Altenberg wieder zurückgezogen werden.

Demungeachtet wollte Wittgenstein am 8. September noch weiter vordringen, als dieser Absicht ein Ziel gesetzt wurde, indem Napoleon bedeutende Massen gegen ihn in Bewegung setzte.

Wie wir wissen, hatte der französische Kaiser von Blücher abgelassen, auch seine Absicht aufgegeben das Heer des Mar-

schall Ney zu verstärken und nach Umständen sich selbst an dessen Spitze zu stellen und Berlin zu erobern, weil er die Unternehmung Wittgenstein's für weit bedeutender hielt, als sie war, und er sich nicht denken konnte, daß es bloß auf eine eben nicht kräftige Demonstration abgesehen sei.

Er war für seine Person am 6. September Abends 7 Uhr in Dresden angekommen. Die Garden und das Reitercorps von Latour-Maubourg hatte er direkt nach Dresden umkehren lassen, wo sie jedoch erst im Lauf des 8. September ankommen konnten. Das Corps von Marmont, welches bei der Unternehmung auf Blücher nur bis Bautzen gekommen war, hatte er am 6ten nach Kamenz gewiesen, augenscheinlich um bei dem Angriff Ney's mitzuwirken. Auf drohendere Nachrichten vom Vordringen des böhmischen Heeres wurde es am 7ten nach Pulsnitz zurückgenommen, am 8ten wieder gegen Hoyerswerda gerichtet, dann aber an demselben Tage nach Dresden zurückbefehligt, als die ersten Nachrichten von der Niederlage bei Dennewitz im kaiserlichen Hauptquartier eintrafen. Es konnte somit vor dem 10. September nicht zur Verwendung kommen.

Die Streitkräfte von St. Cyr und Lobau mochten etwa 32,000 Mann betragen haben. Dazu kamen nun die Garden, die Reiterei von Latour-Maubourg und das vom rechten Elbufer herbeizuziehende Corps von Victor, zusammen etwa 85,000 Mann. Mit diesen Truppen wollte Napoleon einen schnellen Angriff unternehmen, wobei er hoffte, die Verbündeten noch auf sächsischem Gebiet in Verlust zu bringen. Er wollte dann zusehen, ob er sie nicht eine Strecke in Böhmen hineintreiben könne, um schnell umkehrend Zeit zu haben, sich auf Blücher und das Nordheer zu werfen.

Am 8. September waren, wie angeführt, die Truppen Wittgensteins zuerst im Vorrücken. In den Morgenstunden griff auf dem rechten Flügel die Brigade Zieten den Feind bei Groß- und Klein-Sedlitz an, um über Heidenau auf der großen Straße nach Dresden weiter vorwärts zu gelangen.

Die Reiterei von Graf Pahlen III. zog auf Dohna. Als Unterstützung dieser Vordertruppen folgte die zweite russische Grenadier-Division. Zur Beobachtung der Bergfestung Königstein, so wie zur Sperrung der dortigen Elbbrücken war das Infanteriecorps des Fürsten Gortschakof II. von den Truppen Wittgenstein's entsendet. Das Gros Witttgenstein's folgte in angemessener Entfernung.

Bei dem Vorrücken der Verbündeten verließ der Feind ohne Kampf die Stellungen bei Groß- und Klein-Sedlitz, so wie später bei Heidenau und ging über die Müglitz zurück. Er verließ auch das Städtchen Dohna und stellte sich auf den Höhen von Gamig auf.

Als es hierüber Nachmittag geworden, nahmen die Franzosen plötzlich überall eine festere Haltung an und gingen wieder gegen Dohna vor. Das Räthsel klärte sich bald auf, denn man sah von den Berghöhen, welche die Verbündeten inne hatten, sehr bedeutende Heersäulen des Feindes von Dresden her im Anmarsch. Der französische Kaiser hatte gegen Mittag Dresden verlassen, war über Lockwitz und Welke bei Gamig angekommen und leitete von seinem Standpunkt in der Pappelallee von Gamig den Angriff auf Dohna, während er denselben auch an der unteren Müglitz bei dem Dorfe Mügeln eröffnen ließ. Nachdem Kanonenfeuer, Schützengefecht und theilweise Angriffe mehrere Stunden fortgedauert hatten, ließ Napoleon um 5 Uhr über die Müglitz dringen und das Städtchen Dohna — welches dabei in Brand gerieth — mit verschiedenen starken geschlossenen Sturmsäulen wegnehmen. Mit noch größerem Nachdruck ging sein linker Flügel auf Mügeln los, welches bei dem heftigen Gefecht ebenfalls in Flammen aufging. General Zieten mußte das Flüßchen, so wie Heidenau verlassen und wurde mit Ueberlegenheit über Klein- und Groß-Sedlitz fortgetrieben. Die Verbündeten räumten die ganze Bergfläche bis zum Seidewitzbach und zur Gottleube und stellten sich bei Pirna, Zehist und Borna auf, wie Odeleben (erste Auflage S. 329.) ver-

sichert, die umliegende Gegend fürchterlich mitnehmend. Am Abend war Napoleons Hauptquartier in Dohna, wo die Garden lagerten, das von Wittgenstein in Berg-Gieshübel.

Die Entfaltung so bedeutender Streitkräfte und die entschlossene Haltung des Feindes ließen keinen Zweifel, daß Napoleon selbst gegenüber sei. In diesem Fall war die Weisung Schwarzenberg's: „auf der Hut zu sein," schon so gut als ein Befehl zum Rückzuge. Auch hatte man auf der Stelle nicht einmal so viel Streitkräfte, um einen nachdrücklichen Widerstand zu leisten, denn die beiden Brigaden von Kleist, die man hätte heranziehen können, waren von Altenberg schon wieder im Rückmarsch nach Teplitz begriffen, Klenau stand zu weit westlich, und die Garden und Grenadiere wollte man doch nicht daransetzen.

Am Morgen des 9. September hatte Napoleon alle zu seiner Unternehmung bestimmten Truppen — mit Ausnahme des Corps von Marmont — beisammen. In langem Heereszuge bewegte sich eine zahlreiche Masse um 9 Uhr über Seidewitz auf der kleinen Straße nach Böhmen in der Richtung auf Göppersdorf; andere Heerestheile wandten sich über Burkersrode auf Liebstadt. Zugleich wurde der Kampf vor der Front bei Pirna und Zehist erneuert.

General Wittgenstein war erst zweifelhaft, ob diese Bewegung nur eine einfache Umgehung seines linken Flügels sein sollte, oder ob etwas Größeres beabsichtigt sei. Als er wahrnahm, daß Napoleon bis Göppersdorf im Marsch blieb, war es klar, daß er über Breitenau nach dem Geyersberg auf den Kamm des Gebirges zu lenke und wohl gar einen Einfall in Böhmen beabsichtige, wo er dann den Truppen auf der Teplitzer Straßen in den Rücken kommen konnte.

Sogleich gab Wittgenstein an seine Truppen bei Pirna, Zehist 2c. Befehl zum eiligen Rückzuge und meldete dem General Barclay in Peterswalde das Vorgefallene. Barclay ließ sofort die Garden und Grenadiere in's Thal von Teplitz zurückmarschiren mit dem Befehl zwischen Culm und Teplitz

bei dem Dorf Sobochleben, welches dem Geyersberge gegenüber liegt, eine Stellung zu nehmen. Die beiden Brigaden von Kleist waren von Altenberg noch nicht in's Teplitzer Thal hinabgelangt und erhielten Befehl auf dem Kamm nach Nollendorf zu marschiren. Die Truppen von Klenau sollten, nach Hinterlassung von leichteren Abtheilungen, vom Kamm des Gebirges wieder zurück und in der Richtung nach Brix bei Johnsdorf im Thale eine vorläufige Aufstellung nehmen. Was im Teplitzer Thal vom böhmischen Heere übrig war und sich im schlagfähigen Stande befand, sollte eiligst in einer Stellung bei Sobochleben zusammengezogen werden. — Man hoffte noch Zeit zu haben, Gegenanstalten zu treffen und rechnete beim Feinde auf die Ausgezehrtheit der Gegend, auf die rauhen Gebirgswege; auch hielt man es kaum für möglich, daß Napoleon die Verwegenheit haben würde, gegen alle Kriegsregeln im Angesicht eines ganzen Heeres den steilen unwegsamen Abhang des Erzgebirges herabzusteigen, um im Thale eine Schlacht zu liefern. Indessen hatte die Besorgniß doch einen hohen Grad erreicht — wie dies die Blücher zugesandten Befehle, deren wir früher gedachten, beweisen — und sie wurde dadurch noch besonders vermehrt, daß Schwarzenberg mit den 50—60,000 Mann, mit welchen er Blücher zu Hülfe marschiren wollte, noch nicht wieder im Teplitzer Thale eingetroffen war.

Inzwischen rückte das Corps von Victor gegen Altenau, das von St. Cyr bis Breitenau, das von Lobäu auf der Teplitzer Straße bis Berg-Gieshübel. Das Hauptquartier des Kaisers war im Schlosse von Liebstadt, einer alten Feste an einem schroffen Felsen, die düster auf ein enges, mit kleinen Bürgerhäusern besätes Thal hinabschaut. Die Gegend war durch vielfache Kriegszüge aufgezehrt und Napoleon ließ einigen Landleuten, die Alles verloren hatten und seine Großmuth ansprachen, ein bedeutendes Geschenk zahlen.

Am 10. September setzte das französische Heer seine Angriffsbewegung fort: die Hauptstärke rückte über Breitenau,

Fürstenwalde, Ebersdorf auf den Geyersberg zu, die wenigen russischen Truppen unter General Bistram vor sich hertreibend. Links (östlich) besetzte eine Division Schönwalde, rechts wurden ebenfalls Abtheilungen entsandt. Nachmittags 3 Uhr hatte die Hauptmacht des Feindes Ebersdorf dicht unter dem nördlichen Gipfel des Geyersberges erreicht. Um 4 Uhr drängte der Feind den General Bistram den Geyersberg hinab und bemächtigte sich des Engpasses und der Straße, die hier ins Thal hinabführt. Etwas später erreichte er Ober-Graupen, gelangte bis Theresienfeld hinab und begann sich in der Ebene anszubreiten, so daß er nicht mehr entfernt von Maria-Schein, eine Stunde von Teplitz war.

Als durch den Marsch nach dem Geyersberg Napoleons Absichten klar wurden, traf General Barclay noch folgende nähere Anstalten. Alles, was sich noch im Gebirge auf der Teplitzer Straße befand, wurde herabgenommen und bei Culm aufgestellt, mit Vortruppen zur Vertheidigung der Verhaue und der Ausgänge des Waldes. Unter diesen Truppen befanden sich auch die beiden preußischen Brigaden Zieten und Klüx. Auf den Höhen von Nollendorf blieben nur zwei Ulanen- und zwei Kosakken-Regimenter. Die beiden preußischen Brigaden Pirch und Prinz August, die am gestrigen Tage nach Nollendorf befehligt waren, hatten diesen Marsch noch nicht ausgeführt, der Befehl dazu wurde heute widerrufen und sie direkt ins Thal zurückgenommen, mit der Weisung, sich bei Rosenthal und Maria-Schein aufzustellen. Alle zerstreuten Abtheilungen erhielten Befehl, den Kamm des Gebirges zu räumen. Die Vertheidigung des Fußes vom Geyersberg wurde speziell dem russischen Grenadier-Corps Rajewski übertragen. Alle sonstigen Ausgänge des Gebirges und alle Verhaue wurden stark besetzt. Was noch übrig war, wurde in die große Stellung bei Sobochleben gewiesen, welche in zwei Treffen gebildet wurde; Barclay selbst befand sich bei derselben. Mit Staunen nahm man wahr, daß der Feind die unerhörte Kühnheit zu haben schien, wirklich vom Geyers-

berge herabzusteigen und einen Angriff auf das Hauptheer im Thale zu machen.

Napoleon war indeß mit seinem Gefolge zu dem ersten böhmischen Gränzort Ebersdorf gekommen, wo man von den daneben liegenden freien Punkten den ganzen Thalkessel von Teplitz und die daranstoßende Saatzer Ebene bis weit in Böhmen hinein übersehen konnte. Er war überrascht und erstaunt. Zweitausend Fuß unter ihm breitete sich die Thalebene aus und gerade gegenüber, nur etwa 2 Meilen entfernt, schlugen ihm die mächtigen vielfachen Spitzen des Mittelgebirges entgegen, von dessen höchstem Gipfel, dem Milleschauer, eine dicke Rauchsäule aufstieg, zum Zeichen, daß der Feind herannahe. Ihm gerade gegenüber tief unten im Thale stand ein mächtiges Heer in zwei Linien aufgestellt; das war das Thal und das Heer, welche einem seiner tapfersten Feldherrn den Untergang gebracht! Ueberaus steil senkte sich der dichtbewaldete Abhang, wie in einen Schlund, hinab und halsbrechende Wege waren zurückzulegen, ehe man hinabgelangte. Trotzdem war sein Fußvolk hinabgestiegen und kämpfte am Fuß mit den Verbündeten. Es war vielleicht möglich, Geschütz hinabzubringen und in der Ebene sich auszubreiten.

Mittlerweile hatten die Franzosen in der Ebene bereits Boden gewonnen, als das russische Grenadiercorps von Rajewski am Fuß des Geyersberges anlangte. Es trieb in kurzer Zeit die Franzosen in den Wald zurück. Die Ueberlegenheit dieses russischen Corps steigerte sich dadurch, daß es möglich wurde, eine ziemliche Anzahl Geschütz wirken zu lassen, während es den Franzosen auf dem sehr schlechten und zum Theil verstopften Wege nicht möglich gewesen war, auch nur eine einzige Kanone herabzubringen; sie wurden in Unordnung nach dem Geyersberger Engpaß zurückgeworfen und es wurde ihnen nicht möglich, auf dieser Stelle vorzukommen.

Napoleon bemerkte diese Vorgänge von seinem Standpunkt. Er wollte Gewißheit haben, ob die Passage für Geschütz durchaus nicht möglich sei und sandte seinen Artillerie-

General Drouot tief hinab, um aus eigener Anschauung ihm Bericht zu erstatten. Die Antwort lautete: es sei unmöglich und die Unternehmung müßte an dieser Stelle aufgegeben werden. Der Kaiser war selbst davon überzeugt und es galt nun, eine andere Stelle zum Eindringen in Böhmen aufzusuchen. Wählte Napoleon diese weiter westlich, so entfernte ihn dies zu weit von Dresden und die Gebirgswege wurden vielleicht noch schlechter, vielmehr schien es allein ausführbar, daß ein Versuch auf der Teplitzer Straße angestellt wurde, was er denn auch beschloß. Da es schon spät geworden, war für heute nichts mehr zu unternehmen. Alle Truppen wurden von dem Gebirgsabhange nach dem Kamme zurückbeordert, wo sie in dieser kalten, ganz wüsten und rein ausgeplünderten Gegend ein Lager bezogen. Der Kaiser war sichtlich höchst verstimmt, daß er seine Unternehmung aufgeben mußte, um so mehr weil er selbst dadurch, daß er die Beschaffenheit der Gegend nicht gekannt und erkundet hatte — was ihm früher kaum begegnet war — einen großen Theil der Schuld trug. Ueberhaupt hatte (nach Odeleben) seine Haltung an diesem Tage das Gepräge einer seltsamen Unbestimmtheit, die man sonst nie an ihm bemerkte. Er mochte aber auch wohl hinlänglich in Sorgen sein. Ohne Zweifel hatte er inzwischen den ganzen Umfang der Niederlage erfahren, die sein „tapferster" Marschall bei Dennewitz erlitten; er hatte wahrscheinlich auch bereits erfahren, daß Blücher schon wieder umgekehrt sei und Macdonald zurückdränge; es mochte ihm vielleicht auch eine Kunde von dem Herannahen Bennigsens zugekommen sein. Dies alles mochte ihn bedenklich machen, ob ein, wenn auch nur kurzes, Eindringen in Böhmen überhaupt rathsam sei. Dazu kam die Unwegsamkeit und die gänzliche Aufgezehrtheit der Gegend, in der die Dörfer bis auf dürftige Ruinen verwüstet waren. Alle Anordnungen schienen ihm schwer zu werden. Erst wollte er in Ebersdorf bleiben, dann eine Stunde rückwärts in Fürstenwalde, endlich ging er bis Breitenau zurück, wo er in dem größtentheils

zerstörten Dorfe mit Mühe in der verlassenen Pfarrwohnung, aus der erst der Pferdedünger weggeschafft werden mußte, ein Unterkommen fand.

General Barclay war an diesem Tage, besonders vom Nachmittage an, in der größten Besorgniß gewesen, da Schwarzenberg von seinem unnützen Marsche noch nicht zurück war und erst am folgenden Tage eintreffen konnte. Wie rasend auch das Beginnen erschien, den Abhang des Gebirges mit seinen fast unübersteiglichen Hindernissen mit einem Heere im Angesicht des wohlgeordneten Feindes hinabzustürzen und diesen anzugreifen, man konnte einem Napoleon doch diese Absicht zutrauen, die sogar schon in der Ausführung begriffen schien, da die Franzosen bereits auf Maria-Schein und auf die Ebene losdrangen. Wie groß die Besorgniß gewesen, kann man daraus schließen, daß noch am anderen Tage, als Schwarzenberg schon wieder beim Heere eingetroffen war, der Befehl an Blücher abging, dem böhmischen Heere sogleich über Rumburg zu Hülfe zu marschiren. Am 10. September hatte das ganze Heer in Waffen gestanden, des Herabkommens und des Angriffs gewärtig, doch war der Tag — bis auf das Gefecht am Fuß des Geyersbergs — ohne Kampf vorübergegangen. Um das Heer noch größer erscheinen zu lassen, als es ohnehin schon war, ließ Barclay in der Nacht noch eine große Zahl überflüssiger Wachtfeuer anzünden.

Am folgenden Tage standen wieder alle Streiter im Thale unter den Waffen, um den Feind zu empfangen, wenn er herabsteigen sollte. Auch Schwarzenberg traf mit den entsendeten 60,000 Mann beim Heere wieder ein, wodurch dies um wenigstens 100,000 Mann dem Feinde überlegen wurde. Wider Erwarten blieb dieser jedoch sowohl auf dem Geyersberge, als bei Nollendorf den ganzen Vormittag und bis 5 Uhr Nachmittags völlig ruhig, und seine ganze Unternehmung beschränkte sich auf eine Besitznahme der Position von Nollendorf, die man ohnehin aufgegeben hatte und auf eine nicht ernste Demonstration auf das Culmer Thal.

Der Marsch der Franzosen, um von der Teplitzer Straße aus den Angriff zu unternehmen, erklärt diese Verzögerung. Napoleon begab sich von seinem Hauptquartier Breitenau am Morgen auf schwierigen Seitenwegen nach Hellendorf. Er fand hier das Corps von Lobau, dem er den Befehl gab, gegen Nollendorf vorzugehen. General Lobau fand auf dem Wege nur die zwei Ulanen- und zwei Kosakken-Regimenter. Die preußische Reiterei wurde angegriffen und erlitt eine Schlappe. Ungehindert gelangte das Corps von Lobau nach Nollendorf, aber es wurde doch 5 Uhr Nachmittags, ehe es sich hier festgesetzt und aufgestellt hatte. Die Kanonen donnerten dann mit vielfachen Echo's in das Thal gegen Culm und Aussig hinab, auch rückte ein Theil des Fußvolks bis zum ersten Verhau hinunter und ein sehr heftiges Gewehrfeuer dauerte hier bis in die Nacht hinein.

Napoleon hatte sein Hauptquartier in der Pfarrwohnung von Peterswalde genommen. Er erneuerte am 12. September den Angriff nicht, weil er es doch für zu gefährlich halten mochte, gegen so große Uebermacht auf einer Straße vorzudringen. Zufrieden, sich der Pässe Böhmens wieder bemeistert zu haben, ließ er die alte Garde nach Pirna zurückmarschiren, wohin er am Abend auch sein Hauptquartier zurückverlegte, beorderte auch die junge Garde nach Pirna zurück und war am 13. September schon wieder in Dresden, wo ihn Geschäfte die Fülle erwarteten.

Das Ungewitter, das über dem Teplitzer Thal geschwebt hatte, war vorüber, wenn auch die donnertragenden Wolken noch auf dem Gebirge lagerten. Die Bangigkeit, die den Verbündeten die drohende Haltung des gewaltigen Mannes über ihren Häuptern eingeflößt hatte, schwand. Es wäre sehr interessant, wenn uns die Geschichte charakteristische Züge des persönlichen Verhaltens der Monarchen und Kriegshäupter im großen Hauptquartier zu Teplitz aufbewahrt hätte, leider fehlt es an solchen gänzlich. Wir wissen nur, daß am 11. September Abends die Nachricht von dem glänzenden

Siege bei Dennewitz eintraf, daß man denselben am folgenden Tage durch ein Dankfest feierte und durch ein allgemeines Victoria-Schießen des ganzen Heeres, was furchtbar in den Bergen wiederhallte und den Feind stutzig machte. Daß man Blücher nun gestattete, nicht nach Böhmen zu marschiren, sondern seinen Rechtsabmarsch über die Elbe auszuführen, haben wir bereits erzählt. Zufolge des Trachenberger Kriegsplanes stand es bereits fest, daß auch das böhmische Heer einen großen Linksabmarsch über Chemnitz in die sächsischen Ebenen unternehmen sollte. Man hielt aber hierzu im großen Hauptquartier das böhmische Heer noch zu schwach und wollte erst die Vereinigung mit den 60,000 Mann des Generals Bennigsen abwarten, worüber noch einige Zeit hingehen mußte. Was inzwischen geschah, waren nur Demonstrationen, die aber bei den ungeheuren Kräften, über welche man zu gebieten hatte, dennoch von Gewicht wurden.

Am 12. September schon hatte man den russischen Parteigänger Kaisarof rechts von der Teplitzer Chaussee über Königswald nach dem Schneeberge entsandt, um Nachrichten über das Verhalten und den Stand des Feindes einzuziehen. Eine andere Auskundung durch Partisane wurde links der Teplitzer Chaussee auf und über den Gebirgskamm ausgeschickt. Als diese den theilweisen Rückzug des Feindes und die Rückkehr Napoleons nach Dresden meldeten, wurden auf der Teplitzer Straße selbst die Vorposten des Feindes bis zum Nollendorfer Berge hinaufgetrieben, und gerade nördlich von Teplitz erstieg die preußische Brigade Prinz August den Geyersberg und rückte bis gegen Ebersdorf vor. Am 13ten beschränkte sich die Thätigkeit auf eine Vorbereitung, um die Vortruppen wieder auf den Kamm des Gebirges vorzuschieben und eine große Auskundung des Feindes zu unternehmen.

Auskundungen (Rekognoscirungen) sind von Alters her

eine Krankheit der österreichischen Generale*). Die folgende Unternehmung war nun freilich etwas mehr und eigentlich ein Ueberfall des schwachen, kaum 10,000 Mann starken Corps von Lobau bei Nollendorf, Peterswalde und Hellendorf mit mehr als doppelt so starken Kräften. Die Anordnung und Ausführung wurde wieder dem General Wittgenstein übertragen, und die Monarchen von Rußland und Preußen, so wie der Oberfeldherr Schwarzenberg befanden sich persönlich dabei. Die vorbereitenden Märsche wurden schon den 13. September ausgeführt, indem es auf beiden Seiten des Feindes auf eine weite Umgehung abgesehen war, um wo möglich einen Theil abzuschneiden.

General Wittgenstein hatte die ihm überwiesenen Streitkräfte in drei Säulen getheilt, wovon die beiden ersten — bei weitem die Mehrzahl des Ganzen — rechts der Teplitzer Straße, den linken; die dritte viel schwächere, links der Teplitzer Straße den rechten Flügel des Feindes umfassen sollte. Die erste Säule unter Graf Pahlen III., etwas über 9000 Mann stark, marschirte schon am 13. September nach Königswald im Bodenbachthale, welches oberhalb Tetschen in die Elbe ausmündet. Die zweite Säule unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, ebenfalls über 9000 Mann stark, bei welcher ein bedeutender Theil Reiterei und Geschütz, marschirte am 13ten nach Zuckmantel im Südost von Nollendorf. Die dritte Heersäule unter dem russischen General Rüdiger, etwa 2000 Mann mit 4 Kanonen, erstieg durch den Grund von Hinter-Tellnitz den steilen Rand des Gebirges, um sich dann weiter nach Streckenwalde zu begeben. Zur Unterstützung dieser drei Heersäulen rückte das Infanteriecorps des Fürsten Gortschakof II. vor Culm, wohin auch noch die Heerabtheilung

---

*) Als Souwarof 1799 in Italien die Oesterreicher befehligte, war er entrüstet über ihre Sucht zu Auskundungen. „Man braucht sie nicht," eiferte er, „man findet den Feind immer, wenn man ihn nur finden will."

des Feldzeugmeisters Colloredo, bisher in Aussig, gezogen wurde. Auch war dem Corps von Kleist aufgegeben, den Feind bei Ebersdorf fleißig zu allarmiren, um ihn dort festzuhalten.

Bei so großem Aufwand von Kräften, wobei auch noch das Partisancorps von Kaisarof mitwirkte, konnte die Unternehmung nicht mißlingen. Da am 14. September schon mit Tagesanbruch der weitere Umgehungsmarsch angetreten wurde, so kam man trotz der sehr schwierigen steilen Gebirgs- und Waldwege bis in den Rücken des französischen Corps. Die Abtheilung von Pahlen kam zuerst zwischen Nollendorf und Peterswalde hervor. Die Franzosen erkannten zu ihrem Schrecken, daß sie überfallen wären und flohen in Eile nach Peterswalde zurück. Graf Pahlen hatte aber auch schon 4 Bataillone zur weiteren Umgehung nach Hellendorf gesandt. Zugleich hatte die Heersäule des Prinzen von Würtemberg von Knienitz aus den Nollendorfer Berg erstiegen, und die vorderen Truppen vereinigten sich mit denen von Pahlen. Der Feind wurde mit Gewalt durch Peterswalde nach Hellendorf getrieben. Schon in Verwirrung, wurde er hier durch zwei Regimenter russischer Reiterei angegriffen und 700 Mann, worunter 10 Stabsoffiziere von der Division Dumonçeau, gefangen. Während dieses Gefechts war die russische Streifschaar von Kaisarof noch weiter rechts angekommen. Sie stürzte sich mit einer großen Zahl Schützen, die in vollem Lauf herbeirannten, auf die feindliche Nachhut, machte eine bedeutende Zahl nieder und sprengte den Rest auseinander. Graf Lobau setzte eiligst seinen Rückzug fort und machte erst vor Berg-Gieshübel Halt, um seine Streitkräfte wieder in Ordnung zu bringen und Widerstand zu leisten. Alle französischen Truppen auf dem Gebirgskamm bei Schönwalde, bei Ebersdorf 2c. waren durch dies Gefecht in Allarm gekommen. Es hatten nun aber, außer den drei Säulen Umgehungstruppen, auch noch die Corps von Gortschakof und Colloredo das Gebirge erstiegen, und es war bei Nollendorf und Peterswalde eine überflüssige Macht beisammen die Franzosen fast bis Dresden zurückzu-

treiben. Fürst Schwarzenberg jedoch untersagte ein weiteres Vorgehen, und das Gefecht hatte somit ein Ende.

Wenn gleich diese Unternehmung, zu der man mehr als 50,000 Mann in Bewegung gesetzt hatte, dem Corps von Lobau 20 Offiziere, über 800 Gefangene und eben so viel an Todten und Verwundeten kostete, so erscheint sie doch — wenn man die Verhältnisse im Ganzen in's Auge faßt — nutzlos, ja sogar nachtheilig.

Es war nämlich schon am 13. September im Kriegsrathe zu Teplitz beschlossen worden, mit den Oesterreichern und den russisch-preußischen Garden und Reserven einen Linksabmarsch auszuführen, um in der Richtung über Chemnitz ꝛc. eine entscheidende Bewegung auf die Hauptverbindungslinien des Feindes zu unternehmen. Es waren in Beziehung darauf Befehle und weitläufige Instruktionen erlassen. General Barclay sollte mit den Corps von Kleist und Wittgenstein im Thale von Teplitz zurückbleiben und die Engpässe des Gebirges vertheidigen, was trotz der Weitläuftigkeit desselben ohne großen Kraftaufwand möglich schien, da alle Wege auf dem Gebirge durch Verhaue unwegsam gemacht worden waren. Während Barclay das Gebirge bewachte, wollte der Oberfeldherr Schwarzenberg sich links wegschieben, so daß am 17ten das große Hauptquartier in Brix, den 18ten in Kommotau sein sollte, von wo man das Gebirge ersteigen wollte. Barclay sollte sein Hauptquartier in Brix nehmen, wo das russische Grenadiercorps zu seiner Unterstützung bereit sein würde. Wenn er mit überlegenen Kräften angegriffen würde, sollte er sich bis Bilin zurückziehen und die Engpässe der Biela so lange behaupten, bis Schwarzenberg, wieder vom Gebirge herabsteigend und zurückmarschirend, der Sache eine andere Wendung zu geben im Stande wäre. Es sollte dann das Mittelgebirge nachdrücklich vertheidigt werden, wobei auf die Ankunft von Bennigsen und schlimmsten Falls auch auf die von Blücher gerechnet wurde. Man sieht, trotz der großen

Truppenmasse war immer das Hauptaugenmerk auf die Vertheidigung gerichtet.

Wenn nun bei aller Vorsicht dieses Planes doch der Grundgedanke desselben der Linksabmarsch nach Sachsen blieb — der schon längst hätte erfolgen können; so mußte die Ausführung desselben durch jenen Angriff auf der Teplitzer Straße verzögert, wenn nicht gar gefährdet werden, da man voraussehen konnte, daß man sich dadurch Napoleon selbst wieder auf den Hals ziehen würde. In der That warf dieser sehr bald das böhmische Heer vom Kamm des Gebirges wieder in's Thal zurück, worauf man denn im großen Hauptquartier nun um so weniger Lust hatte, vor der Ankunft von Bennigsen etwas zu wagen, da das Heer von dem ewigen Hin- und Herziehen matt und müde geworden war und dringend der Erholung bedurfte.

Der französische Kaiser war erst einen Tag in Dresden, als die böse Zeitung von dem Unfall einlief, der einen seiner unerschrockensten Generale betroffen hatte. Er beschloß sogleich sich wieder an die Spitze einer bedeutenden Truppenmacht zu stellen und gab die vorläufigen Befehle. Schon am andern Tage ließ er die alte Garde wieder nach Pirna marschiren. Die junge Garde stand noch bei Cotta. Das Corps von Lobau war bei Berg-Gieshübel und das von St. Cyr, nach dem Rückzuge vom vorigen Tage, rechts bei Borna und Herbergen, mit Vortruppen in Breitenau. Das Corps von Victor war noch weiter rechts am Ursprung der Flöhe.

Napoleon fuhr am 15ten früh nach Mügeln, erhielt dort die näheren Meldungen und machte von hier aus seine Einleitungen zum Vordringen. Auf seinem linken Flügel hatte sich der Parteigänger Kaisarof gezeigt; er ordnete daher eine Umgehung links über Markersbach gegen Hellendorf an und hielt diese so wichtig, daß er in Person sich über Pirna und Lang-Hennersdorf fortbegab, um sie zu leiten. Auf der Teplitzer Straße mußte Graf Lobau gleich wieder vorgehen und rechts von ihm der Marschall St. Cyr gleichen Schritt hal-

ten. So ging es auf diesem ausgezehrten wüsten Gebirgsboden wieder vorwärts. Nachmittags 2 Uhr wurde General Kaisarof bei Markersbach angegriffen und zurückgeworfen. Gleichzeitig wurden alle Vortruppen der Russen auf der Teplitzer Straße zur Rückkehr genöthigt. Bei Hellendorf stand die russische Division des Generals Mesenzof, um den Uebergang über den dortigen Grund streitig zu machen. Ihr zur Unterstützung stand russische Reiterei und die preußische Brigade des Prinzen August, die von Ebersdorf über Schönwalde nach Peterswalde marschirt war. Diese Truppen waren vorläufig an den Befehl des russischen Generals Grafen Pahlen III. gewiesen. Die russischen Divisionen Fürst Schachowskoi und Helfreich von Wittgensteins Corps waren, als durch die Preußen abgelöst, im Rückmarsch begriffen. Die Franzosen griffen bei Hellendorf heftig an und verstärkten sich immer mehr. Die Division Mesenzof reichte nicht aus, es wurde die russische Reiterei herangezogen, die sehr glückliche Attaken unternahm, und zuletzt kam noch der größte Theil der Brigade Prinz August zur Verwendung. Die Franzosen gaben sich alle Mühe weiter vorwärts zu kommen, fanden aber so zähen Widerstand, daß sie davon abstanden. Während dieses Gefechts wurde die durch den oben erwähnten allgemeinen Kriegsplan der Verbündeten bedingte Ablösung fortgesetzt. Wittgenstein zog seine Truppen bis Nollendorf, Feldzeugmeister Colloredo bis Culm zurück.

Napoleon hatte Hellendorf nicht mit Gewalt fortzunehmen vermocht, weil die Masse seiner Truppen noch nicht herangekommen war. Es geschah dies erst im Lauf des Abends und in den Frühstunden des folgenden Tages. Am Morgen des 16. September befanden sich dann auf der Teplitzer Straße dicht hintereinander: das Corps von Lobau, die junge und alte Garde, die Reiterei von Latour-Maubourg und das Corps von Marmont; rechts davon in der Richtung zum Geyersberg das Corps von St. Cyr und weiter rechts das Corps von Victor, zusammen etwa 95,000 Mann. Das

Heranziehen und Ordnen der Streitkräfte auf der Teplitzer Straße hatte bis gegen 11 Uhr gedauert, dann gab Napoleon Befehl zum allgemeinen Vorrücken.

Verbündeterseits wurde an diesem Tage die Ablösung der Truppen Wittgenstein's durch das Corps von Kleist weiter ausgeführt, denn zufolge der neuen Anordnung sollte letzteres den rechten Flügel einnehmen und die Teplitzer Straße vertheidigen; deßhalb sollten auch die Brigaden von Kleist, die in der letzten Zeit vertheilt gewesen waren, wieder zusammenstoßen. Die Brigade Prinz August befand sich schon bei Peterswalde; dazu kamen nun die Brigaden Zieten und Pirch. Die von Klüx war bestimmt noch im Thale zu bleiben, um die Zugänge zu dem Paß von Graupen und dem Geyersberg zu beobachten; ebenso blieb die Reserve-Artillerie bei Teplitz stehen. Den Oberbefehl führte jetzt der General-Lieutenant Kleist, obgleich die Ablösung noch nicht völlig geschehen war, denn es befand sich bei der Brigade Prinz August noch die russische Reiterei von Graf Pahlen III. und die russische Division Mesenzof. Die Vertheidigung von Hellendorf hatte man aufgegeben, als der Feind sich hier zu sehr anhäufte. Die Brigade Prinz August stand bei Peterswalde mit dem rechten Flügel an dieses Dorf; vor demselben hielt die Reiterei von Graf Pahlen III., rechts davon das erste schlesische Husaren-Regiment. Die russische Division Mesenzof stand als Unterstützung hinter dem Dorfe.

Um 11 Uhr ließ Napoleon seine gesammelten Massen von Hellendorf gegen Peterswalde vorgehen, es waren zahlreiche Colonnen Fußvolk, überlegenes Geschütz und nah an 4000 Pferde. Als General Kleist diese gewichtige Macht, die ein mächtiges Feuer eröffnete, auf sich eindringen sah, befahl er den Rückzug, wobei die russische Reiterei die Nachhut zu bilden angewiesen wurde. Auf diese stürzte der Feind los, und sie hatte alle Mühe sich aufrecht zu erhalten. Unter beständigen Angriffen erreichte man den Wald, der zwischen Peterswalde und Nollendorf liegt. Hier entließ General Kleist,

in Folge des Befehls der Ablösung, auch noch die russischen Truppen und blieb also mit einer Brigade (Division) und etwas Reiterei dem ganzen Stoß des weit überlegenen Feindes ausgesetzt, denn die übrigen Brigaden seines Corps hatten den Nollendorfer Berg noch nicht erstiegen, und von den ankommenden und zurückmarschirenden Truppen und ihrem Troß war der Engpaß verstopft. Während nun die russische Reiterei abzog, kam östlich von Peterswalde eine Wolke polnischer Reiterei auf das erste schlesische Husaren-Regiment herangestürzt. Dieses jagte zwar entgegen, wurde aber von der Uebermacht geworfen, und es gerieth dabei der Befehlshaber desselben, Oberst-Lieutenant Blücher, Sohn des Ober-Generals des schlesischen Heeres, schwer verwundet in feindliche Gefangenschaft.

General Kleist setzte seinen Rückzug bis Nollendorf fort, hart gedrängt vom Feinde, der in großer Zahl sich vor seiner Front entwickelte. Er hatte nur die Brigade Prinz August bei sich; die Brigade Zieten erstieg eben erst die Höhe von Nollendorf, und die Russen und Oesterreicher waren im Hinabmarsch begriffen. Dort oben lange Stand zu halten, hielt General Kleist nicht für rathsam, weil der nothwendige unfreiwillige Rückzug den steil abfallenden Gebirgsrand hinab in mehrfacher Hinsicht besonders auch deshalb sehr gefährdet werden konnte, weil die Chaussee auf dem Abhange viele Krümmungen macht und durch das westlich anliegende Tellnitz-Thal auf kürzerem, wenn auch beschwerlichem Wege eine Umgehung möglich ist, wodurch ein großer Theil der auf der Chaussee Marschirenden in Gefahr gerathen mußte, abgeschnitten zu werden. Der General wollte daher auf der Höhe nur so lange Stand halten, als erforderlich war, um den rückmarschirenden Truppen Zeit zu verschaffen, ihren Rückmarsch auszuführen.

Indeß blieb General Kleist mit der Brigade Prinz August nicht allein. Die Brigade Zieten hatte sich glücklich hinaufgearbeitet und marschirte bei Nollendorf auf. Von der

ebenfalls mit der Spitze angelangten Brigade Pirch besetzten zwei Bataillone die Anhöhe rechts von der Nollendorfer Kirche und ein Bataillon derselben wurde links in das Tellnitzthal gesandt, um die linke Seite der Brigade Zieten zu sichern. Mit Ausnahme dieser Brigade, der noch zwei russische Reiter-Regimenter beigegeben wurden, kehrten alle Brigaden des Kleistschen Corps um und marschirten nach Culm zurück.

General Zieten, der allein noch die Stellung bei Nollendorf behauptete, wurde bald auf beiden Flügeln und in der Front angegriffen. Er hielt sich, nicht ohne Verlust, so lange, bis die Chaussee von den zahlreich rückmarschirenden Truppen in so weit frei war, daß auch er seinen Rückzug antreten konnte, bei welchem ihn das trübe Wetter begünstigte, da es den heftig andringenden Feind verhinderte, mit seinen Geschossen wirksam zu zielen. Es lag an jenem Tage auf dem Thale ein so dicker Nebel, daß auf eine äußerst geringe Entfernung kein Gegenstand erkannt werden konnte. So war gleichzeitig eine Ablösung und ein Rückzug ziemlich glücklich vollzogen.

Napoleon zog an diesem Tage alle seine Truppen vorwärts von Peterswalde, wo er von den Garden umgeben sein Hauptquartier nahm.

Von Seiten der Verbündeten glaubte man, er beabsichtige eine Schlacht, indem er über Culm vorbrechen wolle und man bereitete sich darauf vor. Fürst Schwarzenberg entwarf seine Anordnungen für den folgenden Tag.

Die Vertheidigung des Culmer Thales wurde dem Corps von Kleist übertragen. Davon besetzte die Brigade Zieten Culm, mit Vortruppen weiter aufwärts bei Tellnitz, die übrigen Brigaden bezogen dahinter eine Stellung bei Dorn. Die Russen unter Wittgenstein und die Oesterreicher unter Colloredo mußten rechts auf den Höhen von Striesowitz Stellung nehmen. Die österreichische Heerabtheilung von Meerfeldt wurde befehligt, von Aussig nordwärts bis in die

Höhe von Culm zu rücken, mit dem linken Flügel an Auschine; an diese eben sollte die Heerabtheilung von Colloredo lehnen. Die Truppen des linken Flügels, nämlich die Heerabtheilung von Gyulai, die österreichischen Truppen des Rückhalts, so wie die russisch-preußischen Garden mußten zum Theil von Brix oder doch von Dux über Teplitz herbeieilen, um das Durchbrechen des Feindes in die Ebene um jeden Preis zu verhindern. Mit Ausnahme der Heerabtheilung von Klenau und den Divisionen von Bubna und Neipperg war das ganze böhmische Heer, etwa 160,000 Mann, beisammen.

Am 17. September Morgens war Napoleon bei guter Zeit an der Kapelle des Nollenberges, um von hier aus, die Gegend und den Feind besichtigend und Meldungen empfangend, seine Anordnungen zu treffen. Es war jedoch, wie am vorigen Tage, so trübe und neblig, daß sich nichts von der Schlachtordnung der Verbündeten erkennen ließ. Später ließ er einige Bataillone auf der Straße hinabrücken und andere seitwärts in die Gebüsche verbreiten. Gegen Mittag*) wurden die Vordertruppen von Zieten bei Tellnitz heftig angegriffen. Sie vertheidigten sich hinter dem Verhau länger als drei Stunden auf das hartnäckigste, mußten jedoch der Uebermacht weichen und zogen sich fechtend nach Culm zurück. Der Feind drängte nun mit Macht nach, entwickelte mehrere Brigaden Fußvolk mit Geschütz und der Reiterei der Garde, während die übrigen Truppen zahlreich vom Nollendorfer Berge nachdrangen. Die französischen Vordertruppen gelangten bis in die Ebene am Fuß des Gebirges und bis in die Nähe von Culm. Napoleon selbst ritt bis zu dem ersten Dorfe Tellnitz herab. Der Himmel hatte sich etwas aufgeklärt, doch waren die eigentlichen Massen der Verbündeten nicht genau zu unterscheiden; erkennbar ragte nur die Kapelle von Culm auf dem Horka-Berge hervor, wiewohl auch diese

*) So nach Plotho; nach Odeleben wäre der Angriff der Franzosen schon nach 8 Uhr erfolgt.

oft in Nebelschleier gehüllt. Napoleon hatte nach und nach so viel Truppen ins Thal herabgezogen, daß sie die Dörfer Arbesau, Delitsch, Knienitz und Johnsdorf besetzten und sich in der Ebene auszubreiten begannen.

Die Verbündeten hatten dies Herabkommen des Feindes nicht wesentlich gestört und das Feuer von beiden Seiten war darum noch mäßig gewesen. Die Ursache war, daß die Verbündeten mit ihren Anstalten noch nicht ganz zu Stande waren. Jetzt aber war doch nicht länger zu säumen. Die österreichische Heerabtheilung von Colloredo war so weit heran, um den linken Flügel des Feindes von Knienitz bis Arbesau zu fassen, und Kleist und Wittgenstein waren seit einiger Zeit bereit, in der Front von Culm her anzugreifen. Es erhob sich ein Kampf, der zu den heißesten gehört. Fast dieselben Berge, die Vandamme den Untergang gebracht, sprühten mit einem Male Tod und Verderben auf die Franzosen. Das Getöse machte im Thale eine erschütternde Wirkung; der vielfache Widerhall verstärkte, brach, verlängerte den Donner des Geschützes. Als nach einiger Zeit auch das verbündete Fußvolk den Franzosen von mehreren Seiten entgegenrückte, gesellte sich ihm das vielfache Knattern des Gewehrs. Besonders lästig wurde dem Feinde das zahlreiche Geschütz der Heerabtheilung von Colloredo auf seiner linken Seite, welches zuletzt so überwältigend war, daß das französische schweigen und sich zurückziehen mußte. Napoleon befahl der Reiterei der Garde unter Nansouty darauf loszustürmen. Mit großer Verwegenheit stürzte sich die französische Reiterei auf das österreichische Geschütz und es gelang ihr auch einen Theil desselben wegzunehmen. Aber die preußische Reserve-Reiterei von Röder vollführte eine mächtige Attake auf das französische Fußvolk, welches seiner Reiterei gefolgt war, brachte es in Unordnung, und als auch das österreichische Fußvolk vorrückte, war der Feind gezwungen, die österreichischen Geschütze wieder fahren zu lassen und sich zurückzuziehen. Dieses Vorgefecht war das Signal zu allgemeinem Vorrücken.

Die Truppen von Colloredo drangen stürmend auf das Dorf Arbesau los und eroberten es. Wittgenstein und vom Corps von Kleist die Brigade Zieten stürmten von Culm heran*). Der Feind gerieth überall in Unordnung und wurde bergan bis zum Verhau von Tellnitz zurückgetrieben.

Während dieses Kampfes war eine Truppensäule von Colloredo auf Knienitz angerückt, welches links tief im Rücken der französischen Stellung lag und von den Franzosen wohl verhältnißmäßig nur schwach besetzt sein mochte. Man hörte nun bei Arbesau den Kanonendonner in der Richtung auf Knienitz. Wurde dieses Dorf von den Oesterreichern genommen, so konnte der Rückzug der Franzosen ernstlich gefährdet werden. Napoleon erkannte dies; er sprengte spornstreichs den Abhang hinauf und eine noch auf dem Gebirgskamm als Reserve stehende Division ward schnell auf Knienitz gerichtet, welche noch früh genug ankam, um sich bleibend des Dorfes zu versichern. Auf der Straße selbst befahl Napoleon wieder vorzudringen. Es geschah auch, aber als nun der Nebel sich in einen gewaltigen Platzregen verwandelte, wurde die Gegend so verfinstert, daß Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden war. Das Gefecht mußte daher, etwa um 5 Uhr, ein Ende haben. Im Ganzen waren die Franzosen im Nachtheil gewesen; man machte verbündeterseits 500 Gefangene, darunter den Brigade-General Kreuzer, nahm drei Kanonen und einen Adler. Es war kein Durchbruch der Aufstellung erfolgt, die Absicht des Feindes war vereitelt.

Napoleon fühlte, daß es nicht möglich sein werde nur auf einer Straße, ohne auf einer andern eine Umgehung auszuführen, in Böhmen einzudringen; daß selbst, wenn dies zu erzwingen möglich, es zu viel Opfer kosten mußte, die er nicht bringen konnte. Aber selbst abgesehen hiervon, durfte er sich nicht weit von Dresden entfernen, da Blücher nur

*) Die Abtheilung von Meerfeldt kam zu spät, als schon alles entschieden war.

zwei Märsche von dieser Stadt stand, und der Kronprinz von Schweden fast keinen Feind mehr vor sich hatte. Er gab daher einen Einfall in Böhmen auf und blieb nur noch vorläufig in der Stellung, die er gerade inne hatte.

Fürst Schwarzenberg dagegen hielt die Gefechte dieses Tages nur für die Einleitung zu einer großen Schlacht am folgenden Tage, wo Napoleon den Durchbruch mit großen Kräften versuchen würde. Er gab daher eine neue Gefechtsanordnung und eine überaus weitläuftige Unterweisung, wo jeder Brigade, selbst einzelnen Regimentern, ihr Standpunkt bezeichnet war. Die meisten Truppentheile mußten ihre Stellungen verändern und einen Theil der Nacht benutzen, um die neuen einzunehmen.

Am 18. September war das ganze verbündete Heer von früh an in sehr unruhiger Bewegung unter den Waffen, von Stunde zu Stunde des Angriffes gewärtig. Es erfolgten auch Vorposten- und Schützengefechte, aber nirgends ein ernster Kampf. Die beiden Monarchen und der Fürst Schwarzenberg waren den ganzen Tag zu Pferde, um noch immer Anordnungen zu treffen und das schon Eingeleitete zu verbessern, aber der erwartete Angriff blieb aus.

Napoleon beschränkte sich nur auf Auskundungen, indem er die bemerkenswerthesten Punkte bestieg. Auf einer Höhe bei Knienitz konnte er mit Hülfe des Fernrohrs einen ziemlichen Theil der feindlichen Schlachtordnung übersehen. Es liefert einen Beweis, wie er auch seine nächsten Umgebungen täuschen konnte, daß er in gleichgültigem Tone, als wenn es gar nicht der Mühe werth wäre den Feind im Thale anzugreifen, zu Berthier äußerte: „alles, was ich sehe, sind ungefähr zwei Corps von 60,000 Mann, sie brauchen mehr als einen Tag, um sich zu vereinigen und anzugreifen.“ Ueberzeugt daß ein Einfall in Böhmen für ihn nicht ohne die größte Gefahr möglich, und daß sein erschöpftes Heer sich auf diesem aufgezehrten und kritischen Boden nicht halten könne, nahm er die Garden und das Corps von Victor zurück und begab

sich selbst auf den Heimweg. Von nun an hat er seine Adler nicht mehr auf böhmischen Boden getragen, sondern sich nur auf die engeren Umgebungen von Dresden beschränkt, bis er durch die Ereignisse auch von hier vertrieben wurde.

Das böhmische Heer hatte seit dem 9ten — die Corps von Wittgenstein und von Kleist seit dem 1. September — angestrengte Märsche und vielfache Gefechte gehabt. Das Heer hatte zwei Mal das steile Gebirge erstiegen und war wieder zurückmarschirt, was mit Reiterei, Geschütz und Troß unendliche Schwierigkeiten gehabt hatte. In der letzten Zeit hatten sich die Märsche, oft auf sehr rauhen Gebirgspfaden, ganz besonders gehäuft. Es wurde auch die Verpflegung eines so überaus zahlreichen Heeres, welches bereits seit dem Mai in Nordböhmen stand, schwierig, und es war schon mehrmals Mangel eingetreten. Dazu kam in letzterer Zeit das beständige Regenwetter. Viel weniger durch die Gefechte, die im Verhältniß zu der Stärke des Heeres unbedeutend waren, als vielmehr durch das immerwährende Hin- und Herziehen, durch Mangel und üble Witterung waren die Truppen auf das Aeußerste ermüdet. Sie hatten wenig an Todten und Verwundeten, aber viel an Kranken verloren. Deshalb und weil beschlossen war, bis zur Ankunft von Bennigsen nichts zu unternehmen, gab der Oberfeldherr dem ganzen Heer bis dahin Ruhe. Die Reiterei und ein Theil der Artillerie wurde sogar rückwärts nach Böhmen hinein verlegt, wo es leichter war Futter für die Pferde zu erhalten. Der Linksabmarsch nach Sachsen wurde so abermals verschoben, und Napoleon erhielt Zeit seinen Aufenthalt bei Dresden zu verlängern.

---

3. Der Linksabmarsch des böhmischen Heeres über das Erzgebirge in der Richtung auf Leipzig. Marsch des Heeres von Bennigsen gegen Dresden. Freischaarenzüge.

Das russische Rückhaltsheer, genannt das „polnische," nicht weil es aus Polen bestand, sondern weil es in Polen gesammelt war, unter dem General der Cavallerie, Baron von Bennigsen, welches in dieser Darstellung öfter erwähnt worden ist, hatte am 8. September die Oder bei Breslau ꝛc. überschritten. Am 17. September kam es bei Haynau an, setzte in vier Heersäulen seinen Marsch über den Bober, den Queis und die Neiße fort, überstieg hinter dem schlesischen Heere weg und durch dieses gedeckt, das Lausitzer Gebirge und rückte über Gabel und Zittau in Böhmen ein, wo es, nach vielen durch beständigen Regen und grundlos gewordene Wege entstandenen Mühseligkeiten, mit den Spitzen der Heersäulen am 25. September zu Leitmeritz anlangte und den 28. September in das Lager vor Teplitz einrückte. Die Stärke von 57,329 Mann und 198 Geschützen (73 Bataillonen, 67 Schwadronen, 11 Kosakken-Regimentern und 17 Batterien), in der es hier anlangte*), ersetzte alle seit der Dresdener Schlacht erlittenen Verluste des böhmischen Heeres.

Es waren jetzt so viele Streiter im Thale von Teplitz versammelt, daß sie sich hier selber im Wege standen, und man dachte nunmehr im großen Hauptquartiere ernstlich daran, den lang beabsichtigten Linksabmarsch nach den sächsischen Ebenen endlich auszuführen. Das Heer von Bennigsen, verstärkt durch die österreichische Heerabtheilung von Colloredo und die Division Bubna, sollte diese Bewegung decken, die Gebirgspässe und Böhmen schützen. Man behielt dann immer noch eine Macht von 150,000 Mann wenigstens übrig.

Den 27. und 28. September erfolgte die Ablösung der russischen, preußischen und österreichischen Truppen auf dem

---

*) Plotho II. Beilage IX.

Gebirgskamm und im Thale durch die Truppen Bennigsens, und vom 27sten an begann der Linksabmarsch, indem zuerst der linke Flügel etwas westlich rückte. Der Marsch geschah in der Ordnung, daß die Oesterreicher die Spitze nahmen, dann Wittgenstein, dann Kleist und endlich die Garden und Reserven folgten. Die Bewegung erfolgte außerordentlich langsam, wobei freilich nicht vergessen werden darf, daß so zahlreiche Kriegsvölker, so viel Reiter, Geschütz und Troß der Vorbereitung bedurften, um über ein unwegsames Gebirge einen weiteren Marsch anzutreten. Während die ersten Abtheilungen den 27sten aufbrachen, erfolgte der Aufbruch von Kleist erst den 30sten; an diesem Tage aber war die österreichische Heerabtheilung von Meerfeldt noch in Aussig und machte sich nun erst in der Richtung nach Teplitz auf. Den 30. September war das große Hauptquartier erst in Brix, zwei Meilen von Teplitz, nachdem doch der Marsch des Heeres schon vier Tage gedauert hatte. Es blieb dort wieder mehrere Tage und sollte am 4. October erst wieder zwei Meilen weiter in Kommotau und den 5ten in Marienberg eintreffen. Auf der Teplitzer und Saatzer Ebene bei Kommotau bot das Terrain für einen Heeresmarsch keine Schwierigkeiten, dennoch ging das Ablösen, Zusammenziehen der Truppen und das Bilden der Marschsäulen so außerordentlich langsam. Die hauptsächlichsten Schwierigkeiten begannen erst von Kommotau aus mit dem Ansteigen des Gebirges und dem Marsch über Sebastiansberg (Bäsberg), Marienberg, Zschopau auf Chemnitz. Die österreichische Heerabtheilung des Feldzeugmeisters Klenau, welche immer auf dem äußersten linken Flügel gestanden, ohne einen Feind vor sich zu haben als in weiterer Ferne das Corps von Victor, befand sich schon in Marienberg, als die Bewegung begann. Dahin gelangte die vordere marschirende Heerabtheilung von Gyulai erst den 1. October, und das Corps von Wittgenstein war an diesem Tage erst in Kommotau, das von Kleist im Marsch dahin; die Garden und Reserven standen auch noch am 2. October

unverändert in ihren Kantonirungen bei Brix. Die österreichische große Artillerie-Reserve sollte am 5. October erst Kommotau passiren und die russisch-preußische ihr am 6ten nachfolgen*).

Diese außerordentliche Langsamkeit verschaffte dem französischen Imperator vollkommen hinreichende Zeit seine Vorkehrungen zu treffen.

Nach seinem letzten Zuge gegen Böhmen hatte er sein Heer von dem Gebirgskamme ziemlich weit zurückgenommen, schon deshalb, weil es dort nicht zu ernähren war. Das Corps von Lobau stand bei Berg-Gieshübel, das von St. Cyr mit der Hauptstärke bei Dippoldiswalde, beide mit einigen Vortruppen; das Corps von Victor hatte sich sogar bis Freyberg zurückgewandt, mit Vortruppen an der oberen Flöhe der österreichischen Heerabtheilung von Klenau gegenüber. Als nun Napoleon den Linksabmarsch des böhmischen Heeres erkannte, seine Bober-Armee gegen Blücher sich eines Theils nicht mehr halten konnte und auf dem rechten Elbufer schlechthin nichts mehr zu leben hatte; so löste er diese auf und zog die Corps von Lauriston und Poniatowski auf das linke Elbufer. Es wurden die drei Corps von Victor, Lauriston und Poniatowski, das Reitercorps von Sebastiani und etwas Reiterei der Garde unter den Oberbefehl des Königs von Neapel gegeben, mit dem Auftrage: das böhmische Heer so lange als möglich abzuhalten, in die sächsischen Ebenen vorzudringen, — ein schwieriger Auftrag, mit 37,000 Mann einem Heere von 150,000 Mann zu widerstehen! Von diesen französischen Corps stand am 3. October das von Victor bei Freyberg, das von Lauriston in Mittweida, das von Poniatowski auf dem rechten Flügel bei Frohburg; die Reiterei, bei welcher sich der König von Neapel selbst befand, vorläufig hinter dieser Aufstellung und Vortruppen gegen das Gebirge. Auf

*) Plotho die einzige Quelle. Kriegsgeschichtlich genommen ist gerade hier diese Quelle mangelhaft.

diese geringe Streitmacht stieß das böhmische Heer, als es sich anschickte, das Erzgebirge herniederzusteigen.

Das Vorrücken desselben ging, wie wir gesehen haben, überaus langsam und bei großer Vorsicht fand der Oberfeldherr noch nöthig endlose Unterweisungen an die einzelnen Generale zu erlassen. Als seine äußersten Vortruppen auf den Feind stießen, glaubte er irrig, wie das erste Mal als er das Erzgebirge vor der Unternehmung auf Dresden überschritt, die Hauptmacht des Feindes concentrire sich bei Leipzig. Jetzt hielt er das Vorgehen in einem großen Heereszuge für sehr gefährlich und begann sich auf dem Gebirge auszubreiten, wodurch abermals viel Zeit verloren ging. Er wählte dann die beiden Hauptstraßen über Zwickau und Chemnitz, ja die leichte österreichische Division Moritz Liechtenstein sandte er sogar nach Gera, um, wie er in dem Befehl sagte, den auf der feindlichen Kommunikation streifenden Partheigängern mehr Haltbarkeit zu geben. Wenn der Oberfeldherr früher hinter dem Schutz des hohen Gebirgswalles mit einem überlegenen Heere nicht ohne große Besorgnisse geblieben war, so ist erklärlich, daß er noch viel größere Besorgniß hatte, seinem gewaltigen Gegner auf den freien Ebenen Sachsens entgegen zu treten. So wie er auf dem Abfall des Gebirges nur in die Höhe von Dresden gelangt war, fürchtete er auch wieder für seinen rechten Flügel, weil er doch nicht sicher war, wo die eigentliche Hauptmacht des Feindes stehe und er nun geneigt war anzunehmen, diese müsse noch in Dresden sein. So bewegte er sich zögernd und schwankend hin und her und kam eine Zeit lang fast nicht von der Stelle. Die am 5. Oktober anlangende Nachricht von Blüchers Sieg und Uebergang über die Elbe bei Wartenburg forderte ihn dann gebieterisch zu einiger Regsamkeit auf. Blücher hatte die Kühnheit gehabt mit einem fast drei Mal schwächeren Heere als das böhmische den Uebergang über den breiten Elbstrom durch eine siegreiche Schlacht zu erzwingen; es war zu erwarten, daß er im Verein mit dem Nordheere nun auf Leipzig vordringen

werde; es war also zufolge des Trachenberger Kriegsplanes eine Nothwendigkeit geworden, mit dem böhmischen Heere auch gegen Leipzig vorzurücken, wenn der Oberfeldherr auch tausend Besorgnisse deshalb haben mochte. Was ihm den Entschluß einigermaßen erleichterte, war die als zuverläßig angenommene, aber verfrüh'te Nachricht: Napoleon habe mit seiner Hauptmacht Dresden und die Elbe verlassen. So gab er denn Befehl zum weiteren Vormarsch. Am 6. Oktober waren die österreichischen Heerabtheilungen von Klenau und Gyulai bei Chemnitz angelangt, das Corps von Wittgenstein bei Zwickau, die Heerabtheilung von Meerfeldt und die österreichische Reserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg in Marienberg, Kleist bei Schneeberg; die russisch-preußischen Garden und Grenadiere marschirten erst nach Kommotau, wohin an diesem Tage das große Hauptquartier kam, welches auch den folgenden Tag noch dort verblieb und also zehn Tage nach dem ersten Aufbruch nur vier Meilen weiter gerückt und noch nicht einmal die Saatz-Teplitzer Ebene verlassen hatte! Der Vormarsch des böhmischen Heeres am 6. und 7. October war auch nicht beträchtlich und beschränkte sich nur auf Heranziehung der Massen. So häuften sich die österreichischen Abtheilungen von Klenau, Gyulai und Meerfeldt in der Gegend von Chemnitz und die Vordertruppen von Klenau nahmen Penig. Die Corps von Wittgenstein und Kleist waren im Marsch von Zwickau nach Altenburg. Merkwürdigerweise erlitten die Oesterreicher am 7ten sogar eine Niederlage. Der König von Neapel sah wohl ein, daß er sich gegen eine vierfache Uebermacht nur dadurch eine kleine Weile halten konnte, wenn er sich rücksichtslos auf die Vortruppen stürzte. Er griff darum die Vortruppen von Gyulai unter dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Mohr auf der Straße von Chemnitz nach Freyberg bei dem Ort Flöhe mit dem Corps von Victor und einer beträchtlichen Reiterei, wie es in dem österreichischen Bericht heißt „mit sehr überlegener Macht“ an und

warf sie mit Verlust über den Fluß Flöhe, so daß sie sich über eine Meile weit zurückzogen.

Am 8. October kam endlich Fürst Schwarzenberg persönlich in Chemnitz an. Zu seiner Beschämung erfuhr er hier die Niederlage seiner Vortruppen und beschloß, den König von Neapel auf der Chemnitz-Freyberger Straße (zwischen Zschopau und Flöhe) anzugreifen. Er setzte große Massen in Bewegung; als diese aber der Feind hervor marschiren sah, wartete er den Angriff nicht ab, sondern zog sich nach Frankenberg, Frankenstein und Mitweida zurück, so daß die Stadt Oederan von den Oesterreichern besetzt werden konnte. Mitten im Vormarsch hatte der Oberfeldherr jedoch wieder Bedenklichkeiten, er hielt inne und gab auch Wittgenstein und Kleist Befehl, im Marsch einzuhalten, die darum Altenburg nicht erreichten. Er hatte die Nachricht erhalten, daß der Kaiser Napoleon mit den Garden und großer Heeresmacht sich von seinem rechten Flügel über Wurzen in der Richtung von Leipzig bewege, als wenn er sich zwischen ihn und Blücher werfe; überdies marschirte das feindliche Reservecorps des Marschalls Augereau über Weimar und Naumburg heran, wodurch er auch für seinen linken Flügel besorgt wurde. Der Feind vor seiner Fronte machte sich diese Schüchternheit sogleich zu Nutz. Das Corps von Poniatowski drang von Frohburg vorwärts und nach einem heftigen Gefechte wurden die Oesterreicher aus Penig wieder herausgetrieben. Am 9. October ging dann die sichere Nachricht ein, daß Napoleon sich zwischen Elbe und Mulde abwärts bewege und sich also von dem böhmischen Heere entferne. Schwarzenberg gab nun Befehl zum Vorrücken bis Frohburg, für Wittgenstein und Kleist bis Altenburg, wie er denn auch die noch weit zurückstehenden Reservetruppen näher heranzog. Wiewohl nun am 9. October das große Hauptquartier förmlich nach Chemnitz verlegt wurde, um welches herum die Heerabtheilungen von Meerfeldt, Gyulai, Hessen-Homburg und Klenau (letztere bei Penig) standen, und Witt-

genstein und Kleist Altenburg in Besitz genommen; so hatte der Oberfeldherr doch immer noch Bedenken, einen dreisten Schritt zu wagen und um 5 Meilen bis auf das Schlachtfeld von Leipzig zurückzulegen, gingen noch sechs Tage hin. Die Entfernung von Kommotau nach Leipzig beträgt nur 16 Meilen; Fürst Schwarzenberg bewegte sich darauf mit einem so zahlreichen Heere, daß er alles vor sich her zermalmen konnte; er bedurfte aber nicht weniger als achtzehn Tage, diese Strecke zurückzulegen und er hatte von einer verhältnißmäßig winzigen Schaar bei seinen Vortruppen sogar Niederlagen erlitten.

Als durch Schwarzenberg der Linksabmarsch nach Sachsen angetreten wurde, blieb das sogenannte polnische Heer unter Bennigsen im Teplitzer Thale mit Vortruppen auf dem Gebirge zurück. Bei dieser Gelegenheit trennten sich die Monarchen. Der König von Preußen blieb beim Heere Bennigsens, die Kaiser von Oesterreich und von Rußland schlossen sich dem von Schwarzenberg an; jedoch war von den letzteren nur der Kaiser Alexander immer im großen Haupquartier gegenwärtig und nahm, seiner Neigung zufolge, an allen kriegerischen Entschlüssen Theil; Kaiser Franz, der dazu keinen inneren Beruf fühlte, blieb in ziemlicher Entfernung zurück, verweilte längere Zeit in Kommotau, folgte dem Hauptquartier gewöhnlich einen Marsch rückwärts und war nur bei Leipzig am zweiten Schlachttage Nachmittags auf ein Paar Stunden bei dem Kampfe gegenwärtig*).

Das Heer von Bennigsen war noch nicht für hinlänglich stark erachtet worden, Böhmen und die Pässe über das Gebirge zu schützen, es war — wie bereits bemerkt — noch die österreichische Heerabtheilung von Colloredo dabei zurückgelassen worden, so daß die Streitkraft 70,000 Mann, und wenn noch die Division Bubna hinzugerechnet wird, nahe an

---

*) Vgl. Bd. I, S. 675.

80,000 Mann betrug. Diese wäre allein hinreichend gewesen, vollständigen Widerstand zu leisten, wenn Napoleon auch einen neuen Versuch gemacht hätte, in Böhmen einzufallen. Eine Angriffsbewegung der Franzosen aber fand nicht mehr statt. Napoleon machte noch einen wenig kräftigen Ausfall gegen Blücher, war dann genöthigt, Vorkehrungen gegen den Linksabmarsch Schwarzenbergs zu treffen und endlich, wegen der Forcirung der Elbe bei Wartenburg durch Blücher, gezwungen Dresden zu verlassen.

Das polnische Heer bedurfte nach dem weiten Marsche einigermaßen Zeit zur Erholung und zur Orientirung auf dem ihm fremdem Boden; von seiner Seite geschah daher eine ganze Zeit hindurch nichts Nennenswerthes. Auch lag es zunächst durchaus nicht in der ihm überwiesenen Rolle, angriffsweise zu verfahren, vielmehr nur einen Angriff, wenn er erfolgte, abzuweisen. Die gegenseitigen Vorposten standen daher bis zum 8. October, wo Bennigsen mit seiner ganzen Macht vorwärtsrückte, ruhig einander gegenüber.

Ohne Zweifel hatte man im Hauptquartier von Bennigsen erfahren, daß der Feind das ganze rechte Elbufer geräumt hatte; daß das Corps von Victor sich weit zurückgezogen; daß Blücher schon auf dem linken Ufer der Elbe stehe und vermuthlich mit dem Nordheere vereint sei. Es mochten auch wohl Gerüchte eingegangen sein, daß die französischen Garden von Dresden über Meißen abmarschirt waren (es geschah am 5ten), vielleicht daß auch der Kaiser mit dem größten Theile seiner Macht diese Hauptstadt verlassen (am 7ten Morgens). Es war also vorherzusehen, daß der Feind, den man vor sich hatte, wenig zahlreich sein würde und leicht bis Dresden zurückzudrücken sei.

Diese Nachrichten und Betrachtungen führten zu einer Auskundung des Feindes am 8. October, in Folge deren nach Umständen weiter verfahren werden sollte. Sie wurde in vier Heersäulen nach vier verschiedenen Richtungen unternommen: durch den General Paskiewitsch (den nachherigen Fürsten-

Feldmarschall) gegen Berg-Gieshübel; den österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Hardegg gegen Breitenau; den General Kreuz gegen Liebstadt und durch den General Knorring sogar gegen Freyberg. Der König von Preußen befand sich mit dem General Bennigsen bei der Heersäule auf der Teplitzer Straße. Wie stark diese Auskundungstruppen gewesen, wird nicht angegeben. Der Feind hielt nirgends Stand und zog sich nach unbedeutenden Complimenten zurück. Man erreichte am Abend auf der Teplitzer Straße jenseits Gieshübel die Höhen von Cotta, auch die übrigen Heertheile konnten so weit vordringen, als sie wollten. Nach diesen Ergebnissen ließ Bennigsen auch die übrigen Truppentheile aus dem Teplitzer Thal nachfolgen.

Am 9. October wurde die Verfolgung fortgesetzt. Wieder wich der Feind — es waren nur die schwachen Corps von St. Cyr und Lobau — überall zurück und setzte sich erst bei Dohna zwischen diesem Städtchen und Klein-Sedlitz, in welche Stellung er seine vorher zerstreuten Streitkräfte, kaum 20,000 Mann, zusammenzog*). General Bennigsen übernahm in Person die Leitung des nun beginnenden Gefechts, um den Feind aus seiner Stellung zu entfernen und näher gegen Dresden zurückzuwerfen. Es kam zu einem größeren Treffen des rechten russischen Flügels unter dem General Bullatof gegen Klein-Sedlitz und des linken Flügels unter dem General Paskiewitsch gegen Dohna, wobei die österreichische Colonne unter Hardegg in den rechten Flügel des Feindes zur Umgehung gesandt wurde. Das Gefecht war zäh und hartnäckig, besonders bei Dohna, wo der Feind nur durch die von den Oesterreichern ausgeführte Umgehung und durch mehrere Attaken ihrer Reiterei gezwungen werden konnte das Städtchen und die Höhen von Gamig zu räumen. Etwas leichter wurde

*) Plotho giebt sie zwar zu 25,000 Mann an; Schwarzenberg selbst läßt sie aber in seinem Heerbefehl vom 10ten nur 15—20,000 Mann stark sein.

die Wegnahme von Klein-Sedlitz, da auch die österreichische Division Bubna auf dem rechten Elbufer bei Lohmen angekommen war und den Feind in seiner linken Seite auf das Lebhafteste beschoß. Die Verbündeten waren dem Feinde überhaupt, besonders aber an Geschütz überlegen, und so muß er einen ansehnlichen Verlust erlitten haben. 300 Mann verlor er allein an Gefangenen; und daß das Gefecht blutig gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß allein die Division Paskiewitsch 800 Mann an Todten und Verwundeten einbüßte.

Der Feind zog sich in der Nacht gegen Dresden zurück, und am Morgen folgte ihm das polnische Heer fast bis in die Umgebungen der Stadt. Das Hauptquartier Bennigsens kam nach Lockwitz, eine Meile von Dresden, das des Königs von Preußen nach Zehist; die nachrückenden Truppen besetzten Dohna, Maxen, Dippoldiswalda; die Streiftruppen des linken Flügels Freyberg. Man war jetzt vor dem gefürchteten Dresden, von wo die Blitze des feindlichen Imperators ausgegangen waren; aber die Verhältnisse auf diesem Kriegsschauplatz hatten sich bedeutend geändert; Napoleon hatte Dresden aufgegeben und war, unter Hinterlassung von zwei schwachen Corps — St. Cyr und Lobau — mit allen übrigen verfügbaren Streitkräften elbabwärts abmarschirt. Auch der König von Sachsen hatte, seinem Protektor folgend, Dresden verlassen. Auf diese Meldungen Bennigsens an den Oberfeldherrn Schwarzenberg erhielt er von diesem den Befehl, mit seinem Heere nebst der Division Bubna, nach Hinterlassung eines Beobachtungscorps vor Dresden, in der Richtung von Rochlitz nach Leipzig aufzubrechen.

Wenn wir gesehen haben, daß das böhmische Heer bei seinem Linksabmarsch nach Sachsen unverhältnißmäßig viel Zeit bedurfte, nur äußerst schüchtern vordrang und in seinen Vortruppen gegen den viermal schwächeren Feind sogar Niederlagen erlitt, so sind desto mehr Erfolge von den Parthei-

gängern und Partisanen zu melden, die ausgesandt wurden, um die französischen Verbindungen mit dem Innern zu unterbrechen. Sie geben den Beweis, wie viel im Ganzen und Großen hätte geleistet werden können, wenn der Krieg energischer geführt worden wäre.

Am 2. September wurden dem früher sächsischen, jetzt russischen General Thielmann von preußischen, russischen und österreichischen Truppen 8 Eskadrons, 3 Kosakkenpulks, zusammen 1500 Pferde und 2 Kanonen untergeben, um auf dem linken Flügel des böhmischen Heeres über Kommotau hinaus nach dem Voigtlande und im Altenburgischen im Rücken des Feindes Streifzüge zu unternehmen. General Thielmann kam am 11. September bei Weißenfels an, wo sich 4000 Mann feindliches Fußvolk und gegen 500 Mann Reiterei befanden, welche einem Transport mit Munition und Mehl bis nach Leipzig zur Bedeckung dienen sollten. Er überfiel Weißenfels bei Tagesanbruch und machte einen Brigade-General, einen Obersten, 28 Offiziere und 1254 Mann zu Gefangenen.

Am 12. September ergab sich die Stadt Naumburg durch Kapitulation an den preußischen Rittmeister Grafen Wartensleben. Es wurden 400 Franzosen zu Gefangenen gemacht; 600 Kranke vorgefunden.

Am 18. September griff General Thielmann die Stadt Merseburg an und eroberte sie. Es befand sich in derselben eine Besatzung von 700 Mann mit 1500 Unbewaffneten und 2000 kranke Gefangene der verbündeten Heere. Hierauf marschirte er gegen Naumburg zu, um sich mit dem österreichischen Streifcorps des Obersten Grafen Mennsdorf zu vereinigen. Beide hatten dann die Keckheit, eine feindliche Abtheilung Gardetruppen des Generals Lefebvre-Desnouettes von 4000 Mann anzugreifen, wobei sie wenigstens nicht den Kürzeren zogen.

Bei Kösen an der Saale erreichte General Thielmann am 20. September einen Transport feindlicher Bagage und

200 mit Reiter-Effekten beladener Wagen, zersprengte die Bedeckung, hieb 400 Mann nieder und nahm 4 Offiziere und 200 Mann gefangen. — Fast täglich machte er sich so im Rücken des Feindes furchtbar, nahm Zufuhren weg, fing Couriere, wichtige Depeschen auf, machte Gefangene, sandte gute Nachrichten 2c.

Der Oberst Mennsdorf überfiel am 20. September in der Gegend von Lützen eine Abtheilung feindlichen Fußvolks und befreite 600 österreichische und russische Gefangene.

Man wurde endlich im Hauptquartier des französischen Kaisers dieser empfindlichen Verluste im Rücken müde und sendete den Divisions-General Lefebvre-Desnouettes mit 8000 Mann auserlesener Gardetruppen, größtentheils Reiterei, mit drei reitenden Batterieen ab, um diesem Unwesen ein Ende zu machen. Anderentheils sah man im böhmischen Hauptquartier die großen Vortheile dieser Partheigängerei ein, und es wurde am 22. September noch der Kosakkenhetman Graf Platof mit 1800 donischen Kosakken und 10 Geschützen donischer reitender Artillerie, so wie preußischerseits der Major v. Colomb und der Rittmeister Graf Pückler als Partisane ausgesendet.

Am 28. September wurde der General Lefebvre-Desnouettes in der Gegend südlich von Altenburg von Schaaren des Hetmans Platof auf das heftigste angefallen und genöthigt sich auf Zeitz zurückzuziehen, da ihm von anderen Schaaren die Richtung auf Leipzig abgeschnitten war. Bei Zeitz aber erwarteten ihn die Reiter von Thielmann und Mennsdorf, und die gesammte Reiterei von Platof folgte ihm unmittelbar auf den Fersen. Es kam zu neuen heftigen Reiterkämpfen und Kanonaden. Der Feind wurde in großer Unordnung in die Stadt Zeitz geworfen und dort nach verzweifelter Gegenwehr eine große Zahl niedergemacht. Was entkam, langte am 29. September in der schrecklichsten Verwirrung (nach einem zehnstündigen Gefecht) in Weißenfels an. Die Trophäen bestanden in 5 Kanonen, 3 Standarten der

Garde-Reiterei, 400 Beutepferden; gefangen wurden ein Oberst, 55 Offiziere und 1380 Mann. Der sonstige Verlust des Feindes war sehr beträchtlich. Unter den Todten war auch der Brigade-General Krasinski.

Man sieht, diese Partisangefechte waren höchst bedeutend, und wenn die Unternehmungen des Hauptheeres ihnen nur entfernt ähnlich gewesen, — wenn die zahllose Reiterei des böhmischen Heeres nicht nutzlos bei den Abtheilungen des Fußvolks zerstreut geblieben und diesen dort mehr im Wege, als nützlich gewesen wäre, so hätte der Krieg viel schneller beendigt werden können. Wir werden beim Nordheere noch bedeutendere Partisan-Unternehmungen kennen lernen, in denen überhaupt ein Theil des Glanzes der Befreiungs-Kämpfe beruh't.

---

4. Napoleon wendet sich, nach dem zweiten mißglückten Versuch auf Böhmen, wieder gegen Blücher.

Nachdem Napoleon bei dem zweiten mißglückten Versuch es aufgegeben in Böhmen einzudringen, wurde der Raum sehr enge, auf welchem ihm Unternehmungen zu wagen verstattet war, denn es war zu erwarten, daß das böhmische Heer bald wieder gegen Dresden vorkommen würde; Blücher stand in einer Entfernung von kaum zwei Märschen östlich von seinem Stützpunkt; Nichts hinderte das Nordheer über die Elbe zu setzen, und im Rücken richteten die Partisane der Verbündeten große Verwirrung an. Es war nothwendig, um jeden Preis aus dieser trüben Lage zu kommen und einen Hauptschlag irgendwohin zu führen, der seine Angelegenheiten herstellte und seinen Gegnern wieder Achtung einflößte. So beabsichtigte er denn (nach General Pellet) über Pirna auf den linken Flügel des schlesischen Heeres zu fallen, es zu schlagen, sich mit dem König von Neapel bei Großenhayn und dem Marschall Marmont, der schon wieder nach Königsbrück beordert war, zu vereinigen, den Marschall Ney über Torgau heranzuziehen und sich so mit weit überlegenen Kräften dem

Nordheer entgegen zu werfen. Die Corps von Lobau, Victor und St. Cyr mit dem Rückhalt des in letzter Zeit stark befestigten Dresden hielt er für hinlänglich, eine Zeit lang dem ganzen böhmischen Heere zu widerstehen. Auf diese Weise sollte die Verlegung des Mittelpunkts aller Unternehmungen auf Torgau durch einen großen Schlag eröffnet werden. Napoleon befand sich auf der Rückkehr von Böhmen am 21. September in Pirna, als er vom Marschall Ney aus Torgau vom 20sten um 9 Uhr Abends die Meldung erhielt, daß das Nordheer die Elbe mit 80,000 Mann bei Roslau und Acken überschreite, daß bereits 18,000 Mann bei Dessau ständen und in zwei Tagen bei Leipzig sein könnten, und daß eine dritte Brücke an der Mündung der Elster erbaut werde. Diese Nachricht, welche (nach Odeleben) Bestürzung im französischen Hauptquartier verbreitete, forderte um so mehr zum ungesäumten Handeln auf. Die Ausführung des von Napoleon gefaßten Planes wurde indeß für den nächsten Tag durch entsetzliche Regengüsse und so trübe Witterung, daß sie jede Umsicht auf geringe Entfernung verbot, unmöglich gemacht. Dann kamen Nachrichten, welche eine ganz neue Auffassung der feindlichen Zustände hervorbrachten, so daß der gefaßte Plan wieder aufgegeben wurde. Marschall Macdonald, Befehlshaber der Bober-Armee meldete fälschlich, daß ein ganzes Corps des schlesischen Heeres auf seinem äußersten linken Flügel die Elbe abwärts rücke, der König von Neapel, daß der Feind von Großenhayn sich von allen Seiten zurückziehe. Napoleon fürchtete nun, daß Blücher wirklich elbabwärts marschire, um sich mit dem Kronprinzen von Schweden zu vereinigen, er wurde besorgt und eilte nach Dresden zurück, um sich zu überzeugen, ob das schlesische Heer wirklich in Bewegung gegen die untere Elbe sei. Durch das Zusammenkommen falscher Nachrichten und widriger Umstände wurde aus dem gutgefaßten Plan eines starken Angriffes nur eine Auskundung gegen Blücher und ein wenig gefährlicher Stoß.

In Folge der letzten Beschlüsse befahl Napoleon dem

Marschall Macdonald am folgenden Tage den 22sten mit seiner ganzen Macht das schlesische Heer auf allen Punkten anzugreifen und so weit vorzudringen, bis er es in der Heerstellung finde eine Schlacht anzunehmen. Geschehe dieses, so werde der Kaiser zur Unterstützung bereit sein. Dem Marschall Ney gab er auf mit den Corps von Bertrand und Reynier bei Wittenberg eine Stellung zu nehmen, um das Nordheer zu verhindern über die Elbe zu setzen. Marschall Macdonald erhielt den Befehl erst den 22sten Vormittags ½10 Uhr und erwiederte sogleich, daß er den befohlenen Angriff erst den folgenden Tag ausführen könne, indem die vielen Abtheilungen, die nach Lebensmitteln ausgesandt wären, erst spät zurückkehren würden. Zufolge dieser Nachricht begab sich Napoleon den 22sten erst um Mittag zu seiner Bober-Armee. Es ist nicht ganz gewiß, ob er dieser auch Verstärkungen zugeführt hat, doch ist dies nicht wahrscheinlich, er scheint vielmehr nur 1 Bataillon alter Garde, 1 Eskadron Chasseurs und 60 Gensd'armes d'Elite*), die zur Bedeckung des kaiserlichen Hauptquartiers und zu persönlichem Schutz des Kaisers erforderlich waren, mit sich geführt zu haben. Demnach war es auf etwas Entscheidendes nicht abgesehen, sondern nur auf eine große Auskundung des Feindes, bei welcher es allerdings zu einigen untergeordneten Gefechten bei den Vortruppen kommen konnte.

Wir verließen das Hauptquartier des schlesischen Heeres zu Bautzen am 18. September, als Major Rühle von Teplitz zurückgekehrt war und Blücher die Erlaubniß zu seinem Rechtsabmarsch und Elbübergang zwischen Torgau und Wittenberg brachte. Dieser Rechtsabmarsch verzögerte sich indeß noch eine Woche. Zunächst mußte Blücher bei Bautzen so lange Stand halten, bis der Marsch Bennigsens nach Böhmen

---

*) So das Beiblatt zum Militair-Wochenblatt, gestützt auf die gewichtigsten französischen Angaben. Odeleben sagt: nur ein Theil der Garden war ihm gefolgt.

hinein beendigt war, um diesen zu decken und die Kenntniß davon dem Feinde zu verbergen. Ferner hatte Napoleon, in Folge der Niederlage bei Dennewitz, eine bedeutende Truppenmacht unter dem König von Neapel bei Großenhayn aufgestellt, wahrscheinlich einen Theil der Garden, das Corps von Marmont, die Reiterei von Latour-Maubourg 2c. Diese Truppen, die man auf 50,000 Mann schätzte, waren nach späteren Nachrichten zwar plötzlich nach Dresden wieder umgekehrt, als Napoleon den zweiten Zug nach Böhmen antrat, indessen waren doch noch 10,000 Mann, größtentheils Reiterei, unter dem König von Neapel bei Großenhayn zurückgeblieben, welche bei den schnellen Anordnungen Napoleons leicht vermehrt werden konnten. Blücher wollte aber bei dem Marsch, den er vorhatte, keine feindlichen Truppen in seiner linken Seite oder im Rücken dulden; deshalb war es sein Entschluß, diese vorher anzugreifen, zu zerstreuen und, wenn möglich, sogar von Dresden abzuschneiden.

Hierbei führten ihm die Umstände eine sehr erwünschte Verstärkung zu. Der General Tauentzien vom Nordheere hatte sich in seiner Verzweiflung über die Unthätigkeit des Kronprinzen von Schweden an Blücher gewandt und ihm geradezu gestanden, daß es sein sehnlichster Wunsch sei, sich mit ihm zu vereinigen. „Aus unseren Operationen, — hatte er bemerkt, — ist nicht klug zu werden, wir verlieren Zeit und thun nichts.“ Blücher ergriff diese Gelegenheit mit beiden Händen, theilte Tauentzien die Stellung des schlesischen Heeres mit, sagte (er verschwieg den vorhabenden Rechtsabmarsch), daß er vorhabe, den vor ihm stehenden Feind bei Großenhayn anzugreifen und forderte ihn zu der Erklärung auf, ob er dazu mitwirken wolle, und im Fall er dies wolle, wann er in der Gegend ankommen könne, wo das schlesische Heer jetzt stehe. Tauentzien antwortet sogleich, daß er gern mit seinem ganzen Corps zu ihm stoßen möchte; daß er dem Kronprinzen solche Vorschläge gemacht, um, außer den gerade bei sich habenden Truppen wenigstens noch die Divi-

sion Wobeser loszubekommen. Wenn aber der Kronprinz auf seine Vorschläge nicht eingehe, blieben ihm nur 10—11,000 Mann zur Verfügung, welche er ihm über Elsterwerda und Ortrand zuführen werde. Indessen mangele es ihm an Reiterei und noch mehr an Geschütz, womit er ihn zu versehen bitte. Blücher sichert ihm diese zu und bemerkt, daß er sie auf dem halben Wege von Elsterwerda nach Großenhayn antreffen werde. Blücher werde überhaupt ein ganzes Corps von Königsbrück gegen Großenhayn dirigiren, mit welchem er sich vereinigen möchte. Er hoffe, daß, wenn der Feind bei Großenhayn Stand hielte, es möglich sein werde, ihn von Dresden abzuschneiden. Um das öffentliche Aergerniß zu vermeiden, daß ein ganzes Corps mit dem kommandirenden General an der Spitze vom Nordheere abfiel und sich unter den schlesischen Heerbefehl stellte, muß man sich damals wohl mit einem einigermaßen stichhaltigen Vorwande gewaffnet haben. Für's Erste hatte Blücher die Mitwirkung von wenigstens 10,000 Mann gewonnen, und das war für seinen Zweck sehr wichtig. Um den Feind nun noch glauben zu machen, daß ein neues russisches Corps aus dem Rückhalt das schlesische Heer verstärke, schrieb er dem General Bennigsen: er überlasse es seiner Einsicht, ob zur Täuschung des Feindes es nicht gut wäre, wenn ein Kirgisen- oder Baschkiren-Regiment (kräftiger konnte der Russicismus nicht ausgedrückt werden!) auf seinem (Blüchers) rechten Flügel erschiene und überall für das Heer von Bennigsen Verpflegungen ausschriebe, was ihm der russische Feldherr auch zusagte.

Hierauf traf Blücher seine näheren Anstalten den Feind bei Großenhayn anzugreifen. Es konnte dies nur mit dem rechten Flügel, mit dem Corps von Sacken geschehen, mit dem sich die 10—11,000 Mann von Tauentzien vereinigen sollten; die übrigen Corps mußten der französischen Bober-Armee unter Macdonald gegenüber stehen bleiben. Wir übergehen dabei vielfache Bewegungen der Vortruppen und deren

Gefechte mit dem Feinde, die fast immer zum Vortheil der Verbündeten ausfielen. Man erfuhr dabei den traurigen Zustand des französischen Heeres, das Mißvergnügen, welches überall herrschte, und baute darauf seine Hoffnungen.

Mitten in diesen Anordnungen und Ausführungen wurde nun Blücher durch den neuen Angriff Napoleons überrascht. In diesem Augenblick war die gegenseitige Stellung folgende: Das Hauptquartier Blüchers war in Bautzen, $6\frac{1}{2}$ Meilen oder zwei Märsche von Dresden. Das Corps von York stand südlich von Bautzen bis zur oberen Spree, das von Langeron bei Bautzen selbst, das von Sacken bei Kamenz. Durch diese Stellung war das frühere Verhältniß der Corps geändert, indem jetzt York auf den linken Flügel, Langeron ins Centrum gekommen war. Den Raum vom linken Flügel Yorcks bis zur Elbe nahmen die österreichische Division Bubna bei Neustadt und Hohenstein und das russische Corps von St. Priest bei Putzkau nahe bei Bischofswerda ein. Wenn schon durch die Aufstellung der Hauptmassen der Feind bis auf höchstens zwei, theilweise aber nur auf einen Marsch von Dresden zurückgedrängt war, so nahmen die zahlreichen Vortruppen der Verbündeten noch einen beträchtlichen Raum vorwärts in Anspruch, so daß die französische Bober-Armee von Macdonald in der That nur auf einen Marsch von Dresden eingeengt war. Dazu hatten die Verbündeten ein großes Uebermaß von Reiterei und leichten Truppen, und waren aus Instinkt und Neigung im kleinen Kriege außerordentlich regsam, wohingegen die Franzosen abgesagte Feinde dieser immerwährenden Plackereien sind, die ihnen sehr lästig wurden und die sie verhinderten, irgend etwas Zuverlässiges von dem feindlichen Hauptheere zu erfahren. Die große Einengung der Franzosen hatte zugleich den wesentlichen Nachtheil, daß sie an Allem den bittersten Mangel litten, wohingegen die Verbündeten trotz der Ausgezehrtheit des Landes sich doch noch immer zu helfen wußten und nur das Futter für die Pferde sehr knapp wurde. Wenn trotzdem berichtet

wird*), daß man auch bei den Verbündeten Bataillone sah, in welchen die Hälfte der Leute barfuß ging (Ende September), daß nicht wenige Truppentheile völlig marodirende, abgekommene Banden hatten, daß die Kosakken raubten, plünderten, verwüsteten und alle Pferde, Zugvieh 2c. wegnahmen; wenn Jedermann auf öffentlicher Straße der Beraubung ausgesetzt war; so kann man sich denken, wie es beim Feinde aussah**).

Die Aufstellung der Franzosen nahm sich gegen die der Verbündeten sehr bescheiden aus. Das Hauptquartier des Oberbefehlshabers der Bober-Armee, des Herzogs von Tarent (Macdonald), war in Fischbach nur $2\frac{1}{2}$ Meilen von Dresden; vorwärts auf der Bautzener Straße bei Hartha und rechts und links derselben standen die sehr zusammengeschmolzenen Corps von Lauriston, Macdonald und Souham, die Vortruppen etwas weiter vor; bei Stolpen das Corps von Poniatowski gegen Bubna; links bei Radeberg das Corps von Marmont. Von Reiterei befanden sich auf dieser Seite die Corps von Sebastiani und Kellermann. Der König von Neapel war noch immer mit 10,000 Mann größtentheils Reiterei (Latour-Maubourg) bei Großenhayn.

Napoleon fuhr zu Wagen ins Hauptquartier von Macdonald nach Fischbach. Er besichtigte hier mehrere Bataillone, bewilligte Orden, ertheilte mit den gewöhnlichen großen Feier-

---

*) Yorck von Droysen III, S. 91.

**) Weil die ganz eigenthümliche Art Blüchers daraus erkannt werden kann, so mag die folgende Anführung, welche Müffling „aus seinem Leben" S. 39 u. 40 Anmerkung mittheilt, verziehen werden.

Im Bivouak bei Bautzen hatte ein Commandeur jämmerlich geklagt, daß sein Regiment seit zwei Tagen nichts zu leben habe. Blücher untersucht dies persönlich, indem er im Lager des Regiments hinter der Front herunterreitet. Darauf sagt er dem vor die Front gerufenen Commandeur: er (Blücher) habe hinter der Front gesetzte Haufen von solchem Umfang und solcher Höhe gefunden, daß das beste Pferd nicht ohne zu stolpern durchkommen könne. Hiernach wäre jede weitere Untersuchung überflüssig und er müsse sich solche ungegründete Anzeigen verbitten.

lichkeiten dem 49. Regiment eine Fahne, — Anzeichen, daß es einen heißen Tag geben werde. Von da stieg er zu Pferde und ritt auf den Kapellenberg vor Klein-Hartha, wo der erste Angriff nach 2 Uhr eingeleitet wurde. Das Gefecht begann mit einigen Eskadrons und einem Bataillon, welche von Hartha gegen Goldbach vorgingen und die Posten des Obersten Katzeler zurückdrängten. Die weiteren Vorbereitungen verzögerten den eigentlichen Angriff noch zwei Stunden und erst gegen 4 Uhr stiegen auf französischer Seite auf mehreren Punkten Feuersignale auf, worauf die französischen Massen hinter dem Kapellenberge hervorbrachen und Geschützfeuer laut wurde. Oberst Katzeler so wie der anwesende Befehlshaber der Vorhut von St. Priest General Emanuel beschlossen sich gegen den überlegenen Feind hier in kein Gefecht einzulassen, sondern erst hinter Bischofswerda an dem hinter der Stadt beginnenden Walde Widerstand zu leisten. Die preußische Vorhut wich in Ordnung bei guter Zeit über Goldbach zurück, es war aber bis zum Waldrande von Bischofswerda mehr als eine halbe Meile zurückzulegen und dies führte zu Gefechten, die nicht ohne Verlust abgingen.

Der Feind folgte schnell und drang besonders auf seinem linken Flügel gegen eine Waldspitze vor. Diese war von preußischem Fußvolk der Vorhut besetzt, welches sich hartnäckig wehrte. Da der Feind zugleich auf das Heftigste und mit bedeutenden Massen gegen Bischofswerda eindrang und Oberst Katzeler sein Fußvolk im Walde nicht in Gefahr bringen wollte abgeschnitten zu werden, so sah er sich genöthigt, wider seinen Willen, noch vor Bischofswerda Widerstand zu leisten und es kam zu einer kurzen hitzigen Kanonade und Kartätschfeuer. Die große Ueberlegenheit des Feindes gebot indeß schnell den weiteren Rückzug anzutreten und während nun die Vorhut durch Bischofswerda zurückging, drängte der Feind so heftig nach, daß er fast mit den letzten Schützen und Kosakken in die zerstörte Stadt einbrach. Nach einer kurzen Beschießung derselben und Bewerfung mit Granaten stürmte er in Masse

darauf los und nach einem lebhaften Straßengefecht wurde das preußische Fußvolk aus den Ruinen hinausgestoßen. Hierauf versuchte der Feind noch die preußische Vorhut gegen den Wald zurückzuwerfen, hier aber scheiterten alle seine Anstalten an der schnell gebildeten Kampfstellung der Preußen und an dem sehr wirsam aufgestellten Geschütz. Die Dunkelheit brach herein, so daß das weitere Gefecht ein Ende haben mußte, welches der preußischen Vorhut doch 13 Offiziere und 239 Mann gekostet hatte.

Gleichzeitig mit diesem Angriff auf der Bautzener Straße hatte der Feind am anderen Ufer der Wesnitz die Vortruppen von St. Priest bei Bühlau angegriffen und sie genöthigt in die Gehölze von Drebnitz zurückzuweichen; dagegen war die Division Bubna von dem Corps von Poniatowski nicht beunruhigt worden. Napoleon befand sich während des Gefechts bei einem großen Wachtfeuer auf dem Kapellenberge und ritt zur Nacht nach Groß-Hartha. Das Corps von Lauriston war rechts gegangen und lagerte bei Lauterbach und Drebnitz, die Corps von Souham und Macdonald lagerten hinter Bischofswerda.

Der Angriff auf die Vortruppen war dem Ober-General der Verbündeten ganz unerwartet gekommen. Dieser war mit solchem Nachdruck und mit so zahlreichen Kräften unternommen, daß er schon daraus schließen mußte, der Kaiser sei persönlich anwesend. General Langeron, welcher von den Bergen bei Bühlau auf nahe Entfernung den Angriff des Feindes hatte übersehen können, meldete, daß er dessen Stärke auf 30,000 Mann schätze. Durch sichere Nachricht erfuhr man dann die wirkliche Anwesenheit Napoleons. Es mußte angenommen werden, daß er am folgenden Tage einen Angriff mit verstärkten Kräften beabsichtige; treu dem Trachenberger Kriegsplan beschloß Blücher diesem abermals auszuweichen. Er schrieb Sacken, daß die Unternehmung auf Großenhayn aufgegeben sei, befahl den Vortruppen von York und Langeron,

wenn sie gedrängt würden, sich auf ihre Corps zurückzuziehen und war entschlossen im Nothfall wieder bis hinter die Neisse zurückzuweichen.

Napoleon seinerseits hatte zu wenig Kräfte bei sich, um etwas Ernsthaftes unternehmen zu können. Das schwache Corps von Poniatowski war gegen Bubna nothwendig; die Bober-Armee — die Corps von Lauriston, Souham und Macdonald — war schwerlich viel über 40,000 Mann stark und wenn auch noch das Corps von Marmont zugezogen wurde, so war diese Macht immer noch nicht dem schlesischen Heere gewachsen. Ueberdies durfte sich Napoleon nicht mehr weit von Dresden entfernen. Er sah den traurigen Zustand seiner eigenen Truppen, überzeugte sich, daß die verwüstete und ausgezehrte Gegend keine Nahrungsmittel mehr darbot; die vorgerückte Jahreszeit, die gerade jetzt sich in einer empfindlichen Kälte zeigte, mahnte ihn, daß der Winter herannahe; so hatte er denn schon bei sich beschlossen, mit allen Streitkräften das rechte Elbufer zu räumen. Dennoch schien ihm dies sehr schwer zu werden und er brachte den ganzen Vormittag des 23. September (nach Odeleben) in bemerkenswerther Unentschlossenheit zu. Er befahl dann auf der Bautzener Straße ein weiteres Vordringen, um wenigstens bis an die Hauptstellung Blüchers zu gelangen und dessen Truppen weit genug von sich zu entfernen, um hinlängliche Zeit zum Passiren der Elbe zu erhalten. Hierdurch entstanden dann die Gefechte bei Roth-Nauslitz und Gödau.

Den 23. September um 11 Uhr setzten sich die französischen Massen auf der Bautzener Straße auf drei Punkten in Bewegung. Der rechte Flügelzug, bei welchem viel Geschütz und Reiterei, ging durch Bischofswerda, der mittlere, lauter Fußvolk, drang zwischen der Stadt und Geismannsdorf vor, der linke, von allen Waffen, von Geismannsdorf her. Die Vortruppen von Katzeler wurden in den Wald von Bischofswerda zurückgeworfen. Der linke Flügelzug des Feindes von Geismannsdorf her, der einen kürzeren Weg hatte,

nöthigte dann auch den Rückzug durch den Wald fortzusetzen. Da die verfolgenden Kräfte des Feindes nicht deutlich zu übersehen waren, und man auch nicht nutzlos das Feld räumen wollte, ließ Oberst Katzeler in der Höhe von Wölkau und Thumitz am jenseitigen Waldrande einige Bataillone seines Nachtrabes wieder Front machen und ein Bataillon in den Wald vorgehen. Dieses Bataillon wurde aber bald von feindlichen dichten Schwärmerlinien auf beiden Flügeln umgangen und mußte sich, abwechselnd bald mit dem ersten, bald mit dem dritten Gliede feuernd und mit dem Bajonet stürmend, rückwärts Bahn machen.

Der Feind hatte nach einiger Zeit den Ausgang des Waldes erreicht und drang nun mit Massen vor. Oberst Katzeler wartete ein Zusammentreffen nicht ab, sondern befahl den weiteren Rückzug bis auf die Höhen von Klein-Praga, wo die Vorhut des Langeronschen Corps unter Rudzewitsch zur Aufnahme bereit stand. Der Feind folgte in sehr beträchtlichen Schwärmerlinien, wozu ganze Bataillone aufgelös't zu sein schienen, bis über Roth-Nauslitz hinaus, besetzte das Dorf, welches nur mit seinen letzten Häusern rechts (von französischer Seite genommen) an die Straße stößt, und schien sich rückwärts zwischen Wölkau und Thumitz in Schlachtordnung stellen zu wollen. Diesen Moment glaubte Oberst Katzeler zu einem Angriff sehr günstig, General Rudzewitsch stimmte ihm bei und er wurde sogleich ins Werk gesetzt. Neun Eskadrons von der Vorhut von Katzeler, zwei Eskadrons Kiew-Dragoner, die ukrainischen Kosakken, zusammen wenigstens funfzehn Eskadrons Reiterei, die gesammten Schützen und Jäger beider Vorträbe, so wie einiges russische Fußvolk rückten verdeckt zum Gefecht zusammen. Die Reiterei, welche den Grund, den das Schwarzwasser bildet, schon passirt hatte, kehrte wieder um, und so wie ein Regiment über den Engweg hinüber und aufmarschirt war, stürzte es sich in vollem Lauf auf die feindliche Schwärmerlinie, während die andere Reiterei und

das Fußvolk eiligst nachfolgten. Die feindliche Schwärmerlinie zerstob plötzlich vor dem Anlauf dieser daherbrausenden Reitergeschwader, ein Theil lief zusammen und suchte Knäuel zu bilden, ein anderer trachtete sich durch eiligste Flucht zu retten; aber es gelang nur einer mäßigen Anzahl sich athemlos in das Dorf Roth-Nauslitz zu werfen, der übrige Theil wurde niedergehauen oder gefangen. Dieser Angriff war nur von wenigen Eskadrons unternommen worden, die zuerst über den Engweg des Schwarzwassers gekommen waren. Die nachfolgenden Regimenter jagten dann in vollem Lauf Roth-Nauslitz rechts vorbei und stürzten auf drei Regimenter feindlicher Reiterei, die ruhig vor ihrem Fußvolk hinter einem tiefen Hohlwege hielten. Sie glaubten sich hinter demselben sicher in der Meinung er sei nicht zu passiren, aber die Preußen und Russen zeigten, daß sie besser reiten könnten. Der größte Theil kam hinüber und es war auch noch einer preußischen Schwadron gelungen eine Umgehung rechts auf den linken Flügel des Feindes zu machen. So wurde denn die französische Reiterei in Unordnung auf ihr Fußvolk zurückgetrieben. Jetzt aber eilten drei neue feindliche Reiter-Regimenter aus dem Walde hervor. Auch der Sieg bringt Reiterei in Unordnung, daher war es dringend nothwendig die Ordnung herzustellen. Es wurde Appell geblasen, die verbündeten Geschwader zogen sich wieder über den Hohlweg zurück, ordneten sich schnell, die noch nicht im Gefecht gewesene und nun angekommene Reiterei reih'te sich ein. Zusammen unternahm man eine neue Attake, in welcher die feindliche Reiterei abermals geworfen wurde. Dieser zweite Angriff machte einen solchen Eindruck, daß man hart vor der Front des Feindes Halt machen und unter seinen Augen so lange halten bleiben konnte, bis auch die preußischen Schützen heran waren und daß man Zeit hatte, alle gemachten Gefangenen in Sicherheit zu bringen. Erst dann zog man sich langsam bis zur Stellung bei Klein-Praga zurück. Das Feld war mit Todten und Schwerverwundeten

bedeckt und man hatte dem Feinde 10 Offiziere und 320 Mann an Gefangenen abgenommen.

Nach dieser scharfen Lektion wagte der Feind erst nach geraumer Zeit wieder vorzudringen. Er passirte dann ebenfalls den Engweg des Schwarzwassers und kanonirte die Stellung beider Vortrābe bei Klein-Praga. Katzeler und Rudzewitsch hielten diese eine Zeit lang und zogen sich dann hinter Gödau zurück. Katzeler wollte dieses Dorf vertheidigen und es kam auch zum Gefecht; als aber der Feind dasselbe mit Granaten in Brand steckte, hielt er es doch bei der eingetretenen Dunkelheit für das Sicherste sich weiter nach Bautzen zu in die Hauptstellung des Corps von York zurückzuziehen. Die Gefechte dieses Tages hatten den Verbündeten 6 Offiziere, über 200 Mann und 40 Pferde gekostet, wobei aber nur 33 Mann auf Seiten der Russen.

Die Corps von Langeron und York waren bisher wegen des längeren Aufenthalts in der Umgegend von Bautzen und wegen der schon rauhen Jahreszeit in enge Kantonnements verlegt worden. Auf den Lärm, den dieser neue Angriff machte, mußten sie ausrücken und sich in Marschsäulen aufstellen. Der Ober-General glaubte indessen aus dem wenig lebendigen Vorgehen und aus der im Ganzen geringen Macht der Franzosen wahrnehmen zu müssen, daß der Kaiser bei der Bober-Armee nicht mehr anwesend sei. Er dachte nun nicht nur nicht an ein weiteres Zurückgehen, sondern er befahl sogar dem General Sacken durch einen nächtlichen Angriff gegen die Preis gegebene linke Seite des Feindes loszugehen und ihn zum eiligen Rückzuge zu nöthigen. General St. Priest wurde aufgefordert durch Beschäftigung des rechten Flügels der Franzosen diese Absicht zu begünstigen. So wenig war der alte Blücher durch diesen Anfall Napoleons irritirt worden. General Sacken unterließ den nächtlichen Angriff, was ihm in Betracht seines bisherigen tapferen Verhaltens nachgesehen wurde; es war aber überhaupt nicht mehr nöthig auf die Vertreibung des Feindes bedacht zu sein, denn

bald räumte er das rechte Elbufer freiwillig. Napoleon erhielt nämlich am 24. September, als er noch in Hartha verweilte, vom Marschall Ney aus Düben die Meldung: „daß die Brücke über die Elbe an der Mündung der Elster auf Befehl des Kronprinzen von Schweden beendigt sei, daß die Vereinigung des Nord- und schlesischen Heeres über Roslau und Wartenburg in jedem Augenblick erwartet werden könne, wodurch der Marschall fürchten müsse von Torgau und Dresden abgeschnitten zu werden." — Marschall Macdonald meldete: „er habe die Stellung der verbündeten Vortruppen hinter Gödau gegen Bautzen selbst in Augenschein genommen, er sei dabei überzeugt worden, daß er das ganze schlesische Heer kampfbereit vor sich und ein Corps (Sacken) in der linken Seite habe." Der Kaiser fand hiernach die Haltung des schlesischen Heeres so drohend, daß er sogar einen Angriff besorgte, der ihm unter den jetzigen Umständen durchaus nicht wünschenswerth war. Um sich näher zu unterrichten ritt er selbst bis Bischofswerda vor. Nachdem er sich überzeugt, daß wenigstens für heute kein Angriff zu besorgen sei, kehrte er nach Hartha zurück.

Er war inne geworden, daß es nöthig wäre, auf alle Unternehmungen auf dem rechten Elbufer zu verzichten. Seine Streitkräfte waren durch Hunger, schlechte Witterung und unausgesetzte Anstrengungen auf eine Schrecken erregende Weise geschmolzen und befanden sich in einem Zustande, der jede gewagte Unternehmung ausschloß. Auf dem rechten Elbufer gab es schlechthin nichts mehr zu leben und es war auch zu erwarten, daß die Unternehmungen der Verbündeten eine größere Macht auf dem linken Elbufer nöthig machen würden. Er gab daher die Weisung, daß alles Kriegsmaterial, alle bei den Einwohnern noch vorhandenen Vorräthe von Lebensmitteln und Vieh*) vom rechten auf das linke Elbufer geschafft

*) Odeleben führt an: Napoleon habe an die Corpsbefehlshaber den unmenschlichen Befehl ergehen lassen, die Wälder zu verbrennen, die

werden sollten, ertheilte an alle seine Truppen den Befehl auf Dresden, an den König von Neapel nach Meißen zurückzumarschiren und langte am 24. September Abends wieder in der sächsischen Hauptstadt an.

Am folgenden Tage meldeten alle Vortruppen Blüchers den Abzug des Feindes. Von dem Heere Bennigsens waren am 25. und 26. September die letzten Truppen durch Zittau gegangen, mithin war die Zeit gekommen, wo der Ausführung des beabsichtigten Rechtsabmarsches nichts mehr im Wege stand. Für dieses Vorhaben war sogar das zweitägige angriffsweise Verfahren des Feindes vortheilhaft, indem es diesen Abmarsch verdeckte.

---

5. Der Rechtsabmarsch Blüchers. Elbübergang und Schlacht bei Wartenburg. Vereinigung des schlesischen und Nordheeres an der Mulde.

Der Rechtsabmarsch Blüchers und der mit Gewalt erzwungene Uebergang seines Heeres bei Wartenburg gaben dem ganzen Kriege erst den rechten Schwung. Blücher riß dadurch die anderen, immer zögernden und zögernden Heere mit sich fort und führte die Möglichkeit einer Vereinigung bei Leipzig herbei, welche das wesentliche Ziel des Trachenberger Kriegsplans gewesen war. In der That war es dringend nothwendig, daß wenigstens Einer der Feldherrn der drei großen Heere so unternehmend und kühn war wie Blücher, denn wäre dies nicht gewesen, so hätte sich Napoleon, trotz der ungeheuren Ueberlegenheit der Streitkräfte der Verbündeten wohl noch einen Monat länger an der Elbe halten

---

Fruchtbäume und andere Nahrungsquellen zu zerstören, überhaupt das Land in eine Wüste zu verwandeln. Dieser Befehl, wenn er überhaupt gegeben worden, ist wenigstens nicht ausgeführt worden.

können, es wäre keine Vereinigung und keine Schlacht bei Leipzig geschehen, alles hätte einen kleineren Maßstab erhalten und es ist gar nicht abzusehen, was der Verlauf des Krieges geworden und wie die Geschicke sich gestaltet hätten.

Der Marsch und die Unternehmung Blüchers war kühn. Der Kronprinz von Schweden hatte zwar bei Elster schon eine Brücke über die Elbe schlagen lassen, man wußte aber noch nicht, ob man sie werde benutzen können. Wenn man aber auch diesen Uebergang wählte, weil er viele Vortheile bot, so war eine Brücke nicht genug, man mußte noch eine Schiffbrücke hinzufügen. Es galt also eine oder zwei Brücken über einen breiten Strom zu schlagen, wo die Stelle des Uebergangs in der vollen Beobachtung des Feindes lag, mit dem Heere überzugehen, wo der Feind leicht eine überlegene Macht versammeln konnte, um diesen Uebergang zu verwehren; endlich konnte, wenn der Uebergang auch gelang, das schlesische Heer hart am linken Ufer der Elbe mit weit überlegenen Kräften angefallen werden und in eine verzweifelte Lage kommen.

Major Rühle wurde im Geheimen vorausgesandt, um einen passenden Uebergangspunkt über die Elbe zwischen Torgau und Wittenberg auszusuchen, wo man mit den Pontons, die das Heer mit sich führte, eine Brücke bauen könne, ohne auf die Beihülfe von Schiffen und Flößen zu rechnen. Außer diesem Uebergangspunkt sollte er einen zweiten Punkt auswählen, welcher die Vortheile eines Brückenkopfs in der Art gewährte, daß ein Heer von 50,000 Mann, mit beiden Flügeln an die Elbe gelehnt, eine Schlacht gegen eine dreifache Macht mit Vortheil annehmen könnte. Es war in seiner Unterweisung darauf hingedeutet, daß die Krümmungen der Elbe der Elster gegenüber die meisten Vortheile in dieser Hinsicht zu vereinigen schienen. Wenn die Sehne der Elbkrümmung hier 6—7000 Schritt ausmachte, würde in der Mitte dieser Sehne eine große Batterie für 50 Zwölfpfünder und zwischen dieser und der Elbe auf jeder Seite je abermals eine von

25 Zwölfpfündern dergestalt anzulegen sein, daß sie starke Profile und ein gutes Glacis hätten. Auf diese Art würde zwischen diesen Schanzen ein kreuzendes Kartätschfeuer bewirkt werden können. Außer diesen Batterieen müßten Schulterwehren für bewegliche Batterieen angelegt werden, welche das Gefecht einleiteten und die Aufmerksamkeit des Feindes von den großen Batterieen abzögen. Für das Fußvolk bedürfe es nichts anderes, als eine Art Laufgräben, um sie gegen die Wirkung des feindlichen Feuers zu schützen. Da der Feind, im Besitz von Torgau, leicht auf dem rechten Elbufer hinuntermarschiren könne, so erfordere es die Vorsicht, auch auf dieser Seite Werke anzulegen, in welchen sich 20,000 Mann mit Vortheil gegen überlegene feindliche Kräfte schlagen könnten. Der Einfluß der Elster in die Elbe schiene auch die Anlage eines solchen verschanzten Lagers zu begünstigen. In fünf bis sechs Tagen müßten die sämmtlichen Verschanzungen so weit vollendet sein, daß man die Schlacht darin annehmen könne. — Außer diesem rein kriegerischen Auftrage erhielt Major Rühle noch einen persönlichen von der höchsten Wichtigkeit. Man kannte im Hauptquartier des schlesischen Heeres die Verhältnisse beim Nordheere genau genug, um zu wissen, daß auf den Kronprinzen in keiner Art zu rechnen sei. Nun war die vorhabende Unternehmung gefahrvoll und man konnte in eine verzweifelte Lage kommen, darum schien es nothwendig, sich der preußischen Generale Bülow und Tauentzien und ihrer Truppen zu versichern, um sie auch gegen den Befehl des Kronprinzen zur Unterstützung zu haben. Major Rühle erhielt daher den Auftrag, nachdem er den Uebergangspunkt ermittelt, sich sogleich zu den genannten Generalen zu begeben, um zu erforschen: ob sie entschlossen sein würden, der Bewegung des schlesischen Heeres über die Elbe selbstständig auch ohne die Genehmigung des Kronprinzen zu folgen. Das öffentliche Aufsehen und das Zerwürfniß, das dadurch entstehen mußte, wenn alle Preußen sich dem Befehl des Kronprinzen entzogen, hielt man im Hauptquartier

Blüchers für weniger wichtig, als das Unglück, wenn die Unternehmung mißlänge. — Wären die preußischen Generale allzu bedenklich, so sollte Major Rühle sich wenigstens ihre kräftigste Mitwirkung zur Ausführung der Schanzarbeiten erbitten.

Die Anstalten beim Heere selbst betreffend, so wollte der Ober-General sein Hauptquartier vorerst in Bautzen noch behalten, um den Feind durch Veränderung desselben nicht aufmerksam zu machen. Die Division Bubna wurde angewiesen, bei Neustadt zu bleiben, die Straße über Rumburg zu decken und die Verbindung mit dem böhmischen Heere zu unterhalten. Zum Zurückbleiben auf der Bautzener Straße wurde das sechste russische Infanteriecorps unter dem General-Lieutenant Fürsten Tscherbatof von Langeron's Heertheil bestimmt, mit fünf Eskadrons Linien-Reiterei und verschiedenen Kosaken-Regimentern, zusammen einschließlich der Offiziere fast 10,000 Mann. Dem russischen General wurde eine weitläuftige Unterweisung gegeben, worin selbst auf ein etwaniges Zurückweichen bis zum Bober Rücksicht genommen war. Alle Befehle wurden ausgefertigt, um am 26. September früh den Rechtsabmarsch beginnen zu können.

Dieser war, wiewohl längst beschlossen, doch im Hauptquartier so geheim gehalten worden, daß der Eindruck sehr überraschend war, als die ertheilten Befehle am 25sten die Absicht des Ober-Generals enthüllten. Es gab gewichtige Stimmen, welche es für höchst gefährlich und unverantwortlich hielten, die Verbindung mit Schlesien aufzugeben und die schlesischen Festungen bloßzustellen. Einer der höheren Offiziere reichte dem Ober-General ein Memoire ein, worin er alle die Nachtheile auseinandersetzte, welche aus dieser Rechtsbewegung entstehen könnten. Der ins Hauptquartier kommandirte russische General Graf Thuyl, sonst Blücher langjährig befreundet, machte seine Stellung als Commissarius des Kaisers von Rußland geltend und protestirte feierlich gegen die beabsichtigte Unternehmung. Es war als wenn Niemand

einsehen wollte, daß die an Kräften bereits so schwachen Franzosen nicht nach Schlesien laufen würden, wenn die Verbündeten auf Leipzig operirten. Blücher ließ sich jedoch durch Nichts irre machen. General Thuyl insbesondere wurde ernst bedeutet, daß er aus der ihm übertragenen Rolle trete, und der Ober-General schloß etwas aufgeregt die desfallsige Besprechung kurz mit den Worten: „Kriegsrath halte ich nicht!"

Die Stärke des schlesischen Heeres, mit welcher der Marsch nach der Elbe angetreten wurde, betrug einschließlich des Corps von St. Priest: 2511 Offiziere und 67,227 Streiter, also fast 70,000 Mann, worunter einschließlich der Kosakken 15,000 Mann Reiterei*).

Am 26. September früh brachen alle Corps des schlesischen Heeres in der Richtung nach Nordwest elbabwärts auf, wobei wieder die alte Schlachtordnung angenommen wurde, daß das Corps von Sacken den rechten Flügel, das von York das Centrum und das von Langeron den linken Flügel einnahm. Bei dem Rechtsfortschieben kam das Corps von Sacken an die Spitze, dann das von York und zuletzt das von Langeron. Die Vortruppen mit der Front gegen die Elbe schoben sich ebenfalls rechts fort. Die Nachhut bildete das Corps von St. Priest und die äußerste Nachhut der russische General Rudzewitsch, bisheriger Führer der Vorhut von Langeron. Sacken rückte am 26sten auf den halben Weg von Kamenz nach Königsbrück, York nach Kamenz, Langeron nach Mariastern. Den 27sten marschirte Sacken bis auf den halben Weg von Großenhayn nach Königsbrück, York bis Krakau, Langeron bis Königsbrück, wohin an diesem Tage das Hauptquartier des Ober-Generals kam. Die Vortruppen bewegten sich links in ungefähr gleicher Höhe mit den Corps.

Es stand ziemlich fest, bei dem Einfluß der schwarzen

*) Beiheft zum Militair-Wochenblatt September und October 1844 S. 284; wie überhaupt bei Darstellung der Ereignisse beim schlesischen Heere diese erschöpfenden Beihefte zum Grunde gelegt sind.

Elster bei dem Dorf Elster, gegenüber von Wartenburg, über die Elbe zu gehen, weil hier der Strom einen, zu einem erzwungenen Uebergang sehr vortheilhaften weiten eingehenden Bogen macht, und weil auf Befehl des Kronprinzen dort bereits eine Brücke über die Elbe erbaut worden war. In letzterer Hinsicht fand sich der Ober-General jedoch schmerzlich getäuscht, denn es ging in Königsbrück ein Schreiben vom General Tauentzien aus Liebenwerda ein, worin dieser im bittersten Unmuth sagt: „Der große Feldherr auf dem rechten Flügel (der Kronprinz von Schweden) operirt auf eine Weise, daß es Gottes Wille sein muß, daß die Sachen noch so gut stehen...... Ich erhielt so eben ein Schreiben vom General Borstell, laut welchem er mir anzeigt, daß er Befehl erhalten, die bei Elster mit so vieler Mühe geschlagene Schiffbrücke wiederum abzubrechen, weil einige feindliche Bataillone gegen Anlegung eines Brückenkopfs sich aufgestellt und widersetzt haben. Durch das Abbrechen der Brücke bei Elster werden nunmehr alle Offensiv-Operationen gehemmt, und die zur Erbauung der Brücke erforderliche Zeit ist verloren." Er fügt hinzu: „Ich werde hier die Position hinter der Elster so lange halten, bis ich in Uebereinkunft mit Ew. Exc. Armee zu größeren Zwecken etwas beitragen kann"*).

Hiernach konnte man zwar auf die Mitwirkung von den 31 Bataillons, 26 Eskadrons, 40 Geschützen und 3 Kosakkenpulks des Generals Tauentzien mit Zuversicht rechnen, aber die Abtragung der Brücke bei Elster machte es nun nöthig einen andern Uebergangspunkt aufzusuchen. Der geeignetste schien nun Mühlberg, wo der eingehende Bogen der Elbe fast dieselben Vortheile gewährte, als der bei Elster; allein Mühlberg liegt zwischen Meißen und Torgau, also dem Feinde näher, der über die Brücke von Meißen eine gefährliche Diversion machen konnte. Wenn man Mühlberg zum Ueber-

*) General Tauentzien hatte bereits eine Unterredung mit dem Major Rühle gehabt.

gange wählte, war es unumgänglich nöthig, die Brücke bei Meißen vorher zu zerstören. Der Ober-General wählte diesen Punkt und gab darum für den 28. September Sacken Befehl gegen Meißen vorzurücken, was vom Feinde vor ihm stehe zurückzuwerfen und alles anzuwenden die Brücke zu zerstören. Die übrigen Corps sollten ihren Marsch fortsetzen, und zwar das von York auf Elsterwerda, das von Langeron, einschließlich St. Priest, auf Ortrand. Bei diesem Marsch sollten die bisherigen Vortruppen hinter den Corps bleiben, und zwar Katzeler bei Großenhayn, Rudzewitsch bei Königsbrück, so daß sie die Nachhut bildeten. Durch den Marsch von Sacken auf Meißen wurde die weitere Rechtsbewegung des schlesischen Heeres verborgen und zugleich der beabsichtigte Uebergang bei Mühlberg gesichert. Man erfreute sich hierbei auch der vollen Mitwirkung von Tauentzien, der am 28. September bei Liebenwerda und Uebigau stand und von hier 6 Bataillone absandte sich des Uebergangs bei Mühlberg zu versichern, auch selbst dahin abging. Die Corps des schlesischen Heeres waren am 29sten in vollem Marsch auf Mühlberg.

Als Blücher so alles vorbereitet hatte dort überzugehen, und er auch von den auf der Bautzener Straße zurückgelassenen Truppen die beruhigendsten Zusicherungen empfangen, erhielt er am 29. September Morgens ein Schreiben des Kaisers Alexander, datirt Teplitz den 25sten, welches einen gewöhnlichen Feldherrn wohl wieder wankend gemacht haben würde. Die Ermächtigung für Blücher, über die Elbe zu setzen, den Kronprinzen von Schweden mit sich fortzureißen und mit ihm vereint bei Leipzig einzutreffen, scheint hierin rein vergessen. Da man selbst im Begriff ist mit 150,000 Mann den Linksabmarsch über das Erzgebirge nach Sachsen anzutreten, so athmet das Schreiben große Besorgniß für den mit 80,000 Mann in Böhmen zurückgelassenen General Bennigsen. Obgleich nun alle drei Heere, etwa 290,000 Mann, im Begriff sind die Ebenen von Leipzig im Rücken des Feindes zu gewinnen, so wird doch für sehr wahrscheinlich ange-

nommen, daß Napoleon sich auf den General Bennigsen in Böhmen stürzen werde. Dann soll Blücher sich in Napoleons Rücken werfen, und es wird sogar der Punkt Pirna genannt, wo er über die Elbe gehen könnte. In dem Fall werde dann auch die große Armee nach Böhmen zurückkehren. Wenn Napoleon über Freyberg das böhmische Heer bei seinem Linksabmarsch angriffe, so ist Blücher zwar erlaubt die Elbe zu passiren, wo er es am vortheilhaftesten findet; er kann, wenn zugleich der Kronprinz über die Elbe gegangen wäre, auf der Chaussee von Wurzen seinen rechten Flügel bis Leipzig ausdehnen, aber sein linker Flügel soll sich mit dem General Bennigsen verbinden, um im Rücken Napoleons zu wirken. Endlich soll dann Dresden blokirt, und, wo möglich, erobert werden.

Man sieht, wie sehr wenig hoch der Muth im großen Hauptquartier stand, und wie man eigentlich, immer in Besorgniß vor einem Angriff Napoleons, nur bemüht war, diesen mit Herbeiziehung ungeheurer Kräfte abzuwehren, wobei man den Trachenberger Kriegsplan immer wieder aus den Augen verlor. Glücklicherweise entnahm Blücher aus diesem Schreiben, daß die Meldung von seinem begonnenen Rechtsabmarsch im großen Hauptquartier noch nicht eingetroffen war. Außerdem enthielt es die Schmeichelei, er solle nur fortfahren wie bisher. Er glaubte darum, ihm bleibe freie Hand, und fand daher auch keine Ursache, an den gegebenen Befehlen zu ändern. Für jetzt war beschlossen bei Mühlberg überzugehen, und da dies einige Vorbereitungen erforderte, so wurde dem Heer für den 30. September ein Ruhetag gegeben.

Der Ober-General hatte in allen seinen bisherigen Schreiben an den Kronprinzen die Angelegenheiten der Verbündeten immer in möglichst gutem Licht darzustellen gesucht, um ihn zum Handeln anzuspornen. Da dies nichts half, so näherte er sich ihm mit dem Heere, um ihn auf eindringliche Art zu veranlassen, mit ihm vereint die Elbe zu passiren. Nach allen Mittheilungen, die ihm geworden, mußte er sehr viel bösen

Willen bei ihm voraussetzen, und wir haben gesehen, wie Blücher im äußersten Fall sich der Generale Tauentzien und Bülow versichern wollte, auch ohne und gegen des Kronprinzen Befehl mit ihm vereint zu handeln; doch war freilich eine solche Auflösung der Bande des Gehorsams immer ein Aergerniß und auch wohl von Blücher nur für den äußersten Nothfall aufgespart. Als nun dieser sich dem Nordheer näherte, forderte er den Prinzen förmlich auf, mit ihm über die Elbe zu gehen, er sagte aber noch nicht, daß er dies auch *ohne* ihn thun würde, um sich nicht zu binden. Ein glücklicher Umstand hatte indeß dem Major Rühle Gelegenheit verschafft, mit dem Prinzen eine persönliche Unterredung zu halten, und hier hatte er ihn von dem ganzen Vorhaben Blüchers in Kenntniß gesetzt. Gedrängt vom großen Hauptquartier, aufgefordert durch die Kühnheit Blüchers und die wachsende Unzufriedenheit seiner Generale fürchtend, erklärte der Prinz: ebenfalls die Elbe zu überschreiten und sich mit dem schlesischen Heere zu vereinigen. Die Nachricht davon hatte Major Rühle vorläufig schon dem General Gneisenau am 29sten zukommen lassen, und sie war die Ursache, daß Tauentzien gehorchte, als er durch Befehl des Prinzen von Mühlberg abgerufen und in Eilmärschen nach Jessen und Schweinitz dirigirt wurde; worauf Mühlberg durch Truppen von Yorck besetzt werden mußte.

Major Rühle nämlich kehrte am 30. September von seiner Sendung zurück. Er hatte in Liebenwerda beim General Tauentzien die größte Bereitwilligkeit gefunden, dem schlesischen Heer auf das linke Elbufer, selbst gegen den Befehl des Kronprinzen, zu folgen. Von Liebenwerda war er nach Elster gereist. Er fand die dortige Brücke wirklich abgebrochen, aber die Oertlichkeit zu einem Stromübergange so vortheilhaft, daß er an das dortige Commando vom Bülowschen Corps sogleich den Auftrag ertheilte, alles zum Wiederbau der Brücke vorzubereiten. Er verfügte sich dann in's Hauptquartier des General Bülow nach Rudersdorf vor Wit-

tenberg. Er fand diesen, dem Hauptquartier des Kronprinzen in Zerbst näher und mehr von dessen Befehlen abhängig, nicht so unbedingt gefügig als Tauentzien, zu so auffallenden Schritten die Hand zu bieten; indessen verpflichtete er sich dennoch zu der möglichsten Mitwirkung bei dem Vorhaben Blüchers, so weit es seine untergeordnete Stellung nur irgend verstatten würde*). Bülow, dem die Sache sonst genug am Herzen lag, der aber das Aeußerste vermeiden wollte, rieth nun dem Major Rühle, den Versuch zu machen, den Prinzen durch Mittheilung von der Absicht Blüchers gleichfalls über die Elbe zu ziehen. Major Rühle, welcher keinen Auftrag hatte mit dem Prinzen zu unterhandeln, war anfänglich in Verlegenheit, auf welche Weise er sich bei demselben einführen sollte, wurde aber derselben entrissen, als ein Feldjäger mit einem Schreiben Blüchers an den Prinzen vom 27sten durch Rudersdorf ging, welches seinen Marsch elbabwärts anzeigte und die Ursachen des Schritts darlegte. Major Rühle nahm dem Feldjäger das Schreiben ab und eilte damit nach Zerbst, wo er nach einigem Aufenthalt bei dem Kronprinzen vorgelassen wurde, dem er bereits aus dem Feldzuge von 1809 bekannt war. Als der Prinz von dem Schreiben Kenntniß genommen, erlaubte Major Rühle sich in Bezug auf den Inhalt desselben die Frage: was der Prinz nach seinem erleuchteten Ermessen seinerseits zu thun beabsichtige? Nach einigem Bedenken und nach vielen Schmeicheleien auf Blücher äußerte der Prinz: er wolle mit dem General vereint handeln, und, obgleich er von den Monarchen die Zusicherung erhalten, daß alle in seiner Nähe befindlichen Corps seinen Befehlen untergeordnet sein sollten, so wollten er und Blücher doch als gute

*) Beiheft zum Militair=Wochenblatt November und Dezember 1844 S. 295 und General=Lieutenant Rühle von Lilienstern. Ein biograph. Denkmal (Beiheft zum M.=W.=Bl. October bis Dezember 1847, S. 149.) Nach dem Leben Yorcks von Droysen III, S. 94 mißbilligte es der König, wenn Blücher die Generale des Kronprinzen von Schweden an sich ziehen wollte. Auch nach dem Leben Bülows von Varnhagen v. E. S. 264.

Kameraden neben einander fechten. Major Rühle hatte von einem Elbübergang gesprochen. Als der Prinz ihn fragte, mit wie viel Truppen Blücher wohl über die Elbe zu gehen gedächte, etwa mit 30,000 Mann? und als der Major nun damit vorkam, daß er mit dem ganzen Heere übergehen wollte, war er auch sogleich entschlossen mit dem Nordheer ebenfalls überzugehen. Er bezeichnete den Punkt von Elster als den günstigsten zum Uebergang für das schlesische Heer und versprach zur Ablenkung der Aufmerksamkeit des Feindes ernsthafte Demonstrationen von Roslau und Acken aus unternehmen zu wollen. Es wurde ausgemacht, daß Blücher nach dem Uebergange sogleich die schöne Stellung bei Wartenburg verschanzen lassen solle, um nöthigenfalls die Schlacht anzunehmen, da man voraussetzte, daß Napoleon sich alsbald auf die übergegangenen Heere werfen würde; der Kronprinz wollte dann mit allen Kräften zur Unterstützung heraneilen.

Es waren dies ganz schöne Versprechungen, — allein der Prinz hatte es an diesen nie fehlen lassen, und nachher war doch nichts zur Ausführung gekommen. Darum blieb Major Rühle so lange in Zerbst, bis er von dem Prinzen Schwarz auf Weiß erhalten hatte, was verhandelt worden war, damit man sich wenigstens darauf berufen könnte.

Auch jetzt traute man ihm noch nicht, daß es mit dem Elbübergang Ernst sei. Es waren schon früher an ihn dringende Aufforderungen aus dem großen Hauptquartier der Monarchen ergangen, die Elbe zu überschreiten und seine Vorhut auf Leipzig vorzuschieben, aber er hatte sich nicht bewegen lassen, eine bestimmte Antwort darauf zu geben. Darum fand es der preußische General Krusemark, der in's Hauptquartier des Kronprinzen kommandirt war, nothwendig ein besonderes Schreiben an Blücher zu richten und ihm zu empfehlen selbstständig den Uebergang zu unternehmen, um dem Prinzen dadurch jeden Vorwand zum Zurückbleiben abzuschneiden.

General Tauentzien war fortwährend fest entschlossen in Uebereinstimmung mit Blücher zu handeln, und es scheint aus

einem Schreiben, welches Bülow unter dem 1. October an Blücher richtete, hervorzugehen, daß es auch ihm Leid that zu gehorsam gewesen zu sein und nicht entschiedenere Zusicherungen gegeben zu haben. Er schrieb: „Sind es politische Gründe oder andere, kurz sein (des Prinzen) System ist Nichtsthun, und nur auf eine gewaltsame Weise konnte man das herbeiführen, was geschehen. So bin ich am 5. September von Marzahne ohne seine Befehle abmarschirt und habe am 6ten ohne seinen Befehl bei Dennewitz geschlagen; derselbe Fall war bei Groß-Beeren. Der Kronprinz, der sich gern sicher stellt, wird nun suchen, unter dem Schutz von Ew. Exc. Armee die Elbe zu passiren (die wir schon längst hätten passiren sollen) und so bei allen Gelegenheiten durch Sie gedeckt zu operiren; ich hoffe indessen zu Gott, daß sich eine Gelegenheit finden wird, ihn mit fortzuziehen, und kann es nicht anders geschehen, so werde ich mich nicht durch die Furchtsamkeit und die egoistische Politik eines Fremdlings abhalten lassen, mit meinem Corps für das allgemeine Beste mitzuwirken, und können Ew. Exc. auf mich und meine sehr braven Truppen rechnen.“ Hiernach konnte Blücher im äußersten Fall auch auf Bülow zählen.

Die Mittheilungen des Majors Rühle und das Schreiben des Kronprinzen veranlaßten den Ober-General den Uebergang bei Mühlberg aufzugeben und ihn bei Elster auszuführen. Das Heer brach den 1. October wieder auf und marschirte diesen und den folgenden Tag über Herzberg nach Jessen, wohin am 2. October das Hauptquartier kam. Auch das Corps von Sacken marschirte von Meißen, wo der Feind die Brücke selbst zerstört hatte, nach Herzberg, und die Truppen der Nachhut (früher Vorhut) folgten dieser Richtung. Es war alles vorbereitet, den Uebergang bei Elster am 3. Oktober in's Werk zu richten.

Den Bau der Brücken anlangend, so hatte Major Rühle denselben schon wieder aufnehmen lassen und die Aufsicht

dem Hauptmann v. Löllhöfel vom Generalstabe übertragen. Später kam auch noch der Pionier-Hauptmann Modrach und Ingenieur-Hauptmann Zaborowski, so wie eine preußische Pionier-Compagnie daselbst an, der noch zwei russische Pionier-Compagnieen folgten. Zur Bedeckung der Arbeiten waren anfangs einige Bataillone unter dem Oberstlieutenant von Schon von Bülow's Corps, so wie einige Artillerie herbeigezogen, später wurden noch drei Bataillone vom Yorckschen Corps, eine reitende und eine Fuß-Batterie hinzugefügt. Da zwei neue Brücken herzustellen waren, eine Schiffbrücke für Geschütz und Troß und eine Pontonbrücke für das Fußvolk, so war bei der vielfachen Arbeit, trotz des größten Eifers, Gefahr vorhanden, daß das Schlagen einen ganzen Tag länger dauern würde, als beabsichtigt war. Es fehlte namentlich auch an Fuhren zur Herbeischaffung des Materials und General Yorck befahl daher alle nur irgend verfügbare Wagen bei den Brigaden abladen und sie nach Elster abgehen zu lassen. Der General Gneisenau und der Oberst Müffling langten schon am 2. Oktober Nachmittags in Elster an, um den Bau der Brücken möglichst zu beschleunigen, welcher auch mit Anbruch des folgenden Tages beendigt wurde.

Eh' der Uebergang und der Kampf bei Wartenburg erzählt werden kann, ist es nöthig, einen vorläufigen Blick auf die Verhältnisse des feindlichen Heeres zu werfen, auf das wir später ausführlicher zurückkommen werden.

Wir erinnern uns, daß die Corps von Oudinot, Reynier und Bertrand nach der Schlacht von Dennewitz bei Torgau über die Elbe gingen und nach Leipzig marschirten. Sie waren durch die Schlacht bei Groß-Beeren, durch die schwere Niederlage bei Dennewitz und durch mehrere nachtheilige Gefechte taktisch so zerrüttet und erschüttert, daß sie einer völligen Neubildung bedurften. Am wenigsten hatte unter diesen das Corps von Oudinot, ganz aus Franzosen bestehend, gelitten, da es weder bei Groß-Beeren noch bei Dennewitz in den

eigentlichen Kampf gekommen war; diesen Umstand benutzte Napoleon, den anderen erschütterten und unsicheren Truppentheilen mehr Halt zu geben. Das Oudinotsche Corps wurde als solches aufgelöst und die Truppentheile theils den Corps von Reynier und Bertrand einverleibt, theils zur Besatzung von Dresden herangezogen. Die polnische Division Dombrowski, mit welcher das Heer Ney's, als dieser zur Schlacht von Dennewitz auszog, verstärkt worden war, so wie eine Division des Reitercorps des Herzogs von Padua waren gegen die immer bedenklicher auftretenden Partisanen der Verbündeten im Rücken des französischen Heeres verwandt worden.

Demnach bestand das Heer des Marschalls Ney nur aus zwei Corps: dem des Generals Bertrand — eine Division Franzosen, eine Italiener und eine Würtemberger, eine Reiter-Brigade von zwölf Eskadrons, Westphalen und Würtemberger, zusammen kaum 15,000 Mann — und dem Corps von Reynier — zwei Divisionen Franzosen, eine Division Sachsen (Zeschau, zwölf Bataillone), die sächsische Reiterbrigade Lindau, zehn Eskadrons, zusammen etwa 15,000 Mann. Dazu kam das Reitercorps des Herzogs von Padua, nach Entsendung einer Division schwerlich mehr als 4000 Pferde stark. Die beiden Corps mit der Reiterei betrugen daher höchstens 34,000 Mann, wovon nicht voll die Hälfte wirkliche Franzosen waren, und diese sollten im gegenwärtigen Augenblick zwei großen Heeren widerstehen, welche zusammen eine Stärke von fast 150,000 Mann hatten!

Auf Grund der Anstalten zum Elbübergang des Kronprinzen, der bei Acken, Roslau und Elster Brücken hatte schlagen lassen, zog der Marschall Ney sein Heer bei Schmiedeberg und Kemberg zusammen, und ließ am 25. September eine Abtheilung des Corps von Bertrand auf Wartenburg rücken, welcher das Corps folgte, wodurch der Kronprinz sich veranlaßt fand, die Brücke bei Elster wieder abzubrechen, das Material theils zu versenken, theils anderweitig zu bergen.

Während nun das Corps von Bertrand vorläufig zwischen Wartenburg und Pretsch stehen blieb und diesen Theil der Elbe beobachtete, wandte sich der Marschall Ney mit dem Corps von Reynier gegen Dessau, um die Brücken von Acken und Roslau in's Auge zu fassen. Der Marschall hatte nicht die geringste Ahnung von dem Herannahen Blüchers und glaubte es bloß mit dem Nordheere zu thun zu haben. Auch im kaiserlichen Hauptquartier zu Dresden ahnte man nichts von dem Marsche Blüchers; Bubna, Tscherbatof, die Reiterei und die leichten Truppen unter Rudzewitsch, Katzeler und Waßiltschikof verbargen ihn vollständig. Zu dieser Täuschung des Feindes trug wesentlich noch die Sendung Sacken's auf Meißen bei, die nicht auffallen konnte, da Napoleon seine ganze Macht vom rechten auf das linke Elbufer zog; ja, Blüchers Anstalten bei Mühlberg überzugehen, konnten ganz füglich für eine bloße Demonstration gelten. Nun kam noch ein Umstand hinzu, der sehr günstig für den Uebergang bei Elster wurde. Es war dem kriegerischen Blick der Franzosen nicht entgangen, welche Vortheile für die Verbündeten der Uebergang bei dieser Elbkrümmung darbot. Man wußte auch, daß der Kronprinz hier eine Brücke hatte schlagen lassen. General Bertrand hatte persönlich die Oertlichkeit genau ausgekundet, aber er fand die Halbinsel zwischen Wartenburg und Elster so überschwemmt, sumpfig, von Lachen durchzogen und von Gehölz so durchwachsen, daß er sie für völlig ungangbar und eine Stellung hinter den Elbdämmen von Wartenburg und Bleddin für hinreichend hielt, „um dem Feinde die Lust zu benehmen, hier überzugehen.“ In dieser Ueberzeugung hatte er auch unterm 23. September an den Kaiser berichtet.

Alle diese Vortheile kamen Blücher bei seinem Unternehmen zu Gute.

Werfen wir einen Blick auf die Vertheilung der übrigen französischen Streitmassen zu dieser Zeit, so war allein nur noch das Corps von Macdonald auf dem rechten Elbufer in der ganz nahen Umgebung von Dresden; die Corps von Lau-

riston und Poniatowski, das Reitercorps von Kellermann, nebst dem Corps von Victor und einem Theil der Gardereiterei waren unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel nach Freyberg und Oederan gezogen, um dem Linksabmarsch des böhmischen Heeres zu begegnen; die Corps von Lobau und St. Cyr standen dem Heere Bennigsens entgegen. Die Truppen, die bei Großenhayn gestanden, so wie die Corps von Marmont und Souham waren bei Meißen über die Elbe gegangen. Der Kaiser mit der alten, einem Theil der jungen Garde und der Reiterei von Sebastiani war in Dresden; zwei Divisionen der jungen Garde waren in Tharandt.

Uebergang und Schlacht bei Wartenburg am 3. October.

Wenn ein Heer über einen Strom setzen will, an dessen anderem Ufer der Feind steht, so wird die Stelle dazu die vortheilhafteste sein, wo der Strom einen beträchtlich eingehenden Bogen bildet. Es wird dann leicht, an beiden Seiten dieses eingehenden Bogens eine Menge schweren Geschützes aufzupflanzen, welches einen Feind, der den Uebergang verhindern will, auf beiden Flügeln vernichtend beschießt und einen angemessenen Raum am jenseitigen Ufer zum Uebergange frei hält. Solche Vortheile bot der Uebergang bei Elster. Die Krümmung der Elbe ist hier so groß, daß die dadurch entstehende Landzunge oder Halbinsel von Wartenburg bis zum Elbufer eine halbe Meile lang ist und der Bogen ist zugleich so ausgeschweift, daß die Sehne desselben, wo die Halbinsel sich mit dem westlich anliegenden Lande verbindet — nördlich von Wartenburg über dieses Dorf südlich bis Bleddin — ebenfalls eine Ausdehnung von einer halben Meile hat. Ein großer Vortheil für den Uebergang vom rechten Ufer her liegt noch in der Ueberhöhung dieses rechten Ufers, wodurch die Wirkung des Geschützes sehr begünstigt wird, so daß unter dem Schutz einer angemessenen Artillerie der Uebergang selbst gar nicht zu verwehren ist.

Indessen wurden diese Vortheile durch die damalige Beschaffenheit der Halbinsel fast wieder aufgewogen. Diese bildet eine nur wenige Zoll über den mittleren Elbspiegel erhabene Niederung, von Lachen, todten Armen und Sumpfstellen durchschnitten. Die Niederung wird jährlich mehrmals unter Wasser gesetzt und hat, je nach der Jahreszeit, ein sehr verschiedenes Ansehen. Damals befand sich die Halbinsel so zu sagen noch im Naturzustande. Das dichte Gehölz, mit dem sie bedeckt ist, erschwerte jede Umsicht und bei der anhaltenden Nässe, die den Herbst über stattgefunden hatte, war ein großer Theil überschwemmt, das ganze Erdreich überhaupt sehr erweicht, was den General Bertrand zu der irrigen Annahme veranlaßt hatte, die ganze Halbinsel sei ungangbar. Jetzt ist dieselbe durch Abholzung, durch Anlage von Dämmen und festen Wegen sehr verändert.

Der Elbbogen wird westlich von einem Damme abgeschnitten, der nördlich von der Elbe, an Wartenberg vorüber, südlich nach Bleddin wieder zur Elbe führt und, durch vorgelegene todte Flußarme gedeckt, eine natürliche starke Befestigung mit dem Kernwerk Wartenburg bildet, welche die Annäherung für Fußvolk auf das Aeußerste erschwert, für Geschütz und Reiterei fast unausführbar macht und keine Einsicht in die Vertheidigungsanstalten und die Stärke des Feindes gestattet. Die Aufgabe des schlesischen Heeres am 3. Oktober bestand also nicht darin, einen Flußübergang unter feindlichem Feuer zu erzwingen, sondern nach dem Uebergange den Feind aus einer festungsähnlichen Stellung, der man sich nur nach Ueberwältigung von sehr bedeutenden Hindernissen nähern konnte, zu vertreiben, um auf dem linken Ufer festen Fuß zu fassen.

General Bertrand bei Wartenburg wußte, daß wieder eine Brücke über die Elbe bei Elster geschlagen würde und er hatte Vorposten auf der Halbinsel bis zum Uebergangspunkte hin; aber er hatte immer noch nicht die geringste Ahnung von der großen Nähe des schlesischen Heeres und glaubte, daß nur

etwa eine Nebenkolonne des Nordheeres übergehen, oder daß der Bau einer Brücke *hier* eine bloße Demonstration sein sollte. Er wußte auch nicht, daß hier jetzt *zwei* Brücken gebaut wurden, denn seine Posten waren durch das preußische Geschütz weit vom Ufer vertrieben worden. Hätte er es gewußt, so würde er doch auf größere Anstalten des Feindes geschlossen haben und aufmerksam geworden sein. In der fortwährenden Meinung, daß er es höchstens nur mit einem Seitenkorps zu thun habe, hielt er die Aufstellung hinter den Elbdämmen von Wartenburg und Bleddin für vollkommen ausreichend um ein übergegangenes Corps wieder zurückzuweisen. General Bertrand hielt auf seinem linken Flügel mit der Division Morand (Franzosen) Wartenburg, sowie nördlich und südlich davon den vorliegenden Damm besetzt. Die Artillerie hinter dem Damm und auf dem erhöh'ten Erdreich nördlich des Dorfs beherrschte die vorliegende Niederung und bestrich die offenen Räume zwischen den Waldpartien und den bebuschten Gräben. Die würtembergische Division Franquemont hatte er rechts bei Bleddin aufgestellt, mit der Weisung, den dortigen Elbdamm und die Elbinsel „den Holzanger" zu beobachten. Die italienische Division Fontanelli war zwischen Globig und Wartenburg und die Reiterbrigade Beaumont vor Globig in Reserve aufgestellt. Das ganze Corps war nur etwa 12,000 Mann stark.

Die würtembergische Division hatte in der Schlacht bei Dennewitz ungeheure Verluste erlitten und bestand nur noch aus vier schwachen Bataillonen oder 1500 Mann und 6 Geschützen. Mit dieser geringen Macht sollte General Franquemont die einzige einigermaßen zugängliche Stelle der sonst so starken Stellung vertheidigen, die er nach einer sorgfältigen Auskundung viel zugänglicher fand, als der kommandirende General es angenommen hatte. Er machte demselben Vorstellungen, erhielt aber zur Antwort: „er (Bertrand) werde es schon zu verhüten wissen, daß der Feind sich mit Macht an Wartenburg vorüber auf Bleddin wende." Wahrscheinlich

wünschte er sogar, der Feind möchte auf Bleddin vordringen, um ihn dann von Wartenburg her abzuschneiden. — General Franquemont stellte 2 Bataillone und 4 Geschütze etwa 1200 Schritt vorwärts von Bleddin auf einer ziemlich ausgedehnten Lichtung, „der Schützberg“ genannt, auf und schob Posten bis gegen einen todten Arm, „die kleine Streng“ genannt, vor, der in dichter Holzung befindlich ist; die anderen beiden Bataillone und zwei Geschütze hielt er hinter Bleddin in Reserve.

Der Ober-General des schlesischen Heeres hatte das Corps von Yorck bestimmt, zuerst den Uebergang auszuführen, um den Feind so lange als möglich glauben zu machen, daß er Truppen von Bülow oder Tauentzien vor sich habe. Dieses Corps brach noch in völliger Dunkelheit aus der Gegend von Jessen auf, passirte die Elster bei Hemsendorf und langte bei Tagesanbruch bei den Brücken an. An der Spitze befanden sich die Brigaden Prinz von Mecklenburg und Steinmetz. Der Prinz, Führer der beiden Brigaden, meldete sich im Dorf Elster beim General Gneisenau, denn Blücher und Yorck waren noch nicht eingetroffen. Beide Brücken waren noch nicht ganz fertig, wurden es aber in Kurzem. Gneisenau ertheilte dann dem Prinzen die Weisung mit der vorher schon da gewesenen Bedeckung von 3 Bataillonen unter dem Oberst-Lieutenant von Siöholm und 4 Geschützen überzugehen und Wartenburg, welches man nur schwach besetzt glaubte, zu nehmen. Sobald dies geschehen, solle er berichten, indem dann erst die anderen Truppen sicher würden folgen können. Es war ein freiwilliger Jäger ermittelt, der die Gegend genau kennen sollte und der dem Prinzen als Führer überwiesen wurde. Es fand sich aber, daß der Jäger nur wenig Bescheid wußte, daher der Prinz einige Bauern aus Elster mitnahm. Um 6½ Uhr — es war an einem Sonntag — wurde dann der Marsch über die Brücken angetreten und man gelangte in kurzer Zeit an's linke Ufer der Elbe.

Die vorausgehende Schwärmerlinie stieß bald auf feindliche Posten, welche Feuer gaben und sich zurückzogen. Nach

dem Krachen dieser ersten Schüsse hörte man ein anhaltendes Geschrei aus der Richtung von Wartenburg her, woraus man schloß, daß der Feind stärker sein müsse als man anfangs geglaubt; das Dorf selbst war durch den vorliegenden Wald verdeckt. Die sehr buschige, verwachsene und mit Wasserlachen durchzogene Gegend, in welche man einging, ließ den Prinzen erkennen, daß er mit drei Bataillonen nicht ausreichen würde, er machte daher Halt und ließ den General York ersuchen, mehr Truppen übergehen zu lassen, welcher inmittelst eingetroffen, auch noch fünf Bataillone nachsandte. Nach Bildung von zwei Treffen und mit verstärkter Schwärmerlinie ging es dann in der nun immer buschiger werdenden Gegend vorwärts. Man stieß auf feindliche Tirailleurs, auf welche der Prinz die uns'rigen mit Hurrah vorgehen ließ, wobei etwa 40 Gefangene gemacht wurden. Dann gelangte man an eine Reihe quer vorliegender Wasserlachen, welche dem weiteren Vordringen ein Ziel setzten.

Die Bauern versicherten, es sei unmöglich, auf der Frontseite in Wartenburg einzudringen, weil breite Wasserlachen sich an dem Elbdamm hinzögen, der Feind die darüber hingehenden Brücken gewiß abgeworfen haben würde und weil der Wald dort zu dicht verwachsen wäre. Dagegen würde es weiter links möglich sein, wo man dann das Dorf von der rechten Seite her angreifen könne. Der Prinz hielt es für rathsam, sich dem Ausspruch der Bauern zu fügen. Er ließ von den acht Bataillonen, die er bei sich hatte, vier auf dem geraden Wege von Elster nach Wartenburg unter Befehl des Oberst-Lieutenant Siöholm mit der Weisung, den Feind möglichst in der Front durch die vorbefindliche Schwärmerlinie zu beschäftigen; mit vier Bataillonen und vier Geschützen wandte er sich links vorwärts, fand aber nach vielem Hin- und Herziehen den Wald so feucht und so verwachsen, daß er selbst mit dem Fußvolk nicht durchdringen konnte, die Geschütze zum Oberst-Lieutenant Siöholm zurücksandte und endlich ganz umkehren mußte. Die Bauern versicherten, daß es nicht anders gehen

werde, als wenn er sich ganz links bis an's Ufer der Elbe wende und der Prinz überließ sich nun ganz ihrer Führung.

Es war indessen der Rest der Brigaden Steinmetz und Prinz von Mecklenburg über die Elbe gezogen worden und der General Yorck hatte sich in Person bei diesen Truppen eingefunden. Yorck übertrug dem Oberst Steinmetz den Befehl in der Front gegen Wartenburg, so daß auch die bereits unter Siöholm gestellten Truppen beider Brigaden unter seinen Befehl traten. Die Schwärmer des ersten Treffens, verstärkt durch einige Schützenzüge, waren bis unter den durch todte Elbarme gesicherten und mit Geschütz bepflanzten Damm vor Wartenburg gedrungen. Hier kamen sie aber in den höchst wirksamen Bereich des feindlichen Kartätsch- und Gewehrfeuers, gegen welches sie nichts vermochten, da der Feind, hinter Dämmen und Bäumen gar nicht sichtbar, ungestraft Tod und Verderben auf sie schleudern konnte. Oberst Steinmetz stellte die Massen seiner Bataillone möglichst geschützt am Rande des Eichbusches auf und verstärkte von hier die vorstehende Schwärmerlinie, welche großen Verlust erlitt. Besonders unbequem wurde eine Batterie von nur einigen Geschützen einige hundert Schritt nördlich von Wartenburg hinter dem hohen Elbdamm, von wo aus sie die diesseitigen Wiesen auf das allerwirksamste bestrich. Außerdem hatte der Feind sehr umsichtig auf den Sandanhöhen 7—800 Schritt im Nordwest von Wartenburg eine schwere Batterie aufgepflanzt, welche ihre mächtigen Eisenballen auf die Brigade Steinmetz mit großem Erfolg schleuderte und sie mit Granaten bewarf. Diesem mörderischen Feuer konnte Oberst Steinmetz nur mit großer Mühe nach und nach neun Geschütze entgegensetzen, welche lange vor den Bäumen und örtlichen Hindernissen keinen Ort zur Aufstellung finden konnten; auch tödtete der Feind in kurzer Zeit so viel Mannschaft, daß zur Bedienung Infanteristen herangezogen werden mußten.

Auf dem linken Flügel wurde der Prinz von Mecklenburg von den Bauern durch mehrere Lachen geführt — die

kleine Streng und andere durch Regengüsse überschwemmte Stellen — und kam endlich in eine freie Gegend, den früher genannten Schützberg, wo er auf würtembergische Schützen stieß, die er in das freie Feld gegen Bleddin zurückwies. Er ließ hier zwei Bataillone stehen und mit den anderen zwei Bataillonen wandte er sich rechts, um nun gegen Wartenburg vorzudringen. Die Bauern sagten ihm warnend, er werde auch von dieser Seite nicht in Wartenburg hineinkommen, denn erst jenseit Bleddin fände sich freie Ebene und dann kein Hinderniß mehr. Der Prinz glaubte aber mit seiner geringen Macht ohne Reiterei und Geschütz sich nicht auf einem so großen Umwege in die Ebene wagen zu dürfen. Er wollte versuchen, ob er nicht vielleicht von der rechten Seite in Wartenburg eindringen könne. Sonach setzte er sich mit zwei Bataillonen gegen die dortigen Obstplantagen in Bewegung. Bald sah er aber ein, daß er zuviel übernommen. Von Wartenburg und Bleddin aus heftig beschossen, von den Würtenbergern links angegriffen, trat er den Rückzug an. Ueberzeugt, daß ohne Geschütz und Verstärkung an Fußvolk und Reiterei nichts auszurichten sei, zog er seine vier Bataillone an der kleinen Streng zusammen und meldete dem General York den Stand der Dinge.

Die ersten Posten, welche von den Preußen zurückgetrieben worden, waren von der Aufstellung bei Wartenburg gewesen. General Bertrand erfuhr durch sie den Uebergang eines preußischen Corps. Er theilte dies dem General Franquemont mit und befahl ihm: er solle sich rein vertheidigungsweise halten; im Fall aber der Feind drängte, seine Stellung bei Bleddin auf's hartnäckigste vertheidigen. Als nun die Schwärmer Franquemonts am Elbdamme immer stärker angegriffen wurden, zog er noch ein Bataillon aus dem Rückhalt und verstärkte seine Schwärmer, wodurch sich ein langanhaltendes Schützengefecht entspann.

Als General York, der sich bisher bei den Truppen von Steinmetz befunden, sah, daß der Angriff in der Front keinen

Fortgang fand und nur großen Menschenverlust herbeiführte, vom Prinzen von Mecklenburg auch noch nichts zu hören war, ritt er selbst gegen Wartenburg vor bis an die Schwärmerlinie, welche man des großen Verlustes wegen etwas zurückgenommen hatte, um sich persönlich von der Lage der Dinge zu überzeugen. Das feindliche Kartätschfeuer schlug in sein Gefolge, verwundete einen Adjutanten und tödtete das Pferd des Artilleriechefs des Corps, Oberst-Lieutenant Schmidt. General York ließ sich dadurch nicht abhalten die Schützenlinie zu verstärken, diese wieder gegen den Damm vorgehen zu lassen und sich selbst bis in ihre Reihen zu verfügen. Er überzeugte sich hier, daß ein Angriff erfolglos sei, befahl die Schützen aus dem mörderischen Feuer mehr zurückzunehmen, und ritt zum Oberst Steinmetz zurück, dem er befahl, sich bloß auf die Vertheidigung zu beschränken. Er sah ein, daß hier gegen die Stellung des Feindes gar nichts auszurichten sein würde, wenn es nicht möglich wäre, sein mörderisches Geschützfeuer zu mäßigen und zu theilen. Die einzige Art aber, wie diesem beizukommen, war bei der starken Krümmung des Stromes vom rechten Elbufer her, wo es möglich sein konnte, Geschütz so aufzustellen, daß es den linken Flügel seiner Stellung beschoß. Oberstlieutenant Schmidt erhielt den Auftrag, nach Elster zurückzureiten und mit einer schweren Batterie zu versuchen, das Feuer der feindlichen Artillerie auf den Sandhöhen zum Schweigen zu bringen. Dieser Offizier that sein möglichstes, allein es wollte lange nicht gelingen, einen Platz zur Aufstellung des Geschützes aufzufinden, weil das bewaldete linke Elbufer überall die feindliche Artillerie verbarg.

Während nun vorn der Kampf wogte und der Kanonendonner krachte, gingen auch die Brigaden Horn und Hünerbein über die Brücken und bildeten jenseits dichte Heersäulen. Der alte Ober-General hatte sich ebenfalls bei guter Zeit eingefunden, hielt mit seinem Gefolge bei den Brücken, ließ die Truppen vor sich vorübermarschiren und ermunterte

sie auf alle Weise durch kräftige Anreden im populärsten Style*).

Als General York vom Prinzen von Mecklenburg die Meldung erhielt, daß er Wartenburg auch in der rechten Seite nicht angreifen könne, wohl aber eine Umgehung über Bleddin ausführbar sei, sobald ihm nur Verstärkungen, besonders an Geschütz und Reiterei zugehen würden, befahl er dem

*) Blücher, der, seines hohen Alters wegen, in eine ferne Zeit ragte, wo der Unterricht sehr dürftig gewesen, redete die Sprache des mittleren Bürgerstandes damaliger Zeit. Um eine Probe seiner Sprachweise zu geben, setze ich hier mit diplomatischer Genauigkeit einen Ausspruch von ihm her, welchen er am 8. August 1814 auf dem Balle that, den die Bürgerschaft von Berlin ihm zu Ehren gab. Er wurde hier gefragt, wie sich denn die Landwehr im Kriege benommen habe und er antwortete: „In der Ehrscht (in der Erst, zuerst) da war't man so, (er dachte vermuthlich an das Gefecht bei Goldberg und an die Auflösung der schlesischen Landwehr nach der Schlacht an der Katzbach), aberst hernach, da hab' ik keenen Unterschied mehr gespürt zwischen die alten Patteljons und die Landwehr-Patteljons."

Ein Vorfall, der auf die Schlacht bei Wartenburg Bezug hat und den der nachherige Fürst und Feldmarschall selbst dem Dichter Fouqué erzählte, aus dessen Munde ihn der Verfasser hat, mag hier noch seine Stelle finden. Blücher erzählte sie mit der Bemerkung: wie man zuweilen selbst „einen dummen Streech" (Streich) machen könne. Ein Landwehr-Bataillon, welches bei Elster über die Brücke gehen sollte, sehr zerlumpt vom bisherigen Feldzuge und nicht in der besten taktischen Ordnung, konnte mit dem Uebergange aus Mißverständniß oder zufälligen Ursachen nicht sogleich fertig werden. Auf der Stelle fuhr nun Blücher auf dasselbe los: „Ihr Sch.....zeug, Ihr scheint keene Lust zu haben, da drüben anzubeißen, aber Euch soll das Donnerwetter regieren; wenn Ihr nicht fortmacht, laß' ik Feuer uf Euch geben." — Das Bataillon bedeckte sich in der Schlacht mit Ruhm. Als nun am anderen Tage der siegreiche Feldherr sich vor der Front der Truppen zeigte, jubelte ihm Alles entgegen, nur dies Bataillon allein blieb stumm. Blücher fühlte, daß eine Reparation nothwendig war. Er wendete wieder zu dem Bataillon um und sagte: „Aberst Kinder, seid doch keene dumme Deuwels nich, un globt, dat ik dat gestern im Ernst gemeent habe; ik weeß, dat Ihr alle düchtige Kerls seid, ik habe ja man gespaßt." Ein schallendes Hurrah und unmäßiger Jubel war dann die Antwort.

Rest der Brigade des Prinzen und der Reiterei der Brigade Horn zu ihm (dem Prinzen) zu stoßen und die ganze Infanterie der Brigade Horn stellte er hinter ihn zur Unterstützung. Während die Brigade Steinmetz den Feind unausgesetzt in der Front beschäftigte, sollte der Prinz, alles vor sich niederwerfend, rasch auf Bleddin vordringen und nach der Eroberung des Dorfes den Feind in der rechten Seite umgehen. Wenn die Umgehung des Prinzen gelungen, sollte Wartenburg auch von vorn angegriffen werden, wozu auch die Brigade Hünerbein bereit gestellt wurde.

Gleich nachdem der Prinz von Mecklenburg den Angriff auf die rechte Seite von Wartenburg aufgegeben und sich zurückgezogen, ließ er es sich angelegen sein, Wege für Geschütz und Reiterei durch die kleine Streng bereiten zu lassen, eine Arbeit, die mehrere Stunden fortnahm, während welcher Zeit die Schützen in ununterbrochenem Feuergefecht mit den Würtembergern blieben. Die Verstärkung langte endlich an, zuerst zwei Bataillone, sieben Schwadronen und von der Brigade Horn fünf und dann noch acht Geschütze. Dieser Verstärkung folgte die Infanterie der Brigade Horn, hier nur acht Bataillone und drei Geschütze, welche sich hinter der kleinen Streng verdeckt aufstellte. Sie sandte zwei Bataillone gegen den hohen Damm südlich von Wartenburg, gegen den sogenannten „Sauanger" vor. Die Brigade Hünerbein rückte näher heran.

Während dieser mehrstündigen Anstalten blieb die Brigade Steinmetz dem überaus mörderischen Feuer des Feindes ausgesetzt und litt außerordentlich. Man hielt es nicht für rathsam, auch nur einen Schritt vorwärts oder rückwärts zu thun und die Schwärmerlinie mußte darum beständig verstärkt und mit Munition versehen werden. Erst später, als es gelungen war, vier schwere Geschütze auf dem rechten Elbufer, gegenüber dem linken feindlichen Flügel aufzustellen und die verheerende Batterie auf den Sandbergen auf einige Zeit zum Schweigen und Abfahren zu bringen, trat für kurze Zeit

einige Erleichterung ein; aber der Feind machte gleich andere Anstalten und zwang die preußischen Geschütze durch überlegenes Feuer wieder abzufahren.

So wie der Prinz von Mecklenburg nach langem Aufenthalt nur die ersten Geschütze durch die kleine Streng gebracht hatte, rückte er auf einen gleichzeitig vom Ober-General eingetroffenen Befehl zum Angriff gegen Bleddin vor. Es geschah mit sechs Bataillonen staffelmäßig vom linken Flügel, gleich hinter diesen die sieben Eskadrons. Die Artillerie war voran und seitwärts und feuerte im Vorgehen.

Als General Franquemont diese Macht aus dem Walde hervorbrechen sah und wahrnahm, daß auch noch Fußvolk (von der Brigade Horn) durch die Obstplantage gegen Wartenburg vordrang, wurde es ihm völlig klar, daß der Feind einen Uebergang mit großen Kräften versuche und daß er an seinem Theile viel zu schwach sei, auf die Dauer Widerstand zu leisten. Er hatte versucht, die im Kampf befindlichen Truppen aus seinem Rückhalt zu verstärken; als er sah, daß dies lange nicht genügte, zog er sich in Ordnung nach Bleddin zurück. Zugleich ließ er den General Bertrand dringend um Unterstützung bitten, erhielt aber zur Antwort, daß er dazu keine Kräfte habe, aber gegen die im Centrum vordringenden Preußen die im Rückhalt gewesene Division Fontanelli vorrücken lasse. General Franquemont that nun was er konnte, er ließ Bleddin durch den Rest seines Rückhalts besetzen und befahl, die Preußen so lange aufzuhalten, bis die zurückziehenden Truppen eine neue Aufstellung rückwärts des Dorfes genommen haben würden.

Die bisherigen Anstalten und Gefechte hatten von ½7 Uhr Morgens bis ½2 Uhr Nachmittags gedauert, als man endlich zur Eroberung von Bleddin übergehen konnte. Die Uebermacht der Preußen war hier so groß, daß das Dorf schon um 2 Uhr in ihre Gewalt kam, wobei einige Gefangene gemacht wurden. Der Feind versuchte etwa 800 Schritt hinter dem Dorfe eine Aufstellung zu nehmen, man ließ ihm

aber keine Zeit dazu, indem alles im Vorgehen blieb und die Artillerie, so wie sie nur vorkommen konnte, auf ihn losfeuerte. So setzte er denn den Rückzug, gedeckt durch seine Reiterei, bis vor Globig fort. Es war zu lockend, ihn noch weiterhin zu verfolgen, und Oberstlieutenant Lobenthal erhielt mit zwei Bataillonen und der vorhandenen Reiterei vom Prinzen den Befehl dazu. Als der Feind diese Streitkräfte auf sich zueilen sah, bemüh'te er sich was er konnte das Dorf Globig zu erreichen, aber ehe ihm dies gelang, sprengte die preußische Reiterei auf die würtembergische ein und vernichtete sie fast gänzlich. Gegen 200 Mann wurden gefangen, viele niedergemacht. Eine später eingetroffene preußische Eskadron warf sich auf die feindliche Artillerie und erbeutete fünf Kanonen und vier Munitionswagen. Eine Vereinigung Franquemonts mit Bertrand war nicht mehr möglich.

Das Fußvolk von Lobenthal war durch die falsche Nachricht aufgehalten worden, der Feind rücke von Torgau her heran; es kam nun vom Ober-General, der bis auf die freie Stelle des Schützberges vorgeritten war, der Befehl, schleunigst und um jeden Preis Wartenburg im Rücken zu nehmen. Der Prinz hatte augenblicklich nur diese beiden Bataillone von Lobenthal und neun Geschütze zur Verfügung, er ließ sie jedoch ohne Bedenken rechts schwenken und gegen Wartenburg anrücken. Dann sandte er mehrere Adjutanten aus, seine Reiterei zurückzuholen, diese war jedoch in Folge ihres Sieges zu sehr aufgelöst, als daß auf ihre Unterstützung so bald zu rechnen war.

Während dieser Vorfälle bei Bleddin hatten die zwei von der kleinen Streng vorgesandten Bataillone der Brigade Horn zwischen dem Prinzen und dem Obersten Steinmetz den Kampf gegen den Damm des Sauangers südlich zunächst an Wartenburg eröffnet. Es ging hier sehr heiß her, der Feind machte sogar einen Ausfall und suchte die preußischen Bataillone zurückzutreiben. Es wurde noch ein Bataillon zur Unterstützung gesandt; darauf gingen noch zwei Landwehr-

Bataillone unter dem Obersten Weltzien vor; endlich erhielt der General Horn selbst den Befehl, den Damm mit Sturm wegzunehmen, während die Brigade Hünerbein zur nahen Unterstützung heranrückte. Immer lauter und heftiger wurde das Gefecht, immer erbitterter drangen die Preußen an, immer hartnäckiger stemmte sich der Feind, um sich keinen Vortheil entreißen zu lassen.

Es war indeß das ganze Corps von Langeron nebst dem von St. Priest über die Elbe gegangen und in Heersäulen aufgestellt. Da die Entscheidung sich verzögerte und der große Verlust bedenklich wurde, so beschloß der Ober-General, mit einem Theil über Bleddin dem Prinzen von Mecklenburg zu folgen, mit dem anderen Theil Wartenburg auf der rechten Seite anzugreifen, um so durch überlegene Kräfte die Entscheidung zu erzwingen. Da er diese also in die Hände der Russen legen wollte, so schien es ihm nothwendig, sie vorher durch einige Worte zu erwärmen. Er ritt an die Massen heran, forderte den russischen General Kern auf, seine Worte zu verdolmetschen und rief ihnen zu: „Ihr alten Moskowiter, Ihr habt Euren Feinden noch nie den Rücken gekehrt — (gewaltiger Jubel) — ich werde mich an Eure Spitze setzen — Ihr sollt die Kerls, die Franzosen da angreifen; ich weiß, Ihr werdet ihnen auch heute nicht den Rücken zeigen — Paschol! (Marsch)." Mit unbeschreiblicher Begeisterung setzten sich die Truppen in Bewegung, als die Meldung kam, der General Horn habe den Damm bei Wartenburg erstürmt, worauf natürlich die Bewegung der Russen unterblieb.

Der Sauanger südlich von Wartenburg ist von einem doppelten Damm eingefaßt, so daß wenn auch der vordere verloren ist, hinter dem zweiten noch Widerstand geleistet werden kann. Die Vertheidigung war hier mit wenig Verlust wie hinter dem Walle einer Festung auszuführen, wohingegen die Preußen dem ganzen mörderischen Feuer von dichten feindlichen Schützenlinien, denen ihre Bataillone unmittelbar zur Unterstützung standen und dem Kartätschfeuer des Ge-

schützes ausgesetzt waren. General York hatte darum noch die Brigade Hünerbein in den Kampf zu führen befohlen, diese hatte sich auch zur Unterstützung von Horn in Bewegung gesetzt, der Offizier, der sie führte, hatte sich jedoch verirrt und die Brigade Hünerbein statt auf den linken Flügel von Horn rechts auf die Brigade Steinmetz gebracht, wodurch es geschah, daß sie nicht mehr in Wirksamkeit kam.

General Horn war hiernach bei Eroberung des Sauangers nur auf die Kräfte seiner Brigade angewiesen geblieben. Als er persönlich dem vorderen Damm desselben nahe gekommen, hatte er seine eigenen vorderen Bataillone in dem allerheftigsten Schützengefecht begriffen gefunden. Er hatte bald erkannt, daß dieser Kampf völlig fruchtlos bleiben müßte, so lange man nicht — was freilich sehr gefährlich schien — die vor dem Damm sich hinziehenden Lachen zu überschreiten wagte. Glücklicherweise waren an einer Stelle die verschiedenen Lachen nur durch einen tiefen sumpfigen Verbindungsgraben verbunden. Dorthin lenkte General Horn die zuletzt mitgebrachten Bataillone. So wie er sich nur dem Graben näherte, empfingen diese Bataillone sogleich das heftigste Feuer und das zweite Bataillon vom Leibregiment, welches davon zuerst zu leiden hatte, konnte sich nicht enthalten, das Feuer zu erwidern. General Horn erkannte, daß hier mit Feuern nichts auszurichten sei, daß, wenn etwas bewirkt werden sollte, ein allgemeiner Sturm versucht werden müßte, es möchte auch fallen und stecken bleiben, was da wolle. Der heldenmüthige General wußte, daß noch die Brigade Hünerbein befehligt worden, ihn zu unterstützen, allein er glaubte diese nicht abwarten zu dürfen. Er setzte sich vor das zweite Bataillon des Leibregiments und rief: „Ein Hundsfott, wer noch einen Schuß thut! zur Attake Gewehr rechts!" Sogleich schlugen die Tamboure dieses Bataillons den Sturmmarsch*), die der

*) Der sonst im Lobe überaus karge und harte York ehrte am folgenden Tage dies Bataillon auf höchst schmeichelhafte Weise. Als es vor

anderen Bataillone, als sie es hörten, thaten es gleichfalls, die Reste der unmittelbar bisher im Kampf gewesenen Bataillone schlossen sich an und mit einem ungeheuren Hurrah stürmte Alles durch den Sumpfgraben, zum Theil bis an den Gürtel und tiefer im Schlamm und den gleich dahinterliegenden Damm hinauf. Die feindlichen Tirailleure, welche ein solches Ueberschreiten der Lachen und des Sumpfgrabens für unmöglich gehalten hatten, wichen bestürzt zurück, aber auch die dahinter befindlichen Bataillone verloren die Fassung und liefen hinter den zweiten Damm, womit der Sauanger eingefaßt ist, sogleich von einem Theil der Brigade Horn verfolgt, um zu verhindern, daß sich der Feind dort festsetze. Auf dem rechten Flügel, welcher dem Dorf zunächst war, stürmte das Landwehr-Bataillon Sommerfeld, nachdem es unter großem Verlust den Damm erstiegen, in Wartenburg hinein, mußte es aber wieder verlassen, da der Feind mit Macht aus dem Dorfe hervorkam. Es waren indeß auch die drei noch übrigen Geschütze der Brigade Horn herangekommen (fünf waren an den Prinzen von Mecklenburg abgetreten). Da der Sturm gelungen war, so schien in der Siegesfreude nichts zu schwer zu sein und vereinte Kraft machte sich daran, die Geschütze durch den Sumpfgraben zu schaffen. Es gelang wirklich mit *einem* Geschütz, welches auch glücklich den Damm in die Höhe gezogen wurde. Sogleich feuerte dieses in größter Nähe und mit ungeheurer Wirkung mehrere Kartätschlagen ab, wodurch der Feind genöthigt wurde, wieder im Dorfe Schutz zu suchen. Unterdeß hatte Oberst Weltzien seine beiden Landwehr-Bataillone (Sommerfeld und Kottulinski) einigermaßen wieder geordnet; zu diesen stießen die vier Schützenzüge vom ersten Bataillon des Leibregiments

---

ihm vorbeimarschirte, zog er bei Annäherung des ersten Zuges den Hut und behielt ihn so lange in der Hand, bis der letzte Zug vorbei war, indem er zu seiner Umgebung sagte: „Dies ist das brave Bataillon, vor dem die ganze Welt Respekt haben muß.“

unter Hauptmann v. Holleben, denen dies Bataillon selbst folgte. Mit unübertrefflichem Muthe stürmten diese Tapfern von Neuem in das Dorf ein und behaupteten sich darin, so vielfache Anstrengungen die Franzosen auch machten, sie daraus zu entfernen. Nachdem der Elbdamm verloren war, konnte Wartenburg nicht mehr gehalten werden, es wurde nach hitzigem Kampfe der Division Morand entrissen. Während dieses Angriffs auf Wartenburg hielt der Feind den südlichen Theil des Sauangers fest und vertheidigte hier den Damm mit eigenthümlicher Zähigkeit. Der linke Flügel der Brigade Horn hatte hier viel größere Schwierigkeiten im Passiren des Sumpfgrabens und der Wasserlachen. Diese wurden jedoch ebenfalls überwunden, der vordere Elbdamm erstiegen und zwei feindliche Bataillonsmassen waren im Begriff, über den Sauanger nach dem zweiten Damm zurückzukommen, als General Horn, der mitten im Kampf überall eingriff, dies bemerkte. Sogleich nahm er die nächsten beiden Landwehr-Bataillone, schwenkte links und stürzte von der Seite her auf den Feind, während dieser zugleich von vorn (vom Damme her) angefallen wurde. Die beiden feindlichen Bataillonsmassen stäubten auseinander, an ein Halten des zweiten Dammes war nicht zu denken und das ganze anstoßende Feld bedeckte sich mit Flüchtlingen. Das Dorf Wartenburg so wie der wichtige Sauanger waren erobert.

Sobald Oberst Steinmetz sah, welchen Fortgang der Angriff der Brigade Horn hatte, befahl er ebenfalls vorzugehen, die Lache vor Wartenburg zu überschreiten und das Dorf von der linken (feindlichen) Seite anzugreifen. Die Oertlichkeit bot hier weit mehr Schwierigkeiten. Es dauerte lange, eh' man die künstlichen Hindernisse, die der Feind geschaffen, überwand, die Lache passirte, den Damm erstieg und das Dorf erreichte, das eben vom Feinde verlassen wurde. Oberst Steinmetz brachte mit Mühe seine sehr geschmolzenen und erschöpften Bataillone in das freie Feld nördlich von

Wartenburg, wo er noch einen Theil des Feindes vertrieb und ihn nach Kräften verfolgte.

Der Prinz von Mecklenburg hatte den ihm befohlenen Marsch von Bleddin auf Wartenburg fortgesetzt und sich der feindlichen Aufstellung beim Sauanger genähert, als ihm ein regelloser Haufe von mehreren Tausenden feindlichen Fußvolks — die italienische Division Fontanelli — von Geschützen und Munitionswagen gefolgt, von rechts her vorüberstäubte. So wie er die Preußen bemerkte, bog er nordwestlich in der Richtung zur Elbe aus. Alles rief jetzt laut nach Reiterei und gewiß hätten wenige Schwadronen den größten Theil gefangen nehmen können; aber die Reserve-Reiterei, die man auf dem bedeckten und überaus durchschnittenen Boden nicht brauchen zu können gemeint, passirte jetzt erst die Elbbrücken und die sieben Schwadronen des Prinzen von Mecklenburg waren noch nicht wieder zurück, es wurde aber hingesandt, ihre Rückkunft zu beschleunigen.

So wie der rastlose General Horn*) Wartenburg völlig genommen hatte, ordnete er seine Bataillone mit möglichster Schnelligkeit, verließ den hinteren Damm des Sauangers, schwenkte rechts und drang gegen die Höhen nördlich von Wartenburg vor, wo General Bertrand unter dem Schutz seiner rastlos feuernden Artillerie die Division Morand sammelte und Halt machte, um die Flüchtlinge der Division Fontanelli an sich zu ziehen. Es konnte ihm nicht mehr in den Sinn kommen, wirklich Widerstand zu leisten, sondern so wie er nur nothdürftig die meisten Kräfte beisammen hatte, setzte er in Eile, abwärts längst der Elbe, in zwei Heersäulen seinen Rückzug fort, wobei ihm die preußischen Kanonen das Geleit gaben.

---

*) Die Tapferkeit Horn's am heutigen Tage imponirte selbst York so sehr, daß er äußerte: „gegen ihn (Horn) sei selbst Bayard nur ein Lump gewesen.“ — Horn war groß, kräftig obwohl schlank, derb. Scharf im Dienst, theilte er doch die geringsten Verrichtungen mit seinen Truppen, sorgte aufs beste für sie, war sehr beliebt und sehr populär.

Mittlerweile war die Reiterei des Prinzen von Mecklenburg zurückgekehrt und ging sogleich zur Attake vor. Der Prinz und sein Gefolge konnten sich nicht enthalten, in der allgemeinen Siegesfreude den Angriff mitzumachen. Die mecklenburgischen Husaren brachen in die links zurückweichende Heersäule ein und nahmen vier Geschütze und mehrere Munitionswagen heraus; das feindliche Fußvolk lief ohne zu schießen auseinander. Der Prinz und seine Offiziere waren plötzlich mitten unter italienischen Soldaten und Jeder mußte den Degen ziehen und einhauen. Die schwarzen Husaren unter ihrem tapferen Führer Major Stößel, welche mehr links gingen, wo sie weniger auf Fußvolk als auf die zurückgehende Wagenkolonne stießen, nahmen noch eine Kanone und eine Menge Munitions-, Proviant- und andere Wagen. Es fehlte nur an hinlänglicher Reiterei, um Tausende von Gefangenen zu machen. Jeder berittene Offizier, jede Ordonnanz machte mehrere. Auch die rechte zunächst der Elbe abziehende Heersäule der Franzosen kam nicht ohne Verlust davon; unerwartet wurde sie hier vom anderen Elbufer aus der sogenannten „Galliensche Henigte" von vier sehr glücklich aufgestellten Geschützen der reitenden Artillerie unter Lieutenant Jenichen mit Kartätschen begrüßt und genöthigt, sich mehr links zu werfen.

Es war endlich die Reserve-Reiterei des Corps herbeigekommen, aber die nasse mit Gräben und Gebüsch durchsetzte Niederung längst der Elbe, durch welche der feindliche Rückzug jetzt fortgesetzt wurde, gestattete keine Verfolgung durch Reiterei. Nur die Schützen des ersten Bataillons des Leibregiments unter dem Hauptmann Holleben, die beiden freiwilligen Jägerabtheilungen dieses Regiments, so wie noch andere freiwillig sich anschließende Schützenzüge verfolgten den Feind, unter längerer Beschießung durch preußische Artillerie vom rechten Elbufer her, zuletzt bis unter die Kanonen des Brückenkopfs von Wittenberg, wobei sie noch eine Kanone und drei Munitionswagen nahmen und 80 Gefangene machten.

Auf Umwegen wurde dann auch die angekommene Reiterei von Katzeler bis gegen Wittenberg, die Reiterei von Langeron's Corps gegen Kemberg, andere russische Reiterei elbaufwärts gegen Pretsch und Schmiedeberg gesandt, um rings die Gegend aufzuklären. — Die Corps von Yorck und Langeron blieben bei Wartenburg. Das Corps von Sacken langte erst am Abend und zum Theil in der Nacht bei Elster an, um am folgenden Tage nach Wartenburg überzugehen. Das Hauptquartier von Blücher, Yorck und Langeron war in Wartenburg. Der große Plan des Elbübergangs war glänzend gelungen.

Drei preußische Brigaden (Divisionen) hatten den Kampf gegen drei feindliche Divisionen, wovon die eine jedoch sehr schwach war, geführt, so daß anzunehmen ist, daß die Franzosen etwas schwächer waren als die Preußen. Dagegen hatten die Franzosen alle Vortheile der Stellung für, die Preußen alle Nachtheile gegen sich. Die größere Tapferkeit war daher unbezweifelt auf Seiten der Preußen. In Rücksicht der preußischen Führung wird nicht abgewiesen werden können, daß große Opfer erspart worden wären, wenn man von Hause aus auf die Umgehung über Bleddin mehr Werth gelegt und dahin mehr Kräfte als geschehen in Bewegung gesetzt hätte.

Der Verlust des Yorckschen Corps war sehr beträchtlich. Er bestand an Todten und Verwundeten in 67 Offizieren, 1548 Mann und 113 Pferden. Einzelne Bataillone, besonders von den Brigaden Steinmetz und Horn, hatten mehr als den dritten Theil ihrer Mannschaft eingebüßt (das Leib-Füsilier-Bataillon 282 Mann). Der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten muß beträchtlich geringer gewesen sein, da er überall durch Dämme, Bäume und Häuser geschützt war, dagegen verlor er gegen 1000 Mann an Gefangenen, 11 Geschütze, 70 Munitions- und andere Wagen.

Ein wichtiger Schritt zur Vereinigung der drei großen Heere der Verbündeten bei Leipzig war geschehen: das ganze schlesische Heer stand am 4. October kampfbereit am linken Ufer der Elbe.

Das Erste und Nächste für dieses Heer war nun, sich auch unter allen Umständen, und wenn auch selbst Napoleon mit überlegenen Kräften andränge, auf diesem Ufer zu behaupten. Um dies zu können, war es nöthig, sich eine verschanzte Stellung bei Wartenburg zu bereiten, in welcher man es schlimmsten Falls mit einer dreifach überlegenen Macht aufnehmen könnte. Schon am Schlachttage selbst traf man im Hauptquartier die vorläufigen Verabredungen und am anderen Morgen beritten Gneisenau, der Ingenieur-General Rauch, Oberst Müffling, Major Rühle ꝛc. die zu verschanzende Gegend. Man beabsichtigte im Allgemeinen drei geschlossene Werke auf den Höhen des rechten Flügels, ferner Batterieen von 50 Kanonen vor Wartenburg und von 100 Kanonen links zwischen diesem Dorf und Bleddin zu erbauen. Die Ausführung wurde dem General Rauch übertragen und ihm aufgegeben, die Arbeiten mit der rastlosesten Schnelle vorzunehmen. Sie sollten unausgesetzt Tag und Nacht statt finden, mit drei Ablösungen, von denen jede vier Stunden arbeiten und dann acht Stunden ruhen sollte. Es wurden dem General dazu 1300 preußische und über 3000 Mann russische Truppen, wobei 178 preußische und über 300 russische Pioniere überwiesen. Es sollte von ihm abhängen, außer diesen Truppen durch ein ihm zugetheiltes Kommando Reiterei so viel Arbeiter und Handwerker vom Lande herbeitreiben zu lassen, als er irgend anstellen könne. Schließlich wurde ihm noch die Vollmacht ertheilt, jede Anstalt zu treffen, welche zur schnelleren Vollendung des verschanzten Lagers auf irgend eine Art beitragen könne. General Rauch machte sich ungesäumt an die Arbeit, es fand sich aber, daß von der ihm überwiesenen Mannschaft, nach Abzug von vielen Kommandirten zum Transport von Gefangenen, Verwundeten und

Kranken, nur etwa 3000 Mann zur Arbeit übrig blieben, und auch diese waren durch Strapatzen und Mangel an Lebensmitteln entkräftet, die Landwehren bei der schon rauhen Witterung überaus schlecht bekleidet; dazu kam noch, daß nur auf 1000 Mann Arbeitszeug vorhanden war. Es wurden Ausschreibungen zur Gestellung von Arbeitern, Fuhren und Schanzzeug erlassen; indessen war die Mehrzahl der Einwohner der Umgegend geflohen und man konnte nur Weiber, Kinder und Greise erhalten. Dadurch wurde leider die Arbeit nicht so gefördert, als es nöthig war.

Wenngleich die Errichtung eines verschanzten Lagers bei Wartenburg durch die angeführten Hindernisse länger verzögert wurde, als man erwartet hatte, so war doch auch anzunehmen, daß etwas Zeit verging, bis Napoleon den Uebergang erfuhr und abermals Zeit, bis er seine Maßregeln traf und ausführte, bis wohin man schon ziemlich weit mit den eigenen Einrichtungen gekommen sein mußte. Jedenfalls war der Ober-General fest entschlossen, nicht wieder auf das andere Ufer zurückzukehren und durch verzweifelten Widerstand es auf das Aeußerste ankommen zu lassen.

Dieses Aeußerste war aber nicht oder in viel geringerem Maßstabe erforderlich, wenn der Kronprinz sich nun ebenfalls entschloß, mit dem Nordheere über die Elbe zu gehen und sich mit Blücher zu vereinigen. Das schlesische Heer zählte nach Zurücklassung der Arbeiter bei Wartenburg, ohne die Offiziere, zum Kampf im freien Felde noch 60,000 Streiter, und das Nordheer konnte nach Abgabe der nothwendigen Beobachtungstruppen vor Magdeburg und Wittenberg mit wenigstens 70,000 Mann an der Mulde erscheinen. Beide vereinigt bildeten dann ein Heer von 130,000 Mann kampfbegieriger auserlesener Streiter, welche mit Einsicht und Kraft geleitet selbst den gewaltigen Frankenkaiser nicht zu fürchten hatten, der dagegen nicht mehr als 100,000 Mann ermatteter und von Niederlagen entmuthigter Truppen aufbieten

konnte. Es wird sich aber in Folgendem zeigen, daß auf den Kronprinzen nicht im Mindesten zu zählen war.

Wie wir uns erinnern, hatte der Kronprinz Blücher schriftlich zugesichert, wenn dieser über die Elbe gehe, dann ungesäumt ebenfalls diesen Strom zu überschreiten. Es ist indeß hinlänglich ermittelt, daß der Prinz glaubte, Blücher werde nicht die Verwegenheit haben, dies für sich allein zu thun. Als er nun doch die Verwegenheit hatte (die Nachricht wurde gleich nach der Schlacht dem Prinzen auf einem mit Bleistift geschriebenen Zettel durch einen in sein Hauptquartier nach Zerbst rückkehrenden Offizier angezeigt), fiel der letzte Grund, seinen eigenen Uebergang zu verzögern, fort, wenn sein Verbleiben bei der Koalition nicht unhaltbar werden sollte. Er zog daher seine absichtlich sehr zerstreut aufgestellten Streitkräfte zusammen. Am 4. Oktober ging das russische Corps von Winzingerode bei Acken über die Elbe, blieb aber unfern des Uebergangs und nur die Vortruppen rückten bis Köthen. An eben diesem Tage marschirten die Schweden über die Brücke von Roslau und nach Dessau, wohin das Hauptquartier des Prinzen kam. Mit Ausnahme der Brigade Thümen, die vor Wittenberg blieb, der Division Wobeser, die Torgau auf dem rechten Ufer einschloß, und der Abtheilung des Generals Hirschfeldt, die den Brückenkopf von Roslau bewachte, gingen am folgenden Tage den 5ten die Corps von Bülow und Tauentzien bei Roslau über die Elbe und zwar marschirte ersteres in der Richtung nach Zörbig bis Hinsdorf und Meilendorf, letzteres blieb am rechten Ufer der Mulde bei Pötnitz unweit Dessau. Der Elbübergang des Nordheeres war nun wohl geschehen, aber der Kronprinz machte auch keine Anstalten weiter zu kommen. Das Hauptquartier blieb fortwährend in Dessau, und nur die Vortruppen streiften bis zur Saale und bis Landsberg und Delitsch.

Viel regsamer zeigte sich Blücher, obgleich er dem flammensprühenden Kreise Napoleons viel näher war. Er machte noch am 4. Oktober einen halben Marsch in der Richtung

auf Kemberg und den 5ten rückte er gegen die Mulde vor, wobei jetzt York auf dem rechten Flügel, Langeron im Centrum und Sacken auf dem linken Flügel war. An diesem Tage kam York nach Gräfenhainchen, Langeron bis Tornau und Söllichau nahe bei Düben, Sacken bis in die Höhe von Dommitsch bei Dahlenberg rc. Die Vorträbe waren an und über der Mulde von Raguhn bis Eilenburg, das Hauptquartier des Ober-Generals vor dem Gros seines Heeres in Düben.

Ein großes Resultat des Feldzugs war gewonnen: der Elbübergang des schlesischen und Nordheeres und ihre Vereinigung war geschehen. Beide waren in einem Tage zusammenzuziehen und konnten selbst wohl dem französischen Meister der Schlachten einen Damm entgegensetzen, den er nicht zu überwältigen vermocht haben würde, wenn ein einheitlicher entschlossener Befehl über sie geherrscht hätte.

Gegen eine solche Macht konnte die schwache französische unter dem Marschall Ney nicht anders als auf ihrer Hut sein. Noch an demselben Tage erfuhr Marschall Ney bei Dessau die Vorfälle bei Wartenburg. Er mußte fürchten, von Blücher in den Rücken genommen zu werden, wenn er länger bei Dessau verweilte. Darum brach er noch in derselben Nacht auf und marschirte ohne Aufenthalt bis in die Gegend von Delitsch. Auf dem Wege dahin vereinigte er sich bei Raguhn an der Mulde mit dem geschlagenen Corps von Bertrand. Alle Brücken über die Mulde wurden nach dem Abzuge zerstört. Marschall Ney war nur besorgnißvoll bemüht, durch Zusammenhalten seiner Streitkräfte und durch Heranziehung neuer sich zwischen der Mulde und Leipzig zu halten. Das nächste französische Corps, von dem er Verstärkung erhalten konnte, war das von Marmont bei Wurzen.

Auf die dringende Aufforderung von Ney sandte Marschall Marmont eine Division seines Corps nebst zwei Reiter-Divisionen von Latour-Maubourg auf dem rechten Ufer der Mulde nach Wöllaune im Südost von Düben und die beiden anderen Divisionen seines Corps zog er bei Eilenburg

zusammen. Es waren hiernach von Eilenburg bis Delitsch unter dem Oberbefehl von Ney die Corps von Reynier, Bertrand, Marmont, die polnische Division Dombrowski, die Reiterkorps des Herzogs von Padua und von Latour-Maubourg (letztere nicht einmal vollständig) beisammen, eine Macht von etwa 50,000 Mann, nicht hinlänglich, um allein nur dem Heere Blüchers Widerstand zu leisten; das Nordheer hatte weit und breit keinen Feind vor sich.

---

6. Rückblick auf das Verhalten des Nordheeres. Unternehmungen von Partheigängern des Nordheeres: Marwitz, Tschernitschef.

Obgleich nach der Dennewitzer Schlacht der Kronprinz von Schweden am rechten Ufer der Elbe gar keinen Feind mehr vor sich hatte, indem dieser am linken bei Leipzig seine empfangenen Wunden auszuheilen suchte, so verstand er doch die Kunst einen ganzen Monat lang Nichts zu thun und die preußischen Generale so in Verzweiflung zu bringen, daß der eine geradezu sich unter die Befehle Blüchers zu stellen beabsichtigte (Tauentzien) und der andere (Bülow) geneigt war, dies bei der ersten günstigen Gelegenheit zu thun. Der Prinz gab vor, daß er den Uebergang über die Elbe nicht eher bewerkstelligen könne, als bis er wenigstens in den Besitz von Wittenberg gelangt wäre. Zu dem Ende hatte er dem General Bülow die Eroberung dieser Festung übertragen. Er wußte wohl, daß dies hinlänglich lange dauern mußte, denn eine Festung erobert sich nicht so schnell, wenn sie nur von einer Seite angegriffen werden kann, wenn es an Belagerungsgeschütz fehlt, und wenn sie, wie hier in dem General Lapoype, einen entschlossenen umsichtigen Kommandanten hat. Während nun Bülow die Belagerungsarbeiten betrieb, waren die anderen zahlreichen Theile des Nordheeres zur müßigen

Beobachtung an der Elbe von Torgau bis Magdeburg auf einen Raum von sechzehn und mehr Meilen Front vertheilt, und es kamen blos einige nicht nennenswerthe Dislokationen bei denselben vor. Seit Mitte September ließ der Prinz an drei Brücken über die Elbe, bei Acken, Roslau und Elster arbeiten, die um den 21. September beendigt waren. Wir haben gesehen daß er dann die Brücke bei Elster auf die Annäherung des Corps von Bertrand wieder abbrach, ohne einmal einen Versuch zu ihrer Erhaltung zu machen, worüber die preußischen Generale ganz untröstlich waren.

Während hiernach bei dem Hauptheere des Kronprinzen nichts irgend Erhebliches geschah, war es Partheigängern vorbehalten das ephemere Königreich Westphalen, welches der Auflösung so zu sagen entgegenharrte, um und um zu rütteln; so daß vom Nordheere selbst nur ein geringer Stoß erforderlich gewesen wäre, es ganz über den Haufen zu werfen.

Am 22. September ging der preußische Oberst-Lieutenant von der Marwitz mit nur vier schwachen Eskadrons kurmärkischer Landwehr-Reiterei, etwa 400 Pferden, bei Verchland, zwei Meilen oberhalb Tangermünde, über die Elbe, um im Königreich Westphalen nach Umständen Fänge zu machen und wo möglich eine Unternehmung auf Braunschweig, die dritte Stadt des damaligen Königreichs Westphalen *), auszuführen. Er erfuhr, daß der größere Theil der westphälisch-französischen Truppen aus Braunschweig nach Wolfenbüttel abmarschiren wolle und hielt es für günstig nach deren Ausmarsch einen Ueberfall zu machen. Den 25. September mit Tagesanbruch war er in der Nähe Braunschweigs angekommen und, nachdem er den Abmarsch erfahren, leitete er sogleich den Ueberfall ein. Den Hauptangriff richtete er auf das Fallerslebener Thor, indessen sandte er Abtheilungen auch nach allen übrigen Thoren, um die Wachen zu überrumpeln und gefangen zu nehmen. Der Anschlag gelang vollkommen:

---

*) Die drei größten Städte Cassel, Magdeburg, Braunschweig.

alles in der Stadt befindliche Militair wurde entweder gleich an den Thoren oder vor der Kaserne nach kurzem Widerstande gefangen genommen und entwaffnet. Der große Enthusiasmus der Einwohner von Braunschweig, welche die Preußen als Befreier aufnahmen, ließ an gar keinen ernstlichen Widerstand denken. Als dies so gut gelungen, sandte Oberst-Lieutenant Marwitz den nach Wolfenbüttel abmarschirten Truppen unter dem westphälischen General von Klösterlein, welche etwa 600 Mann stark sein mochten, einen Theil seiner Reiterei unter dem Lieutenant Grafen von Finkenstein nach, welche sie bei dem Dorfe Halchter einholten. Der General stellte seine Truppen hinter einer Brücke auf, um Widerstand zu leisten. Lieutenant Finkenstein und seine Reiter riefen jedoch den Westphalen zu: sie würden doch nicht auf ihre deutschen Brüder schießen! Die deutsche Mahnung fand damals ein williges Ohr, ein beträchtlicher Theil legte die Waffen nieder und der westphälische General mußte nur froh sein durch eiligen Abmarsch den größeren Theil zu retten. Hier und in der Stadt waren 25 Offiziere und 350 Soldaten zu Gefangenen gemacht oder diese waren vielmehr zur deutschen Sache übergetreten. Viele nämlich nahmen sogleich preußische Dienste, es bildete sich sogar bei den Reitern von Marwitz, dem vierten kurmärkischen Landwehr-Cavallerie-Regiment eine freiwillige Jägerabtheilung von beträchtlicher Stärke, worüber der Rittmeister Clausius den Befehl erhielt. Reich an Gewinn und Hoffnung kehrte Oberst-Lieutenant Marwitz nach einigen Tagen über Burgstall und Grieben nach der Altmark zurück.

Ungleich bedeutender war der Zug des russischen Generals Tschernitschef nach Cassel, eine der kühnsten und glänzendsten Unternehmungen, die je von Partheigängern ausgeführt worden sind.

General Tschernitschef erhielt „in Anbetracht, daß das Gelingen einer solchen Unternehmung den französischen Einfluß in Nord-Deutschland sehr erschüttern müsse" die Geneh-

migung des Kronprinzen von Schweden unter der Bedingung, sich binnen zwei Wochen wieder bei dem Nordheere einzufinden. Der russische General unternahm den Zug mit 2000 Reitern, größtentheils Kosakken, und sechs Geschützen von Acken an der Elbe aus mitten durch Feindesland auf eine direkte Entfernung von 28 bis 30 Meilen, die durch nothwendige Umwege beträchtlich verlängert wurde. In fünf Tagen hatte er diese bedeutende Strecke, die feindlichen Truppen klug vermeidend, zum Theil auf sehr beschwerlichen Gebirgswegen zurückgelegt und am 28. September Morgens umzingelte er bereits die westphälische Hauptstadt. So sehr hatten die Siege der Verbündeten und die Sympathieen für die deutsche Sache gewirkt, daß König Hieronymus in seiner eigenen Hauptstadt sich vor der Reiterei eines bloßen Partheigängers nicht mehr sicher glaubte. Zwei Stunden eh' die Schaaren Tschernitschef's die Stadt umgaben, verließ er eilig seine Residenz und floh unter Bedeckung von zwei Bataillonen Garde, acht Schwadronen und verhältnißmäßigem Geschütz auf der Straße nach Frankfurt, nachdem er seinem Divisions-General Alix die Vertheidigung von Cassel und den Oberbefehl über die zurückgebliebenen Truppen anvertraut hatte. Hieronymus war ein junger Mann, der als See-Offizier und als Divisions-General Proben von Muth abgelegt hatte und ein entschlossener Reiter; er war trotz seiner Frivolität, die man übrigens übertrieben hat, für seine Person nicht gerade unbeliebt in Cassel, so daß sein Abzug als eine Uebereilung erscheint.

General Tschernitschef theilte seine Reiter in drei Abtheilungen. Die erste, 1000 Kosakken und zwei Geschütze unter dem Obersten Benkendorf sollte oberhalb Cassel durch die Fulda schwimmen und auf der Straße nach Frankfurt vorgehen; die zweite zwei Eskadrons Husaren und zwei Kosakkenpulks, etwa 800 Pferde, nebst zwei Geschützen unter dem Obersten Bedräga sollte das Dorf Bettenhausen vor Cassel am rechten Ufer der Fulda angreifen, welches mit zwei Bataillonen und sechs Geschützen vertheidigt war; die dritte Ab-

theilung, 200 Pferde und der Rest des Geschützes, blieb als Reserve.

Bettenhausen wurde zuerst angegriffen, wobei Oberst Bedräga seinen Tod fand. Die Kosakken, durch dichten Nebel begünstigt, stürzten mit Wuth auf das eine westphälische Bataillon ein, umringten es und nahmen es gefangen, worauf auch das Geschütz in ihre Hände fiel. Das andere Bataillon floh dann nach Cassel zurück, verrammelte Thor, Straße und Brücke über die Fulda mit Fuhrwerk, stellte zwei Geschütze auf und unterhielt ein Feuer aus den umliegenden Häusern. Die Russen fuhren dagegen ihr Geschütz auf und es gelang ihnen eins der feindlichen Geschütze unbrauchbar zu machen; dann brachen die Kosakken vor und behaupteten sogar einen Theil der Stadt, wo ihnen von den Einwohnern allerdings viel Vorschub geleistet wurde.

Inzwischen war Oberst Benkendorf mit seinen Kosakken durch die Fulda gesetzt und dem fliehenden Könige Hieronymus nachgeeilt. Er holte die Bedeckung ein, stürzte auf die Schwadronen der Nachhut, nahm ihr 10 Offiziere und 250 Mann als Gefangene ab und eroberte sogar einen Theil des königlichen Gepäckes. Mit Mühe rettete sich der König nach Marburg.

Die Nachricht von diesem Erfolge war für den General Tschernitschef zwar sehr ermuthigend, aber in seinem Rücken nah'te jetzt der westphälische General Bastineller von Melsungen her und es wurde dringend nöthig, gegen diesen sich sicher zu stellen. Der russische General befahl dem Obersten Benkendorf von der Seite von Marburg her näher an Cassel zu rücken und die Stadt zu beschießen. Am rechten Ufer der Fulda blieb eine Abtheilung mit 2 Geschützen, um durch Angriffe die Besatzung der Stadt in beständigem Athem zu erhalten. Mit allem was sonst erübrigt werden konnte, wandte sich General Tschernitschef in der Nacht vom 28. zum 29. September über Kaufungen nach Melsungen, dem General Bastineller entgegen. Dieser, von der Flucht des Königs unter-

richtet, wartete am 29sten den Angriff der Kosakken nicht ab, sondern wandte sich nach Rothenburg. Seine ganze Mannschaft war nicht geneigt gegen die Russen zu fechten, ein großer Theil ließ sich freiwillig gefangen nehmen, der andere zerstreute sich; seine zwei Kanonen wurden von der Mannschaft den Russen überliefert. Ueber 300 Westphalen nebst den zwei Geschützen verstärkten sogleich die Reihen der Kosakken und mit ihnen kehrte General Tschernitschef nach Cassel um.

In der Stadt war inzwischen der westphälische General Zandt mit Verstärkung auf der Göttinger Straße eingetroffen, und es wären in kurzer Zeit vielfach überlegene Streitkräfte vorhanden gewesen, um die Kosakken wie Spreu zu zerstäuben, wenn nicht Jedermann Parthei für sie ergriffen hätte. Wahrhaft ernstlich aber meinte es nur der Divisions-General Alix, der entschlossen war, sich in den Straßen von Cassel zu schlagen, der darum Barrikaden und leichte Verschanzungen in der Stadt errichtet hatte, und es aufs Aeußerste ankommen lassen wollte.

Inzwischen hatte Oberst Benkendorf es in kurzer Zeit möglich gemacht aus Ueberläufern, Gefangenen, Studenten und Freiwilligen ein ganzes Bataillon zu bilden, dieses einem Major von Dörnberg, dem Bruder des bekannten Generals in russischen Diensten, zu übergeben und schlagfertig aufzustellen. Von der Seite von Bettenhausen nah'te nun General Tschernitschef mit nicht weniger als acht eroberten und vier eigenen Geschützen, so wie mit beträchtlicher geworbener Mannschaft. So wurde denn die Stadt Cassel am 30. September eine Zeit lang aus 18 Geschützen auf das heftigste beschossen. Das neu errichtete Fußvolk von Tschernitschef stürmte das Leipziger Thor, eroberte das hier aufgestellte Geschütz und drang in die Vorstadt ein. Die überhand nehmende Gährung in der Stadt nöthigte dann den General Alix zu kapituliren. Die Besatzung, 2700 Mann stark, überließ dem Sieger noch 22 Kanonen, eine Kriegskasse von 79,000 Thaler ꝛc. und zog in Folge der abgeschlossenen Kapitulation mit Waffen und Ge-

päck durch das Frankfurter Thor ab, wobei ihr Kosakken friedlich das Geleit gaben.

Am 1. Oktober hielt General Tschernitschef einen rauschenden jubelvollen Einzug in Cassel und erklärte im Namen seines Kaisers und des Kronprinzen von Schweden das Königreich Westphalen für aufgelöst. Jedoch konnte er sich, indem er sich so weit vorgewagt, natürlich nicht lange halten. Nachdem er das Zeughaus geleert, alles königliche Eigenthum, alle Kriegsvorräthe mit sich genommen, zog er am 3. Oktober reich beladen und mit vielen Hunderten von Freiwilligen wieder ab, um zur Elbe zurückzukehren*).

Der Fang war außerordentlich groß und der Eindruck im deutschen Publikum so bedeutend als eine gewonnene Schlacht. Ohne Zweifel war dieser entschiedene Eindruck mit eine Ursache, daß Napoleon seine Stellung bei Dresden nun völlig aufgab. Hieronymus zog noch einmal in Cassel ein und — was ihm sehr zur Ehre gereicht — bestrafte den Abfall von ihm an seinen Beamten nicht; aber die Schwäche seiner Herrschaft war zu sehr ans Tageslicht gekommen, seine Tage in Cassel waren gezählt**).

---

7. Unternehmungen des abgesonderten Theils des Nordheeres an der Nieder-Elbe unter dem General Wallmoden gegen den Marschall Davoust. Gefecht an der Göhrde. Tettenborns Streifzug nach Bremen.

Zum Nordheere und also dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden untergeben gehörte auch das Corps des

---

*) Militair-Wochenblatt vom Jahr 1832, Nr. 834. Plotho II, S. 311, 312. Sporschill's Chronik.

**) Napoleon äußerte scherzend: „Les plaisanteries du Royaume de Westphalie seront bientôt finies."

General-Lieutenants Grafen Wallmoden-Gimborn an der Nieder-Elbe gegen die französische Streitmacht des Marschalls Davoust; weshalb hier der passendste Ort scheint, die weiteren Unternehmungen von da, wo wir sie zu Anfang dieses Buches gelassen, nachzutragen, ehe wir die Begebenheiten bei den Hauptheeren wieder aufnehmen.

Wir berichteten, daß der Marschall Davoust den Auftrag gehabt, die Unternehmung des Marschalls Oudinot gegen Berlin auf das kräftigste zu unterstützen, daß er aber durch unbegreifliche Langsamkeit zu spät kam oder vielmehr lange nicht weit genug vordrang, obwohl er es konnte, und nach der unglücklichen Schlacht bei Groß-Beeren und der Niederlage der Division Girard bei Hagelberg sich langsam wieder in seine Stellung hinter der Steckenitz zurückzog; worauf ihm dann General Wallmoden wieder folgte.

Diese ungewohnte, mit seiner bisherigen Thatkraft in grellem Contrast stehende Langsamkeit bei einem Feldherrn, der eine Hauptsäule der Macht Napoleons bildete, ist Kriegskundigen ein Räthsel geblieben und noch nicht aufgeklärt. Aber fast eben so räthselhaft ist seine nachherige Unthätigkeit. Er rührte sich nicht bei der zweiten Unternehmung gegen Berlin durch den Marschall Ney und blieb auch noch Monate lang hinter der Steckenitz stehen, ohne irgend etwas zu wagen.

Seine Stellung war durch den Fluß, durch Seen und sumpfiges Uferland, selbst durch hinzugefügte Befestigungen sehr sicher, und da er mit den Dänen vereint stärker war als Wallmoden, so konnte dieser nicht daran denken, ihn mit Gewalt daraus zu entfernen. Es konnten daher nur gegenseitige Beobachtungen und Vorpostengefechte statt finden. Auch lag es durchaus nicht in der Absicht des Kronprinzen von Schweden, daß das Corps an der Niederelbe irgend angriffsweise verfahren sollte.

Ein günstiges Geschick jedoch setzte den General Wallmoden in den Stand, eine glänzende Waffenthat auszuführen.

Man fand nämlich bei einem gefangenen französischen Artillerie-Offizier ein Dienstschreiben, woraus hervorging, daß der Marschall Davoust die Division Pecheux auf das linke Elbufer gesendet habe, man erfuhr auch, daß dort die Verpflegung für ein marschirendes Corps von 10,000 Mann ausgeschrieben sei. Es war hiernach Gelegenheit gegeben, einen abgesonderten Truppentheil des Feindes mit überlegener Macht anzufallen; allein es war ein gewagtes Unternehmen. Man mußte dem ohnehin überlegenen Feinde gegenüber die eigene Macht bedeutend schwächen, über den Elbstrom setzen und mehrere Märsche zurücklegen, welche einem wachsamen Feinde nicht verborgen bleiben konnten. General Wallmoden wagte die Unternehmung im Vertrauen auf die bisherige große Unthätigkeit Davoust's, die an Zaghaftigkeit gränzte, und in der Betrachtung, daß doch auch die Macht des Feindes auf dem rechten Ufer nun um eine Division vermindert war.

Nachdem er 14,000 Mann in der Stellung gegen den französischen Marschall zurückgelassen, brach er mit 16 Bataillonen, 3 Kosakenpulks, 20 Schwadronen und 28 Geschützen, zusammen wenigstens 12,000 Mann, den 12. September auf, ging den 14ten Abends über die Schiffbrücke bei Dömitz und marschirte auf Dannenberg, wo er den nächsten Tag lagerte. General Tettenborn, welcher die Vorhut befehligte, ging zum Göhrder Walde vor und sandte Auskundungen und Streifpartheieen aus. Am 16ten rückte General Wallmoden selbst bis an den Göhrder Wald vor.

General Pecheux war erst den 14ten beim Zollenspieker auf das linke Ufer der Elbe übergegangen. Seine Macht bestand nur aus zwei Regimentern zu Fuß oder sechs Bataillonen, einer Schwadron Chasseurs, und sechs oder acht Geschützen, zusammen schwerlich mehr als 4500 Mann, wiewohl Berichte der Verbündeten sie zu 8000 Mann angeben. Pecheux, ein umsichtiger und tapferer General, rückte über Lüneburg und stieß am 15ten bei Dahlenburg auf 100 Kosakken. Durch die Gefangenen, die er

machte, erfuhr er die Nähe einer bedeutenden Streitmacht der Verbündeten. Er meldete seine Besorgniß dem Marschall Davoust, wurde aber hart angelassen und ihm befohlen, seinen Auftrag auszurichten, welcher vielleicht darin bestand, auf Magdeburg zu marschiren. Er ging darauf bis Oldendorf nahe am Göhrder Walde vor, bezog in der hügeligen Gegend eine sehr vortheilhafte Stellung und sandte Vortruppen und Schwärmer in den Wald vor, die das Jagdschloß, genannt „die Göhrde," besetzten.

General Wallmoden glaubte in der stark hügeligen und buschigen Gegend seinen Marsch dem Feinde gänzlich verborgen zu haben und wartete am 16ten am Waldrande verdeckt, daß der Feind vorkommen werde, allein er wartete bis Mittag vergebens. Um nicht umsonst eine so weite Unternehmung gethan zu haben, beschloß er nun selbst den Angriff. Sechs Bataillone, ein Husaren-Regiment und zwölf oder sechszehn Geschütze unter dem Obersten Pfuhl sandte er links durch den Wald, um dem Feinde in die rechte Seite und den Rücken zu kommen. Diese Macht sollte einen Vorsprung gewinnen und brach um 12 Uhr auf. Eine Stunde später setzte sich der Vortrab des Gros unter Tettenborn, drei Kosakkenpulks, zwei Bataillone, vier Schwadronen und vier Geschütze auf der großen Straße zum Jagdschloß Göhrde in Bewegung, dem das Gros unter dem englischen General Sir Edmund Lyons und die Reiterei unter dem General Dörnberg folgte. Bei dem Geschütz befand sich auch eine halbe Raketenbatterie.

Der Vortrab war schon im Gefecht mit dem Feinde, als man vom rechten Ufer her aus der Gegend von Boitzenburg Kanonendonner hörte, ein Beweis, daß Marschall Davoust hier angegriffen haben müsse. Wie mißlich im gegenwärtigen Augenblick nun auch die geringe Stärke der Verbündeten auf dem rechten Elbufer sein mochte, so war darin jetzt doch nicht zu helfen, es mußte um so mehr beim Angriff bleiben, da ein solcher auf dem linken Ufer jedenfalls den Verbündeten auf dem anderen als Diversion nützlich werden mußte.

Die Kosakken von Tettenborn drangen zahlreich in den Wald ein, umfaßten die Flügel des Feindes, bedrängten ihn auch in der Front und preußische Jäger rückten nach, um mehr Nachdruck zu geben. Der Feind fühlte sich bald zu schwach und wich bis an den jenseitigen Rand des Waldes zurück. An demselben lief der Graben hin, der den ganzen Wald umschließt. Hier setzte sich der Feind, der Verstärkung erhielt und von mehreren Oertlichkeiten begünstigt wurde. Es entspann sich ein stundenlanges heftiges Schützengefecht, welches damit endete, daß der Feind gezwungen wurde, sich auf seine Hauptstellung zurückzuziehen. General Tettenborn kam so weit, diese vollständig zu übersehen. Sie befand sich an der Straße nach Lüneburg auf dem Höhenzuge hinter dem Göhrdener Walde, hatte vor der Front ein tiefes Bruch, dessen Abfluß zwischen Hügeln rechts zur Elbe ausging, vor dem linken Flügel Lüben, hinter dem rechten Oldendorf. Auf dem rechten Flügel standen zwei, auf dem linken fünf Geschütze, eine Haubitze in der Mitte auf der Straße, die Chasseur-Eskadron vorläufig wahrscheinlich im Rückhalt. So wie die Truppen Tettenborns sich im Freien zeigten, eröffnete der Feind sogleich ein möglichst munteres Kanonenfeuer.

Oberst Pfuhl war links am Waldrande noch nicht angekommen, weil er einen weiteren Weg zurückzulegen hatte. Fürs Erste hatte man aber auch damit zu thun, sich zum Gefecht zu ordnen. General Tettenborn zog seine vier Geschütze vor, um das Feuer des Feindes zu erwidern, auch noch sehr wirksam die rückkehrenden feindlichen Tirailleure zu beschießen. Bald langte auch die Artillerie der Hauptmacht an, wodurch das Feuer der Verbündeten sehr überlegen wurde. Das Fußvolk der Vorhut und des Gros ordnete sich, die Kosakken und das Reiterregiment stellten sich verdeckt auf, um jeden Augenblick zur Attake vorgehen zu können. Die neun Schwadronen von Dörnberg waren schon vom Jagdschloß Göhrde rechts abgebogen, um auf Umwegen dem Feinde die linke Seite und den Rücken abzugewinnen.

Es ist gewiß, daß schon die verbündete Macht am Waldrande zu beiden Seiten der Lüneburger Straße allein vollkommen hinreichte, den Feind in die Flucht zu schlagen, allein man hatte doch von einer ganzen Division und 10,000 Mann gehört und wollte nicht so ohne Weiteres darauf losgehen. Es schien daher nothwendig zu sein, die Umgehungssäule links unter dem Oberst Pfuhl abzuwarten. Diese wollte sich noch immer nicht zeigen, und so lange dies nicht geschah, blieb der Feind in fester Haltung und feuerte nach Kräften. Es neigte sich bereits zum Abend, als plötzlich links am Waldrande Kanonendonner die Ankunft Pfuhls verkündete.

Kurz vorher war die Reiterei des Generals Dörnberg aus dem Walde gegen den linken Flügel des Feindes vorgekommen. General Pecheux sah nun, daß er von weitüberlegener Macht bedroht sei, brach seine Reihen und wollte den Rückzug antreten. Als er dies ausführen wollte, brach nun Oberst Pfuhl gegen seinen rechten Flügel los und nahm ihm im Rücken Oldendorf. So in beiden Seiten und im Rücken gefaßt, blieb ihm nur Ergebung oder ein verzweifelter Widerstand übrig. General Pecheux wählte heldenmüthig das letztere. Furchtbar umarmt von einer beinahe dreifachen Uebermacht, besonders an Reiterei und Artillerie, wehrte er sich bis alle seine Geschütze genommen, sein Fußvolk zerschmettert, durchbrochen und von der übermächtigen Reiterei niedergehauen war. Insbesondere verbreiteten die Congreveschen Brandraketen, die hier zum ersten Male in diesem Kriege angewendet wurden, Schrecken beim Feinde. Die Finsterniß machte, daß noch ein Theil in der waldigen Gegend entrann. Der Divisions-General Pecheux rettete sich nur mit weniger Mannschaft (etwa 2000 Mann, die sich nur allmälig dort einfanden) nach Lüneburg. Dem General war die Flucht nur zu Fuße gelungen. 8 Geschütze, 15 Munitionswagen waren genommen. 500 Feinde waren todt auf dem Platze geblieben, 800 verwundet, die gefangen wurden, außerdem wurden noch über 1000 Mann und 100 Offiziere zu Ge-

fangenen gemacht. Auch die Sieger zählten nicht weniger als 1000 Mann an Todten und Verwundeten, ein Beweis der muthigen Gegenwehr des Feindes*).

Der Angriff, welchen der Marschall Davoust am rechten Elbufer gemacht hatte, bestimmte den General Wallmoden schon am folgenden Tage, den 17. September, bei Dömitz auf dasselbe zurückzukehren. Auf dem linken ließ er nur die Kosakken von Tettenborn, die Lützower, das Bataillon Reiche und vier reitende Geschütze mit dem Auftrage, den kleinen Krieg zu betreiben.

Der Kronprinz tadelte das Gefecht an der Göhrde gerade nicht, aber für seinen Zweck war es ihm viel lieber, wenn General Wallmoden seine Unternehmungen auf die Steckenitz-Linie richtete und vor allem versuchte, seine (des Prinzen) besondere Feinde, die Dänen, von den Franzosen zu trennen, eine Forderung, die nicht wohl auszuführen war. Marschall Davoust wurde noch unthätiger als vorher und seine zahlreichen Streitkräfte hatten weiterhin auf den Krieg keinen anderen Einfluß, als daß sie das schwächere Corps seines Gegners beschäftigten.

Im Vertrauen auf diese Trägheit des feindlichen Feldherrn ertheilte General Wallmoden Tettenborn die Erlaubniß zu einem Zuge nach Bremen, weil der Eindruck einer so kühnen That auf die Gemüther der Menschen groß sein mußte und weil dadurch die letzte Verbindung der Franzosen in Hamburg mit Frankreich abgeschnitten wurde.

Der Zug Tettenborns nach Bremen war glänzend und bildet ein Seitenstück zu dem Zuge Tschernitschefs auf Cassel, wie sich denn überhaupt der Feldzug von 1813 durch kühne Partheigängerzüge auszeichnet.

---

*) Sporschill's Chronik I, S. 609. In diesem Gefecht starb auch Eleonore Prochaska, freiwilliger Jäger der Lützower Freischaar, 21 Jahr alt, nachdem sie unter den Vordersten muthig gekämpft. Ihr Geschlecht wurde erst jetzt bekannt.

Am 9. Oktober versammelte Tettenborn am linken Elbufer bei Bleckede südlich von Boitzenburg 800 Kosakken, 440 Mann Linien-Reiterei, 330 Mann Fußvolk der Lützower Freischaar, das Reichesche Jäger-Bataillon und vier (hanseatische) Geschütze, zusammen etwa 2000 Mann. Die Entfernung von der Elbe bis Bremen betrug 20 Meilen und da Umwege nöthig waren, ein gutes Theil mehr, mitten durch Feindesland, von wo die Besatzung von Hamburg ihre Zuzüge erhielt. Die alte Hansestadt war damals mit Wall und Graben umgeben und hatte feste durch Pallisaden verwahrte Thore. Außerdem lag zwischen Bremen und Haarburg der befestigte Zwischenposten Rothenburg. Wenn es nun auch gelang, bis Bremen vorzudringen, so war zu besorgen, daß Marschall Davoust Kunde davon erhielt und den Rückzug verlegte.

Strengste Geheimhaltung und möglichste Verhinderung, daß nach Hamburg, Bremen oder anderswohin Nachrichten gelangten, war hier die Hauptsache, und in letzterer Hinsicht hatten die Kosakken eine große Fertigkeit, auf allen Wegen zu schwärmen und jeden Verdächtigen festzunehmen. Tettenborn wandte sich in der Richtung auf Verden und sandte den Obersten Pfuhl mit Jägern und Kosakken auf Rothenburg, um diesen Posten wo möglich durch Ueberraschung zu nehmen. Am 12. Oktober Abends langte Tettenborn in Verden an, setzte die Nacht daran, die vier Meilen bis Bremen zurückzulegen und erschien am 13ten Morgens 7 Uhr vor der Stadt. Da auf ein muthiges Drauflosgehen alles ankam, so ließ Tettenborn sogleich die Vorstadt angreifen. Der Feind hatte gerade nur so viel Kunde erhalten, um sich hier und in dem sehr nahe gelegenen Dorf Hostädt zu versammeln und Widerstand zu leisten. Es war Schweizer-Fußvolk. Mit äußerster Dreistigkeit angegriffen und aus einer Kanone beschossen, glaubten die Schweizer nicht anders, als es mit einem weit überlegenen Feinde zu thun zu haben und begaben sich auf den Rückzug. Kaum hatten sie diesen jedoch angetreten, als die Kosakken mit Wuth über sie herstürzten, so daß

sie nur mit Verlust von 300 Mann das Osterthor erreichen konnten, um hinter den Wällen der Stadt Schutz zu suchen. General Tettenborn besetzte nun die östlichen Vorstädte, beschoß durch zwei sehr vortheilhaft aufgestellte Kanonen die nahen und besetzten Wälle durch Kartätschen und bewarf durch seine zwei Haubitzen die Stadt mit Granaten, wodurch an mehreren Orten Feuer ausbrach. Er hoffte, daß das Volk sich erheben und die Thore von innen gewaltsam erbrechen werde. Der entschlossene französische Kommandant Oberst Thuillier wußte dies jedoch durch energische Maßregeln zu verhindern. Es verging der Tag, ohne daß Tettenborn seinen weiteren Zweck erreichte.

Am Morgen wurde das Kanonenfeuer fortgesetzt und ein wirksames Klein-Gewehrfeuer hinzugefügt. Der Kommandant Oberst Thuillier fiel. Im Laufe des Tages traf auch der Oberst Pfuhl mit seiner Mannschaft von Rothenburg ein, welchen Ort er freilich vergebens angegriffen hatte. Man bereitete nun alles vor, um in der Morgendämmerung des nächstfolgenden Tages einen allgemeinen Sturm zu wagen. Es erschien aber noch an diesem Tage ein Offizier, der eine Kapitulation antrug. Sie kam zu Stande, die Unterzeichnung aber wurde vom Feinde an diesem und noch im Anfange des folgenden Tages wahrscheinlich in Hoffnung auf Entsatz hingehalten. Da ließ denn Tettenborn seine Sturmsäulen anrücken und erklärte, wenn binnen einer Stunde die Kapitulation nicht unterschrieben wäre, den Sturm beginnen zu lassen. Die äußerste Aufregung in der Stadt zwang nun den französischen Befehlshaber sich zu fügen. Die Besatzung zog noch denselben Tag, den 15. Oktober, mit allen Kriegsehren ab unter dem Versprechen, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen und über den Rhein zurückzugehen. Alle Kassen, Kriegsvorräthe, 16 Geschütze 2c. 2c. wurden den Siegern überliefert. Tettenborn hielt dann einen eben so jubelvollen Einzug in die alte Hansestadt wie Tschernitschef

in Cassel. Noch war zu erwarten, daß von mehreren Seiten der Feind Versuche machen würde, sich Bremens wieder zu bemächtigen; es wurden daher nach allen Richtungen Abtheilungen gesandt, um früh genug Nachricht zu erhalten und Gegenvorkehrungen zu machen.

Tettenborn fand es nicht für rathsam, in Bremen wie vorher in Hamburg die alte Verfassung wieder herzustellen, um die Einwohner bei der Rückkehr der Franzosen nicht einer ähnlichen Rache auszusetzen; er schützte vielmehr die französischen Beamten, welche bei dem allgemeinen Volkshaß die äußerste Angst ausgestanden. Ueberhaupt hielt er die Eroberung von Bremen nur für das was es war, für den Handstreich eines Partheigängers. Nach versuchter Schleifung eines Theils der Wälle, nach Wegschaffung des Geschützes und der Beute, verlegte er am 18ten sein Quartier nach Verden an der Aller, um sich in zwei Eilmärschen wieder mit Wallmoden vereinigen zu können. Bremen blieb nur durch ein Kosakkenregiment besetzt. Am 22sten wurde Bremen dann wieder von 1500 Franzosen unter dem General Laubardière auf kurze Zeit in Besitz genommen, denn das Eintreffen der Nachricht von der großen Niederlage bei Leipzig machte, daß alle Franzosen hier über die Weser zurückwichen.

In der Lage des Generals Wallmoden änderte sich durch die Leipziger Schlacht wenig. Marschall Davoust machte keine Anstalten, nach Frankreich abzuziehen. Die Beobachtung des Feindes mußte darum fortgesetzt werden, wobei nichts von Bedeutung mehr vorfiel. So blieb es bis der Kronprinz von Schweden von Hannover her bei Hamburg anlangte, wovon späterhin die Rede sein wird.

---

8. Lage Napoleons. Er giebt Dresden auf und will sich mit aller nur verfügbaren Macht auf das schlesische und das Nordheer werfen. Blücher weicht zur Saale aus und zieht den Kronprinzen mit sich. Napoleons kühner Plan, sich mit allen seinen Streitkräften auf dem rechten Ufer der Elbe aufzustellen Front gegen Frankreich, mit dem Rücken gegen die Oder. Er scheitert an dem Widerwillen aller seiner Heerführer. Napoleon zieht darauf sein Heer zum Entscheidungskampf bei Leipzig zusammen. Blücher und der Kronprinz von Schweden. Vorrücken des großen böhmischen Heeres. Gefecht bei Liebertwolkwitz.

Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten war es dem französischen Imperator nicht gelungen, aus dem Centrum seiner Stellung heraus mit Ueberlegenheit auf eines der verbündeten Heere zu fallen. Er setzte gleich anfangs falsch an, indem er beobachtend an der Lausitz herumfühlte, ohne in Böhmen einzudringen, wo er auf das 100,000 Mann starke russisch-preußische von Schlesien zur Eger marschirende Heer von Barclay gestoßen wäre. Indem er so Zeit verlor, wurde er unvermuthet selbst angegriffen, zuerst durch Blücher, dann durch das böhmische Heer. Er wehrte den Angriff des letzteren auf Dresden glänzend ab, benutzte aber seinen Sieg nicht und opferte einen seiner muthigsten Heerführer durch lässige Verfolgung. Durch Ungeschick und widrige Zwischenfälle waren seine Marschälle der Tapferkeit von Blücher und Bülow erlegen. Ungeheure Streitkräfte waren ihm dadurch abgestoßen und der Kreis seiner Bewegungen eingeengt worden. Vergebens hatte er zweimal in Böhmen einzudringen, vergebens zweimal Blücher zur Schlacht zu bringen versucht. Bisher war sein Rücken noch frei gewesen; nun aber war das böhmische Heer links abmarschirt, um die Ebenen von Sachsen zu gewinnen und hatte bereits seinen rechten Flügel umfaßt. Auch sein linker Flügel

an der Elbe war — wovon er aber erst später Wissenschaft erhielt — bereits umgangen, indem das schlesische und Nordheer vereinigt an der Mulde standen. Sein Rücken war so wenig sicher, daß kühne Partheigänger seine Zuzüge in Sachsen aufhoben und mißhandelten, das Königreich Westphalen um und um kehrten und Bremen eroberten. Dazu kam die Stimmung der deutschen Völker, welche ihre Fürsten zum Abfall von der französischen Sache mit auf die Dauer unwiderstehlicher Gewalt zu nöthigen anfingen. — Das aufgezehrte Sachsen bot keine Nahrungsmittel mehr, der Zustand seines eigenen Heeres war der der Erschöpfung und die Stimmung seiner Heerführer die der Hoffnungslosigkeit. Daß überdies sein eignes Reich, Frankreich, sehnsüchtig nach Frieden harrte und es seinem Ehrgeiz Schuld gab, daß ein solcher nicht zu Stande gekommen, haben wir früher mehrmals zu bemerken Gelegenheit gefunden. Aber es lag noch eine andere Gefahr für ihn darin, daß je mehr seine Macht zu wanken schien, eine fast vergessene Parthei in Frankreich, die royalistische, von seinen Feinden begünstigt, ihr Haupt erhob, die, obgleich klein an Zahl, mit der Zeit beunruhigender wurde. Endlich — was er jetzt freilich noch nicht ahnte — war er bei seiner eigenen Familie vor Verrath nicht sicher, denn schon jetzt hatte der König von Neapel, sein Schwager, Einleitungen getroffen, mit den Feinden des Imperators seinen Frieden zu machen.

Nie hat auf den Schultern eines Mannes größere Last gelegen, nie Einer größere Thätigkeit entwickelt, eine Thätigkeit und Spannkraft, die — wenn wir Blücher ausnehmen — sehr gegen die der verbündeten Feldherrn abstach.

Napoleon täuschte sich im Allgemeinen nicht über seine gefährliche Lage. Nach dem, wie er sich später darüber ausgesprochen, sah er Schritt für Schritt die entscheidende Katastrophe herannahen und er fühlte, daß er auf der Schärfe eines Scheermessers einhergehe; aber er war auch fest entschlossen, seinerseits allen Gefahren die Stirn zu bieten. Er war bereit, den veränderten Umständen gemäß, große, sehr

große Opfer zu bringen, aber er wollte diese erst anbieten, wenn er sich durch einen namhaften Sieg in eine bessere Lage versetzt hätte. So gefährlich die Sachen standen, hatte er dazu die Hoffnung noch nicht aufgegeben.

Der Kaiser war von der letzten Diversion gegen Blücher am 24. September Abends wieder nach Dresden zurückgekehrt. Er blieb fortan zwölf Tage ununterbrochen in dieser Hauptstadt, von hier die Bewegungen seiner Massen und seine Angelegenheiten lenkend. Nach seinen nächsten Anordnungen mußte man glauben, er denke nicht daran, Dresden zu verlassen, denn es wurde unablässig daran gearbeitet, es zu einer vollständigen Festung zu machen. Aber er späh'te umher, ob er bei den Unternehmungen seiner Feinde nicht irgend einen schwachen Punkt, eine falsche Bewegung entdecken könnte, um dann gleich über sie herzufallen. In seinem Hauptquartier herrschte ein dumpfes Schweigen, alle Vorhänge in seinen Zimmern waren niedergelassen. Man sah ihn wenig öffentlich, und während er selbst von tiefen Sorgen gequält war, verbreitete er außerhalb bei den Einwohnern — die mit Besorgniß ihren König völlig in seiner Gewalt sahen — die größte Angst vor neuen fürchterlichen kriegerischen Scenen.

Napoleon hatte am 2. Oktober und in der Nacht zum 3ten die ersten Nachrichten von den Bewegungen Blüchers in der Richtung auf Großenhayn erhalten, indessen hatte er die Absicht davon nicht durchdringen können. Um darüber Licht zu erhalten, befahl er dem Corps von Souham am 3ten eine Auskundung nach mehreren Richtungen vorzunehmen. Diese verfehlte aber ihren Zweck, weil die Franzosen von der zahlreichen verbündeten Reiterei mit Verlust zurückgeworfen wurden. In der Nacht vom 3. zum 4. Oktober erhielt der Kaiser weitere Meldung von der Kanonade bei Mühlberg und sandte nun neue Befehle nach allen Richtungen, um sich einem etwanigen Uebergange bei Mühlberg zu widersetzen, indem er mit Recht befürchtete, daß die Macht von Ney dadurch von Dresden getrennt werden könnte. Indem er so einen Elb-

übergang Blüchers wohl besorgte, aber eben nicht so nahe hielt und in jedem Fall dagegen noch hinlängliche Gegenanstalten treffen zu können glaubte, vernahm er dann zu seiner Verwunderung in der Nacht vom 4. zum 5. Oktober, daß der Uebergang unter sehr nachtheiligem Kampf gegen Bertrand bei Wartenburg bereits geschehen sei. Er mußte folgern, daß nun der Uebergang des Nordheeres entweder ebenfalls schon geschehen sei oder sogleich erfolgen werde.

Diese inhaltschwere Zeitung, verbunden mit den Nachrichten von dem Vordringen Schwarzenbergs und der Hiobspost, welche von Cassel über die Flucht seines Bruders einlief, ließ ihn die Ueberzeugung gewinnen, daß er in und bei Dresden nicht länger verweilen dürfe und es trat nun das ein, was Blücher den hohen Herren im großen Hauptquartier längst vorausgesagt hatte. — Napoleon erkannte als das erste Erforderniß seiner Lage, daß das schlesische und das Nordheer wieder auf das rechte Elbufer zurückzuwerfen seien und um deswillen der äußerste Kampf gewagt werden müsse. Zu diesem Zweck beschloß er alle verfügbare Macht zusammenzunehmen und zunächst Blücher auf den Hals zu gehen. Noch in derselben Nacht stellte er die Corps von Marmont, Souham und die Reiterei von Latour-Maubourg unter die Befehle Ney's und ließ sie diesem entgegenmarschiren. Das Heer dieses Marschalls erlangte dadurch eine Stärke von vier Infanterie- und zwei Reitercorps. Das Beobachtungscorps bei Leipzig mußte sich sogleich des Muldeüberganges bei Wurzen versichern. In und bei Dresden sollten bloß die beiden Corps von St. Cyr und Lobau bleiben; alle übrigen erhielten Befehl, ihren Marsch auf Wurzen zu richten, wohin auch die großen Artillerie-Parks abgingen. Das Reservecorps von Augereau, welches bereits in Naumburg angekommen war, mußte nach Leipzig rücken. In und bei Wurzen, wohin sich auch der Marschall Ney von Delitsch her zurückgezogen hatte, sollte eine große Vereinigung der französischen Streitkräfte statt finden.

Napoleon nebst der alten Garde verließ Dresden am 7. Oktober früh um 6 Uhr, nachdem er die ganze Nacht mit seinen Getreuen beim Schein von vielleicht zwanzig Kerzen in seinem Kabinet gearbeitet hatte. Die Abreise war sehr geheim betrieben worden und die Einwohnerschaft erfuhr sie erst, nachdem sie geschehen war. Die Reise ging über Wilsdruf nach Meißen und von dort weiter auf der Straße nach Oschatz, an diesem Tage bis Seerhausen. Dem König von Sachsen blieb nichts übrig, als zu folgen, da er nichts dabei gewinnen konnte, in der Festung Dresden zurückzubleiben, die in kurzer Zeit einer Belagerung entgegensah. Dieser unglückliche Fürst war dazu bestimmt, vollständig die bittere Frucht seiner undeutschen verderblichen Politik zu ernten: die traurige Verödung seines Landes, den Abfall des Restes seiner Truppen, Gefangenschaft, Verlust seines Königreichs, von dem er nur — bei großem Glück und in Folge der gegenseitigen Eifersucht der Großmächte — die Hälfte wie durch ein Wunder wieder zurückerhielt.

Am 8. Oktober kam Napoleon in Wurzen an. Hier, und links nach Leipzig, rechts nach Torgau hin, so wie vorwärts über Eilenburg hinaus, hatte er nun den größten Theil seines Heeres vereinigt: fünf Corps zu Fuß und drei zu Pferde*), nebst der alten und jungen Garde, eine Masse von beinah 120,000 Mann, welche, obwohl sehr bedeutend, doch kaum dem vereinigten Nord- und schlesischen Heer gewachsen war, wenn Blücher den alleinigen Oberbefehl darüber geführt hätte. An diesem Tage waren die beiden Hauptquartiere von Napoleon (Wurzen) und Blücher (Düben) nur e i n e n Marsch (vier Meilen) von einander entfernt und die Vortruppen hart gegenüber.

---

*) Die Infanterie-Corps von Reynier, Bertrand, Marmont, Souham und Macdonald; die Reitercorps von Latour-Maubourg, Sebastiani und Arrighy, Herzog von Padua.

Während Napoleons Heer gegen Norden Front machte, war der König von Neapel nach Süden hin genöthigt, das Vordringen des böhmischen Heeres abzuwehren. Mit den Corps von Victor, Lauriston und Poniatowski, dem Reitercorps von Kellermann (Grafen von Valmy) und einer Reiter-Division von Latour-Maubourg, von Freyberg bis Altenburg aufgestellt, war er bemüht, die Ausgänge des Erzgebirges nach den sächsischen Ebenen gegen so große Ueberzahl nach Kräften zu vertheidigen. Die Aufstellung dieser Streitkraft von 35—37,000 Mann war nur sechs bis acht Meilen, also zwei Märsche, von dem Heere Napoleons bei Wurzen entfernt und eine Vereinigung, wenn sie zu irgend einem Zwecke statt haben sollte, leicht auszuführen. Alle diese Streitkräfte, mit Einschluß des Corps von Augereau, machten die 170,000 Mann aus, als mit welcher Stärke das französische Heer in der nachherigen Schlacht von Leipzig von verbündeter Seite angegeben wird.

Kriegskundige haben es vielfach getadelt, daß Napoleon durch Zurücklassung der Corps oon St. Cyr und Lobau in Dresden sich selbst zu dem letzten Entscheidungskampfe der Mitwirkung von 30,000 Mann beraubte. Gewiß ist, er sah seine Lage für vortheilhafter an, als sie wirklich war. Er hatte auf die Befestigung von Dresden sehr viel Fleiß und Mühe verwandt, es lagen dort noch immer Tausende von Verwundeten und Kranken, und eine große Masse Kriegsmaterial ꝛc.; auch der Königsstein und der Sonnenstein bei Pirna standen dort zu seiner Verfügung. Er sträubte sich dagegen, dies alles Preis zu geben. Es lag in seiner Natur eine Zähigkeit, die ihm größtentheils zum Vortheil, aber auch nicht selten, wie hier, zum Nachtheil gewesen ist. So gab er sogar St. Cyr den Befehl, die Stellung an der Müglitz bei Pirna und Dohna gegen das Heer von Bennigsen zu behaupten, wodurch das heftige Gefecht bei Dohna am 9. Oktober veranlaßt wurde. Ein Paar Tage später war er, bei der großen Wichtigkeit der heranrückenden Entscheidung, drauf und

dran, Dresden Preis zu geben, als er — zu seinem Unglück — wieder davon abging. Wie er später seinen Irrthum einsah, sandte er Boten über Boten nach Dresden, um St. Cyr und Lobau heranzuziehen, es war aber zu spät, die Boten wurden sämmtlich durch Kosakken aufgefangen.

Napoleon bei Wurzen an der Spitze von beinah 120,000 Mann, hatte die Wahl sich entweder gegen das böhmische oder gegen das vereinigte Heer Blüchers und des Kronprinzen zu wenden. Er hielt die Anwesenheit des letzteren auf dem linken Elbufer, indem es seine Linie durchbrochen, mit Recht für das gefährlichere und beschloß, sich auf dasselbe, welches er im Marsch auf Leipzig wähnte, wodurch es aber noch keine Verbindung mit dem böhmischen Heer erlangt haben konnte, mit aller Macht zu stürzen. So gab er denn dem Könige von Neapel die Weisung, den Marsch des böhmischen Heeres auf Leipzig möglichst aufzuhalten. Blücher und der Kronprinz sollten nach heftigen Schlägen wieder über die Elbe zurückgeworfen werden; wenn dies gelungen, wollte er umkehren und seine ganze Kraft gegen das böhmische Heer richten.

Im Lauf des 8. Oktober wurde er darüber aufgeklärt, daß Blücher und der Kronprinz nicht im Marsch auf Leipzig wären, sondern daß Blücher mit etwa 60,000 Mann bei Düben und der Kronprinz, zufolge französischer Schätzung, mit 40,000 Mann, bei Dessau stehe. Es wurden deshalb andere als die schon getroffenen Anordnungen und theilweis andere Märsche der Truppen nöthig, womit der 8. Oktober verging. Für den 9ten erfolgten dann Befehle an alle Truppentheile zum weiteren Vormarsch. Dieser geschah in drei großen Schlachthaufen, wovon den rechten der Marschall Macdonald, den mittleren der Marschall Ney und den linken der Marschall Marmont befehligte. Die beiden ersten marschirten zwischen Mulde und Elbe. Das ganze Heer rückte so auf Düben zu, um Blücher zu schlagen und Wittenberg zu entsetzen.

Oestlich in geringer Entfernung von Eilenburg bei dem

Dorfe Költschau machten sämmtliche Truppen des Centrums Halt, in geschlossenen Brigademassen geordnet. Um 10 Uhr traf der Kaiser von Wurzen her ein und wurde mit dem gewöhnlichen Vive l'Empereur, sobald er sich den einzelnen Brigaden näherte, begrüßt; nur die Sachsen des Corps von Reynier empfingen ihn lautlos. Napoleon hatte die Sachsen auf das bitterste durch seinen amtlichen Bericht über die Schlacht bei Dennewitz gekränkt, worin er, wie wir uns erinnern, der Wahrheit ins Gesicht geschlagen. Er wollte nun versuchen, sie wieder zu versöhnen, ließ die Offiziere und Unter-Offiziere des ganzen Corps vor der Front der sächsischen Division versammeln und richtete seine Anrede, welche der Großstallmeister Caulincourt verdeutschen mußte, allein an die Sachsen. „Er wisse wohl, sagte er, wie viel Unfälle das siebente Corps betroffen hätten; er sei gekommen, diese Widerwärtigkeiten wieder gut zu machen, indem er sich an ihre Spitze stelle, um den Feind wieder über die Elbe zu werfen. Es sei die Absicht der Preußen, sich Sachsens zu bemächtigen, er werde es aber nebst dem König, seinem treuen Bundesgenossen, schützen. Es solle übrigens Jedem freistehen, den Dienst zu verlassen, wenn er nicht länger für seine Sache fechten wolle. Das möchten sie nur alle ihren Untergebenen, die ihn nicht hören könnten, bekannt machen." Napoleon, der sich schuldig fühlte, sprach weitschweifig und gezwungen und unglücklicherweise übersetzte auch Caulincourt schlechter als gewöhnlich. Die Rede brachte keine Wirkung hervor. Die Kränkung blieb. Ueberdies waren die Sachsen, über welche sich die Franzosen noch obenein auf allen Märschen, in Quartier und Lager Vorrechte anmaßten, es nun endlich müde geworden, für die französische Sache zu fechten. Der höhere Ruf „Deutschland vom französischen Joche zu befreien" schlug nun endlich überwältigend an ihr Herz und sie waren entschlossen, sich bei der nächsten Gelegenheit öffentlich von der französischen Sache zu trennen. Es wurden vom Kaiser Beförderungen verfügt und Orden verliehen, aber — als die fran-

zösischen Offiziere und Unter-Offiziere den Schluß der Rede mit vive l'Empereur begleiteten, entfernten sich die sächsischen ernst und still.

Der Marsch auf Düben wurde um Mittag fortgesetzt. Das französische Heer hatte von Eilenburg dahin noch zwei Meilen zurückzulegen und man hoffte bald auf Vortruppen Blüchers zu stoßen. Mit Verwunderung kam man immer näher, ohne etwas vom Feinde gewahr zu werden. Nur ein einziges Kosakken-Regiment vom Nachtrabe Langerons wurde diesseit Düben sichtbar und verschwand, von der französischen Reiterei verfolgt, in den Wäldern, die am rechten Ufer der Mulde vor diesem Ort ihren Anfang nehmen. Die Masse der französischen Reiterei des Vortrabs erreichte, ohne auf dem rechten Mulde-Ufer irgend einen Feind zu finden, die Stadt Düben. Die ganze Gegend war vom schlesischen Heere geräumt und der französische Vortrab stieß hinter der Stadt nur auf das Ende des Langeronschen Corps, einen Theil des zehnten Infanterie-Corps von Kapzewitsch nebst der Reserve-Artillerie, der so eben den Ort verlassen hatte.

Napoleons Absicht Blücher anzugreifen war demnach vereitelt, dieser war ihm über die untere Mulde hin ausgewichen. Er erfuhr mit Bestimmtheit, daß die Corps von York und Langeron auf Jeßnitz und Raguhn gezogen; von dem linken Flügelkorps Sacken wußte er es noch nicht und glaubte es abgeschnitten zu haben, aber es ergab sich schon am folgenden Tage, daß auch dieses durch angestrengten Marsch über die Mulde ihm entschlüpft und daß die ganze Unternehmung, von der er so viel gehofft, nur ein Stoß in die Luft gewesen war.

Wir verlassen hier das französische Hauptquartier und begeben uns in das des schlesischen Heeres zurück, welches Blücher — wie wir uns erinnern — am 5. Oktober nach Düben verlegt hatte.

An der Mulde angekommen und hinter sich das Nordheer, war für Blücher die Frage entstanden, welches jetzt die

zweckmäßigste Aufgabe für das schlesische Heer sei? Durch eine vortreffliche Reiterei, wobei die rastlosen Schaaren der Kosakken gewiß nicht die unbrauchbarsten waren, hatte man von vornherein ein Uebergewicht in weiter Vorgreifung über den Gegner, man konnte daher früh genug von allem unterrichtet sein, was der Feind vornahm und seine Gegenanstalten treffen, es war darum zunächst nicht zu besorgen, daß man in Verlegenheit kam. Man hatte dabei ein weit verbreitetes System des Verständnisses im Lande und eine geordnete Verbindung mit den Hauptquartieren des böhmischen und Nordheeres*). Die großen Erfolge von Tschernitschef und Marwitz gegen das Königreich Westphalen schienen zu entschlossenem Wagen aufzufordern. Es war auch eben keine große Sache mit 60,000 Mann den Uebergang über die Mulde gegen den jetzt nur halb so starken Marschall Ney zu erzwingen und auf dem großen Rendez-vous bei Leipzig anzukommen. Aber man wußte, daß das böhmische Heer noch tief in den Thälern des Erzgebirges steckte und noch viel Zeit und Ueberlegung brauchen würde, um nach den Ebenen Sachsens vorzukommen und dann war es mehr als zweifelhaft, ob der Kronprinz seine Natur so verleugnen würde, daß er es wagte, wenn auch mit Blücher vereint und von ihm gedeckt, den Weg nach Leipzig zurückzulegen, da er sich der Gefahr aussetzte, „eine Schlacht mit Napoleon" bestehen zu müssen.

Man beschloß daher im genauesten Zusammenhange mit dem Nordheere zunächst an der Mulde stehen zu bleiben, um dem böhmischen Heere Zeit zu gönnen aus den Thälern des Erzgebirges weiter vorzukommen, und die Vereinigung aller Heere bei Leipzig leichter herbeizuführen. Es war nun zwar vorauszusehen, daß Napoleon mit massenhaften Angriffsbewegungen nicht lange auf sich warten lassen würde. Er konnte

---

*) Man fand zu dieser Correspondenz, besonders mit dem böhmischen Heere Kosakken-Offiziere mit einiger von ihrer Mannschaft am brauchbarsten.

sich dann aber nur entweder auf das böhmische Heer werfen, um es in seinem noch unentwickelten Zustande das Gebirge hinaufzutreiben, dann wollte Blücher ihm wenigstens mit dem schlesischen Heere in den Rücken fallen; oder er konnte mit dem Hauptheil seiner Kräfte auf das vereinigte schlesische und Nordheer eindringen, dann wollte man ihm über die Mulde, vielleicht über die Saale ausweichen, ihn hinter sich herziehen und dem böhmischen Heere Zeit verschaffen, die schwierigen Gebirgsthäler zurückzulegen und in den Ebenen bei Leipzig anzukommen.

So blieb denn Blücher mit der Hauptmacht in einiger Entfernung vom rechten Ufer der Mulde — York bei Gräfenhainchen, Langeron bei Tornau und Söllichau eine Stunde nordostwärts von Düben, und Sacken auf der Mitte zwischen Düben und der Elbe — stehen, während seine Vortruppen und deren Reiterei weit ausgriffen, um den Feind zu beunruhigen und Nachrichten einzuziehen. Bei diesem Herumschweifen der leichten Truppen und Kosakken konnte man die Bemerkung machen, daß die feindlichen Truppen sehr übermüdet und abgestumpft sein mußten, weil wenige Reiter oft eine beträchtliche Zahl Gefangener machten. In einem Blockhause zu Siptitz nahe bei Torgau kapitulirte eine ganze Compagnie Würzburger nur gegen eine kleine Abtheilung des Vortrabs von Sacken. Die Streifereien gingen hier bis Meissen, von den Vortruppen von Langeron über Eilenburg nach Wurzen und jenseits der Mulde bis Delitsch; vom Corps von York weit über die Mulde hinaus.

Bei so weitgreifenden Beobachtungen konnte ein Anmarsch von nur irgend bedeutenden feindlichen Kräften schon gleich beim Anfang der Bewegung nicht verborgen bleiben. So wie am 7. Oktober die feindlichen Heeresmassen in den Richtungen auf Torgau, Schilda, Oschatz und Wurzen vorkamen, wurden sie sogleich bemerkt und Meldungen davon ins Hauptquartier gemacht. Alles deutete auf eine entscheidende Unternehmung und es war nun nothwendig, in genauer Ueberein-

stimmung mit dem Nordheere zu handeln. Blücher glaubte, daß dies am besten durch eine persönliche Unterredung mit dem Kronprinzen zu erreichen sei. Zu mehrerem Gewicht und zu Blüchers eigener Rechtfertigung ersuchte er den Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, ihn zu begleiten, auch wurde der Oberst Müffling als Dolmetscher mitgenommen, da der alte Ober-General der französischen Sprache nicht mächtig war. Die Unterredung fand in Mühlbeck, eine Stunde östlich von Bitterfeld, am Abend des 7. Oktober statt. Merkwürdigerweise war der Prinz mit allem einverstanden, was ihm preußischerseits vorgeschlagen wurde. Wiewohl aus seinen Reden hervorging, wie er vor Allem auf Vermeidung einer Schlacht bedacht war, so kam man doch überein, am 8ten beide Heere „in sich" zu versammeln und am 9ten gegen Leipzig aufzubrechen. Hiebei versprach der Prinz noch mit seiner Reiterei eine große Bewegung gegen Eilenburg zu befehlen, um auf diesem Marsche Blüchers linke Seite zu decken. Mit einander völlig einig, schied man, der Kronprinz nach seinem Hauptquartier Zehbitz unweit Radegast, Blücher nach Düben.

Als der letztere hier angekommen war, fand er weitere Meldungen vor, die das Herbeikommen des Feindes in Massen in den vorhin genannten Richtungen weiter anzeigten. Es war also nothwendig, mit dem Marsche nach Leipzig nicht zu zögern. Für den 8. Oktober wurde dann das Heer hart an die Mulde herangenommen: Yorck nach Mühlbeck bei Bitterfeld, Langeron nach Düben, beide mit ihren Vortruppen auf der Straße nach Leipzig, Sacken nach Mockrehna mit den Vortruppen gegen Eilenburg. Von der Mulde sollte dann am 9ten der weitere Marsch nach Leipzig in vier großen Säulen angetreten werden.

Wenn auch bereits bedeutende Feindesmassen von Dresden aus in Bewegung waren, so war der Zweck derselben bis jetzt doch noch nicht zu erkennen, und es konnte recht wohl auf eine Unternehmung gegen das böhmische Heer abgesehen

sein, wobei dann der eigene Marsch auf Leipzig durchaus zweckentsprechend war. Nun aber gingen schon am Morgen des 8. Oktober Meldungen ein vom Vorkommen sehr starker Truppenmassen über Schilda hinaus gegen Schöna und über Oschatz nach Wurzen, es wurde die Besetzung von Eilenburg gemeldet, und der fortdauernde Marsch von nachfolgenden unabsehbaren Massen, sogar an beiden Ufern der Elbe, so daß angenommen werden mußte, der größte Theil des ganzen französischen Heeres bewege sich auf Leipzig zu. Das wichtigste aber war, daß man ganz bestimmt erfuhr, der französische Kaiser befinde sich selbst dabei, indem er Meißen passirt, wo man ihn deutlich auf der Schiffbrücke bei Nieder-Fehr erkannt hatte.

Diese Nachrichten veränderten nun allerdings den Stand der Sachen. Die beiden vereinigten Heere würden bei dem Marsch auf Leipzig, allem Anscheine nach, mit den Hauptkräften der französischen Macht zu thun bekommen haben, bevor eine Vereinigung mit dem böhmischen Heere möglich gewesen wäre, und da auf den Kronprinzen gar kein Verlaß war, so konnte Blücher dies nicht wünschen. Der Marsch auf Leipzig mußte daher aufgegeben werden. Was war dann aber sonst zu thun? Es war nicht leicht darüber klar zu werden, nur das war unumgänglich, daß man sich ohne Zeitverlust zum Handeln entschließen mußte. Man überlegte. Noch war die Absicht Napoleons nicht klar. Er konnte sich von Wurzen und Leipzig aus gegen das böhmische Heer wenden, dann brauchte man von Düben nicht zu weichen, sondern man marschirte ihm in den Rücken; er konnte zwischen Saale und Mulde gegen das Nordheer vordringen, dann brauchte man ebenfalls nicht zu weichen, sondern es ergab sich von selbst in seine rechte Seite und in seinen Rücken zu fallen; er konnte endlich zwischen Mulde und Elbe auf das schlesische Heer losgehen. Für diesen letzteren Fall war das verschanzte Lager bei Wartenburg zu bauen befohlen, in welchem man gegen eine große Uebermacht schlagen wollte. Es

wollte aber dem alten Blücher gar nicht behagen sich dahin zurückzuziehen. Einmal war der Bau dieses Lagers noch nicht weit vorgerückt. Dann entfernte man sich beinahe zwei Märsche nach Norden hin, und eine Vereinigung mit dem böhmischen Heere wurde unsicherer. Man hatte in diesem Fall nur einen geringen Glauben an die thätige Mitwirkung des Kronprinzen, und endlich sagte diese vorsichtige Art und Weise dem kühnen Charakter des alten Ober-Generals überhaupt nicht zu, der mit dem Rücken an die Elbe gelehnt, auf einen festen Raum gebannt, eine Vertheidigungsschlacht liefern sollte, wo er keinen Gebrauch von der zahlreichen schönen Reiterei machen konnte. Man war daher geneigt, wenn auch noch nicht endgültig entschlossen, so wie man bei dem Rechtsabmarsch nach Wartenburg alle Verbindungen mit Schlesien aufgegeben, jetzt auf's Neue alle Verbindungen mit der Mark aufzugeben und sich mit dem Heere über die Mulde hinweg gegen die Saale hinzuziehen.

Es wurde jetzt vorzüglich nöthig, über die weiteren Bewegungen sich mit dem Kronprinzen zu verständigen, daher wurde der Major Rühle in's Hauptquartier desselben nach Zehbitz abgefertigt. Der Major erreichte dasselbe erst spät und fand den Prinzen schon im Bette, wurde aber doch sogleich vorgelassen. Die folgende Unterredung ist so merkwürdig, daß wir sie hier nach der Ueberlieferung fast unverkürzt aufnehmen*).

Als der Major seinen Auftrag ausgerichtet, erklärte der Prinz: „er könne sich nicht in den Verschanzungen von Roslau aufstellen (wie Blücher bei Wartenburg) und darin den Angriff Napoleons abwarten, sondern er werde sich bei Roslau und Acken über die Elbe ziehen, die Brücken aufnehmen und das Weitere abwarten; es scheine ihm das Geeignetste, Blü-

*) Beiheft zum Mil.-W.-Blatt. Januar, Februar, März und April 1845. S. 341.

cher thäte ein Gleiches bei Wartenburg, um so den Stößen Napoleons zu entgehen und Berlin zu decken."

Major Rühle, in der vollen Ueberzeugung, daß bei einem Rückzuge des Nordheeres über die Elbe auch für das schlesische Heer keines Bleibens auf dem linken Ufer und vollends von einer rechtzeitigen Vereinigung mit dem böhmischen Heer auf den sächsischen Ebenen nicht mehr die Rede sein könne, wollte dies große Unglück, wodurch der ganze Krieg zum Nachtheil der Verbündeten entschieden worden wäre, abwenden und erklärte ohne Umschweif: „sein Ober-General werde nimmermehr wieder über die Elbe zurückgehen." Auf die Frage des Prinzen, woher er das wisse, antwortete er, daß der Ober-General ihm dies allerdings nicht gesagt habe, da derselbe ja die Entschließung des Prinzen nicht gekannt, daß er aber den Charakter des Ober-Generals hinlänglich kenne, überdies das Heer auf dem rechten Elbufer nichts zu leben habe. — „Aber was kann denn der General Blücher Anderes thun?" fragte wie verwundert der Prinz. „Er weicht über die Saale aus," erwiederte sehr glücklich Major Rühle. Der Prinz war sichtlich betreten, faßte aber den Gedanken endlich auch auf und sagte: „Gut, ich gehe auch über die Saale, der General setzt sich auf meinen linken Flügel, und wenn Napoleon folgt, so gehen wir bei Ferchland (oberhalb Tangermünde, wo seit dem 1. Oktober eine Brücke geschlagen worden) über die Elbe und decken wiederum Berlin." — Es war also abermals das eifrige Bestreben sichtbar, nur vor Allem in Sicherheit über die Elbe zu kommen. Der unerschütterliche Major Rühle war jedoch weit entfernt, seine Sache nur irgendwie halb zu thun. Er erklärte: „über die Elbe gehe sein Ober-General nun und nimmermehr zurück. Wenn der Prinz dies thun wolle, so werde das schlesische Heer allein saalaufwärts die Vereinigung mit dem böhmischen Heere suchen. Die Saale böte ein starkes Fronthinderniß, man käme dort in fruchtbare und reiche Gegenden und könne die Zeit zur Vereinigung ohne Gefahr abwarten." Der Prinz

war erstaunt und nannte dies eine Unternehmung gegen alle Kriegsregeln. „Und was soll aus Berlin werden?“ fragte er zuletzt. Spartanisch schloß der preußische Major: „ist Moskau abgebrannt, kann man auch wohl Berlin Preis geben.“

Der Prinz war erschüttert und wußte nichts mehr einzuwenden. Wahrscheinlich in der Meinung, daß dies alles nur Phantasieen des Majors Rühle seien, auf die Blücher und sein übriges Hauptquartier nichts geben würden, ging er endlich auf die Idee des gemeinschaftlichen Ausweichens über die Saale zur Vereinigung mit dem böhmischen Hauptheere ein, und es wurde verabredet, daß der Uebergang über die Saale bei Wettin geschehen sollte, wo der Prinz eine Brücke schlagen zu lassen versprach. Nun bat der Major nur noch, ihm einen Offizier nach Düben mitzugeben, der alles das bestätige, was der Prinz ihm zugestanden, und es wurde des Prinzen Adjutant Alexis v. Noailles hiermit beauftragt. So langte man am 9ten bei guter Zeit in Düben an. Major Rühle hatte indeß gegründete Besorgniß, daß der Adjutant die Weisung empfangen, Blücher von der Unternehmung auf das linke Ufer der Saale abzurathen, und eilte daher Blücher in Gegenwart von Gneisenau und Müffling früher zu sprechen, eh' der Adjutant seine Bedenken vorbringen konnte. Es gelang ihm dies nach Wunsch, und er hatte die Genugthuung, daß man seine Ansicht vollkommen adoptirte. Mit Freuden ging der alte Ober-General darauf ein. Dieser ließ sich nun eine Charte geben, welche er sonst nie eines Blickes würdigte, und den Adjutanten des Prinzen hereintreten. Mit ernster und amtlicher Miene sprach er zu diesem so, als ob er längst die Idee des Ausweichens über die Saale gehabt und gar nicht anders erwartet habe, als daß der Prinz darauf eingehen werde. Alle etwanigen Aufträge des Adjutanten prallten an dieser Erklärung ab.

An demselben Tage führte nun Blücher seinen weiteren Rechtsabmarsch aus und zwar mit dem Corps von York

nach Jessnitz, mit dem von Langeron nach Mühlbeck und mit dem von Sacken nach Düben, die Vortruppen in der Richtung auf Leipzig vorgeschoben. Noch hatte Blücher keine Ahnung, daß Napoleon ihm vorzüglich die Ehre eines gründlichen Angriffs zugedacht, und daß dessen Massen im nahen Anmarsch auf Düben waren. Es war dies weitere Rechtsschieben nur eine Sicherung auf alle Fälle und vorzugsweise darauf berechnet, eine Vereinigung mit dem großen böhmischen Heere zu ermöglichen. Blücher hielt Napoleon im Marsch auf Leipzig und wollte, wo möglich, westlich von Leipzig dem böhmischen Heere die Hand bieten. Da man nun den ganzen Raum zwischen Mulde und Elbe verließ, so wurde alles, was noch von den Corps entsendet war, herangezogen, und es wurden vom Ober-General strenge Befehle gegeben, jedes irgend entbehrliche oder unnütze Gepäck zurückzulassen und zur Elbe zurückzuschicken*).

---

*) Eine früher im preußischen Heere ziemlich allgemein bekannte Begebenheit, die auch in „Erlebtes von Dorow" 4ter Theil, S. 70 ihre Stelle gefunden, mag hier nicht übergangen werden. — Blücher hatte den strengen Befehl ergehen lassen, daß zwischen den marschirenden Kolonnen keine Chaisen (der höheren Offiziere und Generale) fahren sollten; wo er sie träfe, würde er sie verbrennen lassen. Auf diesem Marsche von der Mulde zur Saale sah nun Blücher bei dem Yorckschen Corps eine Kutsche zwischen den marschirenden Kolonnen. Er erkennt sie wohl als die des kommandirenden Generals, auch wird ihm dies bemerkt, aber nur desto mehr eifert er (er liebte Yorck gerade nicht) und befiehlt die Chaise augenblicklich zu verbrennen, was denn auch geschieht. — Hierauf rächte sich Yorck, indem er dem Marschall Vorwärts ein Schreiben ungefähr folgenden Inhalts zusandte:

„Ich fühle mich Ew. Exc. hochverpflichtet zum Dank für den so angenehmen Befehl meinen Wagen zu verbrennen. Ich führte denselben nur zur größeren Sicherheit zwischen den Kolonnen, weil all' meine wichtigen Papiere, alle Rechnungen aus der Campagne in Rußland darin aufbewahrt wurden. Ew. Exc. haben dies Alles vernichten lassen und, wahrlich, ich fühle mich höchst erleichtert, daß ich diese so widerwärtige Arbeit, welche zu beendigen mir noch oblag, jetzt durch Ew. Exc. freundschaftsvolles Benehmen nun als abgethan betrachten kann."

Als der Ober-General bei Puch, nahe bei Mühlbeck (gegenüber von Bitterfeld) angekommen war, überzeugten ihn die eingehenden Meldungen, daß Napoleon mit dem größten Theil seiner Macht auf ihn anrücke, und er eilte nun über die Mulde zu kommen. Spät langte das Corps von Yorck bei Jessnitz an und hatte bereits einen Bivouak auf dem rechten Muldeufer bezogen, als Blücher befahl, noch in der Nacht hier und bei Raguhn überzugehen und sich am linken Ufer aufzustellen. Es wurde von erübrigten Pontons noch eine zweite Brücke bei Jessnitz geschlagen, und als am Morgen das Corps von Langeron angekommen war, welches die ganze Nacht in Marsch bleiben mußte, ging dieses sogleich ebenfalls über die Mulde. Beide Corps stießen hier auf die Truppen von Bülow, die noch keine weitere Bestimmung erhalten hatten. Der Ober-General war sehr besorgt um Sacken. Dieser konnte rechtzeitig keinen abändernden Befehl mehr erhalten und war auf seinen eigenen Entschluß angewiesen. Die frühere Anordnung auf Düben zu marschiren, konnte er nicht ausführen, da der Feind mit 40—50,000 Mann dahin in vollem Marsch begriffen war. Zugleich aber sah er sich in der Front und auf seinem linken Flügel von anmarschirenden weit überlegenen Kräften bedroht. Er wollte sich schon über Schmiedeberg auf Wartenburg zurückziehen, besann sich aber zur rechten Zeit, daß er dann von den beiden anderen Corps abkommen würde und beschloß nun, die vielen Wälder zwischen Mulde und Elbe benutzend, in der Richtung auf Jessnitz angestrengt fortzumarschiren. So erreichte er um Mitternacht Sköna (südöstlich von Gräfenhainchen), von wo aus er Blücher seine Ankunft meldete und den Befehl erhielt bei Raguhn die Mulde zu passiren. Er hatte seine zerstreuten Vortruppen nicht an sich ziehen können und war sehr besorgt um deren Schicksal; sie fanden sich jedoch im Laufe des 10. Oktober alle wieder ein.

Von Jessnitz aus meldete Blücher dem Kronprinzen das Andringen der französischen Hauptmacht und theilte ihm seine

Anordnungen mit. Er schlug dem Prinzen eine Stellung hinter der Saale zwischen Halle und Leipzig vor und bemerkte, daß er sich selbst in der Gegend von Zörbig aufzustellen gedenke. Die Antwort, die vom Kronprinzen denselben Tag erfolgte, versetzte Blücher und sein Hauptquartier aufs Neue in Verwunderung und konnte das schon reichlich vorhandene Mißtrauen nur noch vermehren. Der Prinz verlangte hiernach, daß das schlesische Heer über die Saale marschire, also auf den rechten Flügel komme und daß das Nordheer die Stellung bei Zörbig einnehme, so daß beide Heere, im Allgemeinen Front gegen Süden, sich rechts an die Saale, links an die Mulde anlehnten. Offenbar wollte sich der Prinz dadurch die Freiheit bewahren, nach Gefallen an der zu erwartenden allgemeinen Schlacht Theil zu nehmen oder nicht und sich auf alle Fälle in der Nähe seiner Elbübergänge halten. Blücher gab nach, um so lange als möglich das gute Einvernehmen zu bewahren und keinen Bruch herbeizuführen. Immerhin war es tröstlich, daß das Bülowsche Corps ebenfalls auf Zörbig rücken sollte, wobei man die Hoffnung behielt, den kommandirenden General schlimmstenfalls geneigt zu finden, den Forderungen des Vaterlandes vor gewöhnlichen Dienstpflichten Gehör zu geben. Vom schlesischen Heere rückten demnach am 10. Oktober die Corps von Yorck und Langeron nach Zörbig, während das von Sacken noch bei Jessnitz und Raguhn stehen blieb. Die Vorträbe von Yorck und Langeron drangen gegen Leipzig vor nach Brehna und Reutsch; der Vortrab von Sacken sollte den Feind auf dem rechten Muldeufer beobachten. Obgleich der Kronprinz übernommen hatte, bei Wettin eine Brücke über die Saale schlagen zu lassen, so gingen doch aus Vorsicht und Mißtrauen die Pontons in einem Gewaltmarsch dahin voraus.

Durch diesen Marsch kam man mit den Truppen von Bülow in enge Berührung. In Zörbig kam selbst das Hauptquartier von Blücher und Bülow zusammen. Diese Gelegenheit wollte der alte Ober-General nicht vorbeigehen lassen,

ohne diesen gänzlich zu sich herüberzuziehen. Zunächst verfügte sich Oberst Müffling zu ihm und legte ihm das ganze Verhalten des Prinzen gegen Blücher vor. Die eigenen schmerzlichen Erfahrungen, welche Bülow bei dem Prinzen bisher gemacht, verbunden mit diesen neuen Eröffnungen, versetzten den General in große Aufregung. Er verstand sich nun leicht dazu, für den Fall, wenn der Kronprinz zur allgemeinen Schlacht nicht fortzureißen sei, sein Corps dem schlesischen Heere ohne Weiteres zuzuführen, auch glaubte er von dem russischen General Winzingerode erwarten zu dürfen, daß er ein Gleiches thun werde. Der alte Blücher machte nun Bülow selbst einen Besuch und letzterer versprach mit Winzingerode die nöthigen Verabredungen zu treffen. So konnte sich der merkwürdige Fall ereignen, daß wenn der Kronprinz Anstand nahm an einer Schlacht sich zu betheiligen, er sich mit Ausnahme seiner Schweden von allen seinen Truppen verlassen sah. Uebrigens setzte sich Gneisenau, um den Kronprinzen so viel als möglich zu drängen, auch mit den im Hauptquartier des Nordheeres befindlichen Militair-Gesandten, namentlich mit dem General Sir Charles Stewart, in Verbindung, mit welchem letzteren er in täglichen Schriftwechsel trat. Dieser drohte dem Kronprinzen, um ihn zur allgemeinen Schlacht vorzutreiben, mit Entziehung der englischen Subsidien. Er war nun zwar genöthigt, jetzt in Etwas nachzugeben; wir werden aber gleich sehen, daß er einen schweren Rückfall bekam, spornstreichs auf das rechte Elbufer zurückkehren und sich anmaßen wollte, Blücher zu befehlen, dasselbe zu thun.

Am 11. Oktober wurde die Bewegung zur Saale und hinter die Saale in der Richtung auf Wettin fortgesetzt. Man mußte glauben, daß der Kronprinz seinem Versprechen, dort eine Brücke schlagen zu lassen, nachgekommen sein würde. Anderntheils waren die eigenen Pontons von Jessnitz nach Wettin zwar in Marsch, da die Entfernung aber sechs Meilen beträgt, so konnten sie nicht rechtzeitig ankommen. Es

fand sich nun, daß nicht allein keine Brücke geschlagen war, sondern daß auch kein Mensch in Wettin und Gegend etwas davon wußte, daß eine geschlagen werden sollte. Vergessen hatte der Prinz sein Versprechen nicht, das geht aus der Correspondenz des Chefs seines Generalstabes General Adlerkreuz unwiderleglich hervor und, wie die Aufklärungen in dem Beiheft zum Mil.=W.=Blatt Januar bis April 1845, S. 359 u. fg. beweisen, bleibt kaum eine andere Annahme übrig, als daß der Prinz es absichtlich unterlassen, die Brücke bauen zu lassen und doch den Schein retten wollte, als träfe die Schuld den russischen General Woronzof.

Die Nachricht von dem Hinderniß des Saal=Uebergangs bei Wettin erreichte die marschirenden Heersäulen von Langeron und Yorck, als sie die Straße von Magdeburg nach Halle durchschnitten. Es war ein sehr ärgerlicher Zwischenfall. Der Ober=General faßte indessen kurz den Entschluß, die Saale bei Halle zu überschreiten, und ertheilte auf der Stelle die dazu nöthigen Befehle, obgleich die Truppen dadurch einen Marsch von fünf Meilen zurücklegen mußten. Das Corps von Langeron erreichte Halle zuerst und ging sofort durch die Stadt und über die Saale. Das von Yorck fand jenes noch im Durch= und Uebergang begriffen und mußte mehrere Stunden warten, so daß es seinerseits erst am Abend und während der Nacht die Saale passiren konnte. Das Corps von Sacken setzte den Marsch nach Wettin fort und kam dort spät um 11 Uhr an. Die Pontons waren dann angekommen, es konnte die Nacht hindurch die Brücke fertig werden und das ganze Corps ging am folgenden Tage den 12. Oktober über den Strom. Die Vortruppen blieben vorläufig noch auf dem rechten Saal=Ufer, sollten sich aber, wenn sie gedrängt würden, ebenfalls auf das linke ziehen.

Das schlesische Heer nahm, wie wir hiernach sehen, eine Aufstellung hinter der Saale, Langeron auf dem rechten Flügel bis Merseburg, welches vom General St. Priest besetzt

wurde, Yorck im Centrum bei Halle; der linke Flügel Sacken bei Wettin; das Ganze Front gegen Osten. Nachdem Napoleon Düben besetzt hatte und seine Truppen gegen die untere Mulde richtete, fand auch der Kronprinz die Stellung bei Zörbig nicht sicher und vollführte am 11. und 12. Oktober seinen Marsch hinter die Saale. Die russischen Truppen und das Corps von Bülow überschritten diesen Strom bei Rothenburg zwischen Wettin und Alsleben, die Schweden bei Alsleben. Das Hauptquartier Blüchers war in Halle, das des Kronprinzen in Rothenburg, beide kaum drei Meilen von einander entfernt. General Tauentzien war bei Dessau zur Beobachtung des Mulde-Uebergangs und der Festung Wittenberg, so wie zum Schutz der Brücken bei Roslau und Acken an der Elbe zurückgeblieben. Die Brücke bei Wartenburg und der Bau eines verschanzten Lagers bei Wartenburg wurden aufgegeben; General Rauch, so wie die zurückgelassene Bedeckung gingen nach den Brücken von Roslau und Acken ab. Hier erhielt der General Befehl, mit Pontontrain und Bedeckung wieder zum Heere hinter der Saale zu stoßen. Da die Beobachtung von Dresden nicht mehr erforderlich war, so befahl Blücher dem auf der Bautzener Straße zurückgelassenen russischen General Fürsten Tscherbatof, über Elster sich zum schlesischen Heere wieder heranzuziehen.

In Folge des gemeinschaftlichen Ausweichens des Nord- und schlesischen Heeres über die Saale hatte Napoleon bei seinem Vormarsch weit und breit keinen anderen Feind vor sich als das sehr zerstreute Corps von Tauentzien. Als er bei Düben Blücher anzugreifen gehofft und ihn nicht gefunden hatte, wie er wenigstens Sacken abgeschnitten zu haben glaubte, aber ihm auch dieser entschlüpft war, setzte er sich am 10. Oktober, da die große Schlacht, die er gegen Blücher schlagen wollte, vereitelt war, voll Unmuth in den Wagen und fuhr nach Düben, nachdem er Befehl gegeben, daß auch seine Garden von Eilenburg bis dahin vormarschirten.

Es war nöthig, eine große Maßregel auszuführen, denn der Feldzug näherte sich seinem Ende und es mußte sich bald entscheiden, ob Napoleon im Herzen Deutschlands länger verweilen könne oder nicht. So lange die drei großen Heere der Verbündeten abgesondert von einander operirten, war nicht daran zu denken, daß er die Elblinie verließ. Jetzt waren nun zwei Heere derselben — das schlesische und Nordheer — vereint, es blieben nur noch zwei große getrennte Heerhaufen und von diesen war ihm der nächste nach der Seite hin ausgewichen, wo er dem anderen die Hand reichen konnte. Die Vereinigung aller Streitkräfte der Verbündeten in den sächsischen Ebenen zu verhindern, war jetzt kaum mehr möglich. Wollte er über die Mulde gehen und versuchen Blücher und dem Kronprinzen hart auf den Leib zu rücken, so war aufs Neue zu erwarten, daß sie nicht Stand halten würden und er erhielt keine Entscheidung. Wollte er sich gegen das böhmische Heer wenden, so war dringend zu besorgen, daß jene ihn im Rücken fassen würden. In dieser Lage beschloß er eine Maßregel, die er lange schon als äußersten Fall in Bereitschaft gedacht, nämlich: mit dem ganzen Heere auf das rechte Ufer der Elbe zu gehen, die Mark und Berlin zu erobern, gegen die Elbe wieder Front zu machen und Magdeburg zum Stützpunkt seiner weiteren Unternehmungen zu wählen.

Dieser Plan, einer der kühnsten, die je auf Erden von einem Feldherrn gefaßt worden sind, ist von Kriegsschriftstellern der Verbündeten, namentlich von preußischen, so ausschweifend befunden worden, daß sie ihn, da er nicht zur Ausführung kam, entweder nicht der Mühe werth gefunden haben nur anzuführen, oder ihn geleugnet oder ihn höchstens nur als Demonstration haben gelten lassen wollen. Es ist aber genugsam ermittelt, daß dieser Plan nicht allein vollständig bestand, sondern auch vortrefflich ausgedacht war und daß wir sehr dankbar gegen eine höhere Leitung sein müssen,

daß Umstände eintraten, welche ihn nicht zur Ausführung kommen ließen.

Die große Unternehmung, welche von Napoleon nur eingeleitet und als es zum Vollzug kommen sollte, aufgegeben wurde, ist so höchst merkwürdig, auch nur in der bloßen Betrachtung, daß wir uns nicht versagen können, etwas näher darauf einzugehen.

Es kam Napoleon vorzüglich darauf an, die Elblinie zu halten, welche die Gränze des eigentlichen Rheinbundes bezeichnete. Er besaß daran alle festen Punkte von Böhmen bis zur Mündung ins Meer. Der Elblinie östlich benachbart waren auch noch die drei Oderfestungen Stettin, Cüstrin, Glogau in seiner Gewalt, weiter im Osten das wichtige Danzig, in Polen die Festen Modlin und Zamosc, und noch hatte das ihm ganz ergebene Polen nicht die Hoffnung auf sein Kriegsglück aufgegeben. Wenn er nun gezwungen wurde, die Elblinie zu verlassen, so gab er nicht allein Deutschland bis zum Rheine auf, sondern auch noch die Besatzung von dreizehn bis vierzehn Festungen nebst einem ungeheuren Kriegsmaterial, sowie die Unterstützung der auf ihn sehnsüchtig harrenden Polen.

Napoleon hatte die Elblinie bis jetzt im Wesentlichen vom linken Ufer her vertheidigt, indem er gegen Osten Front machte; er konnte dies aber auch vom rechten Ufer, indem er, Front gegen Westen, seinen rechten Flügel an Magdeburg, seinen linken an Dresden stützte. Das rechte Elbufer war von den Verbündeten frei, er hatte hier blos die Brigade Thümen vor Wittenberg, die Beoachtungstruppen vor Magdeburg und die Truppen von Tauentzien zu überwältigen, die von selbst über Hals und Kopf eilen mußten, sich zu retten. Auf dem rechten Ufer konnte er ohne Hindernisse sein ganzes Heer vereinigen, welches man gewöhnlich zu 170,000 Mann Stärke annimmt. Er konnte hier mit dem Marschall Davoust in Hamburg und mit den Dänen, die seine Verbündete waren, mit St. Cyr in Dresden, so wie mit den Besatzun-

gen der Elbfestungen in Verbindung treten. Es mußte Berlin in seine Gewalt fallen, Stettin und Cüstrin, vielleicht auch Glogau wurden entsetzt. Jedenfalls konnte er auf dem rechten Elbufer beträchtlich stärker erscheinen, als vorher auf dem linken. Auch das war ein Vortheil, daß die Mark und Mecklenburg eine viel bessere Verpflegung darboten, als das ganz aufgezehrte Sachsen.

Wenn Napoleon seinen Plan ausführte, so waren die nothwendigen oder doch wahrscheinlichen Folgen diese: er brachte zunächst alle seine Feinde über die unerhörte Kühnheit seiner Maßregel in Erstaunen und voraussichtlich in nicht geringe Verwirrung. Indem er sich Preußens, wo die nachhaltigste Kraft und Begeisterung für die allgemeine Sache glüh'te, bemächtigte, löschte er den eigentlichen Heerd des Enthusiasmus aus und verursachte die größte Besorgniß im Herzen der Koalition und eine Lähmung ihres bisher befolgten Kriegsplans. Wenn die Besitznahme des Landes bis zur Oder auf das preußische Land und Heer den allertiefsten Eindruck machen mußte, so wäre diese Maßregel insbesondere auch in Rücksicht auf den unentschlossenen und besorgten Charakter des Königs richtig berechnet gewesen. Auch von dem Kronprinzen von Schweden — den Napoleon vollkommen kannte — war mit Sicherheit anzunehmen, daß er besorgt für seine Rückkehr und für Schwedisch-Pommern, auf und davon über die Elbe gegangen wäre, um nur wieder die sichere Seeküste zu erreichen. Er hätte wenigstens Wallmoden mit sich gezogen und eine ungehinderte Verbindung Napoleons und Davoust's wäre eingetreten. Wir wissen nicht, was in solchem Fall die dem Kronprinzen untergebenen Generale Bülow und Winzingerode gethan hätten. Es ist möglich, daß sie, von Blücher aufgefordert, bei ihm auf dem linken Elbufer zurückgeblieben wären und sich unter seinen Befehl gestellt hätten; es ist aber auch ebensowohl möglich, daß die große Gefahr, in welche Berlin und die Mark versetzt

worden wäre, sie bewogen hätte, dem Kronprinzen zu gehorchen und ihm über die Elbe zu folgen, wo sie in Folge seiner schlechten Anordnungen und der Uebermacht Napoleons erdrückt worden wären. Ueberdies wissen wir, daß Bülow nie einen unbedingten Abfall wie Tauentzien zugesagt hatte. Er glühte zwar für die Sache seines Vaterlandes und hatte dies durch zwei gewonnene Schlachten bewiesen; allein er war als alter preußischer Offizier zu pflichtgetreu im engeren Sinne, so daß es sehr zweifelhaft bleibt, ob er sich zu einer so wichtigen eigenmächtigen Handlung, die (nach Droysen im Leben Yorcks) sein König untersagt hatte, und zum offenen Abfall von seinem Feldherren entschlossen haben würde. Ging der Kronprinz wirklich mit seinem Heere über die Elbe, so war für Napoleon das große Ergebniß gewonnen: seine Macht war vereinigt und die der Verbündeten wieder in mehrere Theile zerlegt. Eh' die Heere von Bennigsen, Schwarzenberg, Blücher, nach Abzug eines Beobachtungscorps vor Dresden 230,000 Mann stark, sich vereinigen und über die Elbe gegen die Mark umkehren konnten, hätte Napoleon Tauentzien, Thümen, Wallmoden erdrückt und wahrscheinlich den Kronprinzen geschlagen. Auf jeden Fall waren alle Umstände verändert, das ganze Kriegstheater umgekehrt und unter so veränderten Verhältnissen würde das große Genie Napoleons alle Feldherren der Verbündeten im Anordnen, Zurechtfinden und in Schnelligkeit der Ausführung weit übertroffen haben. Wollten die Verbündeten zaudern und den Rheinbund zum Aufstande bringen, so ist es sehr zweifelhaft, ob die Fürsten desselben dazu die Hand geboten haben würden, wenn ihr gefürchteter Protektor mit 250,000 Mann zwischen Elbe und Oder stand und alle festen Plätze inne hatte; ohne diese aber wäre es gewiß nur bei der Errichtung von Freischaaren geblieben. Allerdings konnte man sich des Königreichs Westphalen bemächtigen, aus dem Hieronymus geflohen wäre, aber der größte Theil des westphälischen Militairs war beim Heere Napoleons und einen anderen

würde der König mitgenommen haben. Eine Erhebung in Masse zu befehlen, würden aber die Verbündeten schwerlich unternommen haben, weil sie dies nur mit einem erhöh'ten Manifest von Kalisch gekonnt hätten und sie den Volksgeist mehr als den Feind fürchteten. Wollten sie den deutschen Stämmen im Norden nur die Rückkehr unter die Herrschaft ihrer früheren Duodez-Fürsten versprechen, so würden sie diese schwerlich zu großer Begeisterung hingerissen haben. Jedenfalls würden einige Erfolge Napoleons gegen Tauentzien, den Kronprinzen, die Besitznahme von Berlin eine starke Dämpfung solcher Erhebung hervorgebracht haben.

Erscheint unter diesen Gesichtspunkten betrachtet der Plan Napoleons durchaus nicht ungeeignet, um den Feldzug zu seinem Vortheil zu wenden, so war er darum doch nicht minder einer der verwegensten, die je entworfen worden sind. Die Gefahr war groß, wenn er, gewissermaßen die Rolle des Feindes übernehmend, sich in dessen Lande mit dem Gesicht gegen Frankreich aufstellte, freiwillig alle seine Verbindungen aufgab und auf Wochen lang von Frankreich abgeschnitten blieb. Es mußte dies auf die Franzosen den gewaltigsten Eindruck machen, indem es den Anschein gewann, als wäre er durch die künstlichen Manöver der Verbündeten von Frankreich abgedrängt und es stände ihm nahe und unausbleiblich der Untergang bevor. Der Plan erscheint um so kühner, da Napoleon bekannt war, daß die Völker des Rheinbundes sich nach Erlösung von dem Joche Frankreichs sehnten und daher auf die Treue der Fürsten nicht sicher zu rechnen war. Er wußte durch die Mittheilungen des ihm gänzlich zugethanen Königs von Würtemberg (Montholon und Fain), daß Baiern, wiewohl es mehr als ein Jahrhundert zu Frankreich gehalten, und Napoleon seine Größe verdankte, mit Oesterreich über den Beitritt zur Koalition unterhandle und sein Abfall nahe bevorstehe. Er wußte, daß dann der Abfall mehrerer anderer Rheinbundfürsten folgen könnte.

Dies alles würde ihn nicht abgehalten haben, seinen Plan

zu verfolgen; er kannte seine Vasallen und wußte, daß wenn er mit 250,000 Mann zwischen Elbe und Oder stand, Schläge austheilend und mit aller Kraft bereit noch größere auszutheilen, sie sich mit ihrem Abfall nicht beeilen würden. Dem Volke mochte er einige Excesse zutrauen, die jedoch — wie er mit Recht annahm — ohne den Beitritt der Fürsten und bei der großen Vieltheiligkeit der Gebiete von keiner Erheblichkeit sein konnten. Die Ursache, warum er seinen Plan aufgeben mußte, lag in anderen Umständen. Er hatte nicht mehr die alten Soldaten und Heerführer von Marengo, von Austerlitz, Eckmühl, Friedland 2c. und er fürchtete die Widerwilligkeit von Frankreich. Er wußte, daß sein Heer sich nach Beendigung des Kampfes sehnte, wenn er sich auch über den Grad, den die Abspannung erreicht hatte, täuschte. Die Generale und Soldaten waren des Krieges zu satt und am wenigsten jetzt zu waghalsigen Unternehmungen geneigt. Als es durch die Befehle und Märsche über die Elbe bekannt wurde, was der Kaiser beabsichtige, erregte dies bei den Marschällen und Generalen allgemeine Unzufriedenheit. Sie glaubten ihren Untergang vor Augen zu sehen. Oeffentlich und ohne Rückhalt wurden Klagen und Mißbilligung über die Maßregeln des Kaisers ausgesprochen. Als nun noch der Abfall Baierns bekannt wurde, erreichte das Mißvergnügen den höchsten Grad. Es wäre genug gekämpft, sagte man, und hohe Zeit an den Rhein zurückzukehren. Die allgemeine Unzufriedenheit steigerte sich fast zur Empörung und zum ersten Mal mußte sich Napoleon offene Einsprache gefallen lassen. Eine Deputation von Generalen mit einem Marschall an der Spitze erschien vor ihm in Düben um ihn feierlichst zu ersuchen, seinen Plan auf Berlin aufzugeben.

„Mein Plan — erwiederte Napoleon (nach Caulincourt) in kalter ruhiger Haltung, aber mit bewegter Stimme — ist reiflich erwogen. Unter den, den französischen Interessen widrigen Erlebnissen habe ich den Abfall Baierns in Rechnung gebracht. Ich habe die Ueberzeugung, daß die Combination, auf Berlin zu marschiren, gut ist. Eine rückgängige Bewe-

gung in der Lage, in welche wir uns versetzt finden, ist eine unheilvolle Maßregel, und Diejenigen, welche meine Plane mißbilligen, laden eine schwere Verantwortlichkeit auf sich. Ich werde überlegen." — Er begab sich darauf (er hatte sein Hauptquartier im Schlosse zu Düben) in sein Kabinet, wo er zwei Tage in tiefer Einsamkeit und dumpfer Unthätigkeit zubrachte. In solchem Zustande traf ihn der sächsische Oberst, damals Major Odeleben auf dem Sopha vor dem großen Tisch sitzen, auf dem ein Bogen weißes Papier lag, das er mit großen Frakturzügen erfüllte. Sein Geograph, Oberst Bacler d'Albe, und ein anderer Mitarbeiter saßen eben so unthätig in den Ecken des Zimmers*). Napoleon war bis an die äußerste Gränze seiner Kühnheit gekommen. Daß mit fast überwältigender Kraft die Heere der Feinde ihn umgaben, hätte ihn nicht zum Wanken gebracht, daß aber sein eigenes Heer ihm nicht mehr folgen wollte, mußte ihn tief erschüttern. Es erging ihm, wie einst Alexander dem Großen, als dieser ebenfalls durch den Widerspruch seiner Heerführer zur Rückkehr genöthigt wurde. — Als der Kaiser entschlossen aus seinem Zimmer wieder zum Vorschein kam, kündigte er an nach Leipzig zu marschiren und fügte hinzu: „möchten Diejenigen, welche diese Bewegung veranlaßt haben, sie nie bereuen." — Die Gelegenheit seine Feinde einzeln zu schlagen, war dadurch verloren, die Elbe und Deutschland dadurch aufgegeben.

Daß Napoleon jenen Plan**) fassen und daß dieser unter Umständen erfolgreich sein konnte, das wirft den aller-

---

*) Odeleben I. Auflage, S. 363. Anmerkung.

**) Wenn nach der siegreichen Beendigung des ganzen Feldzuges Militairschriftsteller der Verbündeten die ganze Existenz dieses Planes in Abrede gestellt haben, so war dies nur möglich, indem sie Maßnahmen, die in der That schon ergriffen waren und unverwerfliche Berichte ignorirt und die damaligen politischen Zustände, so wie den Umstand, daß Napoleon für seine Person noch unbesiegt im Herzen von Deutschland stand, nicht genugsam erwogen haben.

schwärzesten Schatten auf die öffentlichen Zustände des deutschen Volkes. Daß ein fremder Eroberer nach so schweren Niederlagen und mit wenig mehr als der Hälfte der Streitkraft der Verbündeten es wagen wollte, sich im östlichen Theile Deutschlands Front gegen Frankreich aufzustellen und daß er nicht zu fürchten brauchte, daß alle Deutschen aus allen Gauen des weiten Vaterlandes mit Löwengrimm herbeieilen würden, um ihn zu zermalmen, ist eine schwere Anklage.

Napoleon war am 9. Oktober, nachdem ihm Blücher über die Elbe ausgewichen, nach Eilenburg zurückgekehrt, wo er endgültig den oben besprochenen Plan beschloß und im Einzelnen anordnete. Am 10ten Morgens 10 Uhr, im Begriff in den Wagen zu steigen und nach Düben zu fahren, schrieb er an den Herzog von Bassano in Wurzen: „Lassen Sie in Paris bekannt machen, daß wir am Vorabend eines großen Ereignisses stehen, welches einen großen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten äußern wird ....“*) In Düben angekommen, wo ihm Nachrichten von verschiedenen Richtungen zugekommen waren, schrieb er auf's Neue an den Herzog von Bassano, und machte ihn mit dem Plane bekannt, mit dem ganzen Heere auf das rechte Elbufer überzugehen und seine Operationslinie am rechten Ufer von Dresden bis Magdeburg zu nehmen. Der Herzog soll dies dem Könige von Neapel schreiben, mit der Weisung, wenn der König gezwungen würde Leipzig zu verlassen, ihm über Torgau und Wittenberg nach dem rechten Ufer zu folgen. Dasselbe schreibt er an ebendemselben Tage an den Major-General Berthier und Aehnliches an den Marschall St. Cyr. Wenn die Bewegung nach dem rechten Elbufer vollbracht ist, will er aus einem seiner vier Plätze (Magdeburg, Wittenberg, Torgau, Dresden) hervorbrechen, um den Feind zu überfallen**).

---

*) Beiheft rc. S. 347 und 348.

**) Die Schreiben in Beiheft von 1845, S. 347 und 348. Ueber

Zufolge der Befehle Napoleons marschirten am 10. Oktober die Truppen des rechten Flügels und des Centrums weiter zwischen Mulde und Elbe hinab, bis auf einen Marsch oder halben Marsch von Wittenberg, in die Gegend von Schmiedeberg, Pretsch, Kemberg, Gräfenhainchen; die Garden bis Düben. So war denn fast das ganze Heer Napoleons, beinahe 100,000 Mann, in dem Winkel der unteren Mulde und Elbe im Marsch und nah' beisammen und nur allein das Corps von Marmont und die Reiterei von Latour-Maubourg auf dem linken Mulde-Ufer, aber so nahe bei Düben, daß auch diese Streitkraft gleich zur Hand war. Am 11. Oktober wurden auch diese bei Düben auf das rechte Mulde-Ufer, die Reiterei von Latour-Maubourg sogar bis Kemberg gezogen, das ganze Heer setzte seinen Marsch fort, um bei Wittenberg und Roslau über die Elbe zu gehen. Die Division Dombrowski und das Corps von Reynier gingen wirklich bei Wittenberg über die Elbe und entsetzten diese Festung. Die junge Garde rückte bis Kemberg, und nur die alte Garde nebst dem kaiserlichen Hauptquartier blieb in Düben, ebenfalls nur einen Marsch von Wittenberg entfernt.

Durch diese Bewegungen war die Absicht Napoleons, mit dem ganzen Heere über die Elbe zu gehen, vollkommen klar, auch hatte er über den Plan seiner großen Frontveränderung kein Geheimniß gemacht. Als an diesem Tage der Widerstand seiner Generale hervortrat, gab er ihn zwar noch nicht auf, war aber doch erschüttert und wollte sich wenigstens den Marsch auf Leipzig frei halten. Deshalb war es nöthig, genau zu wissen, wohin sich das schlesische und Nordheer gewandt hatten. Daß Blücher über die Saale ausgewichen, wußte er bereits, was aber aus dem Nordheer geworden,

---

den Plan: Der amtliche Bericht über die Leipziger Schlacht, worin als Grund des Aufgebens desselben der Abfall von Baiern angeführt ist. Ferner Las Casas Tagebuch an mehreren Stellen. Notes et Mélanges von Montholon (von Napoleon selbst durchgesehen und berichtigt).

war ihm unbekannt, und nur ein Gerücht besagte, daß es über die Elbe zurückgegangen wäre. Napoleon mußte darüber Gewißheit haben, auch war ihm der Besitz von Dessau nothwendig, wenn er auch bei Roslau über die Elbe gehen wollte; er befahl daher dem Marschall Ney auf Dessau und auf die Brücke von Roslau vorzudringen. Dieser setzte sich mit der Reiter-Division de France und dem Corps von Souham auf Dessau und Raguhn in Bewegung. Die französische Reiterei traf unterweges bei Wörlitz auf die Freischaar des russischen Obersten Figner, überfiel sie und vernichtete sie gänzlich. Das Corps von Souham traf im Marsch nach Dessau auf die Truppen des Generals Tauentzien, griff sie mit Nachdruck an und warf sie mit Verlust über die Mulde. General Tauentzien, der sich so entschlossen angegriffen sah, und zu seinem Schrecken erfuhr, von wie viel übermächtigen Streitkräften er noch bedroht wurde, sammelte eiligst seine Truppen und säumte nicht die Brücke bei Roslau zu erreichen, wo er sich bemühte, schnell auf das rechte Ufer überzugehen. In der Nacht verließ er auch den Brückenkopf am linken Ufer, nahm die Elbbrücke auf und zerstörte sie theilweise. Der französische Marschall blieb indeß bei Dessau halten.

Bei Wittenberg hatte schon am 11ten Abends General Thümen die Belagerung aufgehoben und sich angeschickt nach Roslau zu marschiren, um sich mit dem General Tauentzien zu vereinigen. Auf diesem Marsche wurde er von Reynier, dem Reiterkorps von Sebastiani und der Reiter-Division Chastel bei Grieben und Coswig auf das heftigste angefallen, und nicht ohne erheblichen Verlust rettete sich der preußische General spät Abends zu Tauentzien, mit welchem gemeinschaftlich er den weiteren Rückzug auf Zerbst fortsetzte. Das Corps von Macdonald ging hart an Wittenberg heran und lagerte am linken Ufer, das von Bertrand war nahe bei Wartenburg. Die übrigen Truppen vom Heere des Kaisers behielten ihre Aufstellung in geringer Entfernung von Wittenberg, bereit über die Elbe zu setzen, wenn der Befehl dazu gegeben würde.

Doch erhellt das Bestreben Napoleons, sich den Weg nach Leipzig frei zu halten, schon aus dem Umstand, daß Marschall Marmont von Düben wieder weggenommen und nach Delitsch dirigirt wurde.

Napoleon hatte am 11ten vom Könige von Neapel die Meldung erhalten, daß er am 10ten Wittgenstein bei Borna geschlagen, und daß das böhmische Heer noch im Stillstande sei. Er hatte darum geglaubt, noch einige Tage Zeit zu haben, bevor er seinen letzten Entschluß faßte. Nun aber erhielt er am 12. Oktober Nachmittags zu Düben vom Könige von Neapel die Meldung, daß das feindliche Hauptheer im allgemeinen Vorrücken auf Leipzig begriffen sei, und daß der König sich bis auf eine Meile von dieser Stadt, bis Cröbern, habe zurückziehen müssen. Die Gefahr, daß Leipzig verloren gehen konnte, rückte daher sehr nahe.

Es lag in dem Charakter Napoleons, nur der äußersten Nothwendigkeit nachzugeben. Wenn er trotz seines beabsichtigten Elbüberganges die Freiheit behalten wollte bei Leipzig zu schlagen, so durfte dieser Punkt nicht aufgegeben werden. Auf der Stelle — 4 Uhr Nachmittags — schrieb er dem Könige von Neapel und fragte, unter Mittheilung der allgemeinen Verhältnisse, bei ihm an, ob es ihm möglich sein würde, Leipzig und seine Stellung daselbst den 13ten und bis zum 14. Oktober Morgens zu halten. Wenn der König dies könnte, wollte der Kaiser alle seine Streitkräfte bei Leipzig zusammenziehen und dem Feinde eine Schlacht liefern. Müßte der König Leipzig Preis geben, so soll er sich bei Wurzen hinter die Mulde ziehen und den linken Flügel einer Schlachtordnung ausmachen, denn auch dann will der Kaiser — Front gegen Westen — dem Feinde eine Schlacht liefern*). In diesen Befehlen ist von einem Elbübergange nicht mehr die Rede, sondern schon von einer Schlacht bei Leipzig oder doch

*) Beiheft 1845, S. 362. Depeschen an den Major-General und an den Herzog von Bassano.

auf dem linken Elbufer. Doch war jener Uebergang noch nicht völlig aufgegeben. Napoleon nahm an, weil ihm diese Nachricht mehrfach zugegangen war, das Nordheer sei wirklich bei Acken über die Elbe abgezogen, und er habe es nur mit dem allmählig vordringenden böhmischen und mit dem schlesischen Heere zu thun, gegen welche seine Kraft völlig ausreichte. In der Meinung, daß wenigstens der Kronprinz auf das rechte Ufer wieder übergegangen sei, wurde er noch bestärkt durch die Berichte Ney's über das Gefecht bei Dessau und durch die Aussage eines gefangenen preußischen Stabsoffiziers, Major v. Bredow. Da nun in der Nacht die Antwort des Königs von Neapel einging, daß er Leipzig bis zum 14. Oktober Morgens halten könne, und daß der Marschall Augereau (23 Bat. 30 Schw.), nachdem er die gegenstehenden Abtheilungen von Liechtenstein und Thielmann geschlagen, bei Leipzig angekommen sei, wonach der König, mit Hinzuziehung des Marmontschen Corps, nöthigenfalls über mehr als 70,000 Mann verfügen konnte, so schob der Kaiser den Marsch nach Leipzig noch auf, ließ nun auch das Corps von Macdonald noch bei Wittenberg auf das rechte Ufer übergehen, um dem vermeintlich dort befindlichen Kronprinzen gewachsen zu sein, und um nach beiden Seiten noch freie Hand zu einem letzten Entschlusse zu behalten.

So blieben die Sachen bis zum 13. Oktober Morgens 4 Uhr, wo alle Corps plötzlich Befehl erhielten umzukehren und sich bei Leipzig zu versammeln. Dresden war nun von keinem Werth mehr, und es ergingen an den Marschall St. Cyr auf drei verschiedenen Wegen Befehle zum Marsch auf Leipzig; die Boten kamen aber nicht mehr durch und wurden alle von Kosakken aufgefangen. Als amtlicher Grund zur Sammlung bei Leipzig und Aufgeben des Planes auf Berlin ist angegeben, daß die Nachricht von dem Uebertritt Baierns zur Koalition diesen Entschluß hervorgebracht habe. Ohne Zweifel hat die Gewißheit des Abfalls, auf welchen Napoleon jedoch durch den König von Würtemberg schon seit einiger Zeit vor-

bereitet war, im letzten Augenblick seine Wirkung gethan, wir haben aber bereits den wichtigeren Grund angeführt: die Weigerung seiner Generale und seines Heeres, sich auf so waghalsige Unternehmungen einzulassen. Die Wahrheit war: nach den gemachten jüngsten Erfahrungen traute er weder dem guten Willen seiner Heerführer noch dem Heere selbst mehr die Kraft zu, seinen Plan auszuführen. Indem er ihn aber aufgab, verzichtete er, wie er wohl wußte, auf Deutschland, denn es war nicht mehr möglich gegen die übergroße Zahl der Verbündeten in den Ebenen Sachsens das Feld zu halten, selbst wenn er bei großem Glück einige Vortheile errang.

Wir übergehen das Einzelne des französischen Rückmarsches und wenden uns schließlich wieder zum schlesischen und Nordheere.

Unsere Darstellung verließ Blücher am 11. Oktober, als er sich hinter der Saale von Merseburg bis Wettin aufgestellt hatte. Von hier war er bemüht, sich einestheils durch leichte Truppen mit dem böhmischen Heere in Verbindung zu bringen, anderentheils durch seine Vortruppen auf dem rechten Saal-Ufer so weit wie möglich Auskundungen über den Feind und dessen Absichten zu veranstalten. Die Ergebnisse derselben ließen keinen Blick in den Plan des Feindes thun. In glücklicher Unbekanntschaft mit dem gewaltigen Vorhaben Napoleons hielt Blücher und sein Hauptquartier die Anhäufung großer feindlicher Massen bei Düben und zwischen der unteren Mulde und Elbe bloß für eine Drohung, um für die Elbbrücken besorgt zu machen und zu falschen Schritten zu verleiten, ja, als der Kronprinz den Uebergang Napoleons über die Elbe als gewiß meldete und dringend aufforderte, zur Rettung Berlins ebenfalls möglichst schnell auf das rechte Ufer zurückzukehren, waren die geltenden Personen im schlesischen Hauptquartier fest überzeugt, daß von Seiten Napoleons alles nur Demonstration sei.

Der Kronprinz hatte sich zwar bewegen lassen, mit Blücher über die Saale zu gehen, aber er hatte sich so gestellt,

daß der erste Stoß immer auf diesen fallen mußte, daß er durch ihn gedeckt war und er die Freiheit behielt, wieder über die Brücken von Acken und Roslau zurückzukehren, wohin er überdies den kürzeren Weg hatte. Als er nun die Anhäufung französischer Truppenmassen zwischen Mulde und Elbe, die Aufhebung der Belagerung von Wittenberg, die Gefechte bei Dessau und die Anwesenheit des Kaisers in Düben erfuhr, ließ er gleich die Corps von Bülow und Winzingerode, d. h. mehr als zwei Drittheile seines Heeres, wieder über die Saale gehen und diese bei Köthen aufstellen, um den Elbübergängen nahe zu sein. Gleich darauf erfuhr er von geheimen Agenten im französischen Hauptquartier den kühnen Plan Napoleons mit dem ganzen Heere auf das rechte Elbufer überzugehen*). Der Kronprinz zweifelte nicht daran, daß Napoleon der Mann sei, einen solchen Plan auszuführen, und es gerieth darum sein Hauptquartier in die äußerste Bestürzung. Man sah den Kaiser bereits nach Berlin und Stralsund eilen; einige glaubten an einen Entsatz der Oderfestungen, sogar an einen Marsch nach Polen, um dieses Land zu revolutioniren. Dem preußischen Commissarius im Hauptquartier des Nordheeres, General Krusemark, schien dieser Zustand so bedenklich, daß er an Blücher schrieb: „es wäre ein sehr verdienstliches Werk den gesunkenen Muth des „„gnädigen Herrn““ zu heben, denn schon glaubt er Alles verloren. Ew. Excellenz bitte ich inständigst, ihn eines Besseren zu belehren."

Der Kronprinz glaubte nun in seiner Art bei der großen Gefahr eine große Maßregel treffen zu müssen. In einem Schreiben an Blücher, Rothenburg den 13. Oktober, zeigte er an, daß, da vier feindliche Corps sich auf Wittenberg dirigirten und Napoleon sie befehlige, er entschlossen wäre, auf der Brücke von Acken, als der einzigen, die ihm geblieben, da General Tauentzien die von Roslau habe abbrennen lassen,

*) Schreiben des Kronprinzen vom 15. Oktober aus Silbeck bei Halle an den Kaiser Alexander in Michailowski-Danilewski's Denkwürdigkeiten.

auf das rechte Ufer der Elbe zurückzukehren. Er habe keinen Augenblick zu verlieren und fordere Blücher auf, seine ganze Reiterei dem Feinde in den Rücken zu werfen und ihm (dem Prinzen) über die Elbe zu folgen. Kaiser Alexander habe ihm früher bemerkt, daß Blücher seine (des Prinzen) Befehle auszuführen habe, wenn er fände, daß es nothwendig sei; jetzt sei dieser Zeitpunkt gekommen. Wären sie beide vereint, so hätten sie nichts zu fürchten .... In einem zweiten Schreiben von demselben Tage erklärte der Prinz sich noch deutlicher: „Die Garde Napoleons sei zu Dessau, die Augenblicke seien kostbar, sie (der Prinz und Blücher) dürften nicht einen Moment verlieren, sich zu vereinigen. Er mache jetzt eine Bewegung auf Köthen, er wisse nicht, ob er die Zeit haben werde, sie zu vollenden ...." Denselben Tag in Köthen angekommen, befahl er ohne Weiteres dem Ingenieur-General des schlesischen Heeres, Rauch, den er noch in Acken vermuthete, wiewohl er in Folge von Blüchers Befehlen schon auf dem Marsch zur Saale war, mit den Pontons bei Acken zu bleiben, sich auf der Stelle damit zu beschäftigen, eine (zweite) Brücke zu schlagen und auf dem rechten Elbufer einen Brückenkopf anzulegen. General Blücher begäbe sich in Eilmärschen ebenfalls nach Acken, um sich mit ihm zu vereinigen und sie würden beide dem Feinde eine Schlacht liefern. Was Rauchs Verantwortlichkeit gegen seinen Ober-General betreffe, so sei der Kronprinz durch einen Brief des Kaisers Alexander ermächtigt, im Nothfall Blücher Befehle zu ertheilen. Das Geschick der beiden verbündeten Heere könne von der Ausführung dieses gegenwärtigen Befehls des Prinzen abhängen*).

Man sieht, wie groß die Besorgniß des Kronprinzen war, daß er sich nicht allein den Befehl über Blücher aneignete, sondern sich auch noch direkt in dessen Heerbefehl mischte, indem er einem untergeordneten General des schlesischen Heeres ohne Weiteres Befehle ertheilte.

---

*) Beiheft 1845, S. 375 und 376.

Was Blücher betrifft, so war ihm völlig unbekannt, daß er unter Umständen den Befehlen des Prinzen zu gehorchen habe. Im Trachenberger Kriegsplan war davon keine Silbe bemerkt und wenn auch der Kaiser Alexander dem Prinzen eine Ermächtigung der Art für den äußersten Fall ertheilt haben sollte, so hatte die ganze Koalition bei einer so wichtigen Sache doch auch ein Wort mit einzureden, auf jeden Fall der eigene König, und es mußte Blücher dann doch von einer so einflußreichen Maßregel billig vorher in Kenntniß gesetzt sein. Da dies alles nicht stattfand und der Kronprinz mit Recht das äußerste Mißtrauen erregt hatte, so war auch Blücher weit entfernt, sich unter seine Befehle zu stellen.

Wir haben schon einmal bemerkt, daß man im Hauptquartier Blüchers der festen Ueberzeugung war, die Bewegung Napoleons über Wittenberg sei nur eine Demonstration; darum achtete man auch auf die große Aengstlichkeit des Prinzen nicht im geringsten, und hielt die Maßregeln desselben für einen neuen Beweis, Napoleon indirekt zu Hülfe zu kommen. In der Antwort Blüchers bemerkt man eine bedeutende Abnahme der früheren Höflichkeit; sie ist gemessen, streng, sogar ironischkritisirend. Sich beziehend auf die Verhandlungen mit dem Major Rühle wirft er trocken dem Prinzen vor, daß er es gewesen, der die Passage über die Saale vorgeschlagen und daß er nur dessen Absichten ausgeführt. Nach der Schlachtordnung hätte dann der P r i n z die Stelle einnehmen müssen, welche er (Blücher) jetzt inne habe; er habe gesehen, daß der Prinz es vorzöge in der Nähe der Elbe zu bleiben, und er habe nicht einen Augenblick angestanden, die Stellung einzunehmen, welche dem Prinzen nicht zugesagt.... Jetzt wolle der Prinz über die Brücke von Acken auf das rechte Elbufer zurückkehren. Dadurch wäre Blücher von der Elbe abgeschnitten und es bliebe ihm nichts übrig, als sich an das böhmische Heer anzuschließen. Er wisse nicht, wie Se. Königl. Hoheit die Passage bewerkstelligen, und wie Sie nach derselben, eingeklemmt zwischen den Feind, die Elbe,

Magdeburg und die Havel, agiren wollten. — Die Frage wegen des Oberbefehls übergeht Blücher mit Stillschweigen, bemerkt aber, wie er seinen ersten Adjutanten an den Kaiser Alexander gesandt habe und die Befehle erwarte, welche dieser ihm geben werde. Um ihm aufs Neue zu zeigen, wie gut die Angelegenheiten der Verbündeten ständen, zeigt er an, daß der Traktat zwischen Oesterreich und Baiern am 4. Oktober unterzeichnet worden, wonach 10,000 Oesterreicher und 20,000 Baiern gegen Würzburg marschirten.

Man beauftragte den Offizier, der dieses Schreiben überbrachte, den Kronprinzen zu beschwören, von der Bewegung über die Elbe abzustehen und die bereits übergegangenen Truppen zurückzurufen. Gneisenau schrieb noch besonders an den Chef des Generalstabes des Prinzen, General Adlerkreuz, allen seinen Einfluß anzuwenden, den Prinzen zur Wiedervereinigung mit dem schlesischen Heer zu bewegen. Um aber auf alle Fälle gefaßt zu sein, wurde beschlossen, wenn Napoleon den König von Neapel, den Marschall Augereau und vielleicht das Corps von Marmont (d. h. alle Streitkräfte in der Nähe von Leipzig) über die Mulde und nach Wittenberg ziehe, dann links abzumarschiren und sich vor Magdeburg zu setzen. Wenn der Feind alle Kräfte bei Leipzig zusammenziehe, wollte man gemeinschaftlich mit dem böhmischen Heere angreifen. Um früh genug die Absicht des Feindes zu erkennen, wurden die Vortruppen rastlos in Bewegung erhalten.

Den General Rauch anlangend, so war dieser mit seinen Pontons und der Reserve-Munition unter der ihm früher gegebenen Bedeckung im Marsch nach der Saale und wollte am 13. Oktober durch Köthen nach Baasdorf marschiren. Er selbst war vor Köthen angekommen, als ihm der oben bezeichnete Befehl des Prinzen eingehändigt und er sogleich zu diesem geführt wurde. Da bei den schlechten Wegen die Pontons erst am Abend bei Köthen ankommen konnten, so änderte der Prinz seinen Befehl in so weit ab, daß General Rauch

bei Köthen Halt machen, sich hinter dem Bülowschen Corps aufstellen und weitere Befehle abwarten sollte. In so weit war für den General Rauch noch nichts verloren, denn er wäre an diesem Tage doch nicht weiter als nach Köthen gekommen; nun aber änderte sich die Sache. Truppen von Reynier hatten vom rechten Elbufer her die Brücke bei Acken angegriffen und der preußische General Hirschfeldt hatte sich veranlaßt gefunden, den vorderen Theil derselben aufzuheben. Dadurch war nun jede Verbindung mit dem rechten Elbufer genommen und von einem sofortigen Uebergange konnte keine Rede sein. Als der Prinz diese Nachricht erhielt, war er völlig bestürzt und befahl nun dem General Rauch mit allen Pontons sogleich wieder nach Acken aufzubrechen und eine neue Brücke zu schlagen, indem er den Uebergang erzwingen wollte. General Rauch, der zwar von seinem Ober-General die bestimmte Weisung hatte, nach der Saale zu marschiren, wagte doch nicht, diesem unmittelbaren, ihn aller Verantwortlichkeit entbindenden Befehl des Prinzen entgegenzuhandeln, er protestirte nur dagegen und berichtete an seinen Ober-General. Abends 8 Uhr waren seine Pontons bei Köthen angekommen, um $10\frac{1}{2}$ Uhr war er schon wieder auf dem Rückmarsch nach Acken.

Als der Bericht des Generals Rauch den 14. Oktober sehr früh im Hauptquartier Blüchers zu Halle angekommen war, war der alte „Vorwärts“ — überhaupt schon aufgebracht genug über den Prinzen — höchst ergrimmt, daß dieser sich herausgenommen, geradezu in seinen Befehl einzugreifen. Er urtheilte wohl, daß Rauch sich den Befehlen des Prinzen füglich nicht gut hatte entziehen können, um ihn aber zu befähigen, sich sofort zum schlesischen Heer in Marsch setzen zu können, erhielt er einen derben Verweis, daß er seinen Marsch zur Saale nicht fortgesetzt habe. Er hätte dem Kronprinzen eröffnen sollen, wurde sehr spitz bemerkt, daß ein Pontontrain und dessen Bedeckung nicht dazu eingerichtet wäre, eine Offensive für das Nordheer zu eröffnen. Der

General hätte sollen bei den erhaltenen Befehlen bleiben und Se. Königl. Hoheit hätten sehr Unrecht gehabt, ihn in der Ausführung derselben zu stören. Daß der Kaiser Alexander ihn (Blücher) unter die Befehle Sr. Königl. Hoheit gesetzt haben sollte, sei ihm gänzlich unbekannt, so wie er weit davon entfernt sei nach Acken zu marschiren.

Um das Mögliche zu thun, den Kronprinzen bei dem schlesischen Heere zu erhalten, sandte Gneisenau noch den Adjutanten Lieutenant von Gerlach an den englischen Commissair Sir Charles Stewart, um ihn zu ersuchen, allen seinen Einfluß aufzubieten, den Prinzen zu bewegen, mit dem schlesischen Heere vereint gegen Leipzig aufzubrechen.

Den 14. Oktober früh von 5 Uhr an gingen dann im Hauptquartiere Blüchers von den Vortruppen die Meldungen von dem Rückmarsch des französischen Heeres in Massen von der Elbe und besonders von Düben nach Leipzig ein. Die Umstände hatten Blücher Recht gegeben, daß es Napoleon mit seinem Marsch auf Berlin nicht Ernst sei und daß er bald zurückkehren werde; allein wir wissen auch, daß er hiebei in einer glücklichen Unkenntniß gewesen war, die unter anderen Umständen zum größten Nachtheil umschlagen konnte. Es langte nun auch ein allgemeiner Plan des Oberfeldherrn Schwarzenberg an, der darauf hinausging, ohne etwas aufs Spiel zu setzen, Napoleon Schritt für Schritt von allen Seiten zu umschließen und einzuengen, wobei auch die Ankunft Bennigsen's abgewartet werden sollte. Wenn er dann genöthigt wäre, sich nach einem Punkte hin durchzuschlagen, sollte von allen Theilen des umgebenden Radius mit Macht auf ihn eingedrungen werden.

Sogleich ließ Blücher abermals ein Schreiben an den Kronprinzen abgehen, worin er ihm die Rückkehr der Franzosen nach Leipzig, so wie den Plan Schwarzenbergs mittheilte und ihn nunmehr dringend aufforderte über Bitterfeld nach Leipzig vorzugehen.

Der Kronprinz antwortete eben so schnell. Da die Ge-

fahr für Berlin vorüber war, konnte er nicht füglich mehr darauf bestehen, über die Elbe zu eilen. Unter vielen Entschuldigungen in Betreff des Generals Rauch kündigte er nun aber seinen Entschluß an, zur Vereinigung mit dem schlesischen Heere nach Halle zu marschiren.

Wieder glaubte man im schlesischen Hauptquartier, daß der Prinz durch seinen Marsch auf Halle sich einestheils durch Blücher aufs Neue decken lassen und anderntheils Freiheit behalten wolle, an dem bevorstehenden großen Kampfe gerade so viel Antheil zu nehmen als ihm eben beliebte. Man antwortete Nachmittags: Der Prinz möge nicht auf Halle marschiren: dies würde dem Feinde nur Gelegenheit geben gegen Bernburg vorzudringen, vielmehr möge er den Feind bei Dessau und an der Mulde angreifen lassen und auf Bitterfeld vorgehen.

Der Entschluß des Kronprinzen, auf dem linken Elbufer zu bleiben und sich sogar mit dem widerwärtig drängenden Blücher zu vereinigen, war ihm nur durch die zwingendsten Umstände gewaltsam abgenöthigt worden. Als nämlich den 14. Oktober Mittags der von Gneisenau entsandte Lieutenant Gerlach im Hauptquartier zu Köthen bei dem General Stewart angelangt war, hatte dieser alsbald die russischen und österreichischen Commissarien, die Generale Pozzo di Borgo und St. Vincent zu sich berufen. Mit diesen gemeinschaftlich wurde der Inhalt des Briefes von Gneisenau besprochen und endlich ausgemacht, daß der General Stewart die Unterhandlung mit dem Prinzen allein führen solle. Der englische General begab sich mit dem preußischen Offizier nach dem Schloß von Köthen, wo der Prinz sein Hauptquartier genommen hatte. Der General wurde sogleich vorgelassen, der Lieutenant Gerlach blieb vorläufig beim Stabe des Prinzen, wo er alle Gemüther von der Unternehmung Napoleons auf Berlin erfüllt fand. Der preußische Offizier wurde nach einiger Zeit ebenfalls in das Zimmer des Prinzen befohlen, wo er

denselben in lebhaftem Gespräch mit dem englischen General fand. Der Prinz erklärte: seine nächste Pflicht sei, Berlin zu vertheidigen; er werde daher über die Elbe gehen und das Mögliche thun, diesen Zweck zu erreichen; der General Blücher habe schon verhindert, daß er diese Bewegung nicht früher ausgeführt. Ueberdies habe man ihm, was den Oberbefehl beträfe, nicht gehalten, was man ihm versprochen, darum halte er sich auch nicht verbunden, vereinigt mit Blücher auf Leipzig zu marschiren. Wenn ihm etwas am Herzen läge, so wäre es Hamburg (er hatte, wie wir uns erinnern, den Fall desselben wissentlich selbst verschuldet) und es liege ihm daran, diese unglückliche Stadt, über deren Fall ihm das Herz blute, zu befreien (wobei er sich jedoch später weder übereilte noch je etwas dazu that). Der englische General erwiederte sehr treffend: die Entscheidung läge nur bei Leipzig und könne nur durch die Vereinigung aller Kräfte bewirkt werden; der Prinz möchte bedenken, wie sein Nachruhm leiden würde, wenn er bei dieser großen Entscheidung fehle. Der General schloß seine Vorstellungen mehrmals mit den Worten: was wird die Welt und England dazu sagen? Der Prinz bemerkte: er sei gleichgültig gegen militairischen Ruhm, denn er habe zwanzig Jahre Heere befehligt, ohne Kanonen zu verlieren. Merken Sie sich das, junger Freund, sagte er zu dem preußischen Offizier gewandt, ohne Kanonen zu verlieren!

Während dieser fruchtlosen Unterhaltung trat ein Adjutant herein und überreichte dem Prinzen eine Meldung, wonach alle französischen Streitkräfte bei Dessau in der Richtung auf Leipzig im Abmarsch begriffen wären. Diese Meldung kam sehr gelegen, denn sie ließ nun kaum mehr einen Zweifel übrig, daß der Marsch der Franzosen auf Berlin nur eine Demonstration gewesen. Der Prinz wurde nun doch verlegen, General Stewart drang mit verstärkten Gründen auf ihn ein, alle Besorgnisse für Berlin und den Gedanken an ein Zurückgehen über die Elbe fahren zu lassen, auch der Lieutenant Gerlach erlaubte

sich in diesem Sinn das Wort zu nehmen; doch wurden beide entlassen, ohne irgend eine Zusicherung erhalten zu haben.

Noch immer war der Kronprinz entschlossen, auf das rechte Elbufer zurückzukehren, und er befahl dem General Hirschfeldt die Brücke bei Acken wieder herzustellen. Dann kamen ihm jedoch wieder Bedenklichkeiten. Blücher hatte fest erklärt ihm nicht folgen zu wollen, sondern sich an das böhmische Heer anzuschließen. Nun war er noch nicht völlig sicher, daß Napoleon seinen kühnen Plan auf Berlin aufgegeben, und er fürchtete auf dem rechten Elbufer dem Stoße desselben allein ausgesetzt zu werden. Dabei bot der Uebergang bei Acken, wo die Brücke erst wieder herzustellen war, Aufenthalt und Schwierigkeit, auch mochte ihm die Stimmung der Generale Bülow und Winzingerode nicht ganz unbekannt sein. In dieser Verlegenheit berief er (zufolge des Berichtes des Generals Krusemark an den König) eine Art von Kriegsrath, in welchem er die Frage vorlegte: ob man unter den vorhandenen Umständen den auf Berlin vorgehenden Franzosen nachgehen oder sich mit dem schlesischen und böhmischen Heere vereinigen und in Gemeinschaft und gänzlichem Einverständniß handeln sollte; wobei sich die Mehrzahl für letztere Alternative entschied. Die noch immer sich mehrenden Meldungen von dem allgemeinen Marsch der Franzosen auf Leipzig, die Aussicht, auf dem rechten Elbufer auch nicht einem einzigen Feinde mehr zu begegnen, der Umstand, daß die Wiederherstellung der Brücke bei Acken Zeit erforderte, endlich die große Verantwortung gegen die verbündeten Souveraine, zwangen zuletzt den Kronprinzen auf dem linken Elbufer zu bleiben und sich mit dem rastlosen Plagegeist Blücher zu vereinigen; aber auch jetzt suchte er sich durch die Richtung auf Halle, die er dem Wunsche Blüchers entgegen festhielt, so viel als möglich durch diesen zu decken, indem er nicht links seitwärts, sondern hinter ihm auf Leipzig rückte, um die Freiheit zu behalten, an dem großen Kampfe Theil zu nehmen oder sich ihm auch jetzt noch zu entziehen.

Am 15. Oktober waren alle Corps des Nordheeres von Köthen auf Halle in Marsch. Der Kronprinz wollte sein Hauptquartier selbst in Halle nehmen und sich mit Blücher über die gemeinsamen Maßregeln besprechen; die Commissarien der verbündeten Mächte waren ebenfalls dahin beschieden worden. Plötzlich wandelte ihn schon wieder eine nicht zu besiegende bange Besorgniß an, und nachdem er 2½ Meilen zurückgelegt, machte er in der Gegend des Petersberges mit dem ganzen Heere Halt, angeblich, und wie er dem Kaiser Alexander schrieb, weil wegen der sehr schlechten Wege seine Truppen außerordentlich angegriffen gewesen. Es ist hierbei nur der Umstand nicht aus der Acht zu lassen, daß dem Prinzen die Anordnung zu einer allgemeinen Schlacht bei Leipzig vom Oberfeldherrn Schwarzenberg bereits zugegangen war, und daß es sich um die allerwichtigsten Dinge handelte. Durch das Haltmachen nach einem kurzen Marsche ging unwiderleglich die Absicht des Prinzen hervor, sich selber in die Unmöglichkeit zu versetzen, an der Schlacht am 16ten Theil zu nehmen. Als die Commissarien der verbündeten Mächte seines Hauptquartiers in Halle diesen Halt erfuhren und die Absicht erkannten, vereinigten sie sich schnell, um dagegen feierlichst zu protestiren. Unter kurzer Darlegung der Verhältnisse heißt es am Schluß dieses gemeinsamen schriftlichen Protestes: „Wir vereinigen uns Alle, Ew. Königl. Hoheit flehentlich zu bitten, sich in eine Verfassung zu setzen, in Folge welcher Sie an einem Ereigniß Theil nehmen können, von welchem das Schicksal Europa's abhängt. Ihre eminenten Talente und die verbündeten Streitkräfte, welche Ihrer Leitung anvertraut sind, können auf das Nachdrücklichste auf den Erfolg einwirken. Unsere Wünsche vereinigen sich, daß Ihr Name für immer diesem großen Ereigniß beigesellt sein möge*)."

Auf diese dringende Aufforderung von Seiten der Ab-

---

*) Leider verlassen uns hier die so wichtigen und umfangreichen Beiblätter zum Militair-Wochenblatt, die nicht weiter geführt worden sind.

geordneten der ganzen Koalition und die darin liegende moralische Nöthigung, endlich einmal an einer Schlacht und hier an der Entscheidung des ganzen Feldzuges Theil zu nehmen, blieb ohne Erfolg. Der Prinz gab für den 16. Oktober keine Befehle zu irgend einer entscheidenden Bewegung. Nichts bewog ihn geradeaus über Landsberg gegen Leipzig herbeizueilen, nicht das Andenken an seinen eigenen Ruhm, nicht der gewaltige Kanonendonner bei Leipzig, wo sein Waffengefährte Blücher im heftigen Kampf begriffen war. In ängstlicher Sorge es so einzurichten, daß er nicht in eine Schlacht hineingezogen werde, marschirte er gemächlich nur drei Stunden weit, bis in die Gegend von Landsberg, um sich hier hinter Blücher zu verstecken. Vergebens beschwor ihn der englische Commissair Stewart sogleich mit dem ganzen Heere gegen Taucha zu marschiren, vergebens forderte er ihn noch dazu auf, als er von der Schlacht bei Möckern nach Halle zurückgekehrt war. Der Prinz stellte sich, als wenn er die Aktion sehr unbedeutend halte, und nannte die blutige Schlacht nur ein unbedeutendes Gefecht*).

Erst am 17. Oktober, aber dann allerdings schon um 2 Uhr Nachts, setzte sich der Prinz, nachdem nun gar nicht mehr auszuweichen war, in Marsch und kam um 8 Uhr auf den Höhen zwischen Breitenfeld und Klein-Podelwitz an, wo er mit dem Heere ein Lager bezog. Die Reiterei von Winzingerode, 4—5000 Pferde, drang bis Taucha vor. Der Prinz nahm sein Hauptquartier in Milkau. Er sah jetzt ein, daß er nicht mehr umhin könne, an der, von ihm so sehr gefürchteten, Schlacht Theil zu nehmen, allein er wollte sich nun wenigstens den ruhigsten Posten in derselben auswählen. Das schlesische Heer hatte Tags vorher nach hartem Kampf das Corps von Marmont geschlagen und war nahe an Leipzig herangedrungen. Gleich nach seiner Ankunft in Milkau sandte der Prinz einen Adjutanten an Blücher ab mit dem seltsamen

*) Friccius I. S. 453.

Begehren, daß das Nordheer die Stellung einnehmen müsse, die jetzt das schlesische inne habe. Nach der ursprünglichen Schlachtordnung gehörte das Nordheer allerdings auf den rechten Flügel, und Blücher hatte nach der Vereinigung beider Heere hierauf auch gerechnet und sich hierauf eingerichtet. Bei dem beiderseitigen Marsch gegen die Saale wollte der Prinz aber gern in der Nähe der Elbbrücken und daher auf dem linken Flügel bleiben und Blücher hatte nachgegeben, indem er den rechten Flügel übernahm. Jetzt nun, da die Schlacht von Möckern geschlagen war und der rechte Flügel größere Sicherheit verhieß, wollte ihn der Prinz wieder einnehmen, und das schlesische Heer sollte links rücken. Der Prinz wollte die durch Ströme von Blut erkämpfte Stellung ruhig besetzen und Blücher überlassen, durch neue Ströme von Blut sich die Vortheile einer neuen Stellung zu erkämpfen. Abgesehen von der großen Unbilligkeit, mußte die Gewährung dieser Forderung ein unnützes zeitraubendes Hin- und Herziehen veranlassen, konnte auch bei der großen Nähe des Feindes gefährliche Folgen haben. Die Geduld des alten Husaren war bis auf die letzte Neige erschöpft. Kurz und unwillig schlug er dem Prinzen diese Forderung ab. Um noch das Eine und Andere zu erlangen, ließ dieser um eine Zusammenkunft bitten, auch diese wurde von Blücher verweigert. Durch und durch von Mißtrauen erfüllt und in der gerechten Besorgniß, daß der Prinz sich auch am 18. Oktober der allgemeinen Schlacht entziehen werde, sandte Blücher einen Vertrauten an den General Bülow ab, mit der dringenden Aufforderung: im Fall die Befehle des Prinzen zum Angriff ausbleiben sollten, auch ohne Befehl, wie bei Groß-Beeren und Dennewitz, zur Schlacht abzurücken; er möchte sich auch dieserhalb mit dem General Winzingerode verständigen. Bülow antwortete noch in der Nacht: er werde nicht fehlen, wo es das Wohl seines Vaterlandes und Europa's gelte; auch Winzingerode werde nicht zurückbleiben*).

*) Friccius I. S. 460.

Von allen Seiten bedrängt, sah sich der Kronprinz wider Willen genöthigt, an der ihm so widerwärtigen Schlacht am 18. Oktober Theil zu nehmen, aber er machte noch viele Einwendungen und Weitläuftigkeiten, und ohne Blüchers heldenmüthige und großherzige Uneigennützigkeit würde er sich dennoch der Schlacht entzogen haben, da er höchstens bereit war, den Schutz des rechten Parthe-Ufers zu übernehmen. Eine Aenderung dieses Vorhabens ergab sich erst am Morgen des 18ten durch eine von dem Prinzen wiederholt geforderte Unterredung mit Blücher, welcher dieser jetzt um der guten Sache willen sich nicht entziehen zu dürfen glaubte*). Die Zusammenkunft und Unterredung fand in Breitenfeld statt. Wie früher begleitete Blüchern der Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, und als Dolmetscher diesmal der Major Rühle. Man kannte das Bestreben des Prinzen, sich der Schlacht zu entziehen, vollständig und hatte sich preußischerseits dagegen gerüstet. Wenn der Kronprinz an diesem Tage nicht links vom schlesischen Heere mit seiner ganzen Macht über die Parthe gehen und mit allem Nachdruck den Feind angreifen wollte, sollte der Prinz Wilhelm erklären, daß er sich ohne Weiteres selbst an die Spitze des Corps von Bülow setzen werde, um es in den Feind zu führen. Bei der Unterredung war der schwedische General Adlerkreuz, Chef des Generalstabes des Kronprinzen, später ein vom Fürsten Schwarzenberg gesendeter österreichischer Ulanen-Offizier und gegen das Ende die Commissarien der verbündeten Mächte, die Generale Stewart, Pozzo di Borgo, St. Vincent und Krusemark zugegen.

Noch einmal wollte der Prinz durch Auseinandersetzung kriegswissenschaftlicher Gründe versuchen, eine zuwartende Rolle bei dem großen Kampfe zu erhalten. Es währte daher eine geraume Zeit, eh' die Unterhandlung sich dem eigentlichen

---

*) General-Lieutenant Rühle von Lilienstern. Ein biograph. Denkmal. Beiheft zum Mil.-W.-Blatt. Oktober bis Dezbr. 1847. S. 153.

Ziele — die Ueberschreitung der Parthe und kräftiges Eingreifen in den Kampf — nähern konnte, weil der Kronprinz ausführlich darzulegen suchte, daß er nach den Regeln der Kriegskunst staffelweise hinter dem linken Flügel des schlesischen Heeres als Rückhalt stehen bleiben müsse, um, im Fall Napoleon sich einen Ausweg nach der Elbe bahnen wolle, dann den Weg nach Berlin versperren und ihm in die Seite fallen zu können.

Mit steigendem Unwillen hatte Blücher durch seinen Dolmetsch Rühle die Auseinandersetzung des Prinzen vernommen und mit wenig verhehlter Entrüstung geantwortet. Je mehr das Gespräch vorschritt und warm wurde, desto entschiedener verlangte er ein augenblickliches Ueberschreiten der Parthe. Als das Gespräch immer ernstlicher und schroffer zu werden drohte und der Kronprinz zuletzt Jedermann gegen sich hatte, sah er sich genöthigt dem Unvermeidlichen nachzugeben. Wie von einer neuen glücklichen Idee ergriffen, erklärte er nun plötzlich, daß er sich unter den ungewöhnlichen Umständen über die Bedenken einer regelrechten Kriegführung hinwegsetzen wolle. Er hielt aber das von ihm Geforderte für äußerst gefährlich und verwegen, sprach davon, daß er bereit sei sich dem Heldentode zu weihen, begehrte aber, daß ihn Blücher sehr ansehnlich mit Streitkräften unterstütze. Anfangs war nur von 20,000, dann von 25,000, endlich gar von 30,000 Mann die Rede, womit ihn das schlesische Heer unterstützen solle. Dieses hatte durch die Schlacht bei Möckern so viel verloren, daß, wenn es 30,000 Mann abgab, überhaupt nur wenig übrig blieb. Indessen überlegte Blücher, daß es nur darauf ankomme, daß Bülow und Winzingerode Erlaubniß erhielten, in den Kampf zu ziehen, daß die Truppen, welche er abgäbe, gewohnt wären auf seinen Schlachtruf zu hören, und daß es ihm leicht wäre auf sie einzuwirken, daß sonach die Abtretung dieser Truppen nicht viel zu bedeuten habe. Nach kurzem heftigen Widerstreben bewilligte er dann endlich das Corps von Langeron, aber nur unter der dreifachen Bedingung: daß

dasselbe auf dem rechten Flügel des Nordheeres, also in seiner Nähe zum Angriff vorgehe, daß die Corps von Bülow und Winzingerode sofort über die Parthe in Marsch gesetzt und das schwedische Corps als gemeinsamer Rückhalt beider Heere herangezogen werde. Dieser Vertrag wurde schriftlich aufgesetzt, da aber schon der Kanonendonner sich erhob, so wartete Blücher den diplomatischen Abschluß nicht ab, sondern eilte zu den Truppen*). Der Kronprinz versuchte dann noch durch einen unnützen Marsch auch das Corps von Langeron vom Eingreifen in die Schlacht abzuhalten, was ihm jedoch durch sofortiges Eingreifen Blüchers nicht gelang.

Wir haben hier die Darstellung des Verhaltens des Kronprinzen in übersichtlicher Folge nicht unterbrechen mögen, um den Leser in den Stand zu setzen, sich über dessen Art und Weise selbst ein Urtheil zu bilden. Wir wollen noch die letzten Akte des schlesischen Heeres bis zur Schlacht bei Möckern nachtragen, die letzten Schritte des großen böhmischen Heeres bis zu dem großen Kampf ins Auge fassen und dann mit einigen Worten dieses lange Buch schließen.

Als das schlesische und das Nordheer hinter der Saale Stellung genommen, traten sie in näheren Bereich mit dem Hauptheer des Fürsten Schwarzenberg, welcher sein Hauptquartier damals in Altenburg hatte. Es konnte darum von dem Oberfeldherrn aller verbündeten Heere jetzt eine nähere Einwirkung auf die bisher abgesonderten Theile statt finden, d. h Fürst Schwarzenberg konnte den thatsächlichen Oberbefehl, wenn auch nicht in gleichem Maße, übernehmen, wie ihn der Kaiser Napoleon über alle seine Heerestheile stets geführt hatte. Fürst Schwarzenberg, gestützt auf die Autorität der anwesenden Souveraine, sandte daher seine allgemeinen Anordnungen aus. Schon am 14. Oktober ging ein erster allgemeiner Plan für alle großen Heertheile im Hauptquartier

*) General-Lieutenant Rühle von Lilienstern. Ein biograph. Denkmal. Beilage VIII. S. XXIII.

Blüchers zu Halle ein, mit einem überaus schmeichelhaften Anschreiben, aus welchem recht ersichtlich ist, wie hoch Schwarzenberg die nahe Nachbarschaft des „kühnen Husaren“ schätzte. Am 15. Oktober schon sehr früh erfolgte dann eine Anordnung zu den Bewegungen aller Heere für den 15ten und 16ten. In derselben war der Fall angenommen, daß der Kronprinz von Schweden wirklich auf das rechte Elbufer zurückgekehrt sein könne; dann sollte das schlesische Heer den 15ten rechts abmarschirend über Merseburg auf der Straße nach Leipzig bis Günthersdorf rücken und den 16ten Leipzig (also von Westen her über Lindenau) angreifen, während auf dem rechten Elster- und Pleiße-Ufer nur eine Abtheilung bliebe. Wenn aber der Kronprinz nicht über die Elbe gegangen wäre und den linken Flügel Blüchers unterstützen könne, sollte Blücher nur den General St. Priest von Merseburg über Günthersdorf gegen Leipzig vorgehen lassen, mit allen übrigen Streitkräften aber von Halle auf dem rechten Elster- und Pleiße-Ufer über Schkeuditz auf Leipzig vorrücken. Da nun der Kronprinz wider Willen in der Nähe von Blücher zurückbehalten war, so konnte nur die letztere Beziehung gelten.

Es war in dieser Anordnung des Oberfeldherrn der anfängliche Plan, alle Heere im Rücken des Feindes auf den Ebenen von Weißenfels, Lützen, Merseburg zu vereinigen, aufgegeben und eine Umzingelung desselben bei Leipzig beabsichtigt. Mit den einzelnen Bestimmungen der Anordnung und besonders mit der Rolle, welche man dem schlesischen Heere zugedacht, war man im Hauptquartier Blüchers nicht sonderlich zufrieden. Es dünkte nicht zweckmäßig, auf so weite Entfernung und bei so geringer Kenntniß der feindlichen und eigenen Verhältnisse den einzelnen Truppentheilen ihre Bewegungen vorzuschreiben. Es schien vollkommen hinlänglich, wenn der Oberfeldherr nur allgemeine Grundlinien und Ideen aufstellte und den Führern der großen Heere überließ, das Besondere auszuführen. Nun sollte Blücher von Halle über Schkeuditz gegen Leipzig vordringen und dadurch um so mehr

dem Stoß der gegen Leipzig rückströmenden Flut der französischen Heeresmacht ausgesetzt sein, als er vom Kronprinzen nicht unterstützt wurde. Bei dieser Gefahr aber sollte er noch des 12,000 Mann starken Corps von St. Priest entbehren. Eben so war man im Hauptquartier Blüchers durchaus nicht damit einverstanden, daß der Oberfeldherr von seinem eigenen Heere 50,000 Mann in den morastigen Winkel zwischen Elster und Pleiße vorgehen lassen wollte, wo geringe feindliche Kräfte ausreichten, ihnen jegliche Theilnahme am Kampfe auf dem rechten Ufer der Pleiße zu verbieten und wodurch der auf diesem Ufer vormarschirende Heerestheil in Gefahr gerieth, überwältigt zu werden.

Um noch Eins und das Andere zu erlangen und zu verhüten, wurde aufs Neue Major Rühle nach dem großen böhmischen Hauptquartier abgeordnet; besonders sollte er die Heranziehung St. Priest's erwirken und die Eröffnung machen, daß man auf die Mitwirkung des Kronprinzen von Schweden nicht allzufest zählen möge. Major Rühle reis'te über Merseburg, Lützen nach Rötha, wo sich zur Zeit das große Hauptquartier befand. Unterweges in Lützen traf er die österreichische Heerabtheilung des Feldzeugmeisters Grafen Gyulai, welche bestimmt war, die Stellung Napoleons von der Seite von Lindenau im Rücken anzugreifen. Er traf bei Gyulai in dem Augenblicke ein, als er die Anordnung zum Angriff auf Lindenau diktirte und erhielt daraus die Ueberzeugung, daß man sich daraus gar keinen besonderen Erfolg zu versprechen habe. Im großen Hauptquartier angekommen, hatte er die Genugthuung vom Kaiser Alexander sowohl, als anscheinend auch von Schwarzenberg alle seine Vorschläge genehmigt zu sehen. Er verhehlte auch dem letzteren die ganz unersprießliche Disposition des Feldzeugmeisters Gyulai nicht. Am 16ten früh kam er dann sehr befriedigt von seiner Sendung im Hauptquartier des schlesischen Heeres wieder an.

Blücher war den 15. Oktober aus seiner Stellung hinter der Saale aufgebrochen, um zufolge der Anordnung

von Schwarzenberg am 16ten zu einer allgemeinen Schlacht bei Leipzig bereit zu sein. Das Corps von York ging durch Halle und auf der großen Straße nach Leipzig bis Schkeuditz vor, der Vortrab von Katzeler näher gegen Leipzig; das Corps von Langeron sollte links von dem von York in gleicher Höhe vorgehen. Da es aber Halle noch hinter dem Corps von York passiren mußte, so hielt dies sehr auf und es erreichte Kuhrsdorf erst spät, während der Vortrab von Rudzewitsch bis Lindenthal vordrang; das Corps von Sacken sollte, beiden als Reserve dienend, nur bis Groß-Kugel rücken, es fand aber so viel Schwierigkeiten durch die beiden vorangegangenen Corps, daß es erst gegen Mitternacht seinen Bivouac zwischen Bruckdorf und Groß-Kugel erreichte. Das Hauptquartier des Ober-Generals war in Groß-Kugel. Blücher wagte, zufolge der Anordnung Schwarzenbergs für den 15ten und 16ten, für jetzt noch nicht St. Priest an sich zu ziehen, so sehr er seiner auch bedurfte. Dieser marschirte vielmehr, von ihm durch Elster und Pleiße getrennt, von Merseburg auf Günthersdorf und trat hier unter die Befehle des Feldzeugmeisters Gyulai. Da indessen mittlerweile aus den Maßnahmen des Kronprinzen von Schweden klar wurde, daß er an der Schlacht am 16ten nicht Theil nehmen wolle, so glaubte sich Blücher, auch ohne die Ankunft von Rühle und die erbetene Erlaubniß abzuwarten, berechtigt, St. Priest den 16ten über Schkeuditz wieder an sich zu ziehen und ertheilte ihm die dazu nöthigen Befehle.

Im Laufe des 15. Oktober ging vom Oberfeldherrn Schwarzenberg die Anordnung zur Schlacht für den folgenden Tag ein. Blücher ordnete nun noch ein Vorgehen aller Vorträbe seiner Corps gegen Leipzig an, um die Stellung des Feindes nach Möglichkeit zu erkunden. Er fügte diesen Vorträben die sämmtliche Reserve-Reiterei nebst der reitenden Artillerie seines Heeres bei. Am 16ten rückte dann das ganze schlesische Heer, zur Schlacht bereit, gegen Leipzig vor: Das Corps von York auf der großen Straße von Schkeuditz, das

von Langeron links zur Seite, das von Sacken hinter beiden. Das Corps von St. Priest war von Günthersdorf über Schkeuditz in Marsch, um sich wieder an Langeron anzuschließen.

Wir haben das böhmische Heer am 10. Oktober verlassen, als Schwarzenberg Halt machte und in jedem Betracht unschlüssig war, was er thun sollte. Das schlesische und Nordheer standen zwar vereinigt an der unteren Mulde; aber vor ihm stand der König von Neapel mit einer Macht, die er sehr überschätzte, vor seinem rechten Flügel häufte Napoleon große Massen bei Wurzen, Eilenburg ꝛc. an und selbst vor seinem linken Flügel zeigte sich der Feind in dem Reservecorps von Augereau. Als nun bald darauf Napoleon den größten Theil seiner Macht in dem Winkel zwischen Mulde und Elbe zusammenzog, um seine Unternehmung auf Berlin auszuführen, als er sich also bedeutend von ihm entfernte, um anscheinend sich auf Blücher und den Kronprinzen zu werfen, wagte er es vorsichtig und langsam in die sächsischen Ebenen hinabzusteigen. Wir müssen uns hier erinnern, daß das böhmische Heer am 10ten wie folgt aufgestellt war: am meisten vor war das Corps von Wittgenstein bei Borna und das von Kleist bei Altenburg und Frohburg; die Massen der Oesterreicher: Klenau, Meerfeldt, Gyulai, so wie die österreichische Reserve von Hessen-Homburg waren auf der Straße, die man hauptsächlich von Böhmen hergekommen war, von Penig bis gegen Frohburg, noch im Gebirge und in den Vorbergen desselben; die russisch-preußischen Garden und Grenadiere standen noch weiter zurück bei Chemnitz. Das Hauptquartier Schwarzenberg's war in Penig. Von diesen marschmäßig aufgestellten Massen getrennt, war links die leichte Division Moritz Liechtenstein und die Freischaar von Thielmann bei Naumburg, das Kosakkencorps des Hetman Platof bei Lützen. — Das Heer von Bennigsen war in den Umgebungen von Dresden angekommen und erhielt an diesem Tage Befehl,

nach Zurücklassung eines Beobachtungscorps, gegen Leipzig aufzubrechen.

Fürst Schwarzenberg machte am 11. Oktober eine sehr kurze Vorwärtsbewegung, in Folge deren das Hauptquartier nach Altenburg kam. Am 12ten geschah noch weniger und es wurden sogar von dem über Naumburg heranmarschirenden französischen Reservecorps unter Augereau, bei dem sich viel gute Reiterei befand, die Division Liechtenstein, die Freischaar von Thielmann und das Kosakkencorps von Platof gegen Zeitz und Pegau zurückgeworfen. Den 13ten blieben die Massen des Heeres noch immer in der Linie von Zeitz, Altenburg, Frohburg; indessen fand sich doch der König von Neapel vor dem Druck dieser ungeheuren Massen, die schon in ihren Vortruppen überwältigend waren, bewogen, bis auf eine Meile von Leipzig zurückzuweichen. Der Oberfeldherr folgte nicht, sondern beabsichtigte das Hauptquartier nach Zeitz zu verlegen und seine Massen so links zu schieben, daß sie sich über Zeitz in den weiten Ebenen von Weißenfels und Merseburg aufstellen könnten. Nachher ging er wieder davon ab, beschloß gerade aus gegen Leipzig zu bleiben und einen etwas dreisteren Schritt zu thun. Er ging den 14ten wirklich anderthalb Meilen vor und trug den Corps von Wittgenstein, Kleist und Klenau auf, eine größere Auskundung des Feindes gegen Leipzig hin zu unternehmen. Diese letztere Bewegung führte zu dem einigermaßen berühmten Reitergefecht von Liebertwolkwitz, außer den Zügen der Partheigänger dem einzigen vortheilhaften, welches das große böhmische Heer auf seinem Zuge von Böhmen bis Leipzig bestanden hat*). Der Hergang dieses Gefechts ist im Wesentlichen folgender:

*) Die persönliche Verfolgung Murats im Gefecht von Liebertwolkwitz, Mil.-Wochenblatt, Jahrgang 1817, S. 40. — Notizen über das Cavallerie-Gefecht bei Liebertwolkwitz am 14. Oktober 1813 mit Uebersichtskarte, Mil.-W.-Bl. Jahrgang 1841, S. 215. — Das Neumärkische Dragoner-Regiment im Gefecht von Liebertwolkwitz M.-W.-Bl. Jahrgang 1842, S. 19. Plotho &c.

Zu der großen Auskundung waren die Corps von Kleist, Wittgenstein und Klenau unter dem Oberbefehl von Wittgenstein, mit der zahlreichen Reiterei der Vortruppen, bestimmt, eine Masse von mehr als 60,000 Mann. Das Vorgehen derselben geschah auf dem rechten Pleiße-Ufer, so daß das erstgenannte Corps auf dem linken, Wittgenstein im Centrum und Klenau auf dem rechten Flügel war. General Kleist, zunächst der Pleiße, drang auf der großen Straße von Borna nach Leipzig vor, rechts von ihm Wittgenstein, und noch weiter rechts, von Lausigk kommend und über Pombsen gegen Liebertwolkwitz gewandt, Klenau; doch kam das Fußvolk gar nicht oder nur unbedeutend und ganz zuletzt zur Behauptung der eroberten Stellung ins Gefecht. Den Kampf führte vielmehr allein die Reiterei der Vortruppen unter dem russischen General Graf Pahlen III., der hier die große Ehre hatte, daß ihm einer der größten Reiteranführer aller Zeiten, der König von Neapel, gegenüber war.

Dieser hatte mit den Corps von Poniatowski, Lauriston und Victor eine Meile von Leipzig eine Stellung von Markkleeberg an der Pleiße über Wachau nach Liebertwolkwitz bezogen. Seine Reiterei war anfangs noch bei Magdeborn, Störmthal und Thräna vorgeblieben, zog sich jedoch vor der verbündeten Reiterei, wie sie in stärkerer Anzahl erschien, zurück, sammelte sich vorwärts von Wachau und Liebertwolkwitz und stellte sich in Schlachtordnung auf. — Die Stärke der feindlichen Reiterei wird auf ungefähr 6000 Pferde angegeben. Sie bestand aus dem fünften Reitercorps des Generals Milhaud und aus einer Anzahl alter Regimenter, die, aus Spanien herbeigezogen, mit dem Marschall Augereau gekommen waren. Im Ganzen wird nach preußischen Berichten zugegeben, daß der Theil der französischen Reiterei, welcher bisher in Deutschland gefochten, hart mitgenommen, die aus Spanien herbeigekommene viel besser, jedoch von dem langen Marsch ermüdet gewesen, das Ganze aber sich schwerfällig gezeigt und die Attaken nur im Trabe ausgeführt habe; wohin-

gegen die verbündete Reiterei schnellkräftig und in bei weitem besseren Zustande gewesen. Anderntheils scheint, nach den vorhandenen Berichten, die Führung der verbündeten Reiterei noch sehr des nöthigen Einklangs ermangelt zu haben. Wir lesen höchstens von gleichzeitigen Angriffen zweier Regimenter (acht Esk.), meist nur von einem Regiment, zuweilen auch nur vom Angriff einzelner Schwadronen. Nur die ausgezeichnete Tapferkeit und Schnelle der verbündeten Reiterei scheint den Sieg herbeigeführt zu haben.

General Pahlen III. hatte anfangs nur von seinen Russen 18 Eskadrons, 1 Kosakkenpulk und 12 Geschütze und an Preußen 10 Eskadrons und 8 Geschütze, zusammen 28 Eskadrons, 1 Kosakkenpulk und 20 Geschütze der reitenden Artillerie. Hiebei sind aber, wie so häufig in militairischen Berichten damaliger Zeit, die freiwilligen Jägerabtheilungen nicht mit aufgeführt, daher die Stärke dieser Streitmacht auf nicht viel weniger als 4000 Pferde angenommen werden kann. Später stieß hiezu noch die Reserve-Reiterei des Corps von Kleist unter dem General Röder, welche doch auch noch Antheil am Gefecht nahm — 16 Schwadronen und eine reitende Batterie, wobei abermals zwei freiwillige Jägerabtheilungen (des brandenburgischen und schlesischen Kürassier-Regiments) übergangen sind. Die Stärke derselben betrug ohne Zweifel mehr als 2000 Reiter, so daß zuletzt die Zahl der Verbündeten der der Franzosen so ziemlich gleich war. Freilich erschien die preußische Reserve-Reiterei erst in den Kampf eingreifend, als verschiedene hitzige Attaken bereits vorüber waren.

General Pahlen glaubte, als er über Magdeborn hinaus zwischen Cröbern und Gülden-Gossa vorrückte, beim Feinde Bewegungen entdeckt zu haben, welche auf ein allgemeines Zurückweichen desselben noch näher an Leipzig schließen ließen. Der Feind erschien ihm jedoch so stark, daß er es für nöthig hielt, die preußische Reiterei abzuwarten, die er vom General Kleist erbeten hatte. Während er nun wartete, daß diese herankommen möchte, traf der General-Quartiermeister von

Barclay, General-Lieutenant von Diebitsch, bei ihm ein. Dieser hielt das, was er vom Feinde vor Liebertwolkwitz übersah, nur für dessen Nachhut und glaubte, daß Artilleriefeuer und ein rasches Vorstürzen von Reiterei den Feind bald zum Abzug bringen würden. Er forderte daher Pahlen zum sofortigen Vorgang und Angriff auf. In richtigerer Würdigung der Verhältnisse wollte dieser jedoch nicht eher darauf eingehen, bevor nicht die preußische Reiterei angekommen sei. Dadurch verging einige Zeit. Als dann nur die Spitze der preußischen Reiterei von Röder angelangt war, stand er nicht länger an, das Gefecht zu eröffnen.

Auf der großen Straße fand sich links derselben zwischen Cröbern und Gülden-Gossa eine Ziegelei. Etwas weiter vor, ein Paar hundert Schritt von der Straße links, lag die Schäferei Auenhain und zwischen ihr und der Straße eine abgesonderte Waldpartie. Der Boden steigt von hier rechts gegen Liebertwolkwitz und gerade aus gegen Wachau allmählig an. Liebertwolkwitz erscheint auf der Höhe schon von fern ins Auge fallend, dagegen liegt Wachau, an dessen östlicher Seite die Straße hart vorbeiführt, wieder für sich in einer flachen Wölbung und durch Bäume und Büsche verdeckt.

General Pahlen sammelte seine Reiterei bei der genannten Ziegelei. Links von dem Wäldchen bei der Schäferei Auenhain ließ er ein Kosakken-Regiment gegen Mark-Kleeberg vorgehen, denen er das Grodnosche Husaren-Regiment, beide unter Befehl des Generals Rüdiger, so wie etwas später noch schlesische Landwehr-Reiterei folgen ließ. Mit allen übrigen Geschwadern und reitenden Batterieen wandte er sich rechts von dem Wäldchen gegen Liebertwolkwitz. Er hoffte mit der feindlichen Reiterei bald fertig zu werden und den Feind überhaupt bald zum Abzuge zu nöthigen. Aber er mußte gleich erfahren, daß er sich sehr geirrt habe. Statt daß der Feind wich, als man vordrang, setzte er sich selbst in Bewegung und es war nahe daran, daß eine russische Batterie von zwölf Geschützen genommen wurde, die eiligst abfahren mußte.

Die Attake mußte daher mit verstärkten Kräften erneuert werden. Sie gelang auch anfänglich; die feindliche Linie wurde geworfen. Aber man traf bald auf neue Linien und empfing zugleich von Wachau her ein so empfindliches Feuer in der linken Seite, daß man genöthigt war, umzukehren, wobei der Feind lebhaft auf die Weichenden eindrang.

Neue Verstärkungen der Verbündeten nahmen die Weichenden auf; man bildete wieder Angriffslinien, die Trompeten schmetterten aufs Neue zur Attake und noch einmal wurde versucht mit aller Gewalt die feindlichen Geschwader davon zu treiben. So wie man aber den vorderen Theil zurückjagte, und weit vordrang, selbst bis zum feindlichen Geschütz bei Liebertwolkwitz, stieß man auf so zahlreiche Rückhalte, die ihrerseits zum Angriff übergingen und man empfing so wirksames Kanonenfeuer links von Wachau her, daß man sich aufs Neue zur Umkehr entschließen mußte.

Bei diesen verschiedenen Attaken entstanden einzelne Pausen, wobei die gegenseitigen Reiterlinien unfern von einander hielten und sich ordneten, bis zu einem neuen Angriff übergegangen wurde.

General Pahlen, fortwährend an der Spitze seiner Regimenter, sah ein, daß eine Wiederholung des Angriffs in der bisherigen Richtung kein günstiges Ergebniß haben könne, weil das Feuer in der linken Seite von Wachau her zu verheerend wirkte. Es war nöthig, daß man selbst in eine Seite des Feindes den Angriff leitete und dies konnte nur in dessen linke Seite südöstlich von Liebertwolkwitz geschehen. Dahin wurden denn auch Abtheilungen gerichtet und wirksame Angriffe unternommen. Diese wurden für den Feind besonders verderblich, als der Vortrab von Klenau von Thräna her auf dem Kampfplatze anlangte und dessen Reiterei sich mit der von Pahlen hier vereinigte. Neue kräftige Attaken in der Front mit diesen von der Seite her verbunden und mit Geschütz unterstützt, brachten nun überall die französische Reiterei zum Weichen. Sie vermochte nicht mehr vorwärts

von Liebertwolkwitz Stand zu halten und zog sich auf ihr Fußvolk zurück. Das angelangte Fußvolk von Klenau nahm sogar Liebertwolkwitz mit dem Bajonet*), was der Feind jedoch nicht duldete, sondern das Städtchen alsbald zurückeroberte. Auch die Spitzen der übrigen Heersäulen des Fußvolks waren nun heran und unterstützten die Fortschritte der Reiterei.

Der Geist, welcher die verbündete und besonders die preußische Reiterei beseelte, zeigt sich glänzend in folgendem Vorfall. Nach Vollführung einer der letzten Attaken war eine augenblickliche Ruhe eingetreten. Es war nöthig, einige Ordnung in die krausen Zustände zu bringen, welche in Reitergefechten bei Freund und Feind immer entstehen und welche durch den Staub, der durch so viele tausend (14,000) Pferde trotz des sonst gar nicht trockenen Wetters entstanden war, vermehrt wurde. Beide Theile hatten Halt gemacht, die Plänkler hielten vor der Front und der Staub hatte sich etwas verzogen, als der Lieutenant Guido von Lippe vom neumärkischen Dragoner-Regiment (dem jetzigen dritten Drag.-R.), welches sich im Gefecht ganz besonders ausgezeichnet, den König von Neapel an seinem auffallenden und glänzenden Aufzuge bemerkte, wie er mit seinem nicht zahlreichen Gefolge die Front seiner Linie entlang ritt. Sogleich nahm er sich vor, den König gefangen zu nehmen oder niederzuhauen und sprengte mit mehreren Plänklern in vollem Lauf auf ihn zu. Das Gefolge des Königs preschte überrascht auseinander und nur von einem einzigen Reiter, seinem Stallmeister, begleitet, suchte sich der König vor diesen verwegenen Rasenden zu retten. Pfeilschnell folgte ihm der Offizier mit seinen Dragonern und rief ihm mehrmals: „Halt! halt, König!" zu. Er verfolgte ihn, nur einige Schritte entfernt, als er von dem Begleiter schon eine Hiebwunde im Gesicht erhalten hatte,

---

*) Nach dem großen Werk von Aster über die Schlacht von Leipzig 1. Th. S. 263 ist der erste Angriff des österreichischen Fußvolks von Klenau auf Liebertwolkwitz schon um 2 Uhr erfolgt.

und er würde vielleicht seinen Zweck erreicht haben, wenn er nicht zu begierig und zu weit voraus den Seinen, die ihm nicht so schnell folgen konnten, von dem Begleiter des Königs niedergestochen worden wäre. Der König blieb erhalten, um in nicht langer Zeit Krone und Reich zu verlieren, und nach dem Bestreben, beide wieder zu gewinnen, von einem fremden Volke (den Oesterreichern) als gemeiner Missethäter standrechtlich erschossen zu werden.

Links des im Eingang bezeichneten Wäldchens hatte sich General Rüdiger kaum gegen die polnische Reiterei des Corps von Poniatowski behaupten können. Als dann die Vortheile der verbündeten Reiterei gegen Liebertwolkwitz hin entschieden waren und auch das Fußvolk der Verbündeten eintraf, mußte sich auch die polnische Reiterei zurückziehen.

Das Gefecht endete erst vollständig mit sinkendem Abend, indem von den angekommenen Corps der Verbündeten zahlreiches Geschütz vorgezogen und ein furchtbares Feuer eröffnet wurde. Der Feind hatte die Ueberlegenheit der verbündeten Reiterei kennen gelernt, welche in diesem Kriege unzweifelhaft große Dinge ausgeführt hätte, wenn sie nicht so sehr vereinzelt gehalten und wenn sie besser geführt worden wäre. Der Feind verlor 600 Reiter an Todten und Verwundeten, so wie mehr als 1000 Gefangene; doch war auch der eigene Verlust sehr bedeutend.

Der Vormarsch von Wittgenstein mit drei Corps sollte, wie im Eingang bemerkt, nur eine Auskundung sein, welche aber zu diesem ernsthaften Gefecht geführt hatte*). Fast immer sehen wir von österreichischer Seite unter dieser Form bedeutende Gefechte entstehen, wo nur eine Auskundung beabsichtigt war und wo das Gefecht dann so zu sagen zufällig entsteht, was die Halbheit der Maßregeln im österreichischen

---

*) Dessenungeachtet bedauerte es Fürst Schwarzenberg in einem Schreiben an Wittgenstein nach vorhergegangenem Lobe, daß er (Wittgenstein) sich habe abhalten lassen, den König Mürat aufzureiben. Aster I. 267 und 268.

Hauptquartier zur Genüge beweist. Ueberhaupt war man dort bis jetzt noch nicht einig, ob man mit dem ganzen Heere links abmarschiren und über Zeitz in die Ebenen von Weißenfels und Merseburg rücken, sich mit Blücher vereinigen und einen großen Wall im Rücken Napoleons bilden, oder gerade nordwärts auf Leipzig zum Angriff marschiren sollte. Fürst Schwarzenberg scheint für das erstere gewesen zu sein, aber die verbündeten Souveraine, wahrscheinlich noch ermuntert durch das Gefecht bei Liebertwolkwitz, entschieden für das gerade Vorgehen gegen Leipzig und die sofortige Entscheidung durch eine große Schlacht. So zog denn der Oberfeldherr Schwarzenberg auch die beiden anderen Heere in seine Anordnungen, wovon schon die Rede gewesen. Er selbst gab seinen Massen Befehl zum weiteren Vormarsche und entwarf eine vorläufige Schlachtordnung mit der Ankündigung einer großen Schlacht am 16. Oktober; doch wirkte die anfängliche Absicht eines Linksabmarsches insofern nachtheilig auf den ersten Schlachttag ein, als der Oberfeldherr zu viel Streitkräfte in dem sumpfigen Winkel zwischen Elster und Pleiße stehen ließ, wodurch diese dem rechten Pleiße-Ufer entzogen wurden und hier das böhmische Heer in Nachtheile gerieth. So wurde auch zum Theil noch in Folge des früheren Entschlusses das große Hauptquartier am 15ten nicht etwa nach Borna, sondern auf den linken Flügel nach Pegau verlegt.

Wir sind am Vorabend des Riesenkampfes bei Leipzig angelangt und fügen eine kurze Betrachtung über den zurückgelegten Weg hinzu.

Napoleon hatte den offenen Kampf demüthigenden Unterhandlungen und bedeutenden Abtretungen vorgezogen. Er glaubte in der Einheit des Befehls, in der Intelligenz seiner Heerführer und in der Kriegsgewohnheit der Franzosen die Bürgschaft für eine günstige Wendung des Feldzuges und für die Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens zu besitzen.

Wenn wir die leitenden Personen und die gegebenen Zu-

stände betrachten, so müssen wir zugeben, daß es ihm wohl hätte gelingen können, dieses Ergebniß herbeizuführen. Der Oberfeldherr der Verbündeten, von geringem Talent, wenig unternehmend und stets aufs Aeußerste besorgt, ließ ihn sich stets zuvorkommen; der Feldherr des Nordheeres wollte überhaupt nichts thun und wurde nur durch den heroischen Eifer der preußischen Generale und durch die kampfsmuthigen Truppen wider Willen fortgeschleppt. Wäre auch die Führung des schlesischen Heeres in den Händen mittelmäßiger Talente gewesen, so wäre es Napoleon möglich geworden, trotz der großen Ueberlegenheit der Feinde und trotz so vieler eigener Verluste bis zum Eintritt des Winters an der Elbe zu bleiben und den Feldzug zu gewinnen. Aber an dem alten Husaren Blücher, den er zu seinem eigenen Verderben gering zu schätzen sich anstellt, findet er einen ebenbürtigen Gegner. Dieser rastlose „Marschall Vorwärts" reißt die anderen Heere mit sich fort und bringt die schwankenden und widerwilligen zur Vereinigung bei Leipzig. Im Trachenberger Vertrage sind die Grundlinien des Krieges vorgezeichnet; der Oberfeldherr Schwarzenberg, in steter Besorgniß, will mehrmals von dem Plan abweichen und giebt verschiedene Befehle, die ihn ganz und gar verrücken; aber Blücher, oftmals zum größten Glück ungehorsam, weiß die ursprünglichen Grundlinien immer wieder herzustellen und alles in das richtige Verhältniß zu setzen. So, wiewohl tausend Mal fehlend, wird dennoch der ursprüngliche Kriegsplan befolgt und glücklich zu Ende geführt.

Napoleon will die kühnsten Schritte thun, um sich nicht von der Elbe zu entfernen, er will alle seine Verbindungen aufgeben und die Verbündeten außer Fassung bringen, aber sein erschöpftes Heer ist nicht mehr dazu fähig oder willig. Er muß die Elbe aufgeben und nur um seinen eigenen Ruhm und den Frankreichs, um die Waffenehre von mehr als zwanzig Kriegsjahren zu retten, schlägt er sich, ohne Hoffnung eines Sieges, bei Leipzig.

Sechstes Buch.

Von der Schlacht bei Leipzig bis zum Ende des Feldzuges 1813.

So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

E. M. Arndt.

1. Die Leipziger Schlacht am 16., 17., 18. und 19. Oktober 1813.

Wie kein Völkerkampf, von dem die Geschichte berichtet, dem Kriege, dessen entscheidender Wendung wir uns nähern, sich an Bedeutung vergleichen kann, so ist namentlich der Leipziger Schlacht keine andere Entscheidungsschlacht in der Weltgeschichte ebenbürtig an die Seite zu stellen. Am nächsten kommen ihr die Schlacht in den katalaunischen Gefilden und die bei Tours, wo Carl Martell Europa vor dem Islam bewahrte, auch — wenigstens was die Zahl der Kämpfenden betrifft — die Schlacht bei Angora, wo der Weltstürmer Timur den Türkensultan Bajesid besiegte; aber in Rücksicht der europäischen Weltlage, der hohen Kultur des Zeitalters und des ausgedehnten Gebrauchs der Feuerwaffen, steht die Schlacht bei Leipzig doch einzig in der Weltgeschichte da.

Mit Ausnahme der Türken waren alle Völker Europas dabei anwesend oder doch wenigstens vertreten. Nie waren jemals so viel Herrscher von Europa bei einer kriegerischen Handlung zugegen als hier; es waren drei Kaiser, drei Könige*), zwei königliche Thronerben**) und verschiedene Prinzen,

*) Von Preußen, von Neapel und von Sachsen.

**) Die Kronprinzen von Schweden und von Preußen.

die später regierende Herren wurden. Die berühmtesten Feldherren befehligten bei den beiderseitigen Heeren und der größte Theil von denen, welche sich in den nächsten Jahrzehnten durch Intelligenz auszeichneten, war in dieser Riesenschlacht kämpfend zugegen.

So nah' uns diese Begebenheit liegt, so ist gerade sie von allen kriegerischen Aktionen am wenigsten im Einzelnen aufgeklärt. Es mangelt an einer gründlichen, auf Quellen gestützten Darstellung eines Militairschriftstellers, welche freilich ein ganzes Buch füllen würde. Die österreichische Regierung hat stets beharrlich ihre Originalberichte der Oeffentlichkeit verschlossen, die russischen sind wegen häufiger Prahlerei und nicht selten mangelnder Wahrheitsliebe nur mit Vorsicht zu benutzen. — Für den Zweck dieser Darstellung, welche sich nur auf die großen Momente beschränken soll, wird das Vorhandene ausreichen*).

Das Feld, wo der große Kampf ausgefochten wurde, sind die weiten sächsischen Ebenen, auf welchen schon mehrmals das Geschick der Länder und Völker entschieden wurde. Durch diese Ebenen, südlich im Erzgebirge entsprungen, fließen nordwärts die weiße Elster und Pleiße. Beide Flüsse bilden in dem ebenen Lande noch tiefer eingesenkte sumpfige Niederungen. Sie gehen gleichlaufend an Leipzig vorüber, verschlingen sich aber vorher und nachher und bilden eine mit vielen bebuschten Inseln und Auen fortlaufende Sumpf- und Wiesenniederung. Bis Leipzig, welches am rechten Ufer der rechtsfließenden Pleiße gelegen ist, geht diese Niederung nördlich; von da bis in die Gegend von Merseburg westlich, von wo sie sich bis Halle wieder nördlich wendet.

Diese Niederung theilt die Gegend weit mehr als der

---

*) Seitdem Obiges geschrieben, ist Ende 1852 — also fast vierzig Jahre nach der Schlacht — das große Werk in zwei starken Bänden von dem sächsischen Obersten Aster erschienen. Es ist so weit es der Raum gestattete, hier noch mitbenutzt worden.

viel größere Fluß, die Saale, in zwei Theile, indem die Ueberschreitung nicht anders als auf Dämmen und einer ganzen Zahl von Brücken möglich ist. Von Leipzig führt ein solcher Damm mit nicht weniger als fünf Brücken über Flußarme und Kanäle westlich durch die Niederung eine halbe Meile weit bis zum Dorfe Lindenau. Außer diesem Uebergange befindet sich ein anderer nur noch zwei Meilen oberhalb bei Zwenkau, und fast eben so weit unterhalb bei Schkeuditz, welche Uebergänge von den Franzosen während der Schlacht nicht benutzt werden konnten, da sie im Besitz der Verbündeten waren, so daß nur der einzige nach Lindenau zu übrig blieb.

Da Napoleon, mit Ausnahme eines Corps zur Sicherung des Passes von Lindenau, alle seine Streitmassen auf dem rechten Ufer dieser Fluß- und Sumpfniederung aufstellte und hier Widerstand leistete, so kam das Schlachtfeld auch auf diese Seite zu liegen. Die fruchtbare, reich angebaute Gegend ist nur sehr sanft gewellt und auf mehrere Meilen von Leipzig baumlos*), so daß die Thürme der Stadt weit sichtbar sind. Die Ebene ist hier nur durch eine etwas merklichere Senkung durchfurcht, nämlich durch die des Partha-Flüßchens, welches, anfangs von Süden nach Norden gewendet, oberhalb Taucha, $1\frac{1}{2}$ Meilen von Leipzig, sich westlich und südwestlich herumkrümmt und hart unterhalb Leipzig sich in die Pleiße ergießt. Fast überall zu durchwaten, setzt das Flüßchen doch an vielen Orten dem Geschütz und der Reiterei Hindernisse entgegen. Wiewohl wenig bedeutend, gewährte es doch eine Anlehnung, eine Deckung, und theilte das Schlachtfeld in zwei Theile, wovon jedoch der südliche Theil bei weitem mehr in Betracht kam, weil hier die überwiegend zahlreichsten Massen kämpften. Es dient zur Vervollständigung in Bezug des Kolorits der Gegend, daß nach einem im

*) Nur mehr als 1½ Meilen im Südost findet sich der wenig ausgedehnte sogenannte Universitätswald.

Ganzen sehr regnerischen Sommer auch in diesem sonst milden Klima der Herbst früher als gewöhnlich eingetreten war. Längst waren alle Felder kahl und nur die Kartoffelernte mochte noch nicht überall beendet sein. Die Nächte waren kalt und unfreundlich. Den 11., 12. und 13. Oktober stürmte und regnete es häufig. Wenn es am 14ten, am Tage des Gefechts von Liebertwolkwitz, bloß trübe war, so entstand dagegen in der darauf folgenden Nacht ein Orkan aus Nordwest, der Dächer abdeckte, dicke Bäume umriß und sich nachher in wahren Strömen Wassers entlud, die alle Wachtfeuer auslöschten*). Auch der erste Schlachttag war zuerst regnerisch und trübe, und den folgenden 17. Oktober regnete es fast den ganzen Tag.

Die Stadt und die gesegnete Gegend von Leipzig war, trotz ihrer wichtigen strategischen Lage, bis jetzt weniger der Schauplatz kriegerischer Vorfälle und massenhafter Truppendurchmärsche gewesen. Am empfindlichsten war ihr der lange Aufenthalt des Befehlshabers des dritten Reitercorps, des Herzogs von Padua, mit einer beträchtlichen Zahl seines Corps gewesen. Von diesem General, der die Stadt wegen ihrer Sympathie für die deutsche Sache in Belagerungsstand erklärte, wissen die Leipziger viel Böses zu sagen. Auch als nach der Niederlage von Dennewitz Marschall Ney seine zum Theil zertrümmerten Corps zur Neubildung auf das linke Elbufer führte, war die Stadt und nächste Umgebung noch günstig weggekommen. Aber wenn schon sie in Rücksicht der Einquartierungen mäßig angestrengt worden war, so war sie dagegen schon längst gewissermaßen zu einem großen Haupt-Lazareth ausersehen worden. Nach der Schlacht von Lützen wurden fast alle französische Verwundete und Kranke nach Leipzig gebracht. Eben so wurde nach den mörderischen Schlachten bei Bautzen und Dresden von der ungeheuren

---

*) Plotho II, S. 357 und: Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht von L. Hussell, 3te Auflage. Leipzig, Baumgärtner. S. 20.

Zahl der Verwundeten ein großer Theil nach Leipzig geschafft, so daß Monate lang dort über 20,000 Preßhafte sich befanden, die auf Kosten der Stadt ernährt und geheilt werden mußten*). Die Anwesenheit so vieler Kranken steckte auch die Säfte der Gesunden an und es brach ein bösartiges Nervenfieber aus, dem eine große Zahl der Einwohner erlag. — Nun wälzte sich noch die große Schlacht auf die unglückliche Stadt zu, deren Bewohner die Gefahr vor Augen hatten, die Zahl der Verwundeten verdoppelt, ja verdreifacht, ihr Hab und Gut verbrannt und zerstört zu sehen! — Die diesjährige Ernte war sehr gesegnet ausgefallen, aber die unermeßlichen Lieferungen, welche zum französischen Heer abgehen mußten, welches in dem übrigen Sachsen und der Lausitz so großen Mangel litt, hatten den größten Theil derselben bereits verzehrt, und die halbe Million Männer und die übergroße Zahl Pferde, welche sich jetzt um Leipzig versammelten, brauchten den Rest auf und litten doch noch empfindlichen Hunger.

Die Einwohner von Leipzig mochten lange in dem Wahn gestanden haben, daß sie von den nahen Donnern des Krieges gnädig verschont werden würden, als sie zu ihrem Schrecken inne wurden, daß sich das Schicksal des Feldzuges in ihrer unmittelbaren Nähe entscheiden würde. Am 13. Oktober rückte der Marschall Augereau mit seinem Reservecorps, von Markrannstädt kommend, durch Leipzig, das Heer des Königs von Neapel zu verstärken. Während dies von Westen geschah, erschien an eben dem Tage das Corps von Marmont von Osten her, rückte zum Theil durch die Stadt und stellte sich nordwärts derselben auf. Zugleich vernahm man, wie sich das Heer des Königs von Neapel von Süden bis auf eine Meile der Stadt nähere. Am 14ten war dann kein Zweifel mehr, was man zu erwarten habe, denn aus der Gegend von Düben marschirte nun auch das ganze Heer des Kaisers auf

*) Hussell S. 83.

die Stadt zu. Bei so ungeheuren Massen war an keine irgend nur geordnete Verpflegung zu denken; das Requisitionssystem herrschte in verheerender Gestalt. Die Truppen nahmen alles Vieh bis auf das letzte Huhn, alle Vorräthe bis auf das letzte Korn und zwangen den Landmann, seine Wagen und sein Zugvieh herzugeben, um dies alles in die Lager nachzuschleppen. Jedem Corps, jeder Division folgte so eine brüllende Heerde Vieh und Wagen mit Vorräthen ohne Ende. Der Landmann, der bei dieser allgemeinen Beraubung sich noch Mißhandlungen ausgesetzt sah und fürchten mußte, daß das heimathliche Dorf der Schauplatz eines fürchterlichen Kampfes werden könnte, floh mit Weib und Kind unter Angst und Wehklagen der Stadt zu. Der Krieg mit seinem grauenhaften Gefolge war jählings hereingebrochen.

Mehrere vorausgeeilte Couriere meldeten, daß der König von Sachsen und Napoleon selbst binnen Kurzem eintreffen würden. Der welterschütternde Mann kam, begleitet von den bei seiner Person dienstthuenden Schwadronen und einigen Bataillonen der alten Garde gegen Mittag von Düben her in der Stadt an, eilte aber schnell durch dieselbe wieder zum äußersten Grimmaischen Thore hinaus und machte erst in der Nähe des Galgens Halt. Es wurde ein Feldstuhl und ein Tisch auf das freie Feld gebracht und ein großes Wachtfeuer angezündet. Der Tisch wurde sogleich mit der Karte des Kriegsschauplatzes bedeckt und das Gefolge umstand ihn, wobei selbst Zuschauer von Leipzig in geringer Entfernung zugelassen wurden*). Nach einiger Zeit sah man einen langen Wagenzug von der Straße von Wurzen her nahen und hörte näherkommend das Knallen der Courierpeitschen. Der Zug war von Kürassieren und Grenadieren umgeben. Es war der König von Sachsen, der in Leipzig, der einzigen Stadt seines Königreichs, die ihm noch geblieben war, unter dem Schutz des französischen Heeres Zuflucht suchte. Wiewohl von fran-

*) Hussell S. 21.

zösischen Heeresmassen umgeben und von sächsischen auserwählten Kriegern beschützt, hatten die Kosakken doch die unerhörte Dreistigkeit gehabt, den Zug anzufallen, und der König hatte es vorgezogen, sich zu Pferde zu setzen, um sich leichter in Sicherheit zu bringen. Napoleon eilte ihm entgegen und begrüßte ihn, blieb aber, während der König den Weg zur Stadt fortsetzte, bei seinen Karten.

Während er dabei beschäftigt war, erhob sich der Kanonendonner des Gefechts bei Liebertwolkwitz immer stärker und stärker. Als untergeordnet, bekümmerte er sich nicht sehr darum, sondern blieb bis 4 Uhr, wo ihm die Ankunft vieler ankommender Truppenmassen gemeldet wurde. Er setzte sich zu Pferde, um sie zu empfangen und ihnen die Richtung anzuweisen; dann begab er sich nach Reudnitz zum Landhause der Herren Vetter, wo er sein Hauptquartier genommen hatte. Der Marsch der ankommenden Truppen währte den übrigen Theil des Tages und die ganze folgende Nacht: ein immerwährendes Dröhnen der Marschirenden, Stampfen der Reiterei, Rasseln des Geschützes und Fuhrwerks, Trommeln, Blasen, Geschrei, Fluchen und Toben!

Erst den 15. Oktober mit Anbruch des Tages ließ dies Wagengedränge nach, weil alle Truppen seldwärts marschirt waren. Es wurde in der Stadt und deren nächster Umgebung verhältnißmäßig still. Neugierig bestiegen die Einwohner die Thürme der Stadt und bemerkten mit Erstaunen, wie aus der scheinbaren Unordnung des vorigen Tages sich wie durch Zauberei alles geordnet hatte. Sie sahen ein großes Heer in Schlachtordnung. So weit das Fernglas reichte, entdeckten sie doppelte und dreifache Linien, deren Ende sie vergebens suchten. Das französische Heer dehnte sich in einem großen Halbzirkel von Paunsdorf nach Probstheida aus und verlor sich in den Gehölzen von Connewitz. Ueberall sah man hinter diesen Linien noch Reserven, die näher nach der Stadt zu standen. Nach Norden und Westen zu waren die Reihen mehr unterbrochen und vereinzelt. Auch von den Verbünde-

ten sah man in der Ferne einzelne Linien, deutlicher jedoch nur die überall herumschwärmenden Kosakken. Den ganzen Tag über blieb es still, beide Theile trafen ihre Vorkehrungen für den großen Kampf. Um 8 Uhr sah man von der Richtung von Pegau her drei weiße Raketen hoch in die Finsterniß aufsteigen; worauf nach einer Minute vier rothe aus der Gegend von Halle am Horizont heraufkamen. Es waren Signale, die sich die verbündeten Heere gaben, feurige Boten, daß man bereit sei, am folgenden Tage die Schlacht zu beginnen.

Wir lassen die Hunderttausende mit ihren Rossen und Feuerschlünden, welche Leipzig in größerer oder weiterer Nähe umlagern, um sich am anderen Tage zum Tode zu bekämpfen, im Schweigen der Nacht und geben uns, eh' wir das Bild dieses Riesenkampfes aufrollen, verschiedenen Betrachtungen hin.

Indem der Kaiser Napoleon genöthigt war, seinen Plan auf Berlin aufzugeben, die Elbe zu verlassen und alle seine festen Plätze an diesem Strome, an der Oder, an der Weichsel und in Polen ihrem Schicksal zu überlassen und in den sächsischen Ebenen gegen die vereinte Kraft der Verbündeten zu schlagen, täuschte er sich keinen Augenblick, daß er sehr geringe Hoffnung habe, gegen sie das Feld zu halten. Er wäre aber nicht der Mann gewesen, der er war, wenn er nicht noch das Mögliche versucht hätte. Er glaubte noch früh genug bei Leipzig anzulangen, um das schlesische und das Nordheer im Norden und das böhmische Heer im Süden noch in ziemlicher Entfernung zu finden, wobei er auf die Langsamkeit der Führung bei den Verbündeten rechnete, von der er freilich nur zu oft Beweise erhalten hatte. Geringschätzend spricht er sogar in dem Schlachtberichte von „den chimärischen Projekten" der verbündeten Befehlsführung, die ihre Kräfte zerstreut gehabt. In dieser Voraussetzung glaubte er nur nöthig zu haben, dem einen Theil eine mäßige Streitkraft zur Beobachtung entgegenzustellen, während er mit der Hauptkraft mit

aller Entschiedenheit auf den anderen losginge, und zu diesem anderen hatte er das böhmische Heer ausersehen. Es war dies ohne Zweifel die Ursache, warum er östlich der großen Niederung der Elster und Pleiße Stand hielt. Wenn er diese zurücklegte, was übrigens mit einem so großen Heere auf der einzigen Straße von Leipzig über Lindenau Schwierigkeiten und Zeitverluste herbeigeführt haben würde, und sich in den Ebenen von Lützen oder hinter der Saale aufstellte, so brachte er allerdings diese Flüsse zwischen sich und die Verbündeten und er hatte bei einer nachtheiligen Schlacht einen gesicherten Rückzug; allein er hätte dann auch das letzte Hinderniß, welches der allgemeinen Vereinigung der Verbündeten noch im Wege stand, hinweggeräumt. — Bei diesen Betrachtungen irrte Napoleon in der Hauptsache: die Heere der Feinde standen viel näher als er glaubte und — anstatt selbst anzugreifen, wurde er vom böhmischen Heere angegriffen. Während er aber noch dachte, mit diesem fertig zu werden, erschien Blücher im Norden von Leipzig und schlug, was ihm gegenüber stand. Nun beging Napoleon den zweiten Irrthum: Die Vortheile, welche er am ersten Schlachttage über das böhmische Heer errungen, verleiteten ihn, Friedensvorschläge an Oesterreich zu machen und in Erwartung des Erfolges am anderen Tage, an welchem 100,000 feindliche Streiter das Schlachtfeld noch nicht erreicht hatten, nicht anzugreifen. Zum dritten Mal irrte er sich darin, daß er noch die Ankunft von 30,000 Mann unter St. Cyr erwarten zu dürfen glaubte. So kam es, daß er am dritten Schlachttage von der großen Ueberzahl der Verbündeten auf einen nur geringen Raum um Leipzig beschränkt wurde und nun fiel es schwer ins Gewicht, daß er für sein ganzes großes Heer nur die eine Rückzugsstraße über Lindenau übrig hatte. Er ist vielfach getadelt worden, daß er eine Stellung gewählt, in welcher er nur eine einzige Rückzugsstraße auf einem stundenlangen Damm hatte und wo sein Rückzug noch obenein durch den Feind gefährdet war. Der Kronprinz von Schweden, der durch seine trau-

rige Befehlsführung in Deutschland sich wahrlich nicht das Recht erworben hatte, Andere, am wenigsten einen Napoleon, zu tadeln, hat es gewagt, ihn wegen der Stellung bei Leipzig geradezu zu verhöhnen. Wir haben schon gezeigt, daß Napoleon, durch mehrere Irrthümer verführt, denen auch die höchstbegabtesten Menschen ausgesetzt sind, zuletzt nur in die Stellung gebracht wurde, keinen anderen Ausgang mehr zu haben. Uebrigens hat ein großes Heer immer Mittel genug, in kurzer Zeit Brücken über schmale Flüsse und Kanäle zu schlagen, es fällt nur der französischen Befehlsführung zur Last, daß dies unterlassen worden, und die frühzeitige Sprengung der Pleiße-Brücke kam zum Unglück dazu. Immer jedoch wird der heldenmüthige Widerstand bei Leipzig gegen die doppelte Ueberzahl seiner Feinde, als Napoleons und seiner Krieger würdig, auch im Andenken seiner Feinde fortleben. Wir als Deutsche wollen es dankbar als eine Gunst der Vorsehung betrachten, daß die Zertrümmerung seiner Macht bei Leipzig so gründlich erfolgte, daß er im folgenden Jahre in Frankreich selbst keinen hinlänglichen Widerstand mehr leisten konnte. Hätte er sich hinter der Saale aufgestellt, so wurde er wegen der großen Uebermacht seiner Feinde wahrscheinlich ebenfalls geschlagen, der Rheinbund gesprengt und Deutschland bis zum Rheine frei; aber er rettete dann 30,000 Mann und wenigstens 300 Kanonen mehr über den Rhein und der Feldzug von 1814 hätte einen anderen Verlauf genommen.

Den 15. Oktober, schon sehr früh, erschien der König von Neapel im Hauptquartier des Kaisers zu Reudnitz und stattete ihm Bericht von dem Reitergefecht von Liebertwolkwitz am vorigen Tage und von der Stellung des feindlichen Heeres ab. Gegen 10 Uhr ritten beide, begleitet von dem Gefolge des Kaisers, nach Liebertwolkwitz. Auf einer Höhe zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, der Galgenberg genannt, welcher die Gegend beherrscht, blieb Napoleon halten

und ordnete die nähere Aufstellung seines Heeres. Mehrere Stunden brachte er hier an einem großen Wachtfeuer zu im Gespräch mit Berthier, dem König von Neapel und mehreren Marschällen. Noch immer wußte er nicht recht, ob er auch schon die Masse des böhmischen Heeres vor sich habe. Um dies zu erkunden bediente er sich einer List. Man sandte einen Parlamentair zu den feindlichen Vorposten mit dem Auftrage: der Prinz von Neufchatel (Berthier) wünsche den Fürsten Schwarzenberg zu sprechen. Die List gelang nicht, der Parlamentair wurde nicht angenommen. Nachmittags begab sich Napoleon auf seinen äußersten rechten Flügel zum Corps von Poniatowski, bei Connewitz, Lößnig, Dölitz, wo er genau die Uebergänge über die Pleiße und die Gegend besichtigte. Er kehrte dann nach Liebertwolkwitz zurück, hielt Musterung über mehrere Truppentheile ab, verlieh drei Regimentern beim Corps von Lauriston mit großer Feierlichkeit Adler und kehrte über Zuckelhausen, an Zweinaundorf vorüber, nach seinem Hauptquartier Neudnitz zurück*).

Von Seiten der verbündeten Monarchen und des Oberfeldherrn hat die Geschichte keine persönlichen Data aufbewahrt, so viel Verhandlungen auch gepflogen, so viel Anordnungen auch getroffen worden sind.

Wir erinnern uns, daß der König von Neapel vor dem böhmischen Heere bis auf eine Meile von Leipzig zurückgewichen war, und zwar hatte er das polnische Corps von Poniatowski bei Connewitz, Lößnig und Dölitz bis gegen Mark-Kleeberg, die Uebergänge über die Pleiße vertheidigend, das Corps von Victor bei Wachau, das von Lauriston bei Liebertwolkwitz aufgestellt. Napoleon verstärkte diese Stellung beträchtlich. Zwischen Poniatowski und Victor kam das Corps von Augereau vorwärts von Dösen bis gegen Wachau; das von Macdonald verlängerte den linken Flügel in einem Hacken zurückgebogen bei Holzhausen. In die zweite Linie kam fast

*) Odeleben S. 371 u. f.

die ganze vorhandene Reiterei und zwar das Corps von Kellermann (Graf von Valmy) zur Unterstützung der Polen zwischen Dölitz und Mark-Kleeberg, das Corps von Pajol hinter Augereau, das von Latour-Maubourg hinter Victor und das von Sebastiani Macdonald verstärkend. Als Reserve für diese Stellung wurde die ganze kaiserliche Garde bei Probstheida aufgestellt. Die vordere Linie lief sehr günstig auf einer Reihe flacher Höhen hin, so daß sie den ankommenden Feind überragte. Es waren hiernach gegen das böhmische Heer fünf Infanterie- und vier Reitercorps, so wie die ganze kaiserliche Garde, verwandt, eine Streitmasse von nah' an 100,000 Mann, welche allerdings an Zahl dem Feinde noch nicht ganz gewachsen, aber doch immer furchtbar genug war, um ihm bei nur irgend fehlerhaften Anordnungen die heftigsten Schläge zu versetzen.

Zur Sicherung des Passes von Lindenau und des Rückzuges hielt Napoleon ein Corps für hinlänglich und er bestimmte dazu das von Bertrand, welches am 15ten durch Leipzig dahin rückte.

Zur Beobachtung des schlesischen Heeres war das Corps von Marmont schon am 13ten nordwärts von Leipzig gerückt und hatte sich bei Lindenthal und Radefeld aufgestellt. Zu diesem stießen am 15ten zwei Divisionen von Souham*) bei Schönfeld. Die dritte Division, so wie das Corps von Reynier waren noch nicht von Düben und Eilenburg angekommen. Das Reitercorps des Herzogs von Padua war vertheilt bei Lindenthal und längst der Parthe bei Mockau und Plösen. Ueber diese Truppen führte der Marschall Ney den Oberbefehl. Napoleon glaubte das Nordheer noch sehr weit an der Elbe entfernt und auch das schlesische Heer noch nicht nahe, darum befahl er, daß die Corps von Souham und

*) Das Corps von Ney, in der letzteren Zeit häufig von dem Divisions-General Souham befehligt, ursprünglich aus fünf Divisionen bestehend, hatte die vierte und fünfte Division zu anderen Corps abgeben müssen, und zählte seit längerer Zeit nur noch drei Divisionen.

Marmont am 16ten nach Wachau marschiren sollten, um den Stoß gegen das böhmische Heer zu vermehren. Es kam aber nicht dazu. Marmont wurde von Blücher festgehalten und Souham, der schon auf dem Marsche nach Wachau war, kehrte um als Marmont ihm durch das schlesische Heer zu sehr bedrängt schien. Da er nun auch hier zu spät kam, so war ein ganzes Corps am ersten Schlachttage von gar keinem Nutzen gewesen.

Da Napoleon wußte, wie sehr überlegen ihm die Verbündeten sein würden, so daß er fürchten mußte, häufig überflügelt zu werden, so hatte er schon am 13ten von Düben aus an sein gesammtes Fußvolk den Befehl erlassen, statt in drei Gliedern, sich nur in zwei Gliedern zu rangiren, wodurch er überall eine um ein Drittheil größere Fronte gewann. „Seine Majestät," heißt es in dem Befehl, „erachten das Feuer und den Bajonetangriff von drei Gliedern von keiner größeren Wirkung als von zwei Gliedern. Wenn die Bataillone sich in Colonne setzen und zur geschlossenen Division zusammenrücken, so gewährt die Stellung in zwei Gliedern sechs Glieder und drei Glieder zur Feuerlinie, welches hinreichend ist....."

Die Anordnungen auf der Verbündeten Seite betreffend, so erinnern wir uns, daß der Fürst Schwarzenberg die Heerabtheilung des Feldzeugmeisters Gyulai, 19,000 Mann, mit den Kosakken von Platof und dem Streifcorps von Thielmann auf die westliche Seite der großen Niederung der Elster und Pleiße entsandt hatte, um von Markrannstädt her den Angriff gegen den Paß von Lindenau und gegen den Rücken des französischen Heeres zu führen. Die Elster und ihre waldige Sumpfniederung sonderte diesen Theil des Heeres so sehr von der Masse ab, daß so gut als gar keine Verbindung unter beiden stattfinden konnte, ja daß wegen des hohen Gehölzes der Niederung der Kampf des einen Theils dem Gesichtskreise des andern völlig entzogen wurde.

Die 22,000 Mann des Feldzeugmeisters Gyulai gingen

daher von den 136,000 Mann des böhmischen Heeres ab und es blieben unmittelbar dem Heere Napoleons gegenüber nur 114,000 Mann übrig, welche diesem nicht mehr erheblich überlegen waren.

Aber eine andere Anordnung des Oberfeldherrn machte, daß auch die noch vorhandene Ueberlegenheit nicht allein schwand, sondern sogar auf das französische Heer überging. Wir erinnern uns, daß schon Blücher durch den ins große Hauptquartier entsendeten Major Rühle seine Bedenken geäußert hatte, daß Fürst Schwarzenberg in dem Winkel zwischen Elster und Pleiße 50,000 Mann einzuklemmen beabsichtige, wodurch dann auf dem rechten Ufer der Pleiße eine verhältnißmäßig so geringe Streitkraft blieb, daß Napoleon sie aus dem Felde schlagen konnte. Fürst Schwarzenberg war von dieser Idee nicht zurückzubringen. Er hatte es besonders auf den Punkt Connewitz abgesehen, an den sich, zurückgebogen, der rechte Flügel des Feindes lehnte und er vermeinte mit bedeutenden Truppenmassen hier den Uebergang über die Pleiße zu erzwingen, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, zu überwältigen, aufzurollen und auf dem kürzesten Wege nach Leipzig vorzurücken, wovon er sich entscheidende Erfolge versprach. Darum ließ er die Heerabtheilung von Meerfeldt und das österreichische Reservecorps von Hessen-Homburg, zusammen 35,000 Mann, nach diesem Winkel richten und war sehr unzufrieden, daß er nicht auch noch die russisch-preußischen Garden und Grenadiere hier verwenden konnte, was glücklicherweise der Kaiser Alexander, von den Generalen Diebitsch, Toll, Wolkonski, Jomini aufmerksam gemacht und wahrscheinlich auch durch die Vorstellungen des Major Rühle bestimmt, vereitelte*). Die direkte

*) Als (nach Aster) in einer persönlichen Unterredung Alexanders und Schwarzenbergs der letztere von seiner falschen Ansicht bei Connewitz zu umgehen gar nicht abzubringen war, griff Alexander geradezu in den Heerbefehl ein und entließ den Fürsten sehr ungnädig.

Lage der Orte war allerdings so, daß ein gelungener Angriff auf Connewitz hinter den rechten Flügel des Feindes führen mußte und in dieser einzigen Hinsicht hatte der Oberfeldherr ganz Recht; allein wie schon in der Schlacht von Dresden seine mangelnde Kenntniß der Bodenbeschaffenheit so große Uebelstände herbeigeführt hatte, so auch hier. Er wußte nicht, daß in dem Winkel, wo sich Elster und Pleiße vereinigen, schon in gewöhnlichen Jahren die Gegend feucht und sumpfig, in dem jetzigen nassen Sommer und Herbst aber noch besonders ungangbar war, daß das dichte Gehölz die Entwickelung von Truppenmassen und von Geschütz verbot und daß das rechte Ufer der Pleiße, wo der Feind stand, wegen des hohen Ufers eine ausgezeichnete Vertheidigung gewährte. Viel ungünstiger aber würde sich das Verhältniß gestellt haben, wenn der Oberfeldherr wirklich seine Absicht erreicht und noch die russisch-preußischen Garden und Reserven in diesen unheilvollen Winkel gepreßt hätte.

Glücklicherweise blieben nun auf dem rechten Ufer der Pleiße die Corps von Kleist, Wittgenstein, Klenau und die russisch-preußischen Garden und Reserven, eine Masse von 80,000 Mann, um gegen die Stellung Napoleons bei Mark-Kleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz anzukämpfen.

Der Angriff des böhmischen Heeres geschah hiernach an drei unter sich entfernten und einander außerhalb des Gesichtskreises liegenden Orten, wodurch drei abgesonderte Gefechte entstanden; nämlich auf dem linken Ufer der Elster gegen Lindenau, zwischen Elster und Pleiße gegen Connewitz und auf dem rechten Ufer der Pleiße gegen die Hauptstellung Napoleons. Jeder der drei genannten Heerestheile war daher nur auf sich selbst angewiesen und mußte für seine eigene Reserve sorgen. Natürlich konnte dies nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben. Es ist nun eigenthümlich, daß der Oberfeldherr sich für seine Person nicht dort befand, wo der Hauptkampf ausgekämpft wurde, denn dieser mußte nothwendig gegen Mark-Kleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz

statt finden, sondern da, wo die Umgehung bei Connewitz statt finden sollte, wodurch er sich selbst nur die Rolle eines kommandirenden Generals zutheilte. In der Hauptstellung auf dem rechten Ufer der Pleiße befehligte Barclay; hier hielten sich auch der Kaiser Alexander und der König von Preußen auf, während Kaiser Franz in Altenburg zurückgeblieben war.

Gegen Lindenau unter dem Feldzeugmeister Gyulai waren nur österreichische Truppen, mit etwa 2000 Kosakken unter Platof; gegen Connewitz unter Schwarzenberg selbst ganz allein Oesterreicher; dagegen in der Hauptstellung unter Barclay Russen, Preußen und Oesterreicher. In erster Linie waren hier die Corps von Kleist, Wittgenstein und Klenau unter dem Befehl von Wittgenstein. Nach Anordnung von Barclay sollten hieraus vier große Angriffssäulen gebildet werden. Die erste, vom linken Flügel an gerechnet, sollte der General Kleist, die zweite der russische General Prinz Eugen von Würtemberg, die dritte der russische General Fürst Gortschakof und die vierte der österreichische General Klenau befehligen. Zwischen der zweiten und dritten Angriffssäule sollte sich fast die sämmtliche preußisch-russische Reiterei dieser Corps unter Befehl des russischen Generals Grafen Pahlen III. aufstellen. Da mehr Angriffssäulen beliebt worden, als Corps vorhanden waren, so machte der Kaiser Alexander geltend, daß die vier Angriffssäulen aus Truppen aller Monarchen bestehen sollten, um dadurch anzudeuten, daß sie gemeinsam „für die Befreiung Europas" in den Streit zögen. Wenn dies geschehen sollte, so mußte dann der so wichtige Verband der Corps gelöst werden. Dies Loos traf nun etwa nicht die Oesterreicher, auch nur in geringem Grade die Russen, es traf vielmehr vorzüglich die Preußen. Das Corps von Kleist wurde in vier Theile zerrissen und jeder der vier Angriffssäulen eine Brigade zugetheilt. Wenn hierin nicht die Absicht lag, den Preußen nirgends eine entscheidende Rolle zu gönnen, so war dieses Auseinanderreißen und Neuzusammenfügen in taktischer Hinsicht

durchaus nachtheilig. Auch bestand darum doch nicht jede Angriffssäule aus Truppen der drei Monarchen, sondern die ersten drei aus Preußen und Russen, und die vierte aus Preußen und Oesterreichern. Diese sämmtlichen Truppen, unter dem Befehl von Wittgenstein, wurden am 15. Oktober in mehreren Treffen geordnet und reichten von Cröbern an der Pleiße über Güldengossa bis Groß-Pößna, wo sie sich an den Universitätswald anlehnten.

Hinter diesen stand als erste Reserve das russische Grenadiercorps und eine russische Kürassierdivision zusammen unter dem General Rajewski bei Sestowitz und Göhren.

Als zweite Reserve waren die russisch-preußischen Garden unter dem Großfürsten Konstantin noch weiter zurück bei Mägdeborn.

Betrachten wir die Schlachtordnung der Verbündeten, so sehen wir, daß der Oberfeldherr 40,000 Oesterreicher in den Winkel zwischen Elster und Pleiße eingeklemmt hatte, die er selbst führen wollte, wo aber 7000 Polen unter Poniatowski hinreichten, ihm den Uebergang über die Pleiße bei Connewitz rc. zu verwehren. Er hatte dadurch, gewiß wider Willen, die Entscheidung in die Hände der Russen gelegt; denn diese mußte nothwendig auf dem rechten Pleiße-Ufer liegen, da Napoleon hier seine ganze Macht hatte. Auf diesem rechten Ufer aber befehligten der Kaiser Alexander und meist russische Generale Barclay, Wittgenstein rc. Ueberhaupt bemerkt man in den gegenseitigen Schlachtordnungen, daß Napoleon — um nach seiner nachdrücklichen Art Alles auf einen großen Wurf zu setzen — bemüht war, seine Kräfte zusammenzuhalten (wie er denn auch noch die Corps von Marmont und Souham herangezogen hätte, wenn sie nicht von Blücher festgehalten worden wären); wohingegen die Schlachtordnung der Verbündeten durch die sumpfige waldbewachsene Pleiße getrennt war. Napoleon hatte auch seine Reserven gleich zur Hand, während die der Verbündeten, durch die Theilung der Schlachtordnung getheilt und von den Angriffssäulen zu weit

zurückgehalten wurden. So konnte bei aller Tapferkeit der Truppen der erste Schlachttag kein anderes Ergebniß haben, als er in Wirklichkeit darbot und — war Blücher nicht nahe und griff an, so würde der größte Nachtheil nicht ausgeblieben sein.

Die Streitkraft, welche die Verbündeten gegen Leipzig führten, wird nach Plotho zu 300,500 Mann angegeben, wovon auf

das böhmische Heer . .	136,000	Mann
das schlesische Heer . .	56,000	"
das Nordheer	68,000	"
das Heer unter Bennigsen	41,500	"

kommen. Es waren dabei nicht weniger als 56,000 Mann Reiterei und 1384 Geschütze.

Die Streitkraft Napoleons betrug, ebenfalls nach Plotho's Angabe, neun Infanteriecorps, nämlich die von Victor, Ney (Souham), Bertrand, Lauriston, Marmont, Reynier, Poniatowski, Macdonald und Augereau, so wie die Garden unter Oudinot und Mortier; und fünf Reitercorps, nämlich die von Latour-Maubourg, Sebastiani, Arrighy (Herzog von Padua), Kellermann (Graf v. Valmy) und Pajol, im Ganzen 171,000 Mann, worunter 24,000 Mann Reiterei und ungefähr 700 Geschütze.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Stärke der Verbündeten von Plotho zu hoch angegeben sei*), denn dieser Offizier berechnete dieselbe nach amtlichen Originalrapporten, und er hatte nicht die geringste Ursache, sie absichtlich zu vergrößern. Späterhin ist sie von preußischen Militairschriftstellern dennoch geringer angegeben worden. General Hofmann berechnet sie um 9000 Mann und General Müffling**) sogar

---

*) Selten sind in der Rechnung der Verbündeten die freiwilligen Jäger mitgerechnet, die doch Tausende ausmachten.

**) Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 1814 von C. v. W. S. 76.

um 35,000 Mann geringer, was mit den ursprünglichen Stärke-Angaben bei Eröffnung des Feldzuges, bei den gewonnenen Schlachten und bei dem erhaltenen Zuzug, namentlich durch Bennigsen, in dem auffallendsten Kontrast stehen würde.

Nirgends findet sich eine Angabe, welche die von Plotho bezeichnete Stärke des französischen Heeres mit 171,000 Mann überstiege*). Dagegen ist es wahrscheinlich, daß sie 10,000 Mann weniger betrug. Das polnische Corps ist um 3000 Mann zu hoch angegeben (Plotho rechnet es 10,000 Mann) und die übrigen Corps giebt er nur in sehr runden Zahlen ungefähr an. Die französischen Quellen nehmen durchgehends weniger an. So rechnet Vaudoncourt nur 156,800 Mann einschließlich 22,800 Pferden, Fain noch weniger u. s. w.

Hiernach war das Heer der Verbündeten in allen Truppengattungen beinah doppelt so stark als das Napoleons. Das war aber noch nicht alles. Das französische Heer, von den Verbündeten umstellt und von Anfang an auf einen verhältnißmäßig engen Raum beschränkt, hatte, besonders in der letzteren Zeit, vielfach bitteren Mangel gelitten, war durch immerwährendes Hin- und Hermarschiren sehr erschöpft und von erlittenen Niederlagen entmuthigt; besonders aber war die Reiterei, bis auf den Theil, der mit Augereau aus Spanien herbeigezogen war, und bis auf die Reiterei der Garde unter Nansouty, sehr herabgebracht. Die Verbündeten dagegen hatten zuweilen wohl auch mit Mangel zu kämpfen gehabt; da sie aber die Umschließenden waren, so stand ihnen immer ein großer Landstrich zur Verfügung und der augenblicklichen Noth

*) Nur Kausler giebt in seinem Schlachtenatlas die französische Stärke zu 175,000 Mann, also um 4000 Mann höher an. Er stützt sich dabei auf das Werkchen „die Schlacht von Leipzig von C. v. H. (General v. Hofmann) Posen 1835." General Hofmann aber nimmt an, daß in der Angabe Plotho's das Corps von Poniatowski um 3000 Mann zu hoch angegeben sei; dagegen aber rechnet er die Besatzung von Leipzig von 7000 Mann hinzu. Es ist aber gewiß, daß diese 7000 Mann in Leipzig Theile der Corps waren und wieder von diesen abgerechnet werden müssen.

konnte schnell abgeholfen werden. Ihre sämmtlichen Streiter waren vollkommen kampffähig, von den gehabten Triumpfen ermuthigt und vom besten Geiste beseelt. Napoleon war daher bei Leipzig im größten Nachtheil. Nur die Einheit des Befehls, sein großer Name, die Gewohnheit der Truppen, unter ihm, dem Niebesiegten, zu siegen, waren seine Vortheile.

Wir haben oben die gesammten Streitkräfte beider Theile angegeben. Am ersten Schlachttage den 16. Oktober waren aber beiderseits noch nicht alle Streitkräfte heran. Von verbündeter Seite fehlten noch: die österreichische Heerabtheilung von Colloredo, das polnische Heer von Bennigsen und das Nordheer. Die Verbündeten können am 16ten daher nur in einer Stärke von etwa 200,000 Mann angenommen werden. Von französischer Seite fehlte noch das Corps von Reynier von ungefähr 12,000 Mann. Das französische Heer war daher nicht ganz 160,000 oder wahrscheinlich kaum 150,000 Mann stark, daher um 40 oder 50,000 Mann schwächer als die Verbündeten.

Fürst Schwarzenberg erließ am Tage vor der Schlacht aus Pegau einen Aufruf an das gesammte Heer, welcher lautete: „Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, wackere Krieger! Die entscheidende Stunde schlägt! Bereitet Euch zum Kampfe! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem Zwecke vereinigt, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft. Russen, Preußen, Oesterreicher! Ihr kämpft für Eine Sache, kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit Eurer Söhne, für die Unsterblichkeit Eurer Namen. Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen Rufe eröffnet den heiligen Kampf. Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!"*)

---

*) Sehr bezeichnend ist hier jede direkte Verheißung vermieden. Es handelte sich hier vorzugsweise von der Befreiung von Deutschland, aber davon ist nicht die Rede. Kein Gedanke von der Wiederaufrichtung von Deutschland; die Proklamation von Kalisch ist vollständig vergessen.

Napoleon, welcher es vor entscheidenden Kämpfen nie an Aufrufen fehlen ließ, unterließ es für dies Mal. Was sollte er auch sagen? Jeder seiner Krieger wußte vollkommen, um was es sich handelte.

Wir wüßten dieser Einleitung nichts mehr hinzuzufügen und erlauben uns noch folgende Schlußbetrachtung:

Die Deutschen feiern die Schlacht bei Leipzig als ihren besonderen Ehrentag. Sie können es auch, insofern als Deutschland dadurch erlangt hat, keinen äußeren Feind auf seinem Boden mehr zu haben und die Möglichkeit gegeben ist, einer künftigen segensreichen Entwickelung entgegen zu gehen. Aber der Stolz und die Freude sind leider nicht ungetrübt. Wenn auch im Laufe des Feldzuges ein Theil deutscher Streiter, die französischen Fahnen verlassend, zu den Verbündeten übertrat, wenn auch der Rest der Sachsen und ein Theil Würtemberger in offener Schlacht überging, da sie sonst keine Gelegenheit gefunden, dem Drange ihres deutschen Herzens nachzugeben, wenn auch endlich Baiern (bis auf eine Brigade) keine Truppen zum französischen Heer hatte stoßen lassen; so kann man doch annehmen, daß vom Rheinbunde und von diesseits und jenseits des Rheins in Fußvolk, Reiterei und Artillerie in der Schlacht noch wenigstens 40,000 Deutsche in französischen Reihen kämpften. — Andrerseits waren es nicht Deutsche allein, welche für die Befreiung ihres Vaterlandes stritten; man kann annehmen*), daß bei dem Kampf, bei dem es sich wesentlich um die Befreiung von Deutschland handelte, nur die etwas größere Hälfte wirklich Deutsche gewesen sind. — Doch kann es hier, wie bei dem ganzen Kriege einem deutschen Herzen zum Trost gereichen, daß doch eigentlich alle Erfolge durch deutsche Intelligenz und deutsche Führer erfochten worden sind. Uebrigens sind in rein kriegerischer Hinsicht die Schlachten von Dennewitz, Groß-

*) Die Zahl der verschiedenen Völker genau anzugeben, möchte jetzt nicht mehr möglich sein.

Beeren, Hagelberg, an der Katzbach und Wartenburg viel glänzender, denn bei Leipzig war am entscheidenden Schlachttage, den 18. Oktober, die Ueberzahl der Verbündeten so groß, daß sie fast doppelt so stark waren, als die Franzosen. —

Der 16. Oktober.

1. Schlacht bei Wachau.

Der 16. Oktober entrang sich kalt, trübe und regnerisch aus der Finsterniß. Mehrere Stunden nach Tagesanbruch verbargen noch Regen und Nebel die nächsten Gegenstände und erst gegen 10 Uhr wurde der Dunstkreis lichter und die Regenwolken zertheilten sich*).

Schon um 6 Uhr traten die Truppen der Verbündeten unter's Gewehr, die Vortruppen setzten sich in Bewegung. Von 8 Uhr an begannen die großen Angriffssäulen den Vormarsch, aber leider nicht gleichzeitig, denn während die des linken Flügels unter Kleist pünktlich um 8 Uhr vorwärts drang, brach die zweite erst eine halbe Stunde, die dritte eine Stunde und die vierte noch später auf, was um so ungünstiger in's Gewicht fiel, weil der rechte Flügel einen längeren Raum bis an die feindliche Stellung zurückzulegen hatte**). General Kleist richtete seinen Marsch von Cröbern über Crostewitz auf Mark-Kleeberg, der Prinz von Würtemberg, Güldengossa rechts lassend, auf Wachau, der Fürst Gortschakof von Störmthal beim Universitätswalde vorbei auf Liebertwolkwitz, mit ihnen gleichzeitig die Reiterei von Pahlen; General Klenau auf dem rechten Flügel dirigirte sich von Groß-Pößna auf

*) Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht von L. Hussell S. 33.

**) Nach Aster I. S. 387 wären der Prinz von Würtemberg und der Fürst Gortschakof zuerst an den Feind gekommen.

den, einen großen Theil der Gegend beherrschenden, Colmberg und in fortgesetzter Richtung auf Holzhausen. Regen und Nebel verbargen zum großen Theil den Vormarsch dieser zahlreichen Truppenmassen, vor welchen sich die französischen Vorposten eiligst auf ihre Hauptstellung zurückzogen. Kaiser Alexander und der König von Preußen befanden sich mit dem General Barclay auf den Höhen von Güldengossa.

Napoleon fuhr aus seinem Hauptquartier Reudnitz früh nach Liebertwolkwitz. Der König von Neapel empfing ihn auf dem nämlichen Punkte — dem Galgenberg — den er gestern besucht hatte. Der Kaiser stieg ab und beobachtete mit dem Fernglas einige Augenblicke die Bildung der feindlichen Angriffssäulen, auf die ihn der König von Neapel aufmerksam machte. Es war im Einzelkampf der Vortruppen schon seit einiger Zeit eine Pause eingetreten und es schwiegen augenblicklich die Feuerwaffen. Der Nebel verbarg noch zum Theil die zum grimmigsten Kampf Herannahenden. Napoleon aber hatte genug gesehen. Sogleich wurden die Pferde vorgeführt, er verließ mit seinem Gefolge langsam die Höhe und in diesem Augenblick — etwa um 9 Uhr — kündigten drei Signalschüsse aus grobem Geschütz die Eröffnung des Kampfes von Seiten der Verbündeten an. Die Kugeln flogen schon über das kaiserliche Gefolge hinweg in rückwärts haltende Kürassier- und Garde-Regimenter. Napoleon begab sich von hier näher zu seinem Centrum bei Wachau, wo der Tag am heißesten werden sollte.

Gleich, nachdem die Signalschüsse gefallen, begann eine furchtbare Kanonade und wurde von beiden Seiten fünf Stunden lang so rastlos fortgesetzt, daß die Erde im eigentlichsten Sinn des Wortes erbebte. Man konnte die Kanonenschüsse nicht mehr einzeln unterscheiden, jeden Augenblick fielen hunderte, die in ein einziges langes Donnergebrüll verschmolzen. Selbst die erfahrensten französischen Veteranen versicherten (nach Odeleben) nie ein solches Feuer erlebt zu haben.

Die erste Angriffssäule unter Kleist drang mit größ-

ter Entschlossenheit auf Mark=Kleeberg ein. Das Dorf wurde nach einiger Zeit durch Truppen der Brigade Prinz August im Sturm weggenommen und der Feind nach und nach bis gegen die sanften Höhen hinter demselben zurückgedrängt, wo mehrere Hohlwege dem weiteren Vorgehen große Hindernisse entgegensetzten. Rechts von Mark=Kleeberg war die russische Division Helfreich vorgegangen, die zu der Angriffssäule von Kleist gehörte. Sie wurde mit Uebermacht angegriffen und war nach kurzer Zeit in Gefahr rechts überflügelt zu werden, da zwischen ihr und der zweiten großen Angriffssäule, die auf Wachau vordrang, eine sehr merkbare Lücke entstanden war. General Kleist entsandte auf seinen äußersten rechten Flügel mehrere preußische Bataillone und eine zwölfpfündige Batterie, um den Zwischenraum auszufüllen und die Division Helfreich zu unterstützen. Der Feind, der sich durch den ungestümen Angriff verdrängt gesehen, säumte nicht frische Truppen ins Gefecht zu führen und während er diese mit hinlänglichem Geschütz unterstützte, war eine Batterie vom polnischen Corps von Poniatowski in der linken Seite der Preußen von mörderischer Wirksamkeit. Das verheerende Geschützfeuer und der heftige Andrang des Feindes nöthigte den Raum jenseits Mark=Kleeberg zu verlassen, aber mit großer Zähigkeit hielten sich die Preußen in dem Dorfe. Hier entbrannte der heftigste Kampf. Viermal gelang es dem Feinde die Preußen aus dem Dorfe zu vertreiben, die es bei immer wiederholtem Sturm wieder nahmen. — Die Division Helfreich und die preußischen Bataillone rechts von Mark=Kleeberg gewannen gegen den erneuten Angriff der Franzosen wieder Boden, ja ein preußisches Bataillon versuchte es sogar rechts in Wachau einzudringen, um den Sturm der zweiten großen Angriffssäule auf dieses Dorf zu unterstützen. Diese Vortheile währten aber nicht lange. Mit verstärkten Reihen und nachhaltiger Kraft drang Marschall Augereau auf die Russen und Preußen ein und sie waren genöthigt zurück zu weichen. Sogleich stürzte feindliche Reiterei auf sie ein, um sie wo möglich zu

zerstreuen und sie wären in große Gefahr gekommen, wenn nicht zuerst ein russisches Husaren-Regiment und dann die russische Kürassier-Brigade Lewaschef ihnen Luft verschafft hätte.

Unter großem Verlust und mit äußerster Anstrengung behauptete sich General Kleist in und neben Mark-Kleeberg.

Die zweite große Angriffssäule unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, war, wie schon angeführt, gegen das feindliche Centrum, auf Wachau, gerichtet. Wachau liegt, wie wir schon weiter oben bemerkten, von Güldengossa aus auf ansteigendem Boden, aber für sich wieder in einer flachen Wölbung, welche sich westlich in einer etwas tiefer werdenden Senkung mit zerstreutem Gebüsch an einem kleinen Wässerchen an Mark-Kleeberg vorüber zur Pleiße hinzieht. Oestlich und westlich am Dorfe liegt ein kleines Wäldchen. Der Prinz hatte das Gefecht mit 24 schweren Geschützen eröffnet. Er ließ dann drei russische Bataillone von der Division Pischnitzki vorgehen, denen zwei preußische von der Brigade Klüx unmittelbar folgten. Zu ihrer Unterstützung rückten die Brigade Klüx und die Division Pischnitzki selbst nach und in der Nähe derselben hielt sich die Reiterei von Pahlen. Unerwartet fand man zuerst bei Wachau wenig Widerstand; beide Gehölze und das Dorf wurden genommen und die 24 schweren russischen Geschütze brachten das feindliche Feuer bald zum Schweigen. Dieses anfängliche Glück dauerte aber nicht lange. Mit starken Kräften und mit weit überlegenem Geschütz ging der Feind auf das Dorf und an beiden Seiten desselben vor. Die fünf Bataillone wurden von allen Seiten von großer Uebermacht angefallen und von zahlreichem feindlichem Geschütz zerschmettert. Sie suchten sich, unter großem Verlust, in und bei Wachau eine Weile zu halten. Die Brigade Klüx hatte sich indeß links, die Division Pischnitzki rechts, nahe bei dem Dorfe entwickelt und den Kampf aufgenommen, auch nach und nach nicht weniger als 52 Geschütze aufgefahren. An keiner Stelle war das Gefecht heftiger. Aber Napoleon, der selbst bei

Wachau befehligte, sandte mit Umsicht und Nachdruck immer mehr Truppen des Corps von Victor in den Kampf, ließ zwei Divisionen der jungen Garde herbeiziehen und gegen 150 Geschütze auffahren. Diesem furchtbaren Andrange waren die Preußen und Russen trotz aller Tapferkeit nicht gewachsen*). Das Dorf Wachau ging verloren. Alle Versuche des heldenmüthigen Prinzen von Würtemberg, der sich hier mit Ruhm bedeckte, es wieder zu nehmen, wollten nicht fruchten. Das Dorf mußte aufgegeben werden, die Gehölze gingen verloren. Sämmtliche Truppen der Angriffssäule waren ins Gefecht gekommen. Die Verluste waren ungeheuer. In dem mehrstündigen Kampf wurde das preußische Geschütz bis auf eines, das russische bis auf sieben unbrauchbar gemacht. Nach immer erneuerten überlegenen Angriffen des Feindes, wobei die Preußen und Russen über die Hälfte ihrer Mannschaft verloren, konnte auch die nähere Gegend bei Wachau nicht mehr gehalten werden und der Prinz von Würtemberg sah sich genöthigt, bis gegen Güldengossa zurück zu weichen.

Die dritte Angriffssäule unter dem Fürsten Gortschakof II. kam erst Liebertwolkwitz gegenüber an, als die beiden ersten schon einige Zeit im heftigsten Kampf begriffen gewesen. Zur Rechten war die vierte Angriffssäule unter Klenau noch nicht eingetroffen, von Liebertwolkwitz her donnerte zahlreiches Geschütz des Feindes und ein aus der Richtung von Taucha her auf Stolzenhausen marschirendes Corps — das von Macdonald — hatte diesen Ort beinahe erreicht. Unter diesen Umständen nahm Fürst Gortschakof Anstand, auf Liebertwolkwitz vorzudringen; doch zog er seine Batterien vor und stimmte kräftig in das allgemeine Kanonenkonzert ein.

---

*) Vor der entsetzlichen Wirkung dieses französischen Angriffs, sagt ein russisches Tagebuch (nach Aster), stand unsere Linie mit unerschüttertem Muthe, doch vor Ueberraschung wie versteint. — Wir hatten durch unser erstes leises Auftreten den schlummernden Löwen geweckt. — Kaum glaubte man an die Möglichkeit, daß es zwischen den die Luft durchsausenden Kugeln noch eine freie Stelle in derselben geben könne.

Ein ununterbrochenes heftiges Geschützfeuer währte hier, wie gegen Mark-Kleeberg und Wachau, mehrere Stunden fort. Als nun die Angriffssäule des Prinzen von Würtemberg genöthigt war ihren Rückzug nach Güldengossa zu nehmen, glaubte Fürst Gortschakof auch seine Stellung nicht mehr haltbar und zog sich, mit dem rechten Flügel an das Universitätsholz gelehnt zurück. Kaum bemerkte dies der Feind, als er vorrückte und unablässig mit Kartätschen d'rein feuerte. Die preußische Brigade Pirch und die russische Division Mesenzof — jene links, diese rechts — hatte alle Mühe, ihren Rückzug auszuführen, doch geschah dieser mit Ordnung und indem mehrere Male wieder Front gemacht wurde. Die Brigade Pirch kam ungefährdet an Güldengossa heran und besetzte den östlichen Eingang mit drei Bataillonen; die russische Division machte in gleicher Höhe Front, den rechten Flügel an den Universitätswald gelehnt. — Von der Reiterei von Pahlen, welche zwei Tage zuvor auf diesem Felde so tapfer gestritten, lesen wir nicht, daß sie durch eine muthige Attake dem Fußvolk irgendwo Luft gemacht. Von dem furchtbaren Kanonenfeuer erschüttert, begnügte sie sich nur, die Lücke zwischen dem Prinzen von Würtemberg und dem Fürsten Gortschakof auszufüllen und durch ihre reitende Artillerie den Feind aufzuhalten. Auch sie mußte sich gegen Güldengossa zurückziehen.

Die vierte Angriffssäule unter Klenau, wobei sich die preußische Brigade Zieten befand, rückte von Groß-Pößna durch den östlich von Liebertwolkwitz befindlichen, wenig umfänglichen Krähenwald und schickte sich an, Liebertwolkwitz selbst anzugreifen. Die Vorhut war auf den oben genannten Colmberg, der die ganze Gegend beherrscht, eine Viertelmeile nordöstlich von Liebertwolkwitz, vorgesandt worden, den sie noch unbesetzt fand und auf dem sie sich mit mehreren Bataillonen und zwei Batterieen aufstellte*). Dieser Colmberg lag sehr

---

*) Nicht bloß mit einem Bataillon und drei Geschützen, wie Plotho irrthümlich anführt.

günstig, den Feind bei Liebertwolkwitz in der linken Seite zu beschießen. Dieser Vortheil machte es der Masse des Corps von Klenau und der Brigade Zieten möglich, nachdem man sich lange mit abwechselndem Erfolge im Krähenwalde geschlagen, Liebertwolkwitz zu nehmen und das Corps von Lauriston zurückzudrängen. Indeß währte auch dieser Erfolg nicht lange. Schon nach 11 Uhr war die vordere Division des Corps von Macdonald auf dem Schlachtfelde angekommen. Sogleich setzte sich diese gegen den Colmberg, dessen Wichtigkeit man über dem Besitz von Liebertwolkwitz vernachläßigt zu haben scheint, in Bewegung und nahm ihn mit stürmender Hand. Kaum war dieses geschehen, so ging General Lauriston, von Napoleon durch zwei Divisionen der jungen Garde unterstützt, gegen Liebertwolkwitz vor und eroberte es zurück. Das ebenfalls nun herangekommene Reitercorps von Sebastiani trabte um den rechten Flügel der Oesterreicher herum und fiel ihnen in den Rücken. General Klenau hatte sich schon im Anfange des Gefechts sehr schwach an Reiterei gefühlt und es war ihm auf seine Vorstellung noch rechtzeitig Unterstützung aus der Reserve-Reiterei des Corps von Kleist zugesandt worden. Mit Hülfe derselben konnte der Rückzug zwar nicht ohne Verlust, aber doch im Wesentlichen ungefährdet geschehen. General Klenau ging bis in die frühere Stellung von Groß-Pößna und Fuchshain zurück, mit dem linken Flügel an den Universitätswald gelehnt.

Der Angriff sämmtlicher Truppen von Wittgenstein war auf allen Punkten abgeschlagen.

Noch unglücklicher fiel in dem Winkel zwischen Elster und Pleiße das Gefecht aus, von welchem sich der Oberfeldherr Schwarzenberg so viel versprochen und worauf er eigensinnig beharrt hatte. Es war, wie wir wissen, seine Absicht, den Uebergang über die Pleiße bei Connewitz zu erzwingen, um den rechten Flügel der Franzosen zu überwältigen und im Rücken zu fassen. Er befahl der Heerabtheilung von

Meerfeldt dahin vorzugehen, während die österreichische Reserve von Hessen-Homburg bis zum Dorfe Gautsch nachrückte. General Meerfeldt gerieth bald in einen Wald von hohen Eichen und dichtem Gestrüpp, der so sumpfig war, daß er nur gerade auf der Straße vordringen konnte. Es war nicht möglich, irgendwo Geschütz aufzustellen. Der Feind hatte alle Brücken über die Pleiße abgebrochen, und der Fluß war durch monatlangen Regen ziemlich angeschwollen. Während man in der Tiefe stand, hatte der Feind auf dem jenseitigen hohen Ufer zahlreiches Geschütz mit großer Umsicht aufgestellt und eine fortlaufende dichte Schwärmerlinie hatte den hohen Rand so eingenommen, daß sie und die dahinter befindlichen geschlossenen Abtheilungen überall gedeckt waren. Als man Connewitz gegenüber, welches auf dem rechten hohen Rande liegt, angekommen war, fand man den Angriff nach einigen Versuchen unausführbar, weil der Feind den Uebergang und den Damm mit einem großen Uebermaaß von Geschütz bestrich und sein Gewehrfeuer die volle Kraft äußerte. Dagegen konnten österreichischerseits die wenigen Geschütze, die man etwa vorbringen konnte, und das Feuer der Schützen aus der Tiefe nach der Höhe von keiner Wirkung sein.

General Meerfeldt überzeugte sich nach einiger Zeit, daß er die Erzwingung des Ueberganges bei Connewitz aufgeben müsse. Er versuchte diese nun eine Viertelstunde aufwärts der Pleiße bei Lößnig. Allein auch hier fand er alles dicht mit Holz bewachsen, den Boden häufig sumpfig, die Wiesen sehr feucht. Es war nicht möglich auf nur irgend wirksame Art Geschütz aufzustellen. Der Feind war überall im unverhältnißmäßigsten Vortheil, so daß auch hier der Uebergang aufgegeben werden mußte.

Es blieb nur übrig, diesen noch weiter oberhalb, bei Dölitz, eine halbe Stunde von Connewitz zu versuchen. Dieses Dorf liegt an beiden Ufern der Pleiße, das Rittergut auf dem linken. Letzteres war schon um 8 Uhr Morgens von den Oesterreichern besetzt worden. Es entstand hier nun

zwar ein sehr heftiger Kampf, aber es gelang auch hier nicht hinüberzudringen, weil die Polen mit seltener Tapferkeit alle hierauf gerichteten Versuche zurückwiesen.

Fürst Schwarzenberg war höchst verdrießlich, daß sein Plan so unübersteigliche Schwierigkeiten fand, dennoch konnte er sich nicht entschließen, ihn aufzugeben und er wollte ihn wenigstens in vermindertem Maaßstabe zur Ausführung bringen. Er befahl daher dem General Meerfeldt bei Connewitz Scheinangriffe fortzusetzen, dagegen den Uebergang bei Dölitz um jeden Preis zu erzwingen.

Inzwischen war es 11 Uhr geworden. Furchtbar wüthete der Kampf auf dem rechten Ufer der Pleiße unter dem Donner von fast 1000 Geschützen, und er fing an für die Verbündeten sehr mißlich zu werden. Es kamen Meldungen an den Fürsten Schwarzenberg, die ihn mit Besorgniß erfüllten und dringende Mahnungen, dem Heer auf dem rechten Pleiße-Ufer zu Hülfe zu kommen. Kaiser Alexander sandte seinen eignen Flügel-Adjutanten Oberst von Wolzogen. Auch konnte man vom Thurm in Gautsch sehen, daß die Verhältnisse auf dem rechten Pleiße-Ufer nachtheilig standen. Da endlich gab Fürst Schwarzenberg nach. Er befahl, daß das österreichische Reserve-Corps von Hessen-Homburg von Gautsch aufbrechen, bei Gaschwitz und Deuben auf das rechte Ufer der Pleiße gehen und von da, bei Cröbern über den Gösel-Bach setzend, Wittgenstein zu Hülfe kommen sollte. Das Corps mußte so einen weiten Umweg machen und konnte nicht mehr rechtzeitig das Schlachtfeld erreichen. Endlich sah Schwarzenberg ein, daß er sich, dem Oberfeldherrn, nur eine Nebenrolle zugetheilt, daß die Schlacht am anderen Ufer der Pleiße und bei Wachau liege; er begab sich für seine Person zu Barclay und den verbündeten Monarchen.

Wir haben Napoleon im Anfange der Schlacht verlassen und kehren jetzt zu ihm zurück.

Wahrscheinlich hatte er absichtlich die Dörfer Mark-Kleeberg und Wachau zuerst nur verhältnißmäßig schwach besetzt;

es konnte daher keine Verwunderung erregen, daß sie im ersten heftigen Anlauf des Feindes verloren gingen. Es lag dabei in den Umständen, daß die ganze erste Linie zurückweichen mußte, daß die zahllosen Eisenbälle der Verbündeten vielfach blutige Furchen rissen und daß selbst in der nächsten Nähe des Kaisers der Tod seine Ernte hielt. Dennoch herrschte, so weit sein Einfluß reichte, die größte Fassung und Kälte. Mit kühler Berechnung und gewohnter Umsicht ordnete er ein allgemeines Vorgehen mit sehr verstärkten Schlachthaufen an. In der Ueberzeugung, daß bei Wachau die Entscheidung liege, ließ er durch seinen berühmten Feuerwerksmeister Drouot aus der Reserve eine große Zahl Geschütz dahin vorgehen, nach Plotho das gesammte Reserve-Geschütz der Garde von 150 Kanonen, so daß bei Wachau allein wohl 170 französische Geschütze in Thätigkeit kamen, welche die Angriffssäule des Prinzen von Würtemberg allerdings zermalmen mußten*). Als diese nun gegen Güldengossa zurückwich, etwa um 1 Uhr, schien Napoleon der Augenblick gekommen, wo ein kräftiger Reiterangriff das Centrum der Verbündeten auseinandersprengen mußte. Er befahl daher dem Könige von Neapel so viel Reiterei als möglich zusammenzubringen, die weichende Heersäule des Prinzen von Würtenberg zu vernichten und alles niederzurennen, was er auf dem weiteren Wege finden würde. Der König nahm die Reiterei von Latour-Maubourg, so wie noch so viel von dem Reitercorps von Milhaud und von der

*) Von dem wahrhaft entsetzlichen Artilleriefeuer von Freund und Feind wurden mehrere Bauerngehöfte von Wachau geradezu fortgeblasen und das Dorf überhaupt größtentheils zertrümmert und verbrannt. Dennoch ist kein einziger Bewohner des Dorfs umgekommen oder beschädigt worden. Die Einwohner waren nicht geflohen, sondern befanden sich während der Schlacht in dem geräumigen Keller des herrschaftlichen massiven Wohnhauses, welches ohne wesentliche Beschädigung erhalten blieb. Die Angst und Aufregung, vielleicht auch ansteckende Krankheit, machten aber, daß noch vor Schluß dieses Jahres mehr als 30 Menschen starben, welche die Schrecken der Schlacht unverletzt überstanden hatten.

(Erkundigung des Verfassers an Ort und Stelle im Jahr 1835.)

Garde-Reiterei, daß an 8—10,000 Pferde zusammenkamen und ordnete sie zwischen Wachau und Liebertwolkwitz. Es war (nach Aster) gegen 3 Uhr als die Zusammenziehung und Ordnung vollendet war und der König sich mit diesen zahlreichen Geschwadern in Bewegung setzte. Wie auf ein gegebenes Signal schwiegen plötzlich die französischen Geschütze im Centrum; dagegen erscholl das dumpfe Getöse von vielen tausend Hufschlägen und rasselnden Säbelscheiden wie ein heranziehendes schweres Hagelwetter.

Der Stoß dieser Reitermasse hätte sehr verhängnißvoll werden können; aber es kamen mehrere Umstände dazu die Kraft derselben zu brechen*). Die französische Reitermasse stürzte zuerst auf die gegen Güldengossa zurückweichende Angriffssäule des Prinzen von Würtemberg. So furchtbar mitgenommen diese auch war, so rückten die Truppen doch zusammen und wehrten dem Einbruch. Die preußische Brigade Klüx wurde dabei im Rücken angegriffen, sie hatte alle mögliche Geistesgegenwart nöthig, sich durch Bildung von Massen gegen Ueberrennung zu wahren und noch größere Mühe sich nach Güldengossa zu retten. Eine russische schwere Batterie der Garde von zwölf Geschützen, die dem Prinzen aus der Reserve zu Hülfe gesandt war, so wie noch mehrere Batterieen wurden genommen. Der übrige Theil der feindlichen Reiterei stürmte weiter fort gegen Güldengossa und Cröbern hin, ohne daß die, freilich durch Entsendungen geschwächte,

*) Die erste Ursache des Mißlingens finden französische Schriftsteller in der absichtlich schlechten Leitung des Königs von Neapel, der hinter dem Rücken Napoleons bereits Verbindungen mit den Alliirten zu schließen angefangen (schon bei seiner Wiederkehr nach Dresden war er nicht mehr schuldlos, siehe Aster I, 498 und 499); die zweite in dem nachtheiligen Umstand, daß gleich im Anfange, als die Reitermasse vorrückte, der beste Reiteranführer nach Murat, Latour-Maubourg, durch eine Kanonenkugel ein Bein verlor und gefechtsunfähig wurde. Endlich muß die ausdauernde Tapferkeit der verbündeten Truppen besonders hervorgehoben werden.

Reiterei von Pahlen versucht hätte die Kraft des feindlichen Angriffs zu theilen.

Mit Einwilligung der Monarchen hatte General Barclay, als die Sachen anfingen schlecht zu gehen, die erste Heer-Reserve, das rusische Grenadiercorps unter Rajewski vorrücken lassen, sie war aber noch nicht ganz heran und nur die leichte Gardereiter-Division unter General Schäwitsch war auf dem Schlachtfelde angelangt. Als nun das feindliche Ungewitter der französischen Reiterwolke gegen Güldengossa heranbraus'te, wurde diese entgegengesandt. Sie hatte noch nicht Zeit gehabt, sich zu entwickeln, wurde über den Haufen geworfen (wobei General-Lieutenant Schäwitsch das Leben verlor) und seitwärts, Güldengossa links lassend, zurückgerissen.

Jetzt war das Centrum der Truppen Wittgensteins in der That durchbrochen und die Mitte des verbündeten Heeres in Gefahr gesprengt zu werden. Es wäre dies vielleicht auch geschehen, wenn das Fußvolk des Feindes seiner Reiterei so schnell hätte folgen können, daß es deren Erfolge unterstützte. Da es dieses nicht konnte, auch für die Reiterei keine Reserve angeordnet war, so erlahmte nach und nach der Stoß der französischen Reiterei. Diese sprengte rechts und links auf Güldengossa los. Sie war nur noch ein Paar hundert Schritt von der Anhöhe entfernt, wo beide Monarchen, General Barclay und der dort schon anwesende Oberfeldherr Schwarzenberg hielten. Nur ein sumpfiger Teich trennte sie noch von dieser Anhöhe. Die Gefahr war dringend. Die Monarchen mußten sich eine Strecke entfernen. Der General-Adjutant des Kaisers, Graf Orlof-Denisof, setzte sich an die Spitze des donischen Leibgarde-Kosakken-Regiments, welches zur persönlichen Bedeckung der Monarchen gedient hatte und warf sich rücksichtslos dem Feinde entgegen. Er trieb ihn zurück und befreite viele schon genommene Geschütze. Der Oberfeldherr Schwarzenberg selbst zog den Degen und eilte in die Schlachtlinie. Die russische leichte Gardereiter-Division, vorher geworfen, hatte sich wieder geordnet und machte eine kräf-

tige Attake. Der Rest der Reiterei von Graf Pahlen eilte herbei. Was von reitender und Fußartillerie zusammengebracht werden konnte, feuerte nach Kräften. Mehrere namhafte französische Anführer fielen. Die französische Reiterei erlahmte, wankte und begab sich dann auf den Rückweg. Der Stoß der großen Reitermasse hatte sein Ende erreicht; die Gefahr war überstanden.

Es war 4 Uhr Nachmittags.

Als der französische Kaiser Wachau in Besitz hatte, das Centrum der Verbündeten gegen Güldengossa zurückwich und der Reiterangriff des Königs von Neapel noch größere Vortheile versprach; als er Liebertwolkwitz wieder erobert, das Corps Lauristons mit zwei Divisionen der jungen Garde verstärkt und ihr 50 Kanonen aus der Heerreserve zugetheilt; als endlich Macdonald den Colmberg gewonnen und Klenau sich zurückzog, hatte er die Schlacht für gewonnen gehalten und befohlen, in der Stadt Leipzig so wie in der Umgegend zur Feier des Sieges alle Glocken zu läuten; d. h. Deutschland sollte seine eigene Niederlage als Triumpf feiern. Es mußte auf das Machtgebot des Frankenkaisers geschehen, wenn auch der Klang vor dem Kanonengebrüll wenig oder gar nicht hörbar war. Wirklich standen seine Angelegenheiten günstig und sie wären zum Verderben der Verbündetrn ausgeschlagen, wenn es ihm möglich gewesen wäre, die Corps von Marmont und Souham noch heranzuziehen, wo es dann wohl hätte geschehen können, daß mehr als die Hälfte des böhmischen Heeres an die Pleiße herangedrängt und in eine verzweiflungsvolle Lage gekommen wäre. Da nun aber jene beiden Corps von Blücher festgehalten wurden und Napoleon dem böhmischen Heere gegenüber nicht Kräfte genug übrig behielt, so geschah es, daß ein Theil seiner Vortheile ihm vor Abend wieder entrissen wurde.

Schon um 2 Uhr war die Spitze des österreichischen Reservecorps unter Hessen-Homburg aus dem Winkel zwischen Elster und Pleiße bei Cröbern angelangt, voran die Reiterei

unter dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Nostitz. Dieser hatte vorwärts Cröbern eine Masse polnischer Reiterei und französischer Garde-Dragoner unter dem General Letort gefunden. Er hatte sich auf sie gestürzt und sie über den Haufen geworfen. Hinter dieser Reiterei fand er Fußvolk von der französischen Garde. Er hieb auf mehrere feindliche Vierecke ein und nöthigte sie zum Rückzuge. Während dieser Kämpfe war denn auch das Fußvolk von der österreichischen Heerreserve bei Cröbern angelangt. Es war gegen Mark-Kleeberg vorgedrungen und hatte die überaus mitgenommenen Truppen des Generals Kleist abgelöst, mit frischen Kräften den Kampf aufnehmend. Es mochte dies etwa um 3 Uhr geschehen sein. Napoleon hatte sich für seine Person von Wachau auf die Höhe gegen Liebertwolkwitz begeben, um hier seine Anordnungen zu treffen. Als er den stürmischen Angriff der Oesterreicher bei Mark-Kleeberg vernahm, ritt er eiligst gegen die alte Garde hinter Wachau zurück, ließ sie gegen Mark-Kleeberg abschwenken und traf Maßregeln, den Angriff gegen dieses Dorf zu erneuern, welches aber mit zäher Festigkeit, wie vorher von Kleist, jetzt von den Oesterreichern behauptet wurde.

Als die österreichische Heerreserve, bei Mark-Kleeberg angekommen, dort den Kampf aufnahm, war das russische Grenadiercorps von Rajewski bei Güldengossa angelangt. Eine Division desselben marschirte links hinter der Schäferei Auenhain auf, auf jedem Flügel eine Kürassierbrigade, die andere blieb bei Güldengossa. Es war auch die zweite Heerreserve, die preußisch-russische Garde unter Großfürst Constantin herangezogen worden und auf den Anhöhen hinter Güldengossa aufmarschirt. 80 meist schwere Geschütze der russischen Artillerie-Reserve wurden links des Dorfs aufgefahren. So war denn die ganze Kraft des Heeres in der Nähe und verwendbar, was freilich viel früher und eigentlich von Anfang an hätte der Fall sein sollen.

Es war hohe Zeit, daß die Rückhaltstruppen heran

waren, denn nun war das französische Fußvolk nachgerückt und begann den letzten Kampf. Es ging zuerst auf die Schäferei Auenhain los und eroberte sie. Lange suchte es sich im Besitz derselben zu erhalten, aber nach schwerem Ringen mußte es weichen und das in einen Trümmerhaufen verwandelte Gehöft der russischen Grenadier-Division überlassen. Ein stärkerer Theil des französischen Fußvolks ging auf Güldengossa los. Nachdem es die vor diesem Dorfe befindlichen Anhöhen in Besitz genommen und ein furchtbares Feuer unterhalten, ging es zum Sturm über. Wirklich gelang es dem Feinde ins Dorf einzudringen. Wieder zurückgedrängt, versuchte er es mit größerem Nachdruck und vermehrten Kräften zum zweiten und dritten Male; aber alle seine Angriffe scheiterten an dem furchtbaren und überlegenen Geschützfeuer der Verbündeten, an der Tapferkeit und der Zahl ihrer Truppen. Es dunkelte und der Feind mußte sich mit dem errungenen Vortheil begnügen.

Der Fürst Gortschakof behauptete sich in und links neben dem Universitätswalde.

Ebenso gelang es Klenau sich bei Groß-Pößna und Fuchshain zu halten, so viel Mühe sich Marschall Macdonald und General Sebastiani auch gaben, ihn weiter zurückzudrücken. Seiffartshain, anfangs verloren, wurde sogar nach heftigem Kampf zurückerobert. Es blieb zuletzt bei starken Kanonaden, unter denen hier, so wie auf dem übrigen Schlachtfelde, der Tag endete. Es leidet indeß keinen Zweifel, daß Klenau würde über den Haufen geworfen sein, wenn die zwei Divisionen der jungen Garde, die bei Liebertwolkwitz standen, noch daran gesetzt worden wären. Napoleon war aber schon nicht mehr auf diesem Theile des Schlachtfeldes anwesend, sondern hatte sich zum Marschall Marmont begeben, der durch Blüchers Heer in große Bedrängniß gebracht zu sein schien.

Zwischen Elster und Pleiße, wo das Gefecht ununterbrochen, aber ohne Erfolg fortgedauert hatte, erhielt General Meerfeldt von Schwarzenberg gegen Abend den Befehl, den

Uebergang über die Pleiße um jeden Preis zu erzwingen. Mit unsäglicher Anstrengung watete er durch eine Fuhrt zwischen Dölitz und Mark-Kleeberg und drang durch ein Gehölz mit einem Bataillon auf das freie Feld. Hier wurde das Bataillon sogleich von Truppen der alten Garde umringt und das Bataillon, so wie der kommandirende General gefangen. Damit endete bei einbrechender Dunkelheit auch hier das Gefecht.

Von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends hatte die grause Schlacht gedauert. Das Ergebniß war: daß Napoleon im Centrum eine viertel, und auf seinem linken Flügel eine halbe Meile Boden gewonnen hatte, indem seine Fronte vorwärts von Mark-Kleeberg über die Schäferei Auenhain, nahe an Güldengossa vorüber bis vor Groß-Pößna und Seiffartshain reichte. Kein Corps der Verbündeten war abgeschnitten, keine nennenswerthe Zahl von Gefangenen gemacht und nur unbrauchbar gewordene (demontirte) Geschütze waren genommen. Es hatten sich die gegenseitigen Heere auf das Außerste gemessen und hierbei hatten die beiden ersten Angriffssäulen der Verbündeten, besonders die zweite so furchtbar gelitten, daß sie über die Hälfte an Mannschaft verloren hatten und fast alle ihre Geschütze unbrauchbar geschossen waren*).

Wäre Napoleon reich genug an Mannschaft gewesen, so waren die errungenen Vortheile wichtig genug, um es am anderen Tage zu einer günstigen Entscheidung zu bringen. Glücklicherweise war er nicht so reich!

2. Die Schlacht bei Möckern.

Daß Napoleon nicht entscheidender gegen das böhmische Heer verfahren konnte, war das Verdienst Blüchers, der durch

---

*) Einzelne Truppentheile verloren 2/3, 3/4 und noch mehr Mannschaft. Das siebente schlesische Landwehr-Regiment, vor der Schlacht 1800 Mann stark, wurde bis auf 160 Mann aufgerieben. So ähnlich bei den Russen.

seine Ankunft im Norden von Leipzig die Corps von Marmont und Souham nicht allein festhielt, so daß sie nicht bei Wachau verwandt werden konnten, sondern auch dem ersteren eine völlige Niederlage beibrachte.

Wir haben am Schluß des vorhergehenden Buches das schlesische Heer am 16ten im Vormarsch auf Leipzig verlassen. Der Ober-General war schon um 8 Uhr mit den drei Vorträben der Corps und mit der gesammten Reiterei aufgebrochen. Er hatte dem linken Flügel seiner Reiterei eingeschärft, die Gegend nach Delitsch, Düben und Eilenburg hin, woher der große Strom der französischen Heeresmassen nach Leipzig flutete, genau aufzuklären und schnell zu rapportiren. Das Fußvolk der Corps sollte um 10 Uhr, nachdem die Truppen abgekocht, aufbrechen und zwar das Corps von York auf der großen Straße von Schkeuditz nach Leipzig, das Corps von Langeron links zur Seite und das Corps von Sacken hinter beiden folgend.

Als Blücher mit der Reiterei am Morgen sich in Bewegung setzte, hatte er noch nicht die Hoffnung aufgegeben, den Kronprinzen von Schweden, wenn auch nur in einiger Entfernung, links zur Seite zu haben, um wegen seines linken Flügels nicht besorgt sein zu dürfen. Wir wissen aber schon, daß er nur auf sich selbst angewiesen blieb.

Nicht lange nachdem der Ober-General mit den Vortruppen und der Reiterei aufgebrochen war, hörte er den beginnenden Kanonendonner beim böhmischen Heer und von 9 Uhr an das Dröhnen einer Schlacht, nicht zwei Meilen vor ihm, welche bis zu ihm hin die Erde erbeben machte. Sein mächtiges Herz schwoll auf. Es konnte nicht mehr die Rede von flügelanlehnender Besorgniß, von feindermittelnder Aufsuchung sein. Ohne zu wissen wo der Feind stand, wie stark er war, wer ihn führte, befahl er den Vorträben und der Reiterei schnell auf der Straße nach Leipzig und links auf Freirode, Breitenfeld, Widderitsch vorzudringen, den Feind

aufzusuchen und nachdrücklich anzugreifen, wo man ihn fände. Die Corps selbst wurden angewiesen, ihren Marsch zu beschleunigen.

Napoleon wußte, daß er von dem Nordheer noch nichts zu besorgen habe, er glaubte das schlesische Heer auf dem linken Saal-Ufer und durch den Lärm, welchen das Corps von St. Priest auf seinem Marsch von Merseburg nach Leipzig gemacht, war er zu der Ansicht verleitet worden, das ganze schlesische Heer sei auf dem linken Ufer der Elster im Marsch zur Vereinigung mit dem böhmischen. Auf dem Wege von Halle nach Leipzig glaubte er nur geringe Kräfte des schlesischen Heeres. Er urtheilte nun, daß das Corps von Ney (Souham) so wie die schwache würtembergische Division Franquemont und die ebenfalls sehr schwache Division Dombrowski, welche sich noch nordwärts von Leipzig befanden, im Verein mit der Reiterei von Arrighi, vollkommen hinreichend seien, dem Feinde dort die Spitze zu bieten und befahl dem Marschall Marmont (15,000 Mann Fußvolk, 1500 Reiter, 84 Geschütze), unter Mittheilung des vermeintlichen Sachverhältnisses, nach Wachau und Liebertwolkwitz zu marschiren, um die Kräfte gegen das böhmische Heer zu verstärken. Im Begriff diesem Befehl nachzukommen, sah Marschall Marmont sehr bedeutende Kräfte von Blücher gegen sich anmarschiren; er mußte daher Stand halten und das Gefecht annehmen. Wiederum glaubte nun der Marschall Ney, daß Marmont mehr als hinreichend sein werde, den ihm entgegenkommenden Feind abzuhalten und da der furchtbare Kanonendonner bei Wachau ihm immer mahnender ins Ohr drang, so marschirte er mit den zwei bei sich habenden Divisionen und noch mit zwei Reiterdivisionen von Arrighi dahin ab. Wir bemerken hier kurz, daß Marschall Ney nicht nach Wachau oder Liebertwolkwitz gelangte, sondern unterweges entweder Gegenbefehl erhielt oder aus eigener Bewegung zur Unterstützung von Marmont umkehrte, wo er jedoch abermals zu spät anlangte. Bei den verhältnißmäßig

wenigen Streitkräften, die Napoleon besaß, war dieses nutzlose Hin- und Herziehen Ney's ein unersetzlicher Verlust*).

Waren schon diese Umstände für Blücher günstig, so kam ihm noch ein anderer Vortheil zu Gute. General Reynier hatte mit dem siebenten französischen Corps an der Straße von Düben nach Leipzig in der Gegend von Hohen-Priesnitz gelagert. General Borstell, welcher Bülow's Vortrab machte und von Landsberg bis Delitsch vorgeschoben war, hatte zur Beobachtung des Reynierschen Corps seine Streifwachen weit vorausgesandt. In der Nacht vom 15. zum 16. Oktober stießen sie im Walde bei Lindenhain auf Wachtfeuer und erkannten eine Anzahl Munitionswagen. Kosakken jagten durch ein Hurrahgeschrei die geringe Bedeckung in die Flucht und sprengten die Munitionswagen in die Luft. Die Explosion und die Berichte der flüchtigen Bedeckung bewogen Reynier am anderen Tage von der vermeintlich unsicheren geraden Straße abzugehen und den beträchtlichen Umweg über Eilenburg und Taucha zu wählen**). Sein Corps würde ohne diese glückliche Kosakken-Unternehmung unfehlbar in der entscheidenden Stunde des 16. Oktober zur Verstärkung Marmonts herangekommen sein.

Die Vortruppen von Yorck bemerkten im Vorgehen ein kleines feindliches Corps bei Lindenthal, die Vortruppen von Langeron ein großes bei Radefeld. Blücher vermuthete daher, daß die Hauptmacht des Feindes zwischen Radefeld und Breitenfeld stehe. Er ließ Yorck rechts auf Lindenthal vorgehen, mit der Weisung, die große Straße von Halle nach Leipzig, auf welcher er bisher marschirt war, festzuhalten, wozu die acht Bataillone Fußvolk der Vorhut unter Major Hiller verwandt wurden; gegen die vermeintliche Hauptmacht des Feindes bei Radefeld und Breitenfeld richtete er die Corps

*) Seit der Schlacht von Lützen, scheint es, sollte der berühmte Marschall kein Glück mehr haben.

**) Friccius I. S. 446.

von Langeron und Sacken, in der Art, daß das letztere als Unterstützung folgte.

Das Corps von Langeron vertrieb den Feind aus Freirode und rückte auf Radefeld. Der Feind zeigte sich hier bei weitem nicht in der Stärke, wie man anfangs vermuthet. Auch Radefeld wurde von ihm nicht gehalten und das Corps von Langeron konnte ungehindert die Straße von Landsberg nach Leipzig gewinnen. Erst an dem Gehölz nördlich von Lindenthal machte der Nachtrab des Feindes Miene stehen zu bleiben, entfernte sich dann aber auch nach einigen Kanonenschüssen. Ungehindert rückte Langeron auf Breitenfeld und drang dann sogar auf Klein- und Groß-Widderitsch. Als man über Breitenfeld hinaus war, bemerkte man bedeutende feindliche Abtheilungen — die zwei Divisionen von Ney und die zwei Reiterdivisionen von Arrighi — im Rückmarsch gegen Leipzig. Die Dörfer Klein- und Groß-Widderitsch fand General Langeron von der polnischen Division Dombrowski besetzt. Er entwickelte seine Streitmacht und ließ beide Dörfer angreifen. Weiter unten wird näher von diesem blutigen Kampfe die Rede sein; jetzt nur so viel, daß die Dörfer mit großer Uebermacht genommen wurden. So war Langeron nur noch eine halbe Meile von Leipzig entfernt und bereits im Besitz der Straße von Düben nach Leipzig. Mit diesem Vortheil glaubte sich Blücher hier vorerst begnügen zu müssen, da man ohnehin nicht wissen konnte, was für feindliche Streitkräfte von Düben noch heranziehen konnten. In dieser Betrachtung ließ er auch das Corps von Sacken, welches hinter dem von Langeron herzog, auf den die Gegend überragenden Höhen von Radefeld Halt machen.

Während General Langeron, wie eben angeführt, auf dem linken Flügel des schlesischen Heeres vordrang, bewegte sich General Yorck auf der großen Straße von Halle nach Leipzig. Da er die Weisung hatte, sich auf Lindenthal zu richten, so lenkte er bei dem Dorfe Lütschöna links heraus, um auf dieses Dorf hin zu marschiren; dagegen blieb das

Fußvolk der Vorhut unter Major Hiller geradeaus, auf der Straße fortrückend. Die Reiterei der Vorhut unter Katzeler griff die feindlichen Reiterposten vor Lindenthal an und warf sie zurück. Nach einigen gewechselten Kanonenschüssen verließ der Feind Dorf und Gegend und besetzte einige Verschanzungen, die er auf den Höhen zwischen Lindenthal und Wahren (letzteres nah' an der Pleiße) errichtet. Nachdem die Artillerie des Vortrabes eine lebhafte Kanonade darauf eröffnet, verließ dann der Feind auch diese Stellung und zog sich weiter zurück. Major Hiller, der auf der großen Straße vorging, vertrieb nach kurzem Gefecht den in Wahren angetroffenen Feind, der sich nach dem Dorf Möckern zurückwandte. Unter dem Schutz dieser Vordertruppen ließ General Yorck sein Corps auf dem Felde von Lütschöna in zwei Treffen aufmarschiren, die Brigaden Hünerbein und Horn im ersten, die vom Prinzen von Mecklenburg und Steinmetz im zweiten Treffen. Das erste Treffen ließ er sich anschicken auf Lindenthal loszugehen.

Zufolge der Mittheilungen des Kaisers erwartete Marschall Marmont von Halle her nur sehr mäßige Kräfte des Feindes. Wegen der beträchtlichen Entfernung und wegen der trüben Witterung hatte er von dem Marsch der feindlichen Corps wenig bemerken können und sah nun zu seiner größten Verwunderung eine bedeutende Feindesmasse unmittelbar gegen sich im Anzuge, deren Stärke er wahrscheinlich noch überschätzte. In der Nothwendigkeit, diesem Feinde den Zugang auf Leipzig zu verwehren, hielt er es mit Recht für einen großen Vortheil seinen linken Flügel, um ihn vor Umgehung zu wahren, an die Elster anzulehnen. Mehrere Dörfer, welche an der großen, hart an dem Flusse vorbeigehenden, Straße liegen, versprachen hier eine erwünschte Deckung. Uebrigens hatte er, da der Feind mit Ungestüm auf ihn losging, nicht Zeit, alle Vortheile, welche die Gegend zur Aufstellung darbietet, zu benutzen. Er wählte das Dorf Möckern als Stützpunkt seines linken Flügels und vereinigte seine

Streitkräfte auf den Höhen zwischen Eutritsch und Möckern. Vor, in und hinter diesem Dorfe stellte er die Division Lagrange auf, rechts von ihr die Division Compans und noch weiter rechts bis Eutritsch die Division Friedrichs. Die würtembergische Reiterbrigade Normann erhielt ihre Stellung hinter Möckern, die leichte Reiterdivision Lorge vom Corps von Arrighi noch weiter rückwärts. Die polnische Division Dombrowski, welche ebenfalls unter den Befehl von Marmont gestellt war, und rechts Klein- und Groß-Widderitsch besetzt hatte, wurde durch das Corps von Langeron festgehalten und konnte nicht mehr herangezogen werden. Marschall Marmont war einer der thatkräftigsten und umsichtigsten französischen Heerführer. Er hatte lange in der Artillerie gedient und war im Gefechte vorzugsweise geschickt, dem Geschütz die wirksamste Stellung anzuweisen. General York, seinen Gegner, haben wir ebenfalls als einen zum Aeußersten entschlossenen, zähen und einsichtigen Charakter kennen gelernt; der Zusammenstoß mußte daher ein überaus heftiger werden.

Als der preußische Heerführer im Begriff war mit seinem ganzen Corps gegen Lindenthal vorzudringen, und bemerkte, wie sein Gegner sich schnell nach der Elster hinzog, um dort einen Stützpunkt zu haben, erkannte er den Vortheil seinen rechten Flügel ebenfalls an die Elster zu lehnen. Er gab daher seinem ganzen Corps Befehl, die Richtung auf Lindenthal aufzugeben und sich so weit rechts zu ziehen, bis der rechte Flügel diese Anlehnung erreicht habe. Indem dies geschah, entstand jedoch eine bedeutende Lücke zwischen den Corps von York und Langeron, die der immer wachsame Ober-General durch die Reiterei des Vortrabes von Sacken unter Wassiltschikof vorläufig ausfüllen ließ. Es war auch bereits das Corps von St. Priest von jenseits der großen Elster- und Pleiße-Niederung bei Lindenthal angelangt und der Ober-General befahl ihm, in der Richtung von Eutritsch auf den Feind loszugehen.

Es war 3 Uhr Nachmittags als General York mit

Marsch und Anordnungen so weit gekommen war, daß, nach Zurücknahme der Reiterei, der ernstliche Angriff mit Geschütz und Fußvolk beginnen konnte. Es war dies also zu der Zeit, wo das böhmische Heer im Süden in bedeutendem Nachtheil war und wo die nun sich erhebenden furchtbaren Donner im Norden von Leipzig zur großen Ermuthigung dienen mußten. Das Corps von York zählte nach dem heutigen Tagesrapport 21,429 Mann und fast eben so stark war die Streitkraft von Marmont.

Den ersten Angriff unternahm Major Hiller mit den acht Bataillonen des Vortrabs von Katzeler auf Möckern, während die Batterieen der Brigaden Horn und Hünerbein, unterstützt von einer Batterie aus der Reserve, ihr Feuer auf das Geschütz des feindlichen Centrums und rechten Flügels sprühen ließen. Major Hiller fand in und bei Möckern den furchtbarsten Widerstand*). Nach schweren Anstrengungen und großen Verlusten glückte es zwar, in Möckern einzudringen, aber es wollte durchaus nicht gelingen, sich darin und daneben zu behaupten. Marschall Marmont hatte mit großer Umsicht eine Menge Geschütz auf den Höhen hinter Möckern aufgestellt, die ein überaus verheerendes Feuer auf die Preußen richteten, so daß ihre Bataillone in kurzer Zeit zu Häuflein zusammenschmolzen. Dies und die unleugbar große Tapferkeit und Gewandtheit der Franzosen, ließ die Kräfte von etwa 4000 Mann und wenigem Geschütz als durchaus unzureichend erscheinen und das Fußvolk der Vorhut wurde zuletzt gezwungen, den schon eroberten Theil des Dorfes wieder fahren zu lassen.

General York schloß aus diesem Widerstand, daß es besonders darauf ankommen würde, den Stützpunkt Möckern,

---

*) Seltsamerweise war eine Abtheilung österreichischer Jäger von der Division des Fürsten Moritz Liechtenstein vom jenseitigen Elsterufer nach mühevoller Durcharbeitung durch Sumpf und Flußarme herübergekommen und machte den Angriff auf Möckern mit. Dr. Richter II, 242, 243.

gewissermaßen die Citadelle der Schlachtordnung, zu überwältigen und daß in der Eroberung dieses Punktes die Entscheidung der Schlacht liegen würde. Er zog daher sein zweites Treffen noch mehr rechts und häufte hinter Möckern mehr als die Hälfte seines Fußvolks, indem er die Brigade des Prinzen von Mecklenburg nahe heranzog und die Brigade Steinmetz dahinterstellte. Als nun das Fußvolk von Hiller beinahe aufgerieben und der Rest aus dem Dorfe herausgetrieben war, säumte er nicht, die ganze Brigade des Prinzen von Mecklenburg daran zu setzen. Möckern mußte erst überwältigt sein, eh' die anderen Brigaden — Horn und Hünerbein — im Centrum und gegen den rechten französischen Flügel vordringen konnten.

Die Brigade des Prinzen von Mecklenburg ging zum Dorfe und links neben demselben*) vor, während sich die Reste der Bataillone von Hiller an sie anschlossen. Der Befehlshaber der Reserve-Artillerie, Oberst-Lieutenant Schmidt, unterstützte diesen Angriff durch 16 schwere Geschütze, welche er rückwärts auf einer vortheilhaft gelegenen Anhöhe aufstellte. Sie kamen zu den Geschützen von Hiller und der Brigade hinzu, die zusammen wenigstens aus eben so viel Stücken bestanden. Mit nicht zu übertreffendem Muthe stürmten die tapferen Ostpreußen in das Dorf ein, in und neben welchem nun nicht weniger als zehn frische Bataillone verwandt wurden. Der Feind war durch den Kampf mit den Truppen Hillers erschöpft, jetzt kamen unberührte Kräfte an, denen er nicht gewachsen blieb. Mit unwiderstehlicher Gewalt von Gehöft zu Gehöft, von Haus zu Haus, wurde der Feind das Dorf hinaufgetrieben und hielt sich nur noch in den letzten Häusern gegen die Höhe hin. Auch gegen diese, wo die verderblichen Geschütze standen, wurde der Sturm versucht. Aber auch der Marschall Marmont hatte schnell seine Anstal-

*) Zwischen Möckern und der Pleiße vorzudringen war nicht möglich, weil der Fluß hier hart am Dorfe vorüberfließt.

ten getroffen. Er zog seine Unterstützungstruppen heran, vermehrte sein Geschütz auf der Höhe hinter Möckern auf mehr als 50 Stück*) und befahl seinen Sturmsäulen, wieder zum Dorfe hinabzusteigen. Ein fürchterliches Ringen folgte von beiden Seiten in der größten Nähe. In Kurzem litt die Brigade des Prinzen unbeschreiblich, er selbst so wie alle Stabsoffiziere der Brigade bis auf einen, wurden verwundet**). Nach und nach gewannen die Franzosen mehr Raum; doch gelang es ihnen nicht, die Preußen aus der andern Hälfte des Dorfes zu entfernen. Beide Theile kämpften mit unermüdeter Ausdauer, sich gegenseitig aneinander aufreibend, ohne zu einer Entscheidung zu kommen.

Während dieses Kampfes in und bei Möckern waren die Brigaden Horn und Hünerbein auf dem linken Flügel etwas vorgegangen; allein der Feind wehrte sich auch hier nachdrücklich, und eh' die Entscheidung bei Möckern erfolgt war, wollte man hier keinen recht ernsthaften Angriff unternehmen.

Mittlerweile verstärkte Marschall Marmont noch seine Truppen in Möckern, welchen es gelang, den größeren Theil des Dorfes in ihre Gewalt zu bekommen. Es zeigte sich dann nach und nach, daß selbst die Reste von 18 Bataillonen nicht im Stande waren, dem Feinde dauernd die Spitze zu bieten, viel weniger eine Entscheidung herbeizuführen.

Der letzte Rückhalt an unberührten Truppen, welcher dem General York noch übrig blieb, war die Brigade Steinmetz. Der entschlossene Heerführer säumte nicht, auch diese in den Kampf zu führen, so wie den Rest seines Reserve-Geschützes daran zu setzen, um eine Entscheidung zu erzwingen. Er meldete dies dem Ober-General und bat um Unterstützung. Dieser sandte auch an Sacken den Befehl, York zu Hülfe zu kommen; Sacken war aber, da er noch bei Radefeld stand, zu

*) Nach Aster bestand diese große Batterie nur aus 40 Stück.

**) Aster beschreibt sehr belehrend die ganz eigenthümlichen örtlichen Schwierigkeiten von Möckern.

weit entfernt, so daß vorauszusehen war, er werde nicht mehr rechtzeitig zur Entscheidung ankommen können.

Oberst Steinmetz rückte vor. Nur zwei Bataillone verstärkten die ohnehin schon sehr beträchtliche Macht im Dorfe, die anderen Bataillone gingen links neben dem Dorfe gegen die Höhe vor. Es wurde mit der äußersten Anstrengung versucht, diesen feuerspeienden Berg, der so lange Tod und Verderben geschleudert, im Sturm wegzunehmen. Im Dorfe selbst drangen die Preußen wieder vor, wobei sie mühevoll ein Gehöft nach dem andern erobern mußten, welche der umsichtige Feind schnell zu kleinen Festen umgewandelt hatte. Es gelang aber nicht, ihn aus den letzten Gehöften zu vertreiben und selbst noch in der Mitte des Dorfes hielt er sich in einzelnen Häusern, hinter Mauern, Aufwürfen und Gräben, von wo er ein mörderisches Feuer unterhielt, wie denn überhaupt in dem ganzen Kriege die Franzosen sich in gewandter Benutzung von Deckungen den Deutschen überlegen gezeigt haben.

Marschall Marmont erkannte, daß er das Letzte daransetzen müsse, um seine Geschütze zu wahren und in Thätigkeit zu erhalten. Sie sprüh'ten von Kartätschen, während seine letzten, auch die von den Divisionen des Centrums und rechten Flügels nur irgend zu entbehrenden Bataillone zum Kampf vorrückten. Noch einmal bewährten seine Geschütze ihre verheerende Gewalt, noch einmal setzten seine Truppen sich zum entscheidenden Sturm in Bewegung. Es gelang der Brigade Steinmetz nicht, bis zu dem Geschütz heranzukommen, sie litt schwer, ihre bedeutendsten Stabsoffiziere wurden entweder getödtet oder verwundet; auch sie mußte in und neben Möckern zurückweichen.

Beide Theile hatten ihre letzte Kraft darangesetzt, sie kämpften fortwährend, aber beide mit äußerster Erschöpfung. Es war der Augenblick gekommen, wo ein geringer Theil noch nicht berührter Truppen die Entscheidung geben konnte.

Dem General York blieb nur noch seine Reiterei. Er

gab auch diese hin und befahl, im Vertrauen, daß im schlimmsten Fall das herannahende Corps von Sacken ihn aufnehmen werde, seiner gesammten Reiterei vorzurücken und sich mit aller Kraft auf den Feind zu stürzen. — Eh' dies aber geschah, hatte schon eine Attake von nur drei Schwadronen einen ganz außerordentlichen Erfolg herbeigeführt.

Major Friedrich von Sohr, mit der ersten, zweiten und der Jägerschwadron des brandenburgischen Husaren-Regiments, hatte, nachdem er mit der anderen Reiterei zuerst den Aufmarsch des Corps gedeckt, den Auftrag erhalten, dem nach Möckern vorgehenden Fußvolk die rechte Seite zu schützen, weshalb er seit dem Anfange der Schlacht, abgesondert von der übrigen Reiterei, die beträchtlich weiter zurückgenommen worden, vorgeschoben zwischen Möckern und Wahren hielt. Eine ganze Zeit barg er sich, in Colonne zusammengedrängt, in dem Theile des Weges von Wahren nach Möckern, wo dieser einen Hohlweg bildet, um einige Deckung vor den zahllosen feindlichen Geschossen zu haben. Als seine Reiterei aber dennoch hier sehr zu leiden anfing, zog er es vor, sich links des Weges in Linie zu formiren, wo er zur Unterstützung des vor ihm im heftigsten Kampf begriffenen Fußvolks halten blieb. Als nun die Schlacht in der beschriebenen Art wankte, kam York in Person zu Sohr herangeritten und sagte: „wenn jetzt die Cavallerie nicht noch etwas thut, so ist alles verloren — lassen Sie einhauen!" Der Major erlaubte sich zu bemerken, daß er allein zu schwach und die Reserve-Reiterei zu weit zurück sei, um wenn seine Attake mißlinge, von ihr aufgenommen zu werden. Der General nahm diese Einwendung für richtig an, entsandte sogleich einen Adjutanten an die Reserve-Reiterei, ihr Vorrücken zu beschleunigen und sagte zu Sohr im Abreiten: „So halten Sie wenigstens so lange die Infanterie auf." Hiemit beschäftigt und aufmerksam den Gang des vor ihm geführten Kampfes beobachtend, erhielt er von York durch einen Adjutanten aufs Neue den Befehl einzuhauen. Sohr, eine ächte Reiternatur und zum Aeußersten

entschlossen, hielt den nächsten Moment noch nicht für geeignet, weil das eigene Fußvolk noch Stand hielt. Bald aber nahm er wahr, daß doch nicht lange zu säumen sei. Dicker Pulverdampf ließ zwar nichts vor ihm recht erkennen, aber die Infanterie fing an zu weichen und die feindlichen Gewehrkugeln saus'ten in seine Reiter hinein. Jetzt, nachdem er das zurückweichende Fußvolk durchgelassen, ließ er zur Attake blasen und stürzte sich mit lautem Hurrah, den rechten Flügel nah' der linken Seite des Dorfes, zweien im Sturm anrückenden feindlichen Bataillonsmassen entgegen. Sie wurden umgeritten, niedergehauen, zersprengt. Darauf ging es in vollem Lauf auf die Höhe hinter Möckern los und es wurden hier gleich Anfangs sechs Kanonen genommen. Jetzt kam feindliche Reiterei, aber auch aus der preußischen Reserve-Reiterei das brandenburgische Ulanen- und etwas später das erste westpreußische Dragoner-Regiment. Mit dem brandenburgischen Ulanen-Regiment vereint, machten die drei Schwadronen von Sohr eine zweite Attake. Die feindliche Reiterlinie wurde über den Haufen geworfen, drei feindliche Vierecke gesprengt und allein von den brandenburgischen Husaren neun Kanonen und fünf Pulverwagen erobert*). Das Dragoner-Regiment führte die Attake, wie schon mehrmals in diesem Feldzuge, schwach aus und blieb ohne Trophäen. Die Geschütze, welche man erobert hatte, gehörten zu der großen Batterie auf den Höhen jenseits Möckern, welche bisher eine so mörderische Wirkung gehabt. Der übrige Theil der Reserve-Reiterei stürzte auf beiden Seiten der Brigade Horn auf den Feind. Gleichzeitig gab nun General York Befehl zu allgemeinem

*) Der im Lobe äußerst karge York sagte noch auf dem Schlachtfelde zum Major Sohr: „Ihnen allein habe ich den Sieg des heutigen Tages zu danken, und ich werde es Ihnen und Ihrem braven Regiment nie vergessen.“ Und nach der Schlacht rühmte er: „Alle meine Offiziere haben sich tapfer gehalten, wenn ich aber einen nennen soll, so ist es der Major v. Sohr!“ (Aus dem Leben des K. Pr. General-Lieutenants Friedrich v. Sohr vom Verf. S. 98 und 201.)

Vorrücken. Die Sturmtrommeln aller Bataillone ertönten, in Begeisterung drang alles vorwärts. Die Reiterei aber stürmte voran, warf den in Unordnung fliehenden Feind bis gegen Gohlis und verbreitete vor sich Furcht und Schrecken. Der Angriff wurde noch durch das Auffliegen mehrerer feindlicher Pulverwagen begünstigt, wodurch Marschall Marmont selbst verletzt und genöthigt wurde, das Schlachtfeld zu verlassen. Seine beiden Divisions-Generale Compans und Friedrichs hatten dies wegen erhaltener Wunden schon früher thun müssen. In großer Unordnung floh der Feind auf Gohlis und Eutritsch. Der Sieg war entscheidend erkämpft, als die hereinbrechende Finsterniß und die Erschöpfung der Truppen dem weiteren Verfolgen ein Ziel setzte.

Der Feind verlor 1 Adler, 2 Fahnen, 53 Kanonen*), eine große Menge Munitionswagen und über 2000 Gefangene.

Der eigene Verlust war sehr bedeutend. Er bestand an Todten und Verwundeten in 172 Offizieren, 5508 Unteroffizieren und Soldaten, die Leichtverwundeten nicht gerechnet. Sieben Bataillonskommandeure waren todt, zwei Brigade-Chefs (Prinz Carl von Mecklenburg und Oberst Steinmetz), vier Brigadekommandeurs und funfzehn Stabsoffiziere waren verwundet. Im ganzen Kriege hat es keinen blutigeren Kampf gegeben**).

Ehe wir die Beschreibung der Kämpfe an diesem Tage im Norden von Leipzig schließen, kehren wir noch einmal zum General Langeron zurück.

Als dieser Klein- und Groß-Widderitsch vom Feinde besetzt fand, der nicht weichen, sondern es auf einen tüchtigen

---

*) Nach dem Schlachtbericht Blüchers nur 43 Kanonen.

**) Französische Militairschriftsteller haben spottend bemerkt, daß General York in dem Punkt Möckern „den Stier bei den Hörnern gefaßt" und daß eigentlich nur ein Corps das ganze schlesische Heer aufgehalten habe; auch Oberst Aster wagt schüchtern die Ansicht, daß der blutige Kampf hätte vermieden werden können, wenn York den rechten französischen Flügel angegriffen.

Kampf ankommen lassen wollte, stellte er sein Corps in Schlachtordnung: das Infanterie-Corps von Kapzewitsch auf dem rechten, das von Rudzewitsch auf dem linken Flügel; das Reitercorps von Korff hinter dem linken, die Division Olsuwief hinter dem rechten Flügel, das Geschütz zweckmäßig vertheilt. Wiewohl die Division Dombrowski, etwa 4000 Mann stark, die sechsfache Zahl gegen sich hatte, so hielt sie muthig Stand und vertheidigte die Dörfer mit einem Heldenmuth, der aus dem Gefühl entsprang, daß mit dem Verlust der Schlacht bei Leipzig auch das Ende von Polen gekommen sei. Eine ganze Zeit lang wiesen die Polen alle Angriffe der Russen zurück. Die große Ueberzahl der letzteren machte ihre Bedrängniß so groß, daß sie einen Augenblick beide Dörfer fahren lassen mußten, aber sie setzten ihre letzten Kräfte daran und mit unübertrefflicher Tapferkeit entrissen sie den Russen beide Dörfer wieder. Aufs Neue hielten sie eine ganze Zeit lang Stand. Es konnte aber nicht fehlen, daß ihr Verlust ganz ungeheuer war und daß sie endlich doch darauf denken mußten, sich nach Eutritsch hin zum Marschall Marmont zu retten. Diese Bewegung im Angesicht eines übermächtigen Feindes auszuführen, war höchst gefahrvoll. Sie büßten dabei sieben Kanonen ein; auch stürzte die russische Reiterei auf die wenige polnische und machte 500 Gefangene.

Unterdessen hatte Marschall Ney auf seinem Marsche nach Wachau, wobei er schon über Leipzig hinaus war, entweder Gegenbefehl von dem um diese Zeit persönlich anwesenden Kaiser oder dringende Aufforderungen vom Marschall Marmont erhalten, ihm zu Hülfe zu eilen. Er kehrte mit der Division Delmas und den beiden Reiterdivisionen um, marschirte in der Richtung auf Groß- und Klein-Widderitsch und kam in dem Augenblick an, als die Polen in der äußersten Bedrängniß waren. Sogleich nahm er diese auf, sie erholten sich und mit ihnen vereint eroberte er mit großem Nachdruck Groß- und Klein-Widderitsch zum zweiten Mal. Obgleich Marschall Ney mit zwei Divisionen noch immer viel

schwächer war als Langeron, so fand der russische General doch für gut, in die Stellung zurückzukehren, die er vor Angriff der Dörfer inne gehabt. Allerdings war er zur Vorsicht genöthigt, denn es wurde ihm gemeldet, daß von Düben her eine sehr beträchtliche feindliche Truppenmasse im nahen Anmarsch sei. Es war die Division Souham vom Corps von Ney, die hinter seinem linken Flügel auch sogleich auf ihn eindrang. Langeron traf seine Gegenmaßregeln, es blieb aber nur bei einem Kanonengefecht, weil General Souham nur die Absicht hatte, zum Heere des Kaisers zu stoßen und bemüht war, sein Fuhrwerk ungefährdet durchzubringen. Er zog vorüber; doch fiel eine Menge Fuhrwerk den Kosakken in die Hände.

Nach dem Abzuge der Division Souham waren dem General Langeron die zwei schwachen Divisionen von Ney nicht mehr gefährlich; es war aber als wenn er besorgte, es möchten von Neuem feindliche Streitkräfte von Düben her heranrücken, und er zögerte eine ernste Maßregel zu ergreifen. Erst als das Corps von St. Priest auf seinem rechten Flügel eintraf und er von den sichern Erfolgen Yorcks bei Möckern vernahm, ging er entschieden auf die Dörfer los. Der Feind aber hielt sie nun nicht mehr, sondern zog sich eiligst über die Parthe zurück. Es wurden von den Russen noch vier Geschütze, im Ganzen also eilf genommen und eine nicht unbeträchtliche Zahl Gefangener gemacht. Das Corps von Langeron selbst hatte im Lauf des Tages einen Verlust von 1500 Mann an Todten und Verwundeten gehabt.

Das Corps von Yorck blieb auf dem eroberten Schlachtfelde stehen, das von Langeron bei den eroberten Dörfern, das von Sacken als Unterstützung hinter Yorck.

Die beiden französischen Marschälle Marmont und Ney nahmen ihr Hauptquartier zu Schönfeld an der Parthe, ihre Truppen waren nahe an Leipzig herangedrückt, Gohlis und Eutritsch waren von ihnen nur schwach besetzt.

3. Gefecht bei Lindenau.

Wir haben in dieser Darstellung mehrmals auf die große Wichtigkeit der Lage von Lindenau aufmerksam gemacht, wo der beinah eine halbe Meile lange Damm von Leipzig durch die sumpfige und waldige, von mehreren Armen der Pleiße, Elster und Luppe durchflossene Niederung aufhört und die trockene weite Ebene von Markrannstädt und Lützen beginnt. Konnten sich die Verbündeten dieses Punkts bemächtigen, mehrere der fünf vorliegenden Brücken über die Flußarme zerstören und am erhöhten Rande der Ebene eine verhältnißmäßige Macht und zahlreiches Geschütz aufstellen, so war der große Meister der Kriegskunst, des einzigen Rückzugsweges beraubt, genöthigt sich unter ungeheuren Verlusten, etwa nach Magdeburg, durchzuschlagen. Es scheint, daß Feldzeugmeister Gyulai Lindenau recht wohl vor dem General Bertrand erreichen konnte, denn er stand am 14. Oktober Abends bei Muschwitz, eine Meile von Lützen, von wo Lindenau nur drei Meilen entfernt liegt, und Bertrand, der von der entgegengesetzten Seite kam, erreichte Lindenau erst den 15. Oktober wahrscheinlich Nachmittags, vielleicht noch später*). Wie dem auch sei, so war der Gewinn von Lindenau, auch nachdem es vom Feinde besetzt war, von der höchsten Wichtigkeit, und der österreichische General, dem mit dem Streifcorps von Thielmann und Mensdorf 22,000 Mann zu Gebote standen, hätte gegen die zwei Divisionen von Bertrand, die schwerlich viel über 12,000 Mann betrugen, wohl mehr versuchen sollen, als er für gut fand.

General Bertrand stellte sich vor Lindenau so auf, daß beide Flügel an die ungangbare Niederung stießen. Der dichte Wald am Ufer der Luppe (ein Arm der Elster) ge-

---

*) Nach einigen Schriftstellern bezog Bertrand die Stellung bei Lindenau sogar erst am 16. Oktober Morgens. Kauslers Schlachtenatlas Text S. 939, auch Vaudoncourt S. 204.

währte dem Fußvolk Schutz, während die vorliegende Ebene dem Geschütz vollen Spielraum gestattete. Vor Lindenau ließ der General vier Schanzen aufwerfen, in deren jeder er zehn bis zwölf Geschütze aufstellte. Die vorliegenden Dörfer Plagwitz, Schönau und Leutsch wurden besetzt. Nachdem der Feind sich so eingerichtet, war es allerdings schwer, den Ort wegzunehmen, aber der Preis war auch groß und hätte bedeutende Opfer aufgewogen. Mit dem, was Feldzeugmeister Gyulai wirklich unternahm, hat sich auch die nachsichtigste Beurtheilung nicht zufrieden erklären können.

Gyulai rückte am 16. Oktober in drei Angriffssäulen gegen Lindenau vor. Die linke, unter dem Fürsten Moritz Liechtenstein, hatte den unbestimmten Auftrag, die Verbindung mit dem schlesischen Heere zu suchen. Der Theil, dem dieser Auftrag insbesondere zufiel, mußte natürlich durch die Sumpf- und Waldgegend der Elster und Pleiße, und es gelang hier nur einigen kleinen Jägerabtheilungen, sich bis zu York durchzuarbeiten. Der viel größere Theil schloß sich bald an die mittlere Angriffssäule an. Diese, unter dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, rückte auf der großen Straße von Markrannstädt heran, nahm Schönau weg und bemächtigte sich auch im Verein mit der ersten Säule des Dorfs Leutsch. Die dritte Angriffssäule unter dem Generalmajor Czollich war bestimmt, auf dem rechten Flügel von Klein-Zschocher her zunächst Plagwitz anzugreifen.

Als man näher herankam, fand sich, daß der Angriff auf Lindenau in der Front zu schwer sei. Gyulai versuchte ihn daher von der Nordseite, während er in der Front lebhaft mit Geschütz feuern ließ. Es kam auf der Nordseite allerdings von 11½ Uhr Vormittags an zu einer sehr heftigen Kanonade, auch dann zu mehreren Stürmen auf das Dorf, welche aber sämmtlich abgeschlagen wurden. Selbst ein augenblickliches Eindringen in einen Theil des Dorfs war von keinem Erfolge, weil man ihn sogleich wieder verlassen mußte, indem mehrere französische Batterieen hinter dem Kuhburger Wasser

(nördlich der Lindenau-Leipziger Straße), welche die linke Seite der Oesterreicher beim Sturm auf das Dorf fassen konnten, von verheerender Wirkung waren. Südlich griff General Czollich das Dorf Plagwitz an, aber auch hier fand er den nachdrücklichsten Widerstand, so daß es ihm nicht einmal gelang, an Lindenau selbst heranzukommen.

Nachdem der Kampf, während dessen Lindenau in Brand gerieth, längere Zeit gedauert hatte, und nachdem mehrere Stürme vergeblich versucht waren, beschränkte man sich nur noch auf Schützengefechte, besonders in der Niederung, wo man versuchen wollte, der Stellung der Franzosen in den Rücken zu kommen, was jedoch eben so wenig gelang.

Am Abend zog sich Feldzeugmeister Gyulai nach Markrannstädt zurück, hielt aber Klein-Zschocher, Schönau und Leutsch besetzt*)

Wir haben den grausen Kampf im Süden, Norden und Westen von Leipzig im Wesentlichen darzustellen gesucht und kehren noch einige Augenblicke auf das Schlachtfeld am rechten Pleiße-Ufer zurück, um das Ergebniß zusammenzufassen.

Napoleon hielt, wie wir gesehen haben, um 2 Uhr die Schlacht bei Wachau für gewonnen und befahl den Sieg durch Glockengeläut zu feiern. Wenn im Norden von Leipzig kein Angriff von bedeutenden Kräften erfolgte — und dessen glaubte Napoleon gewiß zu sein — so konnte der Sieg

*) Vermuthlich um den matten und wenig umsichtigen Angriff Gyulai's zu entschuldigen, enthält der österreichische amtliche Schlachtbericht vieles Illusorische. Auch Plotho berichtet nach ihm irrig, so wie Mehrere nach ihm. Siehe Friccius I. S. 431—433 Anmerkung; auch Sporschil's Chronik S. 802—810, die jedoch, durchaus irrig, den Franzosen eine Uebermacht zuschreibt. General Müffling in seiner Betrachtung der großen Operationen und Schlachten 2c. S. 83 ist sogar der irrigen Meinung: Gyulai hätte Lindenau erobert und bis zum Abend besessen, und tadelt ihn nur wegen Nichtzerstörung der Brücken.

noch sehr vervollständigt werden. Zwei Divisionen der jungen Garde bei Liebertwolkwitz so wie die ganze alte Garde waren noch nicht verwandt und dazu sollte nun noch das 16,000 Mann starke Corps von Marmont kommen, welche Streitkräfte vor Einbruch des Abends noch bedeutende weitere Erfolge erkämpfen konnten.

Nun erschien aber zuerst das Corps von Yorck Marmont gegenüber und der Marschall meldete an den Kaiser, daß er nicht abmarschiren könne, sondern Stand halten müßte. Napoleon hielt auch jetzt noch den angekommenen Feind für nicht zahlreich, so daß Marmont mit ihm fertig werden würde, er befahl daher, daß statt seiner der Marschall Ney zu ihm bei Wachau stoßen sollte. Eine Stunde später klärten sich dann die Verhältnisse sehr verhängnißvoll auf: von Möckern, Eutritsch, Groß- und Klein-Widderitsch tönte der heftigste Kanonendonner und eilige Meldungen von diesen Orten ließen nicht mehr zweifeln, daß das ganze schlesische und vielleicht noch gar das Nordheer dort angekommen sei. Diese bedeutungsschwere Thatsache, welche alle Hoffnungen und Voraussetzungen Napoleons zerstörte, brachte zunächst Unsicherheit in die Fortsetzung des Angriffs gegen das böhmische Heer, dann aber veranlaßte der von Minute zu Minute heftiger werdende Kampf im Norden, daß der Kaiser, nach Uebergabe des Befehls an den König von Neapel, das Schlachtfeld bei Wachau verließ, um sich persönlich vom Stande der Dinge im Norden zu überzeugen. Er begab sich nach 3 Uhr zunächst nach Leipzig*), wo er den Marschall Ney antraf. Mit ihm wollte er sich zum Rosenthaler Thor hinausbegeben, da er dies aber verrammelt fand, so mußte er umkehren und ritt zum Gerberthore hinaus zum Corps Marmonts, während er vermuthlich Ney gegen Groß- und Klein-Widderitsch zurückwies. Nach einer anderen Nachricht soll er sich auch noch zu

---

*) Wiewohl Odeleben dies nicht anführt, so ist es nichtsdestoweniger gewiß. Siehe Friccius I. S. 440 Anmerkung; auch Hussell S. 39 u. 40.

Bertrands Corps bis zu dem sogenannten Kuhthurm begeben haben. Ziemlich gewiß ist, daß er erst gegen das Ende der Schlacht nach Wachau zurückkehrte. Seine Abwesenheit bewahrte das böhmische Heer vor weiteren Verlusten und gab Gelegenheit, einen merklichen Theil derselben wieder einzubringen. Ueberhaupt wogen diese Verluste nicht so schwer mehr, da Blücher im Norden mit 60,000 Mann in den Kampf eingegriffen hatte und schon für den folgenden Tag zahlreiche weitere Verstärkungen zu erwarten waren. Da nun Napoleons Voraussetzungen nicht eingetroffen waren, das böhmische und das schlesische Heer sich bereits die Hand gereicht und für den folgenden und wieder folgenden Tag die Ankunft aller Streitkräfte der Verbündeten zu erwarten war, so konnte Napoleon auf keinen weiteren Sieg mehr hoffen und es wäre für ihn das Vortheilhafteste gewesen, nach so energisch geleistetem Widerstande, den Rückzug anzutreten. Zu seinem Nachtheil that er dies nicht, er hielt die errungenen Vortheile für so beträchtlich, daß er mit Ehren Frieden anbieten könne. Der sonst so scharfsinnige Mann verfiel in den seltsamen Irrthum, in seiner jetzigen Lage zu wähnen, daß er durch große Opfer seine Feinde werde versöhnen können.

Die Thurmuhren von Leipzig schlugen die sechste Stunde. Es dunkelte und die eisernen Bälle konnten den Weg in die feindlichen Glieder nicht mehr finden. Gleichsam als ob man auf allen Seiten übereingekommen wäre, diesen Augenblick als den Feierabend für die entsetzliche Blutarbeit zu bestimmen, fiel jetzt der letzte Kanonenschuß hinter Lindenau. Das kleine Gewehr blieb allein noch wach, nach und nach hörte auch dieses auf. Rings um am Horizont sah man nichts mehr als einen weiten Kreis von vielen tausend Wachtfeuern, in der holzarmen Gegend größtentheils von weggebrochenen Häusern und Zäunen unterhalten, und eine beträchtliche Zahl brennender Dörfer.

Die Nacht deckte die Schrecken der ungeheuren Schlacht.

Diese waren aber in erhöh'tem Maaße fühlbar in Leipzig, wohin zu den schon so zahlreich vorhandenen Verwundeten und Kranken von allen Richtungen der drei großen Schlachtfelder die Verwundeten gebracht wurden oder sich hinschleppten, die mit ihrem Aechzen und Stöhnen schauerlich die Straßen belebten. Man hatte für sie das Korn-Magazin räumen müssen, welches etwa sechstausend zu fassen vermochte, aber es reichte nicht hin, auch konnte ein großer Theil dieser Unglücklichen es in der Dunkelheit nicht erreichen. Es war für Freund und Feind eine schauerliche Nacht.

Napoleon kehrte nicht mehr nach Reudnitz zurück, sondern ließ die fünf Zelte seines Hauptquartiers in einem der ausgetrockneten Teiche bei der alten Ziegelscheune, an der nach Rochlitz führenden Straße aufschlagen, wobei ein großes Wachtfeuer nicht fehlen durfte. Die Garden lagerten um ihn her. Der Kaiser war so erfüllt von der heldenmüthigen Tapferkeit der Polen, daß er ihrem heroischen Führer, dem Fürsten Poniatowski, den Marschallstab sandte, welchen dieser nicht drei Tage führen sollte. Eh' er noch in sein Zelt einging, brachte man den gefangenen österreichischen General Meerfeldt zu ihm an das Wachtfeuer, welchen er dazu ausersah der Ueberbringer seiner Friedensanträge zu sein. Er unterhielt sich lange auf das gefälligste mit ihm. Meerfeldt war es gewesen, der, im Jahr 1797 vom Erzherzog Carl abgesandt, von dem damaligen General Bonaparte den Waffenstillstand von Leoben begehrt und beim Frieden von Campo Formio mitgewirkt; er war also von so früher Zeit und auch später dem Kaiser persönlich sehr wohl bekannt. Es war natürlich, daß Napoleon, dem es so sehr um Frieden zu thun war und der zu seinem Verderben es an der Zeit hielt, gerade jetzt Anerbietungen zu machen, sich wieder eines alten Friedensboten bediente.

Nach Fains Manuscript von 1813 (II. S. 410) setzte Napoleon voraus, daß es vornehmlich die Furcht vor seiner Macht wäre, welche die Verbündeten antreibe, ihn möglichst

klein zu machen. Er sagte daher dem österreichischen General, daß man sich über seine Absichten völlig täusche; er verlange nichts weiter als unter dem Schatten des Friedens zu ruhen und dem Glück Frankreichs nachzuhängen, wie vorher jeder seiner Gedanken dessen Ruhm gewesen wäre. Hiernächst kam es ihm darauf an, auf die wachsenden Gefahren hinzuweisen, die nach seiner Niederwerfung oder der Schwächung Frankreichs, Rußland für Europa und insbesondere für Oesterreich hervorbringen würde. „Sie fürchten selbst den Schlaf des Löwen," sagte er; „sie glauben ihm die Krallen ausreißen und die Mähne abschneiden zu müssen. Nun wohl, wenn sie ihn zu diesem traurigen Zustande herabgebracht haben, — was werden die Folgen sein? haben sie die auch wohl recht bedacht? Gequält von dem begierigen Verlangen, durch einen einzigen Schlag wieder zu erhalten, was sie in zwanzig Jahren Unglücks verloren haben, haben sie nur diesen Gedanken und bemerken nicht, daß sich während zwanzig Jahren rund um sie her alles verändert hat, daß selbst ihre eigenen Interessen sich verändert haben, daß in Zukunft für Oesterreich auf Kosten Frankreichs gewinnen, verlieren heißt. Sie werden dies bedenken, General Meerfeldt. Es ist nicht zu viel für Oesterreich, Frankreich und selbst für Preußen ein halb nomadisches und wesentlich kriegerisches Volk auf das Ufer der Weichsel zu beschränken, dessen ungeheures Reich sich von uns bis China erstreckt. Uebrigens kann ich nur endigen, indem ich Opfer bringe, ich weiß es und bin bereit, sie zu bringen."

Napoleon hatte nur zu sehr Recht, auf die Gefahren für Europa durch den russischen Koloß hinzuweisen, aber er vergaß, wie er den Fürsten und Völkern wehe gethan; er beachtete nicht genug seine augenblickliche nachtheilige Lage.

Später am Abend wurde General Meerfeldt nochmals zum Kaiser gerufen. Er empfing nun das Schreiben an den Kaiser Franz, worin Napoleon „die Räumung aller Festungen bis zum Rhein anbot, so gut als eine Verzichtleistung auf den

Rheinbund, die Abtretung von Illyrien, von Spanien, die Unabhängigkeit Italiens von Frankreich, selbst die Unabhängigkeit von Holland. Wolle England den Seefrieden nicht, so könne darüber unterhandelt werden und Oesterreich solle Vermittler sein." Ein Beweis, wie der vom Volk erwählte Fürst sich auch jetzt noch über das Verhältniß täuschte, in welchem er zu seinem höchstlegitimistischen Schwiegervater stand, ist, daß er zu Meerfeldt sagte: „Unser politisches Bündniß ist zerrissen, aber zwischen Ihrem Herrn und mir besteht eine andere Verbindung, welche unauflöslich ist. Diese ist es, welche ich anrufe, denn ich werde immer Vertrauen in die Gesinnungen meines Schwiegervaters haben." Als der Kaiser Meerfeldt entließ, dem er auf Ehrenwort während des Feldzuges nicht gegen Frankreich zu dienen, die Freiheit gewährte, sagte er, daran erinnernd, daß er den Kaisern von Oesterreich und Rußland in sehr schwierigen Lagen Waffenstillstand gewährt: „Leben Sie wohl, General, wenn Sie von meiner Seite den beiden Kaisern von Waffenstillstand sprechen werden, zweifele ich nicht, daß die Stimme, welche an ihr Ohr schlägt, sehr beredsam in Erinnerungen sein wird."

Die Bedingungen, welche Napoleon gestellt, waren den Umständen nach so billig, daß sie später Metternich selbst in der Erklärung der Verbündeten von Frankfurt wenig besser verlangte. Napoleon, der sich ohne Zweifel die größte Gewalt angethan, rechnete so sicher auf deren Annahme, daß er am 17ten die Schlacht nicht erneuerte und dadurch alle Hoffnung des Sieges verlor. Er hatte sich bitter getäuscht; seine Anerbietungen wurden nicht einmal einer Antwort gewürdigt.

Bald nachdem er Meerfeldt abgefertigt, erhielt er die Berichte seiner Marschälle Marmont und Ney über ihren sehr nachtheiligen Kampf mit dem schlesischen Heere. Dies und die Anerbietungen, die er an Oesterreich gemacht hatte, ver-

setzten ihn (nach Odeleben's Zeugniß) während der ganzen Nacht in große Unruhe, die auch noch den folgenden Tag über anhielt. Die Frage war: sollte er den Rückzug hinter die Saale antreten, da er nur noch die 12,000 Mann von Reynier als Verstärkung erwarten konnte und die Ankunft von St. Cyr zweifelhaft war; wohingegen seine Feinde ihm schon heut' überlegen, es morgen noch viel mehr sein würden? In seiner Lage wäre es militairisch allerdings das Beste gewesen, aber dann räumte er vor der Welt ein, daß er geschlagen worden, wozu seine stolze Seele sich nicht entschließen konnte. Wenn er nun aber am folgenden Tage das Feld nicht räumen wollte, so war der nächstgünstigste Entschluß: die Verbündeten mit aller Macht anzugreifen. Durch die Ankunft des Corps von Reynier hatte er seinen gehabten Verlust ersetzt. Durch einen schnellen Angriff konnte er vielleicht noch die Vereinigung der verbündeten Heere hindern, ja sie vielleicht einzeln schlagen. Wartete er einen Tag länger, so konnte freilich nach seinen, übrigens irrigen, Voraussetzungen Marschall St. Cyr mit 30,000 Mann ihm zu Hülfe kommen; aber er mußte wissen, daß die Verbündeten sich noch viel mehr und ganz unverhältnißmäßig verstärken würden.

Wir wissen nicht, was in der Seele dieses außerordentlichen Mannes vorging, wie er Günstiges und Ungünstiges für den einen oder den andern Entschluß gegen einander abwog; wir wissen nur, daß er den verderblichsten Entschluß faßte, der in seiner Lage möglich war, nämlich: sich weder zurückzuziehen noch anzugreifen, sondern still zu stehen und abzuwarten, was Graf Meerfeldt für eine Antwort zurückbringen werde, eine Antwort, die nie erfolgt ist.

Von den verbündeten Monarchen hat die Geschichte keine persönlichen Data aufbewahrt; sie gingen nach Beendigung der Schlacht nach Rötha zurück.

Der 17. Oktober.

Der 17. Oktober, ein Sonntag, brach an und es war zu erwarten, daß eine große Schlacht von Neuem beginnen werde, um die Entscheidung herbeizuführen. Von Seiten der Verbündeten hatte das böhmische Heer jedoch wirkliche Nachtheile erlitten. Man hatte hier gesehen, daß man der Macht Napoleons nicht gewachsen war. Von dem, was beim Heere Blüchers vorgefallen, war man am Morgen noch nicht unterrichtet. Da noch das Heer Bennigsens ankommen mußte, bei welchem sich auch die österreichische Heerabtheilung von Colloredo befand, da man wußte, daß nun auch der Kronprinz von Schweden herannahe, und man sich um mehr als 100,000 Mann verstärken konnte; so hatte man im Hauptquartiere der Verbündeten keine Neigung anzugreifen, wohl aber erwartete man mit ziemlicher Sicherheit, von Napoleon angegriffen zu werden. Am frühen Morgen waren daher die beiden Monarchen, Schwarzenberg, Barclay 2c. schon bei den Truppen. Das Heer stand unter den Waffen und in Schlachtordnung, die gegenseitigen Vorposten an vielen Orten nur einen Flintenschuß von einander entfernt. Wirklich deutete beim Feinde auch Vieles darauf hin, daß er zum Angriff übergehen werde. Mit Tagesanbruch hörte man im französischen Lager Generalmarsch schlagen und es geschahen Bewegungen und Aufstellungen, die erwarten ließen, daß das Brüllen der Geschütze jeden Augenblick laut werden würde.

Wider Erwarten blieb alles ruhig und da man verbündeterseits bis zur Ankunft der Verstärkungen keine Ursache zum Angriff hatte, so ruh'te der Streit und die Donner schwiegen. Da man aber glaubte, daß Nachmittag das Heer von Bennigsen angekommen sein würde, so war man entschlossen, dann den Kampf zu eröffnen.

Um 3 Uhr versammelte Fürst Schwarzenberg die vornehmsten Heerführer auf einer Höhe bei Güldengossa, wo er in Gegenwart der Monarchen die Anordnungen zu einer

großen Schlacht am Nachmittage bekannt machte. Als er hiemit beschäftigt war, langte der Adjutant Blüchers, Oberst Graf v. d. Goltz, an und meldete die glorreichen Ergebnisse des vorigen Tages, wobei er zugleich anzeigte, daß der Kronprinz von Schweden bereits heute bei Breitenfeld angekommen sei. Diese wichtigen Nachrichten mußten das Vertrauen sehr stärken, aber da zugleich die Meldung einging, daß erst 4000 Mann Vordertruppen von Bennigsen bei dem Corps von Klenau bei Fuchshain angekommen wären, das Uebrige aber noch so weit zurück sei, daß es für heute nicht verwandt werden könnte*), da auch die Truppen des Kronprinzen noch nicht so nahe heran waren, um heute in den Kampf eingreifen zu können, so kam man bald überein, wenn der Feind sich ruhig verhielte, heute gar nicht anzugreifen, sondern den letzten großen Kampf auf den folgenden Tag zu verschieben. Die Häupter des Heeres blieben auf dem Kampfplatz bis zum Abend, um für alle Fälle gefaßt zu sein. Allen am vorigen Tage im Kampfe gewesenen Truppen wurde Ruhe gegönnt, um neue Kräfte zu sammeln. Die Munition wurde überall ergänzt und zur morgenden Entscheidung alles vorbereitet. Am Abend kehrten der Kaiser von Rußland und der Oberfeldherr Schwarzenberg nach Rötha zurück, wo nun auch, zum ersten Mal in der Nähe eines Schlachtfelds, der Kaiser Franz sein Hauptquartier nahm. Der König von Preußen übernachtete $1\frac{1}{2}$ Meilen rückwärts in Borna, der General Barclay unmittelbar im Rücken der Truppen in Störmthal.

Blücher, dem die Erwägungen des großen Hauptquartiers unbekannt waren, glaubte in seinem Siegesmuth nicht anders, als daß heute der Kampf erst recht losgehen werde. Schon mit Anbruch des Tages begab er sich zu den Vorposten gegen Leipzig hin. Die vier Brigaden beim Corps von York waren so zusammengeschmolzen, daß sie als selbstständige Kör-

*) Nur die österreichische Heerabtheilung von Colloredo beim Heere Bennigsens war bereits um 11 Uhr Vormittags bei Mark-Kleeberg eingetroffen.

per zu klein erschienen, Blücher befahl daher, daß sie jetzt nur zwei Divisionen bilden sollten, und zwar die Brigaden Steinmetz und Hünerbein unter Befehl des General Hünerbein die erste, und die Brigaden Prinz von Mecklenburg und Horn unter Befehl des Generals Horn die zweite. Eben so wurden aus zwei Bataillonen meistentheils nur ein Bataillon gebildet. Da Yorcks Corps überhaupt sehr gelitten hatte, so stellte jetzt der Ober-General das Corps von Sacken bei Möckern in die vordere Linie. Er beschloß den Feind vom rechten Parthe-Ufer zu vertreiben und ließ zunächst das Dorf Eutritsch durch Truppen von Langeron angreifen. Der Feind räumte das Dorf bald und zog sich zwischen Schönfeld und Gohlis zusammen, die Reiterei von Arrighi auf dem rechten Flügel. Auf diese stürzte sich die russische Reiterei von Wassiltschikof und warf sie mit solchem Nachdruck, daß sie mit verhängtem Zügel davonjagte. Zwei russische Reiterregimenter hatten die Kühnheit, den Flüchtigen hinter ihrer Infanterielinie nachzusetzen, sie bei der Vorstadt von Leipzig einzuholen, auf sie und auf das dort befindliche Fußvolk einzuhauen, eine Menge Gefangene zu machen und fünf Kanonen zu nehmen. Trotzdem, daß die erste feindliche Linie Fußvolk von rückwärts auf sie feuerte, hatten sie die Zähigkeit, Gefangene und Geschütz als sichere Beute zurückzubringen. Blücher selbst bezeichnet in seinem Bericht an den König diesen Angriff als einen der schönsten und kühnsten in diesem Kriege.

Sacken ging auf dem rechten Flügel vor, wo er auf die Division Dombrowski stieß. Obgleich nur schwach und am vorigen Tage hart mitgenommen, leisteten die tapfern Polen den nachdrücklichsten Widerstand, so daß selbst Verstärkung vom Corps von Yorck herangezogen werden mußte. Endlich wichen sie der Uebermacht und zogen sich bis nach Rosenthal und Pfaffendorf, dicht an Leipzig, zurück. Blücher machte nun Anstalten, über die Parthe zu setzen und Leipzig selbst anzugreifen, als aus dem großen Hauptquartier der Befehl anlangte, die allgemeine Schlacht sei auf den folgenden Tag

verschoben. Es endigte also hier das einzige Gefecht des Tages.

Was Napoleon betrifft, so schien er die Gefahr, die sich gegen ihn zusammenzog, lebhaft zu empfinden. Schon früh kam von Wachau der König von Neapel zu ihm. Beide waren sehr ernst und nachdenkend und gingen in dumpfer Stimmung eine halbe Stunde auf den Dämmen der alten Teiche spazieren. Darauf ritt der König zu den Truppen, der Kaiser ging in sein Zelt. Es kamen Nachmittags immer trübere Nachrichten. Von St. Cyr verlautete nicht das geringste, dagegen wurde es klar, daß die Verbündeten massenhafte Verstärkungen erhielten. Von Meerfeldt kam keine Antwort zurück. Am Abend war dann kein Zweifel, daß das Nordheer und das Heer von Bennigsen angekommen seien und morgen in den Kampf eingreifen würden. Napoleon mochte jetzt wohl einsehen, daß er einen unheilvollen Entschluß gefaßt habe, allein die Zeit war verloren und nichts mehr zu ändern. Es war zu spät, seine weitläufigen Heerestheile zurückzuziehen, er mußte nun unter sehr nachtheiligen Verhältnissen Stand halten. Seine Miene war sorgenvoll. Am kaiserlichen Wachtfeuer herrschte dumpfes Schweigen; den nächsten Umgebungen Napoleons sah man die Bestürzung an. An Sieg war nicht mehr zu denken. Es galt nur, sich mit Ehren und mit möglichst wenig Nachtheil aus der schlimmen Lage zu ziehen. Aber den Entscheidungskampf vermeiden, lag nicht im Charakter dieses Mannes. Irgendwo mußte doch die Sache entschieden werden, sein eigener und Frankreichs Ruhm schienen zu verbieten, daß er dem ausweiche.

Der 18. Oktober.

Wenn der Kaiser der Franzosen noch einmal gegen die ungeheure Mehrzahl seiner Feinde Stand halten wollte, so reichte seine Macht nicht aus, einen so großen Raum zu vertheidigen, wie er am 16ten inne gehabt, er mußte sich näher

an Leipzig aufstellen. Darum gab er schon am 17ten die dazu nöthigen Befehle und die Truppen mußten die neue Stellung während der Dunkelheit des Frühmorgens einnehmen. Er selbst verließ schon seine Zelte früh nach 2 Uhr und fuhr nach seinem früheren Hauptquartier Reudnitz, welches jetzt der Marschall Ney inne hatte. Die Straße wimmelte schon von zurückmarschirenden Truppen und Artillerie, so daß er kaum durchkommen konnte, wobei die Finsterniß durch das Verbrennen einer Linie von 200 ausgeleerten Wagen bei Probstheida erhellt wurde. Marschall Ney lag noch in tiefem Schlafe, als der Kaiser bei ihm ankam. Napoleon blieb bis 5 Uhr*) mit diesem muthigen Heerführer im Gespräch und fuhr dann um Leipzig herum nach Lindenau zum General Bertrand. Er machte sich hier genau mit der Oertlichkeit vertraut und befahl diesem General — dessen Stelle der Marschall Mortier mit zwei Divisionen der *jungen* Garde einnehmen sollte — mit seinem Corps nach *Weißenfels* zu marschiren, um den Uebergang über die Saale zu sichern, ein Beweis, daß er den Rückzug für unvermeidlich hielt. Bald zu Fuß, bald zu Wagen, kehrte er durch die Vorstädte von Leipzig nach Stötteritz zurück, wo seine Garden eben angekommen waren. Es war noch vor 8 Uhr und er frühstückte eben, als von allen Seiten die Schlacht begann.

Die neue Schlachtordnung Napoleons, die etwa eine halbe Meile zurückgezogen war, mag hier kurz angedeutet werden. Der rechte Flügel lehnte sich, wie am ersten Schlachttage, bei Connewitz, Lößnig, Dölitz an die Pleiße; von hier ging die Vertheidigungslinie über Probstheida, Holzhausen, Mölkau, Stünz nach Schönfeld an der Parthe; von letzterem Orte ging sie mit der Parthe hart an Leipzig bis zu ihrer Einmündung in die Pleiße. Die Aufstellung hatte eine Länge von ungefähr zwei Meilen und bildete eine zusam-

---

*) Nach L. Hussell, dem Wirth, blieb Napoleon nur eine Stunde beim Marschall Ney.

menhängende gekrümmte Linie um Leipzig. Die Stellung war taktisch mit gewohnter Umsicht gewählt und begünstigte besonders die Wirkung der Artillerie. Die verschiedenen Corps waren fast ganz in demselben Verhältniß geblieben, als am ersten Schlachttage. So standen: Poniatowski an der Pleiße in seiner früheren Stellung, von da Augereau und Victor bis Probstheida, Lauriston vor Stötteritz, Macdonald bei Holzhausen. Diese Corps machten den rechten Flügel aus und standen unter dem besonderen Befehl des Königs von Neapel. Ein Centrum gab es eigentlich nicht; dieses bestand vorerst nur aus dem einzigen Corps von Reynier bei Paunsdorf 2c., weil Napoleon das Eintreffen des feindlichen Nordheeres nicht so nahe halten mochte, weil er vielleicht immer noch auf die Ankunft von St. Cyr hoffte und weil seine Reserven so nahe standen, um dringendenfalls Unterstützung zu gewähren. Der linke Flügel, die Corps von Ney und Marmont, vertheidigten unter dem Oberbefehl von Ney, dem auch das Corps von Reynier untergeben war, die Linie der Parthe bis zur Mündung. Es versteht sich von selbst, daß noch Vortruppen vorliegende Dörfer und vorliegende Stellungen besetzt hielten. Da Napoleon die größte Gefahr vom böhmischen Heere als dem bei weitem zahlreichsten besorgte, so verwandte er gegen dasselbe auch den größten Theil seiner Macht und es befand sich hier, mit Ausnahme des Corps von Arrighi, seine gesammte Reiterei. Nach dieser Richtung und zwar beim Thonberge und bei Stötteritz standen auch seine großen Heerreserven, und auf dieser Seite bei einer Windmühle, „der sogenannten Tabacksmühle," auf einer Anhöhe zwischen Connewitz und Stötteritz, nahm er selbst seinen Standpunkt während der Schlacht.

Von Seiten der Verbündeten war jetzt ihre ganze Macht beisammen und der Oberfeldherr Schwarzenberg durfte den verschiedenen Heeren nur ihre natürliche Richtung anweisen, um den Kreis um Leipzig, den Napoleon inne hatte, mit

einem umfassenden gleichlaufenden starken Ringe zu umgeben, der ihn erdrücken mußte.

Der Oberfeldherr hatte zu seinem Schaden erfahren, daß aus dem Winkel zwischen Elster und Pleiße gegen den rechten französischen Flügel nichts auszurichten sei; er hatte daher alle Truppen von hier — bis auf eine Division, die Division Lederer — fortgezogen und wollte es nun hart am rechten Ufer der Pleiße versuchen, diesen rechten feindlichen Flügel über den Haufen zu werfen. Zum Angriff bildete er drei massenhafte Heersäulen. Die erste, den linken Flügel bildend, unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, 40,000 Mann Oesterreicher, sollte von Mark-Kleeberg gegen Connewitz vordringen, vom anderen Ufer der Pleiße durch die Division Lederer unterstützt. 55,000 Mann, die Corps von Wittgenstein Kleist und die russisch-preußischen Garden und Grenadiere, unter Barclay wurden bestimmt, Probstheida anzugreifen. Ein dritter großer Heerhaufen, bestehend aus dem polnischen Corps, der österreichischen Heerabtheilung von Klenau, der österreichischen Division Bubna, der preußischen Brigade Zieten und dem Kosakencorps von Platof, 50,000 Mann stark, unter Bennigsen sollte über Holzhausen und Stötteritz vordringen.

Diese drei gewaltigen Heersäulen, 145,000 Mann stark, waren allein gegen den rechten französischen Flügel gerichtet, der freilich aus dem größten Theil des Heeres bestand, aber selbst mit allen Reserven nicht höher als 85,000 Mann angenommen werden kann*).

Der beträchtliche Raum zwischen Holzhausen und der Parthe, welchen nur das Corps von Reynier einnahm, sollte durch das Nordheer unter dem Kronprinzen von Schweden ausgefüllt werden, welches durch das Hinzukommen des

---

*) Nach dem Verlust am 16. Oktober und nach dem Abgang von zwei Divisionen der jungen Garde, die nach Lindenau marschirten.

Corps von Langeron*) 100,000 Mann stark wurde und gegen das feindliche Centrum gerichtet war. Der Kronprinz hatte sich jedoch selbst in die Lage versetzt, daß er erst spät am Nachmittag angreifen konnte.

Von Norden her sollte Blücher gegen den linken französischen Flügel vorgehen. Seine Macht bestand nach Abgabe des Corps von Langeron an das Nordheer und nach den großen Verlusten am ersten Schlachttage nur noch aus 25,000 Mann.

Endlich sollte die sechste große Heersäule von mehr als 20,000 Mann unter dem Feldzeugmeister Gyulai den Angriff auf Lindenau erneuern.

Die Streitkräfte der Verbündeten rund um Leipzig am 18. Oktober, dem Entscheidungstage, bestanden daher, selbst nach Abrechnung des Verlustes am 16ten, aus nicht weniger als 290,000 Mann. Nimmt man an, daß das französische Heer am 16ten, niedrig geschätzt, einen Verlust von 10,000 Mann gehabt hat, so kann es am 18ten nicht stärker als 150,000 Mann gewesen sein. Die Verbündeten hatten hiernach fast die doppelte Zahl Streiter. Da überdies an diesem Tage Napoleon das Corps von Bertrand, welches nach den Verlusten des 16ten etwa 12,000 Mann betrug, nach Weißenfels marschiren und Lindenau mit zwei Divisionen der jungen Garde (etwa 10,000 Mann) besetzen ließ, so hatte er für den großen Kampf am rechten Ufer der Pleiße nur 128,000 Mann übrig. Die Verbündeten dagegen hatten auf diesem Ufer 270,000 Mann und waren hier also mehr als doppelt so stark.

Da hiernach alle Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß Napoleon, auch nach dem äußersten Widerstande, doch genöthigt sein würde, den Rückzug anzutreten, so ist es schwer zu erklären, daß er es unterlassen konnte über die schmalen Flußarme der Sumpfniederung in seinem Rücken hinlängliche

---

*) Siehe oben S. 516.

Brücken zu schlagen, wozu er doch hinreichend Zeit, Kräfte und Material besaß. Selbst die Annahme, daß er gefürchtet habe, durch so eifrige Sorge für den Rückzug in dem Heere die Meinung zu erwecken, daß der Niebesiegte kein Vertrauen zum Siege mehr habe, würde es nicht erklären, daß auch am 18ten Abends, wo der Rückzug schon entschieden war, jene so nöthigen Veranstaltungen — zu denen noch Zeit gewesen wäre — nicht getroffen wurden.

Nach so vielen vorhergegangenen trüben und regnerischen Tagen brach der 18. Oktober hell und heiter an. Schon in der Morgendämmerung verfügte sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen auf das Schlachtfeld. Kaiser Franz, der sein Hoflager gestern nach Rötha verlegt hatte, war nur Nachmittags auf kurze Zeit anwesend*). Fürst Schwarzenberg wußte noch nicht, daß der Feind eine halbe Meile weit zurückgegangen und befahl den Angriff um 7 Uhr, es mußte nun erst eine Stunde marschirt werden, eh' man an ihn gelangte. Leider brachen weder die einzelnen großen Angriffssäulen noch die Heere so auf, daß sie zu gleicher Zeit den Angriff beginnen konnten. Schon Barclay und Bennigsen machten ihren eigentlichen Angriff auf die Stellung des Feindes erst Nachmittags 2 Uhr und dem Kronprinzen von Schweden war es gelungen, sich so lange zurückzuhalten, daß er erst Nachmittags um 4 Uhr und auch dann nur mit einem Theile seiner Macht eingreifen konnte. Dadurch wurde es Napoleon möglich, auch bei der ungeheuren Uebermacht seiner Feinde an diesem Tage im Wesentlichen seine Stellung zu halten. Hätte es geschehen können, daß die ganze Macht der Verbündeten rund um Leipzig zugleich angriff, so hätte schon am 18ten eine Katastrophe erfolgen müssen.

Wir geben einen Ueberblick der Erfolge der drei großen

---

*) Nach Aster ist Kaiser Franz den ganzen Tag mit den beiden andern Monarchen auf dem Schlachtfelde gewesen.

Angriffssäulen, welche aus dem böhmischen und polnischen Heer gebildet worden waren.

Die erste unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg traf auf die Corps von Poniatowski und Augereau, denen Napoleon später zwei Divisionen der jungen Garde unter Oudinot zu Hülfe sandte. Die Oesterreicher vertrieben die Vortruppen des Feindes aus Mark-Kleeberg. Immer den linken Flügel an die Pleiße gelehnt und von der Division Lederer am anderen Ufer unterstützt, nahmen sie darauf nach heftigerem Kampf die von stärkeren Feindestheilen besetzten Orte Dölitz und Dösen weg und suchten nun, gegen die Hauptstellung des Feindes losgehend, diese zu überwältigen. Der Kampf wurde hier äußerst heftig. Der Erbprinz von Hessen-Homburg wurde schwer verwundet und der Feldzeugmeister Colloredo mußte den Befehl übernehmen. Nachdem der Kampf etwa zwei Stunden gewährt, wich der Feind dem Andringen der Oesterreicher; diese gelangten bis nahe an Connewitz und bis nahe an den Standpunkt des Kaisers an der Tabacksmühle; es schien, daß der rechte französische Flügel überwältigt werden würde. Zwei Divisionen der jungen Garde unter Oudinot, die Napoleon zu Hülfe sandte, und denen er noch die Division Curial von der alten Garde folgen ließ, drängten indessen mit ausdauernder Kraft und Wuth die Oesterreicher zurück. Auch das einrückende zweite Treffen derselben konnte dies nicht abwenden. Die Oesterreicher verloren immer mehr Boden und wurden bis Dölitz und bis hinter Dösen zurückgetrieben. Als Fürst Schwarzenberg sah, daß diese Angriffssäule in Nachtheil kam, ließ er die österreichische Brigade Czollich von den Truppen Gyulai's bis Gautsch zur Unterstützung herbeiholen. Es mußte auch von den Rückhaltstruppen die zweite russische Garde-Division und die dritte russische Küraßier-Division den Oesterreichern zu Hülfe marschiren und gegen Mittag begab sich der König von Preußen in Person auf diesen Flügel. Es gelang, das Gefecht wieder zum Stehen zu bringen, es wurde

auch das Dorf Dösen wieder erobert und eine kurze Strecke weiter vorgedrungen, aber ihren Vortheil weiter zu verfolgen, war den Oesterreichern bei der ausdauerndsten Tapferkeit der Polen und Franzosen unter ihren Heerführern Poniatowski, Augereau, Oudinot und unter dem nahen Einfluß des Kaisers nicht möglich. Da sie gegen den Feind mit 10,000 Mann in der Ueberzahl waren, kann der Grund, daß dieser Angriff mißlang, nur in der umsichtigeren Leitung der Franzosen gefunden werden. Es kam diesen auch zu Statten, daß die zweite große Angriffssäule der Verbündeten unter Barclay viel später aufgebrochen war, so daß sie Zeit behielten, ihre Kräfte gegen die erste Angriffssäule ungestört zu verwenden, da eine ganze Zeit lang die so nothwendige gegenseitige Unterstützung der beiden großen Schlachthaufen der Verbündeten verloren ging.

General Barclay war von Güldengossa in zwei Abtheilungen vorgegangen, links Kleist, rechts Wittgenstein, ersterer über und neben Wachau, letzterer über Liebertwolkwitz. Die Garden und Grenadiere folgten als Reserve. Die Monarchen und der Oberfeldherr befanden sich bei dieser Säule zwischen dem Vordertreffen und der Reserve. Die Musik aller Regimenter spielte und die Trompeten der Reiterei schmetterten in den hellen Morgen hinein. Man fand die Dörfer Wachau und Liebertwolkwitz vom Feinde verlassen und alles konnte im Marsch bleiben. Kleist fand zuerst die jenseits Wachau liegende Schäferei Meysdorf vom Feinde besetzt, die er nach kurzem Gefecht verließ; Wittgenstein stieß links jenseits Liebertwolkwitz auf Vortruppen des Feindes, die durch eine heftige Kanonade vertrieben wurden, sie setzten sich noch einmal auf den Höhen zwischen Liebertwolkwitz und Probstheida, allein das diesseitige Kanonenfeuer zwang sie, auch diese zu verlassen. Als man so weit gekommen war, bemerkte man rechts vor sich, wie der Feind von Holzhausen in Unordnung sich nach Stötteritz hin zurückzog. Hier schien Reiterei ganz besonders wirksam sein zu können. General Pahlen III. mit

der Reiterei von Kleist und Wittgenstein erhielt Befehl, zwischen Zuckelhausen und Stötteritz durchbrechend, sich auf ihn zu werfen. Graf Pahlen setzte sich in Bewegung, ein mörderisches Feuer von Probstheida und Stötteritz her in seiner linken Seite schwächte aber die Kraft seines Stoßes dergestalt, daß nur zwei russische Schwadronen zum Einhauen kamen, die einige feindliche Geschütze wegnahmen.

Kleist und Wittgenstein waren nun so weit vorgerückt, daß ein Hauptangriff auf die Stellung des Feindes bei Probstheida unternommen werden konnte, auch die Reserven hatten hinter ihnen auf dem Wege von Liebertwolkwitz nach Probstheida bei der Ziegelscheune Stellung genommen. Allein eines Theils war jetzt die erste Angriffssäule unter Hessen-Homburg in Nachtheil gekommen und sie erforderte Wiederherstellung, anderen Theils war rechts die dritte Angriffssäule unter Bennigsen noch nicht heran. Mit Einwilligung der Monarchen beschloß man daher stehen zu bleiben und so lange zu warten, bis Bennigsen in gleicher Höhe rechts angelangt sein würde. Man mußte eine geraume Zeit warten, denn es wurde 2 Uhr eh' Bennigsen in die Linie rücken und der gemeinsame Angriff beginnen konnte.

Probstheida ist eins der größten Kirchdörfer in der Nähe von Leipzig, $1\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt entfernt, mit mehreren massiven Häusern und mit starken Lehmmauern umgebenen Gärten. Wir haben schon mehrmals der eigenthümlichen Geschicklichkeit und Schnelle erwähnt, mit welcher die Franzosen im Stande sind, sich in einem Dorfe festzusetzen. So hatten sie sich denn auch hier schnell in allen wichtigen Gehöften, besonders in den massiven Häusern, eingerichtet, in den Mauern der Häuser und Gärten Schießscharten gebrochen und den Ort mit aller Umsicht kriegerisch zur äußersten Vertheidigung fähig gemacht. Im Dorfe und zu beiden Seiten desselben standen zahlreiche Batterieen und dahinter die Corps von Victor und Lauriston in Schlachtordnung, denen von Stötteritz und vom Thonberge her von den Reserven Unterstützung gesandt wer-

den konnte. Probstheida bildete daher den Schlüssel zur feindlichen Stellung.

Der Angriff auf dasselbe wurde von den preußischen Brigaden Prinz August und Pirch und von dem zweiten russischen Infanterie-Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg unternommen. In einem muthigen Sturm, von einem furchtbaren Artilleriefeuer unterstützt, gelang es den Preußen in den östlichen Theil des Dorfes einzudringen. Sie versuchten unter großem Verlust und bei dem heftigsten Widerstande weitere Fortschritte zu machen, der Feind setzte aber gleich so zahlreiche Kräfte daran, daß ihnen dieses nicht möglich war, sie verloren immer mehr Boden und wurden gezwungen, aus dem Dorfe zurückzuweichen. Prinz August, ein Mann von heldenmüthiger Tapferkeit, sah nicht sobald die Seinen in vollem Weichen und den Feind im alleinigen Besitz des Dorfes, als er alles anwandte, seine Truppen wieder zum Stehen zu bringen. Es gelang ihm, und mit der größten Entschlossenheit führte er sie wieder auf das Dorf. Die Lehmmauern wurden erstiegen und ein großer Theil des Dorfes zurückerobert; auch die Brigade Pirch kehrte um und drang von Neuem in das Dorf ein. Der Kampf dauerte auf das Erbittertste und Heißeste eine Zeit lang fort, aber der Feind setzte aufs Neue so viel Kräfte ein, daß es den Preußen nicht möglich war, das Dorf zu behaupten. Jetzt versuchte der Prinz von Würtemberg den Besitz des Dorfes zu erzwingen. Es gelang ihm mit dem östlichen Theil und er drang sogar neben demselben eine Strecke über dasselbe vor. Napoleon aber erkannte die ganze Wichtigkeit dieses Stützpunkts, säumte nicht die Reste seiner beiden Corps und selbst einen Theil seiner alten Garde daran zu setzen. Auch die Russen wurden von den immer neu anstürmenden feindlichen Massen überwältigt, das Dorf ging verloren und man mußte über Berge von Todten den Rückweg suchen.

Es war zu fürchten, daß der Feind nun vorkommen, vielleicht mit Reiterei vorbrechen würde, um seine Vortheile

zu verfolgen, um so mehr da die erste Angriffssäule von Hessen-Homburg, zurückgedrängt, für die Preußen und Russen keinen Stützpunkt mehr abgeben konnte; allein der Feind war bereits zu sehr erschüttert, hatte fast schon die letzten Kräfte weggegeben und begnügte sich nur, seine wiedergewonnene Stellung zu behaupten. Es wäre jetzt der Moment gewesen, alle Reserven vorrücken zu lassen und durch die zahlreiche Reiterei den Sieg zu erzwingen. Die Reserve stand jedoch — ein Fehler schon des ersten Schlachttages — zu weit zurück! Auch glaubten die Monarchen, sie noch nicht verwenden zu dürfen, weil sie besorgten, es werde am folgenden Tage die Schlacht fortgesetzt werden müssen. Da nun die Corps von Kleist und Wittgenstein einen ungeheuren Verlust erlitten hatten, so wurden auf ausdrücklichen Befehl der Monarchen die Truppen 800 Schritte weit zurückgezogen und in einer Vertiefung aufgestellt, um sie einigermaßen vor den feindlichen Geschossen zu decken. Das Geschütz arbeitete jedoch rastlos fort bis zum Abend. Alle Versuche des Feindes aus dem Dorfe vorzudringen wurden jedesmal durch ein rasendes Kartätschfeuer zurückgewiesen.

Der Angriff der beiden ersten großen Sturmsäulen der Verbündeten hatte also auch an diesem Schlachttage kein günstiges Ergebniß. Der Feind hatte nicht allein seine Stellung behauptet, sondern die erste Säule ein Paar tausend, die zweite wenigstens achthundert Schritt zurückgetrieben. Vier Infanteriecorps (Poniatowski, Augereau, Victor, Lauriston), die alte und zwei Divisionen der jungen Garde, so wie drei nun schon schwache Reitercorps (Latour-Maubourg, Kellermann und Milhaud), zusammen kaum 70,000 Mann, hatten den 95,000 Mann der Verbündeten einen ganzen Tag lang widerstanden und zuletzt sogar Vortheile über sie erkämpft! Es war dies freilich nur dadurch möglich gewesen, daß der Feind fast alle seine Kräfte eingesetzt, wohingegen die Verbündeten ihre Reserven nicht in den Kampf geführt, sondern sie noch aufgespart hatten.

Wiewohl die dritte große Angriffssäule unter Bennigsen zum Theil um 6 und mit den Massen um 7 Uhr aufbrach, so stand sie doch weiter zurück und hatte einen längeren Marsch als die ersten beiden. General Bennigsen hatte nur das Corps von Macdonald so wie das Reitercorps von Sebastiani und weiter vor seinem rechten Flügel das Corps von Reynier vor sich, denen er um das Doppelte überlegen war. Dieser Vortheil hob sich jedoch wieder zum Theil dadurch auf, daß das Nordheer, welches den Raum zwischen ihm und Blücher einnehmen sollte, noch weit entfernt war und ihm bis dahin eine Angriffsfront von einer ganzen Meile auszufüllen oder wenigstens zu überwachen blieb.

Von da, wo General Bennigsen mit seiner Heersäule aufbrach, ist wenig über eine Meile bis an den Feind, und da der Marsch schon um 7 Uhr angetreten wurde, so vermögen wir nicht anzugeben, warum es 2 Uhr Nachmittags wurde, ehe er zum wirklichen Angriff gelangte. Wahrscheinlich veranlaßte ihn das Ausbleiben des Kronprinzen von Schweden und die Besorgniß, rechts überflügelt zu werden, zu dieser Zögerung.

Um 2 Uhr, als das Nordheer erkennbar näher gekommen, befahl dann General Bennigsen den Angriff. Die preußische Brigade Zieten, welche den linken Flügel einnahm, rückte auf Zuckelhausen, das Corps von Klenau auf Holzhausen, russische Truppen unter den Generalen Kreutz und Stroganof auf Baalsdorf, denen allen zahlreiche Reserven folgten. Die Brigade Zieten traf bei Zuckelhausen auf die Division Marchand, ganz aus Deutschen und zwar aus hessendarmstädtischen und badenschen Truppen bestehend, und es fand hier leider, wie vielleicht nirgends so grell auf dem Schlachtfelde, ein reiner Kampf Deutscher gegen Deutsche statt. Es ging heiß her und zwei Stunden hindurch mordeten sich die eigenen Landsleute auf das furchtbarste. Endlich mußte die Division Marchand weichen. General Zieten nahm das Dorf, drang noch weiter vor und wollte sogar den

Standpunkt der feindlichen Reserven Stötteritz angreifen, es brüllte ihm aber verderbenbringend ein so zahlreiches Geschütz entgegen, daß er den Gedanken, kaum gefaßt, wieder aufgeben mußte. Er beschränkte sich darauf, sein Geschütz vorzuziehen und nach Kräften zu feuern. Am Abend zog er sich dann wieder auf Zuckelhausen zurück. — Um dieselbe Zeit, als die Brigade Zieten Zuckelhausen eroberte, nahm das österreichische Corps von Klenau nach zweistündigem heftigem Kampf das Dorf Holzhausen gegen die französische Division Charpentier, so wie die Russen nach weniger heftigem Widerstande sich des Dorfs Baalsdorf bemächtigten. Es rückten dann hinlängliche Verstärkungen nach, um sich in und neben diesen Dörfern festzusetzen. Marschall Macdonald war indessen nicht gewillt, die Dörfer, besonders Holzhausen, fahren zu lassen. Er eröffnete von Neuem ein furchtbares Artilleriefeuer, ließ durch das Reitercorps von Sebastiani und durch eine ihm zu Hülfe gesandte Reiterdivision der Garde mehrere gewichtige Attaken ausführen und nahm darauf mit dem Fußvolk Holzhausen im Sturm weg, indem er die Oesterreicher hinauswarf*). Es kostete viel Anstrengung, das Dorf wieder in Besitz zu bekommen. Den Oesterreichern wollte es nicht gelingen, und erst als die russischen Divisionen Chowanski und Paskiewicz herzukamen, mußte Macdonald der entschiedensten Uebermacht weichen und das Dorf räumen. Auch alle seine erneuerten Versuche waren vergebens. Die Oesterreicher und Russen drangen jenseit vor, und nur das entsetzliche feindliche Feuer von Stötteritz und selbst von Probstheida her, ließ sie ihre Vortheile nicht weiter verfolgen, sondern nur das feindliche Feuer mit einem noch größeren beantworten. — Die russischen Generale Kreuz und Stroganof, unterstützt von der russischen Reiterdivision Czaplitz, die im Anfange schon Baals-

*) Plotho und ältere Berichte sagen nichts davon, daß Marschall Macdonald das Dorf Holzhausen zurückerobert habe; siehe jedoch Friccius I, S. 473.

dorf erobert, aber dann, wie es scheint, eine Zeitlang wieder aufgegeben hatten*), behaupteten dies Dorf fortwährend und setzten sich dann gegen Zweinaundorf in Bewegung. Sie hatten viele Reiterangriffe vom Corps von Sebastiani und von der Gardedivision Walthier zu bestehen, doch war das Fußvolk von Macdonald nicht so zahlreich, daß auch hier eine hinlängliche Menge desselben hätte verwendet werden können. So war es den Russen gelungen, sich am Abend in Zweinaundorf festzusetzen und den Marschall Macdonald dadurch in große Besorgniß für seinen linken Flügel und für die Verbindung mit dem General Reynier zu versetzen. — Auf dem rechten Flügel von Bennigsen rückte die österreichische leichte Division Bubna gegen die Dörfer Mölkau und Paunsdorf vor. Noch weiter rechts schwärmte der Hetman Platof mit seinen Kosakken bis über das Vorwerk Heiterblick (an der Straße von Taucha nach Leipzig) hinaus, um die Verbindung mit dem Nord- und schlesischen Heere aufzusuchen.

Uebergang der Sachsen und Würtemberger.

General Bubna traf bei Mölkau und Paunsdorf auf das Corps von Reynier, welches viel zu schwach war, den weiten Raum zwischen dem Marschall Macdonald und der Parthe auszufüllen, und welches heut ein denkwürdiges Mißgeschick traf, indem eine ganze Division bis auf wenige Hunderte zu den Verbündeten überging.

Die Sachsen waren beim Ausbruch der Feindseligkeiten nach dem Waffenstillstande 18,300 Mann stark gewesen und machten zwei Divisionen des Corps von Reynier unter den Generalen Le Cocq und Sahr aus. Sie waren im Lauf des Feldzuges so zusammengeschmolzen, daß aus den zwei Divi-

---

*) Die Berichte, nachdem sie vorher eine Wegnahme von Baalsdorf angegeben, sprechen später von einer heftigen und schwierigen Eroberung, ohne vorher von einem Verlust des Dorfes zu reden, der dann doch erfolgt sein müßte. Es sind hier manche Dunkelheiten noch aufzuklären.

sionen nur eine unter dem General-Lieutenant v. Zeschwitz gebildet wurde, der zugleich zum Oberhaupt aller sächsischen Truppen ernannt war. Der Oberst Brause befehligte die erste, der General Ryssel die zweite Brigade der sächsischen Division.

Die Sachsen hatten sich nicht über Reynier, ihren kommandirenden General, zu beklagen, der im Gegentheil bei ihnen in hoher Achtung stand; aber sie waren es endlich müde, für fremde Zwecke ihr Blut zu vergießen und bereu'ten es vermuthlich bitter, nicht dem Willen Thielmanns in Torgau gefolgt zu sein, der schon vor der Lützener Schlacht das ganze sächsische Heer den Verbündeten zuführen wollte. Sie sahen in Folge des unglücklichen Entschlusses ihres Königs jetzt ihr ganzes Land durch den Krieg verwüstet und trotz ihrer Aufopferung für die französische Sache sich von Napoleon auf das bitterste gekränkt und Preis gegeben. Dazu kam, daß die Franzosen, weit entfernt sie für gleichberechtigt zu halten, sie zurücksetzten und in Rücksicht der Lebensmittel, Quartiere, Lagerplätze &c. vielfach beeinträchtigten. Die tiefste Mißstimmung hatte sich daher jedes Einzelnen ohne Ausnahme bemächtigt, die ganze Macht des deutschen Nationalgefühls, **damals** von den Verbündeten reichlich genährt, ergriff sie, und sie waren schon seit einiger Zeit entschlossen, bei der ersten Gelegenheit in Masse zu den Verbündeten überzugehen, was die Offiziere bisher nur kaum hatten verhindern können*). Die Sachsen sahen, daß es nun zu einem großen Entscheidungskampfe kommen mußte, in welchem sie nutzlos zermalmt werden würden. Der Raum, wo sie standen, war nur sehr locker ausgefüllt und sie konnten es mit der mindesten Gefahr wagen, ihren Entschluß auszuführen. Ganz eigenmächtig handeln

---

*) Schon in der Nacht vom 22. zum 23. September war das sächsische Bataillon „König" bei Oranienbaum von den Vorposten zu den Verbündeten übergegangen, und seit dieser Zeit kamen auf Befehl Reynier's keine Sachsen mehr auf Vorposten.

wollten sie dennoch nicht. Sie wandten sich an ihren kommandirenden General v. Zeschwitz, mit der Bitte, ihre Sache dem Könige vorzustellen, indem sie stillschweigend voraussetzten, dieser verharre bei dem Bündniß mit Napoleon nur gezwungen und werde in dieser großen Krisis ihren Entschluß billigen. General Zeschwitz befand sich nicht bei der sächsischen Division, sondern bei dem Reitercorps von Latour-Maubourg, zu welchem auch die sächsische Reiter-Brigade aus den Regimentern Garde du Corps und Zastrow-Kürassiere bestehend, gehörte. Wahrscheinlich von französischer Seite geschmeichelt und keine andere Rücksicht kennend, als die Waffenehre gleichviel in welcher Lage aufrecht zu erhalten, schauderte General Zeschwitz zurück vor dem Gedanken, in offener Feldschlacht überzugehen. Er wirkte in Leipzig von diesem Standpunkt aus auf den König und dieser, der wie es scheint nie im Stande war, einen bestimmten Beschluß zu fassen, gab den Bescheid: „daß gerade jetzt jeder brave Sachse mit erhöheter Anstrengung für das Wohl des Vaterlandes und die Sache des Königs kämpfen müsse"*). Ohne Zweifel meinte der König, daß die Sachsen das Letzte daran setzen sollten, die Gewalt Napoleons aufrecht zu erhalten. Diese aber verstanden die Sache anders, sie meinten, daß ihr Vaterland Deutschland, daß ihr König ein deutscher Fürst sei, der als Gefangener Napoleons zu betrachten und daß sie Vaterland und König viel mehr nützen würden, wenn sie ihren Entschluß zur Ausführung brächten**). Sie vollführten ihn nicht ohne die

---

*) Dr. Richter Befreiungskrieg II. 291. Nach Aster wurde der König von Sachsen von Napoleon absichtlich in dem Wahn erhalten, daß die Franzosen gesiegt hätten.

**) Der Uebertritt des ganzen sächsischen Heeres vor dem Waffenstillstande, wenn er Thielmann gelungen wäre, hätte dem Könige ganz Sachsen erhalten; der Uebergang der sächsischen Division bei Leipzig rettete ihm wenigstens die Hälfte seines Landes, denn dies war das einzige Argument, welches die fremden Mächte zur Erhaltung von Sachsen in Anwendung zu bringen vermochten.

schmerzliche Erwägung, was es heißt, in offener Schlacht die Reihen Desjenigen zu verlassen, dem sie bisher gedient und zu denen überzugehen, welchen sie bisher als Feinde gegenüberstanden, ungewiß, was das Urtheil der Nachwelt darüber sein werde.

Napoleon kannte im Allgemeinen die Stimmung der Sachsen. Als er in Düben den Abfall Baierns erfahren, hatte er befohlen, daß die bairische Brigade Raglowich, früher beim Corps von Oudinot, später bei dem von Reynier, nach Torgau gesandt werden sollte, was auch erfolgt war. Am Morgen des 18. Oktober wollte er nun auch die sächsische Division nach Torgau abgehen lassen. Es fand sich aber, daß sie nicht mehr durchzubringen war, eine Gelegenheit zu einer Yorckschen Kapitulation wollte er nicht herbeiführen und so ließ er sie denn beim Corps von Reynier, auf sein gutes Glück vertrauend.

Von den sächsischen Truppen stand ein Bataillon in Taucha, welches, zu weit vorgeschoben, von selbst abgeschnitten war und bei der ersten Ankunft des Nordheeres übertrat. Das Schützenbataillon Sahr nebst der leichten Reiter-Brigade unter v. d. Gablentz, ein Husaren- und ein Ulanen-Regiment, zusammen über 1100 Pferde stark*), standen bei dem Vorwerk Heiterblick gegen Taucha hin. Auch sie waren den Umständen gemäß zu weit vor und ihr beschlossener Uebergang konnte keine Schwierigkeiten haben. Als das Corps von Langeron zwischen Mockau und Abt-Naundorf über die Parthe gegangen war, wovon später näher die Rede sein wird, — etwa um 2 Uhr — trabte die sächsische Reiterbrigade, den Säbel in der Scheide auf den russischen Reitervortrab des Generals Emanuel zu und erklärte durch ihre Offiziere, mit den Verbündeten sogleich gegen die Franzosen fechten zu wol-

---

*) Die Reiter-Brigade hatte am 22. September 1216 Pferde gezählt. Nach Aster Th. II. S. 153 betrug die Stärke dieser beiden Regimenter am 17. Oktober nur 32 Offiziere und 652 Pferde; wir wissen nicht, wodurch dieser große Verlust herbeigeführt wäre.

len; das Schützenbataillon folgte. Dem Wunsche der Sachsen gemäß, stellte sie der herbeigekommene General Langeron in seine vordersten Reihen; als aber Blücher, der sich jenseits der Parthe befand, dies Ereigniß erfuhr, ließ er die Sachsen in die Reserve zum Corps von York führen und empfing sie dort mit einem freudigen Willkommen.

In der Nähe von Heiterblick stand auch eine würtembergische Reiterbrigade, zwei Regimenter reitender Jäger von ähnlicher Stärke wie die sächsische Reiterei. Deutsches Nationalgefühl und das Beispiel der Sachsen bestimmten den würtembergischen General v. Normann ein Gleiches zu thun, wozu Offiziere und Mannschaft vollkommen bereit waren. Er war im Begriff zu dem Hetmann Platof überzugehen, als er von dessen Kosakken umringt wurde. Platof wollte sie als Gefangene ansehen, was Normann heftig bestritt und General Bennigsen dahin schlichtete, daß er sie zu seiner Reserve verwies*).

Diese Uebergänge waren nur das Vorspiel zu dem der ganzen sächsischen Division, welche eine halbe Stunde später, etwa gegen 3 Uhr erfolgte**).

General Bubna war gegen Paunsdorf herangerückt und kanonirte den Ort und die dabei aufgestellten Truppen. Er bemächtigte sich nach österreichischen Berichten auch des Dorfes. Vom Corps von Reynier standen die Sachsen auf dem rechten Flügel bei Paunsdorf, die Brigade Ryssel links von dem Dorf, das Dorf selbst mit zwei Compagnieen besetzt, die Brigade Brause dahinter. Bei dem stärkeren Vordringen der Oesterreicher nahm General Reynier die Brigade Ryssel nebst der Besatzung von Paunsdorf hinter die Brigade Brause

---

*) Das würtembergische Fußvolk, kaum noch 1000 Mann, der Ueberrest der Division Franquemont, befand sich beim Corps von Bertrand und war nicht in der Lage, einen Uebertritt versuchen zu können.

**) Nach Anderen um 4 Uhr, welches zu spät sein dürfte, da um diese Zeit schon Bülow vor Paunsdorf erschien.

zurück, welche letztere nun Truppen in das Dorf warf. Rechts von den Sachsen befanden sich zur Zeit keine französischen Truppen. Es schien dies also der günstigste Moment zur Ausführung des Beschlusses zu sein und jetzt um so mehr, da sich der sonst hochgeachtete General Reynier augenblicklich zur Division Durutte begeben hatte. Zuerst setzte sich die gesammte sächsische Artillerie — 38 Geschütze*) — welche vor der Front der Brigade Brause aufgefahren war, in Bewegung und fuhr in raschem Trabe zu den Oesterreichern hinüber. Die Brigade Ryssel rückte sogleich an die vorstehende Brigade Brause heran und beide folgten dem Geschütz im Sturmschritt nach. Nur ein Bataillon wurde von einer in diesem Augenblick geworfenen französischen Brigade abgedrängt und mußte zurückbleiben. Die Division Durutte sandte den Sachsen einige Kartätschlagen nach, die aber, in zu großer Entfernung abgefeuert, keinen Schaden thaten, auch alsbald von der sächsischen Artillerie erwidert wurden. Ryssel, der älteste anwesende sächsische General ritt in Begleitung mehrerer Offiziere mit einem weißen Tuche an der Degenspitze vor und gab den Oesterreichern friedliche Zeichen. Von den Truppen wurden die Sachsen überall mit freudigem Zuruf begrüßt; nicht so von dem ganz zum Russen gewordenen Bennigsen, der die Begeisterung, mit welcher Ryssel von der Pflicht sprach die man dem Vaterlande schuldig sei, seine lebhaften Aeußerungen von der Freiheit und der Ehre Deutschlands kalt aufnahm. Die Sachsen wurden von Bennigsen, gegen ihren glühenden Wunsch gleich auf die Franzosen loszuschlagen, wie die würtembergische Reiterei, zur Reserve verwiesen, nur das Geschütz wurde sogleich gegen den Feind verwandt.

---

*) Plotho giebt nur 19 Geschütze, Friccius 22, die meisten übrigen 38 an. Letztere Zahl ist die wahrscheinlichere, weil es die Artillerie von zwei früheren Divisionen war. Dagegen giebt Aster II. S. 153 der übergetretenen Artillerie wieder nur 19 aktive Geschütze.

Was von den Sachsen bei Paunsdorf überging, müssen noch sieben Bataillone gewesen sein*), da die am 21. September aus zwei Divisionen gebildete eine Division aus eilf Bataillonen bestand. Davon ging ein Bataillon bei Oranienbaum, eins bei Taucha, eins bei Abt-Naundorf über und eins mußte zurückbleiben. Die noch übrigen sieben Bataillone sollen nur 3284 Mann oder gar nur 2684 Mann stark gewesen sein**), welches auf das Bataillon durchschnittlich nur 470 und 383 Mann, oder bei den früheren zwei Divisionen auf das Bataillon nur 235 und 191 Mann geben würde. Nun aber wurde das Schützenbataillon Sahr am 21. September durch Zusammenwerfen von zwei Bataillonen nach amtlichem Rapport 716 Mann stark und die anderen Bataillone werden dem ähnlich stark geworden sein. Rechnet man nun auch seitdem Verluste, die jedoch nicht beträchtlich gewesen sein können, so werden die Bataillone auf dem Felde bei Paunsdorf durchschnittlich noch 600 Mann gezählt haben, was für die sieben Bataillone ungefähr 4000 Mann giebt. Es waren also von den Sachsen am 18. Oktober übergegangen neun Bataillone***) = 5400 Mann Fußvolk, 1100 sächsische und 1100 würtembergische Reiter, zusammen 7600 Mann und 38 Kanonen mit ihrer Bedienung, welches allerdings für die Franzosen ein sehr herber Verlust war und eine beträchtliche Lücke riß, wiewohl es auf das Ergebniß der Schlacht von keinem Einfluß war.

General Reynier, der dies ungeheure Ereigniß — welches auf die Franzosen den tiefsten Eindruck machte†) — doch

---

*) Nach Plotho waren es nur fünf Bataillone, was jedenfalls irrig ist.

**) Sporschills Chronik S. 893. Anmerkung.

***) Neun Bataillone, eine Jäger-Compagnie und eine Sappeur-Compagnie giebt auch Aster in seinem großen Werk an, aber er berechnet diese nur am 17. Oktober auf 96 Offiziere, 3246 Mann, wobei Bataillone nur mit der Stärke von 149 und 176 Mann angegeben werden.

†) Begreiflicherweise waren die Franzosen über die Sachsen auf das

wohl nicht in seiner ganzen Ausdehnung vermuthet hatte, traf im Verein mit dem Marschall Ney schnell Anstalten, wenigstens das Dorf Paunsdorf zu erhalten und Meldungen über Meldungen ergingen an den Kaiser, der die Reiterei der Garde unter Nansouty mit Geschütz, so wie andere Verstärkungen aus der Reserve sandte, auch persönlich sich an Ort und Stelle verfügte. Paunsdorf wurde zurückerobert und blieb für jetzt den Franzosen erhalten, denn die Oesterreicher unter Bubna sahen das Corps von Bülow bereits in nahem Anmarsch und von Seiten des Feindes Verstärkungen herankommen. Es lag ihnen daran, die Uebergegangenen in Sicherheit zu bringen; darum ließen sie von Paunsdorf ab und zogen sich auf der Wurzener Straße gegen Sommerfeld zurück, dem mit Macht anrückenden Nordheere den weiteren Kampf überlassend. — Die beiden Brigadiers Ryssel und Brause wurden zum Kaiser Alexander und König von Preußen beschieden, welche sie auf dem sogenannten „Monarchenhügel" zwischen Liebertwolkwitz und Probstheida trafen. Die Monarchen sprachen nicht nur ihren Dank für diesen Beweis deutscher Gesinnung von Seiten der Sachsen aus, sondern gaben auch die Versicherung, daß die Integrität des Landes durch deren Uebertritt gerettet worden sei. Nur bemerkte der König von Preußen: daß sie lange auf sich hätten warten lassen*).

Wir wenden uns nun zum Nordheere, als der vierten großen Angriffssäule.

Das Nordheer hatte die Nacht bei Breitenfeld und Podelwitz hinter dem schlesischen Heere gelagert, weil der

Aeußerste erbittert. Sie nannten einen Verrath fortan „une Saxonade" und verrathen „saxoner," ohne auf die Nationalität, die sie doch bei sich als das Höchste schätzen, bei den Deutschen die geringste Rücksicht zu nehmen.

*) Aster II, S. 156.

Kronprinz immer trachtete, so lange als irgend möglich gedeckt zu sein. Er hatte schlechthin keinen Grund mehr bei der allgemeinen Schlacht nicht zu erscheinen, aber er erschwerte sein Kommen doch noch auf alle Weise. Obgleich er wußte, daß die Hauptmacht des Feindes gegen das böhmische Heer stand, so erinnern wir uns, daß er behauptete, noch mit 70,000 Mann zu schwach zu sein. Er forderte noch 30,000 Mann vom schlesischen Heere zu Hülfe, was ihm Blücher, um nur jedes Hinderniß zu entfernen, auch dadurch zugestand, daß er ihm das Corps von Langeron überließ, selbst aber in der Nähe blieb und die Verwendung desselben überwachte. Es zeigte sich auch bald, daß diese Ueberwachung sehr nöthig war. Der Prinz mußte, um seinen Raum in der allgemeinen Schlachtordnung zwischen Blücher und Bennigsen einzunehmen, hinter dem schlesischen Heere weg $1\frac{3}{4}$ Meilen weit östlich bis Taucha marschiren, hier die Parthe überschreiten, und in einem spitzen Winkel auf Paunsdorf abbiegen, welches Dorf von Taucha $\frac{3}{4}$ Meilen entfernt liegt, so daß der ganze Marsch $2\frac{1}{2}$ Meilen betrug. Wenn der Prinz mit Tagesanbruch marschirte, so konnte er mindestens um 2 Uhr auf dem Schlachtfelde anlangen, allein es beliebte ihm, erst nach 9 Uhr aufzubrechen*). Es war vorauszusehen, daß der Uebergang über die Parthe mit 70,000 Mann sehr aufhalten würde. Dennoch wollte der Kronprinz das Corps von Langeron, das bei Eutritsch stand, auf dem rechten Ufer der Parthe bis Taucha marschiren lassen, wo es die Zahl der Uebergehenden bis auf 100,000 Mann vermehrt und dann, in einem viel spitzeren Winkel nach Paunsdorf abbiegend, gleichsam einen Contremarsch zu machen gehabt hätte. Durch diese Maßregel wäre das verhältnißmäßig starke Corps von Langeron nebst St. Priest den Marschällen Marmont und Ney gegenüber weggenommen worden und, in Folge des langen Marsches und des langen Aufenthalts beim Uebergang, zu spät

*) Bülows Schlachtbericht.

auf dem Schlachtfelde angelangt. Hier war es nun, wo Blücher eingriff, Langeron befahl, zwischen Mockau und Abt-Naundorf Brücken zu schlagen, dort über die Parthe zu setzen und dem Prinzen sagen ließ: das Corps von Langeron werde seine Befehle nach geschehenem Uebergange in der Gegend von Abt-Naundorf erwarten. Der Prinz eilte übrigens seinem Heere voraus zum General Bennigsen, um mit ihm Verabredung zu einem zweckmäßigen Angriffe zu treffen. Er war hier Zeuge des Uebergangs der Sachsen und suchte den General Ryssel, wiewohl vergeblich, zu bewegen, sich ihm zu übergeben.

General Bülow mit den drei Brigaden Hessen-Homburg, Borstell und Krafft*) hatte den linken Flügel des Nordheeres und war bestimmt sich an Bennigsen anzuschließen, er überschritt daher die Parthe zuerst. So wie er nur erst eine Brigade, die von Hessen-Homburg und die Reserve-Reiterei unter Oppen bei Grasdorf, Segeritz und Taucha über die Parthe gebracht, eilte er, voll Begier an den Feind zu kommen, voraus, den Uebrigen zum Nachkommen möglichste Schnelligkeit empfehlend. Als er jene vordersten Truppen geordnet auf Paunsdorf richtete, war es bereits 4 Uhr, es standen ihm also nur noch zwei Stunden bis Einbruch der Dunkelheit zur Verfügung und es war die größte Eile nöthig, wenn noch etwas geleistet werden sollte.

Die Reserve-Reiterei vorauf, die Bülow aber bald links ziehen ließ, um sich Bennigsen anzuschließen, bildete die Brigade Hessen-Homburg im Marsch zwei Treffen, vor der Front des ersten Treffens 32 meist schwere Geschütze nebst der englischen congrevischen Raketen-Batterie unter Bogue**). Gleich

---

*) Die Brigade Thümen stand vor Wittenberg.

**) Die Truppen stimmten laut das „Heil Dir im Siegerkranz“ an, in welches alle Musikchöre einfielen, und der Gesang dauerte begeistert so lange, bis das eigene Geschütz mit seinem Donner denselben überstimmte. Das Leben Bülows von Varnhagen v. Ense S. 279.

nachdem die Brigade über das brennende Vorwerk Heiterblick hinaus war, eröffnete das Geschütz und die Raketen-Batterie ihr verheerendes Feuer auf Paunsdorf, welches, vorher schon brennend, nun in Flammen aufging. Der Feind hatte noch nicht Zeit gehabt, nach dem Abgang der Sachsen und Würtemberger die dadurch entstandene Lücke wieder auszufüllen, es schien daher die geeignetste Zeit, sogleich zum Sturm überzugehen. Ueberall um Leipzig wüthete die Schlacht, deren entsetzlicher Donner, die Erd' erschütternd und die Luft fieberisch bewegend, in unglaubliche Ferne hallte; jeder Krieger sehnte sich, an diesem wichtigen und furchtbaren Kampfe Theil zu haben. Der Kronprinz, welcher persönlich angelangt war, befahl zwei Bataillonen des vierten Reserve-Regiments Paunsdorf wegzunehmen. Ein österreichisches Jäger-Bataillon von Bubna's Division folgte links, ein ostpreußisches Bataillon rechts des Dorfes. Voll Begier drangen die beiden erstgenannten Bataillone unter einem Major Polczinski mit unübertrefflicher Tapferkeit in das fast an allen Orten brennende Paunsdorf ein und jagten die Truppen der Division Durutte hinaus. Diese zogen sich auf Sellershausen zurück, zwischen welchem Ort und Schönfeld Marschall Ney seine Corps aufgestellt hatte. Da der Sturm auf Paunsdorf so gut gelungen war, so ließ sich Major Polczinski im Siegesmuth verleiten mit seinen zwei Bataillonen den fliehenden Feind nach Sellershausen zu verfolgen*). Er traf bald auf weit überlegene Kräfte und da seine Bataillone durch ein gewaltiges Geschützfeuer zusammengeschmettert wurden, vermochte er nicht sich zu halten. Kaum aber hatte er den Rückzug angetreten, so eilten eines Theils dichte Schwärme von feindlichen Schützen nach, anderen Theils stürzten mehrere Kürassiergeschwader her-

*) Diese Unvorsichtigkeit bei eigener großer Uebermacht den Angriff mit zu geringen Kräften zu unternehmen, ist von verbündeter Seite, leider, sehr häufig vorgekommen und meist immer empfindlich bestraft worden.

vor, welche die beiden Bataillone aus einander trieben. In völliger Auflösung flohen sie Paunsdorf zu und dieser unvorsichtige Angriff hätte einen noch schlimmeren Ausgang genommen, wenn nicht Bülow das Geschütz schon über Paunsdorf hinaus vorgezogen gehabt hätte, welches nun den Feind auf das heftigste mit Kartätschen begrüßte.

Während dieses Kampfes langten nun auch die Brigaden Borstell und Krafft, so wie die Reserve-Artillerie auf dem Schlachtfelde an. General Bülow zog die Brigade Hessen-Homburg etwas links, so daß sie mit dem rechten Flügel an Paunsdorf stieß, und ließ die Brigade Borstell in gleicher Höhe rechts von Paunsdorf vorgehen, so daß sie mit ihrem linken Flügel dieses Dorf berührte. Die Brigade Krafft formirte sich hinter beiden als Reserve, noch weiter hinten nahm die Reserve-Reiterei von Oppen Platz. Dicht hinter Bülow folgten die russischen Corps von Winzingerode und Woronzof, die sich noch weiter rechts von Borstell setzten und an das Corps von Langeron anstießen. Mit Ausnahme der Schweden, die drei Viertelmeilen entfernt jenseits der Parthe bei Plaussig blieben, waren jetzt alle Corps des Nordheeres auf dem Schlachtfelde vereint und zum Kampf aufgerückt, eine Masse von 50,000 Mann (ohne die Schweden und Langeron). Napoleon hatte in der Voraussetzung, daß das Nordheer nicht ankommen und vielleicht noch St. Cyr von Dresden erscheinen werde, sein Centrum nur schwach und beinah nur durch das Corps von Reynier gebildet. Von diesem waren nun noch 7000 Mann, mehr als die Hälfte, zu den Verbündeten übergegangen, es war hier also französischerseits die höchste Gefahr eingetreten, welche sich nicht genügend durch Herbeiziehung des Corps von Souham beseitigen ließ, da dieses auch dem Corps von Langeron gegenüber sehr nöthig war.

Es war 5 Uhr vorüber, als der Aufmarsch des Nordheeres im Wesentlichen vollbracht war. General Bülow hatte nicht weniger als 76 Geschütze vor seine Front gezogen. So

wie seine Vorbereitungen, mit niederschmetternder Gewalt vorwärts zu kommen, beendigt waren, setzte er sich in Bewegung. Die österreichische Division Bubna, die so mächtige Streitmittel auf ihrem rechten Flügel aufhäufen sah, schloß sich an.

Während man mit Eifer vorwärts ging, erblickte man starke Abtheilungen feindlicher Reiterei und Geschütz gegen Paunsdorf heranrücken, es war die Garde-Reiterei unter Nansouty, welcher eine Division der alten Garde folgte Als diese die entgegenkommenden ungeheuren Massen sahen, wagten sie keinen Angriff, sondern blieben in ehrerbietiger Entfernung stehen. Rasch folgten nun die Eroberung von Mölkau durch Bubna, von Stünz durch einen Theil der Brigade Krafft und ein österreichisches Jäger-Bataillon, und von Sellershausen durch die Brigade Hessen-Homburg, die des letzteren Dorfs erst nach dreimaligem sehr heftigem Angriff. Der Feind zog sich bei einbrechender Dunkelheit bis zu den sogenannten Kohlgärten von Leipzig, den Orten Reudnitz, Volkmannsdorf, Anger, Krottendorf zurück, wo das Gefecht endigte. Die Brigade Hessen-Homburg, vier Bataillone der Brigade Krafft, so wie der größte Theil der Artillerie waren hinreichend gewesen, dieses Ergebniß herbeizuführen. Der übrige Theil des Nordheeres war nicht zum Angriff gekommen. Es wäre, selbst so spät, noch mehr geschehen, wenn der Kronprinz von Schweden es nicht verhindert hätte, der, als Borstell Miene machte vorzugehen, ihm gemessen zurief: „Herr General, Sie werden pünktlich meine Befehle befolgen! Ich weiß, daß Sie und die Herren Preußen es lieben, mir in einem Punkt ungehorsam zu sein, nämlich statt sich zu vertheidigen, vorwärts zu gehen."*)

Da das Corps von Langeron nebst St. Priest an diesem Tage zum Nordheer gehörte, wiewohl Blücher oft in

---

*) Friccius

dessen Nähe, jedoch am rechten Parthe-Ufer*) verweilte, so mag dessen Antheil am Kampfe hier gleich mit aufgeführt werden. Wir haben dasselbe auf den Höhen bei Eutritsch verlassen. Von hier rückte es schon um 9 Uhr früh in der Richtung auf Mockau zur Parthe vor. Unter dem Schutz von 36 schweren Geschützen, die den Feind am jenseitigen Ufer in Respekt hielten, eine starke feindliche Batterie auf dem Hügel der St. Thecla-Kirche bei Neutzsch und Plösen zum Abzuge so wie alle französischen Posten an der Parthe zum eiligen Zurückweichen nöthigten, wurde eine Brücke zwischen Mockau und Abt-Naundorf über die Parthe geschlagen, um das Geschütz hinüber zu bringen. Die Reiterei und das Fußvolk gingen durch den Fluß, letzteres bis an den Gürtel im Wasser. Dieser Durchgang hielt natürlich eine geraume Zeit auf. Als die russische Reiterei über den Fluß gesetzt war, vertrieb sie die französischen Vortruppen um so leichter, als die sächsische und würtembergische Reiterei überging und von den Franzosen der Anmarsch des Nordheeres erkannt wurde. Nachdem die Parthe passirt war, stellte sich das russische Corps unter dem Schutz seiner Reiterei in Schlachtordnung. Da sich aber fand, daß das Nordheer von Taucha noch nicht angekommen war, zauderte General Langeron mit dem Angriff auf Schönfeld und begnügte sich vorläufig den Feind durch Kanonen- und Scharfschützengefecht zu beschäftigen.

Marschall Ney mit der Division Dombrowski, der Reiterei von Arrighi, so wie den Corps von Marmont und Souham, hatte seit dem 16ten Abends die Stellung von Gohlis längst der Parthe, mit den Massen südlich dieses Flüßchens, bis über Schönfeld hinaus eingenommen, Front nach Norden, mit den Hauptquartier in Schönfeld. Als nun das starke Corps von Langeron um seinen rechten Flügel herum marschirte, sah sich der Marschall genöthigt, schnell eine Front-

---

*) General-Lieutenant Rühle von Lilienstern, ein biographisches Denkmal. Beilage VIII, S. XXIII, zweite Spalte.

veränderung nach Osten vorzunehmen, und als der Uebergang der Sachsen geschah, seinen rechten Flügel bis Paunsdorf auszudehnen, wo er die Division Durutte, den Rest des Corps von Reynier, unter seinen Befehl nahm. Unter diesen Umständen wurde es sehr wichtig für ihn das Dorf Schönfeld festzuhalten. Dieses nur eine Stunde von Leipzig am linken Partheufer gelegene schöne große Dorf, mit einer Menge von Gärten, Landhäusern, Fabriken, eignet sich besonders zur Vertheidigung und wurde von Truppen des Corps von Marmont und Souham stark besetzt.

Sobald General Langeron das Corps von Bülow aus der Gegend von Taucha im Anmarsch wußte, säumte er nicht seinen Angriff auf Schönfeld mit allem Nachdruck zu unternehmen. Von 3 Uhr Nachmittags bis zu eintretender Dunkelheit erhob sich hier ein Kampf, der an Heftigkeit kaum jemals übertroffen worden ist. Langeron, seine vorsichtige Natur verleugnend, setzte nach und nach alle seine Truppen daran*). Das Dorf wurde drei Mal blutig erobert, drei Mal nur mit äußerster Zähigkeit verlassen und endlich mit unsäglicher Anstrengung behauptet. Die Einzelnheiten dieses überaus heißen Kampfes würden uns zu weit führen, doch kann man auf die Bedeutsamkeit desselben schließen, wenn man erwägt, daß bei diesem einzigen Dorf und in dessen Nähe die Russen über 25,000 Mann, und die Franzosen nicht viel weniger stark waren**). Eine Zeit lang schien es wegen der äußersten Heftigkeit, mit welcher die Franzosen angriffen und

*) Von seinem ganzen Corps waren nur zwei Bataillone nicht ins Gefecht gekommen.

**) Während des Kampfes stürzte der brennende Kirchthurm krachend zusammen. Das Toben und Schreien der Soldaten, der Lärm des Geschütz- und Gewehrfeuers, das Einschlagen und Springen der Granaten und übrigen Geschosse, das Gewinsel und der Hülferuf der Verwundeten und Verschütteten, so wie das Geheul der Fliehenden war grausig. Der Rauch, Staub und Dampf verdunkelte den Tag dergestalt, daß Niemand mehr wußte, in welcher Tageszeit er lebte. Aster II, S. 184.

wegen der großen Zahl ihrer Truppen, als wenn Napoleon selbst mit dem größten Theil seines Heeres sich hier, etwa nach Magdeburg, durchzuschlagen versuche, was freilich nicht in seiner Absicht lag. Auch als die Franzosen Schönfeld verlassen mußten, hielten sie sich noch eine Weile auf dem Windmühlenberge und es kostete die blutigste Mühe, sie auch von dort zu vertreiben. Es dunkelte schon; doch wollten sich die Russen mit den errungenen Vortheilen noch nicht begnügen und stürmten unaufhaltsam auf Neudnitz los, wohin sich der Feind zurückzog. Schon hatten die Russen auch dieses Dorf, welches nur einen Kanonenschuß von der Vorstadt von Leipzig liegt, beinahe erreicht, als der Feind sich wieder mit aller Kraft ermannte und die Russen zurücktrieb. Es fing an bei diesen an Munition zu fehlen, als sehr zur gelegenen Zeit der schwedische Oberst Cardell mit zwanzig Geschützen erschien, der ähnlich wie bei Groß-Beeren und Dennewitz sich von den eine Meile vom Schlachtfelde entfernt gehaltenen Schweden fortgemacht hatte, voll Begier am Kampfe Theil zu nehmen. Er leistete noch gute Dienste und unter seinem Schutz konnten sich die Russen wieder sammeln. Es war bereits gänzliche Dunkelheit eingetreten, die Blutarbeit, welche dem Corps von Langeron nicht weniger als 4000 Mann gekostet hatte, mußte hier für heut ein Ende nehmen.

Zum ersten Mal in diesem Feldzuge war heute bei einem Kampf der Kronprinz von Schweden selbstanordnend vor der Fronte der Truppen erschienen. Er war am Nachmittage im heftigsten Kanonenfeuer vor der Front des Corps von Langeron, um persönlich den Angriff desselben auf Schönfeld zu leiten*). Er war darauf, wie wir gesehen haben, auch bei dem Corps von Bülow und gab seine Befehle zum Angriff auf Paunsdorf. Kaiser Alexander sandte um diese Zeit den

---

*) So fand ihn der mit einer Sendung betraute Major Rühle. Siehe General-Lieutenant Rühle v. Lilienstern, ein biographisches Denkmal, Beilage VIII, S. XXIII.

Großfürsten Constantin, um den Prinzen bei seiner Ankunft auf dem Schlachtfelde zu begrüßen und von ihm den Stand der Dinge zu erfahren. Der Prinz eilte sogleich mit dem Großfürsten in die vorderste Linie des Gefechts, um ihm eine bessere Uebersicht von der Lage der Sache geben zu können und setzte sich der größten Gefahr aus*). Es scheint, er wollte heut die allzulange Säumniß gut machen.

Wir gehen nun zur fünften großen Angriffssäule unter Blücher über, welche, aus den Corps von York und Sacken bestehend, 25,000 Mann stark war.

Die sittliche Größe, die Blücher an diesem Tage bewährte, ist der höchsten Anerkennung würdig. Er tritt mehr als die Hälfte seiner Streitmacht ab, um dem Kronprinzen den letzten Vorwand zu nehmen, verdammt sich dadurch selbst zu einer untergeordneten Rolle und verzichtet auf den Ruhm, den er bei der letzten großen Entscheidung erringen konnte; gewiß ein erhabenes und seltenes Beispiel der Uneigennützigkeit und des reinsten Patriotismus.

Sacken stand den ganzen Tag im Gefecht bei Gohlis, dem Rosenthal und bei den Vorstädten von Leipzig. Ihm gegenüber waren die polnische Division Dombrowski, Theile des Corps von Marmont und der Reiterei von Arrighi. Auf dem rechten Ufer der Parthe behauptete der Feind nichts mehr als die Verschanzugen vor dem Hallischen Thore. Die Reiterei von Arrighi, in diesem Kriege schon oft geworfen, erlitt auch hier wieder eine Niederlage. Es gelang durch das Rosenthaler Thor bis nahe an das Lazareth vorzudringen, welches in Brand gerieth und worin 2—300 Schwerverwundete rettungslos umkamen. Auf dieser Seite wurde das Gefecht im Allgemeinen bloß hingehalten, weil Blücher nur das Corps von Sacken verwenden wollte. Würde er das am 16ten schwer mitgenommene Corps von York auch noch daran gesetzt haben, so konnte er schon an diesem Tage in Leipzig ein=

*) Friccius I. S. 486.

dringen, was aber doch nicht rathsam gewesen wäre, da die übrigen Heere noch nicht so weit heran, mithin nicht nur die Opfer zu groß gewesen sein würden, sondern es auch fraglich blieb, ob er mit seiner verhältnißmäßig schwachen Macht sich würde haben behaupten können.

Die sechste große Heersäule unter dem Feldzeugmeister Gyulai bei Lindenau hatte an diesem Tage den Angriff erneuern sollen. Dazu kam es jedoch nicht, da die Nachtheile in welche die erste große Heersäule von Hessen-Homburg kam, den Oberfeldherrn Schwarzenberg zu dem Befehl an Gyulai veranlaßten, mit seinem ganzen Corps über Gautzsch nach Cröbern zu marschiren, um zur Verstärkung von Hessen-Homburg zu dienen, wobei er auffallender Weise der Meinung war, das russische Corps von St. Priest (welches Blücher schon am 16ten wieder zu sich heranzog) befände sich noch gegen Lindenau zu und würde im Verein mit Thielmann und Mensdorf hinreichend sein, Gyulai's Stelle zu vertreten. Später ging er davon wieder ab, gab aber Napoleon den Rückzug frei und befahl „den Feind bloß zu beobachten" und wenn Gyulai gedrängt würde, sich auf Pegau zurückzuziehen. Von der Macht Gyulai's gingen wirklich sechs Bataillone und zwölf Eskadrons über die Elster zur Unterstützung von Hessen-Homburg, so daß bei Gyulai nur sechzehn Bataillone und zweiundzwanzig Eskadrons, etwa 15,000 Mann, zurückblieben. Ungefähr eben so stark war Bertrand, nachdem er durch die Division Guilleminot und den Rest der würtembergischen Division Franquemont verstärkt worden war. Bis 10 Uhr machte Gyulai gar keine Anstalt zu einem Angriff. Dann langte der Marschall Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde bei Lindenau an, um Bertrand abzulösen, der seinen Marsch nach Weißenfels antreten sollte. Statt daß Gyulai angriff, wurde er nun selbst angegriffen. General Bertrand ließ eine stärkere Abtheilung unter General Beliard über Plagwitz vorgehen, um sich nach Süden hin Luft zu verschaffen. Die Oesterreicher wichen sogleich zurück und verließen auch Klein-Zscho-

cher. Jenseits der Elster hielten sie noch Schleußig besetzt. In der Besorgniß, daß die Franzosen auch über die bei diesem Ort befindliche Brücke dringen würden, hatten sie dieselbe schon im Voraus mit getheertem Stroh umwunden und steckten sie jetzt in Brand. Da ein Bataillon österreichische Jäger nun nicht mehr über die Elster kommen konnte, so ergab es sich, 696 Mann und 18 Offiziere stark, zu Gefangenen. Auch von Groß-Zschocher wurden die Oesterreicher vertrieben.

Die Südseite war hiernach völlig frei, auf der Nordseite stand nur etwas Reiterei und so wurde es dem General Bertrand bei so ohnmächtigen Anstalten Gyulai's, die ihm jedoch von seinem Oberfeldherrn größtentheils vorgeschrieben waren, leicht, ununterbrochen und ungestört den ganzen Tag seinen Marsch bis Weißenfels auszuführen.

So endete die abermalige große Schlacht am 18. Oktober. Das Ergebniß war: auf dem rechten französischen Flügel bei Connewitz, Lößnig und Probstheida hatte Napoleon auch an *diesem* Tage alle Angriffe des böhmischen Heeres zurückgeschlagen, bei Stötteritz hatte er seine Stellung wenigstens behauptet; dagegen waren im Centrum durch die große Ueberzahl der Verbündeten verschiedene Dörfer verloren gegangen: Zuckelhausen, Holzhausen, Zweinaundorf, Mölkau, Stünz, Paunsdorf, Sellershausen und Schönfeld; die Reihen der Franzosen waren hier überhaupt eine Viertelmeile zurück und auf ebensoweit gegen Leipzig herangedrängt; der linke Flügel nördlich von Leipzig hatte seine Stellung mit Mühe behauptet. Im Rücken bei Lindenau waren die Oesterreicher ganz abgezogen, zum Theil geschlagen, die Passage zur Saale frei und der Rückzug dadurch gesichert.

Daß es dem französischen Heere auch an diesem Tage möglich geworden, gegen eine mehr als doppelte Ueberzahl im Allgemeinen seine Stellung zu behaupten, nirgends ein Durchbruch geschehen war, und kaum nennenswerthe Gefangene gemacht wurden, liegt, wie wir schon im Eingang bemerkten, vornehmlich in der mangelnden Uebereinstimmung der verschiedenen Angriffs-

säulen, von denen immer eine auf die Ankunft der anderen wartete, so daß während die eine um 8 Uhr Morgens, die anderen immer später und das Nordheer sogar erst Nachmittags um 4 Uhr angriff; demnächst aber auch darin, daß man von Seite der Verbündeten die Reserven nicht daransetzen wollte oder wie beim Nordheer wegen der zu späten Ankunft nicht daransetzen konnte.

Hätten die Verbündeten gleichzeitig mit allen Kräften angreifen können, so würde schon am 18ten eine Katastrophe erfolgt sein. Verzweifelt aber mußte die Lage des französischen Heeres werden, wenn es gelungen wäre, im Rücken Lindenau wegzunehmen und die Brücken über die verschiedenen Flußarme zu zerstören. Es ist nicht anzunehmen, daß das ganze Heer Napoleons dann verloren war, ein Heer von noch etwa 120,000 Mann läßt sich nicht so einschließen, vielmehr würde der verwundete und blutende Löwe sich irgendwohin, etwa nach Magdeburg, Bahn gebrochen haben, aber es wäre doch mit ungeheuren Verlusten geschehen. Eine Thatkraft, wie sie hiezu erforderlich war, hatte jedoch am wenigsten der Oberfeldherr Schwarzenberg, auch nicht Einer der Koalitionsfürsten, diese hätte allein Blücher gehabt. Schwarzenberg war sehr froh, wenn der immer noch furchtbare Feind nur abzog. Er nahm Gyulai noch 6000 Mann zur Verstärkung von Hessen-Homburg fort und wies ihn an, dem Abzuge der Franzosen keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen*).

Als Schwarzenberg von Gyulai die Meldung von dem Marsch Bertrands auf Weißenfels erhielt und daß vom Morgen an viel feindliches Heergeräth und Gepäck denselben Weg einschlage, hielt er dies mit Recht für einen ersten Anfang des

*) Fürst Schwarzenberg sagte im Jahr 1820, als er sich in Leipzig zur Herstellung seiner Gesundheit aufhielt, zum Professor Krug (meine Lebensweise von Urceus, Leipzig 1825, S. 346): „Wir hatten nicht so viel Truppen, um alle Ausgänge stark genug zu besetzen, auch ist es nicht immer rathsam, einen Feind, welcher noch Kräfte hat, zur Verzweiflung zu bringen."

bevorstehenden Rückzuges Napoleons. Da nun die Schlacht auf allen Seiten, außer bei ihm selbst, vortheilhaft stand, so beschied er die Heerführer gegen 6 Uhr auf den Hügel südlich von der Schäferei Meusdorf, auf welchem die beiden Monarchen, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, verweilten, um mündlich zu eröffnen, was auf den folgenden Tag geschehen müsse. Wir wissen nicht, welche Anführer hier zugegen gewesen.

Die Sonne war noch nicht ganz untergegangen, als der Oberfeldherr die Versammlung eröffnete. Noch wüthete der Kampf überall fort, es waren aber jetzt sämmtliche Streitkräfte der Verbündeten auf dem Schlachtfelde angekommen und der Sieg konnte nicht mehr zweifelhaft sein. Beinahe 100,000 Mann hatten am Kampfe noch nicht Theil genommen, wenn daher die Schlacht auch am folgenden Tage erneuert werden sollte, so waren Streitmittel die Fülle vorhanden. Die eiligen Boten des Sieges und der errungenen Vortheile folgten schnell aufeinander, bemerkt Plotho, und auf jedem Angesicht glänzte die Freude und Hoffnung des nahen entscheidenden Sieges.

Der Oberfeldherr und noch viele Heerführer waren der Meinung, Napoleon werde auch noch morgen die Schlacht erneuern. Fürst Schwarzenberg ordnete daher an, daß am nächsten Tage die fünf großen Angriffssäulen in eben der Art wie heute gegen Leipzig vordringen, die Kräfte des Feindes abstoßen, ihn immer näher gegen die Stadt pressen und diese endlich mit stürmender Hand erobern sollten, eine sehr hausbackene Anordnung, die, auf jede von der großen Heerstraße abweichende Maßregel verzichtend, auf die Lage des Feindes und auf die Vortheile, die man aus ihr ziehen könnte, keine Rücksicht nahm. Viel besser beurtheilte der sonst auf dem Schlachtfelde gerade nicht glückliche Kaiser Alexander die Lage der Dinge. Er hielt dafür, daß es gar nicht in der Absicht Napoleons liegen könne, sich vor Leipzig abschlachten zu lassen und daß sein Abzug schon in der nächsten Nacht so

gut wie gewiß sei. In dieser Voraussetzung schlug er vor, das preußisch-russische Garde- und Grenadier-Corps, welches in der Schlacht fast ganz unberührt geblieben, sogleich aufbrechen, bei Pegau die Elster passiren und so dem Feinde auf seinem Rückzuge in die Seite fallen zu lassen. Blücher, von dem nothwendigen Rückzuge Napoleons überzeugt, ließ die Monarchen und Schwarzenberg ersuchen, ihm 20,000 Pferde anzuvertrauen, um dem Feinde überall zuvorzukommen und ihn auf seinem Rückzuge aufzureiben, was unfehlbar geschehen werde, da auch General Wrede am Main angekommen sein würde, ihm den Weg zu verlegen*). Die zahlreiche mehr als doppelt so starke vortreffliche Reiterei der Verbündeten mit einem Blücher an der Spitze hätte allerdings große Dinge ausrichten müssen. Allein Alexander sowohl wie Blücher vermochten nicht durchzudringen. Man fürchtete den verwundeten Löwen noch zu sehr, schützte die Müdigkeit der Truppen, Mangel an Lebensmitteln ꝛc. vor und es blieb bei den Anordnungen Schwarzenbergs. Im Hauptquartier des Nordheeres schien man von Napoleon sogar noch die außerordentlichsten Dinge zu erwarten**).

Auf alleinige Anordnung Blüchers marschirte nur das Corps von Yorck um 7 Uhr Abends nach Halle, um über Merseburg den Feind auf seinem Rückzuge zu beunruhigen. Der Hetmann Platof sollte über die Elster gehen, es kam aber nicht dazu. Gyulai wurde sogar nach Pegau zurückgenommen.

---

*) Blücher, überhaupt sehr mittheilsam, korrespondirte regelmäßig aus dem Felde mit seinem vieljährigen, nun schon seit lange verstorbenen Freunde, dem Landschaftsdirektor v. Bonin in Stargard in Pommern, welcher eine beträchtliche Zahl Briefe von ihm als Heiligthum bewahrte. Der Verfasser hat mehrere davon gelesen und unter anderen auch den Brief, worin Blücher diesen Vorschlag den Monarchen gemacht hat.

**) Siehe Friccius S. 501—502. Sehr mysteriös erscheint hier der Marsch der bairischen Brigade Raglowich von Torgau nach Eilenburg, wogegen der schwedische General-Stabs-Chef des Kronprinzen von Bülow eine ganze Division verlangt.

Bis 8 Uhr blieben die verbündeten Kriegshäupter auf dem Schlachtfelde, alsdann begaben sich Alexander und Schwarzenberg nach Rötha, der König von Preußen nach Gruna; Barclay blieb in Liebertwolkwitz.

Napoleon hatte sich im Lauf des Tages fast immer bei der genannten Windmühle, der Tabacksmühle, aufgehalten und von hier die Schlacht geleitet. Kaltblütig wie immer hatte er seine Befehle ertheilt. Als der Kampf um Probstheida am heißesten entbrannte, begab er sich dorthin und nach den vorderen Linien. Er flog an ihnen vorüber Muth einflößend, füllte mit Verstärkungen die Lücken und kehrte zu der Windmühle zurück, dem Könige von Neapel die nähere Leitung überlassend. Als er die Nachricht von dem nahen Anmarsche des Nordheeres erfuhr und nicht mehr zweifeln konnte, daß dieses noch vor Abend in den Kampf eingreifen werde, erkannte er die Nothwendigkeit des Rückzuges. Eine Regung des Edelmuths für den unglücklichen König von Sachsen bestimmte ihn, den Herzog von Bassano zu ihm zu senden, um ihm zu melden, daß der Kaiser den Rückzug beschlossen habe und dem Könige zu rathen, schnell mit den verbündeten Fürsten für sich und sein Land in Unterhandlung zu treten. Der Rath kam aber zu spät, denn die Sachsen waren schon zu den Verbündeten übergegangen und der unglückliche König hatte beinah nichts mehr zu bieten als seine einzige Person*). Als die Hiobspost vom Uebertritt der Sachsen und Würtemberger bei Napoleon einging, ließ er diese möglichst geheim halten, sandte die letzte Reserve dorthin und sprengte persönlich an Ort und Stelle. Er sprach hier mit Ney und Reynier, machte kurz seine Anordnungen und war bald wieder auf seinem alten Standpunkt, da ihm die Erhaltung seiner dortigen Stellung vor allem wichtig schien. Er ritt dann noch einmal zum Könige von Neapel bei Probst-

*) Friccius I. S. 472—473. Nach Aster hätte Napoleon den unglücklichen König bis zum letzten Augenblick in Unkenntniß erhalten.

heida, unterhielt sich kurze Zeit abgesondert mit ihm und kehrte von Neuem zu seiner Windmühle zurück.

Es dunkelte schon, aber das Feuer erstarb erst nach und nach als völlige Finsterniß eintrat. Aufs Neue hatte das französische Heer einen gewaltigen Widerstand geleistet, aber es war auf das äußerste geschwächt und hatte seine letzten Reserven darangesetzt. Mochte der Verlust an Todten und Verwundeten von beiden Seiten ungefähr gleich sein, so war der der Franzosen durch den Uebergang der Sachsen ꝛc. ohne Zweifel um ein Beträchtliches größer. Da die Verbündeten ohnehin unverhältnißmäßig stärker waren, so mußte der französische Verlust um so mehr ins Gewicht fallen. Auf St. Cyr hatte man vergebens gehofft, er mußte die Befehle des Kaisers nicht erhalten haben; dagegen war nun klar, daß mit der Ankunft des Nordheeres die ganze Streitkraft der Verbündeten beisammen war. Da überdies, bis auf 16,000 Kanonenschüsse, die ganze Munition verbraucht war, so wurde der Rückzug eine gebieterische Nothwendigkeit. Napoleon an seinem Wachtfeuer unterrichtete den Major-General Berthier mündlich über die Art und Folge des Rückzuges und dieser diktirte an einem Seitenwachtfeuer einigen Adjutanten den Befehl. Rundum herrschte tiefes Schweigen. Man hatte dem Kaiser einen hölzernen Schemmel gebracht, auf dem er, von den großen Anstrengungen der letzten Tage erschöpft, alsbald in Schlummer sank. Seine Hände ruh'ten, nachläßig gefaltet, im Schooß. Die Generale standen düster und stumm um das Feuer und die zurückziehenden Truppen rauschten in einiger Entfernung vorüber, — ein tragischer Moment, würdig des Griffels oder Pinsels. — Schon nach einer Viertelstunde erwachte er und warf einen großen verwunderungsvollen Blick im Kreise umher, in dem die Empfindung zu liegen schien, daß sein Glück in Trümmer gebrochen, vielleicht seine Krone gefährdet sei. Doch faßte er sich schnell und ertheilte mit gewohnter Kälte weitere Befehle. Er sollte aber, gleichsam ein Fingerzeig des

Schicksals, keine Ruhe bei seinem Wachtfeuer haben. Eine feindliche Granate schlug in dasselbe, wühlte sich ganz in der Nähe des Kaisers in die Erde und warf das Feuer aus einander. Die umhergestreuten Feuerbrände wurden sogleich wieder zusammengeschürt; doch als man frisches Holz und Stroh zusammenbrachte und darauf legen wollte, um es von Neuem in Brand zu bringen, traf abermals eine Kugel mitten hinein und löschte das nur erst theilweise hellbrennende Feuer völlig aus. Der König von Neapel, der kurz vor dem Einschlagen der beiden Geschosse zu Napoleon gekommen war, stand ganz in dessen Nähe. Der Kaiser blieb ruhig dabei stehen und betrachtete sinnend die liegen gebliebene Kugel, befahl aber kein Feuer wieder anzuzünden*). Auf so unsanfte Weise gestört, verweilte er nur bis nach 8 Uhr an diesem Orte, saß dann auf und ritt nach Leipzig, wo er in der Vorstadt am Roßmarkt das Hôtel de Prusse bezog. Wiewohl er auf das Aeußerste erschöpft sein mußte, arbeitete er doch mit dem Herzog von Bassano, mit Berthier und Caulincourt bis tief in die Nacht. Um auf alle Fälle gefaßt zu sein, standen von früh 2 Uhr an die Pferde gesattelt bereit.

Seit Erfindung der Feuerwaffen hatte die Welt eine solche Riesenschlacht nicht gesehen. Jede Feder würde an dem Versuch die grasse Wirklichkeit zu schildern erlahmen. Einen annähernden Begriff derselben wird man sich bilden können, wenn man erwägt, daß das französische Heer am 16. Oktober 84,000 und am 18ten 95,000, überhaupt in den letzten fünf Tagen 220,000 Kanonenschüsse abgefeuert hat. Da die Verbündeten viel stärker an Geschütz waren, so ist anzunehmen, daß sie noch viel mehr Schüsse abgefeuert und daß in den letzten fünf Tagen gewiß eine halbe Million und allein am 18. Oktober von beiden Seiten 250,000 Kanonenschüsse gefallen sind. Dazu kommen nun noch die Millionen Schüsse des kleinen Gewehrs. Man hat diese entsetzliche Ka-

---

*) Aster II. S. 173.

nonade in unglaublicher Ferne jenseit der Elbe und bis tief in die Thüringer und sächsischen Berge gehört. Das unzählbare Schießen hatte einen Pulverdampf verbreitet, welcher mit dem Qualm der brennenden Dörfer die Gegend bedeckte und der Nacht bedurfte, um vollends zu verziehen. Der brennenden Dörfer aber werden über zwanzig für beide große Schlachttage angegeben*). Ueber die Leichen von Menschen und Pferden, über die Trümmer, welche ein Schlachtfeld bezeichnen, über die erschütternden Scenen von Jammer und Noth ziehen wir einen Schleier.

Von Neuem hatten die Einwohner von Leipzig eine ungeheure Schlacht und diesmal in ihrer größten Nähe erlebt. Noch war die Stadt, bis auf einige verlorne Kugeln, unberührt geblieben; aber sie lag mitten in dem Krater eines gewaltigen Vulkans und konnte am folgenden Tage vielleicht vom Angesicht der Erde verschwinden. Heute war sie nur ein Bild der größtmöglichsten Verwirrung. Bald Nachmittags hatte Napoleon sämmtliches Gepäck nach der Stadt gehen lassen. Dieses kam zu allen Thoren rechts von der Pleiße herein und mußte zu dem einzigen Ausgang nach Lindenau wieder hinaus: Ursache genug zu der wildesten Unordnung. Hiezu kam die Menge von Verwundeten, die zu den Thoren hereinwankten, in der Meinung hier noch am ersten verbunden zu werden. Wiewohl nirgends im französischen Heere eine Flucht stattfand, so waren doch ein Paar Tausende in Leipzig, die einzeln unter irgend einem Vorwande sich dem Kampf entzogen hatten und die Verwirrung vermehrten. Zu diesem Allem kam, sobald es dunkel wurde, der Durchmarsch des französischen Heeres: zuerst die Corps von Victor und Augereau, dann die Ueberreste der fünf Reitercorps, dann die Garden. Bei dem unermeßlichen Durcheinander konnten letztere erst am Morgen Leipzig verlassen. Alle übrigen Corps zogen sich in der Nacht in die Vorstädte von Leipzig hinein,

*) Vossische Zeitung vom 2. November 1813. Artikel Leipzig vom 28. Oktober.

schwache Posten vor sich und in den allernächsten Dörfern. Um den Abmarsch zu verbergen, waren sorgfältig Wachtfeuer erhalten.

Der 19. Oktober.

Die Leipzig zunächststehenden Vorposten der Verbündeten hörten die ganze Nacht beim Feinde eine beständige Bewegung, ein Fahren von vielen Wagen und Geschütz, in der Vorstadt ein immerwährendes Hämmern. Jenes deutete auf den Abzug, dieses entstand dadurch, daß der Feind die Vorstädte zur Vertheidigung einrichtete, Schießscharten in den Gebäuden brach, Verrammelungen u. dgl. m. vornahm.

Als der starke Nebel sich verzog und es völlig hell wurde — der 19. Oktober war ein sonnigschöner Herbsttag — waren die französischen Schlachtlinien verschwunden, ihre letzten Reste sah man der Stadt zueilen, nur aus der Richtung von Connewitz und Stötteritz waren die Corps von Poniatowski, Lauriston und Macdonald noch im Marsch, aber zu weit aus dem Gesichtskreis, um sie noch ereilen zu können.

Die verschiedenen Kriegshäupter der Verbündeten waren am vorigen Abend mit dem Gedanken in ihre Hauptquartiere zurückgegangen, daß am Morgen noch eine Schlacht zu liefern sei. Napoleon übernachtete bei so entscheidenden Aktionen immer dicht hinter seinen Linien, um schnell von allem unterrichtet zu sein und eben so schnell angemessene Befehle ertheilen zu können. Das große böhmische Hauptquartier Rötha lag aber zwei deutsche Meilen vom Schlachtfelde entfernt. Wenn nun auch von den Vorposten beim Feinde während der Nacht Anstalten entdeckt wurden, die auf den Rückzug schließen ließen, so war man davon eines Theils nicht völlig überzeugt, anderen Theils war das große Hauptquartier zu weit entfernt, um bei der Dunkelheit schnell Meldungen hinzusenden und Befehle zurückzuerhalten. Man kann daher mit Sicherheit annehmen, daß der Oberfeldherr nicht eher eine sichere Vermuthung über den Rückzug des Feindes erhielt,

als bis er — etwa um 7 Uhr Morgens — selbst bei den Truppen erschien. Auch dann noch bedeckte ein so dichter Nebel das Land, daß nichts Rechtes zu erkennen war. Erst als sich nach 8 Uhr der Nebel verzog und um 8½ Uhr die Sonne hervorkam, wurde der Rückzug des Feindes zur Gewißheit. Es stellten sich nun auch die beiden Monarchen ein*) und es konnte ein endgültiger Entschluß gefaßt werden.

Da es sich nur noch um die Eroberung der Stadt Leipzig handelte, welche der Feind voraussichtlich nur so lange hielt, als erforderlich war, um seinen Rückzug auszuführen, so bedurfte man dazu keine so große Truppenmacht mehr, viel wichtiger war es, schon jetzt die Verfolgung einzuleiten. Es wurde nun jetzt das preußisch-russische Garde- und Grenadier-Corps nach Pegau gerichtet, um, dort über die Elster setzend, sich gegen Weißenfels zu bewegen. Die österreichische leichte Division Bubna, auf dem rechten Flügel von Bennigsen, erhielt Befehl dieser Richtung zu folgen. Der Hetmann Platof hatte wahrscheinlich am vorigen Abend den Befehl zum Aufbruch nicht erhalten, denn er setzte sich erst jetzt zur Verfolgung des Feindes nach Pegau in Bewegung. Das Corps von York, die österreichische Heerabtheilung von Gyulai, die Division Bubna und 2000 Kosakken waren dann die winzige Streitmacht, welche zur Verfolgung wirklich in Bewegung gesetzt wurde, denn das Garde- und Grenadiercorps erhielt Gegenbefehl, um den feierlichen Einzug in Leipzig zu zieren. Nirgends wurden Massen der so sehr zahlreichen Reiterei verwandt, wiewohl sie von entscheidender Wirkung sein mußten. Es ging dann noch einige Zeit verloren mit Wiederherstellung des ursprünglichen Heerverbandes, denn das Corps von Klenau, bisher bei Bennigsen, marschirte zum linken Flügel zu den übrigen Oesterreichern, die Brigade Zieten, gestern ebenfalls zu Bennigsen gehörend, stieß zum Corps von Kleist zurück.

---

*) Kaiser Franz war in Rötha zurückgeblieben.

Nachdem diese Vorbereitungen getroffen, gaben die Monarchen Befehl zur Erstürmung von Leipzig. In drei Säulen, die Truppen der drei Koalitionsfürsten jetzt „in sich“ gesammelt, links die Oesterreicher unter Colloredo, in der Mitte die Preußen unter Kleist, rechts die Russen unter Wittgenstein, letztere beide Säulen voran und gefolgt von den Garden ging es über das Schlachtfeld des vorigen Tages gegen die Stadt vor. Die unermeßlichen Heerestrümmer — viele Tausende von todten Menschen und Pferden, in die Luft gesprengte und verlassene Pulver- und andere Wagen, unbrauchbar gemachte Geschütze, der von den Kanonenkugeln zerrissene Boden — behinderten den Marsch. Connewitz, Thonberg, Stötteritz waren noch leicht besetzt, wurden aber sogleich verlassen und noch eine Anzahl Erschöpfter zu Gefangenen gemacht.

Als die beiden Monarchen und der Oberfeldherr in der Nähe des Thonberges — in der Höhe von Stötteritz — angekommen waren, langten Abgeordnete des Königs von Sachsen, des Magistrats von Leipzig und des Marschalls Macdonald bei ihnen an, um Unterhandlungen wegen Uebergabe der Stadt anzuknüpfen, die gegen freien Abzug angeboten wurde. Die Monarchen verlangten dagegen Uebergabe mit Gefangengebung a l l e r Truppen, die noch nicht abgezogen wären, widrigenfalls sie zum Sturm schreiten würden. Wiewohl ihnen, fügten sie hinzu, das Schicksal der Stadt sehr weh thue, so könne es doch nicht von ihr abgewendet werden. Die Truppen blieben daher im Marsch und es wurde der gewaltsame Angriff vorbereitet. Die Monarchen ermahnten ihre Truppen gegen die unglücklichen Einwohner mit Menschlichkeit zu verfahren.

Die Sonne schien hell. Ringsum in der weiten Ebene waren fast unzählige Streiter im Begriff auf die Stadt loszugehen, deren Thürme in geringer Entfernung am Horizont aufstiegen. Die viertägigen ungeheuren Kämpfe hatten mit dem Abzuge des bisher Unbezwinglichen geendet, diesseits des

Rheines war für ihn kein Halt mehr, ungeheure Ergebnisse mußten noch folgen. Die Truppen marschirten mit klingendem Spiel. Eine große Zahl Generale aus allen Heeren kamen herzu, den Monarchen Glück zu wünschen*). Den Monarchen schwoll das Herz auf, daß so Schweres gelungen. In ihrer gerechten Freude war ihr nächster Gedanke: Belohnung der Feldherren, Offiziere und Streiter, die durch ihre Tapferkeit und Hingebung ein so großes Ergebniß herbeigeführt. Der Oberfeldherr Schwarzenberg besaß schon alle Ehren und Würden, die von einem Nicht-Souverain erlangt werden können. Die Monarchen reichten ihm ihre höchsten Orden und wünschten ihm Glück: „einen Sieg erfochten zu haben, über den so viele Völker jauchzten und der seinen Namen in späten Jahrhunderten verherrliche.“ Wir unsererseits wissen, daß der Oberfeldherr hauptsächlich nur seiner hohen Geburt nnd der Uebereinkunft der Diplomatie diese hohe Stellung verdankte, daß er mit großen Mitteln nirgends einen Sieg erfochten, daß er an der Stelle, wo er bei Leipzig insbesondere befehligte, zwei Mal geschlagen worden war und in anderen Verhältnissen längst den Oberbefehl verloren hätte. Fürst Schwarzenberg fühlte dies auch vollständig und antwortete demgemäß: „er habe nur Geringes beigetragen; den Befehlen der Monarchen, die er treu erfüllt, den Feldherren und den Kriegsheeren sei der Sieg zu danken“**), eine Antwort, die ihm Ehre macht. Der Kaiser von Oesterreich suchte ihn dadurch auszuzeichnen, daß er ihm erlaubte, das Wappen Habsburgs in das seine aufzunehmen. Auch verlieh er ihm schon am 19ten Vormittags eigenhändig das Großkreuz des Theresienordens. Einen Tag später, zufolge eines Kabinetsschreibens von Rötha den 20. Ok-

*) Der Tradition zufolge sollen alle drei Monarchen zum Dankgebet niedergeknie't sein und es gab zu seiner Zeit darüber ein Bild. Man findet aber nirgends eine sichere Angabe dieser Thatsache, auch befand sich Kaiser Franz gar nicht bei den Truppen, sondern war in Rötha geblieben.

**) Plotho II. S. 417—418.

tober, erhob Kaiser Franz den Grafen Clemens Metternich „wegen seiner klugen Leitung des auswärtigen Departements" in den erblichen Fürstenstand. An eben dem Tage aus Leipzig ernannte der König von Preußen Blücher zum General-Feldmarschall, was einige Zeit vorher durch sein Heer in dem ehrenvollen Beinamen „Marschall Vorwärts" bereits schmeichelhafter geschehen war*). Belohnungen, Beförderungen**) und besonders Orden erfolgten in großer Zahl. Die Krieger und Diplomaten wurden reich belohnt; die Belohnungen der Völker aber blieben aus.

Während das böhmische Heer — voran die Corps von Kleist und Wittgenstein — auf Leipzig ziehen wollte, um einen Sturm auf die Stadt zu unternehmen, waren ihm das Corps von Bülow und das Heer von Bennigsen schon zuvorgekommen und es bedurfte seinerseits keines Kampfes mehr. An der Erstürmung von Leipzig am 19ten Oktober haben überhaupt nur die Corps von Sacken, Langeron, Bülow, ein kleiner Theil Schweden und das durch den Abzug der Oesterreicher und Preußen nicht mehr sehr beträchtliche Heer Bennigsen's, also drei russische und ein preußisches Corps Theil genommen.

Die besondere Oertlichkeit der Stadt war in jener Zeit etwas verschieden von der jetzigen. Damals war die Altstadt mit starken Mauern umgeben, durch welche vier Thore führten, die noch mit Thürmen versehen waren. Außer diesen

---

*) „Durch wiederholte Siege," sagt der König in dem betreffenden Schreiben, „mehren Sie Ihre Verdienste schneller, als Ich mit den Beweisen Meiner Dankbarkeit zu folgen vermag."

Der Rang „Generalfeldmarschall" bei den Verbündeten ist höher und viel seltener, als der eines Maréchal de l'Empire bei den Franzosen. In dem doppelt so zahlreichen Heere der Verbündeten gab es nur einen Feldmarschall, dagegen befanden sich französischerseits allein in der Schlacht bei Leipzig acht Marschälle.

**) Alexander erhob die Generale Barclay und Bennigsen in den Grafenstand.

Thoren konnten nur noch Fußgänger durch vier sogenannte Pförtchen in die Stadt gelangen. Rund um die Mauer lief ein tiefer, an den meisten Stellen trockener Graben, über welchen breite gemauerte und gewölbte Brücken zu den Thoren führten. Jenseit des Grabens folgte ein Wall und ein breites Glacis, welches mit schönen Lindengängen besetzt war, ohne daß diese den freien Raum füllten. Mauer, Wall und Graben sind jetzt verschwunden, so daß der Raum beträchtlich größer geworden ist, der die Altstadt von den weitläuftigen Vorstädten trennt. Diese gehen zusammenhängend von der Pleiße bis wieder zur Pleiße und sind nur einmal im Nordost durch feuchte Wiesen in der Nähe der Pleiße unterbrochen. Sie heißen: gegen Süden die Petersvorstadt, gegen Osten die Grimmaer, gegen Norden die Hallische und gegen Westen, nach der Pleiße hin, die Ranstädter Vorstadt. Sie sind von leichten dünnen Mauern aus Ziegel und Lehm, zum Theil auch nur von Bretterwänden umgeben und haben ebenfalls ihre besonderen Thore und Eingänge, welche, nach den inneren Thoren, das Peters-, Grimmaer, Hallische und Ranstädter Thor genannt werden. Außer diesen haben die Vorstädte noch einige andere Oeffnungen. Die Thore und Oeffnungen der Vorstädte waren von den Franzosen durch Barrikaden, spanische Reiter, Bäume, Wagen ꝛc. versperrt, in die Mauern und Wände waren Schießscharten gebrochen und der ganze Rand der Vorstädte stark besetzt, mit Unterstützungstrupps und Reserven rückwärts. Der Kaiser hatte dem Marschall Macdonald, in welchen er überhaupt ein großes Vertrauen gesetzt zu haben scheint, die Vertheidigung der Stadt und der Vorstädte übertragen und ihm dazu sein eigenes Corps, das von Lauriston, so wie die geringen Ueberreste der von Poniatowski und Reynier untergeben. Natürlich sollte Leipzig nur so lange gehalten werden bis die Corps von Marmont und Souham (Ney) abgezogen wären und der sichere Abzug der Nachhut selbst bewirkt sei. Wenn alles hinüber, sollte die Pleiße-Brücke in die Luft gesprengt werden.

Es konnte hiernach nicht ausbleiben, daß die Eroberung von Leipzig noch sehr viel Blut kostete.

Von den die Stadt umlagernden Heerschaaren der Verbündeten brach das Corps von Bülow am frühesten, nämlich um 7 Uhr, aus seinem Lager bei Paunsdorf auf und rückte gegen die sogenannten Kohlgärten, die zusammenhängenden Dörfer Volkmannsdorf, Reudnitz, Anger und Grottendorf vor, welche, vom Feinde leicht besetzt, bald verlassen wurden. Rechts von Bülow war Langeron die Nacht, der Sicherheit wegen, wieder über die Parthe zurückgegangen; er sollte sich mit Sacken vereinigen, um das Hallische Thor anzugreifen, setzte sich jedoch erst später in Bewegung. Bennigsen war weiter zurück als Bülow, gönnte seinen Truppen bis 8 Uhr Rast und kam darum später in der Nähe der Stadt an.

General Bülow setzte sich, nach Wegnahme der genannten Kohlgärten, gegen das äußere Grimmaer Thor in Bewegung, voran die Brigade Hessen-Homburg, rechts rückwärts von ihr die von Borstell und die von Krafft als Rückhalt folgend. Bei diesem Vorrücken traf die erstere auf das äußere Grimmaer Thor und auf den Boseschen Garten, die Brigade Borstell, welche etwas später ankam, rechts auf die sogenannte Milchinsel und den dortigen Eingang. Dichte Schwärmerlinien mit einer ansehnlichen Zahl Batterieen zogen den Truppen voran. Die Geschütze fuhren auf und schleuderten ihre Bälle in die Vorstädte hinein, das Feuer wurde von dort erwidert, aber nur schwach. Die Schwärmer gingen immer näher heran und schossen sich mit dem Feinde herum, der aber zu sehr gedeckt war, als daß er erheblichen Verlust erleiden konnte.

Es war so 9 Uhr geworden, als das Heer von Bennigsen auf dem linken Flügel von Bülow anlangte und in Schlachtordnung aufmarschirte. Um diese Zeit sandte der Feind hier ebenfalls wie zum böhmischen Heer, Parlamentaire, um wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln. Der Kronprinz von Schweden war auch nur zu geneigt, darauf einzu-

gehen, ließ das Gefecht einstellen und die Truppen sich vorbereiten, in Parade in Leipzig einzurücken. Er forderte auch Bennigsen auf, ein Gleiches zu thun. Da es aber handgreiflich war, daß der Feind nur Zeit gewinnen wollte, so ließ ihm Bennigsen sagen: „er wolle mit dem Feinde parlamentiren, aber nur mit seinen sechszig schweren Zwölfpfündern, und sie würden gleich zu sprechen anfangen.“ Ueberzeugt, daß er nun nicht zurückstehen dürfe, gab der Prinz Befehl an Hessen-Homburg und Borstell, den Angriff sogleich wieder zu beginnen.

Im Norden von Leipzig eröffnete das Corps von Sacken etwa um 8 Uhr Morgens den Kampf; das Corps von Langeron, welches am vorigen Tage so überaus hart im Gefecht gewesen war, langte erst gegen 11 Uhr neben dem von Sacken an, um vereint mit diesem die Hallische Vorstadt zu überwältigen*).

Es war französischerseits nicht auf eine nachdrückliche Vertheidigung abgesehen, die freilich den Untergang eines Theils der Stadt herbeigeführt hätte. „Der Kaiser,“ heißt es in dem französischen Schlachtbericht, „konnte sich nicht entschließen, eine von Deutschlands schönsten Städten zu zerstören und sie alle dem Ungemach auszusetzen, welches von einer starken Vertheidigung unzertrennlich ist, und zwar alles dieses unter den Augen des Königs (von Sachsen), welcher dem Kaiser von Dresden aus eigenem Antriebe gefolgt war. Der Kaiser zog den Verlust von ein Paar hundert Wagen (?) der Ausführung eines so barbarischen Entschlusses vor.“ Als um 9 Uhr der Angriff im Osten und Norden eine ganze Zeit gedauert hatte, konnte in der Stadt seines Bleibens nicht mehr sein. Er begab sich vom Hôtel de Prusse, begleitet vom Könige von Neapel, in die Altstadt zum Markte, wo er

---

*) Siehe Friccius S. 568, Nr. 24 den Nachtrag zum Vorworte und Berichtigung mehrerer Irrthümer in den Darstellungen nach offiziellen Berichten.

den König von Sachsen besuchte, eine Stunde bei ihm blieb und versucht haben wird, ihn einigermaßen zu trösten. Er ritt dann, gefolgt von Berthier, Caulincourt, einigen Marschällen und Generalen, so wie von einer Reiter-Eskorte, die Hainstraße hinunter, um durch das Ranstädter Thor nach der Pleißebrücke zu gelangen; das Gedränge von Kanonen, Wagen, Menschen und Pferden war aber so groß, daß er wieder umkehren mußte. Er ritt nun langsam durch die Fleischer-, Kloster- und Burgstraße zum innern Petersthore hinaus. In seinem Gesicht, sagt ein Augenzeuge*), war durchaus nichts zu lesen, was Furcht oder Unruhe verrathen hätte. Vor dem Petersthore auf dem Glacis wandte er sich links und feuerte seine Truppen, die vom Roßplatze herkamen und fliehen zu wollen schienen, an, tapfer Stand zu halten; wobei aber schon Kugeln der Verbündeten in seiner Nähe einschlugen. Auf dem Glacis zum Ranstädter Steinweg gelangt, um von dieser Seite über die Pleißebrücke zu kommen, fand er die Unordnung auf den höchsten Grad gestiegen; Geschütze, Munitionswagen, Fußgänger, Reiter, Weiber, Verwundete, Sterbende, Kühe, Schafe und Schweine bildeten eine so undurchdringliche Verstopfung, daß der Kaiser und sein Gefolge nur einzeln, langsam und auf Umgegen durchkommen konnte, wobei ihm sogar hin und wieder seine Bedeckungsmannschaft durch Einhauen Luft schaffen mußte. Vom Petersthore bis zum äußeren Ranstädter Thore hatte der Kaiser einer ganzen Stunde bedurft, ehe er den Stadtausgang bei der großen Funkenburg erreichte.

Während dessen hatte sich der Angriff der Verbündeten mehr und mehr entwickelt. Zwischen 9 und 10 Uhr eröffnete General Bennigsen seine Kanonade, in welche die von Bülow einstimmte. Um 10 Uhr setzte sich die Brigade Hessen-Homburg gegen das äußere Grimmaer Thor in Bewegung; es wurde aber 11 Uhr, ehe der Sturm auf das Thor

---

*) Leipzig während der Schreckenstage von L. Hussell. S. 68.

selbst begann. Die Franzosen wehrten sich nach Kräften und die Erstürmung war blutig. Das Königsberger Landwehr-Bataillon unter dem Major Friccius*) war das erste des ganzen Heeres, welches durch die Verbarrikadirung des Thors unter großem Verlust in die Vorstadt eindrang. Wiewohl es Zeit und Mühe kostete, durch die Engen mehr Truppen nachrücken zu lassen, so hielt sich das Bataillon mit heldenmüthiger Ausdauer in blutigen Straßengefechten so lange, bis die ersehnte Hülfe kam. Es gab nun aufs Neue wüthende Kämpfe mit Schuß, Bajonet und Kolbe in größter Nähe, da der Feind die Anstürmenden mit aller Kraft verhindern wollte, auf das freie Glacis vorzudringen, wo er seine Massen aufgestellt hatte. Die Barrikaden des Thors waren indeß völlig weggeräumt und es erschien der schwedische Chef des Generalstabes General Adlerkreuz selbst, der zwei Geschütze in der Straße aufpflanzte, die augenblicklich ihre Kartätschen entsandten. Nach dem schwedischen Bericht sind sechs schwedische Bataillone zur Unterstützung der Preußen angelangt. Es waren aber**) nur zwei Bataillone außerhalb in der Nähe des Thors, und von diesen kamen nur höchstens zwei Compagnieen in die Vorstadt hinein; die übrigen blieben vor dem Thor und nahmen keinen Theil am Gefecht. Die in die Vorstadt vorgesandten Schweden wichen, als einige Kugeln bei ihnen vorbeiflogen, sogleich zurück. General Adlerkreuz trieb sie unter entrüstetem Schelten wieder vorwärts, aber sobald er sein Gesicht von ihnen wandte, suchten sie auch wieder zurück nach dem Thore zu kommen***). Dies also war — mit Ausnahme der Mitwirkung eines Theils der Artillerie bei Groß-Beeren, Dennewitz und am gestrigen Tage — die Hülfe, die Schweden während des ganzen Krieges den Ver-

---

*) Der Verfasser des oft angeführten Werks, später General-Auditeur des preußischen Heeres.

**) Friccius S. 532.

***) Friccius S. 532.

bündeten geleistet und für welche man ihm erlaubte, ein ganzes Königreich (Norwegen) in Besitz zu nehmen!

Rechts von der Brigade Hessen-Homburg drang etwas später die Brigade Borstell auf die Vorstadt bis zur Milchinsel vor. Sie fand den heftigsten Widerstand und man schlug sich in den Gärten mit höchster Erbitterung und mit beiderseitigem großem Verluste. Auf manchen Punkten mußten die Preußen mehrere Male wieder zurückweichen. Erst nach großer Anstrengung gelang es ihnen, sich in einer langen Quergasse zu behaupten, ohne jedoch auf das Glacis vordringen zu können.

Der Widerstand des Feindes gewann dadurch an Kraft, weil sich General Bennigsen vom linken Flügel Bülows weg ganz an die Südseite der Stadt gezogen hatte und an der Ostseite nur zwei preußische Brigaden (Divisionen) den Kampf nährten. Auf den Antrag des Generals Borstell ließ der Kronprinz daher mehrere russische Bataillone vom Corps von Woronzof links der Brigade Homburg gegen den Boseschen Garten vorrücken und, da die Mauer durch Bennigsens Geschütz zum Theil zertrümmert war, daselbst einbrechen. General Borstell setzte sich selbst an die Spitze des noch im Rückhalt gebliebenen pommerschen Grenadier-Bataillons seiner Brigade, folgte den Russen von Woronzofs Corps auf dem Fuße und drang bis zum Roßplatz, welcher ein erweiterter Theil des Glacis ist. Der Feind sah die Gefahr und leistete mit Fußvolk, Geschütz und selbst mit Reiterei entschlossenen Widerstand. Die Russen wichen, doch das preußische Grenadier-Bataillon blieb bei Borstell's Zuruf unerschütterlich und drang auf den Roßplatz selbst vor. Dies entschied. Beide preußische Brigaden stürmten vor, auch die russischen Bataillone drangen wieder vorwärts und gegen 1 Uhr war die Grimmaer Vorstadt bis zum Glacis erobert.

Dieser Kampf hatte viele Opfer gekostet, aber noch größere kostete die Wegnahme der Hallischen Vorstadt, welche von der polnischen Division Dombrowski und der französischen

Division Durutte unter Anführung des Generals Reynier vertheidigt wurde. Es war dies ein für die Franzosen sehr wichtiger Punkt, weil, wenn die Vorstadt genommen war, der nahe Uebergang über die Pleiße am Ranstädter Thor in die größte Gefahr kam. Die Oertlichkeit begünstigte die Vertheidigung außerordentlich, indem mehrere hintereinander liegende Linien einer hartnäckigen Behauptung fähig waren und die Festigkeit derselben noch durch Verschanzungen erhöht war. Bis 11 Uhr konnte das jetzt noch etwa 10,000 Mann starke Corps von Sacken nicht die geringsten Fortschritte machen. Zu dieser Zeit kam endlich das Corps von Langeron an und so war eine weit überlegene Truppenmacht hier versammelt. Dennoch wollte es auch jetzt lange nicht gelingen, den tapfern Feind zu überwältigen. Die Truppen des russischen Infanteriecorps Kapczewitsch wurden unter großem Verlust zurückgetrieben, nicht besser erging es den Bataillonen von St. Priest. Mit Geschicklichkeit, Wuth und Erbitterung wehrte sich der Feind aus den Häusern, hinter Mauern, Aufwürfen, Brücken, Gräben auf das Verzweifeltste. So dauerte der Kampf noch fast zwei Stunden mit größter Heftigkeit fort. Der unverhältnißmäßigen Uebermacht mußte dann allerdings der Feind erliegen. Verstärkte Sturmkolonnen der Russen von Sacken und Langeron drangen zuletzt in das äußere Hallische Thor ein. Massen derselben drängten nach. Es kam noch zu einem hitzigen Straßenkampf, aber der Feind vermochte sich nicht mehr zu halten und zog sich, nicht nach der Altstadt, sondern auf dem Glacis nach dem Ranstädter Thore hin, um dem Uebergange über die Pleiße näher zu sein. Es war 1 Uhr, ehe die Russen Herren der Hallischen Vorstadt wurden und von hier nun ebenfalls auf das Glacis gelangten, wo die Truppen Borstell's ihnen jetzt die Hand boten.

So blutig die Eroberung der östlichen und nördlichen Vorstadt war, so wenig kostete die der südlichen, der Petersvorstadt. Die Vertheidigung derselben fiel dem Corps von Poniatowski zu. Dieses war durch die heldenmüthigste Hin-

gebung an den beiden Schlachttagen von 7000 Mann auf etwa 2000 Streiter zusammengeschmolzen*). Bis zum Tode erschöpft, war diese geringe Zahl nicht im Stande, einen so großen Raum auszufüllen. Das Corps von Lauriston, anfangs auch zur Vertheidigung von Leipzig bestimmt, scheint später Befehl zum Abmarsch nach Lindenau erhalten zu haben. Es konnte diesen Abmarsch aber nur theilweise ausführen und ein guter Theil desselben scheint in Leipzig zurückgeblieben zu sein und wurde dort, nebst dem kommandirenden General, gefangen. Wo das Corps von Lauriston in Leipzig seine Verwendung gefunden, vermögen wir nicht anzugeben; in den Berichten wird nur das Corps von Poniatowski genannt, welches die Petersvorstadt zu vertheidigen gehabt. Ueberhaupt fehlt es an Berichten über die Vertheidigung Leipzigs und es scheint, daß hier in der erklärlichen Verwirrung manche Fehler begangen worden sind. Fürst Poniatowski, auf so geringe Mittel beschränkt, erbat sich Hülfe beim Marschall Macdonald, erhielt aber nur, weil die heftigen Angriffe Bülows und Blüchers Vorsicht geboten, eine Brigade, die badensche Brigade Stockhorn, welche nicht ausreichte und wovon noch ein Theil nach der Grimmaer Vorstadt hinbeordert wurde.

Wir haben Bennigsen auf dem linken Flügel Bülows verlassen, wie er seine schweren Geschütze aufstellte und gegen den Boseschen Garten und dessen Nachbarschaft ein fürchterliches Feuer erhob. Er versuchte dann einen Sturm auf den Garten, der aber abgeschlagen wurde. Nun marschirte er plötzlich links ab und zog um die weitere Vorstadt herum, um nach dem äußeren Petersthore zu gelangen. Wir wissen nicht, ob dies auf Befehl der Monarchen oder aus eigenem Antriebe geschehen ist. Es war 12 Uhr Mittags, als die

---

*) Odeleben giebt an, daß allein von dem Gefolge des Marschalls an den beiden Schlachttagen funfzehn Offiziere getödtet und verwundet worden sind, d. h. beinah so viel als alle, — ein sprechender Beweis, daß der Marschall immer da gewesen, wo die Gefahr am größten.

Division Paskiewicz vor dem äußeren Petersthore anlangte, nachdem wahrscheinlich andere Truppentheile von Bennigsen zu anderen Eingängen der Vorstadt eingedrungen sein werden. Als Fürst Poniatowski eine so vielfach überlegene Macht auf sich andringen sah, hielt er die Vertheidigung der Vorstadt für unausführbar und zog sich auf das Glacis nach der Seite des Ranstädter Thors zurück, nahm aber hier gleich eine Aufstellung und pflanzte in der Eile sein Geschütz auf. Die Russen rückten ohne Kampf in die Vorstadt ein und gelangten ebenfalls auf das Glacis. Da sie nun die Polen so kampffertig fanden, so rasselte ihr Geschütz vor und es kam auf dem Glacis zu einem mörderischen gegenseitigen Kartätschfeuer, welches beiden Theilen große Opfer kostete. Die polnischen Geschütze mußten von den Russen erst mit stürmender Hand genommen werden und es dauerte bis 1 Uhr, ehe diese den völligen Sieg errangen, wobei ihnen ein dem Feinde verderblicher allgemeine Bestürzung erregender Umstand zu Statten kam*).

Napoleon hatte unter der steinernen Brücke, welche über den größeren rechten Arm der Pleiße führt, jenseit welcher erst die Ranstädter Vorstadt beginnt, Fladderminen legen lassen, um die Brücke nach dem Uebergang seines Heeres in die Luft zu sprengen. Der Chef des Ingenieurwesens General Dulauloy hatte damit den Ingenieur-Obersten Montfort beauftragt, der einen Corporal und vier Sappeure dabei angestellt hatte. Oberst Montfort, der genauere Unterweisungen haben wollte, bei welchen Zuständen die Sprengung geschehen sollte, hatte sich von der Brücke entfernt, um diese einzuholen. Er hatte sich aber nicht, wie es doch natürlich war, zum Marschall Macdonald Oberbefehlshaber in Leipzig, sondern nach Lindenau zum Major General Berthier begeben, der die Lage der Dinge von dort nicht beurtheilen konnte. Der Corporal und die vier Sappeure blieben bei der Brücke mit der allge-

---

*) Plotho verbunden mit Friccius.

meinen Weisung: die Miene anzuzünden, „sobald sich der Feind zeigen würde.“ Nun waren gegen 1 Uhr russische Schwärmer von Sackens Corps, die ins Rosenthal eingedrungen waren, über die Lazarethbrücke, welche bei dem Jakobs-Spital über einen Arm der Elster führt und die man in Folge eines Mißverständnisses nicht abgebrochen hatte, bis zum Mühlgraben vorgekommen, von wo ihre Kugeln die Pleißebrücke erreichten. Indem dies hier große Bestürzung hervorbrachte, machte es den Eindruck, als wenn der Feind unmittelbar auf die Brücke eindringen würde. Der Sappeur-Corporal, wie es im französischen Bericht heißt, „ein Mensch ohne Einsicht, der den Sinn seiner Aufgabe gar nicht verstand,“ glaubte nun, er dürfe nicht länger zaudern, seinen Auftrag auszuführen. Er zündete die Mine an und die steinerne Brücke flog in die Luft. Der einzige Weg zum Entkommen war verloren. Dieses den Feind tief erschütternde Ereigniß, das schnell überall bekannt wurde, ließ jeden Widerstand aufhören*). Man drängte sich massenweise nach dem Flusse hin, um sich wo möglich noch zu retten. Der Fluß, welcher nach einem trockenen Sommer so seicht wird, daß er fast zu fließen aufhört

---

*) Man hatte im Richterschen Garten allerdings noch eine Brücke schnell erbaut, sie war zu schwach gerathen und stürzte bald unter der Last der Hinüberdrängenden zusammen.

Die Zeit, wann die steinerne Brücke in die Luft geflogen, wird sehr verschieden angegeben. Plotho läßt vermuthen, daß es bald nach 10 Uhr gewesen. Oberst Odeleben sagt „ungefähr nach 11 Uhr.“ Friccius giebt sehr bestimmt die Zeit gegen 1 Uhr an. Der französische und alle Schlachtberichte der Verbündeten erwähnen der Stunde nicht. Aus verschiedenen Gründen ist nicht anzunehmen, daß Napoleon die Brücke vor ½12 Uhr passirt hat. Eben so ist anzunehmen und aus den Umständen erhellend, daß die russischen Schwärmer von Sacken nicht gut vor ½1 Uhr zu dem Mühlgraben vorgelangt sind, von wo sie ihre Schüsse auf die steinerne Brücke entsandten. Die Sprengung der Brücke kann hiernach nicht früher als um ½1 Uhr erfolgt sein, wahrscheinlich aber noch etwas später, was ungefähr mit der Angabe von Friccius übereinstimmt.

und kaum ein Paar Zoll Wasser hat, war jetzt durch die häufigen Herbstregen tief und voll und ohne Schwimmen nicht zu passiren. Dem Marschall Macdonald gelang es, sich hindurchzuretten, nicht so glücklich war der Chef seines Generalstabes, der Divisions-General Dumoustier, welcher ertrank. Der Marschall Fürst Joseph Poniatowski stürzte sich, bereits tödtlich verwundet, auf einem scheuen Pferde bei Richters Garten in den Fluß und kam nicht wieder zum Vorschein. Allgemein geehrt wegen seines Heldenmuths und edlen Charakters, seiner hohen Schönheit wegen bewundert von beiden Geschlechtern — eine Blüthe des Polenvolkes — unter günstigeren Umständen König von Polen, wie sein Oheim es bereits gewesen, fand sein Tod die aufrichtigste Theilnahme bei Freund und Feind, und erregte bei seinem Volke den bittersten Schmerz und die tiefste Trauer. — Alle Gärten und Räume längst des Flusses waren von Flüchtigen erfüllt, denen drängend und feuernd die im Siegsmuth nachrückenden Verbündeten folgten. Tausende, welche sich durch Schwimmen retten wollten, oder sich auf gut Glück dem Flusse anvertrauten, ertranken; andere Tausende wurden erschossen oder von Kolben erschlagen; der Rest gefangen. Auch nach 1 Uhr dauerte das Gefecht und die Gefangennehmung bei dem Ranstädter Thore noch fort. In den Vorstädten und auf dem Glacis hatten alle Feindseligkeiten schon aufgehört, weil Niemand mehr Widerstand leistete und Jedermann das unabwendbare Schicksal stoisch entgegennahm. Der Ueberrest ganzer Brigaden und Divisionen stand ruhig mit Gewehr beim Fuß, um gleich darauf entwaffnet zu werden. Auch die Altstadt leistete keinen Widerstand mehr und die Truppen von Bülow zogen unaufhaltsam hinein.

Es war kurz nach 1 Uhr*) als der Kaiser von Ruß-

---

*) Plotho, giebt, zu früh, 12 Uhr Mittags an, Friccius bestimmt die Zeit um 1 Uhr. L. Hussell sagt S. 73: „Es war ½1 Uhr, da die Combinirten in die Stadt eindrangen" und S. 79: „Ihre Monarchen

land und der König von Preußen, empfangen von dem Zujauchzen des Volks, dem Wehen der Tücher, unter kriegerischer Musik und den letzten Donnern der Schlacht, durch das äußere und innere Grimmaer Thor ihren festlichen Einzug hielten, begleitet von den höchsten Anführern ihrer Heere und gefolgt von den langen Zügen ihrer Garden. Fast gleichzeitig erschienen hier der Kronprinz von Schweden, Bennigsen und Blücher. Leipzig athmete auf; es war mitten in dem entsetzlichen Kampf erhalten worden und die Freude darüber, so wie über den Triumpf der deutschen Sache machte sich, trotz der blutigen Gegenwart, in ungemessenem Jubel Luft, der sich mit dem der Sieger mischte. Größere Kontraste von Jubel und Trauer, Freude und Jammer, bemerkt Friccius, hat es nie gegeben.

Alexander und Friedrich Wilhelm hielten am Markte vor dem Hause des Königs von Sachsen an, ohne von ihm Kenntniß zu nehmen und ersterer ließ ihm kurze Zeit darauf eröffnen, daß er „Gefangener" sei. Man ließ ihm sein Bataillon Garde, stellte aber genug andere Truppen auf um ihn völlig willenlos zu machen. Der unglückliche Monarch mußte tragen, was unter solchen Umständen dem nicht erspart bleibt, der sein eigenes Vaterland zu Gunsten eines Fremdlings verleugnet.

Nachdem der letzte Kampf aufgehört und die äußerste Verwirrung sich gelegt, aber doch erst gegen Abend*) kam auch der Kaiser Franz von Oesterreich in Leipzig an. Da kein Theil seiner Truppen beim Sturme zugegen gewesen und er doch auch mit seinen Oesterreichern erscheinen wollte, so nahm er ein Bataillon von Connewitz und zog an dessen

---

hielten bald nach der Einnahme ihren Einzug," was mit Friccius ungefähr übereinstimmen würde. Nichts ist schwieriger, als aus Schlachtberichten die richtige Zeit festzustellen.

*) Friccius I. S. 542 und S. 574. — Nach Sporschill's Chronik kam er etwa um 3 Uhr nach Leipzig und verließ es schon nach einer Stunde.

Spitze in die Stadt ein, die er jedoch bei anfangender Dunkelheit wieder verließ, um nach Rötha zurückzukehren.

Der Schlag, welchen die französische Macht bei Leipzig erlitten, war eine Wiederholung der Niederlage in Rußland. Doch darf nicht vergessen werden, was dazu gehört hatte, dieses große Ergebniß herbeizuführen, und daß Napoleon dessenungeachtet noch stark genug blieb in dem Feldzuge des folgenden Jahres den weit überlegenen Kräften der Verbündeten drei Monate lang und zuweilen siegreich die Spitze zu bieten.

Der Verlust, welchen das französische Heer erlitten, war ganz ungeheuer. 15,000 Mann waren todt; 15,000 verwundet, 15,000 wehrhafte Mann fielen in die Gewalt der Sieger. In den Lazarethen zu Leipzig ließ der Feind 23,000 Mann, worunter 3000 Offiziere und 27 Generale. An Trophäen fielen den Verbündeten 300 Geschütze, 900 Munitions- und andere Wagen in die Hände.

Von feindlichen Heerführern waren todt: der Marschall Fürst Joseph Poniatowski, die Divisions-Generale Dumoustier, Vial, Rochambeau, Frederic und Delmas; verschiedene Brigade-Generale.

Verwundet waren: die Marschälle Ney, Macdonald und Marmont, die Corps-Generale Reynier, Lauriston, Souham, die Reitercorps-Befehlshaber Latour-Maubourg (schwer), Pajol und Sebastiani; viele Divisions- und Brigade-Generale.

In Gefangenschaft geriethen: die kommandirenden Generale Reynier und Lauriston, die Divisions-Generale Charpentier, Pino, Auberg, Krasinsky, Malachowski und Rosniezki; die badenschen General-Lieutenants Graf Hochberg, Prinz Emil von Hessen; die sächsischen General-Lieutenants Zeschwitz (Oberbefehlshaber der sächsischen Truppen), Baron Gersdorf (Kriegsminister) und Bose; der würtembergische General-Lieutenant Beurnonville; viele Brigade-Generale und General-Majors.

Der Verlust an Heerführern bei den Verbündeten war verhältnißmäßig geringer.

Es waren geblieben: die russischen General-Lieutenants Schäwitsch und Newerowski, sechs russische und zwei österreichische General-Majors.

Verwundet waren: der österreichische General der Cavallerie Erbprinz von Hessen-Homburg, drei österreichische und zwei russische General-Lieutenants, ein österreichischer, vier russische und zwei preußische General-Majors, letztere vom Range von Divisions-Generalen.

Gefangen waren: der österreichische General der Cavallerie Graf Meerfeldt, 39 Offiziere und etwa 1000 Mann Oesterreicher.

Der Verlust an Streitkräften bei den Verbündeten betrug nach Plotho (nicht genau ermittelt) an Todten und Verwundeten:

I. bei den Preußen:						
	495	Offiz.*) u.	15,935	Unteroffiz.	u.	Sold.**)
II. bei den Russen:						
	864	= =	21,740	=	=	=
III. bei den Oesterreichern:						
	399	= =	8,000	=	=	= ***)
IV. bei den Schweden:						
etwa	3	= =	100	=	=	= †)
Summa	1761	Offiz. und	45,775	Unteroffiz.	u.	Soldat.

---

*) Nach Friccius 620 Offiziere.

**) Der Unterschied mit Plotho entsteht durch die genauere Angabe des Verlustes des Bülowschen Corps in Friccius Werk.

***) Nach Friccius haben die Oesterreicher nur 7000 Mann verloren. Dagegen giebt Aster II. S. 221 und 222, gestützt auf Nachrichten des österreichischen Kriegsarchivs, den Gesammtverlust der Oesterreicher auf 420 Offiziere und 14,541 Mann an; was nach den Gefechtsverhältnissen derselben nicht vermuthet werden konnte und jedenfalls zu hoch ist.

†) Die Angabe in Plotho hält Friccius viel zu hoch, da nur überhaupt 300 Schweden ins Gefecht gekommen sind.

Sieht man von den Gefangenen ab und vergleicht man in vorstehenden Angaben nur die beiderseitigen Verluste an Todten und Verwundeten, so stellt sich das eigenthümliche Resultat heraus: daß die Franzosen fast 8000 Mann weniger verloren haben. Denn von den 23,000 Verwundeten, die man in den Lazarethen von Leipzig fand, waren schon 15,000 vor der Schlacht in denselben und die Schlacht hatte denselben noch 8000 hinzugefügt, was dann einen Gesammtverlust in der Schlacht an Todten und Verwundeten von 38,000 Mann giebt. Wenn die obigen Angaben nach Plotho nun auch ungenau und schwankend sein mögen, so scheint doch so viel daraus hervorzugehen, daß die Franzosen an den verschiedenen Schlachttagen mehrere tausend Mann weniger verloren haben, als die Verbündeten, was Verwunderung erregen muß; da letztere so sehr überlegen und namentlich doppelt so stark an Artillerie waren. Es bleibt hier nur übrig anzuerkennen, daß die Franzosen in Dorfgefechten sehr geschickt, sich mehr zu decken verstanden als die verbündeten Truppen und daß ihre größere Kriegsgewandtheit und ihre umsichtigen Anordnungen dies Ergebniß herbeigeführt haben.

Wie dem aber auch sein möge, so verlor das französische Heer bei Leipzig, einschließlich des Ueberganges der Sachsen und Würtemberger, und einschließlich der schon vor der Schlacht in den Lazarethen befindlichen 15,000 Verwundeten und Kranken 75—80,000 Mann und erreichte nur mit nicht mehr ganz der Stärke von 100,000 Mann das linke Ufer der Elster. Auf dem Rückzuge zum Rheine fielen noch alle Truppen der diesseits des Rheines gelegenen deutschen Länder ab, die Schlacht bei Hanau kostete noch viele Tausende und Napoleon erreichte nur mit 70,000 Mann Heerestrümmer bei Mainz das für jetzt noch schützende linke Rheinufer.

Der Stoß war entscheidend und tödtlich. Schmerzlich fühlt der deutsche Patriot, daß der Arm der Russen zur

Hälfte die große Arbeit erringen half. Bitter fühlt er es, daß Deutschland so herabgekommen war, daß es seine Freiheit einem noch in halber Barbarei befindlichen Volke verdanken mußte. Und dieses Volk und sein autokratischer Herrscher haben nachdem, um sich bezahlt zu machen, länger als ein Menschenalter ihren schweren Arm über Deutschland gehalten, so daß es die vollen Früchte so vielen Blutes leider nicht hat ernten können. Gegen dieses Volk und diesen Herrscher wird sich Deutschland noch messen müssen, wenn es seine Einheit und bürgerliche Freiheit erringen will.

Wie das deutsche Land so oft den Schauplatz hat hergeben müssen, wo die großen europäischen Kämpfe ausgekämpft werden, so war aufs Neue eine blühende Gegend zerstört, ausgezehrt und geplündert. Die Chronik von Sporschill zählt nicht weniger als 29 Dörfer auf, die durch Brand mehr oder weniger gelitten hatten, theils ganz in Asche verwandelt waren. Vierzehn Tage gehörten dazu, um die Leichname von Menschen und Pferden auf dem Schlachtfelde zu begraben und all die zahllosen Heerestrümmer fortzuschaffen. Viele verwundete Feinde, auch wohl eine große Zahl der Unsrigen, die noch zu retten gewesen wären, sind aus Hunger und Mangel an Verband und Pflege umgekommen.

Die Stadt Leipzig hatte durch eine besondere Gunst der Umstände noch am wenigsten gelitten. Es war zwar durch Granaten und in Folge des Sturmes an mehreren Orten in den Vorstädten Feuer ausgebrochen, aber gleich wieder gelöscht worden. Desto grauenhafter war die große Zahl der Verwundeten, die sich hier anhäufte — nicht weniger als 30,000 — fast lauter Franzosen, da die Verbündeten ihre Verwundeten mehr rückwärts geschafft hatten. Das schon längere Zeit in Leipzig herrschende bösartige Nervenfieber brach jetzt mit zehnfach vermehrter Wuth nicht allein in der Stadt, sondern auch in der Umgegend aus und raffte zahlreiche Opfer hin. Das Herannahen der kalten Jahreszeit, die der Krankheit bald Gränzen setzte, war unter diesen Um-

ständen ein großes Glück. — Neben dieser schweren Nachlese, die der Tod hielt, war die Vermögenszerrüttung der Einwohner dieser Gegenden eine harte Prüfung, denn die Heere Europa's hatten auf ihre Kosten gelebt.

Die großen Aussichten, welche sich durch die Leipziger Schlacht für die Verbündeten eröffneten, erfüllten die Monarchen mit Freude; wer wollte sie ihnen verdenken, wenn nur nicht über dem großen Erfolg allzubald vergessen worden wäre, was sie selbst als den letzten großen Zweck des Krieges für Deutschland verkündet hatten! Es läßt sich nicht verkennen, nach der Leipziger Schlacht hat der Charakter des Kampfes sich wesentlich geändert. Der Volkskrieg verwandelte sich je länger je mehr in einen diplomatischen Krieg, bei welchem man freilich den Rest des Volks-Enthusiasmus und seine gute Wirkung sich gern gefallen ließ.

Dies aber sollte erst in der Folge erkannt werden, damals gab die Nation über den großen Sieg bei Leipzig sich der reinsten Freude hin. Deutschland war ja nun bis zum Rheine frei; Alles fühlte sich glücklich durch die Niederwerfung des Jahre lang getragenen fremden Joches; man gedachte der Verheißung, daß ein neues mächtiges Reich deutscher Nation aufgerichtet werden solle, man hoffte in seiner Macht, in seinem Glanze Vergeltung zu erhalten für die erduldete ungeheure Drangsal und Trost für die bisherige politische Ohnmacht. Die Feier des Sieges erfolgte öffentlich und in den Familien mit einer Begeisterung, die dem Deutschen zu fühlen bisher noch nie vergönnt gewesen war. Sie sollte jedes Jahr bis in ferne ferne Zeiten wiederholt werden mit Festen, mit Freudenfeuern auf den Bergen und mit Dank gegen Gott, daß er „durch die Kraft seiner heiligen Schaaren" Deutschland frei und das glorreiche Volk der Deutschen zu einer einigen Nation gemacht!

---

2. Rückzug Napoleons und Verfolgung der Verbündeten. Marsch des österreichisch-bairischen Heeres vom Inn nach dem Main. Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober. Uebergang Napoleons über den Rhein. Nachrücken der Verbündeten.

Wenn die Verbündeten eine kräftige nachhaltige Verfolgung eingeleitet, wenn sie die zahlreichen Geschwader ihrer Reiterei, in Massen vereinigt, dem flüchtigen Feinde nachgesandt und das österreichisch-bairische Heer unter Wrede sich früh genug mit ihnen in Verbindung gesetzt hätte, würden nur winzige Trümmer des Feindes über den funfzig Meilen entfernten Rheinstrom entkommen sein. Ein eigentlicher Feldzug von 1814 wäre nicht mehr nöthig gewesen, denn man konnte dann ohne Aufenthalt etappenmäßig nach Paris marschiren. Aber die große Freude der Verbündeten über den Sieg, die auseinandergehenden Entwürfe für die Zukunft, so wie das mangelnde Talent des Oberfeldherren ließen sie eine kräftige Verfolgung so gut wie gänzlich vergessen, wiewohl 100,000 Mann gar nicht zum Gefecht gekommen und die Reiterei sehr wenig gebraucht worden war.

Diese Unterlassung kam Napoleon und seinem Heere wesentlich zu Gute.

Der Kaiser war gelassen seinen fliehenden Truppen auf dem Damme bis über Lindenau hinaus gefolgt. Hier machte er Halt und stellte zu beiden Seiten der Straße nach Weißenfels Offiziere an, welche den in Unordnung anlangenden Flüchtlingen die Punkte angeben mußten, wo sich ihre Corps sammeln sollten. Nachdem er so für die Herstellung einiger Ordnung gesorgt, begab er sich zur Mühle nach Lindenau zurück, wo er im oberen Stockwerke ein Zimmer bezog und trotz des Dranges des Augenblickes von Müdigkeit überwältigt einschlief. Der Strom der Flüchtigen strömte fort, aber auch das Geschützfeuer der Verbündeten erscholl näher und stärker. Man mochte französischerseits hoffen, den größten Theil der Nachhut zu retten, als ein heftiger dumpfer Knall

das Auffliegen der Pleißebrücke verkündigte, worüber bald durch Flüchtlinge der nähere schmerzliche Aufschluß erfolgte. Er brachte allgemeine Bestürzung hervor, denn die zahlreichen Truppen, die als Nachhut unter dem Marschall Macdonald zurückgeblieben, waren nun rettungslos verloren. Bald nach diesem niederschlagenden Ereigniß brach Napoleon von Lindenau auf und begab sich nach Markrannstädt, wo er übernachtete. Ein großer Theil der Truppen hatte diesen Ort bereits erreicht und stürmte weiter, ein anderer war im Anmarsch, aber in buntester Verwirrung. Aeußerste Noth und Erschöpfung trieb zu Ausschweifungen; die Ortschaften an der Straße wurden hart mitgenommen und was das Schlimmste war: die Gegend wurde überall, wo das französische Heer zurückeilte, mit dem Stoff des Nervenfiebers angesteckt.

Eine höchst gefahrvolle Aufgabe war es, die vier deutsche Meilen weite Ebene bis Weißenfels zurückzulegen, wo 10,000 Pferde der Verbündeten im Stande gewesen wären, fast das ganze französische Heer auseinander zu sprengen und einen großen Theil gefangen zu nehmen. Auch konnte das böhmische Heer, wenn es zu rechter Zeit bei Zwenkau und Pegau über die Elster ging, leicht verderbenbringend auf dem rechten Flügel erscheinen. In dieser großen Besorgniß wurde am 20. Oktober schon um 3 Uhr aufgebrochen und in völliger Finsterniß weiter marschirt. Als man im größten Gedränge noch in der Dunkelheit bei Lützen angekommen war, wurde im dortigen Lager unaufhörlich Marsch geschlagen und geblasen, und Wachtfeuer unterhalten. Es ertönten bald auf diesem, bald auf jenem Flügel Trompeten und Trommeln, um glauben zu machen, daß man sich aufgestellt habe und bereit sei, dem Feinde jeden Augenblick die Spitze zu bieten. Sehr früh nach kurzer Rast brachen alle Truppen wieder auf, um möglichst bald die Saale hinter sich zu haben.

Als der Tag anbrach, war das französische Heer schon über Lützen hinaus in vollem Marsch auf Weißenfels, wo das Corps von Bertrand schon zwei Tage vorher angekommen

war und einigen Anhalt bot. Der Kaiser, welcher ebenfalls schon um 3 Uhr im Wagen, begleitet von der alten Garde, abgefahren war, stieg aus sobald man sehen konnte und ging zu Fuß an der Spitze seines Gefolges, das ebenfalls zu Fuß die Pferde am Zügel führte, stumm und nachdenkend auf der Straße fort. Er schien jetzt sehr niedergeschlagen. Sein Anblick, der eilige Rückzug, die Unordnung allenthalben, erinnerten so lebhaft an den Rückzug aus Rußland, daß selbst seine wärmsten Anhänger in die Worte ausbrachen: „Nun sehe man diesen Mann, — auf dieselbe Art ist er aus Rußland gegangen....." Beim Hohlwege von Rippach machte er Halt und nahm in einiger Entfernung von der Straße, mit Berthier, Ney, Augereau und einigen anderen Heerführern ein Frühstück ein. Hier im Kreise seiner Getreuen machte sich seine gepreßte Seele Luft, indem er über die Schlacht und die allgemeinen Verhältnisse sprach. Er war erbittert über die Sachsen und nannte ihren Uebergang „Verrath," am meisten aber war er aufgebracht über Baiern, welches, von ihm groß gemacht und zum Königreich erhoben, jetzt ihm so tückisch lohne, indem General Wrede ohne Kriegserklärung im Marsch sei, um ihm den Rückzug zu verlegen.

Das nächste Ziel Napoleons mußte die Festung Erfurt sein, unter deren Schutz er sich sammeln, einigermaßen ordnen und wo er sich mit Munition versehen konnte. Bei dem damaligen großen Mangel an Chausseen in Deutschland gab es nur in dieser Richtung fahrbare Straßen. — Die große Straße nach Erfurt führt von Weißenfels über Naumburg, bei Kösen über die Saale, sodann über Eckartsberga und Weimar.

General Bertrand, der wohl erst den 20sten den ganzen Umfang der Verluste bei Leipzig erfahren hatte, marschirte an diesem Tage von Weißenfels nach Naumburg, um sich des wichtigen Passes über die Saale bei Kösen zu bemächtigen. Er fand zu seiner großen Beunruhigung bei Naumburg die österreichische Heerabtheilung von Gyulai, welche, an diesem

Tage Morgens von Pegau dort eingetroffen, die Stadt Naumburg mit Fußvolk und die Brücke bei Kösen mit fünf Compagnieen besetzt hatte. Feldzeugmeister Gyulai hätte Zeit gehabt, mit seiner ganzen Macht bei Kösen über die Saale zu gehen, hier dem französischen Heere einen furchtbaren Riegel vorzuschieben, Eckartsberga zu besetzen und Napoleon zu nöthigen, noch weiter auf unwegsamen Gebirgsstraßen umherzuirren; allein er mochte wohl fürchten, daß das ganze Heer Napoleons auf dem Rückzuge über ihn herstürzen würde und wollte sich nicht in so große Gefahr bringen. Wie man auch über diese große Vorsicht des österreichischen Generals denken mag, keinenfalls wird man es billigen können, daß er nur fünf Compagnieen zur Besetzung des so wichtigen Saal-Ueberganges bei Kösen verwandte.

General Bertrand, bei dem Feinde mehr Einsicht voraussetzend, als er wirklich bewies, vermuthete nicht anders, als daß der Feind, da er Naumburg inne hatte, den wichtigen Saal-Uebergang viel stärker besetzt haben würde. Die Oertlichkeit: eine sanft anlaufende Straße zwischen hohen Felsenufern war wohl geeignet mit wenig Mitteln ein ganzes Heer aufzuhalten. Bertrand leitete deshalb das Gefecht mit großer Vorsicht ein. Die Besatzung unter einem österreichischen Major Grafen Gattersberg hielt sich eine ganze Zeit lang, als man aber französischerseits inne wurde, daß nur so wenig Kräfte gegenüberständen, wurden die Angriffe heftiger und die Saal-Brücke fiel in französische Gewalt. Wäre jetzt hinlänglich nachgedrängt worden, so würde sich wahrscheinlich wenigstens Bertrand Bahn gemacht haben. Aber dieser sah Feinde in beträchtlicher Zahl auf sich eindringen, hielt diese für sehr stark und wagte nicht, energisch vorzugehen. Feldzeugmeister Gyulai verstärkte die ersten fünf Compagnieen noch um eine ganze Brigade und dieser gelang es, die Brücke wieder zu nehmen und sich bis zum Abend zu behaupten.

Den Irrthum Bertrands theilte auch Napoleon, als er in Weißenfels angekommen war. Er kannte die große ört-

liche Schwierigkeit bei Kösen und jenseits bei Hassenhausen aus dem Feldzuge von 1806 aus eigener Anschauung vollständig, glaubte diese von den Oesterreichern umsichtig benutzt, und war daher um so mehr der Ansicht, daß der Versuch hier durchzudringen zu große Opfer fordern würde, da er die Verfolgung der großen verbündeten Heere von Leipzig aus in seinem Rücken zu besorgen hatte. Er entschloß sich daher mit schwerem Herzen, die große Straße aufzugeben, bei Weißenfels die Saale zu passiren und über Freyburg an der Unstrut und auf Nebenwegen Erfurt zu erreichen. Er unternahm dies, obgleich er sehr viel besser als der Oberfeldherr der Verbündeten den Werth einer Chaussee im Spätherbst für ein Heer zu schätzen wußte und vollkommen die Schwierigkeiten einsah, die seiner auf Nebenwegen in so später nasser Jahreszeit warteten.

Napoleon überschätzte hier weit die Kraft und Einsicht Gyulai's und setzte zugleich bei den Verbündeten eine nachdrückliche Verfolgung voraus, welche sie nicht eintreten ließen. Rückte er auf Naumburg und Kösen, so würde er Gyulai ohne große Schwierigkeit überwältigt und sich den Durchpaß erkämpft haben. Statt dessen verlor er seine Zeit auf schwierigen Gebirgswegen, fiel der Verfolgung Yorcks in die Hände, vor der er sich nur durch seltenes Glück und mit beträchtlichem Verlust bei seinem Nachtrab rettete. So durfte sich Gyulai — indem Napoleon auch Bertrand nöthigte, den gleichen Weg einzuschlagen — trotz seiner mangelhaften Anstalten doch eines Erfolges rühmen. Erst später sah Napoleon seinen Irrthum ein, und es gelang ihm dann schon bei Eckartsberga, die große Straße wieder zu gewinnen. Es waren erst sieben Jahre her, daß er in eben dieser Gegend (bei Jena und Auerstädt) die preußische Monarchie zertrümmert; jetzt — so wechseln die Geschicke! — wandte er sich scheu von diesem Siegesfelde ab, ein Flüchtling, eifrigst bemüht, aus dem früher zertretenen, ihm jetzt so gefährlichen Deutschland hinaus und über den Rhein zu entkommen.

In Weißenfels hatte Bertrand unterhalb der schon vorhandenen hölzernen Brücke über die Saale noch eine Floßbrücke schlagen lassen. Napoleon entschloß sich bald nach seiner Ankunft hier überzugehen. Der Entschluß war beschämend für den Sieger von Europa und er wurde davon auf das tiefste ergriffen. Man sah ihn in den Weinbergen am nördlichen Ufer Nachmittags beim Wachtfeuer in sehr niedergeschlagener Stimmung, während seine ermatteten Soldaten in größter Schnelligkeit regellos vorüberzogen und von Kösen her der Geschützdonner hallte. Er war ungewohnt sanftmüthig, fast weich, und hatte es gern, wenn einer der höheren Personen seines Hauptquartiers über die unglücklichen Begebenheiten und deren Ursachen sprach. Der früher so Gewaltige bedurfte wie jeder andere Sterbliche des Trostes!

Gefecht bei Freiburg den 21. Oktober.

Den 21. Oktober ging es wieder schon um 3 Uhr noch bei finsterer Nacht vorwärts. Der große Unterschied zwischen einer Chaussee und einem gewöhnlichen Wege im Gebirge fiel sogleich sehr ins Gewicht, auch hat der schwere lehmige Boden Thüringens das Eigenthümliche, daß ihn schon ein Regentag zum Morast macht. Größere Schwierigkeiten warteten bei Freiburg. Dieses Städtchen liegt tief im Unstrutgrunde, von hohen, steilen Bergen eingeschlossen, und die Wege, die da hinabführen zwischen hohen Weinbergen, Gärten und Häusern, sind so eng, daß eine Truppe nicht in der Breite von Sektionen marschiren kann und für das Fuhrwerk an kein Ausweichen zu denken ist. Hat man den Grund erreicht, so ist das Emporklimmen nach Eckartsberga hin noch beschwerlicher. Zudem war die Unstrut hoch angeschwollen und die Brücke war zwei Tage vorher von den Oesterreichern abgebrannt worden. Es wurde bald eine neue Brücke hergestellt, aber sie war nur leicht und die Fluth des Stromes erreichte sie fast. Eine zweite Brücke war eine Viertelstunde

oberhalb bei einer Mühle erhalten und eine dritte wurde noch weiter oberhalb bei Laucha ermittelt. Der Kanonendonner bei Naumburg erhob sich wieder mit Macht vom frühen Morgen an, in den Bergen eine schauerliche Wirkung hervorbringend, und im Rücken glaubte man jeden Augenblick Massen des Feindes ankommen zu sehen. Alles drängte daher den steilen Abhang hinab und nach der Brücke bei der Stadt zu. Als der Kaiser ankam, war das Gedränge so groß, daß er schon eine sehr beträchtliche Strecke vor dem Uebergang den Wagen verlassen mußte und große Mühe hatte, zur Brücke zu gelangen, wo sich ihm ein verjüngtes Bild des Uebergangs über die Berezina darbot. Seine Gegenwart stellte in einiger Zeit die Ordnung wieder her. Mit Ernst und Strenge wurde der Knäuel entwirrt und jeder Truppengattung eine Brücke angewiesen. Der Kaiser begab sich abwechselnd von einer Brücke zur andern und, um dem wilden Andrange zu steuern, wurde selbst zum Aeußersten, zu Säbel- und Kantschuhhieben geschritten.

So war es Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr geworden, und es wimmelten noch alle Hohlwege und das Thal vom Fuhrwesen, als der Kaiser mit seinem Gefolge es für nöthig hielt, auf das andere Ufer überzugehen. Kaum hatte er die Brücke — es war die mittlere bei der Mühle — passirt, als der Feind erschien und sich sogleich verderbenbringend bemerklich machte. Es waren zwar Truppen aufgestellt, ihn abzuwehren, man hatte ihn aber nicht von da her vermuthet, wo er kam, nämlich nordwärts, von Mücheln her, und es war das Versehen begangen worden, eine wichtige Höhe nach dieser Richtung unbesetzt zu lassen. Ein bedeutender Trupp feindlicher Schützen nahm sie in Besitz, breitete sich sogleich auf dem Abhange aus und war dadurch so nahe, daß er die die Brücke Passirenden beschießen konnte. Wenige Minuten nach dieser ersten Begrüßung flogen schon die Kanonenkugeln um Napoleon herum, ein Paar Granaten schlugen nahe bei ihm zur Erde und das bunte Gefolge des

Kaisers so wie der auffallende Anzug des Königs von Neapel nebst seinem Gefolge gaben so lange eine Zielscheibe ab, bis man sich zerstreute. Glücklicherweise für die Franzosen waren es nur einige Bataillone und eine Batterie vom Corps von York, welche den Angriff eröffneten. Mit gewohntem Scharfblick hatte Napoleon hart an der Mühle am linken Ufer eine kleine Bergkuppe bemerkt, wo die Preußen noch nicht hingedrungen und welche das Thal beherrschte. Sogleich ließ er diese mit Geschütz besetzen. Ein Paar Bataillone, die schon hinüber waren, mußten aufs linke Ufer zurückkehren und die Preußen zurückdrängen, während ein Theil der Garden am rechten Ufer aufmarschirte und sein Geschütz aufstellte. So umsichtige Aufstellungen am linken und selbst am rechten Unstrutufer mußten den Preußen bald Respekt einflößen. Napoleon konnte nicht allein das Thal halten, bis alles hinüber war, sondern auch noch so lange, daß auch die Nachhut unter dem Marschall Oudinot, welche auf der Straße von Weißenfels noch zurück war, ihren Uebergang am Abend bewerkstelligen konnte.

Es waren vom Corps von York der Vortrab 7½ Bataillone 16 Schwadronen, jetzt unter Führung des Obersten Grafen Henckel, da Oberst Katzeler bei Möckern verwundet worden, die zusammengesetzten Brigaden Horn-Hünerbein und die Reserve-Reiterei von Jürgaß, welche von 3 Uhr Nachmittags an das Gefecht führten. Es blieb im Wesentlichen ohne Ergebniß, weil die Preußen erst ankamen, als der Uebergang größtentheils beendigt war. Das Corps von York verlor selbst 1000 Mann an Todten und Verwundeten. Nur achtzehn aus Mangel an Bespannung stehengebliebene Geschütze, eine Anzahl Munitionswagen (die Franzosen hatten selbst einen großen Theil, den sie nicht fortbringen konnten, in die Luft gesprengt) und etwa 1000 Gefangene, meist Verwundete und Erschöpfte, fielen in die Gewalt der Preußen und außerdem gingen etwa 1000 Deutsche über. Es zeigt dies nur, welche ungeheuren Vortheile hätten errungen wer-

den können, wenn die Verfolgung im Großen und Ganzen schnell und zweckmäßig wäre geleitet worden, wobei auch York im Einzelnen wegen langsamen Nachrückens nicht ganz tadelfrei erscheint. Wichtiger als dies Gefecht selbst, war Tags vorher die Befreiung von 4000 Gefangenen auf dem Wege von Baumroda nach Laucha durch den Vortrab von Henckel gewesen.

Der Rückzug des Hauptheeres Napoleons über Freiburg war hiernach trotz der größten örtlichen Schwierigkeiten mit verhältnißmäßig geringen Opfern gelungen. Eben so glücklich entging General Bertrand allen drohenden Gefahren. Nachdem er, wie wir gesehen, den 20sten bei Kösen über die Saale durchzubrechen versucht hatte und dies mißlungen war, hatte er am 21sten durch neue Angriffe versucht, die Saal-Brücke bei Kösen zu zerstören, um Gyulai abzuhalten, den Marsch des Kaisers nach Freiburg zu beunruhigen. Indessen war die Zerstörung der Brücke ebenfalls nicht gelungen und Bertrand besorgt, daß er durch die Ankunft der Verbündeten bald im Rücken angegriffen werden würde, bemühte sich nun, bei Naumburg über die Saale zu gehen und vor dem Kaiser nach Freiburg zu kommen, was er dann auch glücklich ausführte. Das Benehmen des Feldzeugmeisters Gyulai erscheint hier abermals nicht in glänzendem Licht. Er hält zwar den Paß von Kösen, verstattet aber dann dem beträchtlich schwächeren Corps von Bertrand den Uebergang bei Naumburg und verfolgt ihn dann auch weiter nicht. Er denkt auch nicht daran, sich um seinen Rücken zu bekümmern und Eckartsberga zu besetzen. So gelingt es dann Bertrand bei dieser Stadt in seinem Rücken ungehindert die große Straße wiederzugewinnen und dem Heer des Kaisers ein Anhalt zu sein, als dieser von Freiburg über Kloster Hesler heranrückt; ja wir lesen*), daß die Nachhut von Bertrand

*) Plotho II. S. 432.

gar nicht die große Straße verließ, sondern über Kösen nach Eckartsberga ging, was beinahe unerklärlich erscheint.

So wie Napoleon nach Zurücklegung der Saale und Unstrut die große Straße bei Eckartsberga wiedergewonnen hatte und die Hauptstärke der Verbündeten noch nicht heran war, war sein weiterer Marsch auf Erfurt nicht mehr zu verhindern. Er vermied zwar von hier abermals die große Straße über Weimar, wo das Kosakkencorps von Platof, die Freischaaren von Mennsdorf, Thielmann ꝛc. angekommen waren und ging geradeaus über Buttelstädt; allein diese Straße führt nicht durch bergiges Land, ist wenig schlechter als die Chaussee, und es trat auch nun wieder so trockenes Wetter ein, daß der Marsch sehr begünstigt wurde. Es gelang überdies der französischen Garde-Reiterei unter Lefebvre-Desnouettes am 22. Oktober sogar die Kosakken in Weimar zu überfallen und in die Stadt einzudringen. Wiewohl dann die französische Reiterei wieder geworfen wurde, so zeigt doch dieser Ueberfall bei einem Rückzuge, daß noch nicht alle Haltung verloren war. Napoleons Heer litt natürlich fortwährend durch massenhaftes Davongehen der Deutschen, durch Erschöpfung, Hunger, durch Entledigung von schwer fortzuschaffendem Geschütz und Fuhrwerk; aber was noch kampffähig war, sammelte sich doch wieder zu geschlossenen Abtheilungen und die Führer waren rastlos bemüht, wieder Ordnung hineinzubringen, welche die Garden und einige andere Truppentheile überhaupt noch nicht verloren hatten.

Wir sehen also den französischen Kaiser trotz der verlornen Schlacht und trotz so vielen Unglücks in seinen Reihen, den Rest seines Heeres ziemlich ungefährdet nach Erfurt bringen, obgleich er durch eine kräftige Verfolgung ganz aufgerieben werden konnte. Die durch den Erfolg bei Leipzig weit über ihre Erwartung befriedigten Verbündeten ermangelten der Energie, an die Vernichtung ihres Feindes zu gehen, auch waren sie bereits zu uneinig. Selbst das, was unternommen wurde, hätte kräftiger ausgeführt werden können; allein York,

der schon am 18. Oktober Abends auf Blüchers Befehl vom Schlachtfelde von Gohlis abmarschirte, verlor seine Zeit mit lauter Schimpfen und der äußersten Erbitterung über Gneisenau*), dem er den Ehrgeiz zuschrieb, sich auf eigene Hand Lorbeeren erwerben zu wollen, die vermeintlich nun York entgingen, indem er den Sturm auf Leipzig nicht mitmachen könne. York kam am 19. Oktober 13,400 Mann stark bei Halle und Merseburg an. Von Halle bis Freiburg sind vier Meilen und letztere Stadt wäre daher allenfalls am 20sten zu erreichen gewesen, wenn auch vom 18ten zum 19ten ein ermüdender Nachtmarsch stattgefunden hatte. Allein York kam erst den 21sten spät Nachmittags bei Freiburg an, als der feindliche Uebergang über die Unstrut im Wesentlichen schon vollendet war. Noch weniger schnell und umsichtig verfuhr Gyulai, der den 19ten von Pegau abgesandt, den 20sten Morgens in Naumburg einrückte.

Die Massen des verbündeten Heeres brachen so spät vom Schlachtfelde auf, daß sie dem Feinde nicht mehr schädlich werden konnten. Am 20. Oktober, den Tag nach der Einnahme von Leipzig, befanden sich noch das böhmische, das polnische und das Nordheer völlig auf dem rechten Ufer der Elster und Pleiße, nur die russischen Garden und Grenadiere hatten die Flußniederung passirt. Der rastlose Blücher war allein noch am 19ten vom Schlachtfelde nach Schkeuditz marschirt, ging am 20sten hier über die Elster und gelangte den 21sten nach Weißenfels, war also wenigstens wieder der nächste an Napoleon, wenngleich auch er zu spät kam, um ihm noch schaden zu können. Das böhmische Heer erreichte die Saale erst am 22sten, wo dann auch die Hauptquartiere des Kaisers Alexander, Schwarzenbergs, Barclays rc. an die Saale verlegt wurden. Der König von Preußen reisete an diesem Tage von Leipzig nach Berlin ab, um nach den errungenen Erfolgen sich seinem jubelnden Volke zu zeigen und

---

*) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege.

traf erst später in Frankfurt am Main mit den übrigen Monarchen wieder zusammen. Hinter dem böhmischen und schlesischen Heere folgte zunächst Bennigsen, gelangte aber nur bis zur Saale und Unstrut und war den 25. Oktober über Freiburg und Bibra hinaus bei Rastenberg, als er vom Kaiser Alexander die Bestimmung erhielt, nach Abtretung von anderthalb Divisionen drei Batterieen und zwei Baschkiren-Regimentern unter dem General-Lieutenant Stroganof an den Kronprinzen von Schweden, zuvörderst nach der Elbe zurückzumarschiren, zwischen Magdeburg und Dresden eine Aufstellung zu nehmen, damit beide starke feindliche Garnisonen im Verein mit denen von Wittenberg und Torgau nicht etwa in Verbindung treten möchten, und zugleich Magdeburg enger einzuschließen. Von der Saale aus wurde am 22sten vom böhmischen Heere das Corps von Klenau gleichermaßen zurückgesandt, um Dresden zu belagern. Der Kronprinz von Schweden brach sogar erst den 22. und 23. Oktober von Leipzig auf, wo dann freilich von irgend einer Art von Verfolgung nicht mehr die Rede sein konnte. Er folgte nur überaus langsam dem allgemeinen Rückzuge der Franzosen und wandte sich dann allmälig nach Hannover. Auf Befehl des Kaisers Alexander gab er das Corps von Woronzof ab, welches mit dazu bestimmt wurde, den König Hieronymus von Westphalen aus Cassel zu vertreiben und das nach vollbrachter Unternehmung in Hannover wieder zu ihm stieß.

Wir sehen hier also ein weit überlegenes Heer nach einem großen siegreichen Entscheidungskampfe so gut wie gar keine Verfolgung einleiten, um dem flüchtigen Gegner das Garaus zu machen, von einer erderschütternden Reiterei von 50,000 Pferden keinen Gebrauch machen. Als das große Hauptquartier am 22sten an der Saale ankam, sahen die Kriegshäupter selbst ein, daß es zu spät sei, Napoleon noch irgendwie in ernstliche Verlegenheit zu bringen. Ueber die geringen Ergebnisse mit Recht unzufrieden, kam nun der Kaiser Alexander auf eine Maßregel, die Blücher schon am

18ten vorgeschlagen, die aber nicht angenommen war, nämlich eine Masse Reiterei zu vereinigen und dem Feinde nachzusenden. Es kam aber diese Maßregel jetzt zu spät und konnte auch nur mit viel geringeren Kräften unternommen werden. Alexander befahl dem unternehmendsten seiner Heerführer, Wittgenstein, mit der russischen leichten Reiterei von Graf Pahlen III, einer russischen Kürassierdivision und der preußischen Reserve-Reiterei von Röder vom Corps von Kleist, zusammen etwa 7000 Pferde mit 28 Geschützen reitender Artillerie, an dem österreichischen Corps von Gyulai vorbei, auf der Straße über Buttelstädt vorzudringen, um dem Feinde auf seinem Zuge nach Erfurt noch möglichsten Schaden zuzufügen. Diese Reiterei hatte bis Erfurt noch einige kleine Erfolge, jedoch hatte der Feind die Flüsse und schwierigen Engwege hinter sich und es war nicht mehr so leicht, ihm etwas anzuhaben.

An der Saale trennten sich die beiden voran befindlichen Heere der Verbündeten das böhmische und das schlesische, indem so große Massen füglich nicht auf einer Straße vorrücken konnten. Das böhmische Heer blieb vornehmlich auf der großen Straße über Naumburg, Eckartsberga, Weimar, indem es auch linke Seitenstraßen einschlug. Das schlesische Heer ging bei Weißenfels über die Saale*), bei Freiburg über die Unstrut und in der Richtung auf Langensalza nach Eisenach vor. Der Uebergang über die Flüsse verzögerte sich sehr, indem der Feind bei seinem Abzuge alle Brücken zerstört hatte. So mußte bei Weißenfels eine neue Brücke ge-

*) Auf dem Marsch nach Weißenfels am 21. Oktober brachte der Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, Blücher die Ernennung zum Feldmarschall, was in seinem Heer allgemeinen Jubel hervorbrachte. Wir bemerkten schon, daß sein Heer ihn bereits zum Marschall ernannt hatte. Die Ernennung „Marschall Vorwärts“ war von den Russen ausgegangen, die ihn auch wohl „den kleinen Souwarof“ nannten. Bei den Kosakken hatte sich das höchst schmeichelhafte Gerücht verbreitet: er sei am Don geboren und eigentlich ein Kosack.

baut werden, auf welcher gleichwohl noch an demselben Tage die beiden Corps Blüchers übergingen. Am 22. Oktober kam er bei Freiburg an und vereinigte sich hier wieder mit York, so daß er nun wieder alle seine Corps beisammen hatte, aber da der Feind alle Brücken über die Unstrut sorgfältig vor seinem Abzug vernichtet hatte, so gelang es ihm erst am 23. Oktober über diesen Fluß zu kommen, zu einer Zeit als der Kaiser Napoleon schon in Erfurt anlangte.

Das französische Heer bedurfte bei Erfurt dringend der vorläufigen Erholung, Sammlung, Ordnung und besonders der Ergänzung von Munition. Napoleon nahm daher bei Erfurt die Miene an, als wolle er hier vorläufig wieder Stand halten. Dies versetzte den Oberfeldherrn Schwarzenberg gleich wieder in Besorgniß, daß Napoleon bei Erfurt noch eine Schlacht wagen würde und er hemmte nun die Verfolgung sogar absichtlich. Da aber Napoleon nicht entfernt daran dachte, schon weil er wußte, daß General Wrede ihm den Rückzug verlegte, und von Erfurt aus, sobald die Ordnung seines Heeres kaum nothdürftig hergestellt war, nur davon eilte, um den sicheren Rhein zu gewinnen; so geschah es, daß das französische Heer den Verbündeten einen ganzen Marsch abgewann und ihnen gänzlich aus dem Gesichtskreise verschwand. Fürst Schwarzenberg verlor dadurch völlig — wie die Soldaten sich ausdrücken — die Fühlung an der Klinge seines Gegners. Fest überzeugt, daß es dieser noch zu einer Schlacht kommen lassen werde, wollte er ihn sogar aus seiner vermeintlich festen Stellung bei Erfurt wegmanövriren und befahl Blücher auf dem rechten Flügel Napoleon über Langensalza links zu umgehen. Dieses verwundersame Verfahren ist nur aus dem Mangel an Kräftigkeit in seinem Charakter und aus dem tiefen Eindruck, den seine Niederlage bei Dresden und selbst die beiden Schlachttage bei Leipzig auf ihn gemacht, einigermaßen zu erklären.

So blieb denn das große Hauptquartier mehrere Tage in Weimar. Erst als am Abend des 25. Oktober bestimmte

Meldungen eingingen, daß die Franzosen von Erfurt abzögen, befahl der Oberfeldherr ein weiteres Vordringen in drei großen Heersäulen: Wittgenstein und Kleist auf Erfurt, Schwarzenberg (Centrum) auf Arnstadt, Barclay (linker Flügel) auf Kranichfeld.

Am 26. Oktober erreichte Wittgenstein Erfurt und ließ vor dieser nur sehr schwach besetzten Festung eine unverhältnißmäßige Truppenmasse: die beiden preußischen Brigaden Klüx und Prinz August, zwei Regimenter preußischer Reiterei, die preußische Artillerie-Reserve des Kleistschen Corps und die russische Division Helfreich, alles unter dem Befehl des russischen General-Lieutenants Fürsten Gortschakof II.; die übrigen Truppen setzten ihren Marsch fort.

Blücher war am 26. Oktober, über Wittgenstein und Kleist hinaus, bereits bei Eisenach angekommen. Da er einen solchen Vorsprung gewonnen, so übertrug ihm Schwarzenberg die Verfolgung Napoleons, hemmte den Marsch von Wittgenstein und Kleist und bestimmte beide die Belagerung von Erfurt zu unternehmen, wozu der vierte Theil dieser Truppenmenge hinreichend gewesen wäre, da die Befestigung damals nur in einer Citadelle bestand. Blücher, der auf seinem bisherigen Marsche etwa 2000 Mann französische Heerestrümmer aufgelesen, stieß vor Eisenach am Hörselberge bei dem Dorfe Eichroth auf dem hinansteigenden Engwege der Chaussee auf die französische Nachhut unter Bertrand. Das Corps von York, welches die Spitze hatte, griff die Franzosen sogleich an. Diese erlitten großen Verlust, wehrten sich jedoch tapfer, so daß auch das Corps von York einen Verlust von 10 Offizieren und 335 Mann hatte. Nach diesem Gefecht, welches der Feind nur angenommen, um Freiheit zum Abzuge zu erhalten, entrann er so schnell, daß er nicht mehr einzuholen war. Da es nun zu erheblichen Aktionen nicht mehr kommen zu wollen schien, so verordnete auch Blücher, daß das Lagern unter freiem Himmel bei Nacht aufhören und die Truppen am Abend Quartiere erhalten sollten. Da-

bei wurde der Marsch fortgesetzt. Das Heer überschritt am 28. und 29. Oktober die Werra und das Hauptquartier war am 30sten in Fulda. Es wäre möglich gewesen, daß ein Theil des schlesischen Heeres am 31sten als am zweiten Schlachttage von Hanau im Rücken Napoleons noch hätte thätig sein können; allein es war im großen Hauptquartier, welches sich am 30. Oktober zu Schmalkalden am Westabhange des Thüringerwaldes, funfzehn deutsche Meilen vom französischen Heere, befand, anders beschlossen. Das böhmische Heer sollte aus so erstaunlicher Ferne die unmittelbare Verfolgung Napoleons übernehmen!! Man nahm nämlich an, Napoleon werde nicht wagen, den General Wrede, der am untern Main Stellung genommen hatte, um dem französischen Heere den Weg nach Mainz zu versperren, anzugreifen, sondern werde ihm über Gießen und Wetzlar ausweichen und auf diese bloße Voraussetzung hin erhielt Blücher Befehl nach Gießen und Wetzlar zu marschiren, um ihm auch hier den Weg zu verlegen! Das schlesische Heer mußte demzufolge zum Theil Rückmärsche machen und erreichte auf sehr schwierigen Wegen erst den 2. November Gießen. Da Napoleon inmittelst über Hanau durchgebrochen war, so gab es für Blücher zunächst nichts Wichtiges zu thun und er blieb an der Lahn stehen, seinen erschöpften Truppen einige Erholung gönnend.

Was das böhmische Heer betrifft, so haben wir gesehen, daß der Oberfeldherr in Erwartung einer Schlacht bei Erfurt selbst die Verfolgung hemmte, um seine Truppen kampfbereit zu stellen. Es mußte ihm, scheint es doch, daran liegen das flüchtige französische Heer Wrede zuzutreiben und ihm dicht auf den Fersen zu bleiben, um noch diesseits des Rheines eine letzte Katastrophe herbeizuführen. Aber als Fürst Schwarzenberg auch das Abziehen der Franzosen von Erfurt erfahren hatte, und sich wieder in Bewegung setzte, ließ er sich immer noch sehr viele Zeit. Er bedurfte vier Tage (vom 26. bis einschließlich den 29. Oktober) um den Thüringerwald zurückzulegen und als dies vollbracht, verord-

nete er am 30. Oktober einen Ruhetag. So überließ er es Wrede mit dem, noch immer 80,000 Mann starken, Imperator fertig zu werden so gut oder so übel er es vermochte. Am Tage der Schlacht von Hanau war er in Schmalkalden, nicht weniger als achtzehn deutsche Meilen von Wrede entfernt. Nur den Streifschaaren von Platof, Thielmann, Mennsdorf, Orlof-Denisof, Ilowaiski XII. und Tschernitschef wurde es überlassen am Feinde zu bleiben und die Trümmer in Empfang zu nehmen, die das französische Heer allerdings zahlreich hinter sich ließ.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß im Vormarsch der Verbündeten vom schlesischen Heere das Corps von St. Priest und vom Nordheere das Corps von Woronzof, also nur Russen, abgesandt wurden, um dem Königreich Westphalen nun definitiv ein Ende zu machen. König Hieronymus, der nach der früheren Vertreibung durch Tschernitschef nach Cassel zurückgekehrt war, wartete die Ankunft beider russischer Corps nicht ab, sondern verließ seine bisherige Hauptstadt am 26. Oktober, um nie dahin zurückzukehren. Er tröstete sich damit, daß er „immer noch kaiserlich französischer Prinz bleibe, was mehr sei als König von Westphalen", ohne zu ahnen, daß er auch dieses in weniger als sechs Monaten nicht mehr sein werde. Die russischen Generale besetzten am 28. Oktober Cassel und erklärten das Königreich Westphalen für aufgelös't.

Muß das Ziel jeder energischen Kriegführung nach einem großen Siege die möglichst vollständige Vernichtung des Gegners sein und war dieses Ziel nach der Leipziger Schlacht auf einer funfzig Meilen langen Rückzugslinie des französischen Heeres, wenn man in gehöriger Uebereinstimmung mit dem im Rücken Napoleons anrückenden starken bairisch-österreichischen Heere unter Wrede handelte, sehr wohl zu erreichen, so muß es der obersten Befehlführung der Verbündeten zum großen Vorwurf gereichen, die geeigneten Mittel zur Erreichung desselben nicht

angewendet zu haben. Es waren überhaupt nur das böhmische und das schlesische Heer den Franzosen nachgerückt. Mochte auch das polnische Heer unter Bennigsen erforderlich sein, eine Vereinigung der großen französischen Garnisonen von Dresden, Magdeburg und Hamburg zu verhindern — obwohl zur Einschließung von Dresden schon das Corps von Klenau umgekehrt war und vor jeder Elbfestung bereits ein starkes Einschließungs- oder Belagerungs-Corps stand — so hätte doch füglich das Nordheer noch an der Verfolgung Theil nehmen können. Der Kronprinz von Schweden zog aber langsam nach Hannover, um Davoust abzuhalten, sich nach Frankreich durchzuschlagen, und marschirte dann nach Holstein und Schleswig, um seinen Plan gegen Dänemark zur Gewinnung von Norwegen zu verfolgen. Aber auch nur das böhmische und schlesische Heer, mit Einschluß der Partheigänger noch immer 150,000 Mann stark, würden im Verein mit Wrede Napoleon in Deutschland das Schicksal des Varus haben bereiten können, wenn ihre Unternehmungen anders geleitet worden wären, als es, wie wir gesehen haben, geschah. Trägt die Unfähigkeit des Oberfeldherrn die Schuld, oder war die Politik Oesterreichs darauf gerichtet, Napoleon nicht gänzlich zu verderben? Wir wissen es nicht. Vielleicht wirkte beides zusammen.

Napoleon hatte sich durch eilige Märsche — freilich mit Preisgebung vieles Geschützes, Heergeräths und Fuhrwerks, und mit Aufopferung vieler Ermatteten — der kraftlosen Verfolgung der Verbündeten entzogen; allein er mußte noch bevor er den Rhein erreichte ein bairisch-österreichisches Heer unter Wrede überwältigen, welches ihm am Main den Weg verlegte. Waren schon zwei seiner Rheinbund-Königreiche Sachsen und Westphalen zertrümmert, so war hier der erste offene Abfall des mächtigsten der Rheinbundstaaten, dem die anderen bald folgen mußten. Dieser Abfall ist wichtig genug, um ihn näher ins Auge zu fassen.

Das Haus Wittelsbach, eines der ältesten Dynastenhäuser Europa's, hatte sich durch seine historischen Erinnerungen und das Beispiel des aufstrebenden Preußen schon seit längerer Zeit angetrieben gefühlt, seinen Länderbesitz zu vermehren und sich wo möglich eine unabhängige Stellung zu verschaffen. Es hatte das Mittel für die Erfolge dieses Strebens vorzugsweise in einem engen Anschluß an Frankreich gefunden, wobei es eine Zeitlang einige Entschuldigung darin finden mochte, daß es der Hülfe gegen den offenen Andrang Oesterreichs bedurfte, das sich in Deutschland gar zu gern durch Baiern arrondirt hätte. Aber auch von dieser Entschuldigung konnte nicht mehr die Rede sein, als Napoleon, zum Kaiser erhoben, offen darauf ausging das deutsche Reich zu zertrümmern. Durch rücksichtslose Verbindung mit ihm war es dem Herzog von Baiern gelungen, als Lohn für seine Untreue am Vaterlande, seinen Länderbesitz um mehr als das Doppelte zu vergrößern, und als Geschenk vom Feinde, von dem nach den Lehren des göttlichen Rechts ganz unberechtigten Bonaparte, den Königstitel und die absolute Souveraineträt zu erlangen. Ja der neue König, der sich doch „von Gottes Gnaden" nannte, stellte sich unter den Schutz dieses illegitimen Herrschers und erkannte ihn für seinen Oberherrn und Protektor. Durch die Vergrößerung auf Kosten Oesterreichs, Preußens und verschiedener weltlicher und geistlicher reichsunmittelbarer Gebiete war Baiern zu einer Mittelmacht von 1800 Quadratmeilen und mehr als viertehalb Millionen Einwohnern angewachsen.

Baiern blieb Napoleon treu so lange das Glück der Waffen auf seiner Seite war, wiewohl es in diesem Feldzuge von Anfang an eine zuwartende Stellung einnahm und für den Protektor nicht eben thätig eingriff. So wie die Möglichkeit sich zeigte, daß die französischen Waffen unterliegen könnten, unterhandelte es mit Oesterreich. Unterlag Napoleon, so konnte es ja geschehen, daß die Verbündeten die Erwerbungen wieder fordern würden und vielleicht noch mehr

dazu; um so mehr als ein Jahrhundert langes Halten zum Feinde wohl Strafe verdiente. Wenn es nun durch Unterhandlungen gelang, von den Verbündeten die Bürgschaft für den bleibenden Besitz alles durch Untreue an Deutschland Erworbenen zu erhalten, dazu die Königswürde und die Souverainetät, so war Baiern geneigt, zur Koalition gegen seinen Protektor überzugehen. Gleichwohl zögerte es noch und wartete ab. Indessen bestimmten schon die glänzenden Tage von Groß-Beeren, an der Katzbach und bei Culm den König Max Joseph unterm 3. September an Napoleon zu schreiben: er könne nur bis November in seinem jetzigen Verhältnisse beharren, wenn er nicht von seinen Unterthanen verlassen sein wolle, eine Behauptung, die offenbar zu weit ging. Nachdem nun noch der große Schlag bei Dennewitz geschehen, der Uebergang Blüchers bei Wartenburg erfolgt; nachdem es schien, als wenn der Imperator ganz umzingelt werden sollte indem Schwarzenberg über das Erzgebirge nach Sachsen und Blücher und der Kronprinz von Schweden über die Elbe drangen; nachdem auch endlich Napoleon das so lange am Main gestandene Beobachtungscorps von Augereau von Ende September ab nach Sachsen gezogen — hielt es Baiern an der Zeit. Oesterreich verbürgte Baiern einen Besitz, wie es ihn jetzt inne habe, indem es für Abtretungen gleiche Werthe wieder erhalten sollte (was damals zu versprechen noch nicht einmal in der Gewalt Oesterreichs lag), verbürgte die Königswürde, die absolute Souverainetät, und machte dadurch von vorn herein die Wiederaufrichtung eines deutschen Reiches unmöglich. Es wurde dadurch dem Aufruf von Kalisch, worin dem deutschen Volke eine solche Wiederaufrichtung feierlich zugesagt worden, offen Hohn gesprochen. Baiern glaubte, wenn Oesterreich zugesagt, würden die übrigen Fürsten der Koalition schon nachfolgen und der Erfolg hat bewiesen, daß es sich hierin nicht getäuscht. Am 8. Oktober wurde der Vertrag zu Ried geschlossen, am 12. Oktober ratificirt und am 14ten erfolgte die Kriegserklärung Baierns gegen Frankreich.

Es war für Baiern schwer, haltbare Gründe für einen Krieg gegen den Oberherren und Protektor des Rheinbundes beizubringen, in dessen Gewalt es sich freiwillig begeben und von dem es so reich belohnt worden war — wenn es nicht als alleinigen Grund die deutsche Nationalsache anführen wollte. Davor hütete sich der König jedoch sorgfältig. Darum war denn auch nicht einer seiner Gründe haltbar und wie aus Scheu, wurde das Manifest in französischer Sprache bekannt gemacht*). Später am 28. Oktober erließ der König, darin den Verbündeten nachahmend, auch einen Aufruf an sein Volk**), der äußerst gezwungen ausfiel und besser unterblieben wäre.

Erwägt man diese Zustände, so wird man die Entrüstung Napoleons gegen Baiern nur gerecht finden; er mußte Widerwillen und Ekel empfinden, mit einem so kleinen Monarchen Krieg führen zu müssen, den er allein erhoben und verhältnißmäßig groß gemacht! Wo möglich noch demüthigender mußte es für ihn sein, daß es sein ehemaliger Divisions-General war, der jetzt herbeieilte, ihm in die Fersen zu stechen, General Wrede, der zunächst unter seinen Marschällen und mittelbar unter ihm selber den Krieg gelernt und durch seine Empfehlung erhoben worden war!

Der Koalition wurde für die ungeheuren, für Deutschland tödtlichen Opfer, die dem Beitritt Baierns gebracht waren, kein nur einigermaßen gewichtiges Aequivalent geleistet, denn Baiern hätte doch zuletzt gezwungen der deutschen Sache beitreten müssen und Wrede, bei Hanau aufs Haupt geschlagen, brachte, bei großem eigenen Verluste, dem französischen Heer einen solchen von höchstens 10,000 Mann bei.

Da von „dem General der Cavallerie Grafen Wrede“

---

*) Allgemeine Zeitung vom 19. Oktober 1813. Deutsch in Sporschill's großer Chronik. Th. 1. S. 986—989. Anmerkung.

**) Er steht Vossische Zeitung vom 16. November: Artikel München vom 31. Oktober.

österreichischerseits vorausgesetzt wurde, daß er, nach so langem Verweilen in französischen Reihen, mit der Kriegführung Napoleons vertraut sei, so wurde ihm willig der Oberbefehl über das nun vereinigte bairisch-österreichische Heer zuerkannt. Das österreichische Corps unter dem Feldmarschal-Lieutenant Baron Fresnel bestand aus 24,750 Mann, das bairische aus 31,600 Mann, beide zusammen daher aus 56,350 Mann, worunter 67 Schwadronen oder etwa 10,000 Mann Reiterei und 116 Geschütze. Dieses Heer war etwa um 25,000 Mann schwächer als das in größter Eile dem Rhein zufliehende französische, allein es hatte sich das ganze Jahr hindurch ausgeruh't*), war gesund und unerschüttert und mußte, zweckmäßig geführt, dem ausgehungerten und erschöpften französischen Heere höchst verderblich werden.

General Wrede sandte mit dem Tage des Abschlusses des Vertrages zu Ried (8. Oktober) eine Denkschrift an den Fürsten Schwarzenberg, worin er zur Zeit als Napoleon noch im Herzen von Deutschland stand und die Entscheidung noch immer fraglich war, sich erbot, sein Heer bei Mannheim über den Rhein zu führen, in Frankreich einzufallen, auf Straßburg, Landau oder Mainz einen Versuch der Ueberrumpelung zu machen, wenigstens die bei Mainz über den Rhein führende Schiffbrücke zu zerstören; jedenfalls im Inneren von Frankreich Schrecken zu verbreiten und dadurch — den Kaiser zur Rückkehr zu nöthigen. Dieses Projekt war — abgesehen davon, daß bei demselben vielleicht die vorläufige Besitznahme der bairischen Pfalz einen großen Antheil hatte — ohne Zweifel ziemlich abenteuerlich. — Wenn dies nicht genehmigt würde, erbot sich General Wrede nach Erfurt zu marschiren und im Rücken Napoleons eine Stellung zu nehmen; endlich erbot er sich auch, über Würzburg nach Fulda zu ziehen, um hier Napoleon entgegenzutreten, wenn er eine Schlacht verlo-

*) Beide Theile hatten sich das ganze Jahr am Inn unthätig gegenübergestanden.

ren hätte und von den Verbündeten verfolgt würde*). Fürst Schwarzenberg, in der richtigen Erwägung, daß der Feind vor allen Dingen in Deutschland bekämpft werden müsse, genehmigte im Allgemeinen den zweiten Vorschlag und empfahl dem General Wrede, über Regensburg nach Bamberg zu ziehen, die Main-Linie als Basis zu nehmen und nach Umständen auf Frankfurt am Main oder Fulda zu wirken.

Der Vertrag zu Ried war zwar am 12. Oktober ratificirt worden, allein es fehlte noch die Genehmigung des Kaisers Franz zum Oberbefehl für Wrede; diese traf erst am 15ten in Braunau im Hauptquartier Wrede's zugleich mit der Weisung Schwarzenbergs, auf Bamberg zu marschiren, ein. General Wrede erließ nun seinen Aufruf an das Heer, traf seine Vorbereitungen zum Marsch und setzte sich am zweiten Leipziger Schlachttage, den 17. Oktober, in Bewegung.

Inzwischen hielt er nicht die Richtung auf Bamberg ein, sondern ging bei Donauwerth über die Donau und wandte sich darauf über Anspach auf Würzburg. Er beeilte sich so sehr, daß er in der schon rauhen Jahreszeit und bei schlechten Wegen in acht Tagen mehr als vierzig deutsche Meilen zurücklegte. Am 22sten in Anspach erhielt er die Nachricht von dem großen Siege bei Leipzig. Dadurch noch mehr aufgefordert, irgend etwas Bedeutendes zu thun, wollte er sich wohl Napoleon auf seinem zu erwartenden Rückzuge entgegenstellen, doch mochte er diesen noch nicht so sehr nahe halten und er wollte sich zunächst bei den Verbündeten durch irgend eine That einen besonderen Kredit verschaffen. Die Stadt Würzburg war damals die Hauptstadt eines von Napoleon geschaffenen Großherzogthums. Sie war leicht befestigt, hatte aber eine starke Citadelle, den Marienberg, und war von dem französischen Divisions-General Tharreau mit wenig mehr als 2000 Mann vertheidigt. General Wrede

*) Völderndorf IV. 7. S. 256.

wollte durch die Wegnahme von Würzburg sich eines Theils in den Ruhm der Verbündeten einkaufen, anderen Theils einen festen Anlehnungspunkt am Main gewinnen. So rückte er denn am 24. Oktober an beiden Ufern des Mains auf Würzburg, indem er die Oesterreicher auf dem rechten und die Baiern auf dem linken Ufer marschiren ließ.

General Wrede erfuhr jetzt noch vollständiger den großen Umfang der Niederlage, welche Napoleon bei Leipzig erlitten, und wußte nun, daß dieser in vollem Rückzuge sei. Es war jetzt einleuchtend, daß, während ihn die Verbündeten verfolgten, es von unberechenbarem Vortheil war, wenn General Wrede ihm mit seiner ganzen noch unberührten Macht entgegenmarschirt wäre, oder wenn er ihn auch nur bei einem vortheilhaften Punkt empfangen hätte. Statt dessen aber verlor General Wrede drei kostbare Tage, den 24sten, 25sten und 26sten, vor Würzburg, wo der ganze Gewinn darin bestand, daß der Feind, zu schwach, die Stadt zu vertheidigen, ihm diese überließ und sich in die feste Citadelle zurückzog.

Während General Wrede die Berennung und Beschießung von Würzburg unternahm, sandte er zahlreiche Streifcorps und Streifwachen nach allen Richtungen aus, theils um den Rückzug des Feindes zu erkunden, theils um die Verbindung mit dem böhmischen Heere zu eröffnen. Die Annäherung des Feindes wurde ihm bald bekannt, auch traf am 26sten bei Würzburg eine Abtheilung Kosakken bei ihm ein, welche ihm wichtige Nachrichten über die Verbündeten und über den Feind brachte. Da nun am 26sten Nachmittags 4 Uhr die Uebergabe der Stadt erfolgt war, so ließ er noch an diesem Tage zwei Divisionen und zwei Reiterbrigaden nach Aschaffenburg aufbrechen, mit der Weisung, sich nach Hanau zu wenden und folgte am 27sten, nach Zurücklassung einer Besatzung in Würzburg, dahin nach.

Obgleich alles darauf ankam, wenn General Wrede überhaupt etwas ausrichten wollte, so viel Streitmacht als möglich zusammenzuhalten, so schwächte er sich von Aschaffenburg

aus auf merkwürdige Art durch Entsendungen. Nach Gelnhausen sandte er die österreichische Brigade Volkmann, ein Jäger-Bataillon und zwei Reiter-Regimenter. Diese Entsendung mochte gerechtfertigt sein, da der Feind von Fulda her erwartet wurde; aber er entsandte von Aschaffenburg aus auch die bairische Division Rechberg, 10 Bataillone, 14 Geschütze und etwas Reiterei, etwa 10,000 Mann*), über Seligenstadt und Offenbach nach Frankfurt. Von Hanau sandte er später starke Reiter-Abtheilungen auf dem rechten Main-Ufer gegen Frankfurt. Da er nun von Würzburg aus schon beträchtliche Entsendungen gemacht hatte, so schwächte er sich so sehr, daß schon dadurch der eigentliche Zweck seines Unternehmens verloren ging. Am meisten ist General Wrede von Kriegskundigen getadelt worden über die Entsendung der Division Rechberg nach Frankfurt und es möchte auch wohl niemals gelingen, diese zu rechtfertigen. Napoleon konnte von zwei Richtungen herkommen; von Vacha an der Werra entweder die große Straße und Chaussee zwischen Rhön- und Vogelsgebirge hindurch über Fulda, Gelnhausen auf Hanau, welche die nächste und beste Verbindung zum Main ist, oder: von Vacha westlich um das Vogelsgebirge herum über Hersfeld, Alsfeld Grünberg durch die Wetterau nach Frankfurt, damals noch keine Chaussee und wegen Querpassage mehrerer Flüsse nicht ohne Beschwerde. Kam Napoleon die erstere Straße, wie es denn wirklich geschah, so war die Entsendung von 10,000 Mann nach Frankfurt, wo sie nichts zu thun hatten, eine verderbliche Schwächung der eigenen Kraft. Kam er die letztere Straße, so war es jedenfalls besser die ganze Macht bei Frankfurt zu vereinigen, weil beide Straßen darauf zuführen. Welche Straße Napoleon einschlagen werde, durfte dem General Wrede bei seiner zahlreichen Reiterei und durch die schon bis zu ihm streifenden Kosakken nicht unbekannt bleiben. Fürchtete er von der Festung Mainz her oder durch von da her kommenden

*) Die bairischen Bataillone waren nach Plotho 900 Mann stark.

feindlichen Zuzug, der keineswegs irgend beträchtlich sein konnte, angegriffen zu werden und hatte darum die bedeutende Entsendung nach Frankfurt gemacht, so muß bemerkt werden, daß Mainz über sechs deutsche Meilen von Hanau liegt und man sich immer am besten schützen wird, wenn man seine Kraft beisammen behält.

Die nun folgenden Kämpfe bei Hanau dauerten nicht weniger als vier Tage: den 28. und 29. Oktober bestanden sie in Vorgefechten, den 30sten und 31sten in eigentlichen Schlachten.

Von Wrede's Vortruppen erreichte ein bairisches Reiter-Regiment die Stadt Hanau am 28. Oktober Morgens 8 Uhr und hob dort einen General, mehrere Obersten und eine geringe Mannschaft auf, die sich keines Angriffs versahen. Kaum war dies geschehen, so langte eine französische Abtheilung von Gelnhausen her bei der Stadt an. Diese wurde sogleich angegriffen, aber es zeigte sich schon, daß sie zu stark war; nach mehreren versuchten Attaken auf dieselbe sah sich das Reiter-Regiment genöthigt, die Stadt zu räumen. Als die Räumung erfolgt war, langte eine bairische Reiterbrigade nebst einer reitenden Batterie bei der Stadt an. Diese rückte sogleich in und neben der Stadt vor, der Feind wurde wieder angegriffen, geworfen und in der Richtung auf Gelnhausen zurückgetrieben. Es erfolgte eine Pause von mehreren Stunden, während welcher der Feind sich auf 4—5000 Mann Fußvolk, 1000 Reiter und 8 Kanonen verstärkte. Er rückte nun seinerseits wieder vor, trieb die bairische Reiterei mit Uebermacht zurück, die in der waldigen und durchschnittenen Gegend nicht günstig agiren konnte, und bemächtigte sich der Stadt Hanau von Neuem. Während dies geschah, zogen vom Feinde dichte Truppenzüge in der Richtung auf Frankfurt vorüber, ohne die Stadt zu berühren. Hiermit waren die vielfachen wechselvollen Kämpfe dieses Tages noch nicht geendet. Als Abends 8 Uhr ein Bataillon Fußvolk eingetroffen war, wurde dieses befehligt in der Dunkelheit in die

Stadt einzurücken. Diese war nur leicht besetzt und wurde bald in Besitz genommen. Als dann um 10 Uhr die bairische Division Lamotte angekommen war, wurde noch über die Kinzig vorgedrungen und der Feind in der dort gelegenen Vorstadt überfallen, wobei nicht weniger als 20 Offiziere und 500 Mann zu Gefangenen gemacht wurden.

Am 29. Oktober fanden wieder verschiedene hitzige Gefechte statt. Mit Tagesanbruch zeigte sich, von Gelnhausen kommend, eine feindliche Abtheilung von 4000 Mann. Sie ging durch den Hanau in einiger Entfernung umgebenden Lamboy-Wald und marschirte am Rande desselben auf, bereit auf die Stadt loszugehen. Es wurde eine bairische Brigade verwandt die Franzosen anzugreifen. Die Baiern drangen auch mit aller Entschlossenheit auf die Franzosen ein und warfen sie mit Verlust von Gefangenen und zwei Kanonen in den Wald zurück. Eine Abtheilung Franzosen von 500 Mann, die längst der Kinzig durch den Wald begünstigt, zur Stadt dringen wollte, wurde mit Gewehrsalven empfangen und kehrte eiligst um.

Während dieses Gefecht in der Nähe von Hanau vorfiel, hatte die österreichische Brigade Volkmann nebst der mitgegebenen Reiterei, welche schon von Aschaffenburg aus auf Gelnhausen gesandt war, hier sehr hitzige Kämpfe zu bestehen. Sie war von Gelnhausen fast eine Stunde weiter im Kinzigthal aufwärts bis zum Dorfe Höchst vorgedrungen. Jetzt aber erschienen so bedeutende französische Massen, daß sie nach kurzem heftigem Kampf nach Gelnhausen zurückweichen mußte. Sie suchte sich hier so lange als möglich zu halten, allein der starke Anlauf eines überlegenen Feindes zwang sie, auch die Engen von Gelnhausen aufzugeben und sich, auf das heftigste verfolgt, ungestüm rückwärts nach Hanau zurückzuziehen.

Um Mittag war der Oberbefehlshaber General Wrede selbst in Hanau eingetroffen, der größte Theil seines Heeres war gleichfalls angelangt oder in ganz nahem Anmarsch. Es waren auch die Streif-Corps von Tschernitschef, Orlof-Deni-

sof und Mennsdorf bei ihm angekommen, die sein Heer verstärkten. Nach den oben erwähnten Entsendungen war das Heer Wrede's bei Hanau mit Einschluß der genannten Streifschaaren kaum 40,000 Mann stark, welche verhältnißmäßig geringe, wiewohl unberührte Macht nicht im Stande war, dem noch immer kräftigen Imperator den Zugang nach Mainz zu versperren. Gleich nach seiner Ankunft ließ General Wrede die bairische Division Lamotte auf der Straße von Gelnhausen vorgehen, um den nahen Feind zu vertreiben und die Brigade Volkmann aufzunehmen, die aufs heftigste vom Feinde gedrängt wurde. Die Division Lamotte drang über eine Meile von der Stadt vor und besetzte hier den Flecken Langenselbold, wo sich die Brigade Volkmann glücklich noch ohne wesentlichen Verlust anschließen konnte. Der Feind ließ nicht lange auf sich warten. Kaum hatte sich die Division Lamotte und die Brigade Volkmann nothdürftig in Schlachtordnung entwickelt, als er mit verstärkter Kraft erschien. Er drang auf seinem linken Flügel durch das Gehölz an der Kinzig und es gelang ihm hier die Baiern auf ihrem rechten Flügel ganz zu umfassen. Zugleich richtete er die heftigsten Angriffe auf den Flecken Langenselbold. Nachdem er diesen Ort und die bairische Schlachtordnung eine Zeit lang kräftig beschossen, bildete er Angriffssäulen und nahm den Flecken im Sturm. Die Division Lamotte und die Brigade Volkmann sahen sich genöthigt, nach Rückingen bis an den Rand des Lamboy-Waldes eine Stunde von Hanau zurückzuweichen. Am Abend standen die Division Lamotte und die Brigade Volkmann bei Rückingen. Die bairische Division Beckers und die österreichische Division Bach lagerten vor der Stadt an beiden Seiten der großen Straße. Die österreichische Division Trautenberg besetzte mit einer Brigade die Stadt Hanau, die andere Brigade mit der österreichischen Reiterei (Graf Spleny) lagerte auf der Südseite derselben auf der Straße nach Aschaffenburg. Das Hauptquartier Wrede's war in Hanau.

Napoleon, den wir den 23. Oktober in Erfurt verlassen haben, war hier auch den 24sten geblieben und hatte die Stadt erst den 25sten früh um 3 Uhr, als auch sein Nachtrab heran war, verlassen. Er hatte diese Zeit benutzt, sich daheim neue Hülfsquellen zu eröffnen, sein Heer so viel es geschehen konnte zu ordnen und mit Munition zu versehen, so wie sich alles Ueberflüssigen zu entledigen. Um den Muth der Seinigen einigermaßen anzufrischen, verfügte er viele Beförderungen und bewilligte eine beträchtliche Zahl Orden der Ehrenlegion. Bei seinem großen Unglück konnte man doch keine eigentliche Niedergeschlagenheit an ihm bemerken; er war nur ungemein sanft, beinahe geduldig, was freilich sonst nicht in seiner Art war.

Sein Heer war über den Thüringerwald durch Eisenach gezogen und hatte bei Vacha die Werra passirt. Hier hatte er sich zwischen den vorhin bezeichneten Straßen zu entscheiden gehabt und ohne Bedenken die über Fulda nach Hanau gewählt.

Die Vordertruppen des französischen Heeres waren am 27. Oktober, 12—15,000 Mann stark, in Schlüchtern angelangt, und den 28sten mit Tagesanbruch nach Gelnhausen marschirt; sie waren es, welche an diesem Tage vor Hanau vorüberzogen. Auf diese waren seltsamerweise die Streifschaaren von Tschernitschef, Orlof-Denisof und Mennsdorf gefolgt, dann zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags die französische Hauptmacht, noch über 60,000 Mann stark. Sie war um Schlüchtern gelagert, woselbst der Kaiser für diese Nacht in dem Klostergebäude seine Wohnung genommen hatte. Am 29sten war es weiter vorgegangen und es hatten die erzählten kriegerischen Ereignisse statt gefunden. Am Abend dieses Tages war das französische Heer bis über Langenselbold vorgerückt, wo der Kaiser in dem fürstlich Isenburgschen Schlosse sein Hauptquartier nahm.

Schlacht bei Hanau den 30. und 31. Oktober.

General Wrede wußte, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht über Fulda durch das Kinzigthal gegen ihn anrücke, seine Streifpartheieen hatten ihm die bestimmte, mehrmals bestätigte Nachricht gebracht. Um ihn zu entschuldigen, hat Völderndorf*) angegeben, er habe den Führern der russischen Streifschaaren mehr Glauben geschenkt, welche behaupteten, es zögen nur 20,000 Mann über Fulda; auch habe ihn ein Schreiben Schwarzenbergs irre geführt, worin die Vermuthung ausgesprochen war, Napoleon werde über Wetzlar und Coblenz ziehen, worüber der Oberfeldherr bei seiner großen Entfernung nicht die mindeste Kenntniß haben konnte. Jedenfalls konnte General Wrede am 29sten Mittags, als er in Hanau ankam, über die Wirklichkeit nicht mehr im Zweifel sein. Er hatte bei Würzburg viel Zeit verloren, sich durch Entsendungen unnütz geschwächt; aber er hatte noch Zeit, den Mangel an Zahl durch eine vortheilhafte Stellung wieder gut zu machen. Die Kinzig läuft nämlich von Schlüchtern an bis Gelnhausen in einem sehr engen, von felsigen und waldigen hohen Bergen eingeschlossenen Thale, wo gar keine Wege seitwärts abgehen, und erst unterhalb Gelnhausen öffnet sich das Thal der Kinzig so, daß auch Seitenwege in der Richtung nach Frankfurt eingeschlagen werden können. Wenn General Wrede früher schon alle seine Macht bei Gelnhausen vereinigt, oder wenn er auch nur vom 29sten Mittags an mit dieser die dritthalb Meilen bis Gelnhausen zurücklegte, wo er jetzt freilich schon auf starke französische Abtheilungen stieß, so konnte er dem Feinde einen ehernen Wall vorschieben und ihn in eine verzweifelte Lage bringen.

General Wrede unternahm dies nur mit einer Division, wurde zurückgeschlagen und beschloß nun in der ausgedehnten Ebene von Hanau eine Schlacht zu liefern, wo er gegen die

*) IV. 7. S. 270.

bedeutende Ueberzahl der Franzosen in großem Nachtheil sein mußte.

Die Stadt Hanau liegt am linken Ufer der von Nordost herfließenden Kinzig, welche die Stadt gegen Norden in einem Halbkreise umgiebt und dann gleich in den Main fällt. Auf dem rechten Ufer der Kinzig befindet sich noch eine Vorstadt, welche mit dem churhessischen Park des Bades Wilhelmsbad zusammenhängt. Die Mündungsgegend der Kinzig bildet flußaufwärts und längst des Mains eine mehr als meilenbreite Ebene, welche größtentheils mit Wald ausgefüllt ist: nach Gelnhausen zu der Lamboy-Wald, gegen Norden der Bruchköbler Forst und nordwestlich der Wald von Wilhelmsbad; auch am südlichen Ufer der Kinzig nimmt der Bülau-Wald einen bedeutenden Raum ein. Der freie Raum, der sich um die Stadt befindet, ist nirgends beträchtlich, am wenigsten nach dem Lamboy-Walde hin, und nur gegen den Main hin etwas ausgedehnt. Die Gegend von Hanau eignete sich hiernach wenig zu einem Schlachtfelde, da der vorliegende Wald dem Feinde alle Vortheile und dem General Wrede alle Nachtheile bot; am wenigsten entsprach sie dem Zweck, welchen der General erreichen wollte.

Am 30. Oktober vom frühen Morgen an stellte General Wrede sein Heer in Schlachtordnung. Es geschah auf dem wenig ausgedehnten freien Raume im Nordost von Hanau, nur einen kleinen Kanonenschuß vom Lamboy-Walde, der sich vor der Front befand und der in der Gegend der Kinzig sogar bis auf ein Paar hundert Schritt an die Stadt heranreicht. Bei der Schlacht verbarg dieser Wald daher alle Anordnungen und Bewegungen des Feindes, und gewährte ihm so lange Schutz, bis er auf das Freie hervorkam. Da General Wrede besorgte, möglicherweise auf seinem rechten Flügel mit Uebermacht angegriffen und von Aschaffenburg abgedrängt zu werden, wohin seine einzige Rückzugslinie ging, so stellte er seinen ganzen rechten Flügel aufs östliche (linke) Ufer der Kinzig, auf dem äußersten rechten Flügel an den

Bülau-Wald gelehnt. Das Centrum und der linke Flügel nahmen den freien Raum des Hanauer Feldes ein, bis der äußerste linke Flügel wieder an Wald, nämlich an den Bruchkobler Forst stieß. Die Kinzig durchschnitt hiernach ziemlich rechtwinklig Wrede's Schlachtordnung und es war hier zur Verbindung nur eine Brücke über dieselbe, die sogenannte Lamboy-Brücke, was der Aufstellung keinesweges zum Vortheil gereichte. Den rechten Flügel machte die bairische Division Beckers. Sie stand vom Bülau-Walde bis zur Kinzig bei der Lamboy-Brücke und über diese hinaus bis an ein Vorwerk Neuhof. Die Division war also in sich durch die Kinzig getrennt. Zur Unterstützung bei dem wichtigen Punkt der Lamboy-Brücke war die österreichische Brigade Klenau aufgestellt. Das Centrum bildete die österreichische Division Bach, vom Vorwerk Neuhof bis zur Gelnhauser Straße. Auf dem linken Flügel stand in mehreren Treffen die bairisch-österreichische Reiterei, und noch weiter rückwärts befanden sich die Streifschaaren von Tschernitschef, Orlof-Denisof und Mennsdorf. Vorwärts, jenseits des Lamboy-Waldes bei Rückingen, befanden sich noch die bairische Division Lamotte und die österreichische Brigade Volkmann, wohin sie sich am vorigen Abend zurückgezogen hatten. Unter deren Schutz geschah der Aufmarsch des Heeres und sie wurden angewiesen, wenn sie gezwungen würden zurückzuweichen, das Centrum zu verstärken. Immer besorgt, von der Straße von Aschaffenburg abgedrängt werden zu können, stellte General Wrede seine Reserven hinter den rechten Flügel am südlichen Ufer der Kinzig. Hanau selbst wurde von einer österreichischen Brigade besetzt. Die Front Wrede's war hiernach, die Kinzig aufwärts, gegen Nordost gerichtet; sein Rücken dem Main zugekehrt, über welchen in der ganzen dortigen Gegend keine Brücke führt.

Wir bemerkten schon, daß das französische Heer, sobald es Gelnhausen erreicht oder überschritten, auf Nebenwegen nach Frankfurt gelangen konnte, wenn es die Noth erfordert

hätte. Das war aber jetzt durchaus nicht mehr der Fall, und Napoleon dachte nicht daran, seinem Feinde aus dem Wege zu gehen. Er war der Stärkere, sein Vortheil, wie seine Ehre trieben ihn an, dem früheren Untergebenen eine derbe Lektion zu geben. Von dieser Gesinnung waren auch alle Franzosen des Heers erfüllt, welche die Baiern, die acht Jahre ununterbrochen in ihren Reihen gekämpft und sich nun anmaßten ihre Feinde zu sein, für ihren Abfall züchtigen und ihnen beweisen wollten, daß sie noch lange nicht ihre Meister erreicht hätten.

Der Kaiser Napoleon ließ schon früh um 8 Uhr die Vorposten von Lamotte und Volkmann bei Rückingen angreifen. Er mußte aber gleich anfangs erfahren, daß er es mit einem überaus zähen und tapferen Feinde zu thun hatte, denn er leistete zwei Stunden lang den erbittertsten Widerstand. Vor und hinter sich den Feind, durften die Franzosen nicht lange säumen. Zwei Divisionen: die Division Charpentier und eine Division der jungen Garde unter dem heldenmüthigen Friant*), so wie das Reitercorps von Sebastiani — zusammen unter dem Befehl des Marschalls Macdonald — griffen die Baiern und Oesterreicher mit dem größten Nachdruck an und warfen sie in den Lamboy-Wald zurück, worauf General Wrede ihnen befahl, auch diesen zu räumen und ihren Platz im Centrum der Schlachtordnung einzunehmen. Der bairische General hatte aus Erfahrung die großen Ergebnisse kennen gelernt, die Napoleon durch Häufung und zweckmäßige Aufstellung des Geschützes in Schlachten herbeigeführt; deshalb hatte er im Centrum bereits eine beträchtliche Zahl placirt, welche durch die Ankunft von Lamotte und Volkmann zu einer großen Batterie von 60 Geschützen vermehrt wurde, mit deren Feuer er die Franzosen bei ihrem Vorbrechen aus dem Lamboy-Walde gegen die freie Ebene empfangen

---

*) „So tapfer wie Friant" war im französischen Heer sprichwörtlich geworden.

wollte. Während des Zurückziehens der bairischen Vordertruppen und des Durchzugs der Franzosen durch den Lamboy-Wald und ihrer nothwendigen Anordnungen zur Schlacht entstand dann eine Pause im Gefecht.

Es war Mittag geworden, als das französische Heer dicht gedrängt am Ausgange des Waldes, kaum einen Kanonenschuß von Wrede's Centrum erschien. Ohne Verzug ging es zum Angriff über, aber durch das verheerende Feuer der großen Batterie erlitt es so ungeheure Verluste, daß es nicht durchdringen konnte. Mehrere verstärkte Versuche hatten keinen besseren Erfolg, namentlich wurde der Versuch einer dichten Schwärmerlinie von 2000 Mann, unterstützt von geschlossenen Abtheilungen vom Corps von Victor, unter Begünstigung des tiefer hinabreichenden Waldes, nach der Kinzig hin vorzudringen, mit großem Verlust zurückgewiesen. Bis 3 Uhr Nachmittags wüthete der heftigste Kampf, der auf verhältnißmäßig geringem Raum nicht blutiger sein konnte.

Napoleon, entschlossen den Durchbruch zu erzwingen, ließ sein Fußvolk, an der Spitze die Division Curial von der alten Garde, geschlossene Massen formiren und ohne Aufenthalt auf das bairisch-österreichische Centrum losrücken, unterstützt von so viel Geschütz als der Raum gestattete. Rechts von dem Fußvolk mußte seine gesammte noch irgend brauchbare Reiterei, auch die der Garde, zusammen nah' an 12,000 Pferde, aus dem Walde vorbrechen, um die bairisch-österreichische Reiterei über den Haufen zu werfen. Die zahlreichen französischen Geschwader bildeten unter einem entsetzlichen Kartätschfeuer der feindlichen reitenden Artillerie drei Linien, und die vordere stürzte sich mit Entschlossenheit auf die bairisch-österreichische Reiterei. Es gelang ihr auch eine Anzahl Eskadrons zu werfen. Darauf schwenkten die französischen Geschwader, welche diese Vortheile erkämpft hatten, links und machten eine Attake auf das Fußvolk des feindlichen Centrums, um den Durchbruch desselben erleichtern zu helfen. Allein auch die

gesammte bairisch-österreichische Reiterei sammelte sich schnell, machte nun ihrerseits eine Attake, die General Tschernitschef durch einen Seitenangriff unterstützte und es gelang die französische eine Strecke zurückzudrücken.

Schon als die französische Reiterei vorging, hatte Napoleon durch seinen Feuerwerksmeister Drouot zu ihrer Unterstützung am Waldrande eine Batterie von 15 schweren Geschützen aufstellen lassen, welche, so wie die feindliche Reiterei wieder näher kam, auf diese eine mörderische Wirkung äußerte. Diese Batterie ließ er bis auf 50 Stück verstärken. Als nun die bairisch-österreichische Reiterei*) die französische verfolgte, wurde sie mit einem so vernichtenden Kartätschfeuer empfangen, daß sie nicht vordringen, auch nicht Stand halten konnte. Da ihr eigenes Geschütz nicht ausreichend war, es diesem sogar an Munition mangelte, so wich sie, fürchterlich von den französischen Geschossen zerrissen, zurück und die französischen Geschwader stürzten sogleich wieder zum Angriff vor.

Während so der linke Flügel Wrede's gezwungen war zu weichen, kam auch das Centrum dadurch in die größte Gefahr, daß der großen Batterie die Munition ausging und ein Geschütz nach dem anderen verstummte und abzog. Da nun das französische Geschütz gerade jetzt mit aller Gewalt wüthete und die alte Garde zum Sturm anrückte, also ein Durchbruch nahe war, so befahl General Wrede den Rückzug, der unter solchen Umständen nicht anders als mit großem Verlust verknüpft sein konnte**). Wrede befahl denselben auf das linke Ufer der Kinzig zu nehmen und zwar so, daß sein linker Flügel, die Reiterei, zuerst abzog, dann das Centrum und zuletzt der Theil des rechten Flügels, der sich auf dem

---

*) An dieser Attake nahmen die russischen Streifschaaren nicht mehr Theil.

**) Prahlerisch verkündete der französische Bericht: schon das bloße Erscheinen der Bärenmützen der alten Garde habe die Baiern mit Schrecken erfüllt und sie zum Rückzuge gebracht.

linken Ufer der Kinzig befand. Um den Abzug zu decken, mußte sein rechter Flügel sogar wieder zum Angriff übergehen.

Die Franzosen drängten auf das heftigste nach; besonders suchte die Reiterei Vortheile zu erringen. Bei der entschlossenen Haltung der Baiern und Oesterreicher war es jedoch nicht möglich irgendwo einzudringen. Der linke Flügel passirte die Kinzig bei der Brücke in der Stadt. Das Centrum wurde gegen den rechten Flügel gedrängt und mußte seinen Uebergang bei der Lamboy-Brücke suchen, wo natürlich das Gedränge sehr groß war. Von dieser Brücke brach das Geländer und es fanden viele Baiern und Oesterreicher ihren Tod in der Kinzig. Nur mit genauer Noth war diese Brücke vor dem mächtig anstürmenden Feinde zu retten. Einzelne Abtheilungen kamen gar nicht hinüber, sondern wurden näher zur Stadt nach der Herrenmühle gedrängt, wo ein Theil über das Wehr entrann, aber auch ein beträchtlicher Theil im Flusse ertrank. Der linke Flügel hatte sich indeß, unter beständigen Reiter-Attaken des Feindes und nicht ohne erheblichen Verlust, durch Hanau zurückgezogen.

Am Abend nahm General Wrede eine Stellung hinter Hanau quer über die Aschaffenburger Straße. Die Stadt und die dortige Kinzigbrücke wurde durch die österreichische Grenadierbrigade Diemar gehalten; ebenso die Lamboy-Brücke, wiewohl die Franzosen auf beide Brücken noch spät am Abend wüthende Angriffe unternahmen.

Der Tag endete für den General Wrede sehr ungünstig und sein erstes Debüt als Oberfeldherr war entschieden unglücklich. Napoleon war an diesem Tage nicht einmal stärker als er, mit den russischen Streifschaaren hatte vielleicht Wrede sogar eine geringe Ueberzahl. Napoleon hatte nur bei sich: die Division alter Garde, zwei Divisionen junger Garde, das Corps von Victor, einige Truppenkonglomerate und den Rest der gesammten Reiterei, welches zusammen schwerlich mehr als 36,000 Mann betragen hat. Die Corps von Sou-

ham (Ney), Marmont und Bertrand kamen erst in der Nacht an. Die letzten zwei Divisionen der jungen Garde, den Nachtrab bildend, marschirten erst den 31sten vor Hanau vorüber. Das Corps von Augereau scheint schon am 29sten auf Frankfurt marschirt zu sein. Die Corps von Poniatowski und Reynier waren in Leipzig ganz, die von Lauriston und Macdonald zum größeren Theil verloren gegangen. — Wie die gegenseitigen Verhältnisse waren, konnte die Schlacht kaum anders ausfallen. Wrede stand auf dem freien Raum und konnte von den Anstalten des Gegners so gut als gar nichts wahrnehmen, weil der Wald diese verhüllte. Durch den Wald gedeckt, konnte Napoleon seine Sturmsäulen und sein Geschütz ohne Verlust in große Nähe von Wrede's Heer bringen. Auch war Wrede auf dem entscheidenden Punkte erheblich schwächer, denn die bairische Division Beckers auf dem rechten Flügel wurde jenseit der Kinzig nicht angegriffen und seine Reserven, da sie jenseit der Stadt und hinter dem rechten Flügel standen, konnten nicht zur rechten Zeit eingreifen. Das Uebelste war, was schwer zu entschuldigen sein wird, daß seiner Artillerie, einer überlegenen feindlichen gegenüber, im entscheidenden Augenblick die Munition ausging. Der sehr herabgekommenen französischen Reiterei gereicht es immerhin zur Ehre, daß sie mit Anwendung der letzten Kraft noch fähig war, solche Erfolge zu erkämpfen.

Hätte Napoleon nicht so große Eile gehabt, seinen Rückzug fortzusetzen, so würde er Wrede's Heer noch größere Verluste haben zufügen können. So aber ließ er schon während der Nacht einen großen Theil seines Heeres nach Frankfurt abrücken. Um indessen im Rückzuge nicht gestört zu sein und dem Feinde seine noch immer schwere Hand fühlen zu lassen, hielt Napoleon es für nöthig, sich in den Besitz von Hanau zu setzen. Es waren während der Nacht die Corps von Souham, Bertrand und Marmont bei Hanau angekommen. Er stellte diese unter den Oberbefehl von Marmont und befahl sowohl die Stadt als die Lamboy-Brücke anzugreifen.

Den 31sten schon um 2 Uhr Morgens ließ Marmont eine Anzahl Wurfgeschütz vor Hanau auffahren und die Stadt mit Granaten bewerfen, wodurch in kurzer Zeit der Theil, welcher zunächst der Kinzigbrücke liegt, in Flammen aufging. Als dies bis zum Anbruch des Tages fortgedauert hatte und die Verwirrung in der damals noch mit Mauern und Wällen umgebenen Stadt groß war, stürmten die Franzosen über die Kinzigbrücke vor. General Wrede wollte, wie es in den amtlichen Berichten heißt, die Stadt nicht gänzlicher Verwüstung Preis geben und befahl der österreichischen Brigade Diemar sie zu räumen, worauf sie Morgens 8 Uhr von den Franzosen besetzt wurde. Ging so für das bairisch-österreichische Heer die Stadt verloren, so gelang es dem Corps von Bertrand etwas später sich, wiewohl nach schweren Kämpfen, der Lamboy-Brücke zu bemächtigen und auf das andere Ufer der Kinzig vorzudringen.

Als Napoleon sich in solchem Vortheil sah, begnügte er sich noch nicht damit, sondern befahl dem Marschall Marmont, den rechten Flügel Wrede's anzugreifen und dessen Heer, nach dem linken Flügel aufrollend, in den Main zu werfen, und Marschall Marmont entsprach diesem Befehl großentheils. Mit Kraft und Entschlossenheit ging General Bertrand auf den rechten feindlichen Flügel los, drängte ihn auf das Centrum und drückte auch dieses nach dem Main-Ufer hin, so daß das Heer Wrede's, dem es für die Artillerie noch immer an Munition mangelte, da der Reserve-Munitionspark auch jetzt noch nicht angekommen war*), in die größte Gefahr gerieth, mit einem beträchtlichen Theil in den Main geworfen zu werden. General Wrede fühlte, daß er alles daran setzen müsse, seine Truppen wenigstens nicht abschneiden zu lassen. Er verstärkte überall die bedrohten Punkte, feuerte rastlos zum

*) Volderndorf IV. 7. S. 281.

Kampf an und stürmte vor, um den verlornen Boden wieder zu gewinnen. Aber es wäre ihm dies kaum gelungen, wenn nicht um 1 Uhr Marmont, entweder auf einen neuen Befehl des Kaisers, oder weil er selber glaubte, sich nicht aufhalten zu dürfen, sein eigenes und das Corps von Souham zurückgenommen, sich nach Frankfurt in Marsch gesetzt und die Vertheidigung von Hanau und der Kinzig allein noch dem Corps von Bertrand überlassen hätte.

Der bairische Feldherr, der doch im Sinn gehabt, Napoleon auf seinem Rückzuge wo möglich das Garaus zu machen und der sich nun diesem Feinde gegenüber zwei Tage hindurch im entschiedensten Nachtheil befunden hatte, vermochte dies nicht länger zu ertragen. Er befahl Hanau, welches er am Morgen selbst aufgegeben hatte, zu stürmen. Persönlich nur zu tapfer (er hatte schon am vorigen Tage sich mehrmals unmittelbar an dem Kampfe betheiligt), setzte er sich an die Spitze von sechs österreichischen Bataillonen, achtete nicht der höchsten Gefahr und erstürmte das Nürnberger Thor. Ein Sczekler-Husaren-Regiment sprengte durch die Stadt und reinigte sie vom Feinde. In dichten Säulen folgte dann das Fußvolk und drängte nach der Kinzigbrücke hin, wo der heftigste Kampf entbrannte, während die Flammen in diesem Stadttheil hoch emporschlugen.

Noch war die Brücke in Feindes Gewalt und jenseits der Kinzig standen noch starke Kräfte, auch wurde noch immer das Granatenfeuer fortgesetzt, um den Brand der Stadt noch mehr auszubreiten. Der Ober-General wollte die Brücke in seiner Gewalt haben, um sich dann auch der Kinzig-Vorstadt zu bemächtigen. Er setzte sich persönlich noch einmal an die Spitze der Stürmenden und drang gegen die Brücke vor. Der Feind, der noch zum Theil diesseits war, eilte hinüberzukommen und steckte den hölzernen Theil der Brücke in Brand. Der Ober-General war bis an dieselbe herangekommen, als er, da er sich so großer Gefahr aussetzte, schwer in den Un-

terleib verwundet wurde *). Der Oberbefehl ging an den österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Baron Fresnel über, einige Stockung in den Bewegungen war davon die unvermeidliche Folge. Das Fußvolk konnte nicht über die Brücke, weil der hölzerne Theil abgebrannt war. Die Sczekler-Husaren setzten entschlossen durch die Kinzig und suchten drüben einzuhauen, sie trafen jedoch noch auf zu starke Kräfte, besonders war das feindliche Geschütz noch sehr überlegen. Ueberdies war es dunkel geworden und man war auf das äußerste ermattet. Vor dem rechten Flügel Wrede's war die Division Guilleminot von Bertrands Corps wieder über die Lamboy-Brücke zurückgegangen; diese bewahrte sie jedoch mit größter Hartnäckigkeit und zündete sie an, als der letzte Mann hinüber war. Als nun Hanau erstürmt worden, wollte man auch bei der Lamboy-Brücke den Uebergang versuchen. Es wurden hinlängliche Truppen dazu verwandt und versucht, mittelst zu legender Balken den Uebergang zu bewerkstelligen. Aber diese Versuche wurden blutig zurückgewiesen und die Division Guilleminot behauptete sich hier bis zur völligen Dunkelheit, wo dann der General Bertrand alle seine Truppen zurücknahm und nach Frankfurt abmarschirte. Napoleon selbst hatte nur bis 11 Uhr Vormittags bei Hanau und zwar am Rande des Lamboy-Waldes verweilt, von wo aus er im Großen den Kampf leitete**). Dann brach er mit der alten Garde nach Frankfurt auf, wohin ihm nach und nach die übrigen Truppen und zuletzt am Abend Bertrand folgten.

So endete die zweitägige blutige Schlacht bei Hanau. Wenn auch durch die Tapferkeit von Wrede's Heer die kaum

---

*) Nach bairischen Berichten ist Wrede auf der Brücke verwundet worden, es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß er sich geradezu zur Zielscheibe gemacht; auch ist die Behauptung nicht ohne Widerspruch.

**) Napoleon befahl hier den Präfekten von Hanau vor ihn zu bringen, ließ ihn hart an und erklärte „Hanau für die schlechteste Stadt Deutschlands," weil die Einwohner die Oesterreicher und Baiern mit Hurrahruf empfangen; zur Strafe dafür werde sie bombardirt.

wieder nothdürftig geordnete französische Streitmacht vermindert und erschüttert wurde, so war nach der Niederlage bei Leipzig der moralische Eindruck dieses Sieges doch wieder zum großen Vortheile Napoleons. Der verwundete und blutende „Löwe hatte seine Tatze" noch einmal furchtbar vorgestreckt und den Gegner zu Boden geschlagen.

General Wrede hatte sich brav, aber nur wie ein Anfänger geschlagen. Es ist das erste und einzige Mal, daß er selbstständig in einer Schlacht befehligt hat. Er hatte sie total verloren, und doch wurde er dafür schon damals und später belohnt, wie kaum jemals ein glücklicher Feldherr zuvor: mit Orden, Tröstungen, persönlichem Besuch der Monarchen, in kurzer Zeit mit der Feldmarschalls- und Fürstenwürde und mit Dotationen, wogegen die, die Blücher erhielt, nur ärmlich zu nennen war.

Die Angaben über den gegenseitigen Verlust sind absichtlich falsch. Nach der Niederlage von Leipzig lag es in Napoleons Interesse, sehr zu prahlen, und die Baiern und Oesterreicher hatten viel zu entschuldigen*). Nach den Umständen ist ziemlich gewiß anzunehmen, daß an Todten und Verwundeten das Heer Wrede's doppelt so viel verlor, als die Franzosen, weil letztere am ersten Tage durch den Wald zu viel Deckung hatten und der österreichisch-bairischen Artillerie schon an diesem Tage die Munition ausging; dagegen auf französischer Seite ein Uebermaß von Geschütz und durchaus kein Mangel an Munition war. Ferner ist anzunehmen, daß von den 4364 Vermißten, welche später bairisch-österreichischerseits eingestanden wurden, gewiß 4000 Gefangene waren, welche hauptsächlich am ersten Schlachttage gemacht wurden, als das Centrum und ein Theil des rechten Flügels über die Lamboy-Brücke zurückzuweichen genöthigt war. Wenn nun auch die Franzosen weniger im Kampf verloren, so ist doch

---

*) Die amtlichen Berichte (selbst Volderndorf) verdunkeln absichtlich und die Schlacht bietet daher in der Darstellung viele Schwierigkeiten.

anzunehmen, daß das französische Heer diesseit des Rheins an Todten, Verwundeten, Gefangenen und den zahlreichen Nachzüglern überhaupt noch 10,000 Mann eingebüßt hat. Gefangene hat das Heer Wrede's aber offenbar am wenigsten gemacht, dies war vorzugsweise das Verdienst der russischen Partheigänger Platof und Orlof-Denisof am 31. Oktober und 1. November. Eben so groß als der Verlust der Franzosen, wird der Wrede's gewesen sein, wie denn auch einschließlich der Offiziere 9237 Mann eingestanden werden. Nun ist zu glauben, daß sich von den 4000 gefangenen Baiern und Oesterreichern bis zum Rhein noch ein Theil befreit hat oder befreit worden ist, so daß also, trotz der schweren Niederlage, der Gesammtverlust Wrede's geringer gewesen sein kann, als der der Franzosen.

Es ist noch über die Entsendung der Division Rechberg nach Frankfurt Einiges anzuführen.

General Rechberg rückte am 30. Oktober Morgens in Frankfurt ein, nachdem die schwache Besatzung von 2000 Mann in der Richtung auf Homburg abgezogen war. Er sandte dann Reiter-Abtheilungen in der Richtung auf Mainz, Hanau und gegen die Nidda vor. Den 31sten um 11 Uhr Vormittags langte die Spitze der feindlichen Truppen bei Frankfurt an. General Rechberg fürchtete, daß er es bald mit überlegenen Kräften zu thun bekommen würde, zog sich über den Main nach Sachsenhausen und nahm den schmalen hölzernen Theil der Main-Brücke ab. Es lag den Franzosen nicht daran, ernstliche Unternehmungen gegen die bairische Division zu machen, sondern sie bloß zu beschäftigen, um sie abzuhalten, den weiteren Rückzug zu stören. Sie beschossen daher die Main-Brücke und Sachsenhausen mit Kanonen und kleinem Gewehr, machten auch Miene über die Brücke zu stürmen, was von den Baiern abgewiesen und der Kampf bis zum Abend hingehalten wurde.

Im Lauf des 31sten kamen noch immer mehr französische Truppen an: das Corps von Victor, zwei Divisionen der

jungen Garde, der Ueberrest des Corps von Macdonald, die gesammte Reiterei, die alte Garde und spät noch die Corps von Marmont und Souham, wahrscheinlich erst am Morgen des 1. November das Corps von Bertrand. Der Kaiser langte um 3 Uhr Nachmittags in Frankfurt an. Er zeigte viel Schonung für die Stadt, sein ganzes Heer mußte draußen bleiben, er nahm nur die Bedeckung des kaiserlichen Hauptquartiers hinein und erlaubte nur den Marschällen und Generalen hier Quartier zu nehmen und Kranke und Verwundete unterzubringen. Am 1. November früh verließ das ganze französische Heer die Gegend von Frankfurt und marschirte nach Mainz. Am Abend langte auch die französische Nachhut unter Mortier, die zwei letzten Divisionen der jungen Garde, bei Frankfurt an und zog um die Stadt in der Richtung nach Mainz ab. Der Kaiser verließ Frankfurt an diesem Tage Nachmittags gegen 2 Uhr und verlegte sein Hauptquartier zunächst nach Höchst, und am folgenden Tage (2. November) nach Mainz.

Das bairisch-österreichische Heer, nach der Verwundung von Wrede, unter dem Oberbefehl des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants Fresnel setzte sich den Tag nach der Schlacht erst Nachmittags aus der Gegend von Hanau in Marsch gegen Frankfurt*), legte die zwei Meilen bis dahin an diesem Tage nicht zurück, sondern traf erst den 2. November daselbst ein, nachdem die Kosakken von Platof vorher ihren feierlichen Einzug gehalten hatten.

Während dieser Vorgänge war das große böhmische Heer verhältnißmäßig weit entfernt. Erst am zweiten Schlachttage von Hanau, den 31. Oktober, brach der Oberfeldherr Schwarzenberg vom Thüringer Walde wieder auf. Am 1. November kam sein Hauptquartier nach Fulda, wo er dann zu seiner höchsten Verwunderung vernahm, wie es Wrede ergangen. Da doch nun nicht mehr zu helfen war, so beeilte er sich

*) Vielleicht war nun der Munitionspark der Artillerie angekommen.

auch nicht und erst den 5. November kam das große Hauptquartier nach Frankfurt, wo an diesem Tage der Kaiser von Rußland seinen feierlichen Einzug hielt. Kaiser Franz, gewöhnlich einen Marsch zurück, langte erst am folgenden Tage in Frankfurt an. Der König von Preußen war noch nicht wieder vom Besuch seiner Staaten zurück. Das böhmische Heer wurde längst des Mains von Aschaffenburg nach Frankfurt untergebracht; das Heer Wrede's kam nach Darmstadt; das Corps von Wittgenstein, von Erfurt als überflüssig weggenommen, erhielt die Wetterau bei Friedberg angewiesen.

Noch immer hielt der Feind, dessen Hauptmassen auf das linke Rheinufer übergegangen waren, vor Mainz das rechte Rheinufer besetzt, und es standen 2000 Mann und (nach Plotho) 20 Geschütze vom Corps von Bertrand, zum Theil in leicht aufgeworfenen Schanzen, eine Stunde vom Fort Cassel, in und bei dem, durch seinen edlen Wein berühmten, Flecken Hochheim.

Den Feind von hier zu vertreiben und ihn auf Fort Cassel zu beschränken, wurden am 9. November von den Oesterreichern große Anstalten gemacht. Es wurden dazu die ganze Heerabtheilung von Gyulai, die Division Moritz Liechtenstein und die Division Bubna, also mehr als das Zehnfache der feindlichen Stärke verwandt und der Oberfeldherr Schwarzenberg hielt es nicht für zu gering, dabei in Person gegenwärtig zu sein. Auch wurde am linken Ufer des Mains noch zahlreiches Geschütz aufgefahren, um den Feind auch in der rechten Seite fürchterlich zu beschießen. Das Ergebniß konnte hiernach nicht zweifelhaft sein: der Feind verlor die Hälfte seiner Mannschaft, jedoch nur vier Kanonen und mußte athemlos suchen, Fort Cassel zu erreichen.

Von den Hunderttausenden, mit welchen der Imperator in Deutschland gekämpft, rettete er etwa noch 70,000 Mann über den Rhein, aufs äußerste erschöpft, zum großen Theil am Nervenfieber krank oder den Stoff zu dieser Krankheit in sich tragend, jedenfalls zunächst nicht widerstandsfähig; von

700 Geschützen, die er noch bei Leipzig gehabt, rettete er etwa 200. Die zahlreichen Festungsbesatzungen, größere oder kleinere Heeressplitter, in Deutschland bis nach Polen hinein, waren abgeschnitten und ihrem Schicksale überlassen; aber es hatte doch die Einsetzung gewaltiger Kräfte und den größten Kampf der Weltgeschichte gekostet, ihn so weit herabzubringen, und noch war er nicht in seinem eigenen Lande besiegt!

---

3. **Unternehmungen der Verbündeten gegen die Theile des französischen Heeres, welche im Innern in den festen Plätzen zurückgeblieben waren. Zug des Kronprinzen von Schweden gegen Dänemark.**

Als der Kaiser der Franzosen mit wenigen Heerestrümmern hinter dem sicheren Rheine Schutz suchen mußte, ließ er im Innern von Deutschland bis jenseits der Weichsel funfzehn ihm noch angehörige größere und kleinere feste Plätze zurück, deren Besatzungen, jetzt abgeschnitten, ein ganzes Heer ausmachten: in Polen die Festungen Modlin und Zamosk, an der Weichsel das wichtige Danzig, an der Oder Stettin, Cüstrin und Glogau, an der Elbe Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden, in Thüringen Erfurt, am Main die Citadelle von Würzburg, am Rhein Wesel und Mainz. Es betrugen die französischen Garnisonen in diesen Plätzen, mit Ausnahme der Rheinfestungen Wesel und Mainz, mit welchen Napoleon vorerst noch in Verbindung blieb, noch im Moment ihrer Uebergabe, ohne die Kranken zu rechnen, zusammen 115—120,000 Mann, mit sehr zahlreichem Geschütz und einem unermeßlichen Kriegsmaterial*).

---

*) Nach der sehr genauen Bearbeitung des Festungskrieges in Sporschill's Chronik.

Der Gefangene von St. Helena hat sich über seine Generale in den Festungen beklagt, daß sie, besonders die Festungskommandanten in den Elbplätzen, keine gemeinsame Maßregel unternommen, um sich nach Frankreich durchzuschlagen, daß aller kühne Unternehmungsgeist der früheren Zeit in ihnen wie erloschen gewesen. Dieser Vorwurf mag nicht ganz ohne Grund sein, aber er setzt das unbedingte Vertrauen auf den glänzenden „Stern des Kaisers" voraus, welches tief erschüttert war. Ferner dient zur Entschuldigung der französischen Kommandanten die sehr strenge Verordnung, welche Napoleon vor dem russischen Kriege über das Verhalten der Befehlshaber fester Plätze hatte ergehen lassen, in Rücksicht deren sie Bedenken trugen, durch Verlassen ihres Postens sich Tadel oder Mißdeutungen zuzuziehen. Die bedeutenden Streitkräfte, welche die Verbündeten nach der Leipziger Schlacht in der Nähe der Elbe, außer den schon thätigen Belagerungscorps zurückließen, machte ein solches Durchschlagen und den Versuch jeder gemeinsamen Unternehmung sehr gefährlich. Auch wäre der rechte Zeitpunkt zur Ergreifung einer solchen Maßregel sehr schwer zu bestimmen gewesen, da man in den Festungen von der Lage der Dinge außerhalb nur äußerst unvollkommen unterrichtet sein konnte.

In der That besorgten die Verbündeten eine Vereinigung der französischen Elbgarnisonen und ihren möglichen Durchbruch, und sandten deshalb von der Saale die österreichische Heerabtheilung von Klenau zur völligen Einschließung von Dresden ab. Das Heer von Bennigsen, schon in der Gegend von Freiburg an der Unstrut und Bibra angelangt, mußte, nach Abtretung von anderthalb Divisionen, drei Batterieen und zwei Baschkiren-Regimentern unter dem General Stroganof an das Nordheer*), zuvörderst nach der Elbe zu-

*) Später wurde auch noch das Infanteriecorps des Fürsten Tscherbatof von Bennigsen getrennt und nach dem Rhein gezogen, wo es unter den Befehl Blüchers trat.

rückmarschiren, zwischen Magdeburg und Dresden Stellung nehmen und Magdeburg enger einschließen. Bennigsen wurde etwas später abgesandt, als Klenau; beeilte sich auch nicht sehr und rückte erst am 6. November von Halle ab, um sich vor Magdeburg zu begeben.

In Folge dieser Maßregeln, und da auch das ganze Corps von Tauentzien zur Belagerung von Magdeburg, Torgau und Wittenberg verfügbar geworden war, stieß die bisher zur Einschließung Torgaus verwendete Brigade Thümen wieder zum Corps des Generals Bülow. Dieser fühlte sich in der unthätigen Rolle unter dem Kronprinzen in Hannover sehr unbehaglich. Er wußte, welche Absichten der Kronprinz auf Dänemark hatte und war besorgt, vielleicht eine unfreiwillige Rolle dabei übernehmen zu müssen. Deshalb ersah er sich die Gelegenheit, sich dem Oberbefehl des Kronprinzen zu entziehen, um eine Unternehmung auf Holland zu wagen. Er erbat und erhielt aus dem großen Hauptquartier der Verbündeten die Genehmigung dazu, und es wurde ihm sogar das russische Corps von Winzingerode beigegeben. General Bülow machte in der Stellung des Prinzen den linken Flügel und stand an der Weser bei Hameln. Er rückte von hier auf Minden, wo er als in einem früheren preußischen Lande mit Begeisterung aufgenommen wurde und marschirte von dort nach Holland ab, nachdem er den Major Friccius mit dem Königsberger Landwehrbataillon, hundert Kommandirten und funfzig Pferden nach Ostfriesland abgesandt, um im Namen des Königs von Preußen von diesem alten Erblande wieder Besitz zu nehmen.

Der Kronprinz von Schweden blieb bis zum 16. November in Hannover, ohne irgend eine besondere Thätigkeit zu entwickeln. Nachdem von der Unternehmung auf Cassel das Corps von Woronzof wieder zu ihm gestoßen war, rückte er gegen die Elbe. Mit seinen Schweden ging er den 24. November bei Boitzenburg über den Strom auf das rechte Ufer. Die Corps von Woronzof und Stroganof blie-

ben am linken Ufer, schlossen Harburg ein und eroberten Stade. Später nahm der Prinz auch noch das Corps von Woronzof auf das rechte Ufer, und nur das von Stroganof blieb auf dem linken. Da er jetzt gegen Hamburg, allein auf dem rechten Elbufer, einschließlich Wallmoden 60,000 Mann beisammen hatte, so hätte nun etwas Ernstes gegen den Marschall Davoust unternommen werden können; allein er rückte am 4. Dezember nach Holstein ab, um seine Pläne gegen Dänemark auszuführen. An seiner Statt erhielt General Bennigsen den Auftrag, Hamburg zur Uebergabe zu nöthigen, welcher jedoch erst den 23. Dezember in Boitzenburg anlangte.

Inzwischen war von den befestigten, noch in französischer Gewalt verbliebenen Plätzen Dresden bereits gefallen und Danzig seinem Falle nahe.

Als Napoleon beabsichtigte, die kühne Unternehmung auf die Mark und Berlin auszuführen, hatte er dem Marschall St. Cyr in Dresden befohlen: unter allen Umständen seinen Posten zu halten. Die spätere Gegenordre: mit allen irgend schlagfähigen Streitern von Dresden aufzubrechen und nach Leipzig zu marschiren, hatte, wie wir bereits wissen, den Marschall nicht erreicht. Dieser hielt sich somit zur Behauptung Dresdens verpflichtet. An sich hatte diese anfangs keine Schwierigkeiten. Denn als General Bennigsen nach Leipzig zog, ließ er zur Einschließung von Dresden von seinem Heer an Russen und Oesterreichern nur etwa 20,000 Mann unter dem russischen General-Lieutenant Grafen Tolstoy zurück, die der um mehr als ein Drittheil stärkeren Besatzung nicht gewachsen waren. Aber ganz Sachsen war aufgezehrt, die Vorräthe in Dresden waren kärglich und es war nicht möglich, aus der Umgegend durch Fouragirungen irgend Beträchtliches zu erlangen.

Marschall St. Cyr machte glückliche Ausfälle (besonders am 17. Oktober nach dem linken Ufer hin), um sich einige wenige Vorräthe zu verschaffen. Aber schon am 20sten erhielt das Einschließungscorps eine bedeutende Verstärkung von Böh-

men her durch den österreichischen Feldzeugmeister Marquis von Chasteler, und am 28sten nach dem Eintreffen der von der Saale zurückkehrenden österreichischen Heerabtheilung von Klenau wuchs es auf 45,000 Mann.

Marschall St. Cyr hatte nun den Ausgang des großen Kampfes bei Leipzig erfahren, der Hunger stellte sich mit allen seinen Schrecken ein und er beschloß — jetzt zu spät — sich auf dem rechten Ufer der Elbe nach Torgau durchzuschlagen. Die Unternehmung, am 6. November versucht, mißlang jedoch vollständig.

Von nun an dachte der Marschall durch eine möglichst vortheilhafte Kapitulation die Besatzung für Frankreich zu retten. Dabei war es für ihn sehr günstig, daß sich in Dresden die Gemahlin des sächsischen Prinzen Anton aufhielt, eine Schwester des Kaisers Franz, die, besorgt vor den Schrecken der Belagerung, ein eigenhändiges Schreiben an den General Klenau richtete. Dieses Schreiben hat wahrscheinlich den österreichischen Ober-Befehlshaber milde gestimmt. Am 11. November wurde folgende Kapitulation in Herzogswalde abgeschlossen. Nach dem Beispiele der von dem Ober-General Bonaparte dem Feldmarschall Wurmser in Mantua 1797 bewilligten Kapitulation erhält ein Bataillon von sechshundert Mann mit Wehr und Waffen und zwei bespannte Geschütze mit Munition freien Abzug; die Garnison von Dresden ist kriegsgefangen (jedoch behalten die Offiziere ihre Degen) und wird nach Frankreich in sechs Säulen vom 12. bis 17. November geführt. Die Garnison, in ihrer Heimath kriegsgefangen, ist verpflichtet, sechs Monate von Abschluß der Kapitulation an nicht gegen die verbündeten Mächte zu dienen. Nach Ablauf der sechs Monate soll gegen sie eine gleiche Anzahl von den Franzosen gemachter Gefangenen ausgewechselt werden, und Marschall St. Cyr geht die Verpflichtung ein, daß weder die Offiziere noch die Soldaten bis zu ihrer gänzlichen Auswechselung im Kriege verwendet werden.

In Folge dieser Uebereinkunft setzte sich die französische

Besatzung am 12. November „unbewaffnet" in Marsch, um durch Sachsen, Baiern, Würtemberg und Baden nach Straßburg geleitet zu werden. Die Divisions-Generale Durosnel und Dumas, für ihre Personen voraus, waren bereits am Rhein, die erste Heersäule in Coburg, Marschall St. Cyr in Altenburg angekommen, auch die letzten Truppen auf dem Marsch, als die Nichtgenehmigung der Kapitulation durch den Oberfeldherrn Schwarzenberg (Namens der Monarchen) einging. Die Uebereinkunft war allerdings für die Franzosen vortheilhaft (Dresden wäre doch in kurzer Zeit aus gänzlichem Mangel an Lebensmitteln gefallen), verworren abgefaßt und bot von Seiten der Franzosen keine Bürgschaft der Erfüllung. Waren die 35,000 Mann erst auf französischem Boden, so glaubte man vorauszusehen, daß die Nothwehr Napoleon bewegen würde, ihnen unter irgend einem Vorwande wieder Waffen in die Hände zu geben. In diese Lage wollte man sich von verbündeter Seite nicht bringen, aber — nun hob man einen feierlich geschlossenen und bereits in Vollzug gesetzten Vertrag auf! Man that es und hielt sich vielleicht wegen des auch von Napoleon bei ähnlichen Gelegenheiten öfter beobachteten Verfahrens dazu berechtigt. Unerhört in der Kriegsgeschichte, stellte man dem Marschall frei, in das ausgehungerte Dresden zurückzukehren, wo ihm Wehr und Waffen wieder übergeben werden sollten*). Begreiflicherweise konnte dieser das nicht annehmen. Er zog es vor, lieber sich und die Seinigen gleich in Gefangenschaft führen zu lassen. So wurden gefangen zwei kommandirende Generale, der Reichsmarschall Graf

*) Selbst der ehrwürdige Plotho bemerkt hierüber Th. II, S. 533: „Der Fall, daß eine Garnison kapitulirt und die Festung bereits verlassen hat, aufs Neue dahin zurückkehren soll, mag neu und ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte sein, und, obwohl ich zugebe, daß jene 30,000 Mann jetzt nicht den Rhein passiren konnten (?), so sollten jedoch Verträge der moralischen Grundsätze wegen jederzeit gehalten werden, und deshalb wünschte ich den dunkeln Schatten aus dem lichten Gemälde eines gerechten Krieges entfernt."

Gouvion St. Cyr und Graf von der Lobau, 11 Divisions-, 20 Brigade-Generale, 1759 Offiziere und 33,744 Unter-Offiziere und Soldaten, — ein reicher Gewinn!

Ein ähnliches Schicksal traf die Besatzung von Danzig.

Danzig war auf dem unheilvollen Rückzuge aus Rußland der erste sichere Zufluchtsort gewesen, wo die zum Tode erschöpften französischen Streiter Erholung finden konnten. Außer der früher hier gebliebenen Besatzung und den hineingeworfenen Truppen vom Corps von Macdonald sammelten sich hier nach und nach eine Menge Truppenkonglomerate von allen Nationen: Franzosen, Deutsche, Polen, Italiener, Spanier rc., zusammen über 40,000 Mann.

Die Auflösung des französischen Heeres war so vollständig, daß der zum Gouverneur von Danzig ernannte Divisions-General und Adjutant des Kaisers Graf Rapp, ein Elsasser von Geburt, mit den Generalen überlegte, ob es nicht besser für das französische Interesse sei, Danzig zu schleifen und sich über die Oder zurückzuziehen, eine Maßregel, die indessen, als des französischen Namens unwürdig, hauptsächlich von Rapp selbst verworfen und in einem scharfen Tagsbefehl desavouirt wurde*). Rapp blieb daher in Danzig und die Besatzung bildete nach der Neubildung des Heeres das zehnte französische Corps.

Die in Danzig übermäßig angehäuften Heerestrümmer veranlaßten den Gouverneur, einen Theil fortzuschicken, doch blieben noch immer etwa 35,000 Mann, wovon im ersten Augenblick nur 8—10,000 Mann kampffähig waren. Alle übrigen waren erfroren, krank, mit Nervenfieber und Typhus behaftet, welche ansteckende Krankheiten sich auch bald in der Stadt verbreiteten und eine große Zahl Soldaten und Einwohner hinwegrafften. Es gereicht dem unerschrockenen Rapp als Soldat zur größten Ehre, daß er unter solchen Verhältnissen Danzig, eine deutsche Stadt, weit vom Kriegsschauplatz, mit einer Besatzung, die aus allen Völkern Mitteleuropa's bestand, ein Jahr lang halten konnte.

---

*) Der Tagsbefehl steht wörtlich in der Vossischen Zeitung.

Die Einschließung war bis Ende April aus Mangel an Streitkräften nur sehr unvollkommen; dann aber verstärkten sich die Russen beträchtlich, indem die ostpreußische Landwehr, deren Bildung unter dem zum Obersten ernannten Major außer Dienst Grafen Ludwig Dohna vollendet war, zu ihnen stoßen konnte. So kamen 35—40,000 Mann zusammen, über welche der russische General Herzog Alexander von Würtemberg den Oberbefehl erhielt.

Der französische Gouverneur hatte wenig Aussicht, von seinem Kaiser entsetzt zu werden, allein dies hinderte ihn nicht an der rastlosesten Thätigkeit, zu welcher er ohnedies durch die nachdrückliche Führung der Belagerung aufgefordert wurde. Auch mochte er sich dennoch mit der Hoffnung schmeicheln, sein Herr und Meister, der schon so viel Unmöglichscheinendes möglich gemacht, könne, wie bedrängt er auch sei, am Ende doch noch alles glücklich hinausführen.

Seine Hoffnung schien auch zur Wahrheit werden zu sollen. Er erhielt die Nachricht von des Kaisers Wiedererscheinen in Sachsen, von dem Siege bei Lützen, der Besitznahme von Dresden, der Schlacht bei Bautzen und der Annäherung Napoleons gegen den Oderstrom. Sein Muth und der der Seinigen hob sich und er beschloß, wie glaubhafte Schriftsteller und aufgefangene Briefe der Besatzung bezeugen, für seinen Kaiser eine gewaltige Diversion unternehmend, sich nach Polen durchzuschlagen und im Rücken der Verbündeten dieses Land in Aufstand zu versetzen. Er hatte als Einleitung dazu und zur Auskundung der Belagerungstruppen am 9. Juni einen großen Ausfall unternommen und sich nach sehr blutigen Kämpfen am Abend zurückgezogen, als die amtliche Nachricht vom Waffenstillstande allen nächsten Entwürfen ein Ziel setzte.

Nach dem fünften Artikel des Waffenstillstandsvertrags mußte Danzig (so wie alle von den Franzosen behauptete und von den Verbündeten belagerte Festungen) alle fünf Tage, der Stärke der Besatzung gemäß, verproviantirt werden. Auf

höhere Autorisation wurde dies vom Herzog von Würtemberg verweigert. Die Verbündeten wollten Repressalien nehmen für die Aufhebung der Reiterei der Lützower Freischaar, obgleich wir gezeigt haben, daß der Untergang dieser Reiterei die alleinige Schuld ihres Führes, des Majors Lützow gewesen war*). In Folge dieser Maßregel blieb dem Gouverneur Rapp, um nicht vor der Zeit dem Mangel Preis gegeben zu sein, nichts übrig, als mehrere tausend alte und arme Leute, so wie vierhundert verwaiste Kinder aus der Stadt zu vertreiben.

Sehr viel Kranke hatten sich wieder erholt und die Garnison zählte über 20,000 Mann unter den Waffen. Der Gouverneur wußte den Enthusiasmus anzuregen. Eine große Zahl Offiziere, deren Mannschaft geblieben oder gestorben, und überzählige Beamte bildeten eine eigene, 1600 Mann starke, Legion, die sehr gute Dienste that. Es hatte sich auch eine Freischaar, hundert Mann stark, zusammengefunden, „die Schrecklichen" oder „die Brüder des Teufels" genannt, die ihrem Namen Ehre machte.

Der Festungskrieg wurde mit Erbitterung und großer Kunst von beiden Seiten geführt und zog sich bis zum Ende des Jahres hin. Es dauerte lange, bis die umgebenden Werke genommen waren und der regelmäßige Angriff auf die Festung selbst beginnen konnte, durch den die Stadt, abgesehen von dem immer steigenden Mangel, den größten Schaden litt. Nach Plotho wurden in der Stadt 112 Häuser und 197 Speicher, vor derselben 1423 Häuser in Asche verwandelt und in der Stadt 1115 Häuser mehr oder minder beschädigt, und die Einwohnerzahl auf 13,000 Seelen herabgebracht. Die Noth überstieg endlich alle Gränzen und überdies suchte der Herzog Alexander von Würtemberg die deutschen und besonders die bairischen Truppen von den Franzosen abwendig zu machen, da Baiern längst zu den Verbün-

---

*) Siehe Bd. I. S. 550–556.

deten übergetreten war. General Rapp sah sich daher genöthigt, Kapitulationsvorschläge zu machen. Am 27. Dezember Abends 8 Uhr wurden die Feindseligkeiten eingestellt und drei Tage später die Kapitulation unterzeichnet, in Folge welcher die Festung am 1. Januar 1814 übergeben werden, die Besatzung aber mit sechshundert Bewaffneten und einigen bespannten Kanonen, die anderen unbewaffnet freien Abzug erhalten sollte, die wirklichen Franzosen mit dem Versprechen, binnen Jahresfrist nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Die Uebereinkunft ging an den Kaiser Alexander nach Frankfurt am Main; aber dieser — wie es scheint ohne die Genehmigung des Königs von Preußen einzuholen — kassirte sie unter dem Vorgeben: die französische Besatzung von Thorn sei unter ähnlichen Bedingungen vor der abgelaufenen Frist wieder in Kriegsdienst getreten, was Napoleon freilich in St. Helena entschieden in Abrede gestellt hat. Der Kaiser bestimmte: die Franzosen und Italiener müßten sich zu Kriegsgefangenen ergeben; würde General Rapp sich weigern, unter dieser Bedingung die Festung zu übergeben, so müßte die Belagerung fortgesetzt werden. Hierauf konnte Rapp nicht eingehen, er unterwarf sich daher seinem Schicksal und ging in Gefangenschaft nach Rußland. Die Besatzung bestand noch aus dem Gouverneur, sieben Divisions-, sechs Brigade-Generalen, 15,107 Mann und gegen 10,000 Kranken. An Geschützen erbeutete man nicht weniger als 1300 Stück.

Diese Vorfälle, besonders aber die Behandlung des Marschalls St. Cyr und seiner Truppen, machte die übrigen französischen Kommandanten vorsichtig und die Festungen Glogau, Magdeburg, Hamburg, Erfurt, Würzburg, Wesel und Mainz hielten sich bis zum Frieden und bis zur Wiedereinsetzung der Bourbons in Frankreich, wo dann die nunmehrigen Truppen Ludwigs XVIII, als den Verbündeten befreundet, bewaffnet und mit allen Ehren, nur mit veränderter Kokarde, nach Frankreich abzogen.

Modlin und Zamosk in Polen, Stettin und Torgau erlagen um das Ende des Jahres der äußersten Bedrängniß, Cüstrin fiel erst Anfangs März 1814 und Wittenberg wurde erstürmt 12. Januar 1814. Durch die Einnahme eines Platzes wurden die Belagerungstruppen dann weiter verfügbar; sie konnten gegen Westen marschiren und andere Belagerungstruppen ablösen, welche dann wieder das Heer im freien Felde verstärkten.

Wir schließen hier, um nicht später wieder darauf zurückkommen zu müssen, die Erzählung der letzten Schicksale von Hamburg und des Zuges des Kronprinzen von Schweden nach Holstein an.

Marschall Davoust hatte rastlos daran arbeiten lassen, das heitere glänzende Hamburg, wie auch das gegenüberliegende Harburg, einer Festung möglichst ähnlich zu machen und die Arbeiten waren Anfangs Dezember beinahe beendigt. Es fehlte aber viel, daß beide Städte Festungen gleich waren, ja die Befestigung konnte sich im Ganzen kaum mit der neuerrichteten von Dresden messen. Wenn der Kronprinz von Schweden, als er Ende November bei Hamburg ankam, daher den Willen gehabt hätte, im Verein mit dem Heere von Wallmoden einen ernsten Angriff auf die Stadt zu machen, so hätte er sie erobern können. Allein er war nicht gesonnen, vor Hamburg irgend eine Zeit zu verlieren, welche er zur Durchführung seines Zwecks, „Norwegen nicht allein von Schweden aus, sondern auch in Holstein und Schleswig von Dänemark zu erobern“ bedurfte. Darum unterhandelte er blos mit dem Marschall Davoust und bot ihm „freie Rückkehr nach Frankreich zum Niederrhein, mit Wehr und Waffen, allem Kriegsmaterial, allem Eigenthum des Heeres, mit der Berechtigung, gleich wieder am Kampfe Theil zu nehmen,“ an, wobei er bemerklich machte, wie nützlich Napoleon 20,000 streitbare Franzosen (die übrigen waren Deutsche, Holländer, Belgier) im gegenwärtigen Augenblick sein müßten und hinzufügte, daß die Beweggründe, nach welchen die Ver-

bündeten dem Marschall St. Cyr die Rückkehr nach Frankreich verweigert hätten, bei ihm (Davoust) nicht statt fänden. Ohne Zweifel hätte der Marschall das Anerbieten gern angenommen, wenn er sichere Bürgschaft gehabt, daß es auch gehalten werden würde, aber er traute dem Kronprinzen nicht so viel Autorität bei den Fürsten der Koalition zu, um einen solchen Vergleich zur Ausführung zu bringen. Er wollte sich nicht in die Lage bringen, daß die Verbündeten mit ihm, wie mit St. Cyr, verfahren könnten und erklärte: „er wolle sich bis auf Hamburgs letzte Trümmer vertheidigen und sich unter dessen rauchenden Ruinen begraben, damit noch nach Jahrhunderten von ihm und dem unglücklichen Schicksale der Stadt die Rede sein sollte."

Der Kronprinz wußte, daß dies bei dem eisernen Marschall keine Phrase war, und er beschloß, die Eroberung von Hamburg dem nachrückenden General Bennigsen zu überlassen und seine Pläne gegen Dänemark auszuführen.

Den 4. Dezember rückte er in drei Heersäulen über die Steckenitz in Holstein hinein. Die Dänen hatten es nicht für möglich gehalten, daß man Hamburg und den furchtbaren Marschall liegen lassen könnte, um sie anzugreifen, und waren auf keinen Angriff vorbereitet. Um so leichter wurde dieser. Den 5. Dezember besetzte der Kronprinz Lübeck, den 6ten wurde der Marsch in der Richtung auf Kiel fortgesetzt, auch der General Wallmoden schloß sich auf dem linken Flügel dieser Bewegung an, und der Kosakken-General Tettenborn so wie der Partheigänger Dörnberg leisteten die nützlichsten Dienste. Ueberall zogen sich die Dänen unter großen Verlusten überrascht zurück. Das schwedische Corps rückte auf Kiel, General Wallmoden auf Rendsburg, Tettenborn war voraus auf Schleswig. Am 10. Dezember hatte bereits die Hauptmacht die Eider erreicht. An diesem Tage fand bei dem Dorf Seestädt in Schleswig ein hitziges Gefecht zwischen Wallmoden und den Dänen statt, worin die letzteren Sieger blieben; doch war die Uebermacht gegen die Dänen im Gan-

zen zu groß. Der Kronprinz, jetzt viel rühriger als früher, konzentrirte seine Macht, gewann an andern Orten Vortheile und verlegte am 16. Dezember sein Hauptquartier nach Kiel. Jetzt in Norwegen und in Schleswig-Holstein auf das Aeußerste bedrängt, forderten die Dänen einen Waffenstillstand, der ihnen gewährt wurde, nachdem Friedrichsort erobert, Glückstadt, Rendsburg 2c. umstellt und ganz Holstein eingenommen war. Von allen Mächten Europas verlassen, unterhandelten die Dänen um einen Frieden, den sie jedoch noch immer verzögerten, bis das Heer des Kronprinzen auch noch Schleswig eroberte. Endlich den 15. Januar 1814 wurde der Friede zu Kiel geschlossen, welcher ihnen die Abtretung des Königreichs Norwegen gegen Empfang von Schwedisch-Pommern und Rügen kostete, welches letztere sie von Preußen gegen das Herzogthum Lauenburg eintauschten. Erst nachdem dieser Friede zu Stande gekommen, brach der Kronprinz nach dem Rhein auf, wo er anlangte, als der Feldzug in Frankreich beinahe beendet war.

Während der Operationen in Schleswig-Holstein war nur ein mäßiges Einschließungscorps vor Hamburg zurückgeblieben. Wenn sich Marschall Davoust jetzt nach Frankreich durchschlagen wollte, so scheint es, daß er dies recht wohl ausführen konnte; er machte aber nicht die geringste Miene dazu. Gegen Ende Dezember war dies dann nicht mehr möglich, denn nun traf das Heer von Bennigsen vor Hamburg ein und die Einschließungstruppen stiegen auf mehr als 50,000 Mann. Sie wurden noch vermehrt durch die Rückkehr des Corps von Wallmoden aus dem nördlichen Holstein am 23. und 24. Januar 1814, nach dessen Eintreffen jedoch das russische Corps von Stroganof nach dem Rhein abberufen wurde.

Wir übergehen den mühevollen Festungskrieg den schweren Winter hindurch und eilen zum Schluß. Der Krieg in Frankreich war beendigt, Ludwig XVIII. als Souverain von Frankreich anerkannt. General Bennigsen zeigte dies dem

Marschall Davoust an und forderte ihn auf, sich seinem rechtmäßigen Souverain zu unterwerfen. Der Marschall, äußerst mißtrauisch wegen der Behandlung von St. Cyr und Rapp und wegen der steten Aufforderung an seine deutschen Krieger die französischen Reihen zu verlassen, hielt auch dies für eine List und erwiederte mit dem ganzen Stolze eines Maréchal de l'Empire, der die Namen von Eckmühl und Auerstädt trug, „ein Mann von Ehre betrachtet sich nicht als seines Eides der Treue entbunden, weil sein Souverain Unfälle erlitten haben kann." Als ihm gemeldet wurde, daß General Bennigsen zwei russische Offiziere gesandt habe, welche Depeschen der französischen Regierung überbrächten, sandte er diese Offiziere mit der Antwort zurück: „Der Kaiser und König (Napoleon) würde sich nicht russischer Offiziere bedienen, wenn er ihm (dem Marschall) Befehle zukommen lassen wolle." Weiterhin wurde ihm von Bennigsen ein Schreiben des Fürsten Wolkonski, Adjutanten des Kaisers Alexander, mit der Nachricht der Abdankung Napoleons, Einsetzung einer provisorischen Regierung, Einzug des Grafen von Artois in Paris, nebst verschiedenen Blättern des Moniteur rc. mitgetheilt; aber Marschall Davoust war nicht zu erschüttern; jene provisorische Regierung, in einer vom Feinde eingenommenen Stadt eingesetzt, konnte weit davon entfernt sein, von der ganzen Nation anerkannt zu werden, Napoleon konnte sich mit einem treuen Heere noch halten und der größte Theil von Frankreich konnte für ihn sein. General Bennigsen ließ weiße Fahnen mit den Lilien der Bourbonen auf seiner Vorpostenlinie aufpflanzen; Marschall Davoust erkannte sie nicht an, betrachtete sie wie Zeichen des Aufruhrs und ließ seine Feuerschlünde darauf richten, was ihm die Bourbons nie vergaben.

Der französische Heerführer konnte am Ende nicht zweifeln, daß der große Umschwung der Dinge in Frankreich erfolgt sei, aber seine Ehre erforderte, daß er Commissarien nach Frankreich sandte, um sich amtliche Ueberzeugung davon zu verschaffen. Am 26. April 1814 forderte er vom General

Bennigsen Pässe für den General Decambre, der zu der Sendung nach Paris auserſehen war. Bennigsen ertheilte dieselben, es wurde bis zur Rückkehr des Commissars Waffenruhe verabredet und eine Auswechselung der gegenseitigen Gefangenen Mann gegen Mann angeordnet.

Nachdem der Marschall durch persönliches Eintreffen eines seiner Verwandten und durch eine Ueberfülle von Nachrichten, Zeitungen rc. aus Paris von Allem gründlich unterrichtet war, machte er diese Ereignisse seinen Truppen durch Tagesbefehl bekannt, ließ Ludwig XVIII. huldigen und pflanzte die weiße Fahne der Bourbons auf. Um alle Unterhandlungen wegen einer Uebergabe abzuschneiden, zeigte er dies klugerweise dem General Bennigsen an und fragte: ob dieser gesonnen sei, die Feindseligkeiten gegen die Truppen S. Maj. Ludwig XVIII. fortzusetzen, wie gegen die des Kaisers Napoleon? Er seinerseits könne dies nicht glauben, da König Ludwig XVIII. sich ja in Frieden und Freundschaft mit den Verbündeten befände. Wirklich konnte Bennigsen hiergegen nichts einwenden, da die Verbündeten diese persönliche Politik angenommen hatten, so unangenehm ihm auch das ruhige und bequeme Abziehen des französischen Heeres mit Wehr und Waffen, mit Kanonen und mit allen Ehren sein mußte.

Am 31. Mai 1814 hielt General Bennigsen seinen feierlichen Einzug in Hamburg, wo dann mit mehr Sicherheit als unter Tettenborn die alte Verfassung wieder hergestellt wurde.

---

4. Innere politische Verhältnisse. Die Centralverwaltung der Verbündeten unter Stein. Die Central-Hospital-Verwaltung für Deutschland.

Gleich nach der Leipziger Schlacht streckte rings die Vielherrschaft ihre gierigen Arme über Deutschland aus. Nirgends zeigte sich eine ordnende Macht, um die Wieder-

aufrichtung eines mächtigen deutschen Reiches zu ermöglichen, und die in dem Manifest von Kalisch gegebenen Verheißungen zu erfüllen. Der Feind war geschlagen, man bedurfte des Volkes nicht mehr; was noch übrig war, konnten die Soldaten vollenden. — Jede vertriebene oder an Land beeinträchtigte Dynastie eilte, sich in den Besitz des Verlornen zu setzen. Der Herzog von Braunschweig ließ sich als souverainer Fürst huldigen. Der Churfürst von Hessen konnte die Zeit nicht erwarten, wo er wieder in Cassel einzog. Der Churprinz hatte gleich den russischen General St. Priest begleitet und war dieser mit seinem Corps am 29. Oktober in Cassel eingezogen, so folgte der Churprinz schon den folgenden Tag. Die freien Städte Bremen und Frankfurt stellten sich in ihrer alten Verfassung wieder her. Das englische Königshaus erklärte Hannover wieder für sein Eigenthum und der Herzog von Cumberland, nachherige König Ernst August, eilte auf den Kontinent, um die alte Herrschaft wieder herzustellen.

Die vertrieben gewesenen Fürsten wurden von ihren früheren Unterthanen mit Freuden wieder aufgenommen. Wenn man von dem Empfang des Churprinzen in Cassel auf den der übrigen Fürsten schließen darf, muß dieser überall im Wonnetaumel erfolgt sein*). Die Einwohner waren es von früher her nicht anders gewohnt, als von ihren Fürsten beherrscht zu werden, und wenn sie größtentheils auch nicht gerade Ursache hatten, sich an jene Zeit mit Sehnsucht zu erinnern, so hofften sie doch jetzt, gehoben von der gerechten Freude über die Abwerfung des fremden Joches, daß auch in dem Verhältniß zu den angestammten Herrschern eine neue, schönere Zeit anbrechen werde.

Mit den alten Herrschern zogen aber leider! auch größtentheils die alten Mißbräuche wieder ein: Feudaldruck, Patrimonialge-

*) Man sehe den Bericht darüber in der Vossischen Zeitung vom 9. November, Artikel Cassel vom 31. Oktober.

richte, heimliches Justizverfahren, ungleiche Besteuerung zum Vortheil des Adels und der Beamten ꝛc. Am schreiendsten war das Verfahren des Churfürsten von Hessen-Cassel. Er kassirte alle seit seiner Vertreibung getroffenen Einrichtungen, erklärte namentlich auch alle Käufe churfürstlicher Güter für ungültig und that überhaupt, als wenn er nicht sieben Jahre verbannt, sondern nur etwa einen Tag abwesend gewesen wäre. Auch Zöpfe und Manschetten, weil Militair und Civil vor 1806 solche getragen, führte er wieder ein. Aehnlich verfuhr der entschiedenste Hoch-Tory Herzog von Cumberland in Hannover. In dem vorgeblichen Eifer, alles Fremde zu verbannen, konnte Feudalwesen, Lehnrecht, Patrimonialgerichtsbarkeit, ja selbst die Tortur nicht schnell genug wieder eingeführt werden. Die ganze jammervolle Misere, wie sie vor 1806 bestanden und das Unglück des Vaterlandes herbeigeführt hatte, erstand wenig verändert von Neuem. Der Egoismus und die Absonderungslust der vertriebenen und wieder zu ihrem Besitzthum gelangten Fürsten und Regierungen zeigte sich schon während des Krieges nur schwach verhüllt, und sollte bald nach dem Frieden in vollem Maße hervortreten.

Noch viel stärker traten dieser Egoismus und diese Absonderungslust sogleich bei den süddeutschen Staaten Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt hervor. Napoleon hatte sie meist um das Doppelte vergrößert, sie erhoben, ihnen die Souverainetät verliehen und ihnen erlaubt, ihre alten Stände, die noch sehr wichtige Rechte, vornehmlich das Steuerbewilligungsrecht, besaßen, zu vernichten. Diese Geschenke in ihrem ganzen Umfange würdigend, traten sie zu den Verbündeten über, nicht etwa aus patriotisch-deutschem Gefühl, sondern weil sie für jetzt die Sache Napoleons für verloren hielten und bei dem Umschwung der Dinge alle ihre Erwerbungen in Sicherheit bringen wollten.

Den günstigsten Moment zum Uebertritt hatte Baiern gewählt. Es kam ihm zu Statten, daß Graf Metternich alle die Länder wieder zu erhalten wünschte, die von Napoleon an

Baiern vergeben worden: Tyrol, Salzburg, das Innviertel; daß ihm nichts an der Wiederaufrichtung von Deutschland lag und daß er Napoleon noch für so stark hielt, daß er nicht genug der Streitkräfte gegen ihn zusammenbringen zu können meinte. Vom dynastischen Standpunkt konnte Baiern hiebei nur außerordentlich gewinnen. Es war unter Napoleon in Abhängigkeit gewesen; jetzt unterhandelte Oesterreich und auch Rußland mit ihm als mit einer selbstständigen Macht. Es sollte die früher österreichischen Besitzungen abtreten, aber dafür versprach man ihm die Großherzogthümer Würzburg und Frankfurt, Hanau, sogar einen Theil der Besitzungen des Großherzogs von Baden, z. B. Mannheim und Heidelberg, die Pfalz jenseit des Rheins rc.*) Baiern sollte so viel erhalten, als es jetzt besaß, unabhängig und souverain sein, wodurch es eine europäische Mittelmacht wurde, das ewige Ziel aller deutschen kleinen Fürsten. So kostbar hielt man den Uebertritt Baierns und so viel versprach man für seine erkaufte Deutschheit einem deutschen Fürsten, der ein Jahrhundert lang zu Frankreich gehalten und der gesonnen war, nach geschlossenem Frieden das Bündniß mit Frankreich zu erneuern**).

Dieser Kauf war allzutheuer — denn er kostete die Einheit des Vaterlandes. Baiern, in dem Gefühl einer europäischen Mittelmacht, widersetzte sich nun auch später auf das hartnäckigste allen gemeinsamen deutschen Einrichtungen, ja, als es Friede werden sollte, rüstete es sich eifrig, um seine vermeintliche Unabhängigkeit zu vertheidigen.

Noch schroffer zeigte sich das Isolirungssystem in Würtemberg. König Friedrich, wie Hormayr bemerkt, „ein Vitellius an Gestalt, ein Ludwig XI. an Gemüth und Gesinnung" verdankte Napoleon das Höchste, was es für ihn gab, Machtvollkommenheit und Willkühr in seinem Lande, und er

---

*) Schlosser Geschichte des 18ten Jahrhunderts und des 19ten.

**) Bairisches Manifest vom 14. Oktober 1813.

war im mindesten nicht gesonnen, zu Gunsten Deutschlands davon das geringste abzutreten. Die entschiedene Hinneigung seines Landes zur deutschen Sache war ihm höchst widerwärtig*). Er kassirte die Offiziere ohne Weiteres, die zu den Verbündeten übergingen, welches Schicksal den General Normann und alle Offiziere von dessen Reiterbrigade traf, die in der Leipziger Schlacht die französischen Reihen verlassen hatten. Seine despotische Art kann nicht schärfer ausgedrückt werden, als er es selber in der Antwort gethan hat, die er dem Unterhändler zukommen ließ, welchen er nach dem Uebertritt Baierns in das Hauptquartier der Verbündeten abzusenden sich genöthigt gesehen hatte. Dieser — Herr v. Jasmund — hatte, von deutschem Patriotismus erglühend, dem Könige ein Dankschreiben zugesandt, daß er ihn ausersehen, für die Befreiung Deutschlands von fremdem Joch zu wirken. Darauf läßt ihm der König antworten: „S. K. Maj. hätten das Schreiben erhalten, müßten aber darüber ein gerechtes Mißfallen äußern, indem es einen Geist verriethe, welcher zwar entfernte und benachbarte Reiche ergriffen habe, welchen aber S. K. M. in dem Ihrigen zu unterdrücken wissen würden. S. K. M. fordern von Ihren Dienern nur Interesse für Ihren König und sein Reich, und jedes allgemeine Interesse enthalte eine strafbare Einmischung in die Absichten des Gouvernements. Endlich sei es die Pflicht eines jeden getreuen Dieners, nur die Sache, für welche Ihr Souverain sich erklärt, als die wahre, gute Sache anzusehen und S. K. M.

*) Wie viel mehr dieser König sich nach Charakter und Denkart, so wie nach den Forderungen seiner Interessen zu Napoleon als zu den Verbündeten hingezogen fühlte, erhellte recht deutlich noch nach seinem Uebertritt. Nach den großen Erfolgen, die Napoleon im Februar 1814 gegen Blücher errang, fingen die Kosakken Winzingerode's ein Glückwünschungsschreiben des Königs von Würtemberg an Napoleon auf, das — zum größten Erstaunen der verbündeten Monarchen — unter lebhaften Bezeugungen der Reue über den nothgedrungenen Abfall von „der nahen Wiederkehr unter Napoleons glückliche Fahnen“ sprach.

ertheilten daher nicht nur dem rc. v. Jasmund einen ernstlichen Verweis, sondern würden auch, da Sie jetzt von seinen Gesinnungen unterrichtet wären, ihn für die Zukunft dahin stellen müssen, wo dergleichen überspannte Ideen unschädlich würden"*).

König Friedrich von Würtemberg beeilte sich auch eben nicht, der Koalition beizutreten. Erst nach der Schlacht bei Hanau, als er gar nicht anders mehr konnte, am 2. November zu Fulda, wurde der Vertrag mit Oesterreich geschlossen, durch welchen auch ihm, trotz seines Widerstrebens, sich zur deutschen Sache zu bekennen, die von Napoleon verliehene Königswürde, die Souverainetät und der freie Besitz seines Landes verbürgt wurde. Die Großherzoge von Würzburg und von Hessen schlossen ihre Verträge um dieselbe Zeit. Viel später noch, erst den 20. November, entschloß sich Baden, welches erst sowohl mit Napoleon als mit den Verbündeten um Neutralität unterhandelte, zum Beitritt. Es erhielt dieselben Bedingungen wie Baiern und Würtemberg.

Die süddeutschen Staaten traten, wie man sieht, erst über, als ihre Völker von ihnen abzufallen drohten und ihnen gar nichts anderes übrig blieb. Napoleon hatte sich nicht über sie zu beklagen. Oesterreich aber und sein Metternich hatten ihnen diese zuvorkommende große Gunst erwiesen aus Furcht vor dem Manifest von Kalisch und der Wiederaufrichtung eines deutschen Reichs, in welchem Preußen zu neuer Größe gelangen konnte, was am sichersten durch die Gewährung der Souverainetät an die einzelnen Fürsten und die Verbürgung ihres erlangten Besitzthumes verhindert wurde.

In den Wirren der Gegenwart übersah die Masse des Volks die große Wichtigkeit dieser Thatsachen, jedem Tieferblickenden aber mußte schon am Schlusse des Jahres 1813 klar werden, daß die Hoffnungen auf eine nationale Kräfti-

*) Lebensbilder II. Aufl. II. Th. S. 170 und 171.

gung Deutschlands und auf eine Begründung freierer Institutionen nicht erfüllt werden würden.

Die Geschichte der Central-Verwaltung, welche wir hier in kurzem Abriß anschließen, ist leider nur zu geeignet, diese dunkelen Schatten unseres Gemäldes zu verstärken.

Der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm III. setzten im Frühling 1813 eine gemeinsame Verwaltungsbehörde für Deutschland, genannt „die Central-Verwaltung für Deutschland," unter dem Vorsitz des früheren Ministers Freiherrn vom Stein, ein. Gemäß dem Manifest von Kalisch, dessen vorzüglichster Urheber Stein war, dachte man eine Zeit lang wirklich Deutschland zu einer Art politischem Körper wieder zu erheben. Man wollte ja den Rheinbund sprengen, sich der fremden Fürsten entledigen, widerstrebende absetzen oder bedeutend verkleinern, Deutschland überhaupt zum Aufstand bringen, um das französische Joch abzuschütteln. Wenn dies geschehen sollte und wirklich großen Fortgang hatte, so mußten viele deutsche Länder herrenlos werden, und es war im Namen von ganz Deutschland eine Autorität und eine oberste Verwaltungsbehörde nothwendig. Sie wurde also verordnet und führte, als erstes Zeichen eines wiedererstehenden Deutschland, im Dienstsiegel den alten deutschen Reichsadler. Stein war weder in Rußlands noch in Preußens Dienst, es war die Uebertragung dieses höchst wichtigen Amts nicht eine Bestallung an einen Beamten, sondern nur die an einen charakterreinen, berühmten, vertrauenerweckenden, durch Geburt und Verhältnisse hochgestellten Mann.

Bis zur Leipziger Schlacht konnte der Wirkungskreis dieser Behörde nur äußerst gering sein, da die französischen Heere fast alle Rheinbundstaaten besetzt hatten und es so gut wie gar nichts zu verwalten gab. Von da an hätte nun der Wirkungskreis sehr groß werden müssen, wenn noch irgend welche Rücksicht auf das ursprüngliche Ziel genommen worden wäre. Aber die vertriebenen Fürsten hatten kaum ihre frühe-

ren Herrschaften wieder in Besitz genommen, so duldeten sie, wie die im Besitz gebliebenen, keine Eingriffe in ihre innere Verwaltung. Es blieben daher zur unmittelbaren Verwaltung nur die Landestheile, welche augenblicklich keinen Herrn hatten: das Königreich Sachsen, welches man als ein erobertes Land betrachtete, der Distrikt von Erfurt, die Großherzogthümer Berg und Frankfurt nebst Fulda, und, jenachdem man im Anfange des Jahres 1814 weiterkam, die überrheinisch-deutschen Lande.

In diesen sehr zerstreut liegenden Ländertheilen wurden besondere Verwaltungs-Commissionen eingesetzt. An der Spitze der Verwaltung für das Königreich Sachsen stand der russische General-Lieutenant Fürst Repnin, an der für das Großherzogthum Berg der russische Staatsrath Justus Gruner, später der Fürst von Solms-Lych, an der für das Großherzogthum Frankfurt der Fürst Philipp von Hessen-Homburg, später der Fürst von Reuß-Greiz. Einige kleinere Lande in Westphalen wurden dem preußischen Civil-Gouverneur von Vincke mit übertragen. Als man im Anfange des Jahres 1814 Fortschritte auf dem linken Rheinufer machte, wurde der preußische geheime Staatsrath Sack General-Gouverneur des Niederrheins, der Freiherr von Otterstädt Commissair des ehemaligen französischen Departements vom Donnersberg (Rheinpfalz) 2c. — Der Elsaß dagegen blieb der Centralbehörde gänzlich entzogen, indem General Wrede, von seiner Wunde in nicht langer Zeit geheilt, gleich bei seinem ersten Einrücken eigenmächtig und mit seltener Anmaßung daselbst eine bairische Verwaltung einsetzte, die von den Mächten leider geduldet und bis zum Frieden durchgeführt wurde.

Die Central-Commission wirkte auf die herrenlosen Landestheile unmittelbar, auf die Länder der alten Fürsten jedoch nur mittelbar, indem sie sich mit deren Regierungen in Einvernehmen setzen mußte. Nach oben sollte die Centralverwaltung mit einem im großen Hauptquartier versammelten Ministerialrathe, an dessen Spitze der preußische Staatskanzler

Hardenberg stand, in Verbindung sein. Aus diesen zwiespältigen, weitschichtigen Verhältnissen mußten der Natur der Sache nach unendliche Schwierigkeiten entstehen. Napoleon hatte seinen Rheinbundfürsten die Souverainetät verliehen, an der sie auf das zäheste festhielten und die früher vertriebenen, jetzt wiedergekehrten Fürsten nahmen sie nicht weniger in Anspruch. Mit allen diesen mußte sehr glimpflich umgegangen werden und es hing fast nur von ihrem guten Willen ab, was sie leisten wollten. Die süddeutschen Staaten aber bebetrachteten sich gar als europäische Mächte, wollten von Deutschland nichts wissen und erkannten die Central-Verwaltung überhaupt nicht an. Ein Heer von Intriguen, Eifersüchteleien, Widersetzlichkeiten, Ansprüchen, Reklamationen ꝛc. wurde wach*) und es kamen all' die zahllosen Schäden zum Vorschein, an welchen das arme zerrissene Deutschland seit Jahrhunderten leidet, und die später auf dem Wiener Congreß die Begründung einer einheitlichen, kräftigen Gestaltung des Vaterlandes unmöglich machten.

Das Wichtigste und Unerläßlichste war die Entwickelung der Streitkraft in allen Staaten des Rheinbundes, die jetzt alle zu der Sache der Verbündeten übergetreten waren. Um diese tief in alle Lebenskreise eingreifende Maßregel zu beschließen, reichte die alleinige Autorität der Centralverwaltung nicht aus. Es wurde daher Ende November von Oesterreich, Rußland und Preußen zu Frankfurt eine hohe Commission niedergesetzt, bei der auch der Chef der Centralverwaltung zugezogen wurde, um Zahl, Eintheilung und Contingent der Truppen auf jeden Staat zu bestimmen und zu ordnen. Um jegliche Einrede verstummen zu machen, wurde der Oberfeldherr aller verbündeten Heere Feldmarschall Fürst Schwarzenberg zum Vorsitzenden ernannt und zu Mitgliedern der Frei-

---

*) Die unter den Bundesgenossen tief zu Grunde liegende Uneinigkeit der Regierungen hat in den allgemeinen Maßregeln eine größere Rolle gespielt, als noch jetzt zu übersehen möglich ist.

herr vom Stein, die russischen General-Adjutanten des Kaisers Fürst Wolchonsky und General von Wollzogen, der österreichische allgemeine Chef des Generalstabes Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzki und der preußische Chef des Generalstabes (jetzt General-Lieutenant) von Gneisenau. Von dieser Commission wurde verordnet, daß acht Armeecorps vom bisherigen Rheinbunde aufgestellt werden sollten und zwar 145,000 Mann Linientruppen und ebensoviel Landwehr, was also 290,000 ausmachte. Es wurde festgesetzt, wieviel Truppen jeder Staat zu stellen habe, welche Truppen ein Armeecorps ausmachen sollten, wer die Armeecorps kommandiren sollte. Ueber die Ernennung der höheren und niederen Offiziere, über den Sold, die Verpflegung ꝛc. wurde das Erforderliche bestimmt und noch mehrere allgemeine Anordnungen getroffen. Das wichtigste war die Wehrbarmachung des ganzen Rheinbundes nach preußischem Muster in Errichtung von Linie, Landwehr und Landsturm. Nachdem dies alles durch höhere Autorität feststand*), wurde die Ausführung der Centralverwaltung übertragen und dieser ein sehr ausgezeichnetes Militair-Mitglied in dem zum Oberst-Lieutenant beförderten Major Rühle von Lilienstern zugetheilt, den wir als vorzüglich befähigt bereits mehrmals kennen gelernt haben.

Die Errichtung von Landwehr und besonders von Landsturm, welche die hohe Commission angeordnet, war eine völlige Volksbewaffnung. Eine solche setzte indeß eine innige Liebe der Staatsangehörigen zu der Regierung, für welche zunächst die Anstrengungen gefordert wurden und ein Vertrauen der Regierung, daß die jenen in die Hände gegebenen Waffen im Sinn dieser Liebe gebraucht werden würden, voraus. Aber in den aus so vielen Gebieten bunt zusammengewürfelten Staaten des Rheinbundes hatten die Unterthanen eben so wenig jene Liebe, als die meisten Regierungen dieses Ver-

---

*) Geschichte des Feldzuges von 1814, von v. Damitz, Berlin 1842. 1. Th. 1. Beilage.

trauen. Die Rheinbundfürsten, in Furcht über die Absichten der Verbündeten und in lebhafter Besorgniß vor ihren eigenen Völkern, glaubten die gebotenen Anstrengungen eher hindern als die freiwilligen Regungen der Völker zur allgemeinen Bewaffnung nähren zu müssen. Mit Behagen hatten diese Fürsten, als sie von Napoleon die Souverainetät erhielten, die überkommenen ständischen Verfassungen niedergeschlagen, jede Aeußerung des Volkswillens und der öffentlichen Meinung rücksichtslos unterdrückt, jedes deutsche Nationalgefühl ausgelöscht; wenn sie nun eine Volksbewaffnung einführen und die höchste Volkskraft anspannen wollten, so mußten sie dem deutschen Patriotismus und dem Volkswillen Bahn machen und davor bebten sie zurück. Zu der Furcht nach Innen gesellte sich auch die wo möglich noch größere: Napoleon möchte wiederkehren und jede Untreue, selbst die gezwungene, auf das fürchterlichste rächen*).

Trotz dieser zahllosen Hindernisse gelang es den rastlosen Anstrengungen der Central-Commission nach und nach die geforderte Zahl von 290,000 Bewaffneten zu stellen, für den Unterhalt der Truppen zu sorgen, Beihülfe zu den Kriegskosten zu schaffen, Lazarethe einzurichten rc., wenn auch eine allgemeine Volksbewaffnung nicht erlangt werden konnte.

Die Central-Commission behielt auch noch eine Wirksamkeit in den von den Verbündeten besetzten Theilen von Frankreich, nur in sehr veränderter Art als in Deutschland. Nach dem Pariser Frieden zog sie sich in immer engere Kreise zurück, indem die einzelnen Mächte nun selbst provisorische Verwaltungen einsetzten**).

---

*) Diese Zustände sind ziemlich schonungslos niedergelegt in einer Schrift: „Die Central-Verwaltung der Verbündeten unter dem Minister v. Stein," welche, unter dessen Auspizien vom Oberstlieutenant Rühle bearbeitet, gleich nach dem Frieden erschien und nicht geringes Aufsehen machte.

**) Leben des Freiherrn vom und zum Stein. Ein Denkmal. 2te Auflage. 1. Th. v. S. 302 u. fg.

Wir knüpfen hier einen Gegenstand an, der ebenfalls unter die Centralverwaltung von Deutschland gestellt wurde, einen Gegenstand, der in der Regel weniger berührt wird und doch von so überwiegender Wichtigkeit ist: wir werfen nämlich einen Blick auf die Sorge für die vielen Tausende von Verwundeten und Kranken, die es im Laufe dieses Feldzuges gegeben hat.

Die Zahl derjenigen, welche unmittelbar auf dem Schlachtfelde getödtet werden, ist gewöhnlich nicht so sehr groß. Die Todten werden eingescharrt und bald säuselt der Wind in dem Grase, das aus ihrer Grabesstätte aufsprießt. Eine viel größere Zahl — die doppelte, dreifache, vierfache der Todten — wird in den Gefechten verwundet und muß in Lazarethen zur Heilung untergebracht werden. Wenn hiemit der Abgang, den ein Heer erleidet, beschlossen wäre, so möchte es noch angehen, aber die großen Anstrengungen, der Mangel an Nahrung oder die ungewohnte Nahrung, mangelhafte Bekleidung, die wechselnde und schwierige Witterung, das beständige Lagern unter freiem Himmel ꝛc. erzeugen noch eine weitere große Zahl von Kranken.

Besitzt ein Heer eine hinreichende Zahl unterrichteter und aufopfernder Aerzte und ist für gute Lazareth-Anstalten gesorgt, so wird ein großer Theil der Verwundeten und Kranken in nicht langer Zeit gesund und kann noch sehr nützliche und wichtige Dienste leisten; entgegengesetzten Falles giebt es der Genesenden wenig und Verwundung, ja meistens auch Krankheit ist fast gleichbedeutend mit Tod. Gute Aerzte und zweckmäßige Lazareth-Anstalten sind daher für eine Armee von der allergrößten Wichtigkeit.

Ob bei der großen Vermehrung der Heere von Seiten der Verbündeten — das preußische wurde auf das siebenfache der früheren Stärke gebracht — eine hinlängliche Zahl geschickter Aerzte überall vorhanden gewesen, wissen wir nicht. In Rücksicht der Lazarethe und der Pflege für Verwundete und Kranke ist preußischerseits bis zur Leipziger Schlacht ohne

Zweifel alles geschehen, was im Reich der Möglichkeit lag, weil das weibliche Geschlecht mit einer unübertroffenen Aufopferung sich der Pflege derselben hingab. Aber als der Krieg sich weiter hinzog und als die Verwundeten und Kranken ein zahlreiches Heer ausmachten, war so große Sorgfalt nicht mehr möglich, auch theilte das weibliche Geschlecht in den Rheinbundstaaten bei weitem nicht die patriotische Glut, welche die Frauen und Jungfrauen in Preußen bewährt hatten.

Nach der Leipziger Schlacht war es unumgänglich nöthig, über die Lazarethe eine mit größeren Vollmachten ausgerüstete allgemeine Behörde zu setzen. Es waren nicht allein die vielen tausend verwundeten und kranken Preußen, Russen und Oesterreicher, sondern auch viele tausend Franzosen und Deutsche des Rheinbundes unterzubringen. An die Spitze dieser Angelegenheit wurde — wahrscheinlich von der Central-Verwaltung — der preußische General-Direktor Ludwig von Voß berufen, der sich auch mit großer Thätigkeit und Umsicht der menschenfreundlichen und patriotischen Sache widmete. Obgleich viele preußische Verwundete und Kranke über die Elbe und nach Berlin und österreichische nach Böhmen geschafft wurden, so blieb die große Mehrzahl derselben doch in Sachsen, wo in mehr als 150 Städten und Ortschaften Hospitäler angelegt wurden. In der Stadt Leipzig waren allein deren 54. Es geschah, was nach den Umständen geschehen konnte, doch war freilich die Zahl der Leidenden von Freund und Feind zu groß, als daß überall ausreichende Hülfe gewährt werden konnte. Um die Gegend des Kriegsschauplatzes nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen, wurden die irgend nur transportablen Verwundeten und Kranken, die dem Rheinbunde angehörten, in weitere Gegenden verlegt, und wo es anging, dem betreffenden Staate zur Heilung überwiesen.

Als die verbündeten Heere am Rhein den Feldzug des folgenden Jahres begannen, und nun alle Staaten Deutschlands daran Theil nahmen, errichtete die Centralverwaltung

unter Stein in Frankfurt am Main eine Central-Hospital-Verwaltung für Deutschland unter dem Vorsitz des Grafen Friedrich zu Solms-Laubach, nachmaligen Ober-Präsidenten in Cöln, dem der in dieser Angelegenheit schon so sehr erfahrene und verdiente General-Direktor Ludwig von Voß beigegeben wurde. Die Verwaltung bestand noch aus verschiedenen Direktoren und Unterbeamten und aus einem ärztlichen Personal. Aufgabe war: in das Lazarethwesen der verschiedenen deutschen Staaten Einheit, Ordnung und Zusammenhang zu bringen und davon, daß dies geschehen, sich durch Absendung von Commissionen zu überzeugen.

Wir greifen hier allerdings unserer Darstellung vor, indem streng genommen die Berührung dieses Gegenstandes erst in die Geschichte des folgenden Jahres gehört, doch hängt jene eng mit der Sache zusammen und wirft zugleich ein helles Schlaglicht auf die tiefe Kluft, die unter den Regierungen Deutschlands damals und immer bestanden hat, wobei der Egoismus der süddeutschen in seiner Starrheit besonders hervortritt.

Bei dem Kriege in Frankreich, wo der Schauplatz oft wechselte, ging es nicht an, auf französischem Boden außer den sogenannten fliegenden Feldlazarethen stehende große Lazarethe anzulegen. Die Verwundeten und Kranken mußten daher über den Rhein in die nächsten Staaten und noch weiter geschafft werden und es mußten einem jeden derselben Leidende aus allen Heeren zugetheilt werden, wobei Offiziere und Kommandirte von den verschiedenen Nationen und Staaten zur Aufsicht mitgingen. Hiebei war Aufsicht und Regelung durchaus nothwendig und die Central-Hospital-Verwaltung konnte sich außerordentlich nützlich erweisen. Vorläufig sandte sie an sämmtliche Hospital-Direktionen ein Regulativ über das unerläßlich Erforderliche, so wie Listen und Formulare zu Tabellen, um durch Ausfüllung und Rücksendung derselben einen Ueberblick vom Ganzen zu gewinnen.

Nun haßten die einzelnen deutschen Regierungen des

Rheinbundes, besonders die süddeutschen, nichts so sehr, als was an die Einheit Deutschlands erinnerte*). Sie waren aufs äußerste erschreckt worden durch das Manifest von Kalisch, sie hatten den König von Sachsen vor ihren Augen untergehen sehen; nun kam die Centralverwaltung durch Stein und endlich noch die Central-Hospital-Verwaltung! Wenn denn einmal kein Rheinbund mehr sein sollte, so wollten die napoleonischen Könige, Großherzoge ꝛc. trotz ihrer Kleinheit als unabhängige europäische Mächte gelten und sich keinen Eingriff irgend einer Art gefallen lassen. Mit diesem widerstrebenden Sinn hatte denn auch die Central-Hospital-Verwaltung für Deutschland in reichem Maße zu kämpfen.

Die Reaktion nach den großen Kämpfen hat Schriften nicht aufkommen lassen, welche diese Zustände vor dem Volk aufdeckten und die erschienenen in Vergessenheit zu bringen gesucht. Es liegt uns indessen hier der Bericht des Lieutenants Dr. Wilhelm Dorow**) vor, welcher selbst Mitglied der Central-Hospital-Verwaltung zu Frankfurt am Main war und der im April 1814 in Begleitung des Dr. med. Merrem autorisirt wurde, die Hospitäler in Baden, Würtemberg und Baiern zu besichtigen und darüber zu berichten. Ihre Reise gab Zeugniß, mit welchem Sinn insbesondere die Staaten Würtemberg und Baiern der großen deutschen Sache beigetreten waren.

Die Commission begab sich zuerst nach Baden. Hier in der Nähe des Kriegsschauplatzes war die Renitenz der Regierung weniger ausführbar. Die Commission fand daher die zahlreichen Lazarethe im Allgemeinen in lobenswerthem Zustande und bei den badischen Behörden Bereit-

---

*) Auch die Central-Hospital-Verwaltung für Deutschland führte im Dienstsiegel den deutschen Reichsadler.

**) Erlebtes aus den Jahren 1813—1820. Leipzig, 1843, 1. Th. S. 51 u. fg.

willigkeit sich in die Vorschriften der Central-Verwaltung zu fügen*).

Viel anders in Würtemberg und Baiern.

Auf Befehl des Königs verweigerten die würtembergischen Behörden anderen Soldaten als den würtembergischen selbst jede Aufnahme. Als sich die Verwundeten und Kranken in dem österreichischen Lazareth zu Villingen in Baden zu sehr häuften, wollte man in der würtembergischen Stadt Rottweil am Neckar ein Lazareth anlegen, wozu man dort vortrefflich geeignete Lokale ermittelt hatte. Man schrieb deshalb an die würtembergische Regierung, erhielt aber den Bescheid, „daß fremde Kranke in den würtembergischen Staaten durchaus nicht aufgenommen würden." Da indeß die Verlegenheit in Villingen auf das höchste stieg, so wurde ein Transport von ungefähr 300 Leidenden ohne Weiteres nach Rottweil gesandt. Die würtembergischen Behörden aber verweigerten ihnen die Aufnahme und ließen Kranke, Verwundete und Sterbende auf offener Straße. Der österreichische Offizier, der den Transport führte, ließ Gewalt anwenden und einige Lokale öffnen. Hierdurch wurden die Unglücklichen zwar unter Dach gebracht, mußten aber mehrere Tage auf dem nackten Boden liegen bleiben, bis von Villingen noch einige Geräthschaften rc. herbeigeschafft waren. Es empört das menschliche Gefühl, wenn man hört, daß es den Civilärzten zu Rottweil bei schwerer Strafe untersagt war, hülfreiche Hand zu leisten, daß es unter Androhung sofortiger Gefangensetzung auf den Hohenasberg den Ortsgeistlichen verboten wurde, in das Lazareth zu kommen, um den Sterbenden den letzten geistlichen Trost zu spenden!! —

Nach vielen Unterhandlungen und nachdem Tausende elend umgekommen waren, schienen die würtembergischen Be-

*) Es waren in Baden Spitäler: in Mannheim, Carlsruhe, Durlach, Kißlau, Ettlingen, Gurtweil, Beuggen, Heitersheim, St. Peter, Mößkirch, Villingen und Freiburg im Breisgau.

hörden auf Herbeischaffung einiger Lazarethbedürfnisse denken zu wollen; doch bis dies in Erfüllung gegangen, hätten noch viele Tapfere sterben können, wenn der Zufall nicht geholfen hätte. In der Nähe des Lazareths entstand Feuer und bei dieser Gelegenheit entdeckte man eine große Menge Kasernen-Utensilien, welche, um allen Blicken entzogen zu sein, eingemauert waren!! Ein Bürger zu Rottweil wurde zum barmherzigen Verräther und entdeckte dem Hospitalkommandanten einen großen Vorrath von wollenen Decken, Kopfkissen und Betttüchern, welche unter dem Dache eines Klosters verborgen waren. Beider Gegenstände bemächtigte sich ohne Umstände der glückliche Kommandant. So wurde endlich das Lazareth zu Rottweil eingerichtet! —

Diese Zustände hatten sich ereignet, als die Commission den würtenbergischen Boden betrat. Sie sandte das von dem Minister v. Stein genehmigte Regulativ über die Errichtung und Unterhaltung der Lazarethe für die verbündeten Heere in den verschiedenen deutschen Staaten dem würtembergischen Ministerium zu und erbat sich eine offene Ordre, durch welche ihr nicht nur der Eintritt in alle würtembergische Lazarethe geöffnet, sondern auch die Unterbehörden angewiesen würden, ihren Anordnungen Genüge zu leisten.

Diese und andere Noten und Vorstellungen blieben anfangs unbeantwortet. Endlich erfolgte die Erklärung: Seine Maj. wollten durchaus keine fremde Einmischung in ihre Anstalten dulden und die Verpflegung der Kranken durch ihre eigenen Behörden besorgen lassen. Es erhob sich ein Notenwechsel zwischen dem Grafen Solms und dem würtembergischen Ministerium, welcher ohne Ergebniß blieb. Das letztere suchte sogar zu beweisen, daß Würtemberg alles und mehr gethan, als von ihm erwartet oder verlangt werden könne. S. Maj. hielten dafür, daß eine Central-Administration dem Zweck nicht entspreche, und würden einer solchen in ihren Staaten keine Wirksamkeit gestatten. S. Maj. wollten sonst nach den Kräften ihres „Reichs“ und nach den Grundsätzen

des Rechts und der Billigkeit eine Anzahl Kranker von den Heeren der Verbündeten, aber ohne fremde Einmischung, versorgen lassen. Weitere umständliche Noten des Grafen Solms hatten ebenfalls keinen Erfolg, und endlich wurden den Commissarien ihre Pässe zugestellt mit der Andeutung — auf geradem Wege abzureisen.

So schnell ließen sich diese indessen nicht abweisen. Durch List und Ueberraschung war es dem Dr. Merrem gelungen, die würtembergischen Lazarethe von Rottweil, Vaihingen, Solitude, Söflingen, Hammerschwang zu besichtigen und er hatte die Ueberzeugung erlangt, daß das Hospitalwesen in Würtemberg auf das äußerste vernachlässigt sei. Da nun überdies Würtemberg sich hartnäckig weigerte, auch nur das Geringste in die Central-Hospitalkasse zu zahlen, so glaubten die Commissarien, daß es ihre Pflicht sei, das Benehmen Würtembergs höheren Orts und dadurch allgemein bekannt zu machen; sie berichteten daher an die Minister der verbündeten Mächte. Zur Antwort erhielt Dorow vom Staatskanzler Hardenberg einen Verweis, daß er seine Vollmacht überschritten habe!*) Es wurde den Commissarien zuletzt die Weisung gegeben, daß sie bloß als Beobachter reisen möchten.

Nicht besser erging es den Commissarien in Baiern, wohin sie sich jetzt begaben. Nach dem Beispiel Würtembergs nichts Gutes ahnend, bedienten sie sich gleich Anfangs einer List. Sie sandten, auf der Gränze angekommen, ihre Voll-

---

*) Nur mit Mühe konnte der würtembergische Kriegsminister General-Lieutenant v. Pfull den erbitterten König abhalten, Dorow auf die Festung Hohenasberg zu schicken. — Im Theater in Stuttgart, wo Dorow in preußischer Uniform in der ersten Rangloge saß, sollte er auf Befehl des anwesenden Königs durchaus in der zweiten Rangloge Platz nehmen, weil er als Bürgerlicher nicht courfähig sei. Nur der überaus festen Haltung Dorows, der nach mehreren wiederholten Befehlen und Aufforderungen nicht wich und es auf physische Gewalt ankommen zu lassen entschlossen war, gelang es, das Unwürdige abzuwenden.

machten, Formulare, Tabellen &c. mit Beobachtung aller Förmlichkeiten an den damals allmächtigen Minister Grafen Montgelas auf der ordinairen Post, die damals bei dem Mangel an Chausseen außerordentlich langsam fuhr, während sie selbst mit schnellster Extrapost reisten. Sie suchten dann mit ihren Vollmachten den Lazareth-Direktionen zu imponiren und es gelang ihnen so, ehe ein Befehl des Ministers eintreffen konnte, die Hospitäler zu Augsburg, Dillingen, Kaisersheim, Nürnberg, Bamberg, Culmbach, Plassenburg, Bayreuth, Amberg und Regensburg genau zu besichtigen. Sie überzeugten sich, daß die bairische Regierung ihre eigenen Kranken und Verwundeten vortrefflich behandele, dagegen die Krieger der anderen verbündeten Heere auf alle mögliche Weise vernachlässige. Die Commissarien erlaubten sich von Bamberg und Bayreuth aus in höflichen Ausdrücken an den Grafen von Montgelas Bericht einzusenden. Aber nun erfolgte die Erklärung und der Befehl des Ministers vom 9. Mai 1814: daß Baiern die angeblichen Commissarien der sogenannten Central-Verwaltung nicht anerkenne, daß sie von den königlich bairischen Behörden nur als Privatreisende angesehen, ihre Anfragen unbeantwortet, ihre Gesuche und Vorstellungen unberücksichtigt bleiben sollten, ihnen auch weder Quartier noch Vorspann zu verabfolgen sei; welches Gebot die Reisenden auch sogleich in seiner ganzen Strenge erfahren mußten.

Der Grund zu diesem schneidend undeutschen Befehl war eines Theils sich möglichst unabhängig zu stellen, dann aber auch (wenn keinem fremden Auge gestattet war, einen Blick in die bairischen Lazarethe zu thun) bei der künftigen Abrechnung für die mit Schmutz und Ungeziefer bedeckten, auf moderndem Stroh liegenden Krieger der Verbündeten eben so viel anrechnen zu können, als für die sorgfältig gepflegten Baiern (Dorow).

Die Commissarien wollten und konnten sich jetzt nicht der etwanigen Barmherzigkeit der bairischen Behörden Preis

geben, sondern begaben sich sofort nach München, um von dem Minister Montgelas Genugthuung zu verlangen. Dorow ließ sich als „Commissarius der Central-Verwaltung" melden und wurde abgewiesen. Er wiederholte die Anmeldung als „königlich preußischer Offizier" und wurde sogleich angenommen. Der Minister ließ nun seinen ganzen Unmuth aus. „In einem Augenblicke, wo so viel Eingriffe in die Rechte der Staaten geschähen, sagte er, müsse man sich wahren. Der König von Baiern, sein Herr, habe zwar die krank gewordenen Soldaten der durch Baiern ziehenden verbündeten Truppen in seine Lazarethe aufzunehmen befohlen, dies gehe aber Niemand etwas an, und es brauche Keiner zu kommen, um die Lazarethe zu besehen. Es würden von Baiern zu seiner Zeit schon die gehörigen Rechnungen gemacht werden, leider sei er jetzt schon überzeugt, daß von den „großmüthigen" Verbündeten nie an Bezahlung gedacht werden würde. Nie werde Baiern die Central-Verwaltung für Deutschland, noch die unsinnige Central-Hospital-Verwaltung, noch sonst dergleichen anerkennen. Er habe einen Courier ins Hauptquartier von Wrede gesandt, um zu hören, wie ein so verlaufener Minister (Stein) oder sein Knecht, ein Graf Solms-Laubach (dessen Namen er stets verdrehte) dazu komme, solche Maßregeln zu nehmen und solche Vollmachten auszustellen. Dieser Herr v. Stein, rief Graf Montgelas aufgebracht, dieser eingefleischte Moskowite, soll Herr über Deutschlands Fürsten sein? Dieser Mensch, der sich mit fortgelaufenen Vagabunden und Spitzbuben umgiebt, schändliche, deutsche Fürsten und Regierungen herabwürdigende Bücher schreiben läßt, den sollen diese beleidigten Staaten als Chef einer wahrhaft unsinnig konstituirten obersten Verwaltungsbehörde anerkennen? Nein, dieses Maaß von Schmach und Hohn wird zu voll!"

Mehrere Versuche Dorow's, auf den Hauptgegenstand zurückzukommen, unterbrach der Minister stets mit scharfen rücksichtslosen Ausfällen auf die Minister Rußlands und

Preußens. So sehr hatten das Manifest von Kalisch und die wenigen allgemeinen Maßregeln für Deutschland die süddeutschen Regierungen erbittert! Das Seltsamste war, daß der Minister sogar vermuthete, Dorow möge wohl andere Aufträge als die Lazarethbesichtigungen haben und diese nur ein Vorwand sein. Er entließ Dorow, ihm andeutend, München und das Königreich Baiern bald zu verlassen, wobei er schließlich noch so großmüthig war, ihm Quartier und Vorspann zu bewilligen.

„Baiern und Würtemberg waren es," bemerkt Dorow, „die das Isolirungssystem für das beste und einträglichste erachteten, den alten treuen Freund Napoleon noch im Herzen hatten und gewiß noch auf einen Umschwung der politischen Verhältnisse hofften."

Dorow besuchte später noch die Lazarethe am Niederrhein und in Westphalen, so wie in Braunschweig, Hannover und in den Hansestädten. Er fand sie überall in gutem Zustande, aber auch hier trat überall der Partikularismus hervor und eine große Aengstlichkeit wegen der künftigen gegenseitigen Abrechnung.

Man kann denken, welche große Zahl tapferer verwundeter Krieger durch die große Häufung in Folge der Leipziger Schlacht, aber auch in Folge des bösen Willens der Regierungen verloren ging. Im Herbst 1813 starb*) in einigen Hospitälern der zweite, in den meisten aber der dritte und vierte Verwundete und Kranke. Von 100 leidenden Kriegern gingen also nur 50 — 66 — 75 wieder zum Heere und 25 — 34 — 50 ins Grab. Da nun in einer Schlacht von 100 Mann nur 5, höchstens 8 Mann getödtet werden, so ging im Hospital eine vier- bis fünfmal größere Zahl zu Grunde.

*) Nach Dorow I. S. 147.

Wir sind am Ende des inhaltreichen, gewaltigen Jahres 1813, am Ende des größten Feldzuges der Weltgeschichte angekommen. — Blicken wir an diesem entscheidenden Wendepunkt einen Augenblick rückwärts.

In der Mitte des Welttheils gelegen, dem Andrange aller Völker Europas ausgesetzt, vereint groß und stark genug, sich aller zu erwehren, aber seit dem Mittelalter schon in viele Stücke zerrissen und daher ohnmächtig, hat Deutschland eine lange, sehr lange Leidensschule durchmachen müssen, die weit noch nicht geendet zu sein scheint.

Zu schweigen von dem dreißigjährigen Kriege, von dem spanischen und österreichischen Erbfolgestreit, von dem nordischen und siebenjährigen Kriege, was hatte Deutschland nicht erduldet in den Feldzügen seit der französischen Revolution! In der „Rheinkampagne," in den Feldzügen von 1796, 1799 und 1800, in dem Kriege mit Oesterreich 1805 und 1809 waren der Reihe nach die blühenden Fluren in dem überrheinischen Lande, in Franken, Schwaben, Baiern, den österreichischen Erbstaaten der Verwüstung überantwortet worden; mehr als zwanzig Schlachtfelder zeigten die blutigen Spuren des Zuges der französischen Heere von Deutschlands Grenzen bis in den Mittelpunkt der österreichischen Monarchie; der Ruin des Handels, die Verarmung der Privaten, die Zerrüttung der öffentlichen Finanzen, die Verwilderung der Sitte und des Lebens waren in seinem Gefolge. — Wie seit 1806 die Drangsale des Krieges auch über Norddeutschland gekommen, wie insbesondere Preußen durch den Feldzug von 1806, durch die ungeheure Last der Kriegssteuern und in Folge des Durchmarsches der Napoleonischen Heere nach Rußland gelitten hatte; haben wir im ersten Buche unserer Darstellung gesehen.

Es kam der Rückschlag und der Riesenkampf von 1813. Norddeutschland sah zehn blutige Felder großer Schlachten,

die Wahlstätten von Lützen, Bautzen, Groß-Beeren, an der Katzbach, Dresden, Culm, Dennewitz, Wartenburg, Leipzig, Hanau; die Kampfplätze unzähliger Gefechte, die vielmonatliche Belagerung seiner eigenen Festungen. Die Länder Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Nordalbingien, Hannover, Thüringen und ein weiter Kreis um die belagerten Festungen waren gänzlich aufgezehrt und zum großen Theil verwüstet. Wo möglich noch trauriger war das Loos der vielen belagerten Festen und der großen glanzvollen Städte. Wie traurig war das Geschick von Danzig, welches in sechs Jahren zwei langwierige Belagerungen erlebte, das von Hamburg, dessen stolze Handelsblüthe bis auf den Grund zerstört wurde, das von Leipzig, wo die grausige Riesenschlacht gekämpft wurde, das des glänzenden Dresden! Ueberall im Vaterlande Noth, Trümmer, Krankheit, Armuth und nur die Hoffnung auf eine bessere Zeit!

Wenn jetzt als Preis des Sieges und für so viel jahrhundertelanges Leid Land und Volk die Wiederaufrichtung eines mächtigen deutschen Reichs davongetragen, so wären alle unzähligen Opfer nicht zu theuer gewesen für so hohen Preis. Aber leider hatte Deutschland sich nicht aus eigener Kraft erheben können, zur Hälfte hatte es sogar auf Seiten des Feindes gestanden; nur mit Hülfe der Russen, der Schweden, der Ungarn, Wallachen, Kroaten und des Englischen Goldes war der schwere Sieg errungen worden. Kein deutscher Fürst war so mächtig, daß er Wort und Schwert für sein Volk hätte ergreifen können, selbst wenn er es wohl gemocht hätte; das Volk aber war zu tief herabgekommen, als daß es jetzt schon einen gemeinsamen Willen gehabt und diesen hätte äußern können. Sein Loos entschieden die Fürsten allein. Es war zwar das französische Joch abgeschüttelt, das Bestehen des deutschen Volkes und seiner Bildung gerettet, aber die halbtausendjährige Zersplitterung war nicht so leicht zu überwinden. Der Versuch der politischen Wiedergeburt des deutschen Volkes blieb neuen großen Erschütterungen aufbehalten,

die seit dem Jahre 1848 eingetreten sind und die nur mit der Größe oder mit dem Untergange des Volkes enden können.

In militairischer Beziehung liefert der Feldzug von 1813 den sprechendsten Beweis, was ein kriegerisches Genie, ein gewaltiger Ruhm und die Einheit des Befehls werth sind gegenüber einer Koalition von Fürsten selbst mit überlegenen Massen, wenn jene Einheit mangelt, die Interessen der Fürsten auseinandergehen, und die Institutionen das Emporkommen von kriegerischen Genie's nur in sehr beschränktem Maße gestatten. Trotzdem daß bei den Russen noch der Nachklang eines vorhergegangenen nationalen Feldzuges wirkte, trotzdem daß in Preußen eine hohe Blüthe nationaler Begeisterung und Kraft sich entfaltete, war die Heerführung nicht einsichtig, schnell und kräftig genug, als daß die Vereinigung beider Völker den Sieg hätte herbeiführen können; es mußte noch eine dritte Macht, Oesterreich, hinzukommen. Dadurch wurden zwar die Massen der Streiter vermehrt, aber die Führung wurde noch mangelhafter und ohne das Talent, die Tapferkeit und den Enthusiasmus der preußischen Heerführer und Streiter wäre die Koalition gegen die Einheit des französischen Befehls erlegen.

Napoleon dagegen verliert sein ganzes Heer in Rußland. Bei der Langsamkeit der Koalition behält er Zeit, sich ein neues Heer nothdürftig zu schaffen. Noch ist er mit der Hälfte seiner Rüstung nicht vollständig zu Stande, und schon steht er mitten in Deutschland, schreckt die Rheinbundfürsten zum Gehorsam, schreckt Oesterreich, welches schon gemeine Sache mit Rußland und Preußen machen will, in seine abwartende lauernde Rolle zurück, schlägt mit einem Heere von Rekruten, aber vortrefflichen Heerführern und Offizieren, mit wenigem Geschütz und gar keiner Reiterei auf weiten Ebenen die Preußen und Russen, entsetzt seine Elbfestungen, schlägt die Preußen und Russen zum zweiten Mal, drängt sie bis an

die Ostgränze von Deutschland, gelangt an die Oder und entsetzt Glogau.

Er glaubt die Koalition genugsam eingeschüchtert, um Waffenstillstand eingehen und Frieden erlangen zu können, warum es ihm in seiner Lage dringend zu thun ist, aber er hat sich schwer getäuscht und den größten Fehler seines Lebens begangen. Die Waffenruhe ist nur seinen Feinden nützlich, die ihre ungeheuren Rüstungen vollenden, Oesterreich wirft die Maske ab; er hat es mit Massen zu thun, die den seinigen um das Doppelte überlegen sind, die Aussicht zum Frieden schwindet, da ihn die Verbündeten nicht wollen und der Kampf beginnt aufs Neue.

Aber noch immer war auf Seiten der Verbündeten der Respekt vor dem Imperator, die Schüchternheit und Unklarheit des Oberfeldherrn Schwarzenberg so groß, daß es wohl hätte geschehen können, daß Napoleon — unterstützt durch die indirekte Hülfe, die ihm die absichtliche Unthätigkeit des Kronprinzen gewährte — selbst nach den großen Niederlagen seiner Marschälle und trotz der Fehler, die er selbst mehrere Male begangen, sich bis zum Winter in Deutschland hielt, was gleichbedeutend war mit dem Gewinn des Feldzuges; wenn der Ober-General des schlesischen Heeres von gewöhnlichen Talenten gewesen wäre. Aber die Kühnheit und das Genie des Zwillingsgestirns Blücher-Gneisenau rettete den Feldzug, indem es die anderen Führer mit Gewalt vorwärtszog und so die Katastrophe herbeiführte, in der — obwohl Fehler genug begangen wurden — auch das Genie Napoleons der weit überlegenen Zahl unterliegen mußte.

Dabei hatte es wesentlich zum Vortheil der Verbündeten gereicht, daß man sich der eigenthümlichen Fechtweise und der Eintheilung des Heeres der Franzosen, wie sie die Revolution hervorgebracht und wie sie Napoleon zur Meisterschaft erhoben hatte, nach und nach genähert und den großen Einfluß der Bodenbeschaffenheit bei Schlachten und Gefechten erkannt

hatte, so daß Napoleon hierin nicht mehr so viel voraus hatte als früher und man ihn gewissermaßen mit seinen eigenen Waffen schlug. So lange man bei der schwerfälligen Linearfechtart, wie sie Friedrich der Große angewandt, blieb, hatte die neue geniale der Republik und des Kaiserreichs überlegene Vorzüge. Als man aber die zerstreute Fechtart mit der Linien- und Säulenstellung des Fußvolks zu verbinden gelernt, als man die Eintheilung in Divisionen und Corps zu selbstständigen Körpern und die Mischung der verschiedenen Waffen dem Feinde abgesehen, als man die Reiterei etwas mehr in Massen, das Geschütz in gewisse Batterieen zu stellen anfing, und die Fähigkeit gewonnen hatte, die Theile nach Belieben zu verschieben und unendlich mehr Beweglichkeit in das Ganze zu bringen, waren die Verhältnisse nicht mehr so ungleich. Freilich war noch das schwerste übrig: die strategische Anordnung des Feldzuges und die Führung in der Schlacht, was sich nicht erlernen läßt, weil es angebornes Genie voraussetzt; aber auch hier studirte man seine Feldzüge und Schlachten und lernte es ihm einigermaßen ab. Auch fehlte noch viel, daß man überall die Truppen dem Boden und den Verhältnissen gemäß so zu stellen verstanden hätte, daß eine Waffe die andere, eine größere Abtheilung die andere zu rechter Zeit richtig unterstützte, daß die Reserven am rechten Ort und in der richtigen Entfernung standen, und daß überhaupt mit angemessenen Kräften gekämpft wurde, indem häufig aus Besorgniß, zu viel Streitkraft hinzugeben, das Gefecht im Anfange mit zu wenig Mitteln genährt wurde. In jeder dieser Beziehungen und in der Schnellkraft der Bewegungen blieb Napoleon immer der große Meister.

Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß trotz der großen Ueberzahl der Verbündeten und der unläugbar besseren Beschaffenheit der Truppen derselben nicht militairisch Größeres in diesem Feldzuge geleistet worden ist. Die Erklärung liegt in den vorstehenden Andeutungen, die ihre Bekräftigung in unserer ganzen bisherigen Darstellung finden;

vor allen Dingen darin, daß der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg nicht einmal Anspruch auf den Rang eines mittelmäßigen Feldherrn hatte und daß die Kriegskunst die schwerste aller Künste ist und selbst von einem Genie nur in langer Uebung erlernt wird.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Druckfehler.

Seite	15	Zeile	4	von oben	statt	„der" Reiter-Corps lies „dem" Reiter-Corps.
„	15	„	5	„ „	„	„hinläng-" lies „hinlängliche."
„	39	„	11	„ „	„	„Abend" lies „Abends."
„	39	„	24	„ „	„	Graf „Durosnet" lies Graf „Durosnel."
„	40	„	11	„ „	„	„angegriffen" lies „ergriffen."
„	51	„	7	„ „	„	„Pajot" lies „Pajol."
„	53	„	14	„ „	„	„schleu-" lies „schleunigst."
„	57	„	5	„ unten	„	unternahmen „sie" lies unternahmen „die Preußen."
„	57	„	4	„ „	„	„eroberte" lies „eroberten."
„	72	„	20	„ oben	„	„kleine" Flucht lies „keine" Flucht.
„	105	„	5	„ „	„	„der" General lies „den" General.
„	512	„	1	„ unten	„	„Auf" lies „Auch."
„	558	„	5	„ „	„	„Stolzenhausen" lies „Holzenhausen."

Berichtigung.

Die auf S. 542, 641, 649, 650, 659 erwähnte steinerne, bei dem Sturm auf Leipzig von den Franzosen gesprengte, Brücke führte nicht über die Pleiße, sondern über einen Mühlgraben der Elster.

Beitzke, Heinrich

Geschichte der Deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814

Bd.: Bd. 2

Berlin 1855